Daniela Gasteiger
Kuno von Westarp

Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte

Herausgegeben vom Institut für Zeitgeschichte

Band 117

Daniela Gasteiger

Kuno von Westarp (1864–1945)

Parlamentarismus, Monarchismus und Herrschaftsutopien im deutschen Konservatismus

DE GRUYTER
OLDENBOURG

Zugl. Inaugural Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades der Philosophie an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Einger. 2014 u. d. T.: Kuno von Westarp (1864–1945). Suche nach einer Heimat für den politischen Konservatismus.

ISBN 978-3-11-052905-0
E-ISBN (PDF) 978-3-11-053164-0
E-ISBN (EPUB) 978-3-11-052925-8
ISSN 0481-3545

Library of Congress Cataloging-in-Publication Data
A CIP catalog record for this book has been applied for at the Library of Congress.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.dnb.de abrufbar.

© 2018 Walter de Gruyter GmbH Berlin/Boston
Titelbild: Kuno von Westarp, ca. 1930/BArch, Bild 146-1976-067-19A
Einbandgestaltung: hauser lacour
Satz: fidus Publikations-Service GmbH, Nördlingen
Druck und Bindung: Hubert & Co. GmbH & Co. KG, Göttingen
♾ Gedruckt auf säurefreiem Papier
Printed in Germany

www.degruyter.com

Inhalt

Vorwort IX

Einleitung 1

Westarp als Schlüsselfigur des politischen Konservatismus (3) – Konservatismus, Kommunikation und Biografie. Perspektiven auf die Forschung (6) – Konservatismus, Ordnung und Moderne. Zeitregime (11) – Utopien von Staat und Herrschaft (15) – Quellen (17) – Skizze des Buchs (20)

I. „Junker ohne Scholle“ 23

1.1 Konservatismus als Lebensmodell 23

Beamte und Soldaten. „Etagen-“ und Dienstadel (23) – Familiengeschichte und Monarchenbindung (27) – Selbstbehauptung und Strategien des „Obenbleibens“ (31) – Preußische Identitäten: Knappheit als Bedrohung und Tugend (33)

1.2 Politischer Beamter 37

„Kleiner König“ in der Provinz. Westarp als neuer Verwaltertypus (38) – Steuern und Straßen. Binnenkolonisierung und die Grenzen des Nationalstaats (41) – Endstation Oberverwaltungsgericht. Stillstand einer Beamtenkarriere (44)

1.3 Einstieg in die Politik 46

Wahl gegen Erzberger, Juden und Polen (46) – Konfliktkonstellationen: Kaiser und Konservative (48) – Finanzreform (50)

Zusammenfassung 52

II. Dogmen und Dystopien. Der Erste Weltkrieg, 1914–1915/16 55

2.1 Warten auf den Krieg? 56

Konservative Sorgen (56) – Augusterlebnisse (59) – Westarp als Präsenzfigur der Konservativen (61)

2.2 Programme für den Krieg 63

Zukunft denken. Alldeutsche Herausforderungen (63) – Paradigmenwechsel: Navalismus (68) – Deutungskämpfe um das konservative Kriegsziel im Osten (73) – Verständigung mit Russland? (76)

2.3 „Totaler“ Sieg. U-Boote als letzter Ausweg? 78

England besiegen (78) – Macht vor Recht (80) – „Tod oder Sieg“. Die Zeit als Hauptfeind (83)

2.4 Die „Stacheln des Igels“. Preußische Verhaltenslehren 87

Asketische Mentalitäten (88) – „Preußen“ als Utopie (92) – Politik der harten Hand (94) – Schwäche? (97)

Zusammenfassung 99

III. Radikalismus der Bewahrung 103

3.1 Kaiser, Kanzler, Diktator. Radikale Alternativen 103

Kampf um die Zukunft. Annäherungen an die radikale Rechte (104) – Beteiligung an Bethmann Hollwegs Sturz (107) – Entfremdung vom Kaiser (110) – Radikale. Gegenüberstellungen (115)

3.2 Ökonomien von Opfer und Verzicht 117

Hungern bis zum Sieg. Die Nation muss preußisch werden (118) – Soziologie der Kriegsgesellschaft. Arbeiter und Sozialdemokratie (120) – Landwirte, Ernährung und Genüsse (123) – Der teure Frieden (128) – Konservativer Sozialstaat (132)

3.3 „Lieber totsiegen als feige unterliegen". Isolation und Niederlage ... 134

Isolation und Verweigerung (134) – Schizophrenien der Niederlage. „Zwei Ludendorffs" (139) – Selbstzerstörung und Annihilation? (141)

Zusammenfassung 143

IV. Passagen, 1918–1923 147

4.1 Erschütterte Ordnungen 147

Der Reichstag als Ort der Passage (147) – „Volk" und Staat der Revolution (149) – Bedrohung und Rückzug (156)

4.2 Überleben: Konservative Strategien 159

Konservativer Putsch gegen Westarp (159) – Aus der Angst geboren? Gründung der DNVP (161) – „Hic niger est". Mandatsverlust und neue Männer (165) – Was bleibt vom Konservatismus? Die „Firma" aufrechterhalten (168) – Begegnungen mit der Basis. Reden und Wahlkämpfe (174)

4.3 Integration: DNVP 178

„Tage wie ein wüster Traum". Der Kapp-Putsch (178) – Vergessen, lernen, mausern? (185) – DNVP und Antisemitismus (189) – Neue Sprache für die DNVP (195)

4.4 Gegenwelt 202

Theater der Monarchie (203) – Der „9. November". Das Urteil über Wilhelm II. (208) – Gegen die Rückkehr der Hohenzollern (215)

4.5 Diktatur? 219

Zusammenfassung 224

V. Suche nach Handlungsspielräumen, 1924–1925/26 229

5.1 Der „Code der Republikfeindschaft" 229

Distanz zur Weimarer Demokratie als politischer Code (230) – „Pöbel" und „Palaver". Eliten und Führung in der Demokratie (234) – Funktionale Akzeptanz und subjektive Sinnhaftigkeit parlamentarischer Arbeit (237) – Westarp als parlamentarischer Praktiker (240) – Parlamentarisches Verfahren und Erwartungshorizonte (243)

5.2 Opposition: Dawes-Plan 246
Die Zukünfte der Deutschnationalen (247) – Wahlsieg 1924 (249) – Kommunikationsräume (251) – Versagen als Oppositionspartei. Der „Umfall" vom 29. August 1924 (258) – Konservativ oder deutschnational? Doppelte Loyalitäten (260) – Westarps Aufstieg zum Fraktionsführer (264) – Politik als Familienprojekt (268)

5.3 Regierung: Locarno 270
Gebremste Utopien. Die erste Regierungsbeteiligung der DNVP (271) – Locarno (272) – Ende der Koalition (280) – Vertrauensverlust (283) – Konservative Identitätsfragen (286)

Zusammenfassung 288

VI. Eine starke Rechte, 1927–1930 291

6.1 Annäherungen I 292
Hindenburg wird Reichspräsident (293) – Umrisse eines neuen Kurses. Zurück in die Regierung (299) – Agrarier und Zölle (301) – „Kleine Leute" und „Großkopferte" (304) – Golden Age der DNVP? (307)

6.2 Entfremdungen I: Monarchie und alte Konservative 309
Republikschutzgesetz (310) – Ja sagen, Nein meinen (313) – Distanzierung der alten Konservativen (315) – Angriff Hugenbergs auf den Berufspolitiker Westarp (318)

6.3 Annäherungen II: Die DNVP und der Staat 322
Reaktivierungen des Konservatismus für die Gegenwart (322) – Verfassungsreformen (326) – Westarps „drittes Reich" (333)

6.4 Entfremdungen II: Opposition Hugenbergs 335
Ressourcenkämpfe (335) – Stimmverluste bei den Wahlen und Bilanz (339) – Führungskämpfe: Fall Lambach und „Dreimännerskat" (342) – Volksbegehren gegen den Young-Plan (352)

Zusammenfassung 355

VII. Revisionshoffnungen, 1930–1932/33 359

7.1 Dritte Heimat? Auflösung der Rechten und Neuordnungen des Staats 360
Revisionen (360) – Sezession der Westarp-Gruppe 1930 (365) – Neuordnung der Rechten (368)

7.2 „Bruderstreit" im Konservatismus 374
Volks- und Tory-Konservative (375) – Konservativer Hauptverein und Westarp (379) – Hoffnungsträger Westarp (383) – Jungkonservative (386)

7.3 Ehrenmänner? Mechanismen der Selbstzerstörung 390
Kampf um die Kreuzzeitung (390) – „Hungerpfoten saugen" (395)

7.4 Westarp und die Regierung Brüning 402
Nationalsozialisten in die Verantwortung (402) – Verzicht als Kraftquelle. Westarp, Brüning und der Staat als Opfergemeinschaft (406) – Wahlkämpfe: Hindenburg, Preußen (410) – Die überwältigende Krise. Reichskanzlerkandidat Westarp? (422) – Abschied aus der Politik (424)

7.5 Späte liberal-konservative Allianzen 1932/33 430
Schifferkreis (430) – Geschichte als „rückläufige Bewegung": Würdigung der Präsidialkabinette (434)

Zusammenfassung 439

VIII. Vermächtnisse, 1933–1945 445

8.1 „Göring hat gekokelt". 1933 als Revolution 445

8.2 „Gedanken zur Politik" 449
Rassestaat (449) – „Massensuggestion" und Ablehnung der Vergangenheit (452) – Preußen verschwindet (453) – Den Kaiser retten (454) – Monarchismus als familiäre Praxis (456)

8.3 Sinn der Weltgeschichte. Der Zweite Weltkrieg im Urteil Westarps . 457
Befreiungskampf gegen England (458) – Kriegsziel: Grenzen von 1914 und zyklische Geschichte (459) – Den Krieg begreifen. Entgrenzungen und Zweifel (460) – Niederlagen und Bombenkrieg (463)

8.4 Tod 465

Schluss 467
Utopie (468) – Erster Weltkrieg (469) – Die Utopie wird prekär: Monarchie und Diktatur (470) – „Code der Republikfeindschaft" vs. Integration in die parlamentarischen Verfahren (472) – Alternative „systemintegrierter" Konservatismus? (477) – Westarp und der Nationalsozialismus (484) – Der letzte Preuße? (485)

Abkürzungsverzeichnis 487

Quellen und Literatur 491

Personenverzeichnis 517

Vorwort

Bei der vorliegenden Studie handelt es sich um die überarbeitete Fassung meiner Dissertationsschrift, die im Oktober 2014 von der Fakultät für Geschichts- und Kunstwissenschaften der Ludwig-Maximilians-Universität München angenommenen wurde. Besonders verbunden bin ich der Deutschen Forschungsgemeinschaft, die mir die finanziellen Mittel für das Projekt zur Verfügung gestellt und es damit überhaupt erst ermöglicht hat. Andreas Wirsching, Magnus Brechtken, Christian Hartmann und dem Institut für Zeitgeschichte bin ich außerdem für die Aufnahme dieser Arbeit in die Reihe „Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte" sehr verbunden. Gabriele Jaroschka vom De Gruyter Oldenbourg Verlag danke ich für die Betreuung der Publikation und Angelika Reizle für die Endredaktion im Institut für Zeitgeschichte.

Mein Erstgutachter Martin H. Geyer hat das Dissertationsvorhaben in allen Höhen und Tiefen von der Entwicklung bis zum Buch mit großem Engagement und sehr viel Geduld begleitet. Dafür gilt ihm mein ganz besonderer, herzlicher Dank. Das Projekt hat von seiner Offenheit und Gesprächsbereitschaft, seinem Wissen und besonders der Fähigkeit, mit wenigen Fragen die Perspektive auf einen Gegenstand grundlegend zu verändern, enorm profitiert. Für die Übernahme des Zweitgutachtens danke ich Andreas Wirsching. Werner Tietz bin ich verpflichtet, dass er sich bereit erklärt hat, als Drittprüfer mein Nebenfach, die Alte Geschichte, zu repräsentieren.

Während der Entstehung dieses Buches habe ich von vielen Seiten wertvolle Hilfe und Unterstützung erfahren – ganz besonders bei der Archivarbeit. Verena von Zeppelin-Aschhausen, die mit der Verwaltung des Privatarchivs der Freiherren Hiller von Gaertringen betraut ist, danke ich für die Offenheit, die sie meinem Vorhaben von Beginn an entgegengebracht hat. Ihr und Gerda Hiller von Gaertringen bin ich für die unkomplizierte Art, mit der sie meine Aufenthalte in Gärtringen jederzeit möglich machten, und die Gastfreundschaft sehr verbunden. Wolfram Pyta danke ich, dass er sich die Zeit nahm, mir den Kontakt zur Familie persönlich zu vermitteln und eine Einführung ins Archiv zu geben. Mein Dank gilt außerdem besonders Larry E. Jones für sein Interesse an meiner Arbeit. Mit seinem Wissen über den Westarp-Nachlass hat er mir über den Atlantik hinweg wertvolle Orientierung für meine Arbeit gegeben und mir außerdem Gelegenheiten geboten, meine Ergebnisse vorzustellen. Karl J. Mayer danke ich, dass er mir sein Editions-Manuskript zu Teilen der Familienkorrespondenz Westarps zur Verfügung gestellt hat, Sieghart von Arnim-Boitzenburg, dass er mir die Sichtung der Papiere Dietlof von Arnim-Boitzenburgs ermöglicht hat, und Hanns-Albrecht von Graefe für die Bereitstellung von Informationen zu Albrecht von Graefe. Allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Archive und Bibliotheken, die ich in Anspruch genommen habe, sei für ihre Recherchen und Hilfestellungen herzlich gedankt.

https://doi.org/10.1515/9783110531640-202

Einen wesentlichen Beitrag zum Gelingen der Dissertation haben die studentischen und wissenschaftlichen Hilfskräfte geleistet, die das Projekt in verschiedenen Phasen durch Recherchen, Organisationshilfen und schließlich Manuskriptbearbeitung unterstützt haben. Ich danke ganz herzlich Edith Plöthner, Jana Vogel, Nadine Recktenwald, Felix Lieb und Christina Karle für ihr Engagement und ihre Geduld.

Während all der Jahre meiner Arbeit an der vorliegenden Studie gab es einen konstanten Ort, an dem ich verlässlich auf konstruktive Gesprächsbereitschaft, interessante Vorträge, neue Lektüren und Biergarten-Bereitschaft gestoßen bin: das Oberseminar von Martin H. Geyer. In besonders guter Erinnerung werde ich auch meine Zeit im Promotionsprogramm ProMoHist an der LMU behalten. Unter der Leitung von Susanne Friedrich, Ekaterina Keding und Martin Schmidt waren die gemeinsamen Kolloquien, Lektüresitzungen und Retreats eine willkommene Möglichkeit, das eigene Projekt im geschützten Rahmen vorzustellen, sich auszutauschen, Probleme wirklich aller Art zu diskutieren und der Einsamkeit des Promotionsalltags zu entkommen. Besonders Susanne Friedrich möchte ich für die Ansprechbarkeit danken, mit der sie uns bei organisatorischen Herausforderungen wie Workshops mit ihrer Erfahrung, konzisen fachlichen Impulsen und der Bereitschaft, sich in den Verwaltungsstrukturen für uns einzusetzen, unterstützt hat.

In diesen beiden Gruppen und darüber hinaus habe ich Ermutigung und Denkanstöße erfahren, besonders von Christine Friederich, Franziska Torma, Sebastian Strube, Sabine Bergstermann, Nadine Recktenwald, Felix de Taillez, Matthias Kuhnert und Sebastian Rojek. Weiteren Kollegen und Freundinnen, denen ich im und außerhalb des Historischen Seminars begegnen durfte, danke ich für ihre Unterstützung und Gesprächsbereitschaft: Anne Bäumler, Simone Derix, Jürgen Finger, Nicolai Hannig, Björn Hofmeister, Anette Schlimm und Georg Strack. Anne, Lydia, Björn und Sebastian haben Teile des Manuskripts in unterschiedlichen Stadien gelesen und weiterführend kommentiert. Besonders Lydia hat mich von meinem ersten Studiensemester in Mainz bis heute in langen Gesprächen und mit viel Einfühlsamkeit begleitet, dafür gilt ihr mein besonderer Dank.

Ohne die bedingungslose Unterstützung und das Vertrauen meiner Eltern hätten viele Voraussetzungen gefehlt, dieses Buch zu schreiben. Gewidmet ist es dem Menschen, der sich sicher am meisten freut, es endlich im Regal zu sehen: meinem Mann Nepomuk, der mich mit viel Ermutigung, geduldiger Lektüre nie enden wollender Versionen meiner Texte, aspirinhafter Wirkung auf meine Gedanken, historischer Kenntnis, Kreativität und finanzieller Unterstützung durch den Prozess getragen hat.

Einleitung

Als Kuno von Westarp im Sommer 1932 nach fast 24 Jahren aus dem Reichstag ausschied, blickte er auf ein Leben zurück, das von Zäsuren und Brüchen geprägt war.[1] Seit dem späten Kaiserreich hatte er in führenden Positionen von drei Parteien versucht, den deutschen Konservatismus in der politischen Landschaft zu vertreten – über den Einschnitt von 1918 und die Krisen um 1930 hinaus.[2] Weder seine politische Heimat, die Deutschkonservative Partei, noch die Deutschnationale Volkspartei, die er nach dem Verlust der Monarchie mit aus der Taufe hob, hatten sich als belastungsresistent erwiesen; ebenso wenig das Projekt der Konservativen Volkspartei, mit der er am Ende der Weimarer Republik angesichts des Verfalls der parlamentarischen Kommunikation noch eine neue, schlagkräftige Vertretung schaffen wollte. Diese Versuche der Neubegründungen des Konservatismus verband er eng mit dem Bemühen um ideelle Verortung: Seine Reden als Parlamentarier und Parteipolitiker wurden von politischen Weggefährten und Gegnern gleichermaßen als Programmaussage gehört, seine wöchentliche Kolumne in der Kreuzzeitung als aktuelle konservative Agenda gelesen.[3]

[1] Zur Biografie Westarps die drei Memoirenbände, Kuno Graf v. Westarp, Konservative Politik im letzten Jahrzehnt des Kaiserreichs, 2 Bde., Berlin 1935 (im Folgenden zitiert als Westarp, Jahrzehnt); ders., Konservative Politik im Übergang vom Kaiserreich zur Weimarer Republik, bearb. v. Friedrich Freiherr Hiller v. Gaertringen unter Mitwirkung v. Karl J. Mayer und Reinhold Weber, Düsseldorf 2001 (im Folgenden zitiert als Westarp, Übergang); Larry E. Jones/Wolfram Pyta (Hrsg.), „Ich bin der letzte Preuße". Der politische Lebensweg des konservativen Politikers Kuno Graf v. Westarp (1864–1945), Köln, Weimar, Wien 2006, darin bes. der Beitrag v. Larry E. Jones, Kuno Graf v. Westarp und die Krise des deutschen Konservatismus in der Weimarer Republik, in: ebd., S. 109–146; James Retallack, Heydebrand and Westarp: Leaving behind the Second Reich, in: ders., Germany's Second Reich. Portraits and Pathways, Toronto, Buffalo, London 2015, S. 202–234; Daniela Gasteiger, From Friends to Foes: Count Kuno von Westarp and the Transformation of the German Right, in: Larry E. Jones (Hrsg.), The German Right in the Weimar Republic: Studies in the History of German Conservatism, Nationalism, and Antisemitism, New York, Oxford 2014, S. 48–78 (2016 als Taschenbuch erschienen); zeitgenössisch: Heinrich Teipel, Graf v. Westarp: Der Parlamentarier wider den Parlamentarismus, Berlin 1932; Friedrich Everling, Graf Westarp, in: Hans v. Arnim/Georg v. Below (Hrsg.), Deutscher Aufstieg. Bilder aus der Vergangenheit und Gegenwart der rechtsstehenden Parteien, Berlin 1925, S. 453–458.

[2] Zur Einordnung Westarps in den preußisch-deutschen Konservatismus Stephan Malinowski, Kuno Graf von Westarp – ein *missing link* im preußischen Adel. Anmerkungen zur Einordnung eines untypischen Grafen, in: Larry E. Jones/Wolfram Pyta (Hrsg.), „Ich bin der letzte Preuße". Der politische Lebensweg des konservativen Politikers Kuno Graf von Westarp (1864–1945), S. 9–32; Wolfram Pyta, Das Zerplatzen der Hoffnungen auf eine konservative Wende. Kuno Graf von Westarp und Hindenburg, in: Larry Eugene Jones/Wolfram Pyta (Hrsg.), „Ich bin der letzte Preuße". Der politische Lebensweg des konservativen Politikers Kuno Graf v. Westarp (1864–1945), Köln, Weimar, Wien 2006, S. 163–187; Hans-Christof Kraus, Preußischer Konservatismus im Spiegel seiner Forschungsgeschichte. Versuch eines Überblicks, in: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands. Zeitschrift für vergleichende Landesgeschichte 47 (2001), S. 73–97.

[3] Über die Bedeutung der Kolumne „Die Innere Politik der Woche", auch als „Wochenschau" bezeichnet, reflektiert Westarp in seinen Memoiren, Westarp, Übergang, S. 79.

https://doi.org/10.1515/9783110531640-001

In Westarps Biografie verdichten sich damit Entwicklung und Krisen des politischen Konservatismus seit dem Kaiserreich auf einzigartige Weise. Diese Verknüpfung von Lebenslauf und politischer Kulturgeschichte ist das Thema der vorliegenden Studie: Die Geschichte von Westarps politischem Leben kann exemplarisch als Geschichte einer prekären politischen Selbstverortung des Konservatismus erzählt werden. Prekär war diese Suche deshalb, weil sich der Konservatismus und mit ihm Westarp im Untersuchungszeitraum in einer permanent konflikthaften Beziehung zur gegebenen politischen Ordnung befanden. Bezeichnenderweise galt dies schon für das Kaiserreich, dessen Exekutive Westarp als führender Deutschkonservativer vorwarf, die autoritären Potenziale zur Bekämpfung der Linken nicht ausreichend zu nutzen.[4] Dieser oppositionelle Habitus musste sich in der Weimarer Republik noch verschärfen, zu deren demokratischer Ordnung Westarp und die Deutschnationale Volkspartei, die er im Lager der politischen Rechten mitbegründete, unablässig Distanz betonten.[5] Da die Akteurinnen und Akteure aber gleichzeitig einen hohen Deutungsanspruch und den Willen zur parlamentarischen Vertretung mitbrachten, schlossen sich daran Konflikte über das Maß der Mitarbeit und die erlaubte Nähe zum Machtzentrum an. Diese Konflikte, in denen es sich letztlich um die Frage der Positionierung des Konservatismus zum Staat und zur politischen Ordnung handelte, bildeten eine zentrale Achse von Deutungskämpfen, die sich auf die Kontinuität parteipolitischer Organisationen negativ auswirkten und die nicht eingehegt werden

[4] Zur „Autoritätskrise" des Kaiserreichs Bruno Thoß, Nationale Rechte, militärische Führung und Diktaturfrage in Deutschland 1913–1923, in: MGM 38 (1987), S. 27–76; für Westarps Oppositionshaltung s. die Memoirenbände, Westarp, Jahrzehnt, Bd. 1 u. 2.

[5] Zur DNVP Maik Ohnezeit, Zwischen „schärfster Opposition" und dem „Willen zur Macht". Die Deutschnationale Volkspartei (DNVP) in der Weimarer Republik 1918–1928, Düsseldorf 2011; Kirsten Heinsohn, Konservative Parteien in Deutschland 1912 bis 1933. Demokratisierung und Partizipation in geschlechterhistorischer Perspektive, Düsseldorf 2010; Philipp Nielsen, Verantwortung und Kompromiss. Die Deutschnationalen auf der Suche nach einer konservativen Demokratie, in: Tim B. Müller/Adam Tooze (Hrsg.), Normalität und Fragilität. Demokratie nach dem Ersten Weltkrieg, Hamburg 2015, S. 294–314; Thomas Mergel, Das Scheitern des deutschen Tory-Konservatismus. Die Umformung der DNVP zu einer rechtsradikalen Partei 1928–1932, in: HZ 276 (2003), S. 323–368; ders., Parlamentarische Kultur in der Weimarer Republik: politische Kommunikation, symbolische Politik und Öffentlichkeit im Reichstag, Düsseldorf 2002; Maximilian Terhalle, Deutschnational in Weimar. Die politische Biographie des Reichstagsabgeordneten Otto Schmidt(-Hannover) 1888–1971; Raimund von dem Bussche, Konservatismus in der Weimarer Republik. Die Politisierung des Unpolitischen, Heidelberg 1998, S. 68–118; Wolfram Pyta, Dorfgemeinschaft und Parteipolitik 1918–1933. Die Verschränkung von Milieu und Parteien in den protestantischen Landgebieten der Weimarer Republik, Düsseldorf 1996, bes. S. 291–311; ältere Forschung: Werner Liebe, Die Deutschnationale Volkspartei 1918–1924, Düsseldorf 1956; Lewis Hertzman, DNVP. Right-Wing Opposition in the Weimar Republic, 1918–1924, Lincoln 1963; Annelise Thimme, Flucht in den Mythos. Die Deutschnationale Volkspartei und die Niederlage von 1918, Göttingen 1969; Attila Chanady, The Disintegration of the German National Peoples' Party, 1924–1930, in: JMH 39 (1967), S. 65–91; Jan Striesow, Die Deutschnationale Volkspartei und die Völkisch-Radikalen 1918–1922, 2 Bde., Frankfurt a. M. 1981; Friedrich Hiller von Gaertringen, Die Deutschnationale Volkspartei, in: Erich Mathias/Rudolf Morsey (Hrsg.), Das Ende der Parteien. Darstellungen und Dokumente, Düsseldorf 1984, S. 543–652.

konnten: Die Deutschnationale Volkspartei zerbrach 1928/30 an der Frage, ob sie „mitmachen" oder opponieren sollte.

Westarp strukturierte diese Konflikte maßgeblich, indem er versuchte, die prekäre Verortung konservativer Parteikontinuität und Ideen zu lösen und zwischen den beiden Polen Radikalopposition und Integration zu vermitteln: Er trat in der Weimarer Republik für parlamentarische Mitarbeit und Regierungsbeteiligungen ein, gab aber die konflikthafte Beziehung zur Republik nicht auf und setzte ihr das Ideal einer repressiven, von gewählten Körperschaften unabhängigen Staatsgewalt entgegen, eine Herrschaftsutopie, hinter der sich die entsprechenden Kräfte sammeln sollten. Auf dieser Basis entwickelte er Alternativen zur vorhandenen Ordnung, die er als Deutungsangebot vertrat und denen er näherzukommen suchte, wann immer es ging – wenn schon nicht durch eine baldige Restauration der Monarchie, so doch durch Beteiligung an Putsch- und Diktaturplanungen, Vertretung autoritärer Regierungsmodelle und entsprechende Träume von einer Gesellschaft der Gehorchenden.[6]

Die vorliegende Studie will sich ihrem Gegenstand auf mehreren Wegen nähern: Erstens über den biografischen Ansatz mit Westarp, der mit seinem Lebenslauf eine für einen konservativen Akteur zunächst nicht ganz gewöhnliche Figur abgibt. Die Biografie soll schließlich Wege eröffnen, den Konservatismus mit kulturgeschichtlichem Blick zu untersuchen, und zwar über die Frage nach Westarps Kommunikation mit Partei und Anhängern und die darin aufscheinenden politischen Aushandlungsprozesse. Ein weiterer analytischer Zugriff ist außerdem, den Konflikt zwischen politischer Praxis und Utopie über die Zeitregime in Westarps Konservatismus und seinem Umfeld zu untersuchen: Die Frage, welche Agenda vertreten und welcher Sinnhorizont für eine Gruppe angestrebt und propagiert wurde, war eng an politische Erwartungshaltungen, Gegenwartsdiagnosen und Zukunftsmodelle geknüpft.

Westarp als Schlüsselfigur des politischen Konservatismus

Westarps Biografie ist gerade wegen seiner Berührung mit den beiden umrissenen Polen, seiner Neigung zur bedingten parlamentarischen Integration einerseits und zähen utopischen Ordnungsvorstellungen andererseits, so aufschlussreich: Er reizte damit ein großes Handlungsspektrum aus, in dem sich ein Rechtspolitiker im Untersuchungszeitraum bewegen konnte. Zwischen dem Politiker Westarp im Kaiserreich, der mit der exklusiven Deutschkonservativen Partei bis zur vollkommenen Isolierung auf schon halb verlorenen Positionen verharrte, und dem Führer einer eher auf Integration bedachten, zeitweise großen Rechtspartei in der Weimarer Republik lagen Entscheidungen und Neuausrichtungen, die kaum zu übersehen sind.

[6] Zu Westarps Staatsbegriff z. B. Kuno von Westarp, Preußens Verfassung und Verwaltung als Grundlagen seiner Führerstellung im Reiche in Vergangenheit und Gegenwart, in: Preußen, Deutschlands Vergangenheit und Deutschlands Zukunft. Vier Vorträge, Berlin 1913, S. 28–57.

Von dieser Grundbeobachtung ausgehend lässt sich Westarp zunächst in keines der gängigen Narrative der Kaiserreich- und Weimar-Forschung einordnen. Mit dem „langen biographischen Blick“[7] Westarps Geschichte zu folgen, bedeutet, sich in eine Welt der Uneindeutigkeiten und Paradoxien zu begeben. Zum einen war er kein konservativer „Junker“, wie er von der Forschung als rücksichtsloser Interessenpolitiker beschrieben worden ist, und der in den Thesen zum deutschen Sonderweg eine so große Rolle spielte.[8] Westarp gehörte vielmehr einer Schicht an, die in der auf den landbesitzenden Adel konzentrierten Literatur über den Konservatismus bisher überhaupt noch nicht betrachtet wurde: Er war zwar adlig, verfügte aber weder über Grundbesitz noch Vermögen. Er wurde 1864 in Ludom bei Posen in Westpreußen in eine Familie des preußisch-protestantischen Kleinadels hineingeboren, deren männliche Mitglieder auf Berufsarbeit angewiesen waren, und schlug zunächst die Karriere eines preußischen Verwaltungsbeamten ein, die er parallel zu seiner Abgeordnetentätigkeit für die Deutschkonservative Partei im Reichstag aufrechterhielt. Erst 1919 wurde er schließlich zum Berufspolitiker, ein bei den Konservativen bis dato eher ungewöhnliches Format. Die Gerüchte, er habe „80 Rittergüter“ und sei ein Großgrundbesitzer, ließen sich allerdings nie ausmerzen – auch wenn Westarp versuchte, dem entgegenzutreten, indem er sich als „Agrarier ohne Ar und Halm“ inszenierte.[9]

Die Deutschkonservativen waren Westarps erste politische Heimat, für die er 1908 mit 44 Jahren in den Reichstag gewählt wurde, nachdem ein Karriereknick in seiner Laufbahn im preußischen Verwaltungsdienst ihm den Einstieg in die Politik hatte attraktiv erscheinen lassen.[10] Seine Abgeordnetentätigkeit war zunächst Nebenbeschäftigung, denn er gab sein Amt als Oberverwaltungsrichter in Berlin nicht gleich auf. Am Vorabend des Ersten Weltkriegs stieg er zum Fraktionsvorsitzenden seiner Partei auf, deren parlamentarische Positionen er auf Reichsebene maßgeblich mitformulierte und vertrat – von der Bekämpfung der Sozialdemokratie bis hin zur radikal großagrarischen Ausrichtung.

[7] Carola Dietze, Nachgeholtes Leben. Helmuth Plessner 1892–1985, 2. Auflage, Göttingen 2007, S. 21.

[8] Stellvertretend für diese Richtung Hans-Jürgen Puhle, Agrarische Interessenpolitik und preussischer Konservatismus im wilhelminischen Reich (1893–1913). Ein Beitrag zur Analyse des Nationalismus in Deutschland am Beispiel des Bundes der Landwirte und der Deutschkonservativen Partei, Hannover 1967.

[9] Westarp, Übergang, S. 126.

[10] Zur Deutschkonservativen Partei James Retallack, Notables of the Right: the Conservative Party and Political Mobilization in Germany, 1876–1918, Boston 1988; ders., The German Right, 1860–1920: Political Limits of the authoritarian imagination, Toronto 2006; Hans Booms, Die deutschkonservative Partei: preußischer Charakter, Reichsauffassung, Nationalbegriff, Düsseldorf 1954; Thomas Nipperdey, Die Organisation der deutschen Parteien vor 1918, Düsseldorf 1961, S. 241–264; Abraham J. Peck, Radicals and Reactionaries. The Crisis of Conservatism in Wihelmine Germany, Washington D.C. 1978; Volker Stalmann, Vom Honoratioren- zum Berufspolitiker: Die konservativen Parteien (1867–1918), in: Lothar Gall (Hrsg.), Regierung, Parlament und Öffentlichkeit im Zeitalter Bismarcks. Politikstile im Wandel, Paderborn, München, Wien, Zürich 2003, S. 91–125.

Die Niederlage im Ersten Weltkrieg und der Verlust der Monarchie ließen ihn in einer tiefen Orientierungskrise zurück.[11] Zwar war die Distanz der Deutschkonservativen zu den Führungsspitzen des Reiches durch das „persönliche Regiment" Wilhelms II. in den letzten Jahren des Kaiserreichs in einen Stellvertreterkonflikt mit den jeweiligen Reichskanzlern gemündet, aber die Monarchie war dennoch die einzige politische Ordnung, die Westarp sich, legitimiert aus der Geschichte, vorstellen konnte. Der Verlust des Kaisertums war ein doppelter, denn mit ihm ging auch die Deutschkonservative Partei unter; sie war eng an die preußisch-deutsche Monarchie gebunden gewesen.

Die Bedeutung dieser Krise für einen Konservativen, der die Welt mit seinen Ordnungsvorstellungen untergehen sah, ist kaum zu überschätzen. Wie sollte ein Politiker mit solchem Hintergrund sich in der Republik verhalten? Gerade Westarp musste sich fragen, ob er überhaupt anschlussfähig war an einen Staat, dessen politische Grundüberzeugungen er ablehnte und dessen Zustandekommen er als illegitim und mit der Niederlage belastet empfand. Wie sollte er, der Reaktionär, in demokratischen Institutionen aktiv sein und sich dort eine Arbeitsgrundlage schaffen?

Doch auch an dieser Stelle schlug Westarp einen Weg ein, der sich den gängigen Interpretationen entzieht: Er entwickelte sich weder zum „Vernunftrepublikaner"[12] noch zu jener Art von Oppositionellem, der sich institutioneller politischer Kommunikation und Partizipation weitgehend entzog.[13] Westarp schloss sich der Gründungsgruppe einer neuen Sammelinitiative der politischen Rechten an, der Deutschnationalen Volkspartei. Wie sehr sich die Frage der Selbstverortung seiner Person und des Konservatismus in dieser Rechtspartei stellte und wie elementar die Betonung einer Distanz zum Weimarer Staat blieb, zeigen die Reflexionen in seinen Memoiren, die seine zeitgenössische Position und das Grunddilemma, das er sich einhandelte, gut wiedergeben: Er betonte den „inneren Konflikt", den er durch seine „Pflicht", auch im „abgelehnten System" politisch zu arbeiten, empfunden habe. „Die Teilnahme an der Gründung der neuen, den veränderten Verhältnissen angepassten Partei ist mir sehr schwer geworden. Innere Hemmung bereitete mir der Schmerz, die konservative Partei preisgeben zu müssen, die Befürchtung, zu schwächlichen Kompromissen genötigt zu werden, heftige Abneigung gegen die unvermeidlichen Methoden und Folgen des agitatorischen Buhlens um die Gunst der Wählermassen. "[14]

[11] Vgl. bes. das Kapitel „Meine Lebensstellung" in seinen Memoiren, Westarp, Jahrzehnt, S. 66–88.

[12] Andreas Wirsching/Jürgen Eder (Hrsg.), Vernunftrepublikanismus in der Weimarer Republik. Politik, Literatur, Wissenschaft, Stuttgart 2008.

[13] Zum Verhalten anderer ehemaliger Deutschkonservativer Jens Flemming, Konservatismus als „nationalrevolutionäre Bewegung". Konservative Kritik an der Deutschnationalen Volkspartei 1918–1933, in: Dirk Stegmann/Bernd-Jürgen Wendt/Peter-Christian Witt (Hrsg.), Deutscher Konservatismus im 19. und 20. Jahrhundert. Festschrift für Fritz Fischer zum 75. Geburtstag und zum 50. Doktorjubiläum, Bonn 1983, S. 295–331.

[14] Kuno von Westarp, Gedanken zur Politik, Niederschrift 1942, Privatarchiv der Freiherren Hiller von Gaertringen in Gärtringen (im Folgenden PAH abgekürzt), N Westarp, Mappe „Gedanken zur Politik".

Aus der Krise entstanden jedoch nicht erwartete Möglichkeitsräume.[15] Trotz seiner Vorbehalte wuchs Westarp „auf Jahre rückhaltlos in die DNVP ein“[16]. Er wollte zwar nicht auf parlamentarische Mitarbeit verzichten und suchte die DNVP nach seinen Vorstellungen zunächst als starke Oppositionspartei zu formen; gleichzeitig inszenierte er sich als Republikgegner und Mann der alten Ordnung. So begann sein zweiter Aufstieg. Je mehr er jedoch auch ab den mittleren Jahren der Republik, als Fraktions- und Parteivorsitzender, für Regierungsbeteiligungen eintrat, desto größer wurde der Konflikt mit den Gruppen in der Partei, die diesen Schritt missbilligten – und der Konflikt mit seiner eigenen Identitätspolitik als Konservativer, der Entfernung zum republikanischen Staat symbolisieren wollte und von einer anderen, wenn schon nicht monarchischen, dann wenigstens autoritäreren und weniger demokratischen Zukunft träumte. Über den Streit, wie weit politische Mitarbeit gehen dürfe, zerbrach die DNVP letztlich. Die Frage der Positionierung zum „Staat“ und des eigenen Orts darin, mithin der Ordnungsvorstellungen, war damit auch innerhalb der politischen Rechten Gegenstand massiver Auseinandersetzungen und zerstörte die parteipolitische Kohäsion: Ende der Zwanzigerjahre eskalierte in der DNVP der Streit um das Problem ihrer Verortung zum Staat.[17] Westarp verließ mit der „Gruppe Westarp“ Fraktion und Partei der DNVP. Die Suche nach einer neuen Arbeitsgrundlage in der Konservativen Volkspartei (KVP) begann, doch die politische Rechte war am Ende der Weimarer Republik zutiefst zersplittert und konnte nicht mehr zu einheitlichem Vorgehen mobilisiert werden.[18] 1932 trat Westarp in den politischen Ruhestand. In der Zeit des Nationalsozialismus lebte er zurückgezogen, doch auch für Westarps Verhalten zu diesem war das Wechselspiel von Nähe und Distanz charakteristisch.

Konservatismus, Kommunikation und Biografie. Perspektiven auf die Forschung

Der Prozess der zeitweisen parlamentarischen Integration der DNVP und die Frage, ob aus der Partei unter Dämpfung der scharf oppositionellen Stimmen ein

[15] Moritz Föllmer/Rüdiger Graf (Hrsg.), Die „Krise“ der Weimarer Republik. Zur Kritik eines Deutungsmusters, Frankfurt a. M., New York 2005. Betont wird, dass Krisen auch Erneuerungs- und Transformationspotenzial haben, hinterfragt man den pessimistischen Gehalt des Begriffs; Moritz Föllmer/Rüdiger Graf/Per Leo (Hrsg.), Einleitung: Die Kultur der Krise in der Weimarer Republik, in: Moritz Föllmer/Rüdiger Graf (Hrsg.), Die „Krise“ der Weimarer Republik. Zur Kritik eines Deutungsmusters, Frankfurt a. M., New York 2005, S. 9–41, hier S. 14.

[16] Westarp, Übergang, S. 64.

[17] Larry E. Jones, German Conservatism at the Crossroads: Count Kuno von Westarp and the Struggle for Control of the DNVP, 1928–1930, in: CEH 18 (2009), S. 147–177; vgl. Mergel, Scheitern.

[18] Zu den Volkskonservativen Erasmus Jonas, Die Volkskonservativen 1928–1933. Entwicklung, Struktur, Standort und staatspolitische Zielsetzung, Düsseldorf 1965; Heinsohn, Parteien, S. 239–248.

stabiler Koalitionspartner in Rechts-Mitte-Regierungen hätte werden können, hat die Forschung zuletzt stärker beschäftigt. Wichtige Impulse stammen von Thomas Mergel, der mit seinen Studien zur parlamentarischen Kommunikation neue Perspektiven auf den Konflikt der DNVP rund um Mitarbeit und radikale Opposition eröffnete.[19] Er attestiert der DNVP eine „stille Republikanisierung" in den mittleren Jahren der Republik und davon ausgehend das Potenzial der Entwicklung zu einem systemimmanenten „Tory-Konservatismus" nach britischem Vorbild. Mergel stützt seine These auf Beobachtungen zu der integrativen und politisch disziplinierenden Wirkung, die eine republikanische Institution wie der Reichstag durch sein verbindliches Regelwerk und sein Angebot der gesetzgeberischen Mitgestaltung und Interessenvertretung ausübte. Im Mittelpunkt seiner Darstellung stehen die wirtschaftlichen Interessengruppen, die in der DNVP-Fraktion nach 1924 eine bedeutende Rolle spielten und an republikanischer Sozial-, Zoll- und Agrargesetzgebung mitarbeiteten. In dieser Phase der DNVP habe besonders unter den Mandatsträgern – zu denen Westarp zu zählen ist – und Funktionären ein „pragmatisches Verhandlungsdenken" vorgeherrscht, welches dazu geführt habe, dass „Systemfragen dilatorisch" behandelt worden seien.[20] Auf dieser Basis habe sich ein „pragmatischer Republikanismus"[21] entwickelt, der von Hugenberg und seiner Umformung der DNVP zerstört worden sei.

Westarp spielte, wie gezeigt, aufgrund seines Einflusses in der DNVP und seiner Ämter als Partei- und Fraktionsvorsitzender eine Schlüsselrolle in diesem Prozess der parlamentarischen Mitarbeit. An seinem Beispiel kann den Möglichkeiten und Grenzen parlamentarisch-kommunikativer Integration und der Entwicklung des Konservatismus und der politischen Rechten nachgegangen werden. War der „Parlamentarier *malgré lui*"[22] Westarp der „missing link", der, wie Stephan Malinowski argumentiert, das fehlende Verbindungsstück zwischen „dem alten, nur mit Mühe überlebenden Konservatismus und den demokratiekompatiblen Parteiiungen nach 1945" bildete?[23] Oder ist Maik Ohnezeit zuzustimmen, der in seiner Relativierung der Mergelschen Thesen zu bedenken gibt, dass die Tatsache, dass sich ein Teil der deutschnationalen Abgeordneten zwar mit der Republik „abgefunden" hatte, noch nicht bedeutet habe, dass sie auch „innerlich das republikanisch-demokratische System anerkannt" hätten?[24] Die jüngste Forschung hat gerade für Westarps Adelsgruppe eine Anfälligkeit für Radikalismus und letztlich den Nationalsozialismus gezeigt.[25]

[19] Mergel, Kultur, S. 323–331; ders., Scheitern. Die Studie des Politikwissenschaftlers Daniel Ziblatt, Conservative Parties and the Birth of Democracy, Cambridge 2017, konnte leider nicht mehr berücksichtigt werden.
[20] Mergel, Scheitern, S. 325.
[21] Ebd., S. 368.
[22] Malinowski, Westarp, S. 15.
[23] Ebd., S. 31.
[24] Ohnezeit, Opposition, S. 453.
[25] Stephan Malinowski, Vom König zum Führer. Deutscher Adel und Nationalsozialismus, 2. Auflage, Frankfurt a. M. 2004.

Mergels Forschungen zur integrativen Wirkung parlamentarischer Verfahren und institutionalisierter Kommunikation auch auf Gegner und Kritiker der Republik schließt an eine historiografische Richtung der Weimar-Forschung an, die Geschichte nicht von hinten, also ihrem Scheitern zu schreiben, sondern die prinzipielle Offenheit historischer Konstellationen und auch alternative Potenziale zu berücksichtigen.[26] Auf der Basis von Detlev Peukerts bahnbrechender Studie zur Weimarer Republik als Krisenjahre der Klassischen Moderne entwickelten sich Beobachtungen von der Polyvalenz der Weimarer Republik als historischer Epoche, die mit älteren Deutungen einer zum Scheitern verurteilten „Demokratie ohne Demokraten" brach.[27]

Für diese neuen Perspektiven auf die Weimarer Republik verspricht die Biografie Westarps eine besonders lohnenswerte Untersuchung, denn Westarp hat, wie dargestellt, keinen eindeutigen historiografischen Ort, sondern schöpfte aus einem breiten politischen Handlungsspektrum, das in allen seinen Facetten – von der parlamentarischen Mitarbeit bis hin zum obstruktiven Putschversuch – stets hoch umstritten war. Mit dem biografischen Blick auf Westarp können die konfligierenden Ordnungsvorstellungen innerhalb der politischen Rechten, die Kämpfe nach sich zogen und Positionierungen verlangten, exemplarisch vermessen werden.

Die Biografie ist damit ein wichtiger methodischer Ansatzpunkt, der von dem Fokus auf umstrittene Ordnungsvorstellungen, deren Aushandlung in kommunikativen Prozessen und die politische Praxis profitiert. Die neue Biografieforschung betont die Sinn- und Bedeutungsproduktion des Individuums, das nicht mehr aus dem Kontext gelöst, sondern als „Teil der historischen Lebenswelten"

[26] Dies haben mit Blick auf eine Demokratiegeschichte explizit gemacht Tim B. Müller, Nach dem Ersten Weltkrieg. Lebensversuche moderner Demokratien, Hamburg 2014; Michael Dreyer/Andreas Braune (Hrsg.), Weimar als Herausforderung, Die Weimarer Republik und die Demokratie im 21. Jahrhundert, Stuttgart 2016.

[27] Detlev J. K. Peukert, Die Weimarer Republik. Krisenjahre der Klassischen Moderne, Frankfurt a. M. 1987; einen Überblick über die Entwicklung der Weimar-Forschung bieten Tim B. Müller, Demokratie, Kultur und Wirtschaft in der deutschen Republik, in: ders./Adam Tooze (Hrsg.) Normalität und Fragilität. Demokratie nach dem Ersten Weltkrieg, Hamburg 2015, S. 259–293, hier S. 261–269; Benjamin Ziemann, Weimar was Weimar: Politics, Culture and the Emplotment of the German Republic, in: German History 28 (2010), Nr. 4, S. 542–571; Anthony McElligott, Rethinking the Weimar Republic. Authority and Authoritarianism, 1916–1936, London u. a. 2014, S. 1–7; Jochen Hung, „Bad" Politics and „Good" Culture: new Approaches to the History of the Weimar Republic, in: CEH 49 (2016), S. 441–453; ders., Introduction: Beyond Glitter and Doom. The New Paradigm of Contingency in Weimar Research, in: ders./Godela Weiss-Sussex/Geoff Wilkes (Hrsg.), Beyond Glitter and Doom. New Perspectives of the Weimar Republic, München 2012, S. 7–13; Kathleen Canning, Introduction. Weimar Subjects/Weimar Publics. Rethinking the Political Culture of Germany in the 1920's, in: dies./Kerstin Barndt/Kristin McGuire (Hrsg.), Weimar Subjects/Weimar Publics. Rethinking the Political Culture of Germany in the 1920's, New York, Oxford 2010, S. 1–28; Mergel, Kultur, S. 13–17. Für ein frühes Beispiel der Peukert-Rezeption Peter Fritzsche, Did Weimar Fail?, in: JMH 68 (1996), S. 629–656.

und einer „Sozialgruppe" interpretiert wird.[28] Die Biografik muss sich auf die „Sinnstrukturen der historischen Subjekte" einlassen und ihre Analyse historischer Argumentationsstrukturen und Handlungsweisen als Interpretation symbolisch vermittelter Kommunikation verstehen.[29] Dass mit neueren Ansätzen der Biografik der Gegenstand der Untersuchung in diesen Prozessen nicht mehr ein „kohärentes Selbst" konstruieren kann, sondern vielmehr ein Selbst in den Blick nehmen muss, „das den Eindruck der Kohärenz kreiert", ist mittlerweile weitestgehend Konsens.[30]

Andreas Gestrich betont, um interaktionsfähig zu sein, müsse das Individuum sich nicht nur Normen und Rollen anpassen und sich „in eine ‚soziale Identität' fügen"; es müsse auch überzeugen, dass es nicht „chamäleonhaft" jede beliebige Rolle übernehmen könne, sondern über die Zeit hinweg „‚es selbst' bleibt".[31] Dieses Problem der Herstellung von Authentizität war in der politischen Kultur der Weimarer Republik insgesamt ausgesprochen zentral. Besonders für die Angehörigen der politischen Rechten war das Abweichen von einmal ausgerufenen Prinzipien und Grundsätzen verpönt und wurde als „wetterwendisch" und „charakterlos" gebrandmarkt. Mergel weist auf die Problematik hin, die diese Wahrnehmungsstrukturen für die Herstellung politischer Kompromisse hatten; diese waren unbeliebt, da Nachgeben den jeweiligen Akteur in ein schlechtes Licht rückte und Enttäuschung provozierte.[32]

Für Westarps Selbst- und Fremdwahrnehmung war der beständige Beweis konservativer Authentizität in Bezug auf seine Person eine politische Überlebensnotwendigkeit. Es ist ganz konkret zu beobachten, wie Westarp diesen Erwartungen entsprechen wollte und aktiv daran arbeitete, was sein öffentliches Bild als konservativer Politiker anging. Dieser Prozess, den er gezielt und mit großer Sorgfalt zu steuern versuchte, wird in der vorliegenden Studie als „Identitätspolitik" und damit als Konstruktionsprozess beschrieben. Der Moment, als diese Identitätspolitik in die Krise und Westarp aufgrund politischer Kompromissbereitschaft in Misskredit geriet, markiert einen wichtigen Glaubwürdigkeitsverlust, der auch für seine politische Laufbahn nicht ohne Folgen blieb.

[28] Hans-Erich Boedeker, Biographie. Annäherungen an den gegenwärtigen Forschungs- und Diskussionsstand, in: ders. (Hrsg.), Biographie schreiben, Göttingen 2003, S. 9–64, hier S. 20 u. 30, Zitate S. 20.

[29] Ebd., S. 33.

[30] Ebd., S. 28; Thomas Etzemüller, Biographien: lesen – forschen – erzählen, Frankfurt a. M. 2012; Bernhard Fetz (Hrsg.), Die Biographie – Zur Grundlegung ihrer Theorie, Berlin, New York, 2009; Pierre Bourdieu, Die biographische Illusion, in: ders., Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns, Frankfurt a. M. 1998, S. 75–83. Die individuelle Sinnkonstruktion der Individuen betont auch Volker Depkat, Lebenswenden und Zeitenwenden. Deutsche Politiker und die Erfahrungen des 20. Jahrhunderts, München 2007.

[31] Andreas Gestrich, Einleitung: Sozialhistorische Biographieforschung, in: ders. (Hrsg.), Biographie – sozialgeschichtlich, Göttingen 1988, S. 5–28, hier S. 15 f.

[32] Thomas Mergel, Führer, Volksgemeinschaft und Maschine. Politische Erwartungsstrukturen in der Weimarer Republik und dem Nationalsozialismus 1918–1936, in: Wolfgang Hardtwig (Hrsg.), Politische Kulturgeschichte der Zwischenkriegszeit 1918–1939, Göttingen 2005, S. 91–128, hier S. 91.

Dieser Blick, der das Subjekt in seinen Beziehungen zu anderen politischen Akteuren und Gruppen zeigt, war für die vorliegende Studie besonders erkenntnisleitend. Denn Westarp zeigt sich in den Quellen zwar als Individuum, das für Krisen gute Überlebensstrategien entwickelte. Doch gerade im politischen Feld war seine Person in diesen kritischen Momenten auf Akzeptanz angewiesen: Er musste gewählt werden, von der stimmberechtigten Bevölkerung ebenso wie in der Partei; er war darauf angewiesen, Zustimmung zu seiner Politik zu generieren, Mehrheiten in den Fraktionen und anderen Parteikörperschaften zu erreichen, denen er vorstand; und das war als Politiker nur über Kommunikation möglich. Diese Aktivitäten – von der Reichstagsrede über die Rundfunkansprache bis hin zu erklärenden Briefen und Gesprächen, in denen er seine Politik verargumentierte – strukturierten einen großen Teil seines Tages. Gerade Westarps Beziehungsnetze, die sich an krisenhaften Punkten auflösten oder neu bildeten, geben Aufschluss über die Akzeptanz und Verortung seiner Person. Sein Nachlass bietet an mehreren Punkten reichhaltiges Material für die Fragestellungen, ob er die Erwartungen an seine Person erfüllte oder nicht; dies hatte im Fall einer Enttäuschung durchaus Konsequenzen.

Die Kommunikation über seine Person und Politik war damit für Westarp zentral. Einer heterogenen Partei wie der DNVP einen Kurs der parlamentarische Mitarbeit und gelegentlich unliebsame parlamentarische Entscheidungen zu vermitteln, ohne dabei sein Gesicht als Konservativer zu verlieren, war ein aufwändiger Kommunikationsakt. Indem diese Studie politische Ordnungsvorstellungen, die Kommunikation darüber und die in der Praxis daraus entstehenden Konflikte in den Mittelpunkt stellt, schließt sie an ein bestimmtes Verständnis von politischer Kulturgeschichte an.[33] Unter „politischer Kultur" werden dabei „Grundannahmen über die politische Welt"[34] bzw. „politische und soziale Ordnungsentwürfe"[35] verstanden. Kommunikation ist in diesem Gefüge ein besonders entscheidender Aspekt, denn die Kulturgeschichte versteht den politischen Raum als „wesentlich kommunikativ konstituiert".[36]

[33] Grundlegend zur Kulturgeschichte des Politischen Barbara Stollberg-Rilinger: Was heißt Kulturgeschichte des Politischen? Einleitung, in: dies. (Hrsg.), Was heißt Kulturgeschichte des Politischen?, Berlin 2005, S. 9–24; Thomas Mergel, Überlegungen zu einer Kulturgeschichte der Politik, in: GG 28 (2002), S. 574–606; ders./Thomas Welskopp (Hrsg.), Geschichte zwischen Kultur und Gesellschaft. Beiträge zur Theoriedebatte, München 1997; Ute Daniel, Kompendium Kulturgeschichte, 5., durchges. u. akt. Auflage, Frankfurt a. M. 2006. Zur Bedeutung von Ordnungsvorstellungen im Untersuchungszeitraum Wolfgang Hardtwig, Ordnungen in der Krise: zur politischen Kulturgeschichte Deutschlands 1900–1933, München 2007; Paul Nolte, Die Ordnung der deutschen Gesellschaft. Selbstentwurf und Selbstbeschreibung im 20. Jahrhundert, München 2000; zu Ordnung als politischer Erwartungshaltung Mergel, Führer.

[34] Karl Rohe, Politische Kultur: Zum Verständnis eines theoretischen Konzepts, in: Oskar Niedermayer/Klaus v. Beyme (Hrsg.), Politische Kultur in Ost- und Westdeutschland, Opladen 1994, S. 1–21, hier S. 1–3.

[35] Heinsohn, Parteien, S. 107–109, Zitat S. 108.

[36] Rüdiger Graf, Die Zukunft der Weimarer Republik. Krisen und Zukunftsaneignungen in Deutschland 1918–1933, München 2008, S. 24.

Für jede Gruppierung in diesem kommunikativen Raum gelten bestimmte Regeln und damit Grenzen des Sagbaren.[37] Für jemanden wie Westarp, der seinen Ruf als dem Kaiserreich verpflichteter Konservativer aufrechterhalten wollte, war es nicht so einfach, die Unwahrscheinlichkeit einer monarchischen Restauration offen auszusprechen oder bei einem Wechsel seiner Partei auf die Regierungsbank 1925 und 1927 die Kritik an der Republik zu dämpfen. Hier wurden kommunikativ Grenzen verhandelt, ob im parlamentarischen Raum oder in Korrespondenzen mit der „Parteibasis".[38]

Konservatismus, Ordnung und Moderne. Zeitregime

Über die dargestellten Verknüpfungen von politischer Kulturgeschichte und Biografie sollen exemplarisch die Ordnungsvorstellungen und -kämpfe des politischen Konservatismus beschrieben und dessen Verortungsversuche erschlossen werden. Aus den Quellen und der zeitgenössischen Sicht der Akteure heraus hat die Forschung für den Konservatismus bisher folgende Ordnungsvorstellungen als leitend beschrieben: ausgeprägtes Ordnungsdenken, Vorrang der Gemeinschaft vor dem Individuum, Religiosität, transzendentale Legitimation von Herrschaft, Verteidigung der „gottgegebenen" Ungleichheit und Betonung des organisch Gewachsenen[39], kurz: „Christentum, Monarchie, Autorität"[40] – eine Trias, deren Zeitgebundenheit und Aktualisierungsleistungen jeweils, so die Forderung, herauszuarbeiten seien.

Die vorliegende Studie knüpft an diese Überlegungen an, ergänzt dies aber um einen weiteren Zugriff: Westarps Zeitvorstellungen und die seinem Denken und der politischen Kommunikation mit seiner Umgebung inhärenten temporalen

[37] Willibald Steinmetz, Das Sagbare und das Machbare. Zum Wandel politischer Handlungsspielräume. England 1780–1867, Stuttgart 1993.

[38] Für die Kommunikationsstrukturen im parlamentarischen Raum s. neben Mergel, Kultur, auch das „trialogische Kommunikationsmodell" von Walther Dieckmann, Probleme der linguistischen Analyse institutioneller Kommunikation, in: ders., Politische Sprache, politische Kommunikation: Vorträge, Aufsätze, Entwürfe, Heidelberg 1981, S. 208–245.

[39] Axel Schildt, Konservatismus in Deutschland. Von den Anfängen im 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart, München 1998, S. 13; zu dem Versuch, einen Katalog konservativer Ordnungsvorstellungen zu erfassen, neben Karl Mannheim, Konservatismus. Ein Beitrag zur Soziologie des Wissens, hrsg. v. David Kettler/Volker Meja/Nico Stehr, Frankfurt a. M. 1984, auch Andreas Rödder, Die radikale Herausforderung. Die politische Kultur der englischen Konservativen zwischen ländlicher Tradition und industrieller Moderne 1846–1868, München 2002; Frank Bösch, Das konservative Milieu: Vereinskultur und lokale Sammlungspolitik in ost- und westdeutschen Regionen (1900–1960), Göttingen 2002, S. 15; Pyta, Hoffnungen, S. 163–187. Systematisierungsversuche für die Rechte insgesamt hat vor allem Stefan Breuer vorgenommen, Stefan Breuer, Ordnungen der Ungleichheit – die deutsche Rechte im Widerstreit ihrer Ideen 1871–1945, Darmstadt 2001. Außerdem Michael Großheim/Hans Jörg Hennecke (Hrsg.), Staat und Ordnung im konservativen Denken, Baden-Baden 2013.

[40] Kirsten Heinsohn, Das konservative Dilemma und die Frauen. Anmerkungen zum Scheitern eines republikanischen Konservatismus in Deutschland 1912–1930, in: Larry E. Jones/Wolfram Pyta (Hrsg.), „Ich bin der letzte Preuße". Der politische Lebensweg des konservativen Politikers Kuno Graf v. Westarp (1864–1945), Köln, Weimar, Wien 2006, S. 77–107, hier S. 77.

Spannungsverhältnissen von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Wer Politik machen, Programme vertreten und Erwartungen bedienen wollte[41], musste dies stets mit einem Blick auf die Zukunft tun, Gegenwart bewerten und sich in ein spezifisches Verhältnis zur Vergangenheit setzen – Letzteres war besonders für den Konservativen zentral. Damit werden Impulse einer Forschungsrichtung aufgegriffen, die sich mit Zeitsemantiken als einem zentralen Gegenstand moderner politischer Ordnungsvorstellungen auseinandersetzt.[42]

In der historischen und sozialwissenschaftlichen Literatur wird der Kampf um politische und soziale Ordnungsvorstellungen und deren Vielfalt als klassisches Signum der „Moderne" beschrieben.[43] Nach Niklas Luhmann und Reinhart Koselleck entstand um 1800 ein „Überschuss neu ins Bewusstsein tretender Handlungsmöglichkeiten, die nicht dem Paradigma der Vergangenheit abgewonnen sind" und nun in die Zukunft projiziert werden mussten.[44] Mit diesen Beobachtungen verbinden sich auch Zuschreibungen an eine eminent „moderne" Disposition der Zeitgenossen, die im Vorgang des Aushandelns selbst und im Streit um alternative „Zukünfte" gesehen wird.[45] Als Referenzpunkt für diese Entwicklung dient die Französische Revolution, in der zum ersten Mal in der Geschichte der Versuch gemacht worden sei, eine neue politische und soziale Ordnung ohne Rückbindung an Tradition und Vergangenheit zu verwirklichen.[46]

Wenn aber die Lösung vom „Paradigma der Vergangenheit" bei der Imagination von Zukunft ein Kennzeichen der Ablösung der Frühen Neuzeit durch die Moderne ist – wo war dann der Ort eines Konservativen wie Westarp in dieser Moderne, für den erklärtermaßen die Geschichte handlungsleitend blieb? Und überhaupt der Ort des Konservatismus, der für sich in Anspruch nahm, Tradition und althergebrachte Werte zu vertreten? Wurden diese Akteure von der Moderne vereinnahmt, gemäß der Beobachtung von David Attwell: „There is no escape clause from the encounter with modernity, unless one is to accept isolation or

[41] Zu politischen Strukturen als Erwartungsstrukturen Mergel, Führer, S. 91–96.

[42] Für diesen Zugang, politische Phänomene über die Eigengesetzlichkeit ihrer Zeitvorstellungen zu fassen, Reinhart Koselleck, Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten, Frankfurt a. M. 1989; Lucian Hölscher, Semantik der Leere. Grenzfragen der Geschichtswissenschaft, Göttingen 2009; das Sonderheft von Geschichte und Gesellschaft, Alexander C. T. Geppert/Till Kössler (Hrsg.), Obsession der Gegenwart. Zeit im 20. Jahrhundert, Göttingen 2015; das von Elke Seefried herausgegebene Themenheft „Politics and Time from the 1960s to the 1980s" des JMEH 13 (2015), Nr. 3; für die Weimarer Republik Graf, Zukunft.

[43] Lutz Raphael, Ordnungsmuster der „Hochmoderne"? Die Theorie der Moderne und die Geschichte der europäischen Gesellschaften im 20. Jahrhundert, in: Ute Schneider/Lutz Raphael (Hrsg.), Dimensionen der Moderne. Festschrift für Christof Dipper, Frankfurt a. M. u. a. 2008, S. 73–91, hier S. 86; Martin H. Geyer, Verkehrte Welt. Revolution, Inflation und Moderne: München 1914–1924, Göttingen 1998, zu den Modernedebatten ebd., S. 15–19.

[44] Hans Ulrich Gumbrecht, Modern, Modernität, Moderne, in: Otto Brunner/Werner Conze/Reinhart Koselleck (Hrsg.), Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Bd. 4, S. 93–131, hier S. 131.

[45] Meike Werner, Moderne in der Provinz: kulturelle Experimente im Fin de Siècle Jena, Göttingen 2003, S. 10 f.

[46] Lynn Hunt, Symbole der Macht, Macht der Symbole. Die Französische Revolution und der Entwurf einer politischen Kultur, Frankfurt a. M. 1989.

eccentricity"?[47] Schon die – liberaleren – Zeitgenossen des frühen 20. Jahrhunderts plädierten dafür, auch das vermeintlich Rückwärtsgewandte unter dem Begriff der „Moderne" zu integrieren und damit gerade das Ambivalente zu deren typischem Charakter zu erklären. Harry Graf Kessler schrieb im November 1907 in sein Tagebuch: Ein „Ja und Nein sind die zwei Seiten der Modernität. Vandevelde hat unrecht, wenn er blos das Ja als ‚modern' gelten lässt. Die eine Idee von der Modernität geht vom brutal Praktischen bis zur Eleganz, die andre vom brutal Protzigen bis zur Mystik; unten findet man den Autobus und den Kaiser, oben Vandevelde oder Whistler und Baudelaire oder Monticelli. Die Zeit umfasst Byzanz und Chicago, Hagia Sophia und Maschinenhalle; man versteht sie nicht, wenn man blos die eine Seite sehen will."[48] Neuere Moderne-Interpretationen befürworten diesen Ansatz, mit dem auch Entwürfe der Antimoderne als zutiefst moderne Erscheinungen zu verstehen sind.[49] Dem sind Historiker des Konservatismus wie Axel Schildt gefolgt, indem sie den Konservatismus in seinem Reflexivwerden als Reaktion auf die Moderne als „spezifisches Phänomen im Horizont der heraufziehenden Moderne" beschrieben haben und als „breite geistige und politische Strömung im und gegen das Zeitalter der Aufklärung".[50]

Der Konservatismus war nach den eingangs geschilderten Sichtweisen gewissermaßen „modern", indem er sich an den Kämpfen um politische Ordnung überhaupt beteiligte. Trotzdem definierte er sich doch über weite Strecken gerade als Gegenbewegung zu Phänomenen wie der Aufklärung und der Französischen Revolution, die lange eminente Bestandteile eines – normativen – Moderne-Begriffs gewesen waren.[51] „Die Ideen von 1789 habe ich in ihrer Überspitzung bekämpft", schrieb Westarp im November 1942 rückblickend an seinen Enkel Friedrich Hiller von Gaertringen, der sich im Sanatorium von einer Kriegsverletzung erholte und zum Zeitvertreib die Memoiren seines Großvaters abtippte. „Ich verstehe darunter zweierlei: Die Übertreibung der Freiheit des Individuums […] gegen jeden Eingriff des Staats und zweitens die Volksherrschaft mit dem doppelten Irrtum, dass das Volk nicht herrschen kann, sondern beherrscht werden muss und vor allen Dingen den grundlegenden Irrtum des vorigen Jahrhunderts, das davon ausging, dass ‚Mehrheitswille' gleich ‚Volkswille' sei und deshalb die Auswahl des Herrschers wüstem Werben von Wahl- und Abstimmungsmehrheiten übertrug."[52]

[47] David Attwell, Rewriting Modernity: Studies in Black South African Literary History, Athens, OH 2005, S. 4.

[48] Unveröffentlichte Tagebuchaufzeichnung Harry Graf Kesslers, 26.11.1907, zit. n. Werner, Moderne, S. 11.

[49] Geyer, Verkehrte Welt, S. 19.

[50] Schildt, Konservatismus, S. 12.

[51] Auf diese auch in der heutigen Verwendung des Moderne-Begriffs noch nachweisbaren Spuren weist hin Wolfgang Knöbl, Beobachtungen zum Begriff der Moderne, in: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 37 (2012), S. 63–77.

[52] Westarp an Friedrich Hiller von Gaertringen, 22.11.1942, zit. n. Karl J. Mayer, Edition der Enkelbriefe, S. 78 [unveröff.]. Unter „Edition der Enkelbriefe" wird im Folgenden die von Karl J. Mayer kommentierte Korrespondenz zwischen Westarp und seinen Enkeln hauptsächlich

Für das konservative Selbstverständnis darf der Gegensatz des Konservatismus zu dem, was dieser selbst als zentrale Entwicklungen aus der Aufklärung entspringender Staats- und Gesellschaftsordnungen verstand, nicht vernachlässigt werden. Dies gilt auch noch mit Blick auf das späte 19. und das 20. Jahrhundert, wo Detlev Peukerts an kunstgeschichtliche Periodisierungen anknüpfender Begriff der „Klassischen Moderne" ansetzt: Er versteht darunter die Durchsetzung der Industriegesellschaft, Entwicklungen „in Wissenschaft und Kunst, im Städtebau, in der Technik und in der Medizin, in der geistigen Reflexion wie in der alltäglichen Lebenswelt".[53] Für einen Konservativen galt es, sich besonders auch gegen die ästhetische Dimension dieser Moderne abzusetzen. Westarps Frau Ada (1867–1943) berichtete 1931 an ihre Tochter Gertraude Hiller von Gaertringen (1894–1975), die im Schwäbischen lebte: „Im Reichstag sind im großen Sitzungssaal die Stühle kaputt und die Sozi beantragen solche modernen Stahlrohrstühle, die wären billiger und bequemer als die alten. Vater erklärt, es wäre schon kein Genuss, sich täglich in dem überladenen Stil zu bewegen, wenn da nun aber noch die ‚moderne Sachlichkeit' reinkäme, würde es gar nicht zum Ertragen sein. Sozis: wegen der Sachlichkeit? Vater: Ne, wegen der Modernität!"[54] Gegen „Modernität" zu sein – die hier eindeutig beim politischen Gegner verortet wird – war für den Konservativen eine wichtige Signalhaltung. Diese unterschiedlichen Zeitsemantiken verweisen auf das vielfach beobachtete Phänomen einer „Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen", die auf „das Bewusstsein einer Krise, eines Verlusts von politischen und sozialen Ordnungsbegriffen und des Nebeneinanders unterschiedlichster politischer Strömungen" verwiesen.[55]

Die zeitgenössischen Trennlinien und Zuschreibungen zu berücksichtigen, soll nicht bedeuten, in die simplifizierende Dichotomie konservativ/„modern" zurückzufallen. Weite Teile des Konservatismus bekämpften im 20. Jahrhundert auch nicht mehr die Industriegesellschaft als solche, Technik, Volksparteien oder die Gewaltenteilung in Verfassungen.[56] Genau wie Liberalismus und Sozialismus hatte er als Phänomen in der Zeit Aktualisierungsleistungen vollbracht und sich trotz seiner Ablehnung breiter politischer Partizipationsmodelle beispielsweise dem Parlamentarismus des 19. Jahrhunderts geöffnet.

während des Zweiten Weltkriegs verstanden, die unpubliziert blieb. Die Edition enthält auch Briefe der anderen Familienmitglieder. Für die Bereitstellung danke ich sehr herzlich Karl J. Mayer.

[53] Peukert, Weimarer Republik, S. 11.

[54] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 27. 2. 1931, in: PAH, Transkripte, Mappe 1931–1932. Die Transkripte der Korrespondenz zwischen Mutter und Tochter wurden in den Fünfziger- und Sechzigerjahren unter der Aufsicht Friedrich Hiller von Gaertringens angefertigt. Für diese Information danke ich Larry E. Jones.

[55] Martin H. Geyer, „Die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen". Zeitsemantiken und die Suche nach der Gegenwart in der Weimarer Republik, in: Wolfgang Hardtwig (Hrsg.), Ordnungen in der Krise. Zur politischen Kulturgeschichte Deutschlands 1900–1933, München 2007, S. 165–188, Zitat S. 169.

[56] Jeffrey Herf, Reactionary Modernism. Technology, Culture, and Politics in Weimar and the Third Reich, Cambridge 1984.

Vielmehr sollen diese Selbstbeschreibungen genutzt werden, die Problemgeschichte eines Konservativen wie Westarp mit den Zeitsemantiken von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu beleuchten. Der erste Punkt, das Spannungsverhältnis zwischen Vergangenheit und Gegenwart, ist schon angedeutet worden und in der Forschung auch aufgegriffen: Zum einen berief der Konservatismus sich auf Tradition und Althergebrachtes.[57] Zum anderen beanspruchte er aber immer auch, wie Kirsten Heinsohn betont, „eine aktive Rolle in der Gestaltung der modernen Welt"[58]; von dieser aus konservativer Sicht kritisch gesehener Gegenwart empfing „konservative Intelligenz" eine wichtige „Stimulanz".[59] Dennoch war es wichtig, von dieser Gegenwart Abstand zu halten, sich nicht vollkommen mit ihr zu identifizieren; denn diese Distanz war konstitutiv für das eigene Denken. Diese über Aktualisierung hergestellte Verbindung, die der Konservative aufgrund seiner spezifischen Selbstbindung an die Vergangenheit zwischen sich und der Gegenwart beständig neu herstellen musste, hat Martin Greiffenhagen als „Dilemma des Konservativismus" gefasst: Der Konservative müsse mit den Mitteln des Feindes, also denen der Aufklärung, seine voraufklärerischen Ziele verfolgen.[60]

Utopien von Staat und Herrschaft

War die Gegenwart für den Konservativen damit schon eine problematische Reibungsfläche, wie sah es dann mit der Zukunft aus? Aus der Selbstverortung der Konservativen in der Vergangenheit ist der Schluss gezogen worden, dass Konservative aufgrund ihrer Fixiertheit auf die Geschichte nicht fähig seien, Zukunftsvorstellungen oder Utopien zu entwickeln. Samuel Huntington schreibt in seinem Aufsatz über „Conservatism as an Ideology", dass es in der politischen Philosophie des Konservatismus kein „conservative utopia" gebe.[61] Dagegen wurde argumentiert, dass der Konservatismus sehr wohl Zukunftsentwürfe hatte. Entsprechend des ihm inhärenten Zeitregimes entnahm er diese allerdings einer umgedeuteten Vergangenheit, die er jeweils neu interpretierte.[62] Frank Bösch beschreibt das Kaiserreich als „rückwärtsgewandte Utopie" für das aus Vereinen und Verbänden bestehende „konservative Milieu" der Weimarer Republik.[63] Diesen Begriff benutzt Karl J. Mayer auch direkt in Bezug auf Westarp.[64] James Retallack hat den

[57] Heinsohn, Dilemma, S. 77; vgl. auch Claudia Kemper, Das „Gewissen" 1919–1925. Kommunikation und Vernetzung der Jungkonservativen, München 2011, S. 225 f.
[58] Heinsohn, Dilemma, S. 77.
[59] Ebd.
[60] Martin Greiffenhagen, Das Dilemma des Konservativismus in Deutschland, München 1977.
[61] Samuel Huntington, Conservatism as an Ideology, in: The American Political Science Review 51 (1957), Nr. 2, S. 454–473, hier S. 458. Das englische Zitat lautet: „No political philosopher has ever described a conservative utopia."
[62] Kemper, Gewissen, S. 225 f.
[63] Bösch, Milieu, S. 35.
[64] Karl J. Mayer, Kuno Graf v. Westarp als Kritiker des Nationalsozialismus, in: Larry E. Jones/Wolfram Pyta (Hrsg.), „Ich bin der letzte Preuße". Der politische Lebensweg des konserva-

Konservativen und insgesamt der politischen Rechten für das Kaiserreich eine „authoritarian imagination" attestiert, in der der Staat aber immer nur begrenzte Macht habe und die sich dazu bekennt, dass absolute Autorität nicht zu erreichen sei.[65] Claudia Kemper konstatiert in ihrer Untersuchung der spezifischen Gruppe der Jungkonservativen für die Weimarer Republik: „Konservative Zukunftsentwürfe orientieren sich vielmehr an konservativ interpretierter Vergangenheit, auf deren Basis Erwartungen an die Zukunft formuliert werden."[66] Sie bezeichnet diese Haltung als „utopischen Traditionalismus".[67]

Auch Westarps Utopie eines autoritären, von Parlamenten weitgehend unabhängig geführten Staats, der von einem kundigen Beamtenapparat „sachkundig" verwaltet und geführt wurde, war eng an die Vergangenheit angelehnt. Dieses Staatsideal war vom Kaiserreich und der von Bismarck geschaffenen Ordnung inspiriert und damit auch aus der Vergangenheit generiert. Westarp begriff den Staat, um an Karl Mannheim anzuknüpfen, als „Erlebniszentrum", dessen „Entstehungsursprung in vergangenen Konstellationen des historischen Geschehens verankert ist". Westarp ist damit über weite Strecken ein Paradebeispiel für jene klassische Definition des Konservativen, der „die Gegenwart als letzte Etappe der Vergangenheit" erlebt im Gegensatz zum „Progressiven", der „die jeweilige Gegenwart als den Anfang der Zukunft" begreift.[68]

Für Westarp wird ein von Wolfgang Hardtwig 2007 für die Geschichtswissenschaft operationalisierbar gemachter, ausdrücklich weiter Begriff von „Utopie" verwendet. Im Anschluss an Mannheim werden Utopien hier als „der gegenwärtigen Ordnung konträre Zukunftsvision" gefasst.[69] Hardtwig unterscheidet dabei zwischen den „klassischen Raumutopien" der Frühen Neuzeit und den modernen, „verzeitlichten Utopien des 20. Jahrhunderts", die den Anschluss an den realen Geschichtsprozess suchten[70] und dementsprechend mit einem „sozial lokalisierbaren Aktivismus" verknüpft seien.[71] Gerade letzterer Punkt ist dabei für Westarps Utopie besonders aufschlussreich. Auch er versuchte beständig, seine Herrschaftsutopie politisch zu verwirklichen: Er beteiligte sich an Kanzlerabsetzungen im Kaiserreich, Putsch- und Diktaturplanungen in Krieg und Republik, beförderte die Entwicklung zu den Präsidialkabinetten und lancierte Ideen für

tiven Politikers Kuno Graf von Westarp (1864–1945), Köln, Weimar, Wien 2006, S. 189–216, hier S. 213.

[65] Retallack, German Right, S. 14.

[66] Kemper, Gewissen, S. 225 f. Zum Jungkonservatismus erschienen André Postert, Von der Kritik der Parteien zur außerparlamentarischen Opposition. Die jungkonservative Klub-Bewegung in der Weimarer Republik und ihre Auflösung im Nationalsozialismus, Baden-Baden 2014.

[67] Kemper, Gewissen, S. 25.

[68] Mannheim, Konservatismus, S. 121.

[69] Wolfgang Hardtwig, Einleitung: Utopie und politische Herrschaft im Europa der Zwischenkriegszeit, in: ders. (Hrsg.), Utopie und politische Herrschaft im Europa der Zwischenkriegszeit, München 2003, S. 1–12, hier S. 11.

[70] Ebd., S. 10.

[71] Ebd., S. 10 f.; das Originalzitat zum Aktivismus findet sich bei Karl Mannheim, Ideologie und Utopie, 4. Auflage, Frankfurt a. M. 1965, S. 185.

Verfassungsreformen. Der Gipfel dieser Utopie, die Rückkehr der Monarchie, musste er auf eine Zeit nach seinem Tod verlegen; doch auch dafür arbeitete er weiter durch Werbearbeit auch für Wilhelm II.

Aber erschöpfte sich diese Utopie in einer Restauration der Vergangenheit? Auch wenn Westarp insgesamt das Sprechen über die Vergangenheit weitaus leichter fiel als das über die Zukunft, soll in der vorliegenden Studie argumentiert werden, dass dieser Anspruch auf Modifikation der Gegenwart sich nicht im Wunsch nach der Rückkehr zu einer vergangenen Ordnung erschöpfte. Vielmehr wurde sie von Westarp immer wieder durch zeitgenössische Herrschaftskonzepte und Idealbilder wie die Diktatur und den Beamtenstaat aktualisiert. Auch für den Konservatismus und seine spezifische Art und Weise, politische Zeit zu denken, gab es damit Ordnungsvorstellungen einer idealen Zukunft, die mehr als ein Abziehbild der Vergangenheit waren. Obwohl Westarp sein Staatsverständnis aus dem Konkreten der preußisch-deutschen Geschichte ableitete, blieb dieses Staatsbild dennoch immer bis zu einem gewissen Punkt abstrakt: Es war in keiner Gegenwart vollends verwirklicht, sondern immer eine Utopie, die die monarchische Vergangenheit und den Staat Bismarcks als Vorbild nahm; aber eben eine autoritäre, in konservativen Augen korrigierte und verbesserte Version dieser Vergangenheit und deshalb mehr als eine rückwärtsgewandte Utopie. Denn die von Westarp gewünschte, volle Ausschöpfung der Staatsgewalt war schon in der Amtszeit Wilhelms II. bemerkenswerterweise Wunschtraum geblieben. Der Konservative, der sich öffentlich nicht zu einer Kritik am Kaiser würde bewegen lassen, wähnte, wie andere Akteure der politischen Rechten auch, schon das Kaiserreich in einer „Autoritätskrise".[72] Vor dieser Folie kritisierte der Fraktionsvorsitzende der Deutschkonservativen Partei die Führungsspitzen des Reiches, der erstarkenden Sozialdemokratie nicht ausreichend Widerstand entgegenzusetzen. Aus seinem konservativen Staatsverständnis leitete er einen hohen Deutungsanspruch an den Staat ab, in dem er sich als oppositioneller Kritiker einer unzureichenden Ausschöpfung staatlicher Machtmittel gegen die Demokratisierungsforderungen profilierte. Der Verlust der alten Ordnung 1918 war zwar damit ein realer, aber die monarchistische Agitation der Weimarer Republik bezeichnet vor dem Hintergrund der Kritik schon an der Politik im Kaiserreich auch die Sehnsucht nach etwas, das nicht verloren gegangen ist – weil es in der idealen Form nie vorhanden gewesen war.

Quellen

Die Quellenlage für eine Biografie Westarps ist ausgesprochen ergiebig, da ein umfangreicher, über verschiedene Archive verteilter Nachlass existiert. Das Material wurde für die vorliegende Studie erstmals systematisch ausgewertet. Im Bundesarchiv Berlin lagert ein Bestand, der von Westarp selbst im Zuge des Bombenkriegs im damaligen Reichsarchiv abgegeben wurde, da er die Dokumente in

[72] Thoß, Nationale Rechte, S. 27–76.

seiner Berliner Wohnung vor der Zerstörungsgefahr nicht sicher wähnte.[73] Im Bundesarchiv befinden sich heute hauptsächlich die Papiere für die Zeit des Ersten Weltkriegs bis ca. 1920, außerdem vereinzelte Überlieferungen aus der Vorkriegszeit und der Zeit des Nationalsozialismus. Der bedeutendste Bestand des Nachlasses, der die Weimarer Republik umfasst, lagert im Privatarchiv der Freiherren Hiller von Gaertringen in Gärtringen (PAH).[74] Die Geschichte der Überlieferung des Nachlasses lag damit weiter in den Händen von Westarps Familie: Westarps älteste Tochter Gertraude hatte 1917 Berthold Hiller v. Gaertringen geheiratet. Ihr Sohn Friedrich wurde Historiker, promovierte mit einer Arbeit über Bernhard von Bülows „Denkwürdigkeiten" bei Hans Rothfels und ordnete und verwaltete nach dem Zweiten Weltkrieg schließlich den Nachlass Westarps, den er neben das Gutsarchiv seiner Familie, den Nachlass seines Vaters und das allgemeine Familienarchiv, das auch die Überlieferungen der Frau und Töchter Westarps enthält, stellte.[75]

Die Geschichte des Westarp-Nachlasses spiegelt die Konjunkturen der deutschen Forschung zum Konservatismus und den konservativen Parteien wider. Bis zu seinem Tod im Jahr 1999 fungierte Hiller von Gaertringen als Privatarchivar und machte die Papiere der Wissenschaft zugänglich. Spuren dieser Arbeit finden sich vor allem in der klassischen Studie Karl Dietrich Brachers zum Untergang der Weimarer Republik und Michael Stürmers Buch zu Koalition und Opposition in der Weimarer Republik. Zwei Mal wurden Teile des Nachlasses publiziert: Werner Conze gab 1952 Westarps 1936 entstandene Reflexionen zum Ende der Monarchie am 9. November 1918 heraus. 2001 publizierte Hiller von Gaertringen die bis dato unveröffentlichten Memoiren seines Großvaters für die Zeit von 1918 bis 1920. Das Manuskript war Teil eines Mammutprojekts Westarps, der 1931 damit begonnen hatte, seinen Lebensbericht in Form einer autoritativen Geschichte konservativer Politik zu verfassen.[76] Zu Lebzeiten erschienen sind die beiden umfangreichen Bände, die den Beginn seiner politischen Laufbahn 1908 und vor allem den Ersten Weltkrieg umfassten. Bis zu seinem Tod 1945 gelang es ihm, über die Inflation und den Ruhrkampf bis ins Jahr 1923 vorzudringen. Dieses Material lagert in Gärtringen als Manuskriptfassung. Westarp verfasste seinen Lebensbericht unter Heranziehung von Aktenmaterial aus den Behörden und Archiven Berlins und auf der Basis der umfangreichen Materialsammlung, die seine in der Kreuzzeitung wöchentlich veröffentlichten innenpolitischen Kolumnen bildeten. Die Memoirenbände stellen somit eine Mischform aus persönlicher Erinnerung, minutiösem Rechenschaftsbericht und autoritativ gedachter Geschichtsdarstellung dar; sie spiegeln auf einzigartige Weise Westarps

[73] Westarp an Friedrich Hiller v. Gaertringen, 19. 9. 1942, in: Mayer, Edition der Enkelbriefe, S. 46 f.

[74] Zum Nachlass Westarp s. die Bemerkungen in Westarp, Übergang, S. 22*f.

[75] Im Folgenden werden die Bestände des Privatarchivs, die sich auf den Nachlass Westarp beziehen, als „N Westarp" zitiert; Bestände, die dem Familienarchiv zugeordnet sind, als „FA" (Familienarchiv).

[76] Ebd.; ders., Jahrzehnt, 2 Bde.

Führungs- und Deutungsanspruch hinsichtlich des parteipolitisch organisierten Konservatismus in Deutschland.

Westarps Lebensbericht klammert ebenso wie der Nachlass Persönliches im engeren Sinn weitgehend aus und folgt damit einer sozialen Konvention, diese Bereiche außen vor zu lassen und nicht in die Überlieferung eines politischen Nachlasses einzubeziehen.[77] Doch auch darüber hinaus machen Westarps Reden, Aufzeichnungen und sein ganzes politisches Gebaren den Eindruck einer in der Kommunikation stark kontrollierten Persönlichkeit. Seine politischen Analysen haben einen ganz eigenen Stil, sie objektivieren „Vorgänge" bis hin zum Dogmatismus, dokumentieren mit sachlicher Schärfe die Fehltritte des Gegners und machen den Eindruck, hinsichtlich konservativer Positionen eine Chronistenpflicht zu erfüllen. Nur ganz selten, in existenziellen politischen Krisensituationen, findet sich in Westarps Reden die Sprache der Erfahrung, gesteht er die subjektive Sicht eines Standpunktes. Persönliche Korrespondenzen sind in der Weimarer Republik kaum überliefert, und auch nach seinem Ruhestand lebte Westarp ausgesprochen zurückgezogen im Kreis seiner Familie. Sein gesamtes Leben hinterlässt den Eindruck eines ausgesprochen restriktiven Sozialverhaltens; er war niemand, der wie beispielsweise Theodor Heuss mit einem weit gespannten Netzwerk von Freunden korrespondierte.[78]

Umso bedeutsamer waren die Privatkorrespondenzen zwischen Ada von Westarp[79], Westarps Frau, und der gemeinsamen Tochter Adelgunde von Westarp (1895–1960), die ihren Vater als Privatsekretärin und später Mitarbeiterin in seinem Reichstagsbüro im politischen Leben Berlins stets begleitete, mit der nach Gärtringen verheirateten Gertraude. Sie wurden neben den Originalbeständen als Transkripte für die vorliegende Arbeit herangezogen.[80] Die Briefe erlauben aus weiblicher Perspektive einen Blick auf das, was Westarp als sein Privatleben begriff und das er im Laufe der Weimarer Republik immer stärker vom politischen Betrieb abschirmte. In den Briefen berichtete Ada von Westarp von Westarps Gedanken, seinen Plänen und Überlegungen zu politischen Problemen. Sie erwiesen sich aufgrund ihrer privaten Provenienz und nicht zuletzt wegen der geschlechterhistorischen Perspektive als ungewöhnliche Quelle für Westarps Alltag zwischen Familie und Politik. So gerne er diese Sphären auch trennen wollte, so wenig war dies möglich. Die Familie war den Rhythmen seines politischen Lebens ausgeliefert; Westarps Karriere war eine Symbioseleistung der Familie: die

[77] Etzemüller, Biographien, S. 85.

[78] Elke Seefried, Einführung: Theodor Heuss in der Defensive. Briefe 1933–1945, in: Stiftung Bundespräsident Theodor-Heuss-Haus (Hrsg.), Theodor Heuss, In der Defensive: Briefe 1933–1945, München 2009, S. 15–70, hier S. 55.

[79] Zur Biografie s. Otto Graf von Pfeil und Klein-Ellguth, Familienchronik der Grafen von Pfeil und Klein-Ellguth auf dem Hintergrund der Geschichte ihrer schlesischen Heimat, Karlsruhe 1979, S. 428–430.

[80] Siehe Anm. 54. Die Korresponzenden Adelgunde von Westarps mit ihrer Schwester gehören zu den zwar nach Jahren geordneten, aber nicht verzeichneten Beständen des Archivs. Sie werden im Folgenden als „Familienkorrespondenz" mit dem jeweiligen Jahr zitiert. Von den Briefen existieren keine Transkripte.

Schreib- und Arbeitskraft seiner Tochter und die Duldung seiner Frau waren unhintergehbare Voraussetzungen.[81]

Neben diesem umfangreichen Material wurden weitere Archivbestände eingesehen, in den Bundesarchiven Berlin und Koblenz besonders Nachlässe verschiedener Politiker und die nicht sehr ergiebige Parteiüberlieferung der DNVP. Außerdem wurde die Kreuzzeitung mit Westarps wöchentlichen Kolumnen intensiv ausgewertet. Überlieferungen zu seiner Beamtenlaufbahn fanden sich im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz (GStaPrK).

Skizze des Buchs

Aufgrund der geschilderten Überlieferungslage zu Westarp legt die Studie einen Schwerpunkt auf die Zeit vom Ersten Weltkrieg bis ans Ende der Weimarer Republik. Das erste Kapitel beschreibt zentrale Elemente von Westarps Genese zur konservativen Persönlichkeit. Dabei wird diese Entwicklung in den Kontext einer spezifischen sozialen Schichtzugehörigkeit Westarps und seiner Berufswahl gesetzt. Dem Ersten Weltkrieg sind zwei Kapitel gewidmet. Sie zeigen die hohe situative Anpassungsfähigkeit und Flexibilität, welche Westarps als zentrale konservative Ordnungsvorstellung verstandene Idee der Priorität des Machtstaats in sich barg. Im Fall des Kriegs führte diese Idee zu Radikalisierungen, da sie eine Alles-oder-Nichts-Mentalität begünstigte. An den Beispielen Kriegszielbewegung, U-Boot-Krieg und Entfremdungen von Kaiser und Reichsspitze wird diesen Entwicklungen nachgegangen. Westarps „Passagen" in die Weimarer Republik in parteipolitischer, aber auch ideeller Hinsicht sind das Thema des vierten Kapitels. Im fünften Abschnitt steht die Zeit von 1924 bis 1925/26 im Vordergrund und die Frage, wie Westarp und die DNVP sich in der neuen Ordnung eine politische Stimme verschaffen und Programme durchsetzen wollten. Anschließend rückt 1925–1928/30 die „Ära Westarp" in den Blick, also die Zeitspanne, in der Westarp als Partei- und Fraktionsvorsitzender der DNVP fungierte und diese in Regierungsbeteiligungen führte. Analysiert wird sein Deutungsanspruch auf die Gestaltung des Staats, die hinter diesem Engagement stand, und die Deutungskämpfe um Konservatismus, die über seinen politischen Kurs ausbrachen. Im siebten Kapitel steht die Spaltung der DNVP im Vordergrund, welche Westarp durch seine Sezession an der Spitze einer Gruppe Abgeordneter mit verursachte; und der Versuch, unter dem Dach einer autoritären Revisionshoffnung, die

[81] Zu Familie und Biografie Christian von Zimmermann/Nina von Zimmermann, Familiengeschichten – Familienstrukturen in biographischen Texten: zur Einführung, in: dies. (Hrsg.), Familiengeschichten. Biographie und familiärer Kontext seit dem 18. Jahrhundert, Frankfurt a. M., New York, 2008, S. 7–25; die Beiträge zur Bedeutung und Rolle der Familie im 3. Band der vierbändigen „Biographical Research Methods", hrsg. v. Robert L. Miller, London 2005. Zu diesem Ausgeliefertsein auch Margit Szöllösi-Janze, Lebens-Geschichte – Wissenschafts-Geschichte. Vom Nutzen der Biographie für Geschichtswissenschaft und Wissenschaftsgeschichte, in: Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte 23 (2000), S. 17–35; dies., Fritz Haber 1868–1934. Eine Biographie, München 1998.

von den Präsidialkabinetten genährt wurde, eine neue Sammlung der politischen Rechten zu initiieren. Im abschließenden achten Kapitel geht es um Westarps letzte Lebensjahre in Berlin, in denen er seine Memoiren schrieb und über den Nationalsozialismus reflektierte.

I. „Junker ohne Scholle“

Sich als konservativ zu beschreiben, war für den Politiker, aber auch den Beamten Kuno von Westarp ein zentraler Ankerpunkt seiner Selbstverortung. In seinen Augen war es elementar, konservativen Gruppen und Parteien anzugehören, aufgrund dieser Positionierung Konflikte auszutragen und daraus Stimulanz zu politischem Handeln zu ziehen. Im Folgenden exploriert der biografische Blick die Ressourcen, aus denen sich diese Selbstverortung speiste. Eine erste Ressource von Westarps Konservatismusdeutung war die Familie, also seine Herkunft aus dem Kleinadel Preußens und das damit verbundene Lebensmodell. Außerdem wird untersucht, mit welchen Strategien Westarp sich mit dem Anspruch auf Führung und „Obenbleiben“ sozial verortete. Dabei wird gezeigt, dass der politische Konservatismus als Phänomen nicht ohne die Berücksichtigung der sozialen Trägerschicht beschrieben werden kann.[1]

Neben der Familie bildeten als zweite Ressource Westarps Ausbildung und Laufbahn als Verwaltungsbeamter und die dabei erlernten Herrschaftspraktiken wichtige Bestandteile seines Selbstbildes. Drittens rücken der Beginn von Westarps politischer Karriere, seine Wahl in den Reichstag und erste Positionierungen in der Parteienlandschaft in den Vordergrund. Mit dem Blick auf diese Ressourcen können übergreifende „Wertereservoirs“ aufgeschlossen werden, die Westarp als konservativ deutete: „Preußen“ und damit verbundene Narrative um Dienst, Opfer und Kargheit waren hier besonders prominent. Welche Praktiken und Traditionen wurden als preußisch-konservativ beschrieben? Wie nutzte der Beamte und Politiker dies als Sinnangebot für sein eigenes Leben und zur Untermauerung seines Führungsanspruches? Die Untersuchung bewegt sich dabei auf zwei Ebenen: Sie stellt Fragen zu den Wissensbeständen und Traditionen, die Westarp für sich aktivierte, nutzt aber auch behördliche und familiäre Überlieferungsstränge jenseits des autobiografischen Narrativs.

1.1 Konservatismus als Lebensmodell

Beamte und Soldaten. „Etagen-“ und Dienstadel

Als Kuno von Westarp zur Jahreswende 1908/09 für die Deutschkonservative Partei in den Reichstag einzog, war er in seiner Fraktion eine Ausnahmefigur. Er gehörte nicht zu der Schicht adliger Grundbesitzer, aus denen sich die parlamentarische Vertretung des preußischen Vorkriegskonservatismus vornehmlich rekrutierte.[2] Westarp sei, wie sein späterer politischer Weggefährte Gottfried R. Tre-

[1] Vgl. Kemper, Gewissen, S. 226.
[2] Vgl. Booms, Deutschkonservative Partei, S. 6 f.; Joachim v. Winterfeldt-Menkin, Jahreszeiten des Lebens. Das Buch meiner Erinnerungen, Berlin 1942, S. 132 f.

https://doi.org/10.1515/9783110531640-002

viranus nach dem Zweiten Weltkrieg bemerkte, ein „Junker ohne Scholle“[3] gewesen: Seine politischen Überzeugungen waren zentralen Elementen konservativen Denkens im 19. Jahrhundert, Geburt und Grundeigentum, verpflichtet – er selbst verfügte jedoch weder über landwirtschaftlichen Besitz noch nennenswertes Vermögen.[4] Er wurde 1864 in Ludom bei Posen in eine Familie des preußischen Kleinadels geboren, dessen Angehörige auf Einkommen durch Berufstätigkeit in Heer und Verwaltung angewiesen waren.[5] Bevor Westarp im Alter von 44 Jahren zum Politiker wurde, hatte er als Landrat, Polizeipräsident und Verwaltungsrichter im preußischen Staatsdienst gearbeitet. Westarp ist damit dem Dienstadel zuzuordnen, einer Gruppe, die durch den Ausbau der militärischen und bürokratischen Institutionen im Preußen des 19. Jahrhunderts ihr Auskommen fand.[6]

Bei den Betätigungsfeldern des Dienstadels, Militär und Bürokratie, handelte es sich in bewusster Abgrenzung zu „bürgerlichen“ Laufbahnen immer noch um typisch adlige Karrierewege.[7] Dennoch speiste sich das Elitenbewusstsein dieser Gruppe aus einer anderen Quelle als das der grundbesitzenden Standesgenossen. Die Legitimation des eigenen Status beruhte nicht auf aus dem Boden abgeleiteten Herrschaftsrechten, sondern auf dem loyalen und aufopferungsbereiten Dienst für den Staat. Für die Adelsgruppe, aus der Westarp stammte, bedarf der von Daniel Menning beschriebene „Wertehimmel“, bestehend aus „Familie, Grundbesitz und Ehre“[8], der Modifikation: Zu ergänzen wäre das berufliche Dienstethos, verbunden mit einer starken Bindung an die Monarchie, während der Faktor Grundbesitz zumindest in der eigenen Lebenswelt in den Hintergrund rückte.

[3] Gottfried Treviranus, Ein Konservativer – kein Reaktionär. Zum hundertsten Geburtstag des Grafen Westarp, in: Stuttgarter Zeitung Nr. 184 v. 12. 8. 1964.

[4] Zu Konservatismus und Adel im 19. Jahrhundert vgl. Daniel Menning, Standesgemäße Ordnung in der Moderne: adlige Familienstrategien und Gesellschaftsentwürfe in Deutschland, 1840–1945, München 2014, S. 269; zur adligen Landbindung prägnant Monika Wienfort, Der Adel in der Moderne, Göttingen 2006, S. 62–87; Heinz Reif, Adel im 19. und 20. Jahrhundert, 2., erw. Auflage, München 2012, S. 9–15; Charlotte Tacke, „Es kommt also darauf an, den Kurzschluss von der Begriffssprache auf die politische Geschichte zu vermeiden.“ ‚Adel‘ und ‚Adeligkeit‘ in der modernen Gesellschaft, in: NPL 52 (2007), S. 91–123, hier S. 102 f.; Josef Matzerath, Adelsprobe an der Moderne. Sächsischer Adel 1763 bis 1866: Entkonkretisierung einer traditionalen Sozialformation, Stuttgart 2006; Malinowski, König, S. 59–72; Kraus, Konservatismus, S. 73–97, hier S. 74 f.; Lothar Dittmer, Beamtenkonservativismus und Modernisierung: Untersuchungen zur Vorgeschichte der Konservativen Partei in Preußen, 1810–1848/49, Stuttgart 1992, S. 15.

[5] Zu diesem biografischen Abschnitt Malinowski, Westarp, S. 9–14; Jones, Krise, S. 109–111; Friedrich Freiherr Hiller v. Gaertringen, Zur Einführung, in: Kuno Graf von Westarp, Konservative Politik im Übergang vom Kaiserreich zur Weimarer Republik, bearb. v. dems. unter Mitwirkung von Karl J. Mayer und Reinhold Weber, Düsseldorf 2001, S. 13*–23*, hier S. 13* f.

[6] John R. Gillis, The Prussian Bureaucracy in Crisis, 1840–1860. Origins of an Administrative Ethos, Stanford 1971, S. 37 f.

[7] Zum Adel in der Verwaltung die Beiträge in Kurt Adamy/Kristina Hübener (Hrsg.), Adel und Staatsverwaltung in Brandenburg im 19. und 20. Jahrhundert: Ein historischer Vergleich, Berlin 1996.

[8] Menning, Ordnung, S. 227.

Entsprechend war Westarps familiäre Identitätskonstruktion nicht an ein von der Familie bewohntes Gut gebunden. Seit der Jahrhundertwende wohnte er mit seiner Frau und der jüngsten Tochter Adelgunde, die nach dem Tod ihres Verlobten im Ersten Weltkrieg im Haushalt der Familie geblieben war, während seiner gesamten politischen Laufbahn und im Ruhestand in wechselnden Mietwohnungen in Berlin. Als Angehöriger des „Etagen-Adels“[9] kannte er keine Tradition sozialer Repräsentationspflichten, auch nicht innerhalb der größeren Familie. Else von Pfeil, Ada von Westarps Schwester, war eine der wenigen Personen außerhalb der Kernfamilie, zu denen die Westarps viel Kontakt hatten. Ihr Alltag entsprach eher den Tendenzen zur „Privatisierung der Familie“[10], wie sie nach 1800 auch für den Adel konstatiert worden ist.[11] Ihnen fehlten die Mittel, der Raum und die Muße zu Besuchen und der Aufnahme von Gegenbesuchen, die aus der Adelsfamilie das in vielen Vorstellungen präsente „Produkt verwandtschaftlicher Geselligkeit“ überhaupt erst entstehen ließen.[12]

Dennoch spielte die größere Familie eine bedeutende Rolle in Westarps Selbstbeschreibung, denn mit Verweis auf sie konnte mangelnde Schollenbindung wettgemacht werden. Westarp nahm für seine Person die „Überlieferungen der preußischen Offizier- und Beamtenfamilien“[13] in ihrer Bindung an die Monarchie in Anspruch. In seinen Erinnerungen breitet er seine Ahnenreihe aus: „Mein Vater war als Königlich Preußischer Oberförster gestorben, mein Großvater wie alle meine Brüder und fast alle sonstigen Verwandten waren Königlich Preußische Offiziere, ebenso der Vater und der Bruder meiner Frau […].“[14]

Die daraus erwachsende Königstreue und die Betonung von Dienst und Pflichterfüllung waren zentrale, übergreifende Wertereservoirs Westarps. Entscheidend ist, dass er dies in seinen Memoiren unauflöslich mit seiner politischen Haltung verband und als „konservative[n] Gedankeninhalt“[15] deutete. Seine Genese zum staatskonservativen Politiker erklärte er damit nicht primär über die ideengeleitete Anknüpfung an konservative Klassiker wie Friedrich Julius Stahl oder Adam Müller, sondern über die Familiengeschichte und schließlich die Teilnahme am Verwaltungsdienst. Westarp argumentierte mit Erfahrung und praktischem Expertentum: „Wissenschaftliche und höchstrichterliche Bearbeitung des preußischen Verwaltungsrechtes hatte mein preußisches Staatsbewusstsein vertieft und mich in immer steigendem Maße zum überzeugten Anhänger der Hohenzollern-Monarchie in der von Bismarck geschaffenen monarchisch-konstitutionellen Re-

[9] Malinowski, Westarp, S. 14.
[10] Rudolf Braun, Konzeptionelle Bemerkungen zum Obenbleiben: Adel im 19. Jahrhundert, in: Hans-Ulrich Wehler (Hrsg.), Europäischer Adel 1750–1950, Göttingen 1990, S. 87–95, hier S. 94.
[11] Vgl. Menning, Ordnung, S. 115 f.
[12] Vgl. Wienfort, Adel, S. 120 f., Zitat S. 121.
[13] Westarp, Jahrzehnt, Bd. 1, S. 19.
[14] Ebd.; zu Westarps Vorfahren Artikel „Westarp“, in: Hans Friedrich von Ehrenkrook (Hauptbearbeiter u. a.), Genealogisches Handbuch des Adels, Gräfliche Häuser B, Bd. I, Glücksburg/Ostsee 1953, S. 488–495.
[15] Westarp, Jahrzehnt, Bd. 1, S. 19.

gierungsweise werden lassen.“[16] Bismarck, aber auch Treitschke, beschreibt Westarp als grundlegend für die Ausbildung seines konservativen Denkens.[17]

Auch wenn diese griffigen Beschreibungen aus dem Rückblick des Memoirenschreibers entstanden sind, handelt es sich dabei nicht um nachträgliche Interpretationen. Schon ein Blick in Westarps politische Elitensozialisation zeigt, dass die Bismarck'sche Reichsgründung für ihn das entscheidende Referenzdatum der jüngsten Geschichte war. Während seines Studiums in Tübingen wurde er 1882 nicht Mitglied in einem traditionellen Corps, sondern einer 1871 gegründeten, nicht farbentragenden und nicht schlagenden Verbindung, dem „Igel“, die als „bismärckisch-vaterländisch“ galt.[18] Für seine Zeit als Landrat ist eine Rede aus Anlass von Bismarcks Tod überliefert: Hier wird Bismarck als der „gewaltige Recke“ gefeiert, der mit der Reichsgründung „seinem Volke wiedergegeben“ habe, was es „Jahrhunderte lang erträumt“.[19] Die deutsche Einigung vollbracht zu haben, war nach Westarp Bismarcks ureigenes Verdienst, und damit war er der „Schöpfer der modernen Geschichte und des modernen Europa's“.[20] Als Westarp diese Rede viele Jahrzehnte später noch einmal fand, schrieb er: „Als ich vor kurzem zum ersten Male wieder die Rede las, die ich dabei vor über dreißig Jahren gehalten habe, hatte ich einen lebhaften Eindruck davon, wie die Beschäftigung mit Bismarck mein ganzes politisches Wesen bestimmt hat.“[21]

Für die Beschreibung seiner konservativen Subjektwerdung benutzte Westarp damit eine doppelte Strategie: Er begriff sich gewissermaßen aus seiner Familiengeschichte und dienstadligen Tradition heraus als „konservativ geboren“, erklärte seinen weiteren Weg aber auch als Sozialisations-, also Aneignungsprozess, wie die ersten Seiten seiner Autobiografie zeigen. Hier führt er die Fäden von Kindheit, Jugend und Erwachsenenleben zusammen, um seine Genese zur konservativen Persönlichkeit zu beschreiben.[22] Aus der Sicht des Ruheständlers, der rückblickend um narrative Kohärenz seines politischen Lebens bemüht ist, erscheint diese Genese als Resultat mehrerer Faktoren: familiärer Prägung und Erziehung, dem Ausbildungsweg als preußischer Verwaltungsbeamter und der dabei erfahrenen Schulung.

[16] Ebd.

[17] Westarp, Verfassung, S. 39 f.; ders. an Friedrich Hiller von Gaertringen, Herbst 1942, in: Mayer, Edition der Enkelbriefe, S. 45.

[18] Vgl. Jürgen Moltmann, Klaus und Dietrich Bonhoeffer, in: Joachim Mehlhausen (Hrsg.), Zeugen des Widerstands, Tübingen 1996, S. 194–216, hier S. 199. 1923 trat Dietrich Bonhoeffer dieser Verbindung bei; zum Igel außerdem Walther Kallee, Aus den achtziger Jahren, in: 60 Jahre Verbindung Igel 1871–1931, Tübingen 1931, S. 19–25, hier S. 19; Westarp, Übergang, S. 14*.

[19] Gedächtnisfeier für den Fürsten Bismarck, Kreisblatt des Bomster Kreises, Sonderausgabe, Nr. 31a, 8. 8. 1898, in: PAH, N Westarp.

[20] Ebd.

[21] Westarp, Jahrzehnt, Bd. 1, S. 20; im Ersten Weltkrieg hielt er 1915 zur Hundertjahrfeier von Bismarcks Geburtstag eine Rede, in der Bismarck als genialer „Baumeister“ der Verfassungsarchitektur beschrieben wird; Kuno von Westarp, Rede zur Bismarck-Hundertjahrfeier, in: ders., Zwei Gedenktage in schwerer Zeit, Berlin 1916, S. 8.

[22] Zum Folgenden vgl. Westarp, Jahrzehnt, Bd. 1, S. 1–20.

Westarps Beispiel zeigt, wie stark konservative Denkmuster von der sie artikulierenden sozialen Trägerschicht und deren Erfahrungshintergründen abhängig sind und zudem von aktiven Deutungen von Traditionsbeständen geprägt werden. Mit dem Habitus des preußischen Gutsbesitzers, der seine Autorität gegenüber aufmüpfigen Knechten mit hemdsärmeligen Sprüchen und Gewaltandrohungen sichert, hat Westarps Auftreten und sein Führungsanspruch als Beamter und Politiker wenig zu tun.[23] Ebenso liegen zwischen dem repräsentativen Lebensstil, den Dominic Lieven in seiner Studie über den europäischen Adel beschreibt, und Westarps Lebenswirklichkeit als Staatsbediensteter Welten.[24] Wie aber sah dieses Leben einer Familie wie der Westarps aus, das mit den bekannten Stereotypen des junkerlichen Haushalts oder der mondänen Hocharistokratie so wenig gemein hatte?

Familiengeschichte und Monarchenbindung

Ein Blick in die Familienüberlieferung der Westarps zeigt, dass adlige Existenz ohne vererbbaren Besitz eine beständige Wanderung an der Grenze dessen sein konnte, was als „standesgemäß" betrachtet wurde. Die Bedeutung von „Standesgemäßheit" konnte dabei variieren: Für eine alleinstehende adlige Frau konnte es bedeuten, dass sie mit Arbeit ein ausreichendes Auskommen fand; für andere Gruppen war „Standesgemäßheit" an Personal und Landbesitz gebunden.[25] Die Vorstellungen des statusbewussten Dienstadels davon, was standesgemäß sei, werden im Folgenden mit der Familiengeschichte der Westarps in Beziehung gesetzt.

Diese Geschichte begann mit einer Grenzüberschreitung in Revolutionszeiten: Westarps Urgroßvater, Prinz Franz von Anhalt-Schaumburg-Bernburg-Hoym (1760–1807), war 1798 im Ort Brieg in Niederschlesien als Offizier stationiert und verliebte sich in die Bürgerliche Karoline Westarp (1773–1818), die Tochter des Regierungsrats Franz Friedrich Westarp.[26] Er entführte die nach den Hausgesetzen seiner Familie nicht standesgemäße Braut über die sächsische Grenze und ließ sich im Dorf Waldau am 22. Juni 1790 trauen.[27] Nach seinem frühen Tod 1807

[23] Vgl. Elard von Oldenburg-Januschau, Erinnerungen, Leipzig 1936, S. 208 f.

[24] Vgl. Dominic Lieven, Abschied von Macht und Würde: der europäische Adel, 1815–1914, Frankfurt a. M. 1995, S. 179–213 u. 97–102.

[25] Zum Begriff des Standesgemäßen Ewald Frie, Oben bleiben? Armer preußischer Adel, in: Gabriele Clemens/Malte König/Marco Meriggi (Hrsg.), Hochkultur als Herrschaftselement: italienischer und deutscher Adel im langen 19. Jahrhundert, Berlin 2001, S. 327–340, S. 334.

[26] Zur Familie Westarp s. den Eintrag Regierungsrat Friedrich Franz Westarp (1734–1797), in: Rolf Straubel, Biographisches Handbuch der preußischen Verwaltungs- und Justizbeamten: 1740–1806/15, München 2009, Bd. 2, M–Z, S. 1094.

[27] Diese Einzelheiten entstammen einem Bericht mit der Überschrift „Eine spezielle Geschichtserzählung" (o. V.), der von der preußischen Regierung mit weiteren Akten einem Schreiben an den Königlichen Appellationsgerichtsrat von Gerlach v. 1. 10. 1850 beigelegt war, in: GStAPrK, III. HA, MdA I, Nr. 2185. Diese „Geschichtserzählung" stand vermutlich im Zusammenhang mit den Versuchen, die Westarps als rechtmäßige Erben der Anhalt-Bernburgs zu rehabilitieren. Franz von Anhalt-Bernburg-Schaumburg-Hoym hatte allerdings in der Hoffnung auf

forderte seine Familie von der Witwe, auf Stand und Titel der Anhalt-Bernburgs zu verzichten. Karoline und ihre beiden Söhne Ludwig und Adolf, bis dato „als Prinzen erzogen“[28], waren genötigt, den Namen ihres Mannes und Vaters abzulegen und trugen fortan den ihnen vom König zugestandenen Titel der „Grafen von Westarp“. Finanziell waren sie von Zuwendungen aus dem Haus Anhalt abhängig.[29] Damit waren die Westarps in eine Existenz als grundbesitz- und vermögenslose Adelsfamilie verwiesen. Diese Adelsgruppe war während des 19. Jahrhunderts zunehmend einem Armutsrisiko ausgesetzt.[30] Armut bedeutete in diesem Zusammenhang weniger, dem Hungertod preisgegeben zu sein, als vielmehr keine ausreichenden Mittel zu haben, um ein „standesgemäßes“ Leben führen zu können.[31] Wie stellten sie sich ein solches vor?

Die Korrespondenzen Karolines und ihrer Söhne spiegeln das Empfinden wider, Opfer einer unrechtmäßig erfolgten sozialen Herabsetzung geworden zu sein. Sie und ihre Nachkommen unternahmen wiederholt Versuche, ihre Lage zu verbessern. Hauptadressat dieser Bemühungen war über 50 Jahre lang das preußische Königshaus, zu dem die Familie in eine Art Klientelverhältnis geriet. Karoline von Westarp wandte sich 1809 an Friedrich Wilhelm III. mit der Bitte, die Anhalt-Bernburgs zu einer Erhöhung der Zuwendungen zu bewegen, die so niedrig seien, dass sie sich „nicht aus der Dürftigkeit erheben“ könne.[32] Der König setzte sich für das Anliegen der Witwe ein und gewährte einen „Vorschuss“.[33] Als Karolines Sohn Ludwig von Westarp 1815 ein erneutes Bittschreiben an den König richtete, um dessen Fürsprache bei der Erhöhung seines eigenen Unterhalts zu erwirken, zeigte er, dass die Tat des Monarchen im Familiengedächtnis haften geblieben war. „Euer Majestät sind der einzige Schutz unserer unterdrückten Familie gewesen, Euer Majestät allein hat es meine Mutter zu danken, daß sie nebst uns nicht dem drückendsten Mangel preiß gegeben worden ist.“[34]

finanzielle Unterstützung seiner Familie zu Lebzeiten selbst den Vergleich akzeptiert, der von seinen Kindern den Verzicht forderte.

[28] Friedrich Wilhelm III. an Rittmeister Westarp, 9.1.1840, in: GStAPrK, I. HA, Rep. 89, Nr. 26798; am 29.7.1846 bat Westarp um die Verminderung der Abzahlung der Schuld, in: GStAPrK, I. HA, Rep. 89, Nr. 26798.

[29] Schreiben König Friedrich Wilhelms III. an Goltz und Beyme, 17.2.1810, Genehmigung des Vergleichs zwischen dem Fürstlich Anhalt-Schaumburgschen Hause und der Witwe und Vormundschaft der Kinder, in: GStAPrK, III. HA, MdA I, Nr. 2184. Das Grafendiplom stammt von 1798, s. das Schreiben Ludwig von Westarps an den preußischen König, 11.4.1841, in: GStAPrK, I. HA, Rep. 89, Nr. 26798.

[30] Wienfort, Adel, S. 17.

[31] Zur Unterscheidung von primärer und sekundärer Armut Frie, Oben bleiben?, S. 330–334.

[32] Prinzessin zu Anhalt geb. Gräfin Westarp, 4.7.1809, an Friedrich Wilhelm III., in: GStAPrK, III. HA, MdA I, Nr. 2184.

[33] Friedrich Wilhelm III. an Staatsminister von der Goltz, 19.7.1809, in: GStAPrK, III. HA, MdA I, Nr. 2184; ebd. ein Schreiben an den Prinzen Anhalt-Schaumburg v. 28.8.1809 mit dem Hinweis, dass der König das Anliegen der Witwe unterstütze. Für den Vorschuss das Schreiben Hardenbergs v. 18.3.1820, in: GStAPrK, I. HA, Rep. 89, Geh. Zivilkabinett, jüngere Periode, Nr. 13101.

[34] Ludwig von Westarp an den preußischen König, 20.7.1815, in: GStAPrK, III. HA, MdA I, Nr. 2198.

Sowohl Ludwig von Westarp als auch sein Bruder Adolf schlugen die Offizierslaufbahn ein. Ebenso wie ihre Mutter bemühten sie sich trotz ihrer sozialen Abstiegserfahrung, „oben" zu bleiben oder überhaupt erst dorthin zu gelangen.[35] „Oben" war für die Westarps der grundbesitzende Teil ihrer Standesgenossen, zu dem sie aufschließen wollten, um der Abhängigkeit von den Alimenten zu entkommen und die in den Adelsreformdebatten des 19. Jahrhunderts viel diskutierte Gruppe des armen Adels zu verlassen.[36] Über mehrere Jahre hinweg bemühten sie sich, Mittel für den Erwerb von Land zu sammeln. Im Jahr 1839 wandte sich Westarps Großvater Adolf von Westarp mit seinem Anliegen erneut an den preußischen König: Seiner Familie, die von „fürstlichem Geschlecht" abstamme, aber durch „Widerwärtigkeit und Verhängnisse" in den niederen Adel getreten sei, wolle er durch den Kauf von Land „eine sichere Existenz gründen".[37] Der König gewährte ein Darlehen von 30 000 Talern, ohne dass aber ein Gutskauf erfolgt zu sein scheint.[38] Hinweise auf weitere fehlgeschlagene Versuche beider Brüder und ihrer Nachkommen, Grundbesitz zu erwerben, durchziehen die Korrespondenzen.[39]

Noch Westarps Vater Viktor von Westarp betonte sein besonderes Treueverhältnis zum Monarchen in seiner Bittkorrespondenz mit der preußischen Regierung. „Wir gehören aber schon in der 3ten Generation dem theuren Preußischen Vaterlande an und sind Eurer Königlichen Majestät in Gut und Blut zu eigen."[40] Kuno von Westarp selbst setzte die Versuche, den Vergleich anzufechten, der seine Vorfahren aus der Linie der Anhalt-Bernburgs entfernt hatte, nicht fort. Für ihn war dieses Kapitel abgeschlossen, wie er 1926 seinem Neffen Theodor schrieb: „Gegen [sic] die Tatsache, dass die Ehe meiner Urgrossmutter durch Vergleiche

[35] Vgl. Braun, Obenbleiben, S. 87–95.

[36] Vgl. Menning, Ordnung, S. 60–62. Zu den Adelsreformdebatten Gunter Heinickel, Adelsreformideen in Preußen: zwischen bürokratischem Absolutismus und demokratisierendem Konstitutionalismus (1806–1814), Berlin, München 2014; Oliver Groß, Die Debatten über den Adel im Spiegel der Grundrechtsberatungen in den deutschen Parlamenten 1848/49, Frankfurt a. M. u. a. 2013. Zum Adel in der „Übergangsgesellschaft" des 19. Jahrhunderts Ewald Frie, Adel um 1800, in: zeitenblicke 4 (2005), Nr. 3, Abschnitt 11 [http://www.zeitenblicke.de/2005/3/Frie] (Stand: 20. 10. 2014); ders., Adelsgeschichte des 19. Jahrhunderts? Eine Skizze, in: GG 3 (33), S. 398–415, hier S. 400–407.

[37] Graf Westarp, aggregiert dem Garde Husaren Regiment und Erster Adjutant Sr. Königlichen Hoheit des Prinzen Albrecht, an den preußischen König, 7. 2. 1839, in: GStAPrK, I. HA, Rep. 89, Nr. 26798.

[38] Friedrich Wilhelm III. an Rittmeister Westarp, 9. 1. 1840, in: GStAPrK, I. HA, Rep. 89, Nr. 26798; am 29. 7. 1846 bat Westarp um die Verminderung der Abzahlung der Schuld, in: GStAPrK, I. HA, Rep. 89, Nr. 26798.

[39] Schreiben Westarps an den preußischen König, Juli 1932 und 20. 7. 1932, beide in: GStAPrK, I. HA, Rep. 89, Nr. 26798; Grafen Westarp, Die Geschichte der Grafen von Westarp, ihrer Gegenwart und Zukunft. Ihr Antrag beim Herzoglichen Gesammthause Anhalt, März 1858, in: GStAPrK, III. HA, MdA I, Nr. 2185. Auch von anderen Familienmitgliedern wurde die Bittstellung an den König praktiziert, s. das Schreiben der Witwe Ludwigs, Françoise von Westarp, geb. Lavergne-Péguilhen, an den König, 7. 5. 1850, in: GStAPrK, III. HA, MdA I, Nr. 2185.

[40] Viktor von Westarp an Manteuffel, 4. 5. 1858, in: GStAPrK, III. HA, MdA I, Nr. 2185; s. die Schriftwechsel in: GStAPrK, I. HA, Rep. 89, Nr. 26798; Schaumann, o. D., Aktennotiz, in: GStAPrK, I. HA, Rep. 89, Nr. 26798.

als unebenbürtig anerkannt wurde, steht so rechtskräftig fest, dass es keinen Zweck hat, dagegen vorzugehen.“[41]

Was blieb, war die für die ersten drei Generationen der Westarps spezifische Bindung an den König als ihren Fürsprecher und Unterstützer. Der Monarch war das Zentrum von Westarps Souveränitätsvorstellungen, wenn man „Souveränität“ mit F. H. Hinsley als den Glauben an eine letztbegründete und unhintergehbare Autorität in der politischen Gemeinschaft versteht.[42] „Alle Rechte und Pflichten des Staates vereinigen sich in dem Oberhaupte desselben, der König als Träger der Staatsgewalt“, zitierte er in einem Vortrag von 1913 aus dem Allgemeinen Landrecht.[43] Für Westarp war die Gestaltungskraft einer Dynastie, welche das „Volk“ überhaupt erst zu einem Staatsverband formte, unerlässlich. Die Betonung, dass erst Herrschaft aus „historischem Recht“ heraus die Staatsautorität sichere, zieht sich durch seine Reden und Aufsätze vom Kaiserreich bis in den Nationalsozialismus.[44] Westarp führte 1913 Belgien als Negativbeispiel für eine Entwicklung an, wo trotz eines Monarchen ein „Vertrag“ entstanden sei, in welchem das „Volk“ aus eigener Machtvollkommenheit, aus eigener Souveränität die Staatsgewalt an den Herrscher übertragen habe. „Nicht so in Preußen! In Preußen besaß der Hohenzollernkönig die Staatsgewalt aus eigenem historischen Recht.“[45]

[41] Westarp an Theodor, 2. 11. 1926, in: PAH, N Westarp, Mappe I/76; Westarp, Übergang, S. 13*.

[42] F. H. Hinsley, Sovereignty, 2. Auflage, Cambridge 1986. S. I. Das Originalzitat lautet: „Whatever men may feel about it [the concept of sovereignty, D. G.] in advanced societies – even in such societies it has sometimes been used to convey different meanings – the term sovereignty originally and for a long time expressed the idea that there is a final and absolute authority in the political community.“

[43] Westarp, Verfassung, S. 29.

[44] Dazu Westarp, Übergang, S. 381–410 u. 543–560; Reichstagsabgeordneter Graf Westarp über die Monarchie (Drucksache), in: BArch Berlin, N 2329/134; ders., Rede zum 500jährigen Gedenktage der Hohenzollern, hrsg. v. Hauptverein der Deutschkonservativen, Berlin 1915; Ansprache Westarps während einer Versammlung im Zusammenhang mit dem Parteitag des DNVP-Landesverbands Mittelrhein, 28. 11. 1920, Der Parteitag des Landesverbandes Mittelrhein, in: Korr. der DNVP, Nr. 272, 2. 12. 1920; auch in der Privatkorrespondenz verteidigte er dieses Prinzip, Westarp an Müldner, 9. 2. 1922, in: PAH, N Westarp, Mappe I/86; Westarp an Beyendorff, 3. 2. 1920, in: PAH, N Westarp, Mappe I/30; Westarp an Friedrich von Berg, 3. 3. 1922, in: PAH, N Westarp, Mappe I/89; Westarp an Maltzahn, 19. 6. 1929, in: PAH, N Westarp, Mappe I/102; auch Mitgliedern der Hohenzollernfamilie gegenüber vertrat er seinen Standpunkt, ders. an Kronprinz Wilhelm, 24. 3. 1922, in: PAH, N Westarp, Mappe II/3; außerdem wurden mehrfach monarchische Geleitworte zu Gedenktagen bei ihm angefragt, ders. an die „Tradition“, 13. 7. 1920, in: PAH, N Westarp, Mappe I/26; Erklärung Westarps zum Geburtstag des Monarchisten Ernst Pfeiffers, 1926, in: PAH, N Westarp, Mappe II/24.

[45] Westarp, Verfassung, S. 40 f.; zur Revolution in Belgien und der Verfassung von 1830 Johannes Koll, Belgien, in: Werner Daum (Hrsg.) unter Mitwirkung von Peter Brandt, Martin Kirsch und Arthur Schlegelmilch, Handbuch der europäischen Verfassungsgeschichte im 19. Jahrhundert. Institutionen und Rechtspraxis im gesellschaftlichen Wandel, Bd. 2: 1815–1847, Bonn 2012, S. 485–542, bes. S. 486–509.

Selbstbehauptung und Strategien des „Obenbleibens"

Westarps Vater starb 1868 in Neustettin. Seine Witwe Emma, die aus der niederrheinischen Adelsfamilie von Oven stammte, zog darauf mit ihren Kindern nach Potsdam.[46] Westarp war zu diesem Zeitpunkt vier Jahre alt, seine Schwester Viktoria erst wenige Monate.[47] Die wirtschaftliche Situation der Familie hatte sich im Vergleich zu der ihrer Vorfahren nicht wesentlich verbessert. Die Familie litt nicht an primärer Armut. Es gab jedoch Schwierigkeiten, die für Sohn Kuno in der Nachfolge seines Vaters als „standesgemäß" betrachtete Ausbildung zum Verwaltungsbeamten zu finanzieren.[48] Ein angehender Staatsbediensteter konnte erst im Alter von etwa 30 Jahren mit einem festen Einkommen rechnen.[49] Um die dem preußischen Verwaltungsdienst vorausgehende, nicht bezahlte Zeit als Referendar zu überbrücken, war Westarp auf ein Darlehen aus der Verwandtschaft angewiesen.[50]

Statuserhalt war für Westarp demnach mit bedeutenden Anstrengungen, langen Ausbildungswegen und Mittelknappheit verbunden. Den Anspruch auf eines der klassischen Berufsfelder des preußischen Adels in „Grundbesitz, Staatsverwaltung, Militär und Kirche"[51] aufzugeben, hätte jedoch einen Abstieg bedeutet, der für die Westarps offenbar nicht in Frage kam. Zwar hatte er als Angehöriger des niederen Adels keine Aussicht auf die höchsten Positionen in der Bürokratie, doch die Beamtenlaufbahn war der Schlüssel zur funktionalen Elitenzugehörigkeit.[52]

Für Westarp sind neben der Zugehörigkeit zum Staatsdienst weitere soziokulturelle Distinktionsmechanismen zu beobachten, wie sie in der Adelsforschung der letzten Jahre untersucht worden sind.[53] Dazu gehörte erstens das Wissen um einen möglichst weit zurückreichenden Stammbaum. Dieser gewann erst im 19. Jahrhundert an Bedeutung, um nach dem Ende der ständischen Ordnung des Alten Reiches adlige Exklusivität zu bewahren.[54] Westarps Ahnenreihe hatte aufgrund der als unebenbürtig verurteilten Ehe seiner Urgroßeltern zwar einen Makel, doch sie erfüllte eine für das frühe 20. Jahrhundert entscheidende Funktion: Der Stammbaum diente als Nachweis der nun von verschiedenen Vereinen nach-

[46] Lebenslauf des Regierungs-Assessors und Lieutnants der Reserve des Ersten Garde-Regiments zu Fuß Kuno von Westarp, 15.8.1893, in: GStAPrK, I. HA, Rep.184, Personalakten Nr.3037.

[47] Zwei weitere Kinder waren in jungem Alter gestorben. Westarp sagt selbst in seinen Memoiren, dass er an seinen Vater keine Erinnerung hat, Westarp, Übergang, S.124.

[48] Vgl. Frie, Oben bleiben?, S.330–335.

[49] Lieven, Abschied, S.286.

[50] Bernhard von Pfeil und Klein-Ellguth an seine Tochter Ada, 27.3.1892, in: BArch Berlin, N 2329/280.

[51] Menning, Ordnung, S.99.

[52] Vgl. Frie, Adel um 1800, Abschnitt 19; Reif, Adel, S.15–19; Wienfort, Adel, S.98–100.

[53] Vgl. Tacke, Kurzschluss, S.92–94; Malinowski, König, S.47–117; Eckart Conze/Wencke Meteling/Jörg Schuster/Jochen Strobel (Hrsg.), Aristokratismus und Moderne: Adel als politisches und kulturelles Konzept, 1890–1945, Köln u.a. 2013.

[54] Frie, Adelsgeschichte, S.408f.

gefragten „arischen“ Abstammung. Die Deutsche Adelsgenossenschaft (DAG), der Westarp 1920 beitrat, verlangte beispielsweise einen solchen Nachweis.[55] Aus diesem Grund – und weil er im Wahlkampf 1920 aus dem völkischen Lager mit Gerüchten über die „jüdische“ Herkunft seiner Familie und der seiner Frau konfrontiert wurde – beauftragte er einen Genealogen mit der Anfertigung seines Stammbaums.[56]

Ein zweites Mittel zur sozialen Distinktion war die Organisation des Adels in Vereinen, wobei der Zugang an den Nachweis der adligen Herkunft und damit mit dem Wissen um den Stammbaum verknüpft war. Dies galt für die DAG, aber auch für den Johanniterorden, dem Westarp angehörte.[57] Zum Rechtsritter des Johanniterordens konnte auf Empfehlung hin nur ein „Edelmann evangelischer Konfession“ ernannt werden, der einen „mindestens 50jährigen Adel“ nachweisen konnte.[58] Friedrich Wilhelm IV. hatte den mittelalterlichen Orden, der im Zuge der Säkularisation aufgelöst worden war, 1852 als Bollwerk gegen revolutionäre Bestrebungen wieder ins Leben gerufen.[59] Westarp wurde 1904 zum Ehrenritter des Johanniterordens ernannt.[60] Während des Ersten Weltkriegs leitete er als Ordensmitglied die Freiwillige Krankenpflege beim militärischen Eisenbahndienst der Berliner Bahnen und beaufsichtigte den Transport der in Berlin ankommenden Verwundeten in die verschiedenen Lazarette der Stadt.[61]

Exklusivität verlieh auch das Regiment, bei dem Westarp seine Militärzeit abgeleistet hatte. Nach seinem Dienst als Einjährig-Freiwilliger 1883/84 in Breslau gehörte er als Unteroffizier, Vizefeldwebel und Leutnant der Reserve dem Ersten Garde-Regiment zu Fuß an.[62] Das Regiment stand unter anderem in der Nachfolge der „Langen Kerls“, der Leibwache Friedrich Wilhelms I., und zählte Teile der wilhelminischen Elite zu seinen Mitgliedern.[63] Über Ehemaligen-Vereine

[55] Zum Beitritt Adelgunde von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 29. 4. 1920, in: PAH, Familienkorrespondenz, 1920. Die Briefe Adelgunde von Westarps entstammen einem lediglich nach Jahren geordneten, aber nicht verzeichneten Bestand. Zur DAG Malinowski, König, S. 337. Der Eintrittswillige durfte unter seinen männlichen Vorfahren nach 1800 keinen „Nichtarier“ haben, nicht zu mehr als einem Viertel aus „anderer als arischer Rasse“ stammen und mit niemandem verheiratet sein, auf den dies zutraf.

[56] Westarp, Übergang, S. 143.

[57] Zu den verschiedenen Distinktionstechniken Braun, Obenbleiben, S. 95.

[58] Ordensregel der Balley Brandenburg des Johanniterordens v. 14. 2. 1922, S. 9, in: PAH, N Westarp, Mappe II/10.

[59] Heinz Reif, Adelserneuerung und Adelsreform in Deutschland 1815–1874, in: Elisabeth Fehrenbach (Hrsg.), Adel und Bürgertum in Deutschland 1770–1848, München 1994, S. 203–230, hier S. 214.

[60] Lebenslauf Westarps, o. D., in: GStAPrK, I. HA, Rep. 184, Personalakten Nr. 3040.

[61] Westarp, Jahrzehnt, Bd. 2, S. 8 f.; Westarp an den Präsidenten des Oberverwaltungsgerichts in Berlin, Herrmann, 10. 9. 1914, in: GStAPrK, I. HA, Rep. 184, Personalakten Nr. 3040.

[62] Personal-Nachweisung des Landraths Graf Kuno von Westarp zu Wollstein, in: GStAPrK, I. HA, Rep. 184, Personalakten Nr. 3037.

[63] Ein großer Teil von Franz von Papens Kabinett der „nationalen Konzentration“ hatte, wie Papen selbst, im Potsdamer Regiment gedient, Björn Hofmeister, Between Monarchy and Dictatorship. Radical Nationalism and Social Mobilization of the Pan-German League, 1914–1939, Georgetown University 2012, S. 398. Zum Regiment außerdem Magnus von Braun, Von

wurde die Gemeinschaft nach der eigentlichen Dienstzeit aufrechterhalten. Im Mai 1920 trat Westarp dem Verein der Offiziere des Regiments bei.[64] Sowohl die Zugehörigkeit zum Garde-Regiment als auch die Mitgliedschaft im Johanniterorden bedeuteten für das jeweilige Mitglied wenigstens eine symbolische Nähe zum Monarchen: Im Regiment durchliefen die Hohenzollernprinzen ihre militärische Ausbildung, und der Herrenmeister des Johanniterordens stammte ebenfalls aus der Herrscherfamilie.[65] „Obenbleiben" bedeutete für Westarp in diesem Zusammenhang, seine monarchische Treue über die Zugehörigkeit zu spezifischen Gruppen, deren Mitgliedschaft nur einem kleinen Teil der Gesellschaft offenstand, zu markieren.[66] Aufgrund seiner sozialen Herkunft aus dem Kleinadel hatte er keinen direkten Zugang zum Umfeld der Hohenzollern und war auf diese Art der Loyalitätsbekundung angewiesen.

Noch Anfang der 1940er-Jahre machten Zusammenkünfte mit Mitgliedern der Vereine einen Großteil der sozialen Kontakte Westarps aus, der insgesamt zurückgezogen lebte. „Ich sehe vielleicht monatlich zwei bis drei Mal Leute bei den Johannitern, im Ersten Garde Regiment", schrieb er seinen beiden Enkeln im März 1940.[67] Die Bedeutung dieser Gemeinschaften ging weit über ihre Funktion als Erinnerungsgemeinschaft hinaus. Denn die Statuten sowohl des Johanniterordens als auch der Ehemaligen des Ersten Garde-Regiments enthielten einen Ehrenkodex, der im Streitfall von Mitgliedern praktische Relevanz erhielt. In den am Ende der Weimarer Republik aufbrechenden Konflikten um den Zerfall der DNVP wird zu zeigen sein, dass der Ehrenkodex dieser Gruppen für Westarp und sein Umfeld große Bedeutung hatte.

Preußische Identitäten: Knappheit als Bedrohung und Tugend

Die über Berufslaufbahn, militärische Ausbildung und Vereinsmitgliedschaften beschriebenen Distinktionsstrategien des „Obenbleibens" müssen für Westarp um eine Dimension ergänzt werden: die betont „antimaterialistische" Einstellung gegenüber Geld und Besitz. Stephan Malinowski hat den „Kult und die Kultur der Kargheit", mit deren Hilfe im preußischen Kleinadel ökonomische Knappheit in einen „symbolischen Triumph" über den Luxus verwandelt worden sei, anschaulich beschrieben.[68] Zum einen mussten gerade Staatsbedienstete ihre hohe Arbeits- und Mobilitätsbereitschaft als Leistungsnachweis im Karrieresys-

Ostpreußen nach Texas: Erlebnisse und zeitgeschichtliche Betrachtungen eines Ostdeutschen, 2. Auflage, Stollhamm 1955, S. 46.

64 Westarp an Gayl, 6. 5. 1920, in: BArch Berlin, N 2329/44.

65 Heinrich Potthoff, Friedrich von Berg als Chef des Geheimen Zivilkabinetts 1918: Erinnerungen aus seinem Nachlass, Düsseldorf 1971, S. 39.

66 Zur Bedeutung der Vereine Braun, Obenbleiben; Frie, Adel um 1800, Abschnitt 17–21.

67 Westarp an Fritz und Hans Hiller v. Gaertringen, 31. 3. 1940, in: Mayer, Edition der Enkelbriefe, S. 24.

68 Malinowski, König, S. 90–103; zum Thema der adligen Selbstkonstruktion auch ders./Markus Funck, Geschichte von oben. Autobiographien als Quelle einer Sozial- und Kulturgeschichte

tem preußische Verwaltung betonen, das sich in seinen Ausbildungswegen zwar professionalisiert hatte, in dem Herkunft und Vermögen aber weiter eine Rolle spielten.[69] Zum anderen wurde über diese Selbstinszenierung, die widrige Umstände, Sparsamkeit und Entbehrungen in den Vordergrund stellte, eine spezifische „preußische“ Identität konstruiert, die auch nach innen als Selbstvergewisserungsstrategie diente.

Kargheit als Wert und Kargheit als Bedrohung konnten in der Lebenswelt des Dienstadels allerdings sehr nahe beieinander liegen. Westarps finanzielle Verhältnisse als Anwärter auf den preußischen Verwaltungsdienst waren so unsicher, dass sein zukünftiger Schwiegervater Bernhard von Pfeil und Klein-Ellguth zunächst große Bedenken gegen die Eheschließung mit seiner Tochter Ada hatte. In einem Brief an sie äußerte er Zweifel, ob die Ehe selbst mit seiner Unterstützung von 120 Mark monatlich ausreichend abgesichert sein würde. „Daß Graf Westarp ein ordentlicher, solider Mensch ist, setze ich bei Deiner vernünftigen Lebensauffassung voraus, aber Du weißt auch, daß heut zu Tage der Kampf ums Dasein schwer ist […].“[70] Pfeil hielt es zunächst für nicht möglich, dass Westarp seine Ausbildungsschulden würde zurückzahlen können. Er legte seiner Tochter nahe, die Verlobung „wenigstens vorläufig“ aufzugeben oder gar ganz zu lösen. Erst als sich für Westarp durch Vertretungen die Aussicht auf ein Landratsamt eröffnete, konnte sich das Paar durchsetzen. Die Hochzeit fand am 1. Juni 1892 in Berlin statt. Mit der Wahl seiner Partnerin hatte Westarp eine „standesgemäße“ Ehe gewählt, ein Heiratsverhalten, das vom Adel weiter gepflegt wurde, auch wenn die politische Notwendigkeit dazu weggefallen war.[71] Ada von Westarps Herkunft mütterlicherseits aus der „Soldatenfamilie der preußischen Freiherrn Hiller von Gaertringen“[72], der jüngeren Linie der Familie, machte sie in Westarps Augen zur Trägerin adlig-preußischer Militärtraditionen und verlieh ihr damit überhaupt erst die Fähigkeiten, als Frau eines Verwaltungsbeamten zu tun, was von ihr erwartet wurde.[73] Wie die Korrespondenzen der Westarps zeigen, stand dieses Heiratsmuster nicht unbedingt im Gegensatz zu dem sich auch in adligen Familien durchsetzenden Entwurf der Liebesheirat.[74]

Schulden und Knappheit waren nicht nur für ein Verlobungsverhältnis eine Gefahr: Sie konnten für den Aspiranten auf eine Verwaltungslaufbahn zum Pro-

des deutschen Adels in Kaiserreich und Weimarer Republik, in: Historische Anthropologie 7 (1999), S. 236–270; Menning, Ordnung, S. 87.

[69] Rudolf Morsey, Memoiren als Quellen zur preußischen Verwaltungsgeschichte im Wilhelminischen Deutschland, in: Erk Volkmar Heyen (Hrsg.), Bilder der Verwaltung. Memoiren, Karikaturen, Romane, Architektur, Baden-Baden 1994, S. 34–45.

[70] Bernhard von Pfeil und Klein-Ellguth an seine Tochter Ada, 27. 3. 1892, in: BArch Berlin, N 2329/280.

[71] Vgl. Wienfort, Adel, S. 111–119, Zitat S. 111.

[72] Westarp, Jahrzehnt, Bd. 1, S. 19.

[73] Für das Folgende Friedrich u. Wilhelm Hiller von Gaertringen, Familiengeschichte der Freiherren Hiller von Gaertringen, Berlin 1910, S. 256 f.

[74] Vgl. Monika Kubrova, Vom guten Leben: Adelige Frauen im 19. Jahrhundert, Berlin 2011, S. 130.

blem werden, da von Bewerbern finanzielle „Sauberkeit" erwartet wurde.[75] Um von seinen Vorgesetzten die Erlaubnis für den Einzug in ein Landratsamt zu erhalten, hatte Westarp auch bei diesen Bedenken wegen seiner Vermögensverhältnisse überwinden müssen. Oberpräsident Wilamowitz schrieb an den preußischen Innenminister Eulenburg, dass bei Westarp die „Schwierigkeiten" nicht übersehen werden dürften, die aus dessen „gänzlicher Mittellosigkeit" erwachsen müssten.[76] Von einem Landrat wurde erwartet, dass er die Ausgaben für Repräsentationspflichten, die das Amt mit sich brachte, weitgehend aus privaten Mitteln bestritt. Wie gegen seinen Schwiegervater konnte sich Westarp aber auch hier durchsetzen. Seine Bestallung zum Landrat erfolgte am 16. September 1893.[77] Sein Amtsantritt war wohl auch dadurch möglich geworden, dass der Kreis Bomst nicht eben zu den beliebtesten und attraktivsten Dienstorten gehörte.[78] Die örtliche Bevölkerung hatte ein niedriges Steueraufkommen und kostspielige gesellschaftliche Pflichten waren nur wenige zu erwarten.

Auch wenn Westarp damit eine seinen Vermögensverhältnissen angemessene Stellung gefunden hatte, bedeutete das nicht das Ende der Einschränkungen. Gerade das Leben der jungen Ehefrau an der Seite des Verwaltungsbeamten war von Entbehrungen bestimmt, wie Westarp betont. Die gebürtige Berlinerin Ada wechselte nach ihrer Heirat aus dem als gastfreundlich gerühmten Elternhaus in die Einsamkeit der westpreußischen Provinz.[79] Bereits der Dienstantritt im Landratsamt in Wollstein im Juni 1893 nur wenige Tage nach der Eheschließung geriet für die Westarps zur ersten Prüfung.[80] Unmittelbar nach Ankunft der beiden im neuen Haus erhielt Westarp die Anweisung des Regierungspräsidenten Himly, eines „leidenschaftlichen Junggesellen", ihn ab dem nächsten Tag wegen anstehender Wahlen bei einer längeren Reise durch den Kreis zu begleiten. Über Nacht sammelte das Paar den noch am Bahnhof lagernden Hausrat ein, um den Gast am nächsten Tag zum Essen empfangen zu können. Die geplante Hochzeitsreise fiel ins Wasser.

Derart in eiligem Pragmatismus dargebrachte Opfer waren für die Selbststilisierung des Beamten und sein Dienstverständnis konstitutiv. Für die Beamtengattin kam eine weitere Anforderung hinzu: Sie war viel allein, während ihr Mann auf langen Fahrten den Kreis inspizierte. Die weibliche Existenz im Landratshaushalt beschreibt Westarp selbst als Ausharren in „ungezählte[n] Stunden der Einsamkeit und des Wartens" in der „geschäftlichen und menschlichen Enge kleinstädtischer Verhältnisse".[81] In dieser Situation wurden Bescheidenheit und soziale Disziplin zur Überlebenskunst, wie Westarp in seiner Konstruktion Ada

[75] Gillis, Bureaucracy, S. 46 f.
[76] Wilamowitz an Eulenburg, 13. 2. 1893, in: GStAPrK, I. HA, Rep. 77, Nr. 5494; s. a. Himly an Wilamowitz, 12. 2. 1893, in: GStAPrK, I. HA, Rep. 77, Nr. 5494.
[77] Bestallurkunde v. 16. 9. 1893, in: PAH, N Westarp, Mappe Beamtenlaufbahn.
[78] Bitter an Innenministerium, 31. 7. 1900, in: GStAPrK, I. HA, Rep. 77, Nr. 5592.
[79] Pfeil, Familienchronik, S. 255.
[80] Westarp, Jahrzehnt, Bd. 1, S. 6 f.
[81] Ebd., S. 6.

von Westarps als idealer preußischer Ehefrau betont: Seine Gattin habe ihr Heil nicht in „gesellschaftlichen Ansprüchen“, also sozialem Ehrgeiz und großem Haushalt gesucht, sondern in „reichen geistigen Interessen und unsern beiden Töchtern“.[82] Gertraude von Westarp kam 1894, Adelgunde von Westarp im Jahr darauf zur Welt.

Westarp reflektierte das karge Leben somit nicht als Bedrohung, sondern verwandelte es aus seiner Defensivposition heraus in eine Stärke. Seine und seiner Frau Sozialisation beschreibt er in dieser Hinsicht zusammenfassend wie folgt: „Es waren die Überlieferungen der preußischen Offizier- und Beamtenfamilien, die uns beide in Spenglers ‚Preußen und der Sozialismus‘ dargestellten Auffassung erzogen hatten, daß nicht der Erwerb und Besitz von Geld, sondern das Maß des Dienstes und der Verantwortung für den Staat die soziale Stellung und den inneren Wert des Lebens bestimmen.“[83]

Das Zitat verweist auf ein ganzes Feld semantischer Verknüpfungen von Dienstethos und antimaterialistischen Werthaltungen mit „Preußen“.[84] Westarps Lebensauffassung kreiste um diese Besetzung des Preußischen mit Pflicht, Entsagung und Opfer. Mangel und Verzicht waren konstitutiver Bestandteil einer Lebensauffassung und mit dem Gründungsmythos des preußischen Staats eng verwoben, wie Westarp wiederholt betonte.

„Armes Kolonistenland, mit leichtem Boden und wenig günstigem Klima, dem Slawentum zu entreißen, eingekeilt zwischen langen ungeschützten Grenzen und gewaltigen unruhigen Nachbarn im Osten und Westen, mußte der Preußenstaat die Deutschen, die ihm angehörten, erziehen zu nüchternem Tatsachensinn und festem, zähen Willen, mußte er vor allen Dingen von seinen Angehörigen die unbedingte Hingabe der ganzen Person an den Staat fordern […]. Da ging es nicht ab ohne den Willen des Staates zur Macht und ohne die dauernden und harten Opfer des einzelnen, die der staatliche Wille zur Macht fordert.“[85]

Dass eine solche Auffassung nur auf kargem materiellen Boden gedeihen konnte, kritisierte der Freiherr vom Stein zu Beginn des 19. Jahrhunderts an den Bewohnern der „dürren Ebenen“ der Kurmark: „kümmerliches Auskommen“ und „freudenloses Hinstarren“ auf den „kraftlosen Boden“ habe dort zu „Beschränkt-

[82] Ebd., S. 7.
[83] Ebd., S. 19.
[84] Zu den verschiedenen Preußenbildern, historiografischen Problemen und der Interpretationsoffenheit des „Preußischen“ Ewald Frie, Preußische Identitäten im Wandel (1760–1870), in: HZ 272 (2001), S. 353–375, hier S. 354. Michael Stürmer, Preußen als Problem der Forschung, in: Otto Büsch/Wolfgang Neugebauer (Hrsg.), Moderne preußische Geschichte 1648–1947: eine Anthologie, Bd. 1, Berlin 1981, S. 74–102; Christopher Clark, Iron Kingdom. The Rise and Downfall of Prussia, 1600–1947, London u. a. 2006; Otto Büsch (Hrsg.), Das Preußenbild in der Geschichte: Protokoll eines Symposions, Berlin, New York 1981; Patrick Bahners/Gerd Roellecke (Hrsg.), Preußische Stile. Ein Staat als Kunststück, Stuttgart 2001; als Beispiel für eine Person, die den „Kult der Kargheit“ noch in der Bundesrepublik mit Rückbezug auf „preußische Tugenden“ vertreten hat, kann hier Hans-Joachim Schoeps (1909–1980) genannt werden. Vgl. Frank-Lothar Kroll, Geschichtswissenschaft in politischer Absicht. Hans-Joachim Schoeps und Preußen, Berlin 2010, bes. S. 17–21.
[85] Westarp, Preußen und die Hohenzollern, in: Hallesche Zeitung Nr. 572 v. 21. 12. 1920, zit. n. ders., Übergang, S. 547.

heit in den Mitteln“ und zur „Kleinheit in den Zwecken“ geführt.[86] Der legendär schlechte Bodenzustand der Mark diente auch im übertragenen Sinn als Warnung vor intellektueller Austrocknung: Caroline Paulus warnte ihren Briefpartner Hegel 1814 vor dem „sandigen Berlin“, in dem man „Wein aus Fingerhüten“ trinke.[87] Dass der preußische Beamten- und Militärstaat nicht primär daran interessiert war, eine höfische und adlige Repräsentationskultur auszubilden, war unter den Angehörigen der europäischen Aristokratie ein Stereotyp.[88]

Kargheit hatte allerdings auch für die Westarps eine Grenze – da, wo die Familie Mittelknappheit als Bedrohung für ein standesgemäßes Leben empfand. Am Ende der 1930er-Jahre, als Westarp sich bereits im Ruhestand befand, stellte sich für die Familie die Frage nach der Unterbringung und Versorgung Else von Pfeils, der unverheirateten, älteren Schwester Ada von Westarps.[89] Erfolgreich widersetzte sich diese den Plänen, Else von Pfeil für „60 Mark“ in eine Tempelhofer Wohnung ziehen zu lassen, um zu verhindern, dass die Schwester „ganz in einer kleinbürgerlichen Umgebung“ versinke.[90] Umgekehrt verteidigte auch Else von Pfeil im Jahr 1939 die standesgemäße Behandlung ihrer Schwester, indem sie eine Bekannte, die Ada von Westarp mit „Dame“ ansprach, anherrschte: „Dame?! Das ist meine Schwester Gräfin Westarp, wir lieben es nicht, als Dame bezeichnet zu werden, das ist jetzt jede Frau Schulze und Frau Müller.“[91]

1.2 Politischer Beamter

Nachdem Westarps familiäre Verwurzelungen und damit zusammenhängende Techniken des sozialen „Obenbleibens“ beschrieben wurden, soll es im Folgenden um Westarps Laufbahn als Verwaltungsbeamter gehen. Auch dabei handelte es sich um den Versuch, einen aus den familiären Traditionen abgeleiteten Führungs- und Gestaltungsanspruch aufrechtzuerhalten. Wie übte Westarp das Amt das „kleinen Königs“ in der Provinz aus? Inwiefern unterlief er ältere Vorstellungen des ständischen Konservatismus, indem er sich als neuer Verwaltertypus profilierte, der die staatliche Durchdringung der Provinz forcierte? Welche Ideale von staatlicher Herrschaft durch Verwaltung etablierten sich durch Ausbildung und Praxis bei ihm – Ideale, die er später auch auf die Politik übertragen sollte?

[86] Zit. n. Malinowski, König, S. 107.
[87] Zit. n. Walter Jaeschke, Ein Schwabe als preußischer Staatsphilosoph? Fruchtbarer Sand?, in: Patrick Bahners/Gerd Roellecke (Hrsg.), Preußische Stile. Ein Staat als Kunststück, Stuttgart 2001, S. 249–259, hier S. 250.
[88] Lieven, Abschied, S. 191–196.
[89] Ada von Westarps Briefe an ihre Tochter enthalten Klagen, ihre Schwester zeige sich „undankbar“, obwohl ihr von Westarp eine „standesgemäße“ Unterbringung ermöglicht werde, Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 4. 11. 1939, in: PAH, FA 261/1.
[90] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 9. 4. 1939, in: PAH, FA 261/1.
[91] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 24. 7. 1939, in: PAH, FA 261/1.

„Kleiner König“ in der Provinz. Westarp als neuer Verwaltertypus

Der preußische Staatsdienst ermöglichte es Westarp, in einer nachständischen Gesellschaft Herrschaftsfunktionen auszuüben.[92] Dabei erhöhte seine adlige Herkunft die Chancen auf eine Verwaltungslaufbahn beträchtlich. Doch innerhalb des Rekrutierungssystems der Bürokratie spielten seit der Mitte des 19. Jahrhunderts zunehmend auch meritokratische Prinzipien eine Rolle. Leistungsbereitschaft zu betonen und formale Bildungsabschlüsse zu erwerben, wurde in der professionalisierten preußischen Beamtenlaufbahn im 19. Jahrhundert zu einer wichtigen Technik der Selbsterhaltung.[93] Sie war nötig, um sich gegen Konkurrenten aus den bürgerlichen Schichten, die von der Expansion der preußischen Bildungsinstitutionen profitierten, durchzusetzen. Karrierewege, Bewertungs- und Selektionsmechanismen wurden standardisiert: Seit 1846 war beispielsweise eine universitäre Ausbildung für Verwaltungsbeamte Voraussetzung.[94]

Westarps Ausbildungsweg spiegelt die Standards der Beamtenausbildung und die entsprechenden beruflichen Formungsprozesse wider. Nachdem er im August 1882 am Viktoria-Gymnasium in Potsdam das Abitur abgelegt hatte[95], studierte er bis 1885 in Tübingen, Breslau, Leipzig und Berlin Rechtswissenschaften.[96] Mit der Vereidigung am 8. Januar 1886 begann der Einstieg in den Vorbereitungsdienst auf die Verwaltungslaufbahn. Im raschen Wechsel wurde Westarp dem üblichen Vorgehen gemäß – noch unbesoldet – durch verschiedene Amtsstuben, Gerichte und Regierungen geschleust, um ihn in die Hierarchien, Abläufe und Mobilitätsanforderungen der Bürokratie zu integrieren.[97]

Im September 1891, wenige Monate nach der zweiten Staatsprüfung, begann Westarp seinen Dienst im Kreis Bomst als Hilfsarbeiter von Landrat Hans-Wilhelm von Unruhe-Bomst (1825–1894). Als Unruhe im Frühjahr 1893 zurücktrat, wurde Westarp mit der kommissarischen Verwaltung des Kreises betraut. Ein halbes Jahr später, am 16. September 1893, erfolgte seine Bestallung zum Landrat.[98] Stolz kommentierte Westarp in seinen Memoiren diese Beschleunigung der „Normalkarriere“: „Es war der letzte Fall, in welchem ein landrätlicher Hilfsarbeiter im gleichen Kreise schon nach zwei Jahren und ohne vorherige Beschäftigung bei der Regierung Landrat wurde.“[99]

[92] Vgl. Malinowski, Westarp, S. 13.
[93] Heinz Reif, „Erhaltung adligen Stamms und Namens“ – Adelsfamilie und Statussicherung im Münsterland 1770–1914, in: Neithard Bulst/Joseph Goy/Jochen Hoock (Hrsg.), Familie zwischen Tradition und Moderne: Studien zur Geschichte der Familie in Deutschland und Frankreich vom 16. bis zum 20. Jahrhundert, Göttingen 1981, S. 275–308, hier S. 285.
[94] Gillis, Bureaucracy, S. 37.
[95] PAH, N Westarp, Mappe Schulzeugnisse.
[96] Lebenslauf des Regierungs-Assessors und Lieutnants der Reserve des Ersten Garde-Regiments zu Fuß Kuno von Westarp, 15. 8. 1893, in: GStAPrK, I. HA, Rep. 184, Personalakten Nr. 3037.
[97] Ebd.
[98] Bestallurkunde v. 16. 9. 1893, in: PAH, N Westarp, Mappe Beamtenlaufbahn.
[99] Westarp, Jahrzehnt, Bd. 1, S. 1.

Ein Landrat wie Westarp, der über keinen lokalen Besitz und daraus resultierende Herrschaftsrechte verfügte, unterlief die vom Konservatismus verteidigte Einheit von politischer Machtausübung und Besitz in Ostelbien.[100] Dies markierte eine tiefgreifende Erosion ständischer Herrschaft. Bis weit ins 19. Jahrhundert hinein war sowohl das passive als auch das aktive Wahlrecht für den Landratsposten in Preußen noch an den Besitz eines lokalen Rittergutes gebunden gewesen.[101] Als neue Eliten aus wohlhabenden Bürgern und Bauern durch Kauf zu Rittergutsbesitzern aufstiegen und damit zu potenziellen Kandidaten wurden, eskalierten die Konflikte mit dem Landadel.[102] Es gelang immer weniger, sich auf einen Kandidaten für das Landratsamt zu einigen.[103] Die zentralstaatlichen Instanzen nutzten die Gunst der Stunde und etablierten ab den 1850er-Jahren eigene, kreisfremde Kandidaten.[104] In der Reform der Kreisordnung von 1872 wurde das nur noch formal bestehende Monopol der Rittergutsbesitzer auf die Herrschaft vor Ort endgültig aufgebrochen.[105] Die Konservativen hatten dem im Herrenhaus Widerstand entgegengesetzt, da sie den ererbten, immobilen Besitz und die daraus abgeleiteten Rechte und Pflichten als Zugangsvoraussetzungen zu politischer Macht erhalten wollten.[106]

Westarp war damit keiner der preußisch-konservativen Politiker des 19. Jahrhunderts, wie sie Hans-Christof Kraus in seiner Biografie des „Altkonservativen" Ernst Ludwig von Gerlach porträtiert hat, die ihre lokale Autonomie gegen die Zentralisierungstendenzen des Staats verteidigten.[107] Westarp stand vielmehr für einen Landrat neuen Typs, der im Gegenteil ein Interesse daran hatte, den staatlich-bürokratischen Zugriff auf die Provinz zu erhöhen. Er verstand sich als professioneller Verwalter, der als höchster Repräsentant der Krone deren Macht- und Kontrollbefugnisse vertrat, von der Zuständigkeit für die Steuerschätzung über

[100] Vgl. Patrick Wagner, Bauern, Junker und Beamte: lokale Herrschaft und Partizipation im Ostelbien des 19. Jahrhunderts, Göttingen 2005; zum Landrat auch Christiane Eifert, Paternalismus und Politik: preußische Landräte im 19. Jahrhundert, Münster 2003; dies., Die kleinen Könige: Zu Selbstverständnis und Herrschaftspraxis brandenburgischer Landräte im 19. Jahrhundert, in: Historische Anthropologie 7 (1999), S. 381–403. Zum Paternalismus als Ideologie und Herrschaftssystem Robert M. Berdahl, Preußischer Adel: Paternalismus als Herrschaftssystem, in: Hans-Jürgen Puhle/Hans-Ulrich Wehler (Hrsg.), Preußen im Rückblick, Göttingen 1980, S. 123–145.

[101] Wagner, Bauern, S. 428; die entsprechenden Kreisordnungen waren in den verschiedenen preußischen Provinzen 1825 und 1828 erlassen worden; kreisfremde Kandidaten mussten sich mit einem Rittergut als Kandidat „einkaufen", ebd., S. 232.

[102] Ebd., S. 573.

[103] Ebd.

[104] Das alte System wurde jedoch bis zur Reform der ständischen Kreisordnung 1872 konserviert, die gegen den Widerstand der ultrakonservativen Gruppe im Herrenhaus durchgesetzt wurde. Ebd., S. 312 f.

[105] Ebd., S. 372 f.

[106] Ebd., S. 314.

[107] Für ein klassisches Zitat Gerlachs, das die Autonomie des lokalen Gutsbesitzers hervorhebt, Hans-Christof Kraus, Ernst Ludwig von Gerlach. Politisches Denken und Handeln eines preußischen Altkonservativen, 2. Teilbd., Göttingen 1994, S. 555 f.

die Rekrutierung für das Militär bis hin zur Polizeigewalt.[108] Im Kreis war er, wie alle anderen Landräte nach zeitgenössischer Ansicht auch, ein kleiner „König“.[109] Westarp gehörte damit zu der von Patrick Wagner so bezeichneten Gruppe der „Karrierelandräte“, die im Laufe des 19. Jahrhunderts dem kreiseingesessenen „Gutsbesitzerlandrat“, der das Landratsamt als eine Lebensposition betrachtete, Konkurrenz machte.[110]

Der Amtswechsel von Unruhe-Bomst zu Westarp in Meseritz-Bomst 1892/93 ist emblematisch für diesen Übergang. Unruhe-Bomst bekleidete das Amt des Landrats in Bomst 40 Jahre lang, von 1853 bis 1893. 1891 war er zum Mitglied des Herrenhauses ernannt worden. Als Landrat musste er zurücktreten, weil er, wie Westarp schreibt, an seinem Lebensabend in „finanzielle Schwierigkeiten“ geraten sei.[111] Westarp zeichnet Unruhe als „Landrat der alten Schule“, der in seinem Kreise „jeden Menschen, jede angesessene Familie durch mehrere Generationen“ gekannt habe.[112] Unruhe sei ein genussfreudiges „Original von starkem Körpergewicht“ gewesen, der auf seinen Dienstfahrten in einen Tiefschlaf sank, während der Kutscher die reparaturbedürftigen Stellen in den Straßen identifizierte. Dieser Beschreibung des jovialen Patriarchen stellt das bürokratisch überlieferte Wissen über Westarps Verwalterpersönlichkeit ein völlig anderes Bild gegenüber. Westarp schildert etwa, wie er sich für Schreibarbeiten „des Morgens um 4 oder 5 Uhr“[113] erhob, da ihm zu diesem Zeitpunkt die Gedanken leicht aus der Feder geflossen seien. Auch betont er, wie er die Steuerhoheit fest in der Hand hielt, „alle Steuerlisten und Steuerdeklarationen selbst bearbeitet und die Voreinschätzungskommissionen in endlosen Fahrten“ besucht habe.[114] Mit der Figur des gutmütigen Gutsbesitzerlandrats, der dafür bekannt war, seinen vermögenden Nachbarn und Freunden bei der Steuerhinterziehung zu helfen, hatte das nichts mehr zu tun.[115]

Mit dem Aufstieg des Karrierelandrats veränderten sich die Loyalitäten in dieser Position. Der kreisfremde Amtsinhaber war in seinem Denken eher nach „oben“, also zur Bürokratie und deren Beförderungslogiken, ausgerichtet und den lokalen Machteliten weniger eng verbunden.[116] Wie sehr Westarp in dieser Hinsicht den Idealvorstellungen des Regierungsapparats entsprach, zeigen die Zeugnisse, die ihm zu Versetzungen und Beförderungen ausgestellt wurden. Ein Gutachten von 1895 bescheinigte ihm „[…] Wissen, praktischen Verstand, Ge-

108 Vgl. Wagner, Bauern, S. 71.
109 Ebd., S. 68 u. 381; zu der Verwendung des Begriffs auch Eifert, Könige, S. 1 f.
110 Wagner, Bauern, S. 222; s. die idealtypische Unterscheidung hier. Es kam aber nicht zu einem vollständigen Austausch; beide Typen existierten nebeneinander.
111 Westarp, Jahrzehnt, Bd. 1, S. 1.
112 Ebd.
113 Westarp, Jahrzehnt, Bd. 1, S. 16.
114 Ebd., S. 2.
115 Vgl. Wagner, Bauern, S. 85.
116 Ebd., S. 224.

schäftsgewandtheit und Fleiß in hervorragender Weise".[117] Besonders das Lob der „Geschäftsgewandtheit" galt dabei als interner Code, dass der Bewertete im Konfliktfall seine Loyalität als Mann der staatlichen Interessen unter Beweis stellte und sich nicht von lokalen Eliten beeindrucken ließ.[118] Auch Formeln über starke Willens- und Urteilskraft und gutes Auftreten bezeugten nach Patrick Wagner die aus Sicht der Vorgesetzten gelungene Integration des Kandidaten in die bürokratischen Hierarchien.[119] Die Rede war bei Westarp von „Autorität und Ansehen" bei den Kreiseingesessenen, von „scharfe[m] Verstand, vielfältige[n] Kenntnisse[n], starke[r] Willens- und Urteilskraft". Westarps mündlicher Vortrag wurde als „ungewöhnlich gut" bewertet, seine schriftlichen Ausarbeitungen als „gründlich", sein „Stil" als „flüssig"; Erwähnung fand das „angemessene und ruhige Auftreten des Grafen". Eine gute Verwalterpersönlichkeit im Dienst des Staates war erst mit diesen Eigenschaften vollständig.

Steuern und Straßen. Binnenkolonisierung und die Grenzen des Nationalstaats

Der Landrat Westarp agierte in seinem Kreis als Vertreter einer eng an die Krone gebundenen politischen Beamtenschaft. Dass ein Landrat konservativ zu sein hatte, war eine Konsequenz zweier politischer Säuberungswellen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.[120] Danach verschwanden die Vertreter des politischen Liberalismus aus der preußischen Beamtenschaft. Ziel war die Schaffung einer gleichmäßig juristisch vor- und ausgebildeten und in allen Verwaltungszweigen einsetzbaren konservativ-gouvernementalen Beamtenaristokratie.[121]

Die von Westarp ausgeübte Herrschaftspraxis der Verwaltung in dem Gebiet mit deutsch-polnischer Mischbevölkerung war Teil eines konservativen Modernisierungs- und Binnenkolonisationsprojekts: Staatliche Eingriffe sollten den Lebensstandard in der Region verbessern, um deutsche Siedler nach Westpreußen zu locken, die polnische Bevölkerung zurückzudrängen und damit die Integration des jungen Nationalstaats voranzutreiben. Dem Landrat standen dafür mehrere Mittel zur Verfügung. Er konnte sich erstens durch Infrastrukturprogramme als „Entwicklungsmanager"[122] des als hinterwäldlerisch und unmodern verrufenen Gebiets profilieren. Westarp berichtet in seinen Erinnerungen, er habe in

[117] Kurz gefaßtes Gutachten über die Qualifikation, 26.10.1895, in: GStAPrK, I. HA, Rep.148, Personalakten Nr.3037; weiteres Gutachten Regierungspräsident in Posen an Minister des Inneren, 31.7.1900, in: GStAPrK, I. HA, Rep.148, Personalakten Nr.3037.

[118] Wagner, Bauern, S.228.

[119] Ebd.

[120] Wagner, Bauern, S.250f.; für das Folgende ebd., S.512.

[121] Morsey, Memoiren, S.42.

[122] Wagner, Bauern, S.416 u. 434; zum Problem der „Entwicklung" und „partiellen Modernisierung" der preußischen Provinz am Beispiel Stettins Dirk Mellies, Modernisierung in der preußischen Provinz. Der Regierungsbezirk Stettin im 19. Jahrhundert, Göttingen 2012.

Bomst „80 Kilometer neuer Chausseen und mehrere Dutzend neuer Schulhäuser und -klassen“ geschaffen.[123]

Ein zweites Instrument staatlicher Kontrolle über die Provinz war die Zuständigkeit des Landrats für die Einziehung der Steuern. Die Steuerpflicht war die am deutlichsten sichtbarste Verbindung des Einzelnen zum Staat während des 19. Jahrhunderts.[124] Die Steuereinziehung konnte als Instrument der Binnenkolonisierung gegenüber Minderheiten wie den Juden, die als Gefahr für die gesellschaftliche Integration im jungen Nationalstaat angesehen wurden, eingesetzt werden. In seinen Memoiren beschreibt Westarp, wie er die Juden „steuerlich scharf“ angefasst habe.[125] Die im Wahlverzeichnis unter „Juden“ Aufgeführten waren eine aus wahltaktischen Gründen misstrauisch beobachtete Gruppe, denn sie galten in dem gemischtsprachigen Gebiet Westpreußens als politisch unzuverlässige Wechselwähler. Sie votierten gelegentlich für den polnischen Bewerber. Die Praxis, widerspenstige Gruppierungen über steuerliche Verfolgung politisch gefügig zu machen, gehörte zu den bekannten Methoden der wahlkämpferischen Disziplinierung.[126] Westarp beschrieb eine andere Strategie, die Juden zu „nationalen“ Wählern zu machen: Als sich herausstellte, dass ein Teil von ihnen den polnischen und nicht den preußischen freikonservativen Kandidaten gewählt hatte, änderte Westarp seine Steuereinziehungspraxis dezidiert nicht. Die Überraschung der betroffenen Personen darüber, dass ihr Verhalten keine fiskalischen Konsequenzen hatte, schilderte Westarp mit Genugtuung. „Ich vermied es hier wie sonst, amtliche Entscheidungen sachlicher Art von der politischen Haltung abhängig zu machen und erreichte auch so, dass die Juden wieder einschwenkten.“[127] Auch die Fiktion des gerechten, vermeintlich objektiven Landrats konnte als Mittel zur Manipulation von Minderheiten eingesetzt werden.

Neben den Juden galt besonders die polnische Bevölkerung Westpreußens als Gefahr für den jungen Nationalstaat. Westarp stellte sich fest auf den Boden der durch anti-polnische Zwangsmaßnahmen und deutsche Siedlungsförderung geprägten Polenpolitik Bismarcks.[128] Seinen Landratsposten begriff er als politische Nahkampfstellung in der Nationalitätenfrage. Er war Mitglied des Deutschen Ostmarkenvereins (DOV) und engagierte sich in der staatlichen Siedlungspolitik

123 Westarp, Jahrzehnt, Bd. 1, S. 2.
124 Wagner, Bauern, S. 78.
125 Westarp, Jahrzehnt, Bd. 1, S. 28.
126 Wagner, Bauern, S. 85; zu den amtlichen Methoden der Wahlbeeinflussung Robert Arsenscheck, Der Kampf um die Wahlfreiheit im Kaiserreich. Zur parlamentarischen Wahlprüfung und politischen Realität der Reichstagswahlen 1871–1914, Düsseldorf 2003, S. 173–233. Zu Wahlen und Wahlkämpfen im Kaiserreich insgesamt Margaret Lavinia Anderson, Practicing Democracy. Elections and Political Culture in Imperial Germany, Princeton u. a. 2000.
127 Westarp, Jahrzehnt, Bd. 1, S. 29.
128 Zur Polenpolitik Thomas Nipperdey, Deutsche Geschichte, Bd. 2: Machtstaat vor der Demokratie, München 1995, S. 271–273; Martin Broszat, Zweihundert Jahre deutsche Polenpolitik, München 1972, S. 146–152.

stärker, als dies für seine Aufgaben als Landrat erforderlich gewesen wäre.[129] Für die Landratskonferenz im Januar 1900 bewarb er sich um das Referat zum Thema „Möglichkeiten der Förderung des Deutschtums in der Provinz".[130] Westarps Polenpolitik entsprach der Auffassung, wie sie im „alten Nationalismus" (Stefan Breuer) vertreten wurde.[131] Das Staatsvolk musste in seinen Augen nicht zwingend ethnisch homogen sein, aber der Staat konnte Mittel einsetzen, um Minderheiten zu kontrollieren. Auch glaubte Westarp nicht an die Möglichkeit, die Polen zu „germanisieren". In seinen Augen waren die kulturellen Unterschiede, die Deutsche und Polen in seinen Augen trennten, zu groß. In der Tradition Heinrich von Treitschkes, der Letten und Esten die „Unfähigkeit […] zu nationalem Staatsleben"[132] attestiert hatte, beschrieb Westarp die Polen als „ungeeignet" zur Führung eines Staatswesens. „Die höhere deutsche Kultur, die größere Zuverlässigkeit deutschen Wesens und die Reinlichkeit preußischer Verwaltung, die unbedingte staats- und bevölkerungspolitische Notwendigkeit, das dem Deutschtum erworbene Land in fester Hand zu behalten, kamen mir zum lebendigen Bewußtsein", schrieb er in seinen Memoiren. Die polnische Bevölkerung zu „leiten", beurteilte er aber nicht als allzu schwer, „besonders so lange sie nicht unter Alkohol stand".[133]

Auch wenn das Urteil über die kulturelle Unterlegenheit der Polen 1931/32 formuliert wurde, kann davon ausgegangen werden, dass Westarp damit seine Haltung als aktiver Landrat zuverlässig beschrieb, wie die Korrespondenz mit seinen Vorgesetzten aus seiner Amtszeit als Landrat zeigt.[134] Er berichtete von der Notwendigkeit „persönlichen Eingreifens" gegen den „Andrang des Polenthums"[135]; seine Vorgesetzten beschrieben ihn als „Vorbild" in einem Kreis, der in „nationaler Beziehung besonders gefährdet" sei.[136] Nicht überraschend schrieb Westarp außerdem in seinen Memoiren, dass er die polnischen Gutsbesitzer aus seinen Repräsentationspflichten als Landrat strich, als sich herausstellte, dass sie mit den deutschen Gutsbesitzern nicht gesellschaftlich verkehrten.[137]

[129] Zum Ostmarkenverein Jens Oldenburg, Der Deutsche Ostmarkenverein: 1894–1934, Berlin 2002; außerdem die ältere Studie von Adam Galos/Felix-Heinrich Gentzen/Witold Jakóbczky, Die Hakatisten. Der Deutsche Ostmarkenverein 1894–1934, Berlin 1966. Unter Einbezug der polnischen Reaktion Sabine Grabowsky, Deutscher und polnischer Nationalismus: der Deutsche Ostmarkenverein und die polnische Straz 1894–1914, Marburg 1998.

[130] Westarp, Jahrzehnt, Bd. 1, S. 5.

[131] Stefan Breuer, Die radikale Rechte in Deutschland 1871–1945: Eine politische Ideengeschichte, Stuttgart 2010.

[132] Zit. n. ebd., S. 33.

[133] Westarp, Jahrzehnt, Bd. 1, S. 2.

[134] Ebd., S. XXIII.

[135] Westarp an den Regierungspräsidenten in Posen, 7. 3. 1900, in: GStAPrK, I. HA, Rep. 77, Nr. 5495.

[136] Bitter an Innenministerium, 31. 7. 1900, in: GStAPrK, I. HA, Rep. 77, Nr. 5592.

[137] Für das Folgende Westarp, Jahrzehnt, Bd. 1, S. 2–14.

Endstation Oberverwaltungsgericht. Stillstand einer Beamtenkarriere

Nachdem Westarp sieben Jahre Landrat von Meseritz-Bomst gewesen war, ließ er sich am 1. Oktober 1900 nach Stettin in den Kreis Randow versetzen. Er hoffte, in der wohlhabenderen Gegend seinen Töchtern eine bessere Ausbildung zu ermöglichen. Auch war er selbst zu der Auffassung gekommen, „einen größeren Aufgabenkreis bewältigen zu können“ als im beschaulichen Wollstein.[138] Nach eigenen Angaben plante Westarp zu dem Zeitpunkt, seine Laufbahn als Oberbürgermeister einer größeren Stadt fortzusetzen. Seine bisherige Karriere war durchaus erfolgversprechend gewesen: Er hatte sich mit Stettin einen bedeutenderen Kreis erarbeitet und galt als vielversprechender Beamter; seine Vorgesetzten eröffneten ihm sogar Perspektiven auf das Amt eines Regierungspräsidenten, das für einen Mann mit Westarps sozialem Hintergrund nur schwer erreichbar war. Alles sah danach aus, als würde Westarp seine Laufbahn durch Aufstieg in nicht ganz unbedeutende Ämter fortsetzen können.

Es kam jedoch alles anders. Seine Amtszeit als Landrat in Stettin währte nur knapp zwei Jahre. 1902 wurde er überraschend als Hilfsarbeiter ins preußische Ministerium des Innern nach Berlin versetzt mit der Aussicht, nach sechs Monaten zum Vortragenden Rat aufzusteigen. Westarp versuchte erfolglos, diesen Schritt zu verhindern. Er wollte offenbar nicht aus der Lokalpolitik in die kompetitivere Regierungsbürokratie der Hauptstadt wechseln. Und wirklich sollte sich der Schwenk in der Laufbahn für Westarp als Sackgasse erweisen. Schon den Empfang im Innenministerium bewahrte er in schlechter Erinnerung; er empfand ihn als „nicht gerade freundlich“, da ihm unterstellt worden sei, bei seiner Einberufung sei nicht alles mit rechten Dingen zugegangen.[139]

Nach einem halben Jahr erfuhr er, dass eine Ernennung zum Vortragenden Rat nicht erfolgen würde. Für Westarp, der die Beförderungsmechanismen der Beamtenlaufbahn stark internalisiert hatte, musste dies als schwere Niederlage gewirkt haben. Die Schuld dafür sah er bei seinen Vorgesetzten. Er hatte unter anderem Reichskanzler Bernhard von Bülow zugearbeitet und dabei eine öffentliche Erklärung zum skandalumwitterten Tod Krupps auf Capri entworfen, die Bülow jedoch stark korrigiert zurückschickte.[140] Westarp führte dies auf Bülows Ehrgeiz zurück, kaiserliche Aufträge „umzubiegen“, und wähnte sich mit dem Inhalt seiner zurückgewiesenen Erklärung als wahrer Verteidiger der Monarchie. Als Westarp Jahre später für die Deutschkonservativen in den Reichstag einzog, entwickelte er sich bald zum ausgesprochenen Gegner Bülows, dem er als Kanzler eine Preisgabe der Monarchie durch parlamentarische Rücksichten unterstellte. Die Ablehnung durch die wilhelminischen Eliten saß bei Westarp noch viele Jahre später tief; sie fand einen Ausdruck in der isolierten Oppositionsstellung, welche die konservative Reichstagsfraktion gegen die Regierung über weite Strecken

138 Ebd., S. 7.
139 Ebd., S. 9.
140 Ebd., S. 10 f.

seit der Jahrhundertwende einnahm. Auch wenn Westarps Verhalten nicht auf dieses Motiv der verhinderten Karriere reduziert werden soll, so darf es aber auch nicht außer Acht gelassen werden.

Nach seinem Ausscheiden aus dem preußischen Innenministerium bemühte er sich vergeblich um ein neues Landratsamt. Die Polizeidirektion in Aachen lehnte er ab, da er die „in dem reicheren Westen erwartete Repräsentation einer solchen Stellung nach Art meiner Vermögenslage" nicht zu bewältigen können glaubte.[141] 1903 wechselte er schließlich an das Polizeipräsidium Berlin-Schöneberg und Wilmersdorf, zunächst als Polizeidirektor, dann als Polizeipräsident. Auch über die Beschäftigung, die diese Stelle bot, hat Westarp rückblickend nur wenig Gutes zu sagen. Der gewaltigen Entwicklung der Berliner Vororte habe man nur „beobachtend und formell regulierend" entgegentreten können. „Große Geselligkeit" kam wieder als Ausgleich aus finanziellen Gründen nicht in Frage.[142] Westarp begann, sich der „wissenschaftlichen Arbeit" auf juristischem Gebiet zu widmen und hielt Vorträge im Bereich staatswissenschaftlicher Fortbildung für junge Beamte. Außerdem bearbeitete er die „meisten polizeiwissenschaftlichen Abschnitte" einer Neuauflage der Berliner Bau-Polizei-Verordnung und den Artikel über das Polizei- und Beamtenrecht im „Handwörterbuch der preußischen Verwaltung".[143]

Sein ehemaliger Vorgesetzter aus Posener Zeiten, Rudolf von Bitter, ernannte Westarp am 1. April 1908 zum Oberverwaltungsgerichtsrat in Berlin. Normalerweise wurde nur weit erfahreneren Beamten diese Stellung zuteil. Das Oberverwaltungsgericht galt als letzte Station einer verdienstvollen Karriere, aus der ein Weg in eine andere Behörde nicht mehr vorgesehen war. Westarp deutete dies in seinen Erinnerungen an: Mit seinen 43 Jahren sei er sicher der jüngste Oberverwaltungsgerichtsrat gewesen; sein neues Wirkungsfeld beschreibt er als „Rat der Alten", die den „Ehrgeiz, noch etwas zu werden, draußen gelassen" hatten.[144] Westarp befand sich mit Anfang vierzig in einer Karrieresackgasse. Die Enttäuschung, trotz harter Arbeit und loyalem Verhalten aus der „Normalkarriere" entlassen worden zu sein, muss für Westarp schwer gewogen haben. Das geht nicht nur daraus hervor, dass er eine Verwalterpersönlichkeit war, die tief in die Karrierelogik der Bürokratie integriert war.[145] Ein weiteres Anzeichen für seine Unterforderung ist, dass er die erste sich bietende Gelegenheit nutzte, ein neues Tätigkeitsfeld zu erschließen: Er nahm 1908, nur ein halbes Jahr nach seinem Eintritt in das Oberverwaltungsgericht, die Kandidatur für einen Reichstagssitz der Deutschkonservativen an.

141 Ebd., S. 11.
142 Ebd., S. 12 f.
143 Handwörterbuch der preußischen Verwaltung, bearb. u. hrsg. v. Rudolf v. Bitter, 2 Bde., Leipzig 1906.
144 Westarp, Jahrzehnt, Bd. 1, S. 14.
145 Ebd., S. 13.

1.3 Einstieg in die Politik

Wahl gegen Erzberger, Juden und Polen

Im August 1908 erhielt Westarp von der Deutschkonservativen Partei aus seinem Kreis Meseritz-Bomst, für den er in den 1890er-Jahren als Landrat tätig gewesen war, eine Aufforderung, in der Nachwahl für das Reichstagsmandat des verstorbenen Rittergutsbesitzers v. Gersdorff zu kandidieren. Westarp ergriff die Gelegenheit, nur wenige Monate nach seiner Ernennung zum Oberverwaltungsgerichtsrat diese Tätigkeit einzuschränken und gab seine Zusage. Die Wahl fand in politisch hoch aufgeladener Stimmung statt: Im Kreis wohnte eine starke Minderheit aus Polen und Katholiken, welche die Wahl eines protestantisch-deutschen Kandidaten bedrohte. Zudem hatte die Ankündigung des Zentrumsführers Matthias Erzberger von 1907, Stimmen für das Zentrum im preußischen Osten unter dem Slogan „Naar Ostland wollen wi ryden“ zu gewinnen, viel Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Der Katholik Erzberger hatte die konfessionell getönte Siedlungspolitik der Ansiedlungskommission als Protestantisierung der Ostmark gebrandmarkt.[146]

Westarp verteidigte die preußische Regierung im Wahlkampf mit dem Argument, es sei den „Süddeutschen“ stets schwergefallen, sich in die „harten politischen Notwendigkeiten“ des preußischen Staats hineinzudenken.[147] Damit appellierte er an das preußische Selbstverständnis seiner Wähler, verzichtete aber auf schärfere antikatholische Vorurteile. Auch gegenüber den Juden im Kreis verhielt er sich vorsichtig. In einer Wahlkampfrede versprach er: „Die verfassungsmäßige Gleichberechtigung der Juden erkenne ich vollkommen an und beabsichtige nicht, zu einer gesetzlichen oder sonstigen Einschränkung derselben meine Hand zu bieten.“[148] Westarps Wahl gelang, wozu ein Abkommen beitrug, das ihm die Unterstützung der Freikonservativen und Liberalen sicherte.[149]

Westarp verdankte seinen Erfolg maßgeblich dem Bund der Landwirte (BdL), der mit seinem professionellen Organisationsapparat die honoratiorenhaft arbeitenden Konservativen bei Wahlkämpfen agitatorisch trug. Der BdL stand für eine neue Art von nationalistischem Agitations- und Interessenverband innerhalb der „Neuen Rechten“.[150] „Neu“ meint, dass diese Verbände politische Stile und In-

146 Ebd., S. 22.
147 Ebd., S. 25.
148 Ebd., S. 29.
149 Ebd., S. 30 f.; zum Instrument der Wahlabsprache Thomas Kühne, Parteien und politische Kultur in Deutschland 1815–1990, in: Andreas Kost/Werner Rellecke/Reinhold Weber (Hrsg.), Parteien in den deutschen Ländern. Geschichte und Gegenwart, München 2010, S. 13–48, hier S. 25–29.
150 Zum Bund der Landwirte im Kaiserreich nach wie vor die einzige Gesamtdarstellung Puhle, Interessenpolitik. Zur Neuinterpretation der Interessenverbände nicht einfach als manipulative Instrumente, sondern Ausdruck eines neuen Politikstils Geoff Eley, Anti-Semitism, Agrarian Mobilization, and the Conservative Party. Radicalism and the Founding of the Agrarian League, 1890–93, in: Larry Eugene Jones/James Retallack (Hrsg.), Between Reform,

halte entwickelten, die mit den behäbigeren bzw. nicht vorhandenen politischen Mobilisierungsmethoden der Konservativen und auch der Liberalen wenig zu tun hatten. Der BdL popularisierte beispielsweise einen rassistisch geprägten Antisemitismus im Konservatismus.[151] Der Bund und die etablierten Parteien sollten allerdings keineswegs als Gegensätze gesehen werden; der Bund war vielmehr unter maßgeblicher Beteiligung führender Konservativer gegründet worden, um der Freihandelspolitik des neuen Reichskanzlers Leo von Caprivi etwas entgegenzusetzen.[152] In seinem Gründungsgremium saßen neben prominenten Deutschkonservativen wie Otto von Manteuffel, Julius von Mirbach-Sorquitten und Limburg-Stirum der Vorsitzende der Freikonservativen Wilhelm von Kardorff.[153]

Westarp selbst war die agrarische Basis seines Mandats sehr wohl bewusst.[154] Dieses Paradox erklärte er in seinem Lebensbericht wie folgt: „Ich selbst war nicht Landwirt und an der Landwirtschaft persönlich nicht interessiert. Mein politisches Verhältnis zum Bunde der Landwirte aber war schon im Frieden durch die konservative Auffassung bestimmt worden, daß die Landwirtschaft als Grundlage der Volksernährung und als Kraftquelle des Volkstums gegen die schweren Gefahren der Zeit gestützt werden müsse."[155] Er war Kind seiner Partei, die auf die Kooperation mit dem Bund der Landwirte stark angewiesen war und die in Preußen immer noch die Vertretung des Großgrundbesitzes war. Das Agrariertum konnte von diesen Interessen nicht gelöst, aber auch nicht auf diese reduziert werden.

Westarp blieb während seiner gesamten Laufbahn der Ansicht treu, dass die Landwirtschaft gefördert werden müsse, und vertrat die Interessen dieses Wirtschaftszweigs – das heißt, er setzte sich in vielen Fällen für den Transfer finanzieller Ressourcen in die Landwirtschaft ein. Das Bündnis seiner Partei mit dem BdL war ihm in Fleisch und Blut übergegangen. Als Fraktionsvorsitzender der Deutschkonservativen arbeitete er eng mit dem Vorsitzenden des BdL, Gustav

Reaction and Resistance. Studies in the History of German Conservatism from 1789 to 1945, Providence, Oxford 1993, S. 187–227; David Blackbourn/Geoff Eley, The Peculiarities of German History: Bourgeois Society and Politics in Nineteenth Century Germany, Oxford 1984. Außerdem Hans-Peter Ullmann, Interessenverbände in Deutschland, Frankfurt a. M. 1988; Elke Kimmel, Methoden antisemitischer Propaganda im Ersten Weltkrieg: die Presse des Bundes der Landwirte, Berlin 2001; beispielhafte Regionalstudie Stefan Biland, Die Deutsch-Konservative Partei und der Bund der Landwirte in Württemberg vor 1914: ein Beitrag zur Geschichte der politischen Parteien im Königreich Württemberg, Stuttgart 2002. Malinowski, König, S. 175; Thoß, Nationale Rechte, S. 27–76.

151 Zum Antisemitismus: Helmut Berding, Moderner Antisemitismus in Deutschland, Frankfurt a. M. 1988, S. 90; Stephanie Merkenich, Grüne Front gegen Weimar. Reichs-Landbund und agrarischer Lobbyismus 1918–1933, Düsseldorf 1998, S. 354.

152 Christoph Nonn, Verbraucherprotest und Parteiensystem im wilhelminischen Deutschland, Düsseldorf 1996, S. 282.

153 Joachim Bohlmann, Die Deutschkonservative Partei am Ende des Kaiserreichs: Stillstand und Wandel einer untergehenden Organisation [Elektronische Ressource], Saarbrücken 2012, S. 60, Anm. 22.

154 Westarp, Übergang, S. 126.

155 Ders., Jahrzehnt, Bd. 2, S. 369.

Roesicke, zusammen.[156] Noch in der Weimarer Republik bildeten seine guten Beziehungen zum BdL eine zentrale Achse seiner Politik in der DNVP, welche die Bindung an den Interessenverband von den Konservativen geerbt hatte. Ähnlich wie in seiner Zeit als Verwaltungsbeamter zeigte er eine große Anpassungsfähigkeit, wenn es darum ging, sich den Zielen derer, die für seine Unterstützung zuständig waren, anzunähern. Das bedeutete nicht, dass er Ansichten unterstützte, die seiner politischen Haltung fremd waren, wie das Beispiel der Landwirtschaft gut zeigt.

Westarp war als Politiker somit von den Transformationsprozessen des Konservatismus im späten 19. Jahrhundert tief geprägt. Er nahm Teil an einer Entwicklung, die in der Forschung als Wandlung der Deutschkonservativen zur Interessenpartei, als „Agrarisierung“ des Konservatismus und dessen völkische Durchdringung beschrieben wurde.[157] Eine weitere Entwicklung kam hinzu: die zunehmende Isolation des Konservatismus im parlamentarischen Betrieb und die sich verstärkende Feindschaft zur Reichsspitze, was im Folgenden beschrieben werden soll.

Konfliktkonstellationen: Kaiser und Konservative

Als Reichstagsabgeordneter befand sich Westarp ab dem Moment seines Mandatsantritts an der Jahreswende 1908/09 in einer Konfliktkonstellation, die ihn aufgrund seiner Zugehörigkeit zur Deutschkonservativen Partei in die Position eines Oppositionellen brachte.[158] Seit dem Regierungsantritt Wilhelms II. und der Entlassung Bismarcks hatte ein tiefgreifender Entfremdungsprozess zwischen der Reichsspitze und den Konservativen stattgefunden.[159] Der junge Herrscher wollte sich nicht mit der Rolle begnügen, die seinem Großvater von Bismarck zugedacht worden war und verfolgte den Plan, den Thron zu einer „eigenständige[n] politische[n] Kraft“[160] zu machen. Dazu gehörte eine Reihe politischer Projekte, die den konservativen Interessen direkt zuwiderliefen: Der Kaiser unterstützte Bismarcks Nachfolger Leo von Caprivi in dessen antiprotektionistischem Kurs[161] und verfolgte den von den Konservativen erbittert bekämpften Bau des Mittel-

156 Dazu die Abschnitte in seinen Memoiren, ebd., S. 365–431.
157 Vgl. Booms, Deutschkonservative Partei, S. 27.
158 Vgl. Retallack, German Right, S. 325–369.
159 Diese Entwicklung beschreiben John C. G. Röhl, Wilhelm II., Bd. 2: Der Aufbau der persönlichen Monarchie 1888–1900, München 2001, S. 526–534; Martin Kohlrausch, Der Monarch im Skandal: Die Logik der Massenmedien und die Transformation der wilhelminischen Monarchie, Berlin 2005; zu Bismarcks Sturz ebd., S. 102–118, u. Christoph Nonn, Bismarck. Ein Preuße und sein Jahrhundert, München 2015, S. 327–354. Zur Entfremdung zwischen Kaiser und Teilen des Adels Martin Kohlrausch, Die Flucht des Kaisers. Doppeltes Scheitern adlig-bürgerlicher Monarchiekonzepte, in: Heinz Reif (Hrsg.), Adel und Bürgertum in Deutschland, Bd. 2: Entwicklungslinien und Wendepunkte im 20. Jahrhundert, Berlin 2001, S. 65–102. Westarp, Jahrzehnt, Bd. 1, S. 49 f., 97–101, 266–270, 348–353 u. 366–388.
160 Christopher Clark, Wilhelm II.: Die Herrschaft des letzten deutschen Kaisers, München 2008, S. 72.
161 Ebd., S. 89.

landkanals.[162] Schließlich inszenierte er sich wenigstens am Anfang seiner Regierungszeit als Freund der Arbeiter, der diese Gruppe stärker in den monarchischen Staat integrieren wollte.[163] Für Konservative wie Westarp, die in der Nachfolge Bismarcks die Sozialdemokratie als Reichsfeind Nummer eins betrachteten, war dies unvorstellbar. Die wilhelminischen Skandale vergrößerten diese Distanz nur noch.[164]

Die Konservativen wiederum verärgerten den Monarchen mit Blockadehaltungen und Widerstand. Zum Zeitpunkt der Daily-Telegraph-Affäre, als die umstrittenen Bemerkungen des Kaisers über England an die Öffentlichkeit gerieten, war das Verhältnis zwischen Konservativen und Wilhelm II. bereits so angeschlagen, dass der Parteivorstand es wagte, den Kaiser öffentlich zu kritisieren. Dies kam einem Tabubruch gleich. Hierauf reagierte der Monarch bis in den Ersten Weltkrieg hinein so nachtragend, dass das Verhältnis als zerrüttet bezeichnet werden kann.[165]

Diese Distanz der konservativen Führung unter dem Vorsitzenden Ernst von Heydebrand und der Lasa und Westarp, der 1913 zum Fraktionsführer auf Reichsebene gewählt worden war, rieb sich mit ihrem starken Deutungsanspruch auf den Staat. Die Bedeutung der Deutschkonservativen Partei gehe „über ihre parlamentarische Tätigkeit hinaus", bilanzierte Westarp in seinen Erinnerungen. Sie „vertrat mehr als die Wählerschaft ihrer Fraktionen".[166] Die konservativen Vertretungen in Abgeordneten- und Herrenhaus hätten das „preußische Beamtentum und Staatsministerium" unterstützt, das den preußischen Staat und das Deutsche Kaiserreich verwaltet und geführt habe. Mit ihnen hätten der „Preußische Staat und sein Junkerregiment die Grundlagen des beispiellosen Aufstieges, den Deutschland bis 1914 erlebte", geschaffen.[167] Die Konservative Partei entnahm entsprechend ihre „Berechtigung und ihr Gepräge unmittelbar der preußischen Geschichte".[168]

Aus diesem verengten Geschichtsnarrativ, das den Konservatismus zu einem alternativlosen und überparteilichen Grundstein der preußisch-deutschen Staatswerdung erklärte, leitete Westarp seinen besonderen Führungsanspruch ab. Daraus erklärt sich sein offensiv vertretenes Selbstbild als Hüter von Monarchie und

[162] Hannelore Horn, Der Kampf um den Bau des Mittellandkanals: eine politologische Untersuchung über die Rolle eines wirtschaftlichen Interessenverbandes im Preußen Wilhelms II., Köln 1964.

[163] Kohlrausch, Monarch, S. 250.

[164] Zu den Skandalen Norman Domeier, Der Eulenburg-Skandal: eine politische Kulturgeschichte des Kaiserreiches, Frankfurt a. M. 2010; Peter Winzen, Das Kaiserreich am Abgrund. Die Daily-Telegraph-Affäre und das Hale-Interview von 1908. Darstellung und Dokumentation, Stuttgart 2002; allgemein zu Skandalen Frank Bösch, Öffentliche Geheimnisse: Skandale, Politik und Medien in Deutschland und Großbritannien, 1880–1914, München 2009.

[165] Vgl. Kohlrausch, Monarch; zur Daily-Telegraph-Affäre Winzen, Kaiserreich.

[166] Westarp, Jahrzehnt, Bd. 2, S. 669.

[167] Ebd., S. 673; zum Beamtentum s. a. Westarp, Übergang, S. 123.

[168] Ders., Jahrzehnt, Bd. 2, S. 671.

„Staatsinteresse“, durch das er sich legitimiert fühlte, seine Umwelt über ihre Fehler diesbezüglich zu belehren. Der Journalist Erich Dombrowski beschrieb diesen Habitus Westarps kurz vor Kriegsende 1918 wie folgt: „Unermüdlich fleißig, stets im Parlament zur Stelle, sitzt er bleichen Angesichts auf seinem Klappsitz im Reichstag, grade unter dem Reichskanzlerplatz, immer bereit, protestierend aufzuspringen und die konservative Sache zu vertreten. Ein heimlicher Cromwell im umgekehrten Sinne, der für seinen König sein Leben einsetzen [würde], […] um den Monarchen von den Umgarnungen durch den Antikönig Demos zu befreien.“[169]

Finanzreform

Die intensiv geführten Debatten um die Finanzreform und die oppositionelle Haltung, welche die Konservativen gegenüber Reichskanzler Bernhard von Bülow an den Tag legten, illustriert die Lage der Partei nach der Jahrhundertwende plastisch: Die Konservativen begriffen sich selbst als staatsnahe Elite, befanden sich mit ihrer Ablehnung der Reform aber auf der Seite der Gegner des Kaisers und torpedierten dessen Personal. Gleichzeitig aber inszenierten sie sich als Hüter von Verfassung und Monarchie – entfernten sich durch ihre Opposition aber immer mehr von der Staatsspitze. Kernpunkt des konservativen Widerstands war – unter massivem Einfluss des Bundes der Landwirte – die Ablehnung der Erbschaftssteuer als Besitzsteuer, welche Bülow durchsetzen wollte.[170] Um die Reform durchzubringen, musste Bülow am Ende auf die Erbschaftssteuer verzichten und sie durch erhöhte Verbrauchssteuern ersetzen. Der Kanzler trat nach diesem Misserfolg zurück.

Westarp, der sich mit seinen Reichstagsreden zur Reform ganz auf die Linie der Fraktionsmehrheit eingestellt und innerhalb kürzester Zeit integriert hatte, kritisierte Bülow scharf.[171] Er warf diesem vor, gegen die Verfassung verstoßen zu haben: Bülow hatte sich bei der Begründung seines Rücktritts auf den Bruch des „schwarz-blauen Blocks“ und die damit wegfallende Unterstützung der Reichstagsmehrheit für die Reform berufen. Der Kanzler aber habe seinen Auftrag vom Kaiser, nicht vom Reichstag; er hätte nach Westarps Ansicht weiter kämpfen und sich eine andere Mehrheit suchen müssen. Bülow aber habe mit seiner Kapitulation vor dem Reichstag die „Rechte des Parlaments“ erweitert „und sich dadurch in Gegensatz zu den bisherigen Bestrebungen“ gesetzt, die „doch immer die Wahrung der verfassungsmäßigen Rechte der Krone im Auge hatten“.[172]

Westarp hatte sich damit bereits früh als Hüter der Rechte des Kaisers und Gegner parlamentarischer Machterweiterung profiliert. Auftritte wie dieser soll-

169 Erich Dombrowski alias Johannes Fischart, Kuno Graf von Westarp, in: Die Schaubühne v. März 1918.
170 Vgl. Retallack, German Right, S. 354–363; Nipperdey, Geschichte, Bd. 2, S. 587.
171 Westarp, Jahrzehnt, Bd. 2, S. 51–97.
172 Westarp in einem unsignierten Artikel in der Kreuzzeitung Nr. 212 v. 7. 5. 1909, zit. n. Westarp, Jahrzehnt, Bd. 2, S. 92.

ten zu seiner Paraderolle gehören und zeigen den ausgesprochen hohen Deutungsanspruch des Beamten über die Monarchie und den preußischen Staat an. Öffentliche Belehrungen des Oberverwaltungsgerichtsrats Westarp an einen Reichskanzler über dessen verfassungsgemäße Befugnisse waren Teil dieses Programms. Eine nicht aufzulösende Paradoxie war dabei, dass Wilhelm II. diesen konservativen Anspruch keineswegs goutierte. Er begriff ihn als Kritik auch an seiner Person und hatte damit nicht unrecht. Ganz gleich, wie sehr Westarp seine Treue zum Monarchen öffentlich betonte, so wird doch eines deutlich: Er lebte nicht in der Monarchie, wie sie in seinen Idealvorstellungen bestand; der Kaiser hatte in Westarps Augen „unkonservative" politische Ideen und suchte sich zu liberal denkende Kanzler, auch wenn Westarp dies nicht offen aussprach.

Auch nach der Finanzreform ebbte der konservative Widerstand gegen das kaiserliche Personal nicht ab. Zu Wilhelms großer Verärgerung agitierten die Konservativen auch gegen Bülows Nachfolger Theobald von Bethmann Hollweg.[173] Westarp und Bethmann Hollweg kannten sich aus Westarps Beamtenausbildung, als Westarp unter Bethmann Hollwegs Aufsicht als Landrat von Freienwalde dort einige Monate als Regierungsreferendar zugebracht hatte. Westarp war mehrmals die Woche zum Essen auf Bethmann Hollwegs Gut Hohenfinow eingeladen; der spätere Reichskanzler führte den acht Jahre jüngeren, angehenden Verwaltungsbeamten auf Kutschfahrten in die Praxis des Landrats ein.[174] Daraus war jedoch keine Freundschaft entstanden. Westarps Memoiren sind voll von negativen Charaktereinschätzungen Bethmann Hollwegs, den er für nicht fähig hielt, den demokratischen Kräften Einhalt zu gebieten und die Monarchie ausreichend zu schützen.[175] Die politische Defensivposition der Konservativen, die auf ihren Einflussverlust mit Ablehnung und Opposition reagierten, wird hier mehr als deutlich.

In den späten Jahren des Kaiserreichs hatte sich die Konservative Partei damit in eine Distanz zu Kaiser und Kanzler gebracht, ohne dabei aber den ausgeprägten politischen Deutungsanspruch auf den Staat aufzugeben. Die konservative Wagenburgmentalität, die wahren Verteidiger des autoritären monarchischen Staats zu sein, war mittlerweile so ausgeprägt, dass es geradezu als unanständig galt, gouvernemental zu sein. 1920 schrieb Westarp zurückblickend: „Seit Bethmann waren wir ausgesprochene Oppositionspartei ohne Mehrheit."[176] Mit dieser Haltung trat Westarp, der seit 1913 die konservative Reichstagsfraktion führte, in den Ersten Weltkrieg ein. Konservative Autorität war durch das prekäre Verhältnis zum Kaiser, aber auch die Wahlerfolge der Sozialdemokratie massiv angegriffen; auf die konservative Identitätskonstruktion aber schien diese Defensivposition nur festigend zu wirken.[177]

[173] Retallack, German Right, S. 370–396.
[174] Westarp, Jahrzehnt, Bd. 2, S. 371.
[175] Ebd., S. 219–233.
[176] Westarp an Bürgermeister Beyendorff, 13. 3. 1920, in: PAH, N Westarp, Mappe I/30.
[177] Heinsohn, Parteien, S. 25–30.

Zusammenfassung

Das erste Kapitel widmete sich der Genese von Westarps Konservatismusverständnis. Dieses wurde dabei nicht essenzialistisch als ideologisches Phänomen, sondern in Abhängigkeit von sozialer Schichtzugehörigkeit, Lebenskontexten und autobiografischen Narrativen beschrieben. Für seine Identitätskonstruktion schöpfte Westarp aus als „konservativ“ gedeuteten „Wertereservoirs“ wie seiner Herkunft aus dem Dienstadel und seinem Beamtenethos. Konservatismus muss damit auch als Feld von Wissensbeständen, Traditionsaneignungen und Handlungsidealen gelten – in Familie, Verwaltungslaufbahn und Politik. Westarps Konservatismus speiste sich weniger aus dem Studium der konservativen Klassiker von Stahl bis Müller, sondern verstand sich mehr als bürokratische Herrschaftspraxis und umfassende Lebensform.

Diese Lebensform Westarps bezog seine Vorbilder aus spezifischen Zuschreibungen des „Preußischen“. Der Kern einer preußischen Identität war für Westarp, dessen Vorfahren als grundbesitzlose Verwaltungsbeamte und Soldaten gearbeitet hatten, der „Dienst“ und eine damit verbundene hohe Einsatz- und Opferbereitschaft. Der „Kult der Kargheit“ (Stephan Malinowski) machte Arbeit, Leistung und Hingabe zur harten Währung in Abgrenzung zu Besitz und Luxus. „Verzicht“ und „Härte“ waren zentrale Elemente eines preußischen Habitus, der, wie zu sehen sein wird, besonders im Ersten Weltkrieg bei Westarp handlungsleitend werden und Radikalisierungspotenzial freisetzen sollte.

Die Beschäftigung mit Preußen, seiner Geschichte und seinen Herrschern prägte die Familienidentität der Westarps maßgeblich. Die Anhänglichkeit an das Herrscherhaus zieht sich durch die gesamte Familiengeschichte und prägte Westarps Monarchismus. Westarps Großvater und dessen Brüder waren Sprösslinge einer morganatischen Verbindung des Prinzen Franz von Anhalt-Schaumburg-Bernburg-Hoym und erhielten nach dem Tod des Vaters 1807 zwar den Titel „von Westarp“, lebten aber von nur geringen Bezügen der Familie Anhalt und den Einkünften aus ihrem Armeedienst. Wiederholt richteten sich die Westarps mit Bitten um Kredite und Zuschüsse an den preußischen König, der sich für die Familie einsetzte und zwei Mal größere Darlehen aus der Staatskasse gewährte.

Das Bemühen um ein „standesgemäßes“ Leben war vor diesem Familienhintergrund für Westarps Biografie prägend. Ganz gleich, wie sehr der „Kult der Kargheit“ die knappen Geldmittel in moralische Überlegenheit wandelte, mangelnde finanzielle Ressourcen waren eine reale Bedrohung für ein solches „standesgemäßes“ Leben. Umso ausgeprägter waren Westarps Strategien, im adligen Sinn „oben“ zu bleiben, etwa durch exklusive Regiments- und Vereinsmitgliedschaften und Stammbaumnachweise. Auch seine Heirat mit Ada von Pfeil und Klein-Ellguth muss in diese Strategien des „Obenbleibens“ eingeordnet werden. Schließlich war auch seine unentgeltliche Ausbildung zum Verwaltungsbeamten, die er mithilfe eines Darlehens bestritt, ein Schritt hin zu einem „standesgemäßen“ Leben: Damit bewegte er sich auf einem klassischen adligen, mit Herrschaftsausübung verknüpften Berufsfeld.

Die Herkunft aus der Gruppe der Dienstadligen bedeutete für den Verwaltungsbeamten Westarp allerdings, dass er den damit verknüpften Führungsanspruch anders legitimierte als ein Adliger, dessen Machtressource der Landbesitz war. Westarps Loyalität als Landrat in Westpreußen – in dieser Position begann er in den 1890er-Jahren seine Laufbahn – galt dem Staat und nicht den lokalen Elitennetzwerken. Mit dieser direkten Bindung des „Junkers ohne Scholle" (Treviranus) an den preußischen Staat unterlief Westarp als neuer Verwaltertypus das ältere, auf Grundbesitz und Lokalität fußende Herrschaftsverständnis des ständischen Konservatismus. Er repräsentierte als lokaler „kleiner König" die moderne Durchstaatlichung der Provinz: durch Infrastrukturmaßnahmen, Wahlkampforganisation, Steuereinziehung und nicht zuletzt die Kontrolle der polnischen Minderheit in Westpreußen im Rahmen des staatlichen Binnenkolonisierungsprojekts.

Um die Jahrhundertwende jedoch kam seine Beamtenlaufbahn im preußischen Innenministerium ins Stocken. Nach einer Station als Polizeipräsident fand Westarp sich als jüngster Richter am Oberverwaltungsgericht in Berlin in einer Karrieresackgasse wieder. Diese Tätigkeit füllte ihn offenbar nicht aus. 1908 akzeptierte er eine konservative Nachkandidatur für den Reichstag und zog für die Deutschkonservative Partei als Abgeordneter ein. Seine parlamentarisch-politische Laufbahn begann an einem Punkt, als die Konservativen sich in der Daily-Telegraph-Affäre und der Finanzreform mehr und mehr in Opposition zur Regierung stellten.

Diese Oppositionshaltung der konservativen Fraktion gegenüber einer als zu „schwach" und den demokratischen Tendenzen gegenüber zu nachgiebig empfundenen Regierung prägte Westarp als Politiker zutiefst. In dieser Zeit entwickelte sich sein Selbstverständnis als Hüter der monarchischen Prärogative und Gegner einer Parlamentarisierung des Reiches. Westarp betrachtete sein Staatsverständnis als geschichtliche Wahrheit und objektivierte damit seinen Konservatismus. Er wähnte sich in einer privilegierten Beziehung zum Staat, auf den er aufgrund seiner Expertise als verfassungs- und monarchentreuer und bürokratisch geschulter Verwaltungsbeamter und Dienstadliger einen exklusiven Deutungsanspruch erhob, der sich jedoch in der Realität seiner politischen Beziehungen zur Reichsspitze nicht mehr wiederfand.

II. Dogmen und Dystopien. Der Erste Weltkrieg, 1914–1915/16

Der Beginn des Ersten Weltkriegs traf den politischen Konservatismus auf Reichsebene in einer tiefen Krise. Der Wahlerfolg der Sozialdemokraten 1912 wurde als Autoritätsverlust gedeutet, ja regelrecht als „Autoritätskrise" (Bruno Thoß): Die politische Führung wurde als unfähig befunden, gegen den Machtgewinn der Linken vorzugehen. Gerade die Lage der Konservativen war nicht so komfortabel, wie ihr staatstragendes Selbstbild vermuten ließ. Westarp, der 1913 zum Fraktionsführer der Deutschkonservativen im Reichstag aufgestiegen war und die Partei zusammen mit dem Vorsitzenden Ernst von Heydebrand und der Lasa führte, hatte sich mit seinem oppositionellem Selbstverständnis, letzte preußisch-monarchische Verteidigungsbastion zu sein, in die politische Isolation manövriert.

Der Erste Weltkrieg verschärfte diese Krisenwahrnehmungen der Konservativen massiv. War Westarp im August 1914 noch skeptisch, ob der Krieg für den in seinen Augen noch nicht konsolidierten Nationalstaat nicht mehr Probleme schaffen als lösen würde, so lassen sich im Laufe der ersten Kriegsmonate bemerkenswerte Transformationen beobachten. Der Konservative, der mit Bedenken und ohne festes Programm in den Krieg eingetreten war, brach aus den kontinentalen Denkstrukturen seiner preußisch-agrarischen Welt und des „saturierten Reichs" aus und bewies eine große Flexibilität in dem, was er als „konservative Kriegspolitik" beschrieb: Er entwickelte sich zum Vertreter eines „Siegfriedens", forderte Annexionen im Westen und eine rücksichtslose Kriegführung. Sein Denken und Handeln wurde von dem Glauben, dass nur ein Sieg mit territorialen Sicherungen das Reich vor feindlichen Mächten schützen und seine „Existenz" sichern könne, beherrscht. Da Westarp mit starkem Führungs- und Deutungsanspruch als politisches Flaggschiff des konstitutionellen Konservatismus agierte, wurde seine Haltung als offizielle konservative Parteiposition wahrgenommen.

Das politische Dogma eines „Siegfriedens" bildete zusammen mit dystopischen Vorstellungen von Erschöpfungskrieg und Niederlage einen wichtigen Motor seiner Radikalisierung. Auf drei Feldern sollen exemplarische Studien diese Radikalisierungsdynamiken erschließen. Erstens steht die Ausweitung von Westarps Kriegszielen im Vordergrund. Dabei werden seine Ideen zu anderen Strömungen innerhalb der politischen Rechten in Beziehung gesetzt, vor allem zum Bund der Landwirte und zu Protagonisten des Alldeutschen Verbands. Zweitens geben die Debatten um den uneingeschränkten U-Boot-Krieg, für den Westarp keinerlei Rücksichten gelten lassen wollte, Einblick in das juristische Denken des Konservativen. Drittens wird die Frage von Westarps Politikverständnis und dem zugrundeliegenden Habitus aufgegriffen: Welche mit Zuschreibungen des „Preußischen" belegten Denk- und Verhaltensmuster begünstigten politische Radikalisierungen?

https://doi.org/10.1515/9783110531640-003

2.1 Warten auf den Krieg?

In Teilen der Forschungsliteratur über die Vorkriegszeit und die Julikrise werden die Konservativen der Gruppe der Kriegstreiber zugerechnet.[1] Eine nähere Analyse von Westarps Perspektive auf den Kriegsbeginn erschüttert diese vermeintliche Eindeutigkeit jedoch. Westarp, der 1913 den Vorsitz der Reichstagsfraktion und damit eine zentrale innerparteiliche Machtposition besetzt hatte, zählte nicht zu den Akteuren, die einen Krieg als Reinigungserlebnis oder Gelegenheit für territoriale Eroberungen herbeigesehnt hatten. Vielmehr hegte er bei Kriegsausbruch die Befürchtung, dass die beiden wichtigsten konservativen Projekte, die Konsolidierung des preußischen Ostens gegen die dort lebende polnische Minderheit und die Exklusion der Sozialdemokratie aus dem politischen Kräftefeld des Reiches, durch eine militärische Auseinandersetzung massiv gefährdet waren. Dieses durch einen explizit innenpolitischen Blickwinkel geprägte Krisenszenario gilt es im Folgenden als zentrale konservative Denkachse zu beschreiben.

Konservative Sorgen

Westarps vor 1914 getroffenen Aussagen über einen möglichen Krieg zeigen, dass er Teil einer nationalistischen Kultur war, in der eine militärische Auseinandersetzung angesichts der geografischen Mittellage Deutschlands als probates Mittel der Politik gesehen wurde. In seinen Reden und Aufsätzen hatte er bellizistische Semantiken übernommen: Das Kaiserreich werde seine Machtposition im feindlich gesinnten Europa „eines Tages“ mit Waffen einfordern müssen, schrieb er 1913 in einem Aufsatz.[2] Wenige Monate vor Kriegsausbruch entwarf er seinen Zuhörerinnen und Zuhörern auf einer monarchischen Massenversammlung im Zirkus Busch das verbreitete Kriegsszenario der Zeit: die „Einkreisung“ Deutschlands in West und Ost durch den „unruhigen französischen Nachbarn“ und die „allslawischen Elemente“. „Das ist eine Lage, in der wir immer noch der alten Parole Friedrichs des Großen: ‚toujours en vedette!‘ eingedenk, immer bereit sein

[1] Meist wird sich berufen auf einen Tagebucheintrag Riezlers mit einem Zitat Heydebrands, das als repräsentativ angesehen wird, Kurt Riezler, Tagebücher, Aufsätze, Dokumente, Neuausgabe, Göttingen 2008, S. 183: „Heydebrand habe gesagt, ein Krieg würde zu einer Stärkung der patriarchalischen Ordnung und Gesinnung führen.“ Hinweise darauf bei Michael Epkenhans, Die wilhelminische Flottenrüstung 1908–1914. Weltmachtstreben, industrieller Fortschritt, soziale Integration, München 1991, S. 106; Hans-Ulrich Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 3: Von der Deutschen Doppelrevolution bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges 1849–1914, 2. Auflage, München, 2006, S. 1155; Jürgen Kocka, Klassengesellschaft im Krieg. Deutsche Sozialgeschichte 1914–1918, 2. Auflage, Göttingen 1978, S. 175, Anm. 266. Zur Frage der Kriegserwartung vgl. Werner Plumpe, Carl Duisberg, 1861–1935. Anatomie eines Industriellen, München 2016, S. 441–465. Auch bei Duisberg habe man „kriegsverherrlichende Aussagen vergeblich“ gesucht, ebd., S. 441. Für einen Kontrast dazu Roger Chickering, Die Alldeutschen erwarten den Krieg, in: ders., Krieg, Frieden und Geschichte. Gesammelte Aufsätze über patriotischen Aktivismus, Geschichtskultur und totalen Krieg, Stuttgart 2007, S. 84–92.

[2] Westarp, Verfassung, S. 56.

müssen, wenn es not tut, einmal unser Schwert für unsere Existenz, für unsere Ehre, für unsere Lebensbedingungen in der Welt ziehen zu müssen."[3] Wie andere Zeitgenossen auch, schien Westarp unter diesen Umständen auf einen Krieg zu „warten", dessen Eintreten jedoch mit jeder diplomatisch gelösten Krise zu einer immer abstrakteren Möglichkeit wurde und auf alle Zeiten in der nicht näher bestimmten Zukunft zu liegen schien.[4]

Die mentale Dauerpräsenz militärischer Auseinandersetzung bedeutete schließlich keineswegs, dass Westarp den Kriegsausbruch 1914 vorbehaltlos begrüßte.[5] Vielmehr ist zu beobachten, dass in den ersten Augusttagen die Sorge, die konservativen Krisenerfahrungen der vergangenen Jahre könnten sich durch die Kriegsdynamiken verschärfen, seinen politischen Horizont bestimmte.[6] Das Ausmaß dieser Bedenken wird in seinem ersten Kriegsbrief an den Parteivorsitzenden Ernst von Heydebrand und der Lasa deutlich. Westarp sah durch den Krieg zwei konservative Kernpunkte direkt bedroht: die preußischen Ostgebiete des Reiches und die Delegitimierung der deutschen Sozialdemokratie.

Die Kontrolle der gemischtsprachigen Ostgebiete war nach Westarp durch einen möglichen Krieg mit Russland gefährdet. In diesem Fall befürchtete er Grenzrevisionen und eine Neuauflage der polnischen Frage, die weitere nicht deutsche Bevölkerungsteile ins Reich bringen könnte, wie er Heydebrand schrieb. „Ein selbstständiges polnisches Reich hinter unseren Grenzen halte ich für sehr gefährlich, Angliederung polnischer Landesteile an uns unerwünscht. […] So sehe ich in dieser Frage ein schwerwiegendes Problem, das uns auch bei glücklichen [sic!] Ausgang des Krieges Jahrzehnte hindurch Sorge machen wird."[7]

Neben der polnischen Bevölkerung griffen aus dem konservativen Blickwinkel schließlich die Sozialdemokraten die Integrität des Reiches an. Gerade diese Gruppe erhielt in Westarps Augen durch den Krieg aber die Möglichkeit, ihr

[3] Reichstagsabgeordneter Graf Westarp über die Monarchie (Drucksache), in: BArch Berlin, N 2329/134; zu diesen Szenarien Ute Daniel, Einkreisung und Kaiserdämmerung. Ein Versuch, der Kulturgeschichte der Politik vor dem Ersten Weltkrieg auf die Spur zu kommen, in: Barbara Stollberg-Rilinger (Hrsg.), Was heißt Kulturgeschichte des Politischen?, Berlin 2005, S. 279–328; Wolfgang J. Mommsen, The Topos of Inevitable War in Germany in the Decade before 1914, in: Volker Berghahn/Martin Kitchen (Hrsg.), Germany in the Age of Total War. Essays in Honour of Francis Carsten, London 1981, S. 23–45, hier S. 24; Fritz Fischer, Griff nach der Weltmacht, Düsseldorf 1961, S. 44–49.

[4] Vgl. William Mulligan, The Origins of the First World War, Cambridge 2010, S. 113–115; zu den „vielfältigen Potenzialen" und der Zukunft des letzten Friedensjahres 1913 Michael Geyer, Von der Lust am Leben zur Arbeit am Tod: Zum Ort des Ersten Weltkriegs in der europäischen Geschichte, in: ders./Helmut Lethen/Lutz Musner (Hrsg.), Zeitalter der Gewalt. Zur Geopolitik und Psychopolitik des Ersten Weltkriegs, Frankfurt a. M., New York 2015, S. 11–38, hier bes. S. 15.

[5] Vom „Militarismus der Vorkriegsgesellschaften auf den Kriegsausbruch zu schließen", hält auch Jörn Leonhard für verkürzt; Jörn Leonhard, Die Büchse der Pandora. Geschichte des Ersten Weltkriegs, 3. Auflage, München 2014, S. 76–78. Zum Kriegsausbruch weiter Christopher Clark, The Sleepwalkers. How Europe went to War, London, Allen Lane 2012.

[6] Zu den konservativen Krisenperzeptionen Heinsohn, Parteien, S. 25–30, die auf S. 25 von der „Kumulation konservativer Krisenerfahrungen" spricht.

[7] Ebd.; zu Heydebrand Retallack, Heydebrand, S. 213 f.

Ansehen durch vaterländisches Verhalten zu erhöhen.[8] In seinem Brief an Heydebrand konnte er den Gedanken nicht unterdrücken, dass man der Sozialdemokratie, um ihre Unterstützung für die Kredite im Reichstag zu bekommen, „goldene Brücken" gebaut habe, die ihr in Zukunft „große Vorteile" bringen könnten.[9] Am 4. August hatte der Reichstag die Kriegskredite unter Zustimmung der SPD bewilligt und den innenpolitischen „Burgfrieden" geschlossen.

Dass Westarp nicht gewillt war, der Sozialdemokratie politische Integrationsmöglichkeiten zu gewähren, zeigen die Verhandlungen über den Ablauf der Reichstagssitzung vom 4. August 1914. Westarp hatte den Sozialdemokraten zwar konzediert, im Reichstag sprechen zu dürfen.[10] Als Gegenleistung habe er, wie er in seinen Memoiren behauptet, den SPD-Vorsitzenden Hugo Haase dazu gebracht, in seiner Rede keinen ausdrücklichen Verzicht auf einen Eroberungskrieg auszusprechen.[11] Westarp wollte eine pazifistische Kundgebung verhindern, um den Reichstag nicht durch voreilige Festlegungen zu binden.[12] Besonders unangenehm berührte ihn außerdem, dass die Sozialdemokratie sich am Kaiserhoch beteiligt hatte.[13] Die Verhandlungen über die parlamentarische Gestaltung des 4. August zeigen die hochsymbolische Dimension der Ereignisse.

Nicht nur für den an der parlamentarischen Front stehenden Westarp, auch für Heydebrand hatte der Kriegsausbruch unangenehme Folgen. Er und seine Frau waren in der Sommerfrische in Bad Gastein von den Kriegserklärungen überrascht worden und hatten überstürzt die Heimreise auf ihr Gut in Klein-Tschunkawe angetreten. Auf die ersten Tribute, die der Krieg unmittelbar von seiner Person forderte, reagierte Heydebrand in einer Notiz an Westarp ungehalten: „Ich finde einen großen Theil meiner besten Leute eingezogen, mich aller

[8] Westarp an Heydebrand, 6. 8. 1914, in: PAH, N Westarp, Heydebrand-Westarp-Korrespondenz (im Folgenden „HWK" abgekürzt). Transkriptionen der Korrespondenz für den Zeitraum 1911 bis 1924 befinden sich im Westarp-Nachlass in Gärtringen, dazu James Retallack, Zwei Vertreter des preußischen Konservatismus im Spiegel ihres Briefwechsels. Die Heydebrand-Westarp-Korrespondenz, in: Larry E. Jones/Wolfram Pyta (Hrsg.), „Ich bin der letzte Preuße". Der politische Lebensweg des konservativen Politikers Kuno Graf von Westarp (1864–1945), S. 33–60, Köln, Weimar, Wien 2006, S. 33–60, hier S. 39, Anm. 16.

[9] Westarp an Heydebrand, 6. 8. 1914, in: PAH, N Westarp, HWK.

[10] Für das Folgende ebd. und Westarp, Jahrzehnt, Bd. 1, S. 410; zu dieser Episode auch Fischer, Griff, S. 105 f.

[11] In der Rede Haases hieß es dennoch: „[W]ie wir auch in Übereinstimmung mit ihr [der Internationale, D. G.] jeden Eroberungskrieg verurteilen. (Sehr gut! bei den Sozialdemokraten). Wir fordern, daß dem Kriege, sobald das Ziel der Sicherung erreicht ist, und die Gegner zum Frieden geneigt sind, ein Ende gemacht wird durch einen Frieden, der die Freundschaft mit den Nachbarvölkern ermöglicht." Abg. Hugo Haase (SPD), Deutscher Reichstag, StB 306, 2. Sitzung, 4. 8. 1914, S. 9.

[12] Dass der Kaiser selbst in seiner Thronrede dem Eroberungskrieg eine Absage erteilte, erwähnt Westarp in seinen Memoiren nicht. Zur Rede Gerhard Ritter, Staatskunst und Kriegshandwerk: das Problem des „Militarismus" in Deutschland, Bd. 3: Die Tragödie der Staatskunst: Bethmann Hollweg als Kriegskanzler (1914–1917), München 1964, S. 33.

[13] Vgl. Heinrich August Winkler, Der lange Weg nach Westen. Deutsche Geschichte vom Ende des Alten Reiches bis zum Untergang der Weimarer Republik, Bd. 1, 4. Auflage, München 2006, S. 335.

Kutschenpferde, meines Reitpferdes, aller brauchbaren Ackerpferde beraubt – das jetzt in drängender Erndte- und Bestellzeit, – ferner müssen wir hier, 6 Meilen von der russischen Grenze, mit der Möglichkeit eines raids, zu dem kaum ein Tag gehört, rechnen."[14] Die beiden führenden Konservativen standen dem nun beginnenden Krieg in seiner Konkretheit überrascht und, angesichts der möglichen Opfer und negativen Entwicklungen für die konservativen Interessen, zwiespältig gegenüber.

Augusterlebnisse

Am 4. August 1914 fanden nach der Bewilligung der Kriegskredite die parlamentarischen Feierlichkeiten zum Kriegsausbruch statt. Die Abgeordneten hatten sich für die Rede des Kaisers im Weißen Saal versammelt. Wilhelm II. forderte die Vorsitzenden der Reichstagsfraktionen aller Parteien auf, ihm die Treue per Handschlag zu geloben. Noch bevor einer der anderen Anwesenden auf die Aufforderung des Kaisers reagieren konnte, war Westarp zur Stelle. Er befand kurz entschlossen, dass „das so geforderte Gelöbnis keinen Aufschub dulde" und betrat als erster die Stufe, „meinem Kaiser und König entgegen. Das war ein deutscher Händedruck, ein festes Gelöbnis, ehrlich gemeint […]."[15] Diese Szene ist erst zwanzig Jahre später in den Memoiren überliefert. Doch auch der Brief an Heydebrand, den Westarp kurz nach dem Ereignis verfasste, deutet darauf hin, dass er die Begegnung mit dem Kaiser, dem er bei anderen Gelegenheiten kaum so nahe kam, als persönliches „Augusterlebnis" empfand. Dabei wich er gerade so weit vom Selbstbild abgekühlt-borussianischer Nüchternheit ab, wie es nötig schien, um das Erfahrene zu würdigen: „Weißer Saal mit Huldigung am Schluß und die Reichstagssitzung machten doch auch auf abgehärtete Gemüter, wie wir es sind, einen gewaltigen und unvergeßlichen Eindruck."[16]

Um die Stimmung bei Kriegsausbruch zu erleben, begab Westarp sich außerdem an einen anderen Ort, der für den Konservativen sonst kein legitimes Forum des Politischen war: die Straße. Mit seiner Frau und den beiden Töchtern tauchte er in die Menschenmengen ein, die sich in Erwartung der Kriegserklärungen vor dem Schloss versammelt hatten.[17] Die konservative Kreuzzeitung vermeldete, der Kriegsausbruch stehe „stündlich" bevor.[18] Die neuere Forschung hat in der Beschreibung dieser Menschenmengen ältere Vorstellungen einer flächendeckenden „Kriegsbegeisterung" differenziert und ein auch von Zukunftsängsten, Unsicherheit und Trauer geprägtes Panorama gezeichnet.[19] Zeitgenössische konservative

[14] Heydebrand an Westarp, 3. 8. 1914, in: PAH, N Westarp, HWK; Unterstreichung im Original.
[15] Westarp, Jahrzehnt, Bd. 1, S. 411 f.
[16] Ders. an Heydebrand, 6. 8. 1914, in: PAH, N Westarp, HWK.
[17] Westarp, Jahrzehnt, Bd. 1, S. 408.
[18] Die Stunde der Abrechnung, in: Kreuzzeitung Nr. 345 v. 26. 7. 1914.
[19] Die Forschung rekapituliert Andreas Wirsching, „Augusterlebnis" 1914 und „Dolchstoß – zwei Versionen derselben Legende?, in: Volker Dotterweich (Hrsg.), Mythen und Legenden in der Geschichte, München 2004, S. 187–202, hier S. 188–194; zu den „panischen Massen" Jef-

Beschreibungen des Augusterlebnisses evozieren allerdings das Bild der disziplinierten, monarchisch gesinnten Masse, vereint um nationale Symbole wie Bismarck und das Liedgut der Befreiungskriege. Kein Hurrapatriotismus habe die Menge beherrscht, sondern „ernster sittlicher Wille" und neues Pflichtbewusstsein.[20]

Auch Westarp bescheinigte den Anwesenden statt kopfloser Begeisterung „Würde" und „Ernst".[21] Außerdem schloss er sich gängigen Interpretationen des Augusterlebnisses an, welche die Überwindung der „inneren Zerrissenheit" des „Volkes" im Moment des Kriegsausbruchs in den Vordergrund stellten.[22] Westarps in den frühen Dreißigerjahren in der Rückschau entstandener Bericht über die ersten Kriegstage an der Heimatfront hält die mythische Struktur dieses Einheitsmoments zunächst aufrecht. „Das lebendige Bewußtsein der Schicksalsgemeinschaft […] war in den ersten Wochen und Monaten zum Gemeingut des ganzen Volkes auch in der Heimat geworden. […] Es gab dem Verkehr von Mensch zu Mensch ein ganz neues Gepräge."[23] Gleichzeitig pflanzt er im Wissen um den Kriegsausgang schon den Keim der Zerstörung in dieses Einheitserlebnis, das nicht von Dauer sein soll.[24] Dies beginnt bereits bei dem Hinweis auf das „lebensgefährliche[…] Gedränge"[25], dem sich seine Familie ausgesetzt habe, indem sie sich in die Menge vor dem Berliner Schlossplatz begeben habe. Dieses Motiv reflektiert die misstrauische Distanz des Konservativen gegenüber der Straße – sein Wissen um die Unberechenbarkeit der „Massenstimmung", deren mögliches „Umkippen", Treubruch und Enttäuschung. Und wirklich: Die Begeisterung der ersten Augusttage habe „das Schicksal vergänglicher Massensuggestion" geteilt, fährt Westarp in seiner Erzählung fort, und Verzagtheit und Beschwerdebriefe an die Soldaten im Feld hätten die Stimmung verschlechtert.[26] Damit verknüpft Westarp Kriegsanfang und -ende und deutet die Niederlage in geschichtspolitischer Absicht als moralischen Zusammenbruch. Hätte das „Volk" nur mehr innere Stärke bewiesen, wäre es äußerlich unbesiegbar gewesen: dieser Glaube an die Kraft des „Volkes" war die Quelle sowohl des Augusterlebnisses als auch der Dolchstoßlegende.[27]

frey Verhey, Der „Geist von 1914" und die Erfindung der Volksgemeinschaft, Hamburg 2000, S. 86–93.

[20] Das Aufflammen des nationalen Hochgefühls in Berlin, in: Kreuzzeitung Nr. 346 v. 27. 7. 1914.

[21] Westarp, Jahrzehnt, Bd. 1, S. 408.

[22] Vgl. Wirsching, „Augusterlebnis"; Verhey, Geist, hier bes. S. 72 f.; Steffen Bruendel, Volksgemeinschaft oder Volksstaat. Die „Ideen von 1914" und die Neuordnung Deutschlands im Ersten Weltkrieg, Berlin 2003; Gerhard Hirschfeld, ‚The Spirit of 1914': A Critical Examination of War Enthusiasm in German Society, in: Lothar Kettenacker/Torsten Riotte (Hrsg.), The Legacies of two World Wars. European Societies in the Twentieth Century, New York 2011, S. 29–40, bes. S. 33.

[23] Westarp, Jahrzehnt, Bd. 2, S. 2 f.

[24] Vgl. Wirsching, „Augusterlebnis".

[25] Westarp, Jahrzehnt, Bd. 1, S. 408.

[26] Ders., Jahrzehnt, Bd. 2, S. 3.

[27] Wirsching, „Augusterlebnis", S. 194–196.

Westarp als Präsenzfigur der Konservativen

Die Verhandlungen mit der Sozialdemokratie über den Verlauf der ersten Sitzung des Kriegsreichstags am 4. August führte Westarp im Alleingang und konsultierte weder Heydebrand noch die Fraktion.[28] Damit füllte er die Lücke aus, die Heydebrand durch seine häufige Abwesenheit verursachte, denn dieser besaß im Gegensatz zu Westarp keinen permanenten Wohnsitz in Berlin. Mit Kriegsausbruch traten Heydebrands Pflichten als Gutsherr endgültig vor seine Aufgaben als Vorsitzender der preußischen Landtagsfraktion und Parteiführer. Er gehörte zwar zum grundbesitzenden Adel, musste aber nach Spenkuch um seine „auskömmliche Existenz" kämpfen.[29] Politik war für ihn zu großen Teilen ein Nebenamt.[30] Wo seine Prioritäten lagen, geht aus einem Brief Heydebrands an Westarp hervor, mit dem er seine Abwesenheit bei der Bewilligung der Kriegskredite im Reichstag als „materiell wahrscheinlich ganz gleichgültig" bezeichnete und zudem „pflichtvergessen" gegenüber seiner Aufgabe als Gutsherr, die Bevölkerung vor Ort „moralisch" zu beruhigen.[31]

Westarp hatte sich in seiner Zeit als stellvertretender Fraktionsvorsitzender vor 1913 bereits an die Logiken der An- und Abwesenheit, in denen die konservative Honoratiorenpolitik funktionierte, gewöhnt.[32] Die landbesitzenden Adligen, die einen Großteil der Fraktion ausmachten, waren wie Heydebrand häufig nicht in Berlin, ein Umstand, der sich im Krieg noch verschärfte. Daraus ergaben sich handfeste Probleme. Im Krieg kam die Fraktionsarbeit aufgrund des „herrenmäßigen Unabhängigkeitsgefühl[s] der Abgeordneten"[33] streckenweise so sehr zum Erliegen, dass Westarp im Dezember 1916 zur Ordnung rufen musste: Aufgrund mangelnder Anwesenheit konservativer Parlamentarier hatten wichtige Bestimmungen des Hilfsdienstgesetzes, die auch die landwirtschaftlichen Arbeiter berührten, nicht verhindert werden können.[34]

Andererseits bot die unregelmäßige Anwesenheit eines großen Teils der konservativen Fraktion auch Möglichkeiten für Westarp, der dadurch seinen Handlungsspielraum erweitern konnte. Heydebrands halbherziges Angebot, die Reise nach Berlin nach Kriegsausbruch trotz seiner heimischen Pflichten doch noch anzutreten, parierte er daher eilig: „So ungemein lieb und wertvoll mir Ihre per-

[28] Westarp an Heydebrand, 6. 8. 1914, in: PAH, N Westarp, HWK.
[29] Hartwin Spenkuch, Herrenhaus und Rittergut. Die Erste Kammer des Landtags und der preußische Adel von 1854 bis 1918 aus sozialgeschichtlicher Sicht, in: GG 25 (1999), S. 375–403, hier S. 490.
[30] Nipperdey, Organisation, S. 261.
[31] Heydebrand an Westarp, 3. 8. 1914, in: PAH, N Westarp, HWK; zur Organisation der Konservativen Nipperdey, Organisation, S. 241–264.
[32] Westarp, Jahrzehnt, Bd. 1, S. 191 f. Andreas Biefang hat den Begriff des Honoratiorenpolitikers schon für den Reichstag der Bismarckzeit relativiert, doch muss gerade für die Konservativen noch ein hoher Anteil an Abgeordneten veranschlagt werden, die Politik im Nebenamt betrieben, Andreas Biefang, Die andere Seite der Macht. Reichstag und Öffentlichkeit im „System Bismarck" 1871–1890, Düsseldorf 2009, S. 162–175.
[33] Nipperdey, Organisation, S. 251.
[34] Westarp an alle Mitglieder der Fraktion, 8. 12. 1916, in: BArch Berlin, N 2329/100.

sönliche Anwesenheit und Hilfe gewesen wäre, die entscheidenden Vorbesprechungen waren in den wesentlichen Dingen erledigt und die Verbindungen so unsicher, daß Sie meine Nachricht kaum noch erhalten hätten."[35] Auch, dass die Partei überhaupt praktisch von Westarp und Heydebrand, dem „ungekrönten König von Preußen", in Zusammenarbeit mit dem Vorstand des Bunds der Landwirte mehr oder weniger im Alleingang geführt werden konnte, war ein Resultat der Honoratiorenstrukturen.[36] Die Deutschkonservative Partei war keine Mitgliederpartei und funktionierte vielerorts nur über die lokale Führung von Wahlbewegungen.[37] All dies förderte eine „ausgeprägte oligarchisch-autoritäre Struktur" und das „Fehlen einer demokratischen innerparteilichen Meinungsbildung".[38] In die Kreise des Hochadels, die in der deutschkonservativen Fraktion des Herrenhauses vertreten waren, hatten aufgrund der sozialen Differenz allerdings weder Westarp noch Heydebrand Zugang.[39]

Aufgrund des Umstands, dass Westarp anwesend und arbeitsbereit war, vollzog sich sein Aufstieg als Präsenzfigur der Konservativen im politischen Berlin. Als Bewohner eines Mietshauses in der Reichshauptstadt praktizierte er ein anderes Lebensmodell als das seiner Parteifreunde. Er war bereit, seiner Tätigkeit als Politiker zunehmend Platz gegenüber seiner Arbeit am Oberverwaltungsgericht einzuräumen.[40] Er übernahm wichtige Reichstagsreden, schrieb für die Kreuzzeitung, besuchte Parteiführerbesprechungen und bewältigte organisatorische Kleinarbeit, da die Konservativen kaum über professionelles Personal verfügten.[41] Die Bereitschaft, sich diesen unbeliebten Aufgaben zu widmen, konnte allein schon Machtpositionen begründen. Die starke Stellung, die der Fraktionsführer bei den Deutschkonservativen hatte, kam Westarp gelegen: Er bestimmte die parlamentarische Linie der Fraktion und die Redner in den Reichstagsdebatten. Beides trug dazu bei, dass er sehr bald schon zu einem erfahrenen und in den Details der parlamentarischen Arbeit geschulten Abgeordneten wurde.

Wie wenig Parteibewusstsein bei den Deutschkonservativen herrschte und wie groß Westarps Handlungsspielraum war, zeigt beispielsweise die Tatsache, dass es bis Kriegsende kein verbindliches Kriegszielprogramm gab.[42] Westarp gab den Fraktionsmitgliedern „die Beteiligung an Kriegsziel-Kundgebungen der Verbän-

[35] Westarp an Heydebrand, 6. 8. 1914, in: PAH, N Westarp, HWK.
[36] Zu Heydebrands politischem Führungsstil Retallack, Heydebrand, S. 206–209; die Bezeichnung als „ungekrönter König von Preußen" stammt von dem Nationalliberalen Eugen Schiffer, zit. n. ebd., S. 209.
[37] Nipperdey, Organisation; vgl. auch Jonathan Sperber, The Kaisers Voters. Electors and Elections in Imperial Germany, Cambridge 1997, S. 19.
[38] Stalmann, Vom Honoratioren- zum Berufspolitiker, S. 103.
[39] Retallack, Vertreter, S. 34–39.
[40] Westarp, Jahrzehnt, Bd. 1, S. 189–202. Auch für das Folgende Nipperdey, Organisation, S. 261 f. Biefang, Seite, S. 172–175, schreibt für die Bismarckzeit, dass sich nur ein Teil der Abgeordneten auf diese parlamentarische Kleinarbeit einließ.
[41] Westarp, Jahrzehnt, Bd. 1, S. 198.
[42] Ders., Jahrzehnt, Bd. 2, S. 46.

de, die weiter gingen [als die Linie des Parteivorstands, D. G.], frei".[43] Dies ist auch durch die Mitgliedschaft vieler Konservativer in eben jenen Organisationen wie dem Alldeutschen Verband oder dem Bund der Landwirte zu erklären. Was allein für die Fraktion zunächst politisch zählte, war Westarps und Heydebrands Agenda, wie sie sich im Lauf des Kriegs entwickelte.

2.2 Programme für den Krieg

Westarps Kriegseintritt war, wie gezeigt wurde, von Problemszenarien geprägt, was die Eindämmung der „Reichsfeinde" und die Verteidigung der konservativen Autorität anging. Er hatte mit einem Krieg nicht gerechnet, im Gegensatz zu Akteuren der „Neuen Rechten" keine Programme über territoriale Erweiterung des Reichsgebiets in der Schublade. In der Vorkriegszeit und noch bei Kriegsausbruch war Westarps Denken vielmehr fest in den von der Bismarckzeit geprägten außenpolitischen Konfliktkonstellationen gegründet: Er beschwor die Gefahr eines Zweifrontenkriegs zu Land und die unvollendete Nationalstaatsbildung besonders mit ihrer Achillesferse im preußischen Osten. Doch im Laufe der ersten Kriegsmonate sind bei Westarp bemerkenswerte Transformationen zu beobachten: Er brach aus seinem eingeübten Denkmodus aus, öffnete sich neuen Kriegsinterpretationen und geriet in den Sog der Kriegszielfindung, die bis zum Sieg vorangetrieben werden sollte. Im Folgenden gilt es, die Dynamiken der sich im Krieg nun hochschraubenden Debatten um den Inhalt dieses Sieges, Westarps Ort in diesen Debatten und die dabei entstehenden Konflikte zu untersuchen: Wie wurden in dieser Atmosphäre territoriale Programme entwickelt?

Zukunft denken. Alldeutsche Herausforderungen

Unmittelbar nach Kriegsausbruch wurde das Kräftefeld der Parteien und Verbände der politischen Rechten aktiv, um eine breite Koalition zur Durchsetzung annexionistischer Ideen in West und Ost zu bilden.[44] Den Hintergrund hierfür bildeten Befürchtungen, Reichskanzler Theobald von Bethmann Hollweg werde den Krieg ohne territoriale Zugewinne für das Reich beenden. Die Wirtschafts- und

[43] Ebd.

[44] Zur Kriegszieldebatte ebd., S. 23–89, 161–192 u. 525–601; außerdem Dirk Stegmann, Die Erben Bismarcks. Parteien und Verbände in der Spätphase des Wilhelminischen Deutschlands. Sammlungspolitik 1897–1918, Köln 1970, S. 449–457. Fischer schildert hauptsächlich die Verständigung der Wirtschaftsverbände und der Alldeutschen, Fischer, Griff, S. 115–117 u. 190–199; Immanuel Geiss, Das Deutsche Reich und der Erste Weltkrieg, München 1985. Zu Westarps Einordnung Raffael Scheck, Kuno Graf von Westarps Kriegsziele und Gedanken zur Kriegsführung im Ersten Weltkrieg, in: Wolfram Pyta/Larry E. Jones (Hrsg.), „Ich bin der letzte Preuße". Der politische Lebensweg des konservativen Politikers Kuno Graf von Westarp (1864–1945), Köln, Weimar, Wien 2006, S. 61–76; zu Westarp und Heydebrand Retallack, Notables, S. 215–218; zum Alldeutschen Verband und seinen Kriegszielen Hofmeister, Monarchy, S. 78–100.

Agitationsverbände sahen aber nun die Gelegenheit gekommen, Gebiete militärisch zu erobern, die sie für ihre jeweiligen politischen Zukunftsvorstellungen für unabdingbar hielten: Industrielle forderten die rohstoffreichen Regionen Belgiens und Frankreichs, Agrarier „Siedlungsland" im Osten, die Alldeutschen entwickelten Pläne einer Kolonisierung ganz Mitteleuropas. Lediglich die Deutschkonservativen hielten sich zunächst bedeckt.

Die Initiativen zur Integration des konservativen Führungsduos in die sich formierende Kriegszielbewegung gingen von Alfred Hugenberg aus. Hugenberg, Vorsitzender des Direktoriums der Krupp AG in Essen und Mitglied des Alldeutschen Verbands, suchte Westarp im September 1914 auf und schlug dem Konservativen eine Sammlungsinitiative zur Besprechung eines künftigen Friedens vor.[45] Sowohl Westarp als auch Heydebrand reagierten zurückhaltend.[46] Westarp plädierte schließlich dafür, auf das Angebot einzugehen. Sein Brief an Heydebrand zeigt, dass diese Einwilligung Überwindung kostete und besonders die mit der Kriegszieldiskussion verbundenen Gedankenspiele über die Zukunft dem Konservativen unliebsames Terrain waren: „Ich möchte vorschlagen, daß wir zu solcher Besprechung die Hand bieten – wenn auch vieles, was er [Hugenberg, D. G.] hineinziehen will, noch reichlich verfrüht ist […] und jedenfalls möchte ich die gebotene Hand nicht zurückstoßen."[47]

Westarps Zaudern hatte mehrere Gründe. Zum einen waren die Beziehungen zur Führung des Alldeutschen Verbands in der Vorkriegszeit distanziert gewesen.[48] Obwohl einige konservative Fraktionsangehörige Mitglied des Verbands waren, hielten Heydebrand und Westarp selbst prinzipiell Abstand. Nicht nur auf parlamentarischer Ebene, sondern auch auf derjenigen der Agitationsverbände hatten die beiden Deutschkonservativen sich aufgrund ihres Exklusivitätsanspruchs isoliert; weder Westarp noch Heydebrand duldeten Deutungskonkurrenz, die zudem wie im Fall der Alldeutschen durch Kaiserkritik auch noch meinte, über politische Form und Gestaltung des Reichs laut nachdenken zu müssen. Bei den führenden Konservativen hatte sich ein tief internalisiertes und aus einer Defensivposition heraus geborenes Verhaltensmuster durchgesetzt, Allianzen zu meiden.

Ein zweiter Grund für Westarps Zögern waren die ausgreifenden Kriegsziele, mit denen sich der Vorsitzende des Alldeutschen Verbands, Heinrich Claß, in einer nach Kriegsausbruch verteilten Denkschrift an die Spitze der Annexionisten gesetzt hatte.[49] Sein Maximalprogramm umfasste Gebietserweiterungen

[45] Westarp an Heydebrand, 26. 9. 1914, in: PAH, N Westarp, HWK.
[46] Retallack, Notables, S. 216–218.
[47] Westarp an Heydebrand, 26. 9. 1914, in: PAH, N Westarp, HWK.
[48] Retallack, Notables, S. 209–215.
[49] Heinrich Claß, Zum deutschen Kriegsziel: Eine Denkschrift, München 1917. Claß hatte die Denkschrift im September 1914 in Umlauf gebracht, konnte sie aber erst 1917 veröffentlichen, nachdem die Kriegszieldiskussion freigegeben worden war, dazu Thomas Müller, Imaginierter Westen. Das Konzept des „deutschen Westraums" im völkischen Diskurs zwischen Politischer Romantik und Nationalsozialismus, Bielefeld 2009, S. 154–161.

nach Osten, inklusive der drei baltischen Provinzen Russlands. Vorgesehen waren außerdem Annexionen in Frankreich und die Beherrschung Belgiens. „Mittelafrika" sollte deutscher Kolonialbesitz werden, Polen Königtum in Verbindung mit Österreich-Ungarn. Ziel war es, die großen europäischen Mächte auszuschalten und einen ethnisch homogenen Nationalstaat zu schaffen. Die dazu vorgesehenen Eindeutschungs- und Umsiedlungsprogramme hatten in ihrer Priorisierung des „rassischen" Ordnungsprinzips neue Qualität und sind in der Literatur als Konzepte einer „anderen Moderne" klassifiziert worden.[50] Claß hatte diese Pläne bereits in der Vorkriegszeit entwickelt. Entsprechend begrüßten er und seine Mitstreiter den Krieg als Katharsis, als innere Reinigung der Nation in Kombination mit außenpolitischer Machterweiterung.

Der Unterschied zu Westarps politischem Horizont bei Kriegsausbruch ist damit eklatant: Der Konservative trat dem Krieg ohne vorformuliertes Programm entgegen und befürchtete sogar, der Krieg bedrohe die Konsolidierung des Nationalstaats. Das Reich galt ihm in den von Bismarck geschaffenen Grenzen territorial als „saturiert"[51]; Veränderungen wären Kritik am großen historischen Vorbild gewesen und lagen zunächst noch außerhalb von Westarps Horizont. Auch blieb er auf Distanz zu den rassisch-völkischen Ordnungskategorien vieler Alldeutscher, die dem Programm von Claß zugrunde lagen.[52]

Westarp und einen Teil der Alldeutschen trennten damit unterschiedliche Oppositionskulturen, die sich über den Umgang mit der Kategorie der „Zukunft" charakterisieren lassen. Der alldeutsche Blick schweifte bereits vor dem Krieg räumlich und zeitlich weit in die Ferne, imaginierte universale Reformen und Großentwürfe.[53] Diese Art der Krisenlösung entsprach zunächst nicht Westarps Denkmodus. Als preußischer Konservativer war für ihn „politisches Handeln" auf einem kleineren Maßstab angesiedelt: Unterstützung der Landwirtschaft, Schutz von Privatbesitz gegen Besteuerung von Erbschaften und Eindämmung der demokratischen „Reichsfeinde" waren Felder, die ihn beschäftigten.[54] „Zukunft" war für den Konservativen immer problematisch gewesen, sie entzog sich wenigstens in der Vorkriegszeit seinen Denkstrukturen. Es gab keine Sprache für sie, außer diejenige der Vergangenheit. Bezeichnend hierfür ist etwa der Vortrag,

[50] Johannes Leicht, Heinrich Claß (1868–1953). Die politische Biographie eines Alldeutschen, Paderborn 2012, S. 185; Hofmeister, Monarchy, S. 79 f.; zum alldeutschen Programm auch Michael Peters, Völkisches Gedankengut und deutsche Kriegszieldiskussion während des Ersten Weltkrieges, Nordhausen 2007, S. 60; außerdem Michael Schwartz, Ethnische „Säuberungen" in der Moderne. Globale Wechselwirkungen nationalistischer und rassistischer Gewaltpolitik im 19. und 20. Jahrhundert, München 2013, S. 32–53.

[51] Vgl. Mulligan, Origins, S. 25; Westarp schreibt in seinen Memoiren, das Gefühl, in einem saturierten Land zu leben, habe sich bei Kriegsausbruch schlagartig verändert, Westarp, Jahrzehnt, Bd. 2, S. 40 f.

[52] Scheck, Kriegsziele, S. 76.

[53] Vgl. Hofmeister, Monarchy; Roger Chickering, We Men who feel most German. A Cultural Study of the Pan-German League 1886–1914, Boston, London, Sydney 1984.

[54] Die Kapitel in Westarps Memoiren behandeln Themen wie Wahlrecht, Erbschaftssteuer, Wertzuwachssteuergesetz und Krankenversicherung.

den Westarp 1913 vor Nachwuchsbeamten über Preußens „Zukunft" hielt: Das zukünftige Preußen war mit dem historischen Preußen, das er als monarchisch-autoritären Verfassungsstaat mit vorbildlicher Verwaltung entwarf, identisch, und konnte nicht anders vorgestellt werden als dieses. Alles, was Westarp über die Geschichte hinaus zur Zukunft Preußens zu sagen hatte, war unsicheres Terrain, wie er zu bedenken gab: „Es kommt immer anders!"[55] Damit ist Westarp einer jener Politiker, für die die Gegenwart die letzte Etappe der Vergangenheit ist, und nicht – wie für den „Progressiven" – der Anfang der Zukunft, wie es in Karl Mannheims Strukturanalyse konservativen Denkens heißt.[56] Martin Greiffenhagen hat diesen Gedanken ausgebaut und Geschichte in ihrer Bedeutung für den Konservativen nicht nur als „das Gewesene", sondern als die dem „Ursprung nahe Repräsentation ewiger Ordnung" bezeichnet.[57]

Westarp glaubte, mit dem preußisch-deutschen Nationalstaat in einer solch ewigen und damit grundsätzlich „richtigen" Ordnung zu leben. Das Reich begriff er als Resultat der borussischen Sendung, es war mit seiner monarchischen Struktur in seinen Augen die alternativlose politische Wirklichkeit. Dieses Bewusstsein markierte wenigstens am Beginn des Krieges eine wichtige Trennlinie zwischen Westarp und führenden Akteuren der „Neuen Rechten". Zwar überschnitten sich seine Krisendiagnosen teilweise mit denen Heinrich Claß', die dieser bereits in der Vorkriegszeit im Reformprogramm des „Kaiser-Buchs" vertreten hatte. Dies war vor allem hinsichtlich des Vordringens der Sozialdemokratie und des Widerstands gegen das gleiche Wahlrecht der Fall.[58] Doch lebte und verteidigte Westarp auch die Institutionen, die Claß kritisierte: die Erbmonarchie der Hohenzollern, die in Westarps Denken das Zentrum aller politischen Ordnung war – auch wenn das Potenzial dieser autoritären Ordnung besser ausgeschöpft werden konnte, wie er glaubte, und Wilhelm II. nicht der Throninhaber war, den er sich unbedingt wünschte.[59]

Dieser anfängliche Unwille, das große Programm der Veränderung zu denken, dämpfte gleich zu Beginn des Krieges Erwartungen der Alldeutschen an die Kooperation mit den Konservativen. Einzelne Alldeutsche wollten dennoch nichts unversucht lassen, die Konservativen mit dem Geist der Veränderung anzustecken. In einem langen Brief suchte Konstantin von Gebsattel, stellvertretender Vorsitzender des Alldeutschen Verbands, Westarp für Gebietserweiterungen in Ost und West, „Land frei von Menschen" und innenpolitische Reformen zu gewinnen.[60] Der Krieg sei die lang ersehnte Gelegenheit zur Tat, frohlockte Gebsattel; nun endlich wehe der „Zipfel des göttlichen Mantels vorbei", den es beherzt zu ergreifen gelte. Doch Westarp ging nicht darauf ein. Stattdessen machte er sei-

[55] Westarp, Verfassung, S. 53.
[56] Mannheim, Konservatismus, S. 121.
[57] Greiffenhagen, Dilemma, S. 138.
[58] Daniel Frymann [i. e. Heinrich Claß], „Wenn ich der Kaiser wär" – Politische Wahrheiten und Notwendigkeiten, 2. Auflage, Leipzig 1912, S. 2 u. 40–43.
[59] Ebd., S. 38.
[60] Gebsattel an Westarp, 4. 9. 1914, in: BArch Berlin, N 2329/3.

nem Ruf alle Ehre. Ende September konnte er bei einer Kriegszielbesprechung, die er halb versäumt hatte, gerade noch rechtzeitig den konservativen Vorbehalt markieren: „[I]ch kam gerade zurecht, um Zusammenfassungen über die Ziele, die man der Weltaufteilung gesteckt, anzuhören und meinerseits und für die Fraktion alles vor zu behalten."[61] Heydebrand wand sich regelrecht vor Unwillen angesichts des Programmeifers der anderen: An Westarp schrieb er, er wolle sich am liebsten allem „entziehen" und „von allem zurück[…]treten", um nicht „haftbar" gemacht werden zu können.[62] Auch ließ er keinen Zweifel daran, dass er sich „unter keinen Umständen für derartige Utopien u. reine Kannegießereien dieser Herren engagiren" könne.[63]

Auf der Basis des umfassenden alldeutschen Programms, wie es oben skizziert wurde, fand am 15. Dezember 1914 eine Besprechung von Vertretern des Alldeutschen Verbandes, der Industrie und Landwirtschaft unter Einschluss der Konservativen statt.[64] Die industriellen Interessen waren unter den Annexionisten tonangebend. Besonders im Fall Belgien und Frankreich verbanden sich geostrategische mit wirtschaftlichen Motivationen.[65] Ein Zurück war nun auch für die Konservativen, die bis dahin aus Abneigung gegen Festlegungen mit Hinhaltetaktiken gearbeitet hatten, nicht mehr möglich. „[W]ir kommen zu dem Ergebnis, dem Drängen nicht nur der Alldeutschen, sondern gerade der Industriellen nach Festlegung von ‚Friedenszielen' nicht mehr ausweichen zu können", gestand Westarp nach der Zusammenkunft in seinem Rapportschreiben an Heydebrand.[66] Insgesamt hinterließ die Dezemberbesprechung beim konservativen Führungsduo ein ungutes Gefühl: Westarp hatte gegen seinen Willen territorialen Gebietsgewinnen zugestimmt, die er nun bereute.[67] „Sehr wohl war mir bei der Sache nicht, und wir sind sowohl nach Ost und auch nach West reichlich weit gegangen", schrieb er an Heydebrand.[68] Damit hatte er eine Maxime gebrochen: Lediglich auf Gebiete, die bereits militärisch erobert waren, dürfe man sich festlegen.[69] Möglicherweise machte ihn das Wissen um bereits im September nach der Marne-Schlacht und im Oktober nach der Schlacht an der Weichsel erfolgte deutsche Rückzüge vorsichtig.[70]

[61] Westarp an Heydebrand, 18. 11. 1914, in: PAH, N Westarp, HWK; zur Zurückhaltung der Konservativen Retallack, Notables, S. 217–227.
[62] Heydebrand an Westarp, 29. 9. 1914, in: PAH, N Westarp, HWK; Heydebrand an Westarp, 12. 10. 1914, in: PAH, N Westarp, HWK; Heydebrand an Westarp, 1. 1. 1915, in: PAH, N Westarp, HWK.
[63] Heydebrand an Westarp, 30. 12. 1914, in: PAH, N Westarp, HWK.
[64] Zu den Gesprächen s. a. Leicht, Claß, S. 197–199; Westarp, „Friedensziele", Protokoll [hdschr.], 15. 12. 1914, in: BArch Berlin, N 2329/66.
[65] Vgl. Geiss, Reich, S. 87.
[66] Westarp an Heydebrand, 28. 12. 1914, zit. n. Westarp, Jahrzehnt, Bd. 2, S. 42.
[67] Das Protokoll weist die genauen Gebiete nicht aus, nur die Memoiren, ebd., S. 42–44.
[68] Ebd., S. 42. Der dort zitierte Brief ist in der Heydebrand-Westarp-Korrespondenz im Nachlass Westarp nicht überliefert.
[69] Aufzeichnung, Besprechung am 13. 5. 1915, in: BArch Berlin, N 2329/66; für das Folgende außerdem Scheck, Kriegsziele.
[70] Westarp an Heydebrand, 1. 11. 1914, in: PAH, N Westarp, HWK; Retallack, Notables, S. 216.

Paradigmenwechsel: Navalismus

Westarps anfängliche Haltung in der Kriegszielfrage kann gegenüber den ausufernden Plänen der Alldeutschen noch als zurückhaltend beschrieben werden.[71] Er ließ sich zunächst nur widerwillig auf territoriale Versprechungen und Forderungen ein, die im Nachhinein möglicherweise nicht erfüllt werden könnten. Doch damit soll nicht behauptet werden, der Konservative habe grundsätzlich keinerlei Ideen hinsichtlich einer möglichen Zukunft entwickeln können. Dies würde bedeuten, die konservative Polemik gegen den „Geist des Machens" des politischen Gegners zu perpetuieren und Konservative als rein reaktive Verteidiger des Bestehenden zu erklären.[72] Vielmehr kann am Beispiel Westarps in der fortschreitenden Kriegssituation eine bemerkenswerte Transformation beschrieben werden. Er trat ohne ein territoriales Programm in den Krieg ein, ohne eine Vorstellung davon zu haben, was nun mit dieser Situation und den anstehenden militärischen Eroberungen anzufangen sei – dieses ganze Szenario war seinem Vorkriegsdenken ausgesprochen fremd und er hatte keine Idee, wie ein Sieg überhaupt aussehen könnte. Dennoch begann er parallel zu den militärischen Eroberungen nun Kriegsziele zu entwickeln, Etappe für Etappe, ohne zu wissen, was am Ende dabei herauskommen würde. Mit dieser Methode war er nicht allein, vielmehr kann das Phänomen auch für andere Akteure der Kriegszielbewegung, wie beispielsweise Carl Duisberg, beschrieben werden.[73]

Bei Westarp sind in den Herbstwochen 1914 intensive Mobilisierungseffekte in der Kriegszielfrage zu beobachten, die seine in den Memoiren rückblickend formulierte Beobachtung bestätigen: Er beschreibt, wie sich das Gefühl, in einem saturierten Land zu leben, „schlagartig" geändert habe.[74] Der auf Defensivszenarien fußende Glaube, das Reich brauche zu seiner Verteidigung neu zu erobernde Gebiete und Pufferzonen, nahm auch bei Westarp mehr und mehr Gestalt an. Ein für den Konservativen zentraler Einflussfaktor für diesen Umschwung muss in dem Wissenstransfer von Weltbildern und Kriegsinterpretationen aus den militärischen Expertenkulturen in die Politik gesehen werden. Außen- und Geopolitik waren für einen Reichstagsabgeordneten des Kaiserreichs meist unbekanntes Terrain, denn das Parlament hatte auf diesem Gebiet keine unmittelbaren Befugnisse.[75] Der Krieg begünstigte dabei das Auftreten von Leitfiguren, die Erklärungen anbieten und deren Expertise Westarp folgen konnte. Er hegte eine besondere Verehrung für Alfred von Tirpitz, den Staatssekretär im Reichsmarineamt, dessen Diagnosen, Versprechungen und Voraussagen er unbesehen Glauben schenkte und zur Grundlage seiner Argumentation machte.[76] Westarp beschreibt Tirpitz

[71] Vgl. Scheck, Kriegsziele, S. 64.
[72] Vgl. Greiffenhagen, Dilemma, S. 27–30; Kondylis, Konservativismus, S. 15 f.
[73] Plumpe, Duisberg, S. 481.
[74] Westarp, Jahrzehnt, Bd. 2, S. 40 f.
[75] Vgl. Torsten Oppelland, Reichstag und Außenpolitik im Ersten Weltkrieg. Die deutschen Parteien und die Politik der USA 1914–1918, Düsseldorf 1995, S. 12.
[76] Westarp zitierte ihn beispielsweise namentlich als Quelle seiner Englandfeindschaft im Reichstag, Abg. Graf Westarp, Deutscher Reichstag, StB 310, 125. Sitzung, 10. 10. 1917, S. 3841,

in seinen Memoiren nicht ohne Bewunderung als Besessenen, der seinen Mangel an Etikette durch glühende Feindschaft gegen Bethmann Hollweg ausglich. Während einer Reitstunde der beiden Westarp-Töchter im Tattersall in der Bendlerstraße noch in der Vorkriegszeit beispielsweise dirigierte der ebenfalls anwesende Großadmiral sein Pferd zielstrebig zur Zuschauertribüne und trug dem Ehepaar Westarp über die Barriere hinweg lautstark Beschwerden über den Reichskanzler vor.[77]

So mancher konservativer Agrarier war erstaunt, als Westarp keine Kriegsziele im Osten priorisierte, sondern von Tirpitz die navalistische Weltdeutung übernahm.[78] Diese für die deutsche Flottenrüstung zentrale Doktrin besagte, dass die Seeherrschaft der Schlüssel zur ökonomischen Expansion und letztlich der Weltmachtstellung einer Nation war; da England diesen Status innehabe, nutze es seine dominante Stellung auf den Weltmeeren, Konkurrenten bis zu deren Untergang zu bekämpfen. Der Krieg musste nach navalistischer Intepretation nun dazu genutzt werden, England von Belgien aus in Schach zu halten.

Entsprechend erklärte Westarp die Beherrschung Belgiens in wirtschaftlicher und militärischer Hinsicht als Hauptziel des Krieges.[79] Daneben setzte sich der Konservative wenigstens in einer späteren Phase des Krieges für den Erwerb von Kolonien ein.[80] Ein beträchtlicher Teil seiner politischen und publizistischen Energie floss in die Forderung, die belgische Küste mit Marinestützpunkten zu befestigen und von dort aus England zu kontrollieren. England, „Tyrann der Meere" und Gegner deutschen Aufstiegs, war in Westarps Augen der Hauptfeind und Urheber eines „Vernichtungsplane[s]" gegen Deutschland.[81] Diese Wahrnehmung kann direkt auf den Kontakt mit Tirpitz zurückgeführt werden. Tief beeindruckt von einer Unterredung, die Westarp wenige Wochen nach Kriegsausbruch mit Tirpitz hatte, schrieb er in der Kreuzzeitung: England habe den „festen Willen" und die „Zähigkeit", mit gewaltigen Einsätzen den Kampf „wieder und wieder

Fettdruck im Original. Zu Tirpitz Patrick J. Kelly, Tirpitz and the Imperial German Navy, Bloomington u. a. 2011; Michael Epkenhans, Tirpitz: Architect of the German High Seas Fleet, Washington D. C. 2008; Volker R. Berghahn, Der Tirpitz-Plan: Genesis und Verfall einer innenpolitischen Krisenstrategie unter Wilhelm II., Düsseldorf 1971.

77 Westarp, Jahrzehnt, Bd. 2, S. 29.

78 Zum Navalismus prägnant Peter Walkenhorst, Nation – Volk – Rasse. Radikaler Nationalismus im Deutschen Kaiserreich 1890–1914, Göttingen 2007, S. 233 f.

79 „Nach Diktat", o. D., in: PAH, N Westarp, Mappe Erster Weltkrieg; Niederschrift Westarp zur Besprechung am 13. 5. 1915, in: BArch Berlin, N 2329/66; Westarp, „Friedensziele", Protokoll [hdschr.], 15. 12. 1914, in: BArch Berlin, N 2329/66; Westarp an Heydebrand, 12. 7. 1916, in: PAH, N Westarp, HWK; Scheck, Kriegsziele, S. 67; Retallack, Notables, S. 217.

80 Abg. Westarp, Deutscher Reichstag, StB 309, 83. Sitzung, 27. 2. 1917, S. 2408 f. Zu Belgien: „Das Ziel im Westen ist Entschädigung, Briey-Longwy, Lüttich bis an die Maaslinie fest mit uns vereinigt, ein selbständiger Vlamenstaat, durch wirtschaftliche aber auch militärische Konventionen fest an uns gebunden, der Rest von Wallonien vielleicht Kompensation für Frankreich." Westarp, Vertrauliches zur Lage am 3. März [1918], in: PAH, N Westarp, Mappe Erster Weltkrieg.

81 Niederschrift Westarp zur Besprechung am 13. 5. 1915, in: BArch Berlin, N 2329/66; zu den englandfeindlichen Diskursen Matthew Stibbe, German Anglophobia and The Great War, 1914–1918, Cambridge 2001, S. 12–16.

zu verlängern".[82] Der Nachdruck, mit dem Westarp diese Gedanken immer wieder vertrat – den Ausbruch des Zweiten Weltkrieges sollte er ebenfalls auf den deutsch-englischen Antagonismus zurückführen –, lässt darauf schließen, dass er im machstaatlichen Kampf gegen einen vermeintlichen Unterdrücker ein sinngebendes Moment des Krieges gefunden hatte.[83]

Westarp reflektierte die Integration navalistischer Ideen in den konservativen Denkhorizont selbst als Paradigmenwechsel.[84] In einer Rede auf einer Massenversammlung des Unabhängigen Ausschusses für einen Deutschen Frieden 1917 schilderte er, wie das konservative Denken sich im Krieg von den kontinentalen Konfliktstereotypen Bismarcks[85] gelöst und eine Perspektive auf die „Welt" eingenommen habe. „Für die konservative Anschauung […] hat es vielleicht ganz besonders nahe gelegen, sich in diesem Gedankenkreis des Zwei-Frontenkrieges, des Festlandkrieges zu bewegen. […] Da kann ich aus einer persönlichen Erinnerung hier das eine Zeugnis aussprechen, daß der Großadmiral v. Tirpitz schon im Herbst 1914 in einer Besprechung […] darauf hingewiesen hat, […] wie sehr die großen, neuen weltgeschichtlichen Aufgaben, die dem deutschen Volke in diesem Weltkriege gestellt wären, darauf beruhten, gegen England die Waffe zu kehren […]."[86]

In den zeitgenössischen Dokumenten erwähnt ist Belgien als wichtigstes Kriegsziel zum ersten Mal in der Dezemberbesprechung 1914 mit Vertretern des Alldeutschen Verbands, Industriellen und Agrariern, in der Westarp die Herausgabe Belgiens als „unerträglich" bezeichnet.[87] Welche genauen Vorstellungen er sich zu diesem Zeitpunkt über eine deutsche Beherrschung Belgiens machte, ist nicht überliefert. Paul Reusch, der Direktor der Gutehoffnungshütte, und Gustav Roesicke, Präsident des Bundes der Landwirte, zeigten sich bereit, sich der von Claß aufgestellten Forderung einer „Evakuierung" Belgiens anzuschließen, also Zwangsumsiedlungen zuzustimmen. Roesicke und Hugenberg plädierten zudem dafür, Belgien Preußen zuzuschlagen; Hugenberg schlug vor, die okkupierten Gebiete sollten vom angrenzenden Einzelstaat in Personalunion verwaltet werden, bis sie eingegliedert werden könnten.[88] In seinen Memoiren schreibt Westarp, dass er und sein Stellvertreter Hermann Dietrich Vorbehalte gegen die „sehr ins

[82] Westarp, Jahrzehnt, Bd. 2, S. 92.

[83] Kreuzzeitung Nr. 78 v. 12. 2. 1916, zit. n. Westarp, Jahrzehnt, Bd. 2, S. 101 f.; ebd., S. 35 f.

[84] Berghahn nennt „industrielles Bürgertum" und Marine als Hauptvertreter der Weltpolitik, Berghahn, Tirpitz-Plan, S. 174.

[85] Vgl. Andreas Hillgruber, Die Zerstörung Europas. Beiträge zur Weltkriegsepoche 1914–1945, Frankfurt a. M., Berlin 1988, S. 53 f.; Mulligan, Origins, S. 151.

[86] Rede: Graf Westarp, MdR, in: Durch deutschen Sieg zum deutschen Frieden. Fünf Reden zur Lage, gehalten am 19. Januar in der Versammlung des „Unabhängigen Ausschusses für einen deutschen Frieden", Berlin 1917, S. 13–25, hier S. 21.

[87] Ders., „Friedensziele", Protokoll [hdschr.], 15. 12. 1914, in: BArch Berlin, N 2329/66.

[88] Im Frühjahr und Sommer 1915 wurden verschiedene Lösungen einer Einverleibung diskutiert: Rupprecht von Bayern schlug in seiner Denkschrift eine Teilung Belgiens unter den Bundesstaaten vor. Auszüge seiner Denkschrift sind abgedruckt bei Karl-Heinz Janßen, Macht und Verblendung. Kriegszielpolitik der deutschen Bundesstaaten, Göttingen 1963, S. 293–297, hier S. 295; zu Belgien weiter Plumpe, Duisberg, S. 483–492.

einzelne gehenden Vorschläge über die Verfassung und Evakuierung Belgiens“[89] gemacht hätten.

Welche eigenen Vorstellungen Westarp sich über Belgien machte, können erst aus einer Gedankenstütze, die er seiner Tochter im Frühjahr 1915 diktierte, rekonstruiert werden.[90] Ihm schwebte ein kolonieähnlicher Zustand vor, in dem die Bevölkerung der neuen Gebiete keine „politische[n] Rechte“, also vor allem nicht das Reichstagswahlrecht, erhalten sollte. Auch wenn die Beherrschung dieser Territorien unter diesen Umständen ein „Problem“ werden würde, das vielleicht auf Dauer „unlösbar“ sei, müsse das alles in Kauf genommen werden, „um England niederzuringen“.[91] Insgesamt sollte gegen Frankreich, diese „unritterlichste Nation“, gelten: „keine Milde und kein Mitleid; saigner à blanc“.[92] Das bereits eroberte Erzbecken um Briey-Longwy müsse behalten werden. Damit schloss Westarp sich den Wünschen der deutschen Eisenindustrie an.[93] Der Erwerb der französischen Nordseeküste und der dahinterliegenden Kohlenreviere könne einen erwünschten Machtzuwachs bedeuten, sei aber zur Zeit wegen der militärischen Lage noch nicht zu diskutieren.[94] Allerdings geriet auch Westarp im Eifer des Diktats ins Träumen: auch Belfort solle deutsch werden – was seine Tochter veranlasste, eine „bescheidene Anmerkung des Schreibfräuleins“ ins Diktat zu schmuggeln: „[…] wenn wir Belfort erst hätten!“.[95] Grundsätzlich bekannte sich Westarp „vollkommen einverstanden, daß ein Friede nicht geschlossen werden kann ohne die Gebietserweiterungen nach beiden Seiten, die zur militärischen Sicherung absolut nötig sind“.[96]

Westarps Hauptlinie, das politische Programm nach dem militärisch Erreichten flexibel zu handhaben, begrenzte zwar auf den ersten Blick die Fantasie, wirkte jedoch in einem zweiten Schritt gegenteilig, nämlich entgrenzend.[97] Wenn erst das „Reale“ bestimmte, was „vernünftig“ war, wurde die Entscheidung über Grenzen den jeweiligen Entwicklungen überlassen.[98] Diese Beobachtung Jost Dülffers, die ursprünglich in Bezug auf den Primat des Militärischen in der preußisch-deutschen Geschichtsschreibung gemünzt war, ist auch für das dynamische

[89] Zit. n. Westarp, Jahrzehnt, Bd. 2, S. 42; das Protokoll vermerkt aber neben dem Einverständnis unter dieser Passage nur den Widerspruch Dietrichs, der darauf bestand, nicht „offen“ die Forderung auszusprechen, Belgien an Preußen zu geben, Westarp, „Friedensziele“, Protokoll [hdschr.], 15.12.1914, in: BArch Berlin, N 2329/66.

[90] „Nach Diktat“, o. D., in: PAH, N Westarp, Mappe Erster Weltkrieg.

[91] Ebd.

[92] Ebd.

[93] Vgl. Fischer, Griff, S. 316–319; Thomas Portz, Großindustrie, Kriegszielbewegung und OHL, Siegfrieden und Kanzlersturz: Carl Duisberg und die deutsche Außenpolitik im Ersten Weltkrieg, Lauf a. d. Pegnitz 2000, S. 245–249.

[94] Niederschrift Westarp zur Besprechung am 13.5.1915, in: BArch Berlin, N 2329/66.

[95] „Nach Diktat“, o. D., in: PAH, N Westarp, Mappe Erster Weltkrieg.

[96] Ebd.

[97] Vgl. Isabel V. Hull, Absolute Destruction. Military Culture and the Practices of War in Imperial Germany, Ithaca, London 2005, S. 201.

[98] Jost Dülffer, Frieden stiften. Deeskalations- und Friedenspolitik im 20. Jahrhundert, Köln u. a. 2008, S. 14.

Kriegszieldenken Westarps charakteristisch. Wenn Fragen von Realisierbarkeit allein entlang der Grenzen von Machtpolitik und Durchsetzungsvermögen beantwortet werden, entstehen utilitaristische Begründungen. Dazu zählt beispielsweise Westarps Stellungnahme zu Claß' Plänen, Ländereien „frei von Menschen" zu schaffen, in seinen Memoiren. Diese Pläne seien „bestechend" gewesen, aber ganz abgesehen von Humanitätserwägungen, die mittlerweile selbst in der Konservativen Partei Anhänger gefunden hatten, sei diese Idee schlicht „nicht durchführbar" gewesen.[99]

Isabel Hull interpretiert die mit den militärischen Siegen wachsenden annexionistischen Programme als grundsätzliche Unsicherheit aller Beteiligten darüber, wie ein Sieg überhaupt definiert werden sollte.[100] Besonders für die 3. OHL, Hindenburg und Ludendorff, standen alle territorialen Eroberungen per se zeichenhaft für die Fähigkeit zum Sieg, ganz gleich, was als dessen Ergebnis vorgestellt wurde. Hinzu kam die unter Militärs, Annexionisten und Politikern verbreitete Vorstellung, dass die Terraingewinne möglichst groß sein mussten, um die kämpfende deutsche Bevölkerung erst zum Durchhalten zu bringen und dann entschädigen zu können. Damit war eine Dynamik in Gang gesetzt, die politisch nur noch schwer kontrolliert werden konnte.

Auch Reichskanzler von Bethmann Hollweg verhielt sich hinsichtlich der Kriegsziele bedeckt, denn auch er wollte sich nicht auf ein verbindliches Programm festlegen lassen.[101] Im geheimen „Septemberprogramm" hatte er seine Gedanken festgehalten: Sicherung des deutschen Reiches nach West und Ost; Schwächung Frankreichs, auch durch Einbehaltung von Gebieten; Belgien als Vasallenstaat ohne direkte Angliederung; Abdrängung Russlands von der deutschen Grenze.[102] Ziel war, wenn auch stets Vorläufigkeit betont wurde, die Hegemonie Deutschlands auf dem Kontinent, u. a. durch die Schaffung eines mitteleuropäischen Wirtschaftsraumes.[103]

Doch durch Bethmann Hollwegs Zurückhaltung in der Öffentlichkeit hatten Gerüchte, besonders auf dem annexionistischen Flügel der Kriegszielbewegung, leichtes Spiel. In weiten Kreisen bestehe, wie Westarp sorgenvoll an Heydebrand schrieb, die „Annahme", dass der Reichskanzler zu „schwachem Frieden" neige.[104] Es kursierten Mutmaßungen, Bethmann wolle aufgrund seiner Überzeugung aus der Vorkriegszeit, nur eine deutsch-englische Annäherung könne den Frieden in Europa bewahren, auch während des Kriegs England schonen.[105] Auch Westarp hegte die schlimmsten Befürchtungen, denn die Konservativen standen in aus-

[99] Westarp, Jahrzehnt, Bd. 2, S. 45; Hofmeister, Monarchy, S. 92.
[100] Hull, Destruction, S. 199–202.
[101] Geiss, Reich, S. 86.
[102] Ebd., S. 90 f.; zur Einschätzung des Septemberprogramms auch Peter Graf Kielmannsegg, Deutschland und der Erste Weltkrieg, Frankfurt a. M. 1968, S. 220.
[103] Ebd.
[104] Westarp an Heydebrand, 6. 4. 1915, in: PAH, N Westarp, HWK; ähnlich Niederschrift Westarps über Besprechung, 13. 5. 1915, in: BArch Berlin, N 2329/66.
[105] Westarp, Jahrzehnt, Bd. 2, S. 37. Konrad Jarausch, The Enigmatic Chancellor. Bethmann Hollweg and the Hubris of Imperial Germany, New Haven 1973, S. 110. Sein diplomatisches

gesprochener Oppositionshaltung zum Kanzler, dem sie seit dessen Amtsantritt außen- und innenpolitische Schwäche vorwarfen.[106]

Um Klarheit über Bethmanns Kriegsziele zu erlangen, verfasste Westarp einen Brief an den Kanzler.[107] Aus dem Schreiben geht hervor, wie sehr Westarp bestimmte Kriegsziele zu seiner Angelegenheit gemacht hatte. Er provozierte Bethmann mit dem Vorwurf, Annexionen grundsätzlich abzulehnen und sich einer Entscheidung über die Belgien-Frage zu entziehen. Ohne eine „weitgehende politische und wirtschaftliche Angliederung" Belgiens sei die Niederringung Englands und Frankreichs jedoch nicht zu erreichen. Bethmann wich der Herausforderung nicht aus und wurde, auch für Westarp, überraschend konkret. Zwar habe Deutschland vor Kriegsausbruch seine Politik nicht darauf gerichtet, Belgien zu erobern, doch nun habe sich die Lage „verschoben": Belgien müsse unschädlich gemacht werden, England und Frankreich dürften es nicht mehr gegen Deutschland nutzen können. Es müssten unter anderem „politische" Garantien geschaffen werden, die „zum mindesten die militärische und wirtschaftliche Abhängigkeit des Landes von Deutschland" voraussetzen würden. Er müsse es sich aber versagen, diesen Gesichtspunkt öffentlich zu betonen, und erwarte auch von den Parteien, dass diese keine „Beunruhigung über angeblich zu bescheidene Kriegsziele" hervorriefen.[108] Westarp zeigte sich mit dieser Antwort zunächst zufrieden und bezeichnete sie als „einen Fortschritt und Erfolg".[109]

Deutungskämpfe um das konservative Kriegsziel im Osten

Gegenüber den Kriegszielen im Westen bildeten diejenigen im Osten wenigstens anfänglich eine auffällige Leerstelle bei Westarp. Dass „Siedlungsland" erworben werden müsse, stand für ihn zwar außer Frage. Der Rest war Ratlosigkeit, wie sein Kriegsziel-Diktat von 1915 zeigt: Eroberungen ja, „[…] aber wo? Die Durchführung dieses Gedankens würde ich zurückstellen, sobald das nötig wird u. es sich dadurch erreichen läßt, die ganze Kraft nach Westen einzusetzen."[110]

Westarps Zögern, umfangreiche Eroberungen im Osten zu benennen, irritierte seine wichtigsten Verbündeten: die Führungsspitze des eng mit den Deutschkonservativen verflochtenen Bundes der Landwirte, Gustav Roesicke und Conrad von Wangenheim, die auf Seiten der Agrarier die Kriegszieldiskussion anführten.[111]

Ziel einer deutsch-englischen Annäherung war, die Triple-Entente zwischen Russland, Frankreich und England (1907) zu entschärfen, ebd., S. 152.

106 Westarp, Jahrzehnt, Bd. 1, S. 379.

107 Ders., Jahrzehnt, Bd. 2, S. 46–48.

108 Vgl. Jarausch, Chancellor, S. 199; Bethmann Hollweg an Westarp, 23. 4. 1915, in: BArch Berlin, N 2329/6; auch abgedruckt bei Westarp, Jahrzehnt, Bd. 2, S. 48 f.

109 Ebd.

110 „Nach Diktat", o. D., in: PAH, N Westarp, Mappe Erster Weltkrieg.

111 Zu diesem Konflikt Retallack, Notables, S. 218; zu den agrarischen Kriegszielen Martin Schumacher, Land und Politik. Eine Untersuchung über politische Parteien und agrarische Interessen 1914–1928, Düsseldorf 1978, S. 76–84. Angedeutet ist die Reserve der Agrarier gegen den Hauptfeind England auch in den Memoiren, Westarp, Jahrzehnt, Bd. 2, S. 35. Dazu

Roesicke hatte zwar 1912 sein konservatives Mandat verloren, gehörte aber weiter zum engeren politischen Kreis um Westarp.[112] Ihm waren Westarps Ostpläne wenigstens in der ersten Kriegshälfte eindeutig zu bescheiden. Er sah sich nach der Dezemberbesprechung 1914 in einem Brief gezwungen, Westarp auf die zentrale Bedeutung des Ostens hinzuweisen. Werde ein Separatfrieden mit Russland geschlossen, „[…] dann würde ich ausserordentlich bedauern, wenn wir nicht ein gutes Stück Land, so ungefähr wie wir das gedacht hatten, von Russland erhielten. Deutschland ist zu klein, muss sich ausdehnen […]".[113] Roesicke betrachtete eine östliche Expansion und den Erwerb landwirtschaftlicher Nutzflächen als Ausgleich zu den industriell geprägten Gebietserwerbungen nach Westen.

Wie stark in Westarps Kriegszielhierarchie der Osten nachgeordnet war, wurde Ende 1915 klar, als Nachrichten von möglicher Truppenknappheit im Westen die Hauptstadt erreichten. Westarp plädierte dafür, „nach Osten abzuschließen" und alle Kräfte an die Westfront zu werfen.[114] Im Bund der Landwirte provozierte die Tatsache, dass die „konservativen Häupter" die „freie Schiffahrt auf dem Meere", Belgien und die französischen Erzgebiete den Gebietserweiterungen im Osten voranstellten, bitteren Spott.[115] Wenn man sich derart vor den Karren der Industrie spannen lasse, schrieb Roesicke in einem Brief an Wangenheim, werde die eigene Klientel irgendwann fragen: „Und was habt Ihr für uns getan", für die „Heimatspolitik"? Diese bestehe in der Sicherstellung der Ernährung und der Lösung des „Bevölkerungsproblems" durch innere Kolonisation.[116]

Doch nicht nur die eigenen Parteikollegen vom Bund der Landwirte waren verärgert. Auch das konservative Herrenhaus-Mitglied Grumme-Douglas, Mitglied des Alldeutschen Verbands und bekennender Annexionist, kritisierte die starke Orientierung nach Westen.[117] Im Dezember 1914 hatte Westarp außerdem erneut ein erregtes Schreiben Konstantin von Gebsattels erhalten. „Bitte, verübeln Sie mir nicht, wenn ich sage, daß mir unsere Zusammenkunft am 30. eine schwere Enttäuschung und einige bittere Stunden gebracht hat […] ganz besonders als konservativer Mann."[118] Er machte einen letzten Versuch, territoriale Begehrlichkeiten zu entfachen: Die Angliederung der Ostseeprovinzen und weiterer Erwerbungen werde unter Aussiedlung des nicht deutschen Großgrundbesitzes und des großen bäuerlichen Besitzes für die konservative Partei eine „große weitere Stärkung bringen": Alle neuen, zahlreichen Rittergutsbesitzer würden ihr zugehören sowie die große Mehrzahl der „neu umgesiedelten Bauern". Für den Fall, dass sich die Konservativen den Friedenszielen versagen würden, prophezeite Gebsat-

auch Geoff Eley, Reshaping the German Right. Radical Nationalism and Political Change after Bismarck, New Haven 1980, S. 337.

112 Ebd., S. 369 f.

113 Roesicke an Westarp, 17. 12. 1914, in: BArch Berlin, N 2329/4.

114 Westarp an Heydebrand, 9. 11. 1915, in: PAH, N Westarp, HWK.

115 Roesicke an Wangenheim, 24. 11. 1915, in: BArch Berlin, N 2323/10.

116 Ebd.

117 Grumme-Douglas an Westarp, 12. 12. 1914, in: BArch Berlin, N 2329/4.

118 Gebsattel an Westarp, 3. 12. 1914, in: BArch Berlin, N 2329/4.

tel eine Schwächung der Partei und gleichzeitig der Monarchie, schlimmer „als 1848".

Gebsattels Vorwurf an Westarp, er sei als „konservativer Mann" enttäuscht, kann als Hinweis darauf gewertet werden, dass Westarps unvorhergesehenes Verhalten einen Deutungskampf darum ausgelöst hatte, was als „konservatives" Kriegsziel zu gelten habe. Die navalistische Perspektive hatte Westarp dazu gebracht, das Konservative nicht ausschließlich mit der Landwirtschaft zu identifizieren und grundsätzliche Offenheit zu zeigen. „Wir sind eben mehr und mehr zu der Auffassung gekommen, dass Deutschland weder ein einseitiger Agrarstaat, noch auf der anderen Seite ein einseitiger Industrie- und Handelsstaat sein dürfe", schrieb er 1916 an den Reeder Woermann. Dass dies wenigstens für die Deutschkonservativen eine neue Sicht war, gab Westarp in dem Brief selbst zu; auch, dass die Forderung nach umfassendem Siedlungsland dem eigenen Horizont näher liege. Die Fraktion setze aber darüber in keiner Weise die Aufgabe zurück, wie er versicherte, „wirkliche reale Garantien" für die „sogenannte Freiheit der Meere zu verschaffen".[119]

Westarp hatte in den Deutungskämpfen um das, was konservative Kriegszielpolitik zu sein hatte, eine eigene Linie entwickelt. Den Agrariern war er zu weit nach Westen ausgerichtet, den tonangebenden Akteuren im Alldeutschen Verband immer noch zu zurückhaltend. Diese eigene Linie Westarps führte dazu, dass die Konservativen aus der Kriegszielbewegung der Verbände ausschieden.[120] Der halbherzige Versuch, die politische Isolierung aufzubrechen, war gescheitert; Handlungsspielraum war wichtiger.[121] Am 7. Januar 1915 trat Westarp in einer neuen Kriegszielbesprechung den endgültigen Rückzug an.[122] Claß beschreibt in seinen Memoiren den konservativen Gestus des „Nein": Heydebrands Miene sei im Laufe der Unterredung „immer verkniffener" geworden und schließlich hätten die beiden Konservativen sich zu einer Beratung unter vier Augen zurückgezogen. In den Saal zurückgekehrt, habe Westarp den Rückzieher ausgesprochen. Hugenberg befand: „Traurig".[123]

Die Verhandlungen, aus denen Westarp und Heydebrand im Januar 1915 ausschieden, führten zur ersten Kriegszieleingabe der Wirtschaftsverbände am 15. März 1915 und der parallel dazu formulierten Eingabe über die Freigabe der Kriegszielerörterung. Dieses „getrennte Marschieren"[124] bedeutete aber wenigstens im Fall von Westarp nicht, dass dieser sich nicht punktuell wieder zu gemeinsamen Aktionen bereit erklärt hätte, wenn ihm dies opportun erschien. Beispielsweise verteidigte er Heinrich Claß, als dieser von der Zensur Publikations-

119 Westarp an Woermann, 8. 9. 1916, in: BArch Berlin, N 2329/16.
120 Westarp, Jahrzehnt, Bd. 2, S. 43–46.
121 Retallack, Notables, S. 217, spricht von der „classic defence of the party's parliamentary independence".
122 Westarp, Protokoll der Besprechung vom 7. 1. 1915, in: BArch Berlin, N 2329/66.
123 Heinrich Claß, Wider den Strom. Vom Werden und Wachsen der nationalen Opposition im Alten Reich, Leipzig 1932, S. 360 f.
124 Westarp, Jahrzehnt, Bd. 2, S. 44.

verbot bekam, und hielt weiterhin mit Roesicke in Fragen der Ernährungspolitik im Krieg Fühlung. Dies entsprach den Bündnisgewohnheiten der zerklüfteten politischen Rechten, deren Verbände, Parteien und Persönlichkeiten sich in temporären Allianzen zusammenfanden, aber gleichzeitig den Anspruch hatten, ihre Verpflichtungen jederzeit wieder lösen zu können.

Verständigung mit Russland?

Das Ausscheiden aus den gemeinsamen Aktionen der Kriegszielbewegung bedeutete nicht, dass Westarp nicht weiter mit Nachdruck seine Ideen verfocht, im Gegenteil. Er entwickelte auch für den Osten nunmehr eine eigene Linie, die den Grund für seine anfängliche Zurückhaltung berücksichtigte: Er wollte die Tür für eine zukünftige Verständigung mit Russland offenhalten. Dies geht aus den „Richtlinien für die Behandlung der Kriegsziel-Erörterungen" für die Kreuzzeitung vom November 1916 hervor, in der er östliche und westliche Gegner gegeneinander abwog.[125] „Es mag sein […], dass die Zunahme der russischen Bevölkerung und sein Drang nach Land und nach dem Meer auch in späteren Jahrzehnten für Deutschland eine schwere Gefahr bedeuten kann. Dennoch wird mit der Möglichkeit gerechnet werden dürfen, dass die russische und die deutsche Politik in den Jahren und ersten Jahrzehnten nach dem Krieg sich wieder zusammenfinden können." Die Frage, ob diese Möglichkeit auch für England vorliege, beantwortete Westarp allerdings negativ. England werde an seinem „Ziele, uns vom Weltmarkt abzutrennen und machtlos zu machen und als Konkurrent zu beseitigen mit seiner geschichtlichen Zähigkeit noch Jahre und Jahrzehnte festhalten".[126] Dass er als Konservativer „aus reaktionärer Vorliebe"[127] Russland habe schonen wollen, weist er in seinen Erinnerungen allerdings vehement zurück.

Dennoch kam Westarp im Lauf des Krieges nicht umhin, sich auch gen Osten stärker zu positionieren. Er scheint sich Ende 1916 auf die nicht näher bezeichnete Eroberung von „Siedlungsland" und auf die „Befreiung der Kurländer von dem russischen Joch" festgelegt zu haben.[128] Als Konservativer wusste er jedoch, dass er bei der Forderung nach Siedlungsland für die „Ansiedlung auch kleiner

[125] Richtlinien für die Behandlung der Kriegsziel-Erörterungen, in: Kreuzzeitung, November 1916, in: BArch Berlin, N 2329/78. Das Dokument stammt dem Duktus nach zumindest in großen Teilen von Westarp und ist durchgehend mit seinen Korrekturen versehen. Ein weiteres Indiz für Westarps Autorschaft ist auch, dass er die Gedankengänge bis hin zu einzelnen Formulierungen in seinen Reden übernahm, Rede: Westarp, in: Sieg, S. 21. In der Kreuzzeitung schrieb der Osteuropa-Historiker Otto Hoetzsch, der in Übereinstimmung mit Westarp arbeitete, die außenpolitischen Kolumnen, was unter Konservativen auf erheblichen Widerstand stieß und Diskussionen auslöste. Scheck, Kriegsziele, S. 67 f.; Westarp, Jahrzehnt, Bd. 2, S. 34 f.

[126] Richtlinien für die Behandlung der Kriegsziel-Erörterungen, in: Kreuzzeitung, November 1916, in: BArch Berlin, N 2329/78.

[127] Westarp, Jahrzehnt, Bd. 2, S. 35. Zur Frage des Hauptgegners Scheck, Kriegsziele, S. 67 f.; Müller, Nation, S. 113–123.

[128] Richtlinien für die Behandlung der Kriegsziel-Erörterungen, in: Kreuzzeitung, November 1916, in: BArch Berlin, N 2329/78.

Landwirte“[129] vorsichtig sein musste, denn diese älteren Ideen der Binnenkolonisation für ein mittleres Bauerntum waren in der Vergangenheit auf Widerstand gestoßen, da Großgrundbesitzer die Zerschlagung und Verteilung ihrer Betriebe zugunsten kleiner Einheiten befürchteten. Seine ohnehin vagen Siedlungslandforderungen versah Westarp daher mit dem Zusatz, dass dies „ohne Vernichtung des Großgrundbesitzes“ geschehen müsse und dass insgesamt nicht abzusehen sei, ob sie sich verwirklichen ließen.[130] Die von der radikalen Rechten gehegten Bestrebungen, Russland durch die Abtrennung der Ukraine, Polens und der Ostseeprovinzen zu „zerschmettern“, gingen ihm zu weit; falls dieser „Prozeß“ aber von selbst kommen sollte, gebe es keinen Grund, ihn aufzuhalten.[131]

Hier begegnet wieder ein ganz ähnliches Muster, wie es bereits in Bezug auf die Kriegsziele im Westen festgestellt worden ist: Westarp ging ohne festes Programm – ja überhaupt ohne die Idee der territorialen Erweiterung des Reiches – in den Krieg, in dessen Verlauf er schließlich aufgrund der militärischen Entwicklung über seine Agenda entschied. Auch im Osten tritt wieder mit der Tendenz, die Entscheidung beispielsweise über das Schicksal Russlands den Ereignissen zu überlassen, eine grundsätzliche Offenheit gegenüber Entgrenzungen zutage. Erst 1917, auf dem Höhepunkt der Erfolge Ludendorffs und Hindenburgs im Osten, präzisierten sich auch seine Vorstellungen über das zu gewinnende „Siedlungsland“ entsprechend gemäß der militärischen Situation: Er forderte nunmehr, das Reich solle in Kurland und Litauen seine „agrarische Basis“ erweitern und seinen „Landhunger“ stillen.[132] Damit war bereits die Richtung vorgegeben, in die Westarps territoriale Ziele sich ein Jahr später nach dem Frieden von Brest-Litowsk vom 3. März 1918 bewegen sollten. Er schloss sich den Plänen eines deutschen Baltikums an, das der Sonderfriede mit Russland vorsah.[133] Im Reichstag fasste er Ende März zusammen: Die Grenzen nach Osten müssten so stark wie möglich gesichert werden. Das Herzogtum Kurland komme in Personalunion mit der Krone Preußens, Livland und Estland sollten mit ihm vereinigt werden.[134] Damit hatte Westarp sich von den militärischen Eroberungslogiken angetrieben in jedwede Richtung weit vorgewagt.

[129] Rede: Westarp, in: Sieg, S. 21.

[130] Niederschrift Westarps über Besprechung am 13. 5. 1915, in: BArch Berlin, N 2329/66; zur konservativen Reserve gegen die „innere Kolonisation“ als etwas, das den Großgrundbesitz zugunsten kleinerer bäuerlicher Einheiten zerstöre, Peck, Radicals, S. 141.

[131] Ebd.

[132] Abg. Graf v. Westarp, Deutscher Reichstag, StB 309, 83. Sitzung, 27. 2. 1917, S. 2408. Zu den Eroberungen im Osten Vejas G. Liulevicius, War Land on the Eastern Front: Culture, National Identity and German Occupation in World War I, Cambridge 2000.

[133] Scheck, Kriegsziele, S. 68; vgl. Winfried Baumgart, Deutsche Ostpolitik 1918. Von Brest-Litowsk bis zum Ende des Ersten Weltkrieges, Wien, München 1966, S. 27.

[134] Abg. Graf v. Westarp, Deutscher Reichstag, StB 311, 143. Sitzung, 19. 3. 1918, S. 4466.

2.3 „Totaler" Sieg. U-Boote als letzter Ausweg?

In den ersten Kriegsmonaten hatten sich Westarps territoriale Programme nach dem militärisch Erreichten ausgeweitet, eine Dynamik, die sich hinsichtlich der Eroberungen im Osten bis kurz vor Kriegsende hinzog. Doch im Westen fuhren sich noch vor der Jahreswende 1914/15 die Fronten fest und es setzte ein Zermürbungskrieg ein, der die Mittelmächte bald an den Rand ihrer Kräfte führen würde. Damit stellte sich für die politischen und militärischen Eliten im Reich immer drängender die Frage, wie – und mit welchen Mitteln – der Krieg angesichts der Gegner zu beiden Seiten überhaupt noch zu einem Ende gebracht werden könne, nachdem der Schlieffenplan gescheitert war. Der Kern des Problems im Westen verlagerte sich damit von der im vorangegangenen Kapitel beschriebenen Frage, wie ein Sieg auszusehen haben, zu derjenigen, wie die Lage überhaupt noch zu kontrollieren war. In dieser Situation der Unsicherheit und der Furcht vor einem endlosen Erschöpfungskrieg begannen sich Militärs, aber auch Politiker von einem Sieg zu Land im Westen zu verabschieden und setzten alles auf eine Karte: den deutschen U-Boot-Krieg, der England dazu bringen sollte, um einen Verhandlungsfrieden nachzusuchen. Westarp setzte sich parlamentarisch an die Spitze dieser Bewegung. An seinem Beispiel sind die militärischen, politischen und rechtlichen Entgrenzungen, die er hinsichtlich des U-Boot-Kriegs in einer zunehmend als aussichtslos wahrgenommenen Lage propagierte, deutlich zu zeigen.

England besiegen

In Erich Ludendorffs Alterswerk von 1935 erscheint der „totale Krieg" als Vision eines künftigen Kriegs, für den der Autor lückenlose Ressourcenmobilisierung und absolute Opferbereitschaft des „Volks" forderte.[135] Der „totale Krieg" war die Antwort der Verlierer von 1918 auf die Frage, wie der Erste Weltkrieg hätte gewonnen werden können: durch bis zum Äußersten getriebene Kriegsanstrengungen, unterstützt durch scharfe Siegfriedens-Propaganda der Reichsspitze und Zwangsmaßnahmen an der Heimatfront. Auch die Forschung benutzt den Begriff des „totalen Kriegs", um die „dramatisch gewachsene Reichweite und Intensität von Kriegen in den letzten beiden Jahrhunderten", vor allem hinsichtlich von Wirtschaft und Gesellschaft, analytisch zu durchdringen.[136]

Dass der „totale Krieg" nie vollkommen umgesetzt, sondern immer nur Anspruch und Annäherung sein konnte, wird dabei betont. Imagination und Umsetzung gehen in diesem Konzept eine spannungsreiche Beziehung ein.[137] Im Fol-

[135] Erich Ludendorff, Der totale Krieg, München 1935.

[136] Zitat v. Roger Chickering, Das Deutsche Reich und der Erste Weltkrieg, München 2002, S. 82; zu Ludendorff Manfred Nebelin, Ludendorff. Diktator im Ersten Weltkrieg, München 2010, S. 243.

[137] Für einen Problemaufriss Stig Förster, Introduction, in: ders./Roger Chickering (Hrsg.), Great War, Total War, Cambridge 2000, S. 1–15; Roger Chickering, World War I and the Theory of Total War: Reflections on the British and German Cases, 1914–1915, in: ebd., S. 35–53.

genden soll der Ausdruck „Totalisierung“ als Analysebegriff für die schrittweisen Entgrenzungen benutzt werden, um das Prozesshafte und den Annäherungscharakter der Vorstellungen vom „totalen Krieg“ zu betonen. Auch Westarp imaginierte – ohne den Ausdruck zu benutzen – einen „totalen Krieg“ als Befreiung von rechtlich, humanitär oder politisch gesetzten Grenzen. In der Kriegszielfrage ist das bereits zum Ausdruck gekommen. Bei dem Konservativen lassen sich nun auch in den Debatten um den U-Boot-Krieg „Totalisierungen“ auf mehreren Ebenen feststellen: Sein machtstaatliches Denken trat in den Vordergrund, er agitierte für eine absolute Ausschöpfung der militärischen Möglichkeiten ohne Risikoabwägung und betrachtete schließlich den Seekrieg als einziges Mittel für einen erfolgreichen Kriegsausgang.

Nachdem einzelne U-Boote im September 1914 öffentlichkeitswirksame Erfolge erzielt hatten, suchte Westarp im Dezember das Gespräch mit Tirpitz, dem Staatssekretär im Reichsmarineamt, da Gerüchte über einen gezielteren Handelskrieg mit Tauchbooten gegen England umliefen.[138] Tirpitz überzeugte den Konservativen mit einem Vortrag über die technischen Möglichkeiten der neuen Waffe vollends.[139] Die U-Boote wurden besonders attraktiv, weil der Landkrieg im Westen schon nach wenigen Wochen zu einem Stillstand gekommen war. Ein Tauchbootkrieg nährte die Hoffnung, den Gegner zur See in die Enge zu treiben und damit das „Märchen von der englischen Unverletzlichkeit“[140] zu widerlegen.

Wenige Tage nach dieser Unterredung, am 21. Dezember 1914, erfolgte in der deutschen Presse die Veröffentlichung des berüchtigten „Tirpitz-Interviews“, das die öffentliche Dimension der U-Boot-Kriegs-Frage aufzeigte.[141] Darin bewarb

[138] Zum U-Boot-Krieg Westarp, Jahrzehnt, Bd. 2, S. 90–161 u. 525–564; Marcus König, Agitation, Zensur, Propaganda: Der U-Boot-Krieg und die deutsche Öffentlichkeit im Ersten Weltkrieg, Stuttgart 2014; Lawrence Sonthaus, The Great War at Sea. A Naval History of the First World War, Cambridge 2014; Holger H. Herwig, Total Rhetoric, Limited War: Germany's U-Boat-Campaign, 1917–1918, in: Roger Chickering/Stig Förster (Hrsg.), Great War, Total War. Combat and Mobilization on the Western Front, 1914–1918, Cambridge 2000, S. 189–206; Matthew Stibbe, Germany's ‚Last Card': Wilhelm II and the Decision in Favor of Unrestricted Submarine Warfare in January 1917, in: Annika Mombauer/Wilhelm Deist (Hrsg.), The Kaiser. New Research on Wilhelm II's Role in Imperial Germany, Cambridge 2003, S. 217–234; Oppelland, Reichstag; Axel Niestlé, Wechselwirkung zwischen U-Boot-Bau und strategischer Konzeption für den U-Boot-Einsatz in den Weltkriegen, in: Bruno Thoß/Hans-Erich Volkmann i. A. des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes (Hrsg.), Erster Weltkrieg, Zweiter Weltkrieg. Ein Vergleich. Krieg, Kriegserlebnis, Kriegserfahrung in Deutschland, Paderborn u. a. 2002, S. 241–255; Karl E. Birnbaum, Peace Moves and U-Boat-Warfare. A Study of Imperial Germany's Policy towards the United States April 18, 1916 – January 9, 1917, Stockholm 1958; Ritter, Staatskunst, Bd. 3; Jarausch, Chancellor; Bernd Stegemann, Die deutsche Marinepolitik 1916–1918, Berlin 1970; zur Vorkriegszeit Alexander Rindfleisch, Zwischen Kriegserwartung und Verrechtlichung. Die internationalen Debatten über das Seekriegsrecht 1904–1914, Norderstedt 2012.

[139] Westarp, Jahrzehnt, Bd. 2, S. 92.

[140] Ders., Stark sein gegen den stärksten Feind, in: Kreuzzeitung Nr. 613 v. 18. 12. 1914; abgedruckt bei Hans Fenske (Hrsg.), Unter Wilhelm II., 1890–1918, Darmstadt 1982, S. 390–391, u. in Ausschnitten bei Westarp, Jahrzehnt, Bd. 2, S. 92 f.

[141] Entstehung des Interviews, Veröffentlichung und Reaktionen bei König, Agitation, S. 131–146.

der Großadmiral ohne Abstimmung mit dem Admiralstab und vermutlich ohne Autorisierung der Reichsspitze[142] die Idee, als Gegenaktion zu der englischen Seeblockade deutsche U-Boote um die britischen Inseln einzusetzen. U-Boote hatten in den militärischen Planungen der Vorkriegszeit kaum eine Rolle gespielt; Tirpitz selbst hatte mit seinem Vorkriegsdogma der küstenfernen Vernichtungsschlacht den Bau einer Hochseeflotte vorangetrieben.[143] Entsprechend wenige einsatzfähige U-Boote existierten, auch wenn „märchenhafte" Ziffern im Umlauf waren, wie sich Bethmann Hollweg in der Nachkriegszeit erinnerte.[144] Die diplomatischen Folgen der neuartigen Waffe, die auch Neutrale treffen konnte, waren ebenfalls nicht durchdacht.[145]

Macht vor Recht

Als im Februar 1915 der Befehl für den U-Boot-Handelskrieg erteilt wurde[146], waren weite Teile der Nationalliberalen, Konservativen und der Wirtschaftsverbände dem als „infallibel geltenden Marineurteil" bereits erlegen.[147] Der Weg zum Sieg konnte laut der Tauchboot-Befürworter auf eine griffige Formel gebracht werden: Ein uneingeschränkt geführter U-Boot-Krieg, der Neutrale oder Passagierdampfer nicht schonte, musste England aufgrund von Versorgungsengpässen bald zu einem von Deutschland diktierten Frieden zwingen.[148] In diesen Überlegungen spielte der Faktor Zeit eine bestimmende Rolle. England sollte möglichst schnell zum Einlenken gebracht werden, denn es war vorauszusehen, dass der Zweifrontenkrieg die Mittelmächte aufrieb. Ein erster Wettlauf mit der Zeit, der Schlieffenplan, war bereits verloren; der zweite gegen England sollte – musste – dafür gewonnen werden.[149]

In den Diskussionen um die Frage, wie der U-Boot-Krieg geführt werden solle, ergab sich folgende Konstellation: Tirpitz kämpfte mit politischer Unterstützung von Westarp für den uneingeschränkten U-Boot-Krieg.[150] Diese Gruppe der „Hardliner" wollte die Bestimmungen der Prisenordnung von 1909, die das warnungslose Versenken von Handelsschiffen und Passagierdampfern verbot, igno-

142 Ebd., S. 138 f.
143 Berghahn, Tirpitz-Plan, S. 67 u. 185; König, Agitation, S. 147–149.
144 Theobald von Bethmann Hollweg, Betrachtungen zum Weltkriege, Bd. 2, Berlin 1921, S. 122.
145 Stegemann, Marinepolitik, S. 24; Karl Volker Neugebauer, Die Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts – Der erste Weltkrieg 1914 bis 1918, in: Gerhard P. Groß u. a. (Hrsg.), Das Zeitalter der Weltkriege. Völker in Waffen, 2. Auflage, München 2009, 1–85, hier S. 64.
146 Ebd.
147 Bethmann, Betrachtungen, Bd. 2, 1921, S. 122; zur Zusammensetzung der U-Boot-Bewegung in dieser frühen Phase König, Agitation, S. 136 f. u. 147.
148 Niestlé, Wechselwirkung, S. 243.
149 Zum Scheitern des Schlieffenplans Holger Afflerbach, Falkenhayn: Politisches Denken und Handeln im Kaiserreich, 2. Auflage, München 1996, S. 179–189.
150 Westarp hatte sich Tirpitz hierfür ausdrücklich zur Verfügung gestellt, König, Agitation, S. 136.

rieren.[151] Reichskanzler Bethmann Hollweg aber gestattete den Einsatz der Tauchboote nur mit Rücksicht auf die Neutralen, da er das Risiko eines Kriegseintritts der Vereinigten Staaten gering halten wollte.[152] Dabei wurde er vom Kaiser und zeitweise von der Obersten Heeresleitung (OHL) unterstützt.[153]

Die völkerrechtlichen Einschränkungen des Seekriegs ließen sich nicht mit dem Idealtypus des U-Bootes als überlegener, rücksichtsloser Waffe vereinbaren, wie es Tirpitz und Westarp vorschwebte.[154] Westarp erinnert sich in seinem Lebensbericht an die suggestive Kraft seines Dezembergespräches mit Tirpitz, in dessen Verlauf dieser ihm auseinandersetzte, England müsse mit allen Mitteln bekämpft werden. Rücksichtslosigkeit sollte oberste Maxime sein. „Unvergeßlich ist mir seine Erwiderung geblieben, in der er mir darlegte, wie man im Kriege jede Waffe ohne Rücksicht auf solche Gefahren weiter entwickeln könne und müsse." Die beiden stimmten darin überein, dass Bedenken völkerrechtlicher und humanitärer Art „unberechtigt" seien.[155] Westarps Artikel in der Kreuzzeitung, den er auf diese Unterredung hin verfasste, bestätigt den Eindruck der Memoiren. Unter der Überschrift „Stark gegen den stärksten Feind" bekräftigte er den Entschluss, „gegen den größten Piratenstaat der Weltgeschichte mit goldener Rücksichtslosigkeit alle, aber auch alle Mittel einzusetzen, die technische und militärische Überlegenheit uns bieten".[156]

Westarps politischer Argumentation entsprach auf der juristischen Ebene das Konstrukt eines rechtsfreien Raumes für die Betätigung der U-Boote. Er schloss sich gemeinsam mit anderen Stimmen in der rechten Presse[157] der Position der Marineführung an, dass die Prisenordnung für das U-Boot nicht gelten könne, da sie nur an die Regeln des Überwasser-Kreuzerkrieges angepasst sei. Durch die vorgeschriebenen Warnschüsse verschenke das U-Boot seine wichtigste Wirkung, den Überraschungsmoment, dem es seine Überlegenheit verdanke.[158] Das Völkerrecht betrachtete Westarp zu diesem Zeitpunkt ohnehin nicht mehr als bindend, da es durch die englische Seeblockade gebrochen worden sei. Er betrachtete sich einer juristischen Schule zugehörig, die das Völkerrecht als zweiseitigen Vertrag betrachtete, der seine Gültigkeit einbüßte, sobald eine Seite sich nicht mehr daran hielt.[159]

[151] Vgl. Joachim Schröder, Die U-Boote des Kaisers. Die Geschichte des deutschen U-Boot-Krieges gegen Großbritannien im Ersten Weltkrieg, Lauf a. d. Pegnitz 2001, S. 79–85.
[152] Ritter, Staatskunst, Bd. 3, S. 152 f.; Jarausch, Chancellor, S. 271–307.
[153] König, Agitation, S. 139.
[154] Für Tirpitz beschreibt das Raffael Scheck, Der Kampf des Tirpitz-Kreises für den uneingeschränkten U-Boot-Krieg und einen politischen Kurswechsel im deutschen Kaiserreich 1916–1917, in: MGM 55 (1996), S. 69–91, hier S. 73.
[155] Westarp, Jahrzehnt, Bd. 2, S. 92.
[156] Ders., Stark sein gegen den stärksten Feind, in: Kreuzzeitung Nr. 613 v. 18. 12. 1914. Zum Artikel Westarps auch König, Agitation, S. 136.
[157] Vgl. ebd., S. 134 f.
[158] Vgl. Oppelland, Reichstag, S. 63.
[159] Westarp, Jahrzehnt, Bd. 2, S. 100.

Westarp kann damit in eine Denkströmung eingeordnet werden, die Manfred Messerschmidt in seinen Forschungen zum Zusammenhang von Nationalstaat und Militär identifiziert hat: Führende Offiziere, Juristen und politische Persönlichkeiten des Deutschen Kaiserreiches fassten die Kodifizierung einer internationalen Rechtsordnung als illegitime Beschränkung machtstaatlicher Entfaltung und nationalen Wachstums auf.[160] Das Politische einerseits und das Militärische andererseits wurden als grundsätzlich eigengesetzliche Sphären verstanden. Krieg war Kampf. Das „Politische", hier als Verhandlung und Kompromiss, „Sentimentalität" und „weichliche Gefühlsschwärmerei" negativ konnotiert, hatte im Krieg keinen Platz.[161] Versuche der Begrenzung und Einhegung von Gewalt wurden mit dem Argument, rücksichtsloser Gewalteinsatz sei eine existenzielle „Kriegsnotwendigkeit", abgewehrt.[162] In Westarps Artikeln findet sich diese Argumentationsfigur der Kriegsnotwendigkeit wieder: „England hat seinen Angriff nicht nur gegen unsere militärische Macht, sondern gegen unseren Handel, unsere Zufuhr und unsere Frauen und Kinder gerichtet, die es dem Hungertode preisgeben will. Den in diesem Umfange von ihm eröffneten Handelskrieg führt es ohne jede Rücksicht auf bisheriges Völkerrecht. Was wir in diesem Handelskriege tun, ist nicht Vergeltung gegen die einzelne Völkerrechtswidrigkeit, sondern eine Kriegsmaßnahme, wie andere Kriegsmaßnahmen auch."[163]

Westarp ging nicht so weit, internationales Recht grundsätzlich abzulehnen. Die Legitimation zur Setzung dieses Rechts sollte aber nur der Stärkere haben. Deutschland musste sich im Krieg durch den rücksichtslosen Einsatz der U-Boot-Waffe und einen militärischen Sieg eine Position verschaffen, von der aus es in einer Friedensordnung das Recht bestimmen konnte. Das ohne rechtliche Bindungen eingesetzte deutsche U-Boot sollte die Eintrittskarte des Reiches in dieses neu zu schaffende Recht sein, das entsprechend nach deutschen Bedingungen geformt werden sollte.[164] Dem skeptischen Ludendorff setzte Westarp während einer Unterredung im Winter 1916 auseinander, wie das U-Boot auch in Friedenszeiten eine schlagkräftige deutsche Waffe bleiben sollte: „Er horchte auf, als ich das Siemens'sche Argument vortrug, daß das U-Boot in aller Zukunft in der Meinung der Welt nur dann als gefährliches Machtmittel in unserer Hand anerkannt werden würde, wenn wir es vorher auch rücksichtslos angewandt hätten."[165] Das Recht folgte in diesem Denken der militärisch durchgesetzten Macht.

[160] Manfred Messerschmidt, Völkerrecht und „Kriegsnotwendigkeit" in der deutschen militärischen Tradition seit den Einigungskriegen, in: German Studies Review 6 (1983), S. 237–269.
[161] Zitate ebd., S. 240.
[162] Ebd., S. 239–244.
[163] Kreuzzeitung Nr. 78 v. 12. 2. 1916, zit. n. Westarp, Jahrzehnt, Bd. 2, S. 101 f. Mit ähnlichen Argumentationsmustern verlief auch die Diskussion um Gaskrieg und Völkerrecht, Hull, Destruction, S. 214.
[164] Westarp, Jahrzehnt, Bd. 2, S. 101.
[165] Niederschrift des Grafen Westarp über einen Besuch bei Hindenburg in Pleß am 14. November 1916, ganz eigenhändig, in: PAH, N Westarp, Mappe Erster Weltkrieg.

„Tod oder Sieg". Die Zeit als Hauptfeind

Zu Beginn des Jahres 1916 verschärfte sich der Ton in den Debatten um den uneingeschränkten U-Boot-Krieg.[166] Das Problem, dass die Zeit gegen einen im Westen übermächtigen Gegner immer knapper zu werden schien, rückte mit einer neuen Dramatik in den Vordergrund. An den Landfronten hatte schon lange keine Bewegung mehr stattgefunden. „Die lange Dauer des Krieges und die scheinbare Ereignislosigkeit der letzten Monate und Wochen wirkt zweifelsohne ermattend", schrieb Westarp an den Journalisten Fraenkel.[167] Das Gefühl des Stillstands breitete sich immer stärker aus. Selbst Erich Falkenhayn, der Chef des Generalstabs, forderte nun den uneingeschränkten U-Boot-Krieg. In diesem Schritt, ergänzt durch einen Angriff auf Verdun, sah er die einzige Möglichkeit, den Krieg noch 1916 zu einem Ende zu bringen.[168] Westarp, der Zentrumspolitiker Peter Spahn und der Nationalliberale Ernst Bassermann – diese Parlamentarier bildeten mit Paul Fuhrmann und Walter Bacmeister den Kern der U-Boot-Agitatoren im Reichstag[169] – bekundeten Falkenhayn in einem gemeinsamen Brief ihren Beifall.[170] Hull vermutet, dass Falkenhayn schon im Herbst 1914 den Glauben aufgab, den Krieg noch gewinnen zu können; vor diesem Hintergrund wird das Einschwenken auf den U-Boot-Krieg verständlich.[171]

Je mehr Stillstand an den Fronten, desto mehr Bewegung geriet in die politischen Lager an der Heimatfront. Als die Nachricht, Falkenhayn befürworte einen uneingeschränkten U-Boot-Krieg, sich in Berlin verbreitete, leistete dieser Schwenk einer folgenreichen Interpretation weiter Vorschub: Der U-Boot-Krieg wurde als alternativloses Instrument betrachtet, um den Krieg zu gewinnen. Gustav Roesicke, Vorsitzender des Bundes der Landwirte, hatte in einem Brief an Westarp den Umkehrschluss aus dieser Prognose gezogen: dass England ohne die Tauchboote überhaupt nicht „zu einem Frieden gezwungen werden" könne.[172] Der U-Boot-Krieg wurde in all seiner Symbolhaftigkeit und der Komplexitätsreduktion, die er leistete, zum alleinigen Schlüssel für den Sieg und die Frage, wie der Krieg abgeschlossen werden könnte.

166 König bezeichnet die Zeit ab 1916 als „Hochphase" der U-Boot-Agitation, König, Agitation, S. 274–359.

167 Westarp an Fraenkel, 10. 2. 1916, in: BArch Berlin, N 2329/11.

168 Ritter, Staatskunst, Bd. 3, S. 196; Zimmermann teilt dies auch Westarp mit, Westarp, Politisches Tagebuch, Eintrag v. 2. 2. 1916, in: BArch Berlin, N 2329/93; ein Teil der Einträge ist abgedruckt bei Westarp, Jahrzehnt, Bd. 2, S. 116–118; Birnbaum, Peace Moves, S. 48 f.; Hull, Destruction, S. 215–217 u. 222–224. Hull verweist darauf, dass Falkenhayn bereits im Herbst 1914 die Idee aufgab, durch einen rein militärischen Sieg den Krieg beenden zu können.

169 König, Agitation, S. 274.

170 Bassermann, Spahn und Westarp an Falkenhayn und Holtzendorff, 27. 1. 1916, in: BArch Berlin, N 2329/10; teilweise abgedruckt in Westarp, Jahrzehnt, Bd. 2, S. 115.

171 Hull, Destruction, S. 215–217 u. 222–224.

172 Roesicke an Westarp, 14. 8. 1915, in: BArch Berlin, N 2329/7; auch Westarp äußerte sich in seiner Korrespondenz in diesem Sinn, Westarp an Böhn, 26. 7. 1916, in: BArch Berlin, N 2329/10.

In diese Stimmung platzte im Februar und März 1916 eine heilsversprechende Antwort auf die Frage nach dem Wie und Wann des Kriegsendes: Die Marineführung begann über Admiral Eduard von Capelle, Tirpitz' Nachfolger als Staatssekretär im Reichsmarineamt, Berechnungen zu lancieren, nach denen England binnen sechs Monaten mit der U-Boot-Waffe „in die Knie gezwungen" werden könne – bei uneingeschränktem Einsatz der U-Boote.[173] Der U-Boot-Krieg schien somit die im Landkrieg bedrohlich unkontrollierbar scheinende Dimension der Zeit berechenbar zu machen. Der Krieg musste bei steigender Ressourcenknappheit in seiner Dauer begrenzt werden.[174] Die U-Boot-Agitatoren stürzten sich regelrecht auf Capelles Aussage. Auch Westarp machte das Urteil der Marineführung, England binnen einer absehbaren Frist zu schlagen, zur Grundlage seiner Position.[175] Er war allerdings vorsichtig genug, sich nicht auf ein halbes Jahr festzulegen.

Als Bethmann Hollweg nun aber statt einer Verschärfung des U-Boot-Kriegs eine in die entgegengesetzte Richtung weisende Denkschrift anfertigen ließ, wurden Westarp und die anderen Parteiführer am 16. Februar 1916 beim Kanzler vorstellig.[176] Die rasch ins Grundsätzliche abgleitende Diskussion während dieser Besprechung zeigt, dass die Frage der Ausweitung des U-Boot-Kriegs mittlerweile als Existenzfrage für das Reich wahrgenommen wurde. Bethmann Hollweg verteidigte den Primat der Politik vor dem Militärischen. Einen uneingeschränkten U-Boot-Krieg hielt er für zu gefährlich, da er einen Kriegseintritt Amerikas befürchtete. Auch sei er noch nicht zu der begründeten Überzeugung gekommen, dass ein absolut rücksichtslos durchgeführter U-Boot-Krieg England unter Ausschluss aller Zweifel „niederzwinge".[177] Westarp, der als Sprecher der Parteiführer-Delegation als Bethmanns Gegenspieler auftrat, protestierte energisch. Er hielt dem Kanzler vor, dass ein „mathematischer Beweis für die Wirkung auf England" zwar unmöglich sei, dass die Wirkung aber langsam progressiere, mit „jeder halben Million weiter versenkter Tonnen".[178]

Für Westarp war die Entgrenzung des Tauchbootkrieges entscheidend für das Überleben des Reiches geworden. Konnten die U-Boote nicht bald eine Entscheidung erzwingen, fürchtete er, wie er den Anwesenden auseinandersetzte, den „Erschöpfungskrieg". Weder die Verbündeten würden ihn ertragen, und auch

[173] Oppelland, Reichstag, S. 106; Albert Hopman, Das ereignisreiche Leben eines „Wilhelminers". Tagebücher, Briefe, Aufzeichnungen 1901 bis 1920, i. A. des Militärgeschichtlichen Forschungsamts hrsg. v. Michael Epkenhans, München 2009, S. 815.

[174] Roesicke an Westarp, 23. 10. 1916, in: BArch Berlin, N 2329/14.

[175] Westarp, Jahrzehnt, Bd. 2, S. 141 f.; Oppelland, Reichstag, S. 120. Westarp vertrat auch in einer Besprechung am 2. 8. 1916 die Meinung, dass durch den U-Boot-Krieg in Verbindung mit Luftschiffangriffen und anderen Ereignissen England schon längst hätte „in die Kniee gezwungen" werden können, Bericht darüber bei Harry Graf Kessler, Das Tagebuch 1880–1937, 5. Bd.: 1914–1916, Stuttgart 2008, S. 582.

[176] Oppelland, Reichstag, S. 102.

[177] Westarp, Politisches Tagebuch, Eintrag v. 16. 2. 1916, in: BArch Berlin, N 2329/93. Dieser Eintragsteil ist nicht in den Memoiren abgedruckt.

[178] Ebd. Unterstreichung im Original.

die „Verantwortung, daß wir den Erschöpfungskrieg aushielten“, betonte er, sei „enorm“.[179] Vier Wochen später kam es bei einer Parteiführerbesprechung erneut zu einem Schlagabtausch mit Bethmann Hollweg. Westarp drängte weiter auf den U-Boot-Krieg – selbst um den Preis des Kriegseintritts der Vereinigten Staaten.[180] Die Sprache der Diskutanten verweist auf deren Wahrnehmung, sich in einer Sackgasse zu befinden: Der Kanzler rief den Hardlinern „in großer Erregung“ zu, dass man nicht die „ganze Existenz“ des Reichs aufs Spiel setzen könne: „[S]ie [die Amerikaner, D. G.] werden uns erschlagen wie einen tollen Hund!“ Auch Karl Helfferich, Staatssekretär im Reichsschatzamt, warnte: „Wir müssen uns vor Augen halten: Wenn die Karte des rücksichtslosen U-Boot-Krieges ausgespielt wird, und sie sticht nicht, dann sind wir verloren. Dann sind wir auf Jahrhunderte hinaus verloren.“[181]

All diesen Risiken stand Westarp indifferent gegenüber: Sein Augenmerk lag darauf, den Krieg durch die U-Boote zu verkürzen. Die Furcht vor einem nie endenden Erschöpfungskrieg entwickelte in seinem Denken eine dystopische Qualität. Schwächeszenarien beherrschten seine Imagination: vom langsamen Ausbluten der deutschen Landarmee über die Agonie einer von Lebensmittelzufuhren abgeschnürten, rebellierenden Heimatfront bis hin zum aufgezwungenen „Vernichtungsfrieden um jeden Preis“.[182] Er fürchtete „schwere Schädigungen des Volkskörpers“ durch Krieg und Hungerblockade.[183] Seine Kriegsreden kreisten um Bilder des Untergangs und drohenden Freiheitsverlust: „Jetzt wird die Entscheidung getroffen, ob auf der deutschen Erde kümmerliche Menschen dahinvegetieren sollen, oder ob dort wie bisher ein stolzes, ein tüchtiges, ein fleißiges Volk einer Eigenart soll leben dürfen […].“[184] Mit einem Zitat Friedrichs des Großen reduzierte er die zukünftigen Optionen auf „Tod oder Sieg“.[185] Tod oder Sieg, Triumph oder Niederlage, Alles oder Nichts – aus dieser Fixierung heraus ist die Forderung zu verstehen, ohne Rücksicht auf Verluste alle Ressourcen zu mobilisieren, um den Krieg zu einem Ende zu bringen.[186]

Hoffnungen auf eine Wende in den zerfahrenen U-Boot-Debatten gab die Ernennung Hindenburgs und Ludendorffs an die Spitze der OHL im August 1916. Im November fuhr Westarp ins Hauptquartier der OHL nach Pleß, um bei den

[179] Ebd.
[180] Dies hatte er bereits vorher in einer Besprechung mit Löhlein geäußert, Aufzeichnung des Chefs der Zentralabteilung des Reichsmarineamts, Kapitän zur See Löhlein, v. 30. Juni 1915, in: Alfred Tirpitz (Hrsg.), Deutsche Ohnmachtspolitik im Weltkriege, Hamburg, Berlin 1926, S. 372–374.
[181] Zitate Westarp, Jahrzehnt, Bd. 2, S. 148 f.
[182] Ebd., S. 148.
[183] Rede: Westarp, in: Sieg.
[184] Ebd., S. 13 f.
[185] Ebd., S. 25.
[186] Vgl. zu dieser existenziellen Deutung des Krieges als Bestandteil der preußisch-deutschen Militärkultur Niklaus Meier, Warum Krieg? Die Sinndeutung des Krieges in der deutschen Militärelite 1871–1945, Paderborn 2012.

beiden Militärs die U-Boot-Frage zu sondieren.[187] Hindenburg und Ludendorff hatten in der Vergangenheit die Eröffnung des uneingeschränkten U-Boot-Krieges abgelehnt, bevor nicht Rumänien besiegt war.[188] Dagegen konterte Westarp, wie er Heydebrand berichtete: „Ich schob […] d.[en] Gesichtspunkt des maritimen Stützpunktes gegen England in den Vordergrund, was nicht gerade Widerspruch, aber auch keine unbedingte Zustimmung fand […].“[189]

Im Laufe des Gesprächs stellte sich außerdem heraus, dass wenigstens Ludendorff der Meinung war, die U-Boote seien auch erfolgreich, wenn sie sich an die Regeln des Kreuzerkriegs hielten, also „eingeschränkt“ operierten.[190] Damit blieb der Militär deutlich hinter den politischen Forderungen der U-Boot-Bewegung zurück. Entsprechend widersprach Westarp „lebhaft, es stehe doch fest, daß der Kreuzerkrieg bei größerer Gefahr kaum die Hälfte Erfolg habe und im Kanal ganz versage“.[191] Westarp kehrte unverrichteter Dinge nach Berlin zurück. In seinem Rapport an Heydebrand kritisierte er, Hindenburg und Ludendorff seien „etwas zu sehr kontinental orientiert“; beiden sei noch nicht deutlich, dass die englische Gefahr im Krieg und auch noch Jahrzehnte im Vordergrund stehen werde.[192] Weder Hindenburg noch Ludendorff hatten die Rollenerwartungen, die Westarp an sie stellte, erfüllt.

Das schlechtere Bild von den beiden gab jedoch eindeutig Ludendorff ab, der den unangenehm berührten Westarp in Pleß unter vier Augen mit düsteren Gedanken konfrontierte. Ludendorff fragte den Konservativen direkt ins Gesicht, wie „denn der Krieg überhaupt zu Ende gebracht werden“ solle.[193] Die militärische Lage sei sehr ernst. Ob man noch „zu entscheidenden Schlägen“ komme, sei „zweifelhaft“; länger als über den nächsten Sommer dürfe der Krieg nicht dauern.[194] Auch bei Ludendorff hatte sich offenbar der Gedanke eingeschlichen, dass mit einem Sieg nicht mehr zu rechnen war. Verstört berichtete Westarp an Heydebrand. „Natürlich mache ich mir über meinen Besuch Gedanken […]. Am meisten beschäftigt mich doch die Frage, warum L.[udendorff] mir die Frage stellte, wie denn der Krieg zu enden sei und sie wenig optimistisch beantwortete.“[195] Der Gedanke, dass Ludendorff auf die prekäre militärische Situation des Reichs anspielen könnte, kam ihm nicht in den Sinn. Stattdessen verdächtigte er Lu-

[187] Niederschrift des Grafen Westarp über Besuch bei Hindenburg in Pleß am 14. November 1916, ganz eigenhändig, in: PAH, N Westarp, Mappe Erster Weltkrieg. Ein kleiner Teil des Gespräches mit Hindenburg ist abgedruckt in Westarp, Jahrzehnt, Bd. 2, S. 534 f.

[188] Ebd., S. 223, 231 u. 298.

[189] Westarp an Heydebrand, 23. 11. 1916, in: PAH, N Westarp, HWK.

[190] Die heutige Forschung unterstützt Ludendorffs Position, vgl. Leonhard, Büchse, S. 304 f.

[191] Niederschrift des Grafen Westarp über Besuch bei Hindenburg in Pleß am 14. November 1916, ganz eigenhändig, in: PAH, N Westarp, Mappe Erster Weltkrieg.

[192] Westarp an Heydebrand, 23. 11. 1916, in: PAH, N Westarp, HWK.

[193] Niederschrift des Grafen Westarp über Besuch bei Hindenburg in Pleß am 14. November 1916, ganz eigenhändig, in: PAH, N Westarp, Mappe Erster Weltkrieg.

[194] Dazu, dass die OHL entscheidende militärische Schläge in Abrede stellte, Birnbaum, Peace Moves, S. 59.

[195] Westarp an Heydebrand, 23. 11. 1916, in: PAH, N Westarp, HWK.

dendorff, mit Bethmann Hollweg in Kontakt zu stehen, der einen Frieden mit „Scheinvorteilen in Belgien“ einleiten wolle. „Wollte nun L.[udendorff] bei mir den Boden für diesen Gedanken bereiten? oder erwartete er vielleicht gar, selbst zweifelnd, von mir stärkeren Widerspruch?“[196]

An diesen Fronten fuhr sich die U-Boot-Debatte Ende 1916 fest: Der Kanzler berief sich auf die militärischen Bedenken, Westarp gab Erklärungen für die Eröffnung des uneingeschränkten U-Boot-Kriegs ab – und isolierte sich mit seiner unerbittlichen Haltung langsam aber sicher auch im Reichstag.[197] Ulrich von Hassell, Tirpitz' Schwiegersohn, versorgte Westarp noch Ende 1916 mit Nachrichten, dass „eine ganz riesige Zahl U-Boote“ fertig werden würde.[198] Erst 1917 sollten die U-Boot-Befürworter ihr Ziel eines uneingeschränkten Einsatzes der U-Boote erreichen, mit der Folge, dass die Vereinigten Staaten in den Krieg eintraten.

2.4 Die „Stacheln des Igels“. Preußische Verhaltenslehren

Westarp hatte sich in den ersten beiden Kriegsjahren als „Siegfriedens-Politiker“ profiliert. Diese Gruppe forderte die Ausnützung aller erdenklichen Mittel, um den Krieg zu gewinnen – wenn schon nicht direkt durch einen großen militärischen Schlag, so doch durch eine Schwächung Englands und anschließende Friedensverhandlungen. Im Laufe des Krieges verhärteten sich die Fronten besonders zwischen den Siegfriedens-Agitatoren und der Reichsspitze, die beispielsweise im U-Boot-Krieg lange Zurückhaltung gezeigt hatte. Wie Westarp diese Verhärtungen selbst empfand und wie er politisch darauf zu reagieren gedachte, beschrieb er im September 1916 im Haushaltsausschuss des Reichstags mithilfe eines Zitats Friedrichs des Großen: Er komme sich vor „wie ein Igel, der alle seine Stacheln nach allen Seiten hin ausstrecken“ müsse, der jedes Mittel anwenden müsse, ob es gut sei oder schlecht, um die in seinen Augen angemessene Kriegspolitik durchzusetzen.[199]

Aus diesem Zitat sprechen verschiedene Dinge. Erstens verweist es darauf, dass die politischen Auseinandersetzungen im Kaiserreich etwa ab der Mitte des Krieges ihren Charakter veränderten und die inneren Zerklüftungen der politischen Landschaft zunehmend in den Vordergrund traten. Zweitens geht aus dem Ausspruch ein politischer Rigorismus hervor, der für die Glättung dieser inneren Konfliktdynamiken wenig zu hoffen übrig ließ. Drittens ist die Wahl eines Zitats aus der preußischen Geschichte kein Zufall. Westarp verstand und inszenierte seine scharfe Kriegspolitik dezidiert als Resultat einer „preußischen“ Haltung. Im Folgenden soll es darum gehen, über diesen Dogmatismus und Zuschreibungen

196 Ebd.
197 Westarp an Bodelschwingh, 14.10.1916, in: BArch Berlin, N 2329/10.
198 Hassell an Westarp, 21.12.1915, in: BArch Berlin, N 2329/8.
199 Westarp, Rede im Haushaltsausschuss, 30.9.1916, in: BArch Berlin, N 2329/68.

des „Preußischen" eine breiter angelegte Analyse von Radikalisierung zu liefern, die nicht bei der Aufzählung politischer Positionen stehen bleibt. Vielmehr rücken Westarps Habitus als „preußischer" Politiker und die damit zusammenhängenden, von ihm selektierten Traditionshaushalte in den Blick.[200] Dabei soll die These vertreten werden, dass insbesondere Westarps restriktives Kommunikationsverhalten, seine Forderung nach preußischer Härte und der von ihm als urkonservativ begriffene Unabhängigkeits- und Exklusivitätsanspruch zunehmend Kompromisslosigkeit, Außenseitertum und radikale Lösungsvorstellungen förderte. Deshalb muss in einem ersten Schritt gefragt werden: Mit wem konnte Westarp, Heydebrand ausgenommen, politisch überhaupt sprechen – und wen mied er? Wie entstanden diese Kommunikationsbarrieren und inwiefern wirkten sie desintegrierend für die Konservativen?

In einem zweiten Schritt sollen am Beispiel der Beziehung von Bethmann Hollweg und Westarp die Unterschiede zwischen beiden Politikern herausgearbeitet werden. Ziel ist einerseits, ihre sich gegeneinander absetzenden Kommunikationsgewohnheiten und politischen Denkweisen zu illustrieren; andererseits, am Beispiel dieser beiden die innenpolitischen Auseinandersetzungen etwa um die Integration der Sozialdemokratie zu beleuchten. Damit sind diese Ausführungen als Scharnier zu verstehen zwischen der Analyse der ersten Kriegshälfte, die von Debatten um Kriegsziele und Kriegsführung handelte, und dem nächsten Kapitel, in dem die innenpolitischen Fragen um die Zukunft des Reichs und der deutschen Gesellschaft sich aufs engste mit den Kriegslogiken verknüpften und zum Kern der politischen Konflikte wurden.

Asketische Mentalitäten

Westarp war in seinem Selbstverständnis als konservativer Politiker sorgsam darauf bedacht, Außenseitertum und eine spezifische, damit verbundene Form des politischen Schweigens zu inszenieren. Er wollte kein Politikertypus sein, mit dem leicht Konversation zu betreiben war. Hartwin Spenkuch spricht in Bezug auf Westarp, aber auch Heydebrand sogar von der „Meidung von Gesellschaft überhaupt".[201] In der Kriegszeit entzog Westarp sich bewusst den für Spätsommer und Herbst 1914 charakteristischen Versuchen, überparteiliche Vereinigungen zu gründen.[202] Alfred Hugenberg sandte Westarp im September 1915 eine Einladung für die „Deutsche Gesellschaft von 1914", die in ihren Statuten Überparteilichkeit

[200] Pierre Bourdieu, Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabylischen Gesellschaft, Frankfurt a. M. 1976.

[201] Hartwin Spenkuch, Das preußische Herrenhaus. Adel und Bürgertum in der Ersten Kammer des Landtages, 1854–1918, Düsseldorf 1998, S. 480; s. a. Winterfeldt, Jahreszeiten, S. 139.

[202] Bernd Sösemann, Der Verfall des Kaisergedankens im Ersten Weltkrieg, in: John C. G. Röhl unter Mitarbeit v. Elisabeth Müller-Luckner (Hrsg.), Der Ort Kaiser Wilhelms II. in der deutschen Geschichte, München 1991, S. 145–170, beschreibt die Bedeutung der Klubs für informelle Debatten beispielsweise über die „Neuorientierung".

festgelegt hatte und den Geist des Burgfriedens bewahren wollte.[203] Die Antwort ist paradigmatisch für Westarps Verständnis von politischer Kommunikation: Er rechtfertigte seine Abstinenz mit „einer ziemlich großen Abneigung, politische Geschäfte gesellschaftlich und nicht politisch zu erledigen und mich durch Unterhaltungen inter pocula auf irgendwelche Dinge festlegen zu lassen“. Er habe „eine Zeit lang geschwankt, ob man mir und der konservativen Partei aus meiner Weigerung den Vorwurf rückständiger Exklusivität machen würde […], bin aber schließlich meiner Erfahrung gefolgt, die dahin geht, dass ich in solchen Zweifelsfällen wohl manchmal ein Ja, aber noch niemals ein Nein bereut habe“.[204]

Die in den Dreißigerjahren entstandenen Erinnerungen reflektieren diese asketische Mentalität. Dort heißt es: „Ich muß offen gestehen, daß ich persönlich […] auf die parlamentarische Geselligkeit, auch auf politische Frühstücke […] sehr viel weniger Wert gelegt habe, als das meistens üblich ist. Das Zusammenströmen von vielen hundert Menschen aus gesellschaftlichem Anlaß ist mir niemals als ein Ausfluß hoher geselliger Kultur erschienen und auch der Tabak verschönt dabei nicht das Dasein des Nichtrauchers.“[205] Dieses Selbstbild eines zurückgezogenen Außenseiters war zentraler Bestandteil von Westarps Identitätskonstruktion.[206] An dieser „catonischen Strenge“[207] hielt er auch bei exklusiveren gesellschaftlichen Einladungen fest[208]: Im Sommer 1914 wies er die Einladung Albert Ballins auf dessen Schiff während der Kieler Woche zurück. Er wollte jeden Verdacht vermeiden, aus seinem politischen Amt Vorteile zu schöpfen. Er verweigerte sich der Akkumulation sozialen Kapitals über informelle Anlässe.[209] Westarp setzte sich damit von einem Politikverständnis ab, wie es der Sozialdemokrat Kurt von Reibnitz beschrieb: „Es ist nun mal eine alte Erfahrung, dass Politiker und Diplomaten nach einem guten Diner bei einer Tasse Kaffee, einer Importe und dem obligaten Hennessy […] freudiger und leichter Gedanken austauschen als im Clubsessel des nüchternen Büros oder am grünen Tisch des Konferenzsaales.“[210]

Gesellschaftliche Sprödheit und Distanz waren somit nicht ungewollt, sondern politisches Kalkül. Dies verfehlte seine Wirkung besonders bei den politischen Widersachern der Konservativen nicht: Dem kosmopolitischen Diplomaten und Schriftsteller Harry Graf Kessler fiel Westarp bei einer gemeinsamen Besprechung

[203] Malinowski, König, S. 130 f.

[204] Westarp an Hugenberg, 29. 9. 1915, in: BArch Berlin, N 2329/7. Auch dem „Vaterländischen Bund“ hielt Westarp sich trotz der Einladung Eugen Schiffers fern. Westarp an Eugen Schiffer, 19. 1. 1915, in: BArch Berlin, N 2329/5. Einen Brief gleichen Wortlauts erhielt Fürst Hatzfeld; Westarp an Hatzfeld, 19. 1. 1915, in: BArch Berlin, N 2329/5.

[205] Westarp, Jahrzehnt, Bd. 1, S. 199.

[206] Vgl. Gestrich, Biographie, S. 15.

[207] Westarp, Jahrzehnt, Bd. 1, S. 407.

[208] Ebd.

[209] Pierre Bourdieu, Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital, in: Reinhard Kreckel (Hrsg.), Soziale Ungleichheiten, Göttingen 1983, S. 183–198, hier S. 193.

[210] Zit. n. Heinz Reif, Hauptstadtentwicklung und Elitenbildung: „Tout Berlin“ 1871 bis 1918, in: M. Grüttner u. a. (Hrsg.), Geschichte und Emanzipation (Festschrift für R. Rürup), Frankfurt a. M. 1999, S. 679–699, hier S. 687.

im Krieg als „blass und verbissen, gar nicht weltgeschichtlich, sondern provinzial" auf.[211] Ein ähnliches Porträt zeichnet der ehemalige Reichskanzler Bernhard von Bülow in seinen Memoiren vom jungen Westarp als Hilfsarbeiter im Innenministerium, den er als „blass", „verdrossen dreinschauend" und unnahbare Person beschreibt.[212] Der Journalist Erich Dombrowski, später Mitbegründer der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, glaubte Westarp 1918 vor sich zu sehen, wie dieser selbst seine Kolumne in der Kreuzzeitung mit „verschränkten Armen" schrieb.[213] „Kälte" und „kühle Art" waren gern auch von außen auf den preußisch-konservativen Gestus angewendete Attribute.[214]

Galt Westarp damit gesellschaftlich schon eher als ungeschmeidig, so wird Heydebrand geradezu als schroff und unnahbar beschrieben. Er galt zwar als einer der besten parlamentarischen Rhetoriker seiner Zeit, aber auch als direkte und politisch kompromisslose Persönlichkeit mit einem Lebensstil, der als „preußische" Einfachheit und Bescheidenheit gewürdigt wird.[215] Unwillkommene Störungen pflegte er mit einem „gewissen Knurren" abzuweisen[216]; sein „schwacher Magen" hinderte ihn außerdem daran, den eigenen Fraktionskollegen „beim Biertisch näherzukommen", wie Westarp beobachtete.[217] Für Westarp selbst zählten neben Heydebrand Hermann Kreth, Carl von Carmer und Albrecht von Graefe zu den Persönlichkeiten, mit denen er sich in der eigenen Partei während der Kriegszeit brieflich austauschte; andere Kontakte sind über die Korrespondenzen nicht zu eruieren.[218]

Ein Blick auf die konservativen Verbindungen in die benachbarten politischen Lager zeigt, dass zumindest in der ersten Kriegshälfte vereinzelte Kontakte bestanden. Bei den Nationalliberalen verkehrte Westarp mit Eugen Schiffer und Ernst Bassermann, dem Fraktionsvorsitzenden, der in seiner eigenen Partei zum rechten Lager zählte; vom Zentrum gehörte Peter Spahn zu der parlamentarischen Gruppe, die mit Westarp wenigstens zeitweise den uneingeschränkten U-Boot-Krieg vertrat. Wenn auch nicht vom Nutzen eines Zusammenarbeitens überzeugt, hatte Westarp sich 1915 mit dem rechten Flügel der Nationalliberalen auf gemeinsame Vorbesprechungen eingelassen, um beim Reichskanzler wegen der Kriegsziele vorzufühlen und zu diesem Zweck eine breitere Front im Reichstag aufzu-

211 Harry Graf Kessler, Das Tagebuch 1880–1937, Bd. 6: 1916–1918, Stuttgart 2006, S. 263.
212 Bernhard von Bülow, Denkwürdigkeiten, 2. Bd.: Von der Marokkokrise bis zum Abschied, hrsg. v. Franz von Stockhammern, Berlin 1930, S. 508.
213 Johannes Fischart [i. e. Erich Dombrowski], Kuno Graf von Westarp, in: Die Schaubühne v. März 1918.
214 Ein unbekannter Absender kritisierte an Westarp die „kühle Art der konservativen Führer", Schreiben an Westarp v. 2. 5. 1915, in: BArch Berlin, N 2329/6; s. a. Schreiben eines Unbekannten an Westarp, 9. 10. 1918, in: BArch Berlin, N 2329/27; Westarp, Jahrzehnt, Bd. 1, S. 369.
215 Die verschiedenen Stimmen finden sich bei Retallack, Heydebrand, S. 208 f.
216 Ebd., S. 194; zur Person Heydebrands ebd., S. 208 f.
217 Westarp, Jahrzehnt, Bd. 1, S. 374.
218 Auch die Briefwechsel mit diesen Personen sind jedoch gekennzeichnet von der für Westarp typischen Abwesenheit persönlicherer Mitteilungen und Gedanken.

bauen.[219] Um Westarp zu einem Treffen auch mit weiteren Zentrumsleuten und Alldeutschen zu lotsen, mussten die anderen Parlamentarier, Bassermann und der nationalliberale Abgeordnete Wilhelm Hirsch, Syndikus der Handelskammer Essen[220], einen Trick anwenden: Sie luden ihn auf eine Besprechung „zu dritt“ ein, arrangierten aber heimlich eine größere Runde. Westarp war überlistet und schrieb missbilligend an Heydebrand: „Abends dachte ich die beiden […] zu treffen und fand die oben genannte Gesellschaft [Bassermann, Hugenberg, Hirsch, Stresemann, Weber, Stinnes und Erzberger, D. G.] im besonderen Zimmer zum Diner mit Mosel und Sekt.“[221]

Westarps und auch Heydebrands Zurückhaltung bei informellen Gesprächsrunden erschwerte selbst das Zusammenkommen mit Personen, die politische Positionen mit ihnen teilten. Auch lockerten sich diese Kontakte im Lauf des Krieges deutlich und die Konservativen fanden sich mehr und mehr in der Isolation: Sie schieden 1915 aus dem Hauptstrang der Kriegszielbewegung aus, Bassermanns Tod 1917 schwächte die Beziehungen zum rechten Flügel der Nationalliberalen, und der innenpolitische Kurswechsel des Zentrums hin zur Unterstützung innenpolitischer Reformen 1916/17 machte auch diese Allianz brüchig. Westarp und Heydebrand, die sich weder der Friedensresolution noch den Versuchen beispielsweise einer Reform des Dreiklassenwahlrechts anschließen wollten, standen zunehmend alleine da und waren nicht mehr gut in die politische Landschaft des Kaiserreichs integriert. Die Verweigerung von Verhandlungen und die damit verbundene Kompromisslosigkeit führten letztendlich zur Isolation.

Westarps Distanz zu politisch-parlamentarischer Geselligkeit war von ihm so gewollt und kann nicht restlos aus seiner Herkunft aus dem Kleinadel erklärt werden, der keine ausgeprägte Tradition sozialer Repräsentation kannte.[222] Dennoch bildete diese Herkunft eine Barriere, und zwar nach „oben“: Wollte Westarp beispielsweise wissen, was im „Kasino“ besprochen wurde – einem exklusiven Klub, dem auch einige konservative Mitglieder des Herrenhauses angehörten –, musste er sich auf Berichte verlassen, denn der direkte Zugang war ihm aufgrund seiner Nicht-Zugehörigkeit zur Schicht der „Grandseigneurs“ versperrt.[223] Die Herrenhaus-Fraktion erfreute sich bei Heydebrand und Westarp überhaupt nur geringer Beliebtheit, denn sie war bei den beiden als „regierungsfromm“ verschrien[224]: Das konservative Herrenhaus-Mitglied Tiele-Winckler kritisierte Westarp beispielsweise im Laufe des Krieges wegen dessen kompromisslosen Eintretens für

[219] Westarp an Heydebrand, 22. 4. 1915, in: PAH, N Westarp, HWK.
[220] Westarp, Jahrzehnt, Bd. 2, S. 50.
[221] Westarp an Heydebrand, 22. 4. 1915, in: PAH, N Westarp, HWK.
[222] Malinowski spricht insgesamt von der „Aufgabe“ Berlins durch den alten Adel, sodass einige der eindrucksvollsten Gebäude im Berliner Zentrum nunmehr Besitzer aus der jüdischen Bourgeoisie hatten; Malinowski, König, S. 133; vgl. auch Reif, Hauptstadtentwicklung, S. 695; Spenkuch, Herrenhaus, S. 394.
[223] Westarp, Jahrzehnt, Bd. 2, S. 312.
[224] Ebd.

einen Siegfrieden und den U-Boot-Krieg.[225] Mit Westarp und Heydebrand standen damit gerade nicht die in der Literatur so häufig mit den Konservativen assoziierten Großgrundbesitzer und Herrenhausmitglieder an der Spitze der Partei. Besonders Westarp muss vielmehr als Aufsteiger in parteipolitische Führungsschichten betrachtet werden. Er repräsentierte einen spezifischen Typus Politiker innerhalb eines breiter anzusetzenden Elitenbegriffs, der sich jedoch sozial nicht nur nach oben[226], sondern auch nach unten, zu mandatslosen, bürgerlichen Verbandspolitikern aus der Provinz wie Heinrich Claß abgrenzte.

Zugangsbarrieren gab es nicht nur zum „Kasino". Vielmehr war auch der Mittelpunkt des Reiches, der Kaiser, den Konservativen entzogen. Während Wilhelm II. mit hochrangigen konservativen Vertretern des Herrenhauses verkehrte, hatten Westarp und Heydebrand kaum eine Chance, gehört zu werden. Die soziale Differenz war hier nur ein Faktor. Die Distanz zwischen den Konservativen und dem Kaiser, die sich in den letzten Jahren zunehmend als politische Feinde gegenüberstanden, ist an anderer Stelle geschildert worden. Weder Westarp noch Heydebrand trafen zu anderen als formellen Anlässen wie beispielsweise den Feierlichkeiten des 4. August 1914 mit dem Kaiser zusammen, Gespräche fanden überhaupt nicht statt. Der Weg zu Wilhelm II. sei, wie Westarp in seinen Memoiren schreibt, „verschlossen und aussichtslos" gewesen.[227] Das ist nur die halbe Wahrheit; besonders Heydebrand entzog sich konsequent Versuchen, das Verhältnis zum Kaiser zu verbessern, und weigerte sich, zu Audienzen zu erscheinen.[228] Der Anspruch einer konservativen politischen Exklusivität, der sich auch über die Nähe zum politischen Zentrum definierte, die für die Konservativen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bestanden hatte, war in den politischen Beziehungen nach der Jahrhundertwende nicht mehr zu finden.

„Preußen" als Utopie

Westarps kommunikative Reserviertheit, sein politischer Rigorismus und seine Radikalisierung hinsichtlich der Siegfriedenspolitik in der Kriegszeit war in seinen Augen orientiert an dem, was „preußische" Politik zu sein hatte. Dieses Idealbild leitete er aus der Geschichte ab, um es als Utopie für die Verfasstheit von Gesellschaft und Staat im aktuellen Krieg zu vertreten. Die intensive Kriegsmobilisierung hatte zur Folge, dass er seine Vorstellungen in seinen Reden zwischen 1914 und 1918 besonders nachdrücklich formulierte. Im Mittelpunkt stand die durch die preußische Geschichte geschulte bittere Notwendigkeit, „inmitten

[225] Ebd., S. 311; Heydebrand an Westarp, 21. 4. 1915, in: PAH, N Westarp, HWK. Malinowski zufolge kennzeichnete die Grandseigneurs ein eher „moderater Konservatismus", Malinowski, König, S. 108.

[226] Ebd., S. 107 f.

[227] Westarp, Jahrzehnt, Bd. 2, S. 302.

[228] Zu den schlechten Beziehungen des Kleinadels, der das „Gros der Konservativen" ausgemacht habe, zum Hof, Puhle, Radikalisierung, S. 182, Anm. 17. Zu Heydebrands Verhältnis zum Kaiser Retallack, Heydebrand, S. 206 f.

feindlicher Nachbarn“ den „Willen zur Macht als seine Aufgabe in der Politik“ zu erkennen.[229] Die „Weltgeschichte“ erziehe nicht, „wie im Jahrhundert des Kindes das Kind erzogen werden sollte“, mit „Liebe und Freundlichkeit“, sondern sie präge ihre Lehre „mit eiserner und blutiger Faust ein“.[230] Für Westarp lehrte die preußische Geschichte Konfrontation und Misstrauen, Härte gegen den Gegner und sich selbst; niemals dürfe der Preuße sich von einer „trügerischen Ruhe“[231] täuschen lassen. Dass aus diesen Gedanken unversöhnliche Feindbilder entstanden wie das des englischen Vernichtungskampfes gegen Deutschland, ist plausibel.

Doch nicht nur nach außen, auch nach innen waren Zwang, Gehorsamspflicht, gewaltsam gebrochener Widerstand und Leiden die Mittel, den Staat zu festigen. In Westarps Geschichtskonstruktion hatte niemand anders die Fähigkeit, Durchhaltevermögen und Willen zum Staat zu zeigen, so sehr bewiesen wie die Preußen, angeführt von ihrem Herrschergeschlecht. Die preußische Staatsbildung war in dieser Vorstellung, in der die „großen Männer die Geschichte machen“, das „persönliche Werk der Fürsten aus dem Hohenzollerngeschlechte“, wie Westarp seinen Zuhörern bei einer Rede vor den konservativen Bürgervereinen Berlins 1915 zurief.[232] Der Große Kurfürst habe die Grundlagen für den neuen preußischen Staat geschaffen, indem er „nach außen diesem Gebilde einflößte, ohne das es nicht leben“ hätte können, den „Willen zur Macht“.[233] Der Soldatenkönig habe darauf „wie einen Fels von Erz die einheitliche Staatshoheit stabilisiert, […] jeden einzelnen Preußen, jeden Beamten, jeden Offizier mit unbeugsamer Festigkeit in den Dienst des Staates gezwungen“.[234] Seinem Sohn, Friedrich II., habe er den Willen brechen müssen, bis dieser sich seiner Pflicht ergeben, dem Heer und dem Krieg, der Manneszucht in der Armee die oberste Stelle eingeräumt habe.[235] Dabei habe Preußen schon immer für Deutschland gearbeitet.[236]

Noch in der Weimarer Republik vertrat Westarp dieses Preußenbild. Was die Preußen zu einem lebendigen Staatswesen „zusammengeschmiedet“ habe, sei das „gemeinsame Schicksal der in der norddeutschen Tiefebene lebenden Teile der deutschen Nation“, schrieb er in einem Aufsatz von 1922. Die Norddeutschen seien „dem unmittelbaren Druck der Gefahren ausgesetzt“ gewesen: den „gierigen westlichen Nachbarn“ ebenso wie der Aufgabe, Hüter des „gewaltigen Werks der

[229] Hauptverein der Deutschkonservativen (Hrsg.), Rede des Reichstagsabgeordneten Graf Westarp zum 500jährigen Gedenktage der Hohenzollern, gehalten in den konservativen Bürgervereinen Berlins, Berlin 1915, S. 12.

[230] Das Zitat stammt aus einer Rede, die Westarp 1916 vor dem IC in Düsseldorf hielt, Deutschlands Zukunft. Vortrag des Reichstagsabgeordneten Graf von Westarp und nachfolgende Reden. Gehalten am 11. November 1916 im Industrie-Club, Düsseldorf, (als Handschrift gedruckt), [1916]; teilw. abgedruckt in ders., Jahrzehnt, Bd. 2, S. 31.

[231] Hauptverein, Rede, S. 12.

[232] Ebd., S. 2.

[233] Ebd., S. 4.

[234] Ebd., S. 5.

[235] Ebd., S. 6.

[236] Ebd., S. 7.

Kolonisation" gegen das Slawentum zu sein. „So ist es kein Zufall, sondern geographische und geschichtliche Notwendigkeit gewesen, daß auf dem Boden der Mark und der preußischen Provinzen sich der Staat herausgebildet hat, der mit dem zur Lösung dieser Aufgaben nötigen Willen zur Macht erfüllt war, und daß diesem Staate immer aufs Neue die Pflicht sich aufdrängte, die ganze, so fest eingekeilte und und so schwer gefährdete norddeutsche Tiefebene zu gemeinsamer staatlicher Kraftentfaltung zusammenzufassen."[237] Noch in der Bundesrepublik heißt es dazu bei dem Publizisten Burghard Freudenfeld: „Armut und Düsternis der frühen Landschaft zwischen Elbe und Weichsel, Weichheit und Widerstand der slawischen Bevölkerung […] Wer überleben wollte, musste hart bleiben oder werden, die Armut wurde zur Tugend, die Kraft zur Moral und die Nüchternheit zur Standes- und Staatsräson."[238]

Für Westarp trifft damit die Borussianismus-Definition Wolfgang Hardtwigs zu, der das Phänomen definiert als „Komplex von Überzeugungen über Traditionen und Handlungsmaximen preußischer Politik mit unmittelbar praktisch-politischem Anspruch".[239] „Nüchterner Tatsachensinn" und „feste[r], zähe[r] Willen", die Forderung nach der „Hingabe der ganzen Person an den Staat" waren auch nach Westarp die Resultate des preußischen Erziehungsprozesses.[240] An diesen Verhaltensnormen hatte sich auch das emotionale Regime des Konservativen zu orientieren: „Nach dem Muster Preußens" habe die Konservative Partei „ohne viel Reflexion und Gefühlsäußerung, mit nüchternem realpolitischen Blick für Menschen und Sachen, mit festem Wollen zur Macht des Staates" das getan, „was sie als ihre Pflicht im Dienst für König und Vaterland, Kaiser und Reich ansah".[241] Die preußische Ideologie verband sich hier mit den konservativen Selbstbeschreibungen von Theorieferne und selbsterklärender „Realpolitik" – dass aber auch diese Ausdrücke „Interpretationsworte" seien, die hofften, den Eindruck von Wahrheit hinterlassen zu können, aber durchaus mit unterschiedlichen Inhalten gefüllt werden konnten, hat Panajotis Kondylis zutreffend angemerkt.[242]

Politik der harten Hand

Aus den oben beschriebenen Positionierungen geht hervor, dass Westarp sich nicht in Traditionen eines aufgeklärten Reformpreußens einordnete, sondern die „alte, kleine, brandenburgisch-preußische, monarchistische und militaristische

[237] Westarp, Preußens Zerstückelung, in: Der deutsche Führer. Nationale Blätter für Politik und Kultur 1 (1922), S. 121–126, hier S. 125.
[238] Burghard Freudenfeld, Das preußische Lebensgefühl, in: Hans-Joachim Netzer (Hrsg.), Preußen. Porträt einer Kultur, München 1968, S. 167–184, hier S. 169 f.
[239] Wolfgang Hardtwig, Von Preußens Aufgabe in Deutschland zu Deutschlands Aufgabe in der Welt. Liberalismus und borussianisches Geschichtsbild zwischen Revolution und Imperialismus, in: ders., Geschichtskultur und Wissenschaft, München 1990, S. 103–160, hier S. 103.
[240] Westarp, Übergang, S. 547.
[241] Ders., Jahrzehnt, Bd. 2, S. 671.
[242] Kondylis, Konservativismus, S. 19.

Auffassung der Dinge“ bevorzugte, wie er 1915 beschwor.[243] Dass er auf der Ebene der Kriegspolitik darunter machtstaatlich-sozialdarwinistisches Denken verstand, das für Entgrenzungen von Kriegsführung und -zielen tendenziell offen war, ist bereits gezeigt worden. Wie diese Mentalitäten die Kommunikation prägten, Verständnisbarrieren mit anderen Akteuren erzeugten, Radikalisierungen zutage treten ließen und vor allem die Distanz zur Reichsspitze weiter ausdehnten, zeigt ein von Reichskanzler Bethmann Hollweg initiiertes Gespräch am Tag vor Heiligabend 1916. Ziel des Kanzlers war vermutlich, auch mit den konservativen Kräften in der Kriegssituation wieder ins Gespräch zu kommen.

Die Zusammenkunft dehnte sich bis Mitternacht aus. „Ich saß zwei Stunden allein beim Kanzler bei Bier und Cigarette“, berichtete der Nichtraucher Westarp an Heydebrand nach Klein-Tschunkawe.[244] Der Verlauf dieser Begegnung illustriert die große Kluft zwischen einem in zunehmend radikalen Mustern denkenden Westarp und dem nach Verständigung suchenden Bethmann Hollweg, wie es plastischer nicht sein könnte.

Gleich zu Beginn des Gesprächs wies Bethmann Hollweg auf die Gefahren eines uneingeschränkt geführten U-Boot-Kriegs hin, besonders einen wahrscheinlichen Bruch mit dem bisher neutralen Amerika. Bei Westarp traf er damit gleich den empfindlichsten Punkt. Bethmann Hollweg musste sich eine harsche Generalkritik anhören, in der Westarp das Politische und die Person zu einer spezifischen Moral verknüpfte: Beim U-Boot-Krieg kam es nach Westarp nicht auf das sorgfältige Abwägen der Risiken durch den Politiker an. Das Heilsversprechen lag vielmehr in der Tat selbst, dem zupackenden „Entschluss“ der Führungspersönlichkeit: Wenn man „innerlich nicht voll entschlossen“ sei, einen Bruch zu riskieren, so werde der U-Boot-Krieg niemals verschärft werden können.

Westarp war somit bereit, für seinen Dezisionismus weit reichende Konsequenzen in Kauf zu nehmen. Es ging nicht mehr um eine differenzierte Einschätzung der Lage, sondern um einen Befreiungsschlag – die Folgen waren nebensächlich, traten als Risiko vollkommen in den Hintergrund. In einer seiner Kriegsreden heißt es zu diesem Thema: Die „Zeiten der klugen und der sorgfältigen und der vorsichtigen Erwägungen“ seien es gerade nicht gewesen, „in denen Preußen vorankam auf dem Weg zu Deutschlands Einigung und Größe“.[245] Vielmehr habe Friedrich der Große vor der Schlacht bei Leuthen, obwohl er vor einer „gewaltigen Übermacht“ gestanden habe, diesen Schritt gewagt und sei in den Kampf gezogen: mit glücklichem Ausgang.[246] Ähnliche Gedanken hatte Westarp wenige

[243] Hauptverein, Rede, S. 11. Zu den Deutungskämpfen um die „preußischen Tugenden“ und die verschiedenen aktivierten Wertspeicher Frie, Identitäten; Otto Büsch, Das Preußenbild in der Geschichte, in: ders./Wolfgang Neugebauer (Hrsg.), Moderne preußische Geschichte: 1648–1947; eine Anthologie, Berlin, New York 1981, S. 3–13.

[244] Niederschrift Westarps über Unterredung mit Bethmann am 23. 12. 1916, in: BArch Berlin, N 2329/69; Westarp an Heydebrand, 27. 12. 1916, in: PAH, N Westarp, HWK.

[245] Rede: Westarp, in: Sieg, S. 15.

[246] Zu diesen Denkmustern als Werte einer als „preußisch-deutschen militärischen Tradition“ interpretierten Haltung Max Plassmann, Sieg oder Untergang. Die preußisch-deutsche Ar-

Wochen zuvor in einer Rede vor dem Industrie-Club in Düsseldorf ausgebreitet: Risikobereitschaft gewann immer gegen „unklare Schwärmerei für den Gedanken der Friedenssicherung".[247]

Das Gespräch berührte außerdem einen Punkt, der wohl als tiefste Verständnisbarriere zwischen Westarp und Bethmann Hollweg gelten kann: die Frage nach dem Wesen politischer Auseinandersetzung. Westarp wies den Reichskanzler „sehr lebhaft" darauf hin, dass „England auch nach dem Frieden noch auf Jahrzehnte hinaus den Plan nicht aufgeben werde, uns aus der Welt auszulöschen". Würde man jetzt Friedensverhandlungen zulassen, so habe England in diesem Krieg „einen vollen Sieg über uns": es besitze die deutschen Kolonien, habe die Flotte von den Meeren weggefegt, habe alle Pioniere der deutschen Wirtschaft im Auslande vernichtet und halte „uns" von der Welt im Aushungerungs- und Erschöpfungskrieg abgesperrt.

Bethmann Hollweg griff dieses agonale Weltverständnis jedoch an. Er stellte Westarp die „ganz erstaunte Frage", ob dieser meine, „dass auch weiterhin der Friede und unser Fortkommen nur auf der Grundlage von kriegerischer Bedrohung und von Furcht aufrecht zu erhalten sei". Das bejahte Westarp „entschieden". Bethmann widersprach: So könne man die Geschichte des deutschen Verhältnisses zu England nicht auffassen; in den nächsten 20 bis 30 Jahren könne doch niemand mehr Krieg führen. Doch für Westarp waren Zwang und Repression, nicht nur gegen den innenpolitischen Feind, sondern auch in der Außenpolitik, die einzigen vorstellbaren politischen Mittel, mit denen man sich Gegner vom Leib halten konnte.

„[B]y late 1916, the gulf between reformist and reactionary conservatism had become too wide to be bridged", beobachtet Konrad Jarausch treffend in seiner Biografie Bethmann Hollwegs.[248] Die Verstehensbarriere erschien Westarp unüberwindlich und es breitete sich Ratlosigkeit aus. „Der Zweck und Sinn der ganzen Unterredung ist mir nicht vollkommen klar geworden", sinnierte Westarp am Ende der Niederschrift über das Treffen mit dem Reichskanzler. Dass Bethmann Hollweg einen Gedankenaustausch hatte herbeiführen wollen, kam ihm nicht in den Sinn. Gemäß der Gewohnheit, das Verhalten des politischen Gegners im besten Fall als Manipulation zu bewerten, argwöhnte er: Vermutlich habe der Kanzler erreichen wollen, dass die Konservativen seiner Politik wieder „gefügiger" gemacht würden. Doch wenn, dann habe Bethmann Hollweg sein Ziel nicht erreicht; Westarp hatte sich keinen Zentimeter von seinem Standpunkt wegbewegt. Im konservativen Wertekanon war diese Kompromisslosigkeit und die Vertretung der eigenen Interessen die Hauptsache. Er schrieb an Heydebrand: „Ich habe nicht das Gefühl, über die nötige Höflichkeit hinaus Zugeständnisse

mee im Kampf mit dem Schicksal, in: Jürgen Luh/Vinzenz Cech/Bert Becker (Hrsg.), Preußen, Deutschland und Europa 1701–2001, Groningen 2003, S. 399–426, Zitat S. 399.

247 Westarp, Deutschlands Zukunft, S. 14.

248 Jarausch, Chancellor, S. 364.

gemacht zu haben und habe unsere sachliche Haltung in allen Fragen vollkommen gewahrt.“[249]

Schwäche?

Westarp und Bethmann Hollweg standen sich nicht nur in ihren Ansichten über Kriegführung unversöhnlich gegenüber. Entscheidend war, dass ihre Vorstellungen über die Zukunft des Kaiserreichs massiv auseinanderklafften, eine Konstellation, die besonders für die innenpolitischen Debatten der zweiten Kriegshälfte entscheidend wurde. Dreh- und Angelpunkt war die Frage, welche Stellung die Sozialdemokratie einnehmen sollte; während Westarp weiter auf Exklusion drang, verschrieb Bethmann Hollweg sich dem Ziel einer Sammlung der gemäßigten Kräfte und einer Integration der Arbeiter in den monarchischen Staat.[250] Kurt Riezler, einer seiner Vertrauten, schilderte ihn als ein Kind der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts und Erbe einer „idealistischeren Kultur“ und eines „altmodischen Humanitarismus“.[251]

Motive wie diese fanden Eingang in das Spiel der Bilder und Beschreibungen in der Öffentlichkeit und erreichten auch den politischen Gegner. Für Westarp war Bethmann Hollweg damit der Antipode seiner preußisch-konservativen Machtpolitik: ein austauschfreudiger, kosmopolitischer Pazifist, der sich in „Gefühlsduselei“ über Verständigung und Völkerfriede erging und dessen „demokratisch-parlamentarische“ und „liberale“ Auffassung auch noch im Krieg vom Gedanken der „Einheitlichkeit und Verbundenheit westlicher Kultur und Staatsform erfüllt“ gewesen sei.[252] In der konservativen Fraktion waren despektierliche Benennungen wie etwa „idealer Theoretiker v. B.-Holzweg“[253] im Umlauf.

Westarps konservative Vision des Kaiserreichs bestand eben nicht im Ausgleich der verschiedenen politischen und gesellschaftlichen Kräfte, sondern in der Zurückdrängung der demokratischen Entwürfe. Diese verortete er besonders in den Reihen der Sozialdemokratie, die in seinen Augen niemals den Status als „innerer Reichsfeind“ verlor. Bereits in der Vorkriegszeit stand die Reichsspitze, und hier besonders Bethmann Hollweg, bei Westarp unter dem Verdacht, der Sozialdemokratie gegenüber zu aufgeschlossen zu sein und zu wenig für deren Eindämmung zu tun. Mit dieser Wahrnehmung war Westarp nicht alleine. Theodor Fontane lässt im „Stechlin“ den Mühlenbesitzer von Gundermann das beste Bild für den nicht nur auf konservativer Seite empfundenen, ausbleibenden Widerstand der obersten politischen Ränge gegen die „demokratischen Tendenzen“ aussprechen: von Gundermann beschreibt eine „neumodische“ Respektlosigkeit vor der alten

[249] Niederschrift Westarps über Unterredung mit Bethmann am 23.12.1916, in: BArch Berlin, N 2329/69.
[250] Ebd., S. 349.
[251] Zit. und rückübersetzt n. ebd., S. 149 f.
[252] Westarp, Manuskript der Memoiren, in: BArch Berlin, N 2329/180.
[253] Graf Carmer-Zieserwitz an Westarp, 14.9.1912, zit. n. Westarp, Jahrzehnt, Bd. 1, S. 200.

Ordnung als „Wasser auf den Mühlen der Sozialdemokratie". Entscheidend aber war: „Und niemand da, der Lust und Kraft hätte, dies Wasser abzustellen."[254]

Diese Diagnose, von der politischen Publizistik in das Bild der „fehlenden Dämme" übersetzt[255], war der entscheidende Punkt: Das Reich schien in einer Autoritätskrise, da die Regierung unter Reichskanzler Bethmann Hollweg verdächtig war, aus fehlgeleitetem Verständnis und Schwäche zu versagen. Bethmanns „Politik der Diagonale" zur Sammlung und Integration gemäßigter Kräfte, vor dem Krieg noch unter Ausschluss der Sozialdemokratie, stieß auf Ablehnung.[256] Westarp beschreibt den Unterschied zu Bethmann Hollweg auf einer taktischen Ebene: Auch Bethmann habe versucht, die Sozialdemokratie einzudämmen, aber das rechtzeitige Zugeständnis von „Einzelkonzessionen" an diese politische Gruppe als richtiges Mittel angesehen. Sich auf die „Bahn der Nachgiebigkeit" überhaupt zu begeben, galt aber in den Augen der Befürworter der Politik der starken Hand als Kardinalsünde.[257] Westarp hatte im Reichstag und in der Publizistik der Vorkriegszeit entsprechende Appelle ausgesandt. Anlässlich der sozialdemokratischen Proteste im Frühjahr 1910 schrieb er: „Gegenüber diesem Treiben wird die Regierung fest bleiben und werden […]."[258] Und wenige Monate vor Kriegsausbruch formulierte er in einer „kühlen"[259] Begrüßung von Loebells als Chef der Reichskanzlei, dass „der demokratischen Flut in dem festen monarchischen Gefüge des preußischen Staates ein Damm entgegenzustellen"[260] sei. Die konservative Politik der Ausgrenzung verwandelte sich auch im Krieg gegenüber der stärksten Fraktion im Reichstag in keinem Moment in eine Politik der Integration.[261] Vielmehr verhärtete sich diese Frontstellung seit 1914: Westarp suchte Begegnungen mit Sozialdemokraten im parlamentarischen Leben und bei Besprechungen konsequent zu vermeiden.[262] In der zweiten Kriegshälfte bekannte er schließlich im November 1916 in einer Rede vor dem Industrieclub in Düsseldorf: „Wenn ich dabei vom deutschen Volk spreche, so schließe ich die sozialdemokratische Arbeitsgemeinschaft aus […]."[263]

Im Krieg intensivierten sich diese Wahrnehmungen einer widerstands- und wehrlosen Exekutive und schürten Befürchtungen, Bethmann Hollweg werde das Potenzial des Krieges auf Zurückdrängung der innenpolitischen Feinde

254 Theodor Fontane, Der Stechlin, Stuttgart 2006, S. 26.
255 Vgl. Sven Oliver Müller, Die Nation als Waffe und Vorstellung. Nationalismus in Deutschland und Großbritannien im Ersten Weltkrieg, Göttingen 2002.
256 Jarausch, Chancellor, S. 349; zur Autoritätskrise Thoß, Rechte, S. 32, und Retallack, Heydebrand, S. 212.
257 Westarp, Jahrzehnt, Bd. 1, S. 118.
258 Ebd., S. 117.
259 Ebd., S. 369.
260 Westarp, Begrüßung von Loebells als Chef der Reichskanzlei, in: Kreuzzeitung Nr. 181 v. 19. 4. 1914, zit. n. Westarp, Jahrzehnt, Bd. 1, S. 369.
261 Vgl. Schildt, Konservatismus, S. 128.
262 Westarp an Heydebrand, 9. 11. 1915, in: PAH, N Westarp, HWK; Westarp an Hugenberg, 29. 9. 1915, in: BArch Berlin, N 2329/7.
263 Westarp, Deutschlands Zukunft.

durch Machtgewinn nach außen nicht ausnutzen. In Westarps Memoiren finden sich endlose Studien über Bethmanns „Charakter" und seine vermeintlich „entscheidungsschwache Natur". Das Bild des zögernden, nicht durchsetzungsfähigen Kanzlers war in der Kritik der politischen Rechten weit verbreitet. Fritz Fischer wollte in seiner Neuinterpretation zu den deutschen Kriegszielen im Ersten Weltkrieg nicht zuletzt diese obsessive Beschäftigung mit einem vermeintlich „willensschwachen" Kanzler durchbrechen, da auch Historiker diese Charakterisierung übernommen hatten.[264]

Zusammenfassung

Westarps politische Entwicklung im Ersten Weltkrieg zeigte, dass sich ein enormes Radikalisierungspotenzial entfaltete, das seinen Konservatismus nachhaltig veränderte: Er entdeckte die Zukunft als Kategorie politischen Denkens. Hintergrund war seine zentrale und von weiten Teilen der politischen Rechten geteilte Erkenntnis, dass nur ein Siegfrieden eine autoritäre Staatsordnung würde sichern können – dass aber die politischen Eliten inklusive des Kaisers nicht bereit waren, alles dafür einzusetzen. Also begann Westarp, Alternativen zum „saturierten Reich" Bismarcks mit seiner monarchischen Verfassung zu denken, das ihm vorher als unhintergehbare Ordnung gegolten hatte.

Diese Transformation hin zur Imagination von Alternativen zur bestehenden territorialen und politischen Ordnung war ein schleichender Prozess. Noch am Beginn des Krieges wird deutlich, wie verhalten Westarp auf den Ausbruch der Feindseligkeiten reagierte. Westarp – seit 1913 Fraktionsvorsitzender der Deutschkonservativen im Reichstag und konservative Präsenzfigur im politischen Berlin – fixierte die klassischen konservativen Konsolidierungsaufgaben nach innen: Er fürchtete von einem Krieg eine Neuauflage der polnischen Frage und entsprechende Probleme in den preußischen Ostgebieten, die er selbst als Landrat im „Volkstumskampf" zu kontrollieren versuchte hatte. Auch sah er voraus, dass die Sozialdemokratie nun eine Gelegenheit erhielt, sich durch Einsatz auf den Schlachtfeldern in die Nation zu integrieren. Aus dieser Perspektive, die die Bewältigung aktueller Krisen und Probleme innerhalb des historisch bedingten Status quo in den Mittelpunkt stellt, ist seine anfängliche Zurückhaltung bei Kriegsausbruch zu verstehen.

Die Entwicklung, die Westarps Verhalten und seine Einstellung zu den Kriegszielen bereits in den ersten Kriegsmonaten nahm, hielt jedoch Überraschungen bereit: Er löste sich aus dem festen Bezugsrahmen, über den konservative Politik auch von ihm selbst lange definiert worden war. Erstens sind bei Westarp intensive Selbstmobilisierungen zu beobachten, die ihn innerhalb weniger Wochen dazu brachten, die Idee des „saturierten Reichs" hinter sich zu lassen. Die bellizisti-

[264] Vgl. Wolfgang Schieder, Einleitung, in: Der Erste Weltkrieg. Ursachen, Entstehung und Kriegsziele, Köln, Berlin 1969, S. 11–26, hier S. 15 f.

schen Einkreisungs- und Verteidigungsfantasien der Vorkriegszeit führten dazu, dass er sich in den Kriegszieldiskussionen für Annexionen aussprach. Zweitens ist dabei von ihm selbst als Paradigmenwechsel reflektiert worden, dass er sich das zukünftige Reich nicht als durch weite Gebiete im Osten ergänztes Imperium mit eindeutig agrarischem Übergewicht vorstellte. Stattdessen forderte er, sehr zum Unmut des eng mit der Deutschkonservativen Partei verbundenen Bundes der Landwirte, Annexionen industriell geprägter Gebiete im Westen, vor allem in Belgien. Westarps Kriegszielforderungen wiesen dabei tendenziell ein Potenzial zur Entgrenzung auf, da sie sich an der militärischen Entwicklung orientierten und kaum an politischen oder – was er weit von sich wies – ethischen Erwägungen.

Damit hatte Westarp, der ohne ein „Programm" in den Krieg getreten war, rasch eine Vorstellung davon entwickelt, wie ein siegreiches Deutschland aussehen und wie es erreicht werden sollte. Dennoch ging Westarps Öffnung zur Zukunft anders und langsamer vonstatten als die anderer Gruppen, wie in einem Vergleich mit dem Alldeutschen Verband herausgearbeitet worden ist: Auch wenn seine Kriegsziele sich ausweiteten, die Programme der Alldeutschen waren ihm dennoch zu umfassend und zudem rassisch-völkischen Weltanschauungen verpflichtet, mit denen er zu diesem Zeitpunkt noch nichts anfangen konnte und die er – wohlgemerkt aus organisatorisch-bürokratischen Gründen – für nicht durchführbar hielt. Diese Großentwürfe, die ein politisches Denken einforderten, das den monarchisch verfassten Staat als Organisationsprinzip tendenziell sprengte, gingen über Westarps Fantasie weit hinaus.

Für Westarps Denktransformation ist der Einfluss von Akteuren aus der Kriegspolitik als hoch bewertet worden. Die von agrarischen Funktionären als unkonservativ verurteilte Haltung, sich im Osten zunächst nicht für große Gebietseroberungen auszusprechen, lässt sich auf den Einfluss von Alfred von Tirpitz, zum Zeitpunkt des Kriegsbeginns Staatssekretär im Reichsmarineamt, zurückführen. Tirpitz konnte Westarp in persönlichen Unterhaltungen von seiner navalistischen Kriegsinterpretation überzeugen. Darin war England der Hauptfeind und musste von der belgischen Küste aus kontrolliert werden. Auch wenn es Westarp Sorge bereitete, durch die Annexionen fremde Bevölkerungsteile ins Reich aufnehmen zu müssen, hielt er diesen Preis doch für gerechtfertigt. Unter allen Umständen musste verhindert werden, dass eintraf, was im rechten Lager befürchtet wurde: ein früher Friedensschluss durch Bethmann Hollweg, der hinter dem zurückblieb, was man glaubte, militärisch erreichen zu können, um das Reich zu stärken und auch gegen innenpolitische Reformforderungen abzuschirmen.

Über Tirpitz wurde Westarp auch zu einem der vehementesten Befürworter des uneingeschränkten U-Boot-Krieges, der als unverzichtbares Mittel zur „Niederringung" Englands betrachtet wurde und schließlich als einziger Ausweg, um überhaupt noch einen Sieg zu erringen. Am Beispiel des U-Boot-Kriegs wird besonders deutlich, welche Faktoren zu Westarps „totalisierenden" Forderungen in der Kriegspolitik beitrugen: Die auf dem Machtstaatsgedanken beruhende Vorstellung wurde skizziert, die U-Boote könnten ohne Schranken in einem

Raum agieren, in dem das Recht desjenigen zählt, der sich durchsetzt. Außerdem drängte sich immer mehr ein wichtiger Strukturfaktor, die stetig knapper werdende Zeit, in den Vordergrund, was Dystopien von Erschöpfungskrieg und Niederlage erzeugte. Aus den politischen Auseinandersetzungen um die Frage der Kriegsführung wurden existenzielle Debatten um das Überleben des Reichs. Im Zusammenhang damit entstand drittens eine „Alles-oder-Nichts-Mentalität", die zu radikalen Forderungen Westarps wie der Eröffnung des U-Boot-Kriegs ohne Rücksicht auf einen möglichen Kriegseintritt Amerikas führte.

Es zeigte sich, dass die als „preußische" Verhaltensweisen von Westarp in Anspruch genommenen Denkmuster, wie „Kargheit" auch in den sozialen Beziehungen, Entschlossenheitskult, damit einhergehende Kompromisslosigkeit und Risikoverdrängung, besondere Schrittmacher für eine radikale Position, beispielsweise im uneingeschränkten U-Boot-Krieg, waren. Mit diesen „preußischen" Werten ging eine spezifische Selbstkontrolle in der sozialen und politischen Interaktion einher: ein bei Konservativen des Öfteren beschriebener Gestus des Kühle und Unnahbarkeit und damit verbunden ein Anspruch von „Exklusivität", der sich in der Realität der politischen Beziehungen nicht mehr wiederfand. Dies bezeichnet bereits eine Entwicklung der Vorkriegszeit, als durch die antigouvernementalen Verhaltensweisen der Konservativen ihr Deutungsanspruch auf den Staat prekär wurde. Dadurch entstanden Kommunikationsbarrieren, die dazu führten, dass das konservative Führungsduo sich nur bedingt auf Allianzen mit anderen politischen Parteien oder gar Verbänden einließ; weitere Kommunikationsbarrieren schufen zudem soziale Schranken, die dem preußischen Dienstadligen Westarp den gesellschaftlichen Verkehr mit der Reichsspitze nicht erlaubten, Interaktion erschwerten und weitere Distanz und Opposition erleichterten.

Der von der Not in eine Tugend gewandelte „Kult der Kargheit", der damit auf materieller Ebene und in der Lebensführung verbunden war, galt nicht nur für Westarps Privatleben, sondern war für seine sozialen Beziehungen ein ebenso zentraler Wert.[265] Er stellte auch sein gesellschaftliches Leben in den Dienst eines von ihm unentwegt abgerufenen Ideals: das von den Hohenzollernherrschern in „eiserner Pflichterfüllung und Anpassung aller Kräfte erzogene ärmliche und rauhe Preußenvolk"[266], das seinen Staat einem widerspenstigen Boden und der feindlichen Einkreisung abgetrotzt hatte.[267]

Mit diesem Habitus ging eine kompromisslose innenpolitische Positionierung einher, wie am Beispiel von Westarps Verhältnis zu Bethmann Hollweg gezeigt wurde: Die Integration der Sozialdemokratie in den monarchischen Staat und Verständigung mit diesem Lager insgesamt lehnte Westarp ab; er reihte sich unter die Kritiker des Reichskanzlers ein, die diesem „Schwäche" und fehlende Gegenwehr gegen Bestrebungen einer Entschärfung der innenpolitischen Lage und Demokratisierung vorwarfen.

[265] Zu Kargheit ebd., S. 90–103; Malinowski, Westarp, S. 14.
[266] Hauptverein, Rede, S. 11.
[267] Westarp, Politik, S. 547.

Vor dem Hintergrund von Träumen, mit dem Krieg könne ein neuer Autoritarismus errichtet werden, zeigte Westarps Denken eine bemerkenswerte Flexibilität. Das Dogma vom absoluten Primat des Staatswillens war die Basis von Entgrenzungen und Radikalisierungen im Bereich der Kriegführung und des dafür notwendigen Ressourceneinsatzes und der territorialen Erweiterung. Die Bandbreite dieser politischen Denkmuster und ihre Offenheit für Radikalisierungen und Entgrenzungen zeigt, wie flexibel und anpassungsfähig im Grunde genommen das war, was Westarp als „konservative Politik" definierte. Ob eine maritime Kriegsdeutung, die Kolonialisierung Belgiens oder die vage, zunächst einmal programmlose Ausdeutung der territorialen Kriegsziele nach dem „militärisch Erreichten" – unter dem Primat des ohne ethische Grundprinzipien und mit eingeschränkten rechtlichen Bindungen agierenden Machtstaatsgedankens konnte dies alles als konservative Staatseinstellung gelten. Damit einher ging ein Habitus, den Westarp als „preußisch" auch bewusst inszenierte: politische Kompromisslosigkeit, kaum begrenztes Machtstaatsdenken und die Verehrung eines Dezisionismus, der die Folgerisiken einer politischen Handlung, wie beim uneingeschränkten U-Boot-Krieg, verdrängte.

III. Radikalismus der Bewahrung

Die ersten beiden Kriegsjahre hatten Westarp aus seinen gewohnten Denkstrukturen und dem Weltbild des Bismarckreiches gelöst. Er war zum Navalisten geworden und hatte sich auch von der Vorstellung, das Reich sei „saturiert", verabschiedet. Doch erst die Zeit ab 1916 bis Kriegsende brachte die Entwicklungen, die Westarps Konservatismus durch die spezifische Verknüpfung von Innen- und Außenpolitik noch tiefgreifender verändern sollten: Westarp teilte mit der politischen Rechten auch außerhalb der Partei die Überzeugung, dass nur ein militärischer Sieg den wachsenden Reform- und Demokratisierungsdruck im Reich beenden konnte. Das Dogma des annexionistischen Siegfriedens führte dazu, dass Westarp sich radikalen Alternativen öffnete, die sich nicht mehr ohne Weiteres aus der Vergangenheit legitimieren ließen: Er näherte sich über Diktatur- und Führerdebatten der „Neuen Rechten" an. Was aber bedeutete dies für den Monarchismus, für den er als Konservativer nach außen hin stand?

Auch auf einer anderen Ebene von Zukunftsentwürfen war Westarp aktiv, wenn es darum ging, Alternativen zu denken: Er entwickelte patriarchalische Szenarien eines konservativen Sozialstaats als Belohnung für den Kriegseinsatz. Sein Gespür für die „Opferökonomien" – die Frage, wer im Krieg was leistete und wie belohnt wurde – zeigt, dass neben politischer Führung auch die Bevölkerung selbst zum Gegenstand von Beobachtung und Prognosen geworden war, von dem maßgebliche Ziele abhingen. Wie konnte es dazu kommen, dass die Furcht vor einem innenpolitischen Reformprogramm so groß war, dass Westarp diesem Szenario den „ehrenvollen Untergang" der Nation im letzten Kampf vorgezogen hätte? Welche Kommunikationsstrukturen in politischen und militärischen Kreisen führten zu diesem Höhepunkt preußischer „Ideologie" im Krieg?

3.1 Kaiser, Kanzler, Diktator. Radikale Alternativen

In den letzten beiden Kriegsjahren ist bei Westarp eine bemerkenswerte Transformation seines politischen Beziehungsgefüges zu beobachten: Er näherte sich radikalen Netzwerken um Wolfgang Kapp an, zu deren Plänen eines politischen Führungswechsels er als konstitutioneller Konservativer zuvor Distanz gewahrt hatte. Diesen Annäherungen entsprachen auf der anderen Seite Entfremdungen, vor allem zur Reichsspitze, zu der Westarp in zunehmend deutliche Opposition ging. Dies galt – wenn auch nicht in der Öffentlichkeit – selbst für den Kaiser, der Ansprüchen dezisionistischer Führervorstellungen im Laufe des Krieges immer weniger entsprach. Über dieses Spiel der politischen Beziehungen soll die These, dass zwischen dem Monarchismus der „Altkonservativen" und der „Machtstaatsorientierung" der „neuen Rechten" eine „nachhaltige Verständnisbarriere" exis-

https://doi.org/10.1515/9783110531640-004

tierte, für Westarp relativiert werden.[1] Der Krieg schuf vielmehr einen Raum, in dem sich beide treffen und eine Verbindung eingehen konnten – auch über 1918 hinaus: Die Phase, in der Westarp sich radikalen Alternativen aufschloss, endete erst 1920 mit seiner Mitwisserschaft beim Kapp-Putsch.

Kampf um die Zukunft. Annäherungen an die radikale Rechte

Die seit 1915 intensiv geführten Auseinandersetzungen um die Eröffnung des uneingeschränkten U-Boot-Kriegs haben gezeigt, wie Westarp sich als Fraktionsführer der Deutschkonservativen zunehmend in Gegensatz zur Reichsspitze gesetzt hatte. Er forderte den rücksichtslosen Einsatz aller Mittel, um einen militärischen Sieg zu erringen, und verwarf jegliche politischen Bedenken hinsichtlich der möglichen Folgen. Damit war er nicht allein: Innerhalb der politischen Rechten hatte sich in Opposition zu Bethmann Hollwegs Weigerung, einen Kriegseintritt Amerikas durch den schrankenlosen Einsatz der U-Boote zu riskieren, eine radikale Gruppe unter der Führung von Alfred von Tirpitz und Wolfgang Kapp herausgebildet. Sie agitierte nicht nur für den Tauchbootkrieg, sondern wollte die Kriegspolitik insgesamt umgestalten, um den Sieg zu sichern. „Embedded in the popular demand for aggressive submarine warfare, a distinctly rightist political alternative took shape", fasst Raffael Scheck diese Entwicklung zusammen.[2]

Die Vision einer „politischen Alternative" für das Reich ist am besten in den neuen Vorstellungen eines „Führers" greifbar, die in der Ausnahmesituation des Kriegs im rechten Lager rasch populär wurde.[3] Geboren aus einer Kritik an den politischen „Flaumachern" an der Reichsspitze, welche den Sieg durch Unentschlossenheit aufs Spiel setzten, entstand das Ideal eines „Militärdiktators", in dem sich „militärische Positionsmacht" und „persönliche Popularität" mit möglichst uneingeschränkten politischen Vollmachten verbinden sollten.[4] Den Kritikern schwebte eine Persönlichkeit vor, die ohne diplomatische Hemmnisse den „Kriegsnotwendigkeiten" zu ihrem Recht verhelfen und beispielsweise die U-Boote unter Missachtung völkerrechtlicher Verbindlichkeiten in den Kampf schicken sollte.

Gewünscht wurde damit eine Persönlichkeit, die jene Charaktereigenschaften hatte, die auch Westarp an Bethmann Hollweg vermisste und ohne die seiner Meinung nach der Krieg unmöglich gewonnen werden konnte: Durchsetzungskraft und entschlossenes Handeln ohne Rücksicht auf Verluste. Damit ist bereits ein erster gemeinsamer Nenner zwischen dem Konservativen und der „Neuen

[1] Thoß, Nationale Rechte.
[2] Raffael Scheck, Alfred v. Tirpitz and German Right-Wing Politics, Atlantic Highlands, New Jersey 1998, S. 35.
[3] Zu den Führerdebatten Thoß, Nationale Rechte; Malinowski, König; Kohlrausch, Monarch, S. 414–442; Alexandra Gerstner, Neuer Adel. Aristokratische Elitekonzeptionen zwischen Jahrhundertwende und Nationalsozialismus, Darmstadt 2008.
[4] Thoß, Nationale Rechte, S. 40.

Rechten" gefunden: die Diagnosen einer schwachen Reichsspitze, die einem militärischen Sieg im Weg stand. Entscheidend für die weitere Annäherung war jedoch der Aufbau persönlicher Beziehungen Westarps zu Wolfgang Kapp, Generallandschaftsdirektor von Ostpreußen und damit ein hoher Beamter, im Jahr 1916. Am Beispiel von Westarps Verbindung zu Alfred von Tirpitz ist bereits gezeigt worden, welch starken Einfluss politische und militärische Leitfiguren auf den Konservativen haben konnten; mit Kapp war es nicht anders.

Die Beschreibung der Persönlichkeit Kapps aus Westarps Feder liest sich wie dessen persönliche Version eines neuen „Führers". Westarp bewunderte offen das „Draufgängertum"[5] Kapps, der bereit war, jederzeit für das Wohl des Staats die Verfassung zu übertreten. Kapp war die Verkörperung einer genuin wilhelminischen Mischung aus Staatsbedienstetem und Tatmensch, nach Westarp ein „Verwaltungsbeamter mit starker Initiative"[6]; er personifizierte damit auch ein aus dem Geist der Bürokratie geborenes männliches Ideal, in dem Verwaltung und Politik gleichgesetzt und mit einer Attitüde des heroisch-pragmatischen Dezisionismus versehen wurden. Getroffen hatten Westarp und Kapp sich in der Deutschkonservativen Partei. Kapp wurde zwar erst 1918 in den Reichstag gewählt, war aber offenbar schon 1915 gelegentlich in den Fraktionssitzungen zugegen.[7] Aus der Bekanntschaft von Westarp und Kapp wurde bald ein „Verhältnis freundschaftlichen Vertrauens"[8]; Kapp hatte ein Interesse daran, denn er sollte den Konservativen den Gedanken näherbringen, dass Bethmann Hollweg gestürzt und durch einen geeigneteren Kandidaten ersetzt werden sollte.[9]

Entscheidend für eine engere Allianz Kapps und Westarps wurde aber schließlich die Verquickung der außen- und innenpolitischen Dimension des Krieges. Dass der Krieg gewonnen werden musste, war nicht allein wegen der machtpolitischen Position des Reiches in Europa und „der Welt" notwendig; vielmehr wuchs gerade bei Politikern der Rechten die Erkenntnis, dass ohne einen militärischen Sieg und einen Austausch des Reichskanzlers eine Demokratisierung des politischen Systems nicht aufzuhalten sein würde.[10] Der Reformdruck war bereits im Januar 1916 so groß, dass in der zur Eröffnung des Preußischen Abgeordnetenhauses verlesenen Thronrede die Reform des preußischen Dreiklassenwahlrechts nach dem Krieg angedeutet wurde. Bethmann Hollwegs Programm über die Wahlrechtsreform hinaus war bekannt: Er strebte die Integration der Sozialdemo-

[5] Westarp, Übergang, S. 201.

[6] Ders., Jahrzehnt, Bd. 2, S. 169; zu ähnlichen Charakterisierungen Kapps s. Johannes Erger, Der Kapp-Lüttwitz-Putsch. Ein Beitrag zur deutschen Innenpolitik 1919/1920, Düsseldorf 1967, S. 87.

[7] Kapp an Westarp, 14. 8. 1915, in: BArch Berlin, N 2329/7.

[8] Westarp, Übergang, S. 201.

[9] Scheck, Tirpitz-Kreis, S. 74; Westarp war auch zu Besprechungen der Kanzleropposition in Anwesenheit Kapps in den Habsburger Hof geladen, wo Kapp die Gegner Bethmann Hollwegs zu sammeln suchte. Westarp, Politisches Tagebuch, Eintrag v. 7. 2. 1916, in: BArch Berlin, N 2329/93; dieser Satz ist nicht in den Memoiren abgedruckt.

[10] Thoß, Nationale Rechte, S. 41. Auch die Befürworter der Reformen wie der Sozialdemokrat Eduard David dachten so, Sösemann, Verfall, S. 155.

kratie in die monarchische Nation an.[11] Er kündigte eine „neue Zeit" mit „neuen sozialen Ansprüchen und geistigen Bewegungen" an, ohne die Unterscheidung in nationale und nicht nationale Parteien.[12] Bethmann hatte sich mit dem Schlagwort der „Neuorientierung" zum Reformer entwickelt mit dem Ziel, die Monarchie über den Krieg zu retten.[13]

War die außenpolitische Dimension des Krieges alleine nicht genug für Westarp gewesen, sich mit der radikalen Rechten enger zusammenzuschließen – diese innenpolitische Perspektive, die drohte, sollten die falschen Kräfte mit ihren Ordnungsvorstellungen die Oberhand gewinnen, gab den Ausschlag. Denn Westarp entwarf die Zukunft des Reiches völlig anders als Bethmann – nicht als Abwerfen alten Ballasts, sondern als Rückkehr in eine idealisierte Vergangenheit. Vor den konservativen Bürgervereinen Berlins versprach er die Rückbesinnung auf den „alten Wert" des inneren Staatslebens: „Zucht und Gehorsam, Ordnung und Unterordnung in Staat und Heer", wenn nötig, durch „rücksichtslosesten Zwang".[14] Diese Utopie, von Westarp zunächst auf der Ebene der Kriegsgesellschaft entworfen, sollte schließlich auch als Modell für den Frieden dienen. Träume von Autorität und Kontrolle wie diese blieben Bethmann nicht verborgen. Im Juli 1915 schrieb sein Vertrauter Kurt Riezler in sein Tagebuch, der Kanzler sei „degoutiert von den Alluren der Bassermann etc. Westarp"; er könne die Zukunft nicht in der „jetzigen Geistesverfassung der Krautjunker" finden.[15]

Damit war der Kampf um die Zukunft des Reiches eröffnet. Kapp führte ihn mit Westarp als Adjutanten Schulter an Schulter. Nach dem Bekanntwerden von Kapps Bethmann-feindlicher Denkschrift „Die nationalen Kreise und der Reichskanzler" entbrannten im Reichstag am 5. und 6. Juni 1916 erbitterte Rededuelle.[16] Kapp beschuldigte den Reichskanzler im Parlament indirekt des Verrats: Er wende die Zensur auf die politische Rechte an und bediene sich der Parole von der Einheit der Parteien, um patriotische Stimmen zum Schweigen zu bringen. Westarp trat als Hauptverteidiger Kapps auf. Auch er inszenierte sich als dem Vaterland verpflichteter Staatsdiener, dem der Mund verboten werde. Die offen mobilisierte Empörung steigerte sich zum Märtyrerbewusstsein, als kurz darauf bekannt wurde, dass Kapp auf Bethmann Hollwegs Initiative nicht wieder zum Direktor der ostpreußischen Generallandschaft ernannt worden war.[17]

Nach diesem Vorfall verfasste Westarp eine leidenschaftliche Verteidigungsschrift für Kapp. Für einige Konservative überschritt er damit die konstitutionelle Grenze, denn eine Kritik an den Ernennungspraktiken von Beamten griff zu stark

[11] Jarausch, Chancellor, S. 310–317. Zum Dreiklassenwahlrecht Thomas Kühne, Dreiklassenwahlrecht und Wahlkultur in Preußen, 1867–1914. Landtagswahlen zwischen korporativer Tradition und politischem Massenmarkt, Düsseldorf 1994.

[12] Reichskanzler Bethmann Hollweg, Deutscher Reichstag, StB 307, 59. Sitzung, 5. 6. 1916, S. 1511 f.

[13] Jarausch, Chancellor S. 347.

[14] Hauptverein, Rede, S. 13.

[15] Jarausch, Chancellor, S. 317 f.; Riezler-Tagebücher, Eintrag 28. 7. 1915, S. 288.

[16] Vgl. Oppelland, Reichstag, S. 135; Scheck, S. 49 f.

[17] Vgl. Retallack, Notables, S. 219.

in die Personalhoheit von Krone und Regierung ein.[18] In der Schrift geht es dann auch weniger um Kapp als um die konkurrierenden Ordnungsvorstellungen im Reich. Die Ausführungen zeigen, wie stark militärischer Sieg und innenpolitische Weichenstellungen miteinander verbunden waren. „Wenn wir in dem Kampf um die Stellung der Monarchie und um die Gesellschaftsordnung, der in Zukunft gegen den Radikalismus der sozialdemokratischen Partei geführt werden wird, unseren Mann stehen wollen, so darf uns nicht entgegen gehalten werden können, daß wir in der Stunde der äußeren Gefahr unseren Standpunkt verschwiegen haben", schrieb Westarp in alarmistischem Duktus.[19] Die Regierung könne heimkehrende Krieger und Bevölkerung nur von antimonarchischen Ideologien freihalten, wenn sie sich jetzt dagegen durchsetze. Dazu müsse Sorge für eine äußere Politik getragen werden, „durch welche unsere Kriegsführung in der rücksichtslosen Ausnutzung aller Kriegsmittel, besonders der U-Boote, nicht behindert und der volle Erfolg unserer Waffentaten geführt wird".[20]

Beteiligung an Bethmann Hollwegs Sturz

Westarp war durch seine Verbindungen zu Wolfgang Kapp und Alfred von Tirpitz über deren Kanzlersturzpläne gut informiert und billigte sie. Im November 1916 hatte er in einer Besprechung mit Hindenburg Tirpitz als geeigneten Kriegskanzler bezeichnet.[21] Damit hatte Westarp seine Haltung seit Kriegsbeginn in einem schrittweisen Prozess deutlich modifiziert. Noch im Frühjahr 1915 findet sich eine auffällige Distanz zu den Plänen, die politische Führungsspitze zu verändern.[22] Geradezu aufgebracht reagierte Westarp gegenüber Heydebrand auf das Gerücht, er selbst sei der Kopf dieser Bewegung.[23] Doch schon knapp ein Jahr später hatte sich die gedankliche Entfernung zu den Führungsdebatten verringert. Als Bethmann Hollweg sich im Februar 1916 weigerte, dem uneingeschränkten U-Boot-Krieg zuzustimmen, forderten auch Westarp und Heydebrand von Tirpitz, die Kabinettsfrage zur „äußersten Konsequenz" zu treiben.[24] Als Tirpitz über seinen Schwiegersohn Ulrich von Hassell aber von den Konservativen verlangte, die „nationalen Parteien" müssten bei einem solchen Schritt geschlossen hinter ihm stehen, machte Westarp einen Rückzieher. Er wollte öffentlich mit diesem Vorhaben unter keinen Umständen hervortreten, da konstitutionelle Bedenken ihn zurückhielten.[25] Verliefen diese Pläne damit auch im Sand, so konnte

[18] Schroeter an Westarp, 23. 6. 1916, in: BArch Berlin, N 2329/12.
[19] An v. Müffling als Anlage zu Brief […], in: BArch Berlin, N 2329/13.
[20] Ebd.
[21] Thoß, Nationale Rechte, S. 35; anders Scheck, Kriegsziele, S. 72.
[22] Westarp an Heydebrand, 5. 4. 1915, in: PAH, N Westarp, HWK.
[23] Westarp an Heydebrand, 6. 4. 1915, in: PAH, N Westarp, HWK.
[24] Westarp, Tagebuch, Eintrag 5. 2. 1915, in: BArch Berlin, N 2329/93; ders., Jahrzehnt, Bd. 2, S. 117.
[25] Ders., Tagebuch, Eintrag 7. 2. 1915, in: BArch Berlin, N 2329/93.

Westarp jetzt Stürzungsabsichten nur noch „halb und halb" leugnen, ohne sein Gewissen zu belasten.[26]

Im August 1916 wollten Kapp und Tirpitz den Wechsel in der OHL zu Hindenburg nutzen, um Bethmann endgültig zu stürzen und gleichzeitig den uneingeschränkten U-Boot-Krieg durchzusetzen. Und tatsächlich kursierten um den Zeitpunkt des Wechsels Gerüchte, Bethmann werde seinen Abschied nehmen. Die gesamte Familie Westarp, die Bethmann den Spitznamen „Tränentier"[27] gegeben hatte, frohlockte. Westarps Tochter Gertraude schrieb Anfang September 1916 an ihren Verlobten Berthold Hiller von Gaertringen: „[D]enke Dir, einen glücklichen Vorm.[ittag] lang befanden wir uns alle, auf Grund von aus guter Quelle stammenden Gerüchten, in dem Wahn, es wäre nur noch eine Frage von Tagen, dass er ginge." Alle, „besonders auch der Vater, waren strahlender Laune; der Vater versprach ihm einen schönen Abschiedsartikel in der K.[reuz] Z.[eitung]; schon mittags war alles dementiert".[28] Doch alle hatten sich zu früh gefreut. Denn vorerst unterstützten Hindenburg und Ludendorff den Kanzler bei der Entscheidung, die Eröffnung des uneingeschränkten U-Boot-Krieges zu vertagen.[29] Bethmann Hollweg hatte seine Position vorläufig erfolgreich verteidigt; es war nach Informationen Westarps nicht sicher, ob Hindenburg für die Sache der U-Boot-Befürworter „gewonnen" werden könne.[30] „Sieg auf der ganzen Linie Tränentier. Den werden wir nun während des Krieges nicht mehr los", resümierte Gertraude von Westarp enttäuscht.[31]

Westarp hatte sich schrittweise nicht nur den Kreisen der radikalen Rechten, sondern auch den von ihm zu Beginn abgelehnten Kanzlersturzplänen angenähert. Zwar vermied er es, seine Person in der Öffentlichkeit mit diesem Ziel identifizieren zu lassen und hielt sich aus direkten Aktionen heraus, aber er billigte die Pläne und war über die jeweiligen Einzelinitiativen gut unterrichtet. Aufschlussreich ist nunmehr die Rolle, die führende Parlamentarier einschließlich Westarps bei diesen Vorgängen spielten. Diese war keineswegs so passiv, wie Westarp in seiner autoritativen Aufzeichnung über die Juliverhandlungen glauben machen möchte.[32] Im Juli 1917 wurde der Monarch von der OHL derart mit Rücktrittsdrohungen unter Druck gesetzt, dass er den Abschied des Kanzlers am 13. Juli

[26] Ders., Tagebuch, Eintrag 8. 2. 1916, in: BArch Berlin, N 2329/93; ders., Jahrzehnt, Bd. 2, S. 125.
[27] Gertraude von Westarp an Berthold Hiller von Gaertringen, 7. 9. 1916, in: PAH, N Westarp, Mappe Erster Weltkrieg.
[28] Ebd.
[29] Oppelland, Reichstag, S. 137 f.; Gertraude von Westarp an Berthold Hiller von Gaertringen, 7. 9. 1916, in: PAH, N Westarp, Mappe Erster Weltkrieg; s. a. Westarp an Hassell, 6. 9. 1916, in: BArch Berlin, N 2329/12.
[30] Ebd.; Hassell an Westarp, 12. 9. 1916, in: BArch Berlin, N 2329/12.
[31] Gertraude von Westarp an Berthold Hiller von Gaertringen, 7. 9. 1916, in: PAH, N Westarp, Mappe Erster Weltkrieg.
[32] Aufzeichnung Westarp, Die Reichstagsverhandlungen vom 2.–14. Juli 1917, in: BArch Berlin, N 2329/77.

annahm.[33] Um in dieser Hinsicht den Kaiser zu beeinflussen, hatte Kronprinz Wilhelm am Tag zuvor Vertreter der politischen Parteien eingeladen und zu ihrer Meinung über den Reichskanzler befragt. Am Vorabend war der „Juli-Erlass" verkündet worden, der die Wahlrechtsreform auf den Weg gebracht hatte. Doch nicht nur der Zeitpunkt für ein Plebiszit gegen Bethmann war als psychologischer Moment gut gewählt, sondern auch die Gruppe der Befragten. Die Auswahl dieser Persönlichkeiten – es handelte sich um Westarp, Mertin, Erzberger, Stresemann, Payer und David – garantierte ein negatives Votum. Nur der Fortschrittler Payer setzte sich für Bethmann ein. Hinter einer in den Wänden des Besprechungsraums angebrachten Tapetentür versteckt protokollierte Oberst Bauer, ein Mitarbeiter Ludendorffs, die Antworten.[34] Valentini, den Chef des Geheimen Zivilkabinetts, erfasste angesichts der Ereignisse ein „direkter Ekel" ob „dieser falschen intriganten Lebensatmosphäre"; von ihm musste sich der Kronprinz anhören, dass die Kronrechte wohl durch nichts mehr untergraben werden könnten als durch die Frage des Thronerben an die Parteien.[35] Eine derartige Befragung der Parteiführer ist in der Literatur als „konstitutionelle Novität" bezeichnet worden.[36] Jörn Leonhard spricht gar von einem Kollabieren der konstitutionellen Praxis beim Kanzlersturz.[37]

Mit seinem Sensorium für das Funktionieren politischer Kommunikation in der Monarchie musste Westarp die Bedeutung eines Settings, bei dem der Thronfolger anwesend war, bewusst gewesen sein. Auf die direkte Frage während der Besprechung, wie seine Partei das Verbleiben des Kanzlers im Amt sehe, antwortete er nach der üblichen formalistischen Einschränkung, man wolle dem Kaiser nicht hereinreden: „Um unsere Meinung gefragt, müssen wir aussprechen, daß neben der Überzeugung von der persönlichen Ungeeignetheit des Herrn Reichskanzlers v. Bethmann Hollweg für unser Verhältnis zu ihm ein tiefer grundsätzlicher Gegensatz gegen seine demokratischen Grundauffassungen maßgebend ist. Eine Unterstützung seiner Politik durch uns kann ich daher in keiner Weise in Aussicht stellen."[38] Westarp hatte sich somit einer Entwicklung letztendlich nicht verweigert, die er stets bekämpft hatte: dass der Kaiser gegen einen allzu großen

[33] Meine Darstellung folgt Ritter, Staatskunst, Bd. 3, S. 557–582; Jarausch, Chancellor, S. 373–380; Nebelin, Ludendorff, S. 330–332; John C. G. Röhl, Wilhelm II., Bd. 3: Der Weg in den Abgrund, 1900–1941, München 2008, S. 1221 f.; Stefan Andreas März, Das Haus Wittelsbach im Ersten Weltkrieg. Chance und Zusammenbruch monarchischer Herrschaft, Regensburg 2013, S. 401–409.

[34] Nebelin, Ludendorff, S. 335.

[35] Rudolf von Valentini, Kaiser und Kabinettschef. Nach eigenen Aufzeichnungen und dem Briefwechsel des Wirklichen Geheimen Rats Rudolf von Valentini, Oldenburg 1931, S. 165.

[36] Martin Kitchen, The Silent Dictatorship. The Politics of the German High Command under Hindenburg and Ludendorff, 1916–1918, London 1976, S. 134.

[37] Leonhard, Büchse, S. 763.

[38] Aufzeichnung Westarps über Besprechung beim Kronprinzen am 12. 7. 1917, Westarp, Jahrzehnt, Bd. 2, S. 357–359, hier S. 359.

Widerstand auch des Reichstags keinen Kanzler würde halten können, auch wenn es kein parlamentarisches Instrument wie das Misstrauensvotum gab.[39]

Entfremdung vom Kaiser

Mit der zunehmenden Opposition zu Bethmann Hollweg verschlechterte sich auch das Verhältnis zwischen Westarp und Wilhelm II., ein Vorgang, den Westarp in seinen Memoiren selbst als „Entfremdung" beschreibt.[40] Ihre Beziehung war aufgrund sozialer und politischer Barrieren ohnehin immer nur eine vermittelte gewesen. „So haben weder v. Heydebrand, der Führer der größten und rückhaltlosesten monarchischen Partei […] noch ich als Vorsitzender der konservativen Reichstagsfraktion jemals Gelegenheit gehabt, mit unserm König und Kaiser mehr als wenige rein konventionelle Worte bei großen Festen zu wechseln", lautet das traurige Fazit in Westarps Memoiren.[41] Das Kapitel mit der Überschrift „Monarchische Gesinnung" gibt ein eindrucksvolles Bild von der bereits in der Vorkriegszeit dramatisch sich verschlechternden Beziehung zwischen Kaiser und Konservativen, da Wilhelm II. den Letzteren ihre wenn auch nur angedeutete Kaiserkritik in der Daily-Telegraph-Affäre 1908 und die Sabotierung kaiserlicher Projekte von der Flotte bis zum Mittellandkanal nicht verziehen hatte.

Die Erinnerungen an diese Ereignisse waren noch frisch, als Westarp zur Jahreswende 1908/09 in den Reichstag einzog. Neue konservative Opposition hatte mit dem Widerstand gegen die Erbschaftssteuerreform bereits ihre Anfänge genommen. Martin Kohlrausch zeigt, dass der „Ablösungsprozess zumindest einiger Gruppen des preußischen Adels" vom Kaiser noch viel weiter, bis in die Anfänge der Regierungszeit Wilhelms, zurückgeht: ein Monarch, der sich als „Speerspitze des Fortschritts" dargestellt habe, habe bei dieser Schicht zwangsläufig Konflikte erzeugen müssen.[42] Die Caprivische Handelspolitik, die Miquelsche Steuerreform und die Reform der preußischen Landgemeindeordnung liefen den Interessen des grundbesitzenden Adels entgegen. Auch die programmatische Aufladung der Monarchie mit sozialpolitischen Projekten konnte in dieser Schicht keine Begeisterung hervorrufen.[43] Für Westarp war entscheidend, dass der mit den Attributen jung, sozial, modern versehene und am technischen Fort-

[39] Vgl. Christoph Schönberger, Die überholte Parlamentarisierung. Einflussgewinn und fehlende Herrschaftsfähigkeit des Reichstags im sich demokratisierenden Kaiserreich, in: HZ 272 (2001), S. 623–666, hier S. 639 f. Schönberger stellt die Frage, ob die Parlamentarisierung eine logische Entwicklung und von den Abgeordneten so angestrebt war; er hält dem entgegen, dass die Mehrheit der Abgeordneten zwar Einfluss auf die Regierung haben wollte, aber keine großangelegte Parlamentarisierung anstrebte, da ihre „faktische Vetoposition" ausreichend Kontrolle bot.

[40] Auch Westarp verwendet für das Verhältnis Kaiser–Konservative in seinen Memoiren das Wort „Entfremdung", Westarp, Jahrzehnt, Bd. 1, S. 350.

[41] Ebd., S. 349.

[42] Kohlrausch, Monarch, S. 142–146, Zitat S. 143.

[43] Ebd., S. 97–102.

schritt interessierte Kaiser nicht dem Bild eines preußischen Königs entsprach, wie er ihn sich vorstellte.[44]

Westarp selbst aber inszenierte sich und die Konservativen in diesen Kämpfen dennoch stets als oberste Wächter der Monarchie und ihrer konstitutionellen Befugnisse gegen Parlament und selbst gegen die Kanzler – Bülow warf er vor, er habe bei seinem Abschied die fehlende Parlamentsmehrheit zum Anlass genommen, statt auf der Basis seines kaiserlichen Auftrags Machtgelüste des „parlamentarischen Regiments" zu ignorieren. Die Diskrepanz zwischen diesem Selbstbild nach außen und der tatsächlichen Dysfunktionalität der Spezialbeziehung zwischen Hohenzollern und staatstragender Konservativer Partei konnte schärfer nicht sein. Der Monarch nahm Westarp und Heydebrand ihre Frontstellung zu den von ihm ernannten Kanzlern, besonders aber Bethmann Hollweg, übel. Die Konservativen mussten die Erfahrung machen, dass der Kaiser sich dessen politischen Haltungen gegenüber aufgeschlossen zeigte. Wilhelm II. stützte Bethmann Hollwegs Widerstand gegen den uneingeschränkten U-Boot-Krieg und trug auch die Wahlreforminitiativen des Kanzlers mit. Heydebrand attestierte dem Kaiser abwertend eine „an sich liberale Gedankenwelt".[45]

Die Forschung hat das Bild des kaiserlichen Autoritätsverfalls im Krieg deutlich gezeichnet: Der Kaiser habe als militärischer Oberbefehlshaber „versagt"[46] und sei vom Charisma Hindenburgs geschluckt worden. Gegen diese Thesen hat Isabel Hull argumentiert, dass Wilhelm II. nicht ganz so untätig war, wie es zuerst scheint, und dabei auf die oben genannten Themen verwiesen: Personalpolitik, U-Boot-Krieg und innenpolitische Reformen.[47] Dies aber waren genau die Themen, die den Konservativen und der „Neuen Rechten" bitter aufstießen. Ein Grund für die Marginalisierung des Kaisers könnte also nicht nur dessen vermeintliche „Untätigkeit" sein, sondern auch die Tatsache, dass ein prominentes Herausstellen der kaiserlichen Ansichten eben nicht im Interesse der „Siegfriedens"-Fraktion war. Hull bringt diese Diskurse um die fehlenden kaiserlichen Führereigenschaften auf den Punkt: „In other words, loss of monarchal legitimacy during the war, especially in ‚conservative' circles, may have been due less to the monarch's fabled indecisiveness, than to his actual decisions."[48]

[44] Zu diesen Attributen ebd., S. 101.

[45] Hans-Jürgen Puhle, Radikalisierung und Wandel im deutschen Konservatismus vor dem ersten Weltkrieg, in: Gerhard A. Ritter (Hrsg.), Deutsche Parteien vor 1918, Köln 1973, S. 165–191, hier S. 182, Anm. 17.

[46] Wilhelm Deist, Kaiser Wilhelm II. als Oberster Kriegsherr, in: John C. G. Röhl unter Mitarbeit von Elisabeth Müller-Luckner (Hrsg.), Der Ort Kaiser Wilhelms II. in der deutschen Geschichte, München 1991, S. 25–42, Zitat S. 41.

[47] Isabel V. Hull, Military Culture, Wilhelm II, and the end of the monarchy in the First World War, in: Annika Mombauer/Wilhelm Deist (Hrsg.), The Kaiser. New Research on Wilhelm II's role in Imperial Germany, Cambridge 2003, S. 235–258, hier S. 237 f.

[48] Hull, Culture, S. 237; über die Eingriffe des Kaisers in größere strategische Entscheidungen Stibbe, ‚Last Card', S. 219. Holger Afflerbach zeigt, dass der Kaiser auch am Tiefpunkt seines Einflusses einen wichtigen Teil seiner Rolle als Entscheidungsträger bewahren konnte. Holger Afflerbach, Wilhelm II. as a Supreme Warlord, in: Annika Mombauer/Wilhelm Deist

Wilhelm II. erwies sich im Laufe des Krieges für die „Falken" nicht als der entschlossene und den „Kriegsnotwendigkeiten" gehorchende „Führermonarch", obwohl er, wie Martin Kohlrausch überzeugend argumentiert, diese Erwartungen durchaus geweckt hatte.[49] Mit der Feststellung, dass der Kaiser nicht als die Persönlichkeit auftrat, die sich in allen entscheidenden Fragen durchsetzte und Maßnahmen für einen „Siegfrieden" ergriff, geriet Westarps Selbstbild als einer der obersten Hüter der Monarchie dennoch in einen tiefen Konflikt. Er selbst hatte sich den dezisionistischen Modellen von Führertum angenähert, die im Krieg Hochkonjunktur gewannen, und beispielsweise Bethmann Hollweg mit Forderungen nach „Entschluss" und „Tat" konfrontiert. Der Wunsch nach einem Siegfrieden und der autoritären Wende der Innenpolitik wurde schließlich stärker als der Respekt vor der Persönlichkeit des Monarchen, der bereits vor dem Krieg Westarps Vorstellungen eines seiner Ahnen würdigen Hohenzollern nicht mehr entsprochen hatte. Darauf ist für die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg zwar nur indirekt zu schließen. Doch traf die üppige Hofhaltung Wilhelms II., mit der er weite Teile des Adels irritierte, sicher nicht Westarps Geschmack preußischer Kargheit; ein Übriges werden die Skandale Wilhelms II., wie der Eulenburg-Skandal, getan haben, die den Kaiser nicht eben in einem heroischen Licht erscheinen ließen. Erst aus den verschiedenen Verarbeitungen der Kaiserflucht, die an anderer Stelle behandelt werden, geht direkt hervor, wie wenig Wilhelm II. in Westarps Augen dem Erbe seiner preußischen Väter gerecht wurde.

Doch auch aus den Befunden der Kriegszeit kann geschlossen werden, dass sich entgegen verbreiteter Forschungsmeinung auch der vermeintlich „traditionelle" Konservatismus beträchtlich von Wilhelm II. entfernte. Wie die Achtung vor dessen Herrschaftssphäre sank, kann schrittweise beobachtet werden. Während andere Konservative im Engeren Vorstand der Deutschkonservativen Partei Vorsprachen beim Reichskanzler wegen Kriegszielen beispielsweise als unzulässige Einmischung in die Regierungspolitik verurteilten, ließ sich Westarp davon nicht einschüchtern. „Ich bin wirklich kein Freund des parlamentarischen Regiments", schrieb er im April 1915 an Heydebrand, „aber Kritik mit Vorschlägen des Bessermachens dürfen wir uns nicht nehmen lassen."[50] Er betonte, dass die „konstitutionellen Bedenken" in diesem Fall zurückträten. Dieses Verhalten aber fiel auf und wurde auch vom Kaiser selbst gerügt. Als Heydebrand im Februar 1916 im preußischen Abgeordnetenhaus für den uneingeschränkten U-Boot-Krieg eintrat, empfand Wilhelm II. dies als schweren Eingriff in die „Allerhöchste Kommandogewalt". Westarp musste sich anschließend beim preußischen Kriegsminister Adolf Wild von Hohenborn dagegen verteidigen, die Konservativen hät-

(Hrsg.), The Kaiser. New Research on Wilhelm II's Role in Imperial Germany, Cambridge 2003, S. 195–216, hier bes. S. 201–213.

[49] Kohlrausch, Monarch, S. 423. Vgl. auch Sösemann, Verfall, bes. S. 156–162.

[50] Westarp an Heydebrand, 25. 4. 1915, in: PAH, N Westarp, HWK.

ten ein derartiges Hereinreden beabsichtigt.[51] Mit dem Konservativen Maltzahn, dem Berater des Kronprinzen, wurde kurz darauf auf Geheiß Wilhelms II. die einzige Verbindung Westarps in das Umfeld der kaiserlichen Familie entfernt.[52]

Daran zeigt sich, dass das eng geknüpfte Korsett von monarchisch-konstitutionellen „Sagbarkeiten" (Steinmetz) Westarp zu eng geworden war. Dies galt besonders für das Treue- und Gehorsamsgebot gegenüber dem Monarchen. Besonders in den letzten beiden Kriegsjahren ist vermehrt zu beobachten, wie Westarps Handeln und seine Ziele den Boden dieser Sagbarkeiten mehr und mehr verließen. Im Gespräch mit Hindenburg in Pless gab er im November 1916 dem Kaiser die Schuld an der erschütterten Beziehung zwischen Kaiser und Konservativen, da Wilhelm II. „eine gegensätzliche Haltung zur jeweiligen Regierung als Ungehorsam" aufzufassen geneigt sei. Die Konservativen könnten aber nicht unter allen Umständen gouvernemental sein, wie Westarp sich von Hindenburg bestätigen ließ.[53] Im September 1917 erreichte Westarps Widerstand vor dem Hintergrund der angekündigten Wahlrechtsreform, dem „Juli-Erlass", einen Höhepunkt. Bethmann war vom Kaiser in seiner Eigenschaft als preußischer Ministerpräsident mit der Ausarbeitung einer Vorlage für ein allgemeines, geheimes und gleiches Wahlrecht in Preußen beauftragt worden. Westarp erinnert sich, dass ihn diese Nachricht „in starke[…] Erregung" versetzt habe.[54] Bei einem weiteren Besuch bei Hindenburg und Ludendorff sprach er schließlich offen den Ungehorsam aus und gab zu, dass die Konservativen sich durch das „Königswort" zum Wahlrecht nicht gebunden halten könnten.[55]

Die Sonderbeziehung zwischen dem Throninhaber und der konservativen Partei war jedenfalls längst zur Fiktion mutiert.[56] Bei einem letzten Vermittlungsversuch v. Kessels, Mitglied des preußischen Herrenhauses und Schwager Bethmann Hollwegs[57], sprach der Kaiser „etwa 50 Minuten lang über die konservative Partei".[58] Er habe sich „bitter darüber beschwert", dass es keine Möglichkeit zur Verständigung gebe.[59] Konservative Opposition „habe ihn häufig tief und bis ins

[51] Westarp, Tagebuch, Eintrag 21.2.1916; während der Kaiser laut John Röhl aus den Entscheidungen über die Operationen der Landstreitkräfte weitgehend „ausgeschaltet" war, bestand er darauf, Einfluss auf die Flotte zu nehmen, Röhl, Wilhelm II., Bd. 3, S. 1209.

[52] Westarp, Tagebuch, Eintrag 7.2.1916, in: BArch Berlin, N 2329/93.

[53] Niederschrift des Grafen Westarp über einen Besuch bei Hindenburg in Pleß am 14. November 1916, ganz eigenhändig, in: PAH, N Westarp, Mappe Erster Weltkrieg.

[54] Westarp, Jahrzehnt, Bd. 2, S. 357.

[55] Aufzeichnung ders., Besprechung mit Hindenburg und Ludendorff in Bingen, 12.9.1917, in: BArch Berlin, N 2329/73; ähnlich Westarp an Geheimrat Meyer, 12.12.1917, in: BArch Berlin, N 2329/21. Dabei handelte es sich vermutlich um den Historiker Eduard Meyer, dessen Schüler Ulrich Kahrstedt der im August 1917 eingesetzten konservativen Wahlrechtskommission angehörte.

[56] Vgl. Röhl, Wilhelm II., Bd. 3, S. 181–186.

[57] Jarausch, Chancellor, S. 363.

[58] Schroeter an Westarp, 7.7.1916, in: BArch Berlin, N 2329/12.

[59] Ebd.

Innerste verletzt";[60] er habe immer die Erfahrung gemacht, dass die konservative Partei ihm „Schwierigkeiten bereiten wollte, so beim Dombau, […] bei der Kanalvorlage und im Jahre 1908". Um diesen Versöhnungsversuch von Kessels nicht zu torpedieren, erklärte Westarp sich bereit, die Kreuzzeitung von Angriffen gegen den Kanzler abzuhalten.[61] Außerdem baten die Konservativen um „Verzeihung" für die Erklärung von 1908, als sie den Kaiser für sein Verhalten in der Daily-Telegraph-Affäre andeutungsweise gerügt hatten. Dennoch scheiterte die Annäherung letztlich an Heydebrand: Er wehrte sich besonders gegen eine versöhnende Audienz beim Kaiser, da er die Aufforderung zu „gouvernementaler" Politik fürchtete.[62]

Die Entfernung vom Monarchen und die Annäherung an die politisch-militärischen Führerkonzepte der „Neuen Rechten" gipfelten im August 1918 in Westarps Forderung nach einem „General mit diktatorischen Vollmachten", um das fünfte Kriegsjahr zu überstehen.[63] Er sprach diese Forderung zunächst privatim in seiner politischen Korrespondenz an das konservative Fraktionsmitglied Albrecht von Graefe-Goldebee aus. In seinen Memoiren behauptet er, er habe auch öffentlich in seiner Kolumne in der Kreuzzeitung einen solchen Schritt gefordert.[64] Aus dem publizierten Text der Wochenschau geht dies aber nur sehr verklausuliert hervor: Man solle sich vor „sensationellen Worten" wie dem „Diktator" nicht „schrecken" lassen, eine „feste Führung" sei nun vonnöten.[65] Um die Friedensresolution im Juli 1917 zu verhindern, suchte er Hindenburg und Ludendorff zur Reichstagsauflösung zu drängen.[66] Diesem Quellenfund entsprechen Äußerungen in Westarps Memoiren, dass er das Parlament in der Kriegszeit am liebsten ausgeschaltet wissen wollte.[67] Diese Reminiszenz an den antiken Diktator findet sich auch bei anderen Akteuren im politischen und militärischen Umfeld.[68]

Auch wenn Westarp die Diktatur als temporäre Lösung für die Kriegszeit befürwortete und prinzipiell an der Monarchie als Staatsform festhalten wollte, zeigt sein Spiel mit den politischen Alternativen doch, wie sehr die Figur des Kaisers in der Ausnahmesituation Krieg in den Hintergrund gerückt war. Wenn nun auch ein Konservativer wie Westarp glaubte, die Monarchie nur durch eine Diktatur retten zu können, zeigt dies, welche nachhaltige Folgen die Führerdiskurse auf Westarps Verständnis politischer Herrschaft gehabt haben. War in seinen Augen zwar Wilhelm II. das Problem und nicht die Institution der Monarchie, so musste doch auch diese, derart aufgeladen mit neuen Erwartungen und Rollenbildern, sich für den Konservativen verändern. Welche monarchische Ordnung für den

[60] Kessels Niederschrift über eine Unterredung mit dem Kaiser am 12. 7. 1916 ist abgedruckt bei Westarp, Jahrzehnt, Bd. 2, S. 328–330, hier S. 329.
[61] Ders. an Heydebrand, 18. 7. 1916, in: PAH, N Westarp, HWK.
[62] Westarp, Jahrzehnt, Bd. 2, S. 313.
[63] Ders. an Graefe, 10. 8. 1918, in: BArch Berlin, N 2329/26.
[64] Westarp, Jahrzehnt, Bd. 2, S. 656.
[65] Ders. an Graefe, 10. 8. 1918, in: BArch Berlin, N 2329; Westarp, Jahrzehnt, Bd. 2, S. 656.
[66] Westarp, Rückblick auf die Zeit vom 13.–21. Juli 1917, 26. 7. 1917, in: BArch Berlin, N 2329/71.
[67] Ders., Jahrzehnt, Bd. 1, S. 24.
[68] Vgl. Sösemann, Verfall, S. 158.

zukünftigen Nachkriegszustand auch immer gedacht war – es kann wohl auch für Westarp unterschrieben werden, dass er diese Ordnung ohne den derzeitigen Throninhaber dachte.[69]

Radikale. Gegenüberstellungen

Am Ende eines Kapitels, das Westarp an Radikalismen herangerückt hat, gilt es, diesen Befund jedoch noch einmal zu differenzieren. Denn trotz aller Annäherungen an radikale Netzwerke gab es zwischen Westarp und dem Typus des Agitations- und Verbandspolitikers eine Trennlinie: Westarp scheute vor offen verfassungswidrigem Verhalten zurück und war prinzipiell bereit, sich Institutionen wie dem Reichstag anzupassen und im politischen System an führender Stelle in einer etablierten Partei mitzuarbeiten. Wenigstens nach außen hielt er auch die Fassade eines absolut monarchietreuen Konservativen aufrecht; er kannte nicht das von ihm allerdings bewunderte „Draufgängertum" eines Wolfgang Kapp, der bereit war, sich offen an die Spitze einer putschistischen Aktion zu setzen. Wo diese Trennlinie zwischen Akteuren, die bereit waren, das politisch vertraute Terrain zu verlassen, und dem vor diesem Schritt letztlich zurückschreckenden Westarp verlief, soll am Beispiel der politischen Beziehungsgeschichte zwischen Westarp und Alfred von Graefe-Goldebee vermessen werden. Ihre politische Freundschaft weist auf der einen Seite wieder auf einen weiteren Kontakt Westarps zur äußersten Rechten hin, der über 1920 hinausreichte, zeigt aber andererseits auch, dass es auch in der konservativen Fraktion selbst durchaus Stimmen gab, denen Westarp zu „flau" war.

Was brachte dieses etwas ungleiche Paar zusammen?[70] Der 1912 aus dem Militärdienst entlassene Graefe entstammte ebenso wenig wie Westarp einer der Junkerfamilien, welche die populäre Vorstellung von der Deutschkonservativen Partei bestimmten. Im Bildervorrat der antikonservativen Kritik wurden ihre Personen dennoch mit dieser Gruppe verknüpft: Graefe erhielt den Spitznamen „Talmijunker", weil ihm nach dem Erwerb des Ritterguts Goldebee und dem damit verbundenen Einzug in den Mecklenburgischen Landtag das Verhalten eines alteingesessenen Grundbesitzers nachgesagt wurde, während seine Familie erst in der Generation seines Großvaters, eines bekannten Augenarztes, in den Adelsstand erhoben worden war.[71] Desweiteren teilten sie die Diagnosen der „Autoritätskrise"[72] des Kaiserreichs. Ihre Oppositionsformen dagegen unterschieden sich.

Graefes Karriere in der Deutschkonservativen Partei war derjenigen Westarps diametral entgegengesetzt. Während Westarp neben Heydebrand bald den zwei-

[69] Vgl. ebd., S. 159.
[70] Für das Folgende Gasteiger, Friends, S. 50 f.
[71] Bureau des Reichstags (Hrsg.), Handbuch der verfassungsgebenden deutschen Nationalversammlung, Weimar 1919. Biographische Notizen und Bilder, Berlin 1919, S. 169.
[72] Thoß, Nationale Rechte, S. 32.

ten Platz in der Hierarchie besetzte, erwarb Graefe sich als Angehöriger der alldeutschen Gruppe in der Fraktion[73] den Ruf eines innerparteilichen Kritikers. Seine Rolle als Querkopf verweist auf ein grundlegend anderes Verhaltensmuster als das Westarps, der sich durch Kleinarbeit und Konformität in den Parteistrukturen nach oben arbeitete. Zweitens war Graefe im Gegensatz zu Westarp nicht bereit, das Verbot von Kriegszielerörterungen, Zensur und Burgfrieden einzuhalten. Die Kompromisse, die Westarp dafür im Reichstag einging, wurden von Graefe scharf gerügt. Er plädierte dafür, „vornehme Rücksichten" außer Acht zu lassen.[74] Seine und seiner „Frontkameraden" Vision sei eine „starke, klare rücksichtslos-zielbewusste Fraktion". Der Brief gipfelte in einem ultimativen Appell an Westarp: „Sollen von dem ‚deutschen' Volke nur die fremdrassigen Mitglieder der Kriegsgesellschaften in den berüchtigten Clubsesseln […] übrig bleiben? Darum: ‚Konservativer Landgraf, werde hart!'"[75]

Die Unterschiede zwischen Graefes und Westarps Oppositionsstil sind auch an anderen Stellen über die Sprache zu fassen. Graefe war ein völkischer Antisemit, in dessen Briefen sich Auslassungen finden wie der „jüdisch-demokratische Abgrund".[76] Spuren eines offen ausgesprochenen Antisemitismus finden sich bei Westarp zu diesem Zeitpunkt noch nicht; erst Niederlage und Revolution ließen ihn solche Argumentationsmuster offen benutzen.[77] Graefe aber verband mit seinem Antisemitismus auch eine Kritik am Kaiser: Nur noch „Juden und Judengenossen" würden zu diesem vorgelassen.[78] Am 30. Mai 1916 sprach Graefe auf Westarps Aufforderung für die Konservativen in der Zensurdebatte im Reichstag. Er griff einen populären Vorwurf der Kaiserkritik auf: Eine „chinesische Mauer" um den Kaiser verhindere, dass Wilhelm II. die Meinung des „Volkes" unverfälscht erfahre.[79] Diese Art von offener Kritik am Kaiser war für Westarp tabu.

Überhaupt war die Zensur ein Thema, das zwischen Westarp und Graefe für Uneinigkeit sorgte und dabei illustriert, wie stark oder schwach ihre Anpassungsfähigkeit an Regeln und damit ihre institutionelle Kompromissbereitschaft ausgeprägt war. Graefe fand eindeutige Worte über das „Mitmachen" im politischen Berlin. Im November 1915 schrieb er an Westarp: „Mit einem Maulkorb an der Bethmannschen Hundeleine auf dem Asphalt der Wilhelmstraße herumzutrippeln ist mir ein so grauenerregender Gedanke, dass ich lieber bis an die Knie im Dreck der Schützengräben, dafür aber nicht angeleint, herumwate."[80] Westarp suchte Graefe mit dem Argument zu beschwichtigen, dass die Zensur der Einhegung der innenpolitischen Auseinandersetzung diente, da der äußere Sieg jetzt

[73] Vgl. Alfred Kruck, Geschichte des Alldeutschen Verbandes, 1890–1939, Wiesbaden 1954, S. 78.
[74] Graefe an Westarp, 28. 1. 1916, in: BArch Berlin, N 2329/11.
[75] Graefe an Westarp, 1. 10. 1916, in: BArch Berlin, N 2329/11.
[76] Graefe an Westarp, 28. 1. 1916, in: BArch Berlin, N 2329/11.
[77] Westarp an Kries, 6. 7. 1915, in: BArch Berlin, N 2329/7; Westarp an Bonin, 21. 4. 1915, in: BArch Berlin, N 2329/6.
[78] Graefe an Westarp, 28. 1. 1916, in: BArch Berlin, N 2329/11.
[79] Westarp, Jahrzehnt, Bd. 2, S. 310.
[80] Graefe an Westarp, 17. 11. 1915, in: BArch Berlin, N 2329/11.

wichtiger sei.[81] Doch er sah auch voraus, dass seine Antwort Graefes Temperament eher anfachen würde. „Nun sehe ich deutlich vor Augen, wie Sie nach der Lektüre dieser Auseinandersetzungen in Ihrem Unterstande voll Wut und Aerger über dieses Wenn und Aber in die Höhe fahren." Er appellierte an Graefes Mitarbeit: „Ich habe nun aber nicht das Glück, mich in einem solchen [Schützengraben] aufzuhalten und die Luft zu atmen, die das Blut zu einfachen Entschlüssen in die nötige Bewegung bringt, sondern ich lebe zwischen Wilhelmstraße und Königsplatz. Also kommen Sie und helfen mir."[82]

Mit folgenden Punkten kann zusammengefasst werden, was Westarp und Graefe trennte: die Intensität ihrer institutionellen Einbindung in Partei und Parlament und damit zusammenhängende Kompromissbereitschaft, Sprache und Affinität zu Regelhaftigkeit, das Verhältnis zur Monarchie als politischer Ordnungsvorstellung, der Antisemitismus. Ihre politische Freundschaft beruhte nicht zuletzt darauf, dass Westarp sich Graefes als Oppositionsredner da bediente, wo er selbst Sagbarkeiten verletzen würde. Diese Arbeitsteilung setzte sich bis in die Frühzeit der DNVP fort, als Graefe sich davon emanzipierte und zum Mitbegründer der Deutschvölkischen Freiheitspartei wurde.

3.2 Ökonomien von Opfer und Verzicht

Im Frühjahr und Sommer 1917 lasteten die Kriegsanstrengungen so stark wie nie zuvor auf der Bevölkerung. Hinter den Deutschen lag der von Versorgungsengpässen geprägte „Steckrübenwinter".[83] Der uneingeschränkte U-Boot-Krieg brachte nicht die erhofften Erfolge, vielmehr provozierte er im April den Eintritt der USA in das Kriegsgeschehen. Der Hunger legte sich über alles. „Dürre, Hitze, Kartoffeln, Gemüse." So werde eine Spannung der Nerven, ein Druck bedingt, der Anlass zur Niedergeschlagenheit und Niedergedrücktheit gebe, beobachtete Westarp Anfang Juli 1917 im Haushaltsausschuss sorgenvoll.[84] Wann die Belastungsgrenze für Front und Bevölkerung erreicht war, war eine bange Frage, die während des gesamten Krieges virulent blieb. In dieser Situation brachen in der deutschen Kriegsgesellschaft Konflikte darüber aus, welcher Sinn die immer größer werdenden Opfer noch hatten – und wie die an Körper und Psyche zehrenden Kriegsanstrengungen nach einem Frieden vergolten werden sollten. Über

[81] Westarp an Graefe, 26.11.1915, in: BArch Berlin, N 2329/8.
[82] Ebd.
[83] Vgl. Kocka, Klassengesellschaft, S. 34. Zur Kriegsgesellschaft siehe außerdem Ute Daniel, Arbeiterfrauen in der Kriegsgesellschaft. Beruf, Familie und Politik im Ersten Weltkrieg, Göttingen 1989; Geyer, Verkehrte Welt, S. 28–58; Belinda J. Davis, Home Fires Burning. Food, Politics, and Everyday Life in World War I Berlin, Chapel Hill 2000.
[84] Rede Westarps vor der Budgetkommission, 7.7.1917, in: BArch Berlin, N 2329/71.

diese subtilen „economies of sacrifice“[85] wurden umfassende Ordnungsdebatten um Gegenleistungen für die Opfer des Kriegseinsatzes geführt.

Westarp entwickelte eine spezifische Sensibilität für diese „Opferökonomien“. Über die Verteilung der Kriegsopfer und die Entlarvung vermeintlicher Verweigerer konstruierte er ein spezifisch konservatives Panorama der Kriegsgesellschaft, das in diesem Kapitel im Mittelpunkt steht. Die Frage, wie der Krieg beendet werden und wer wie für seinen Einsatz entlohnt werden sollte, war für den Politiker des „Siegfriedens“ besonders brisant, denn seine normative Vision des Kriegsendes hing ganz maßgeblich von der Durchhaltebereitschaft der Bevölkerung ab. Dabei wird es um die Frage gehen, welche Lösungen Westarp für diese Zukunftsszenarien als Alternativen zu innenpolitischen Reformen entwickelte.

Hungern bis zum Sieg. Die Nation muss preußisch werden

Je prekärer die Versorgung des Reiches mit Lebensmitteln 1916/17 wurde, desto eindringlicher fielen Westarps Appelle an die Entsagungsbereitschaft von Bevölkerung und Soldaten aus. In einer Anspannung aller ihm verfügbaren Rede- und Schreibenergie kämpfte er für die Fortsetzung des Krieges mit dem Ziel, auch einen innenpolitischen Sieg über die Kräfte der Reform und der Friedensinitiativen davonzutragen. Dazu mussten dem mittlerweile unersättlichen Krieg alle erdenklichen Ressourcen zugeführt werden: Angesichts des Hungers forderte Westarp noch mehr Durchhaltewillen; angesichts der Toten auf dem Schlachtfeld noch mehr Opfer; angesichts der Demokratisierungsforderungen noch mehr Stärke und Unerbittlichkeit.

Hinter Westarps Forderungen stand die Fiktion vom „unerschöpflichen Rohstoff Wille“[86]. Isabel Hull hat die Tendenz der preußisch-deutschen Militärkultur, materielle und immaterielle Ressourcen ohne Rücksicht auf größere strategische Ziele verschwenderisch einzusetzen, nachgezeichnet.[87] Damit war die Hoffnung verbunden, den zahlenmäßig stärkeren Gegner durch moralische Überlegenheit, die „Theorie der höheren Führerkunst“, Hingabebereitschaft und Zähigkeit zu besiegen.[88] Seit dem 19. Jahrhundert hatte sich im Generalstab aufgrund der Einkreisungsszenarien die Wahrnehmung ausgebildet, dass gegen die feindliche „Übermacht“ bis zum Äußersten gegangen werden müsse, um eine heilbringende „Wendung“ herbeizuführen.[89]

Auch in Westarps Preußenbild existierte die besonders nachdrücklich gespeicherte Überzeugung, der Staat der Hohenzollern habe sich immer durch eine Alles-oder-Nichts-Entscheidung selbst in den hoffnungslosesten Fällen durchsetzen können. Sein Paradebeispiel war die Schlacht bei Leuthen, in der Friedrich der

[85] Adrian Gregory, The last Great War: British Society and the First World War, Cambridge 2008, S. 112–151.
[86] Westarp, Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 315 v. 23. 6. 1918.
[87] Hull, Destruction, S. 217–225.
[88] Zitat Plassmann, Sieg, S. 403.
[89] Ebd.

Große einem überlegenen Gegner gegenübergestanden und alles auf eine Karte gesetzt habe.[90] Mit diesem mythischen Geschichtserleben als Leitbild für die Gegenwart konstruierte Westarp eine „preußische Nation" als konservative Gesellschaftsutopie, in der moralische Überlegenheit durch ein „unbegrenztes Maß" an Opferwilligkeit tief verankert war und die den Glauben an die „Wendung" hin zum Kriegsglück zuließ.[91]

Dass die gesamte Nation in der Kriegsanstrengung „preußisch" zu werden hatte, stand für Westarp außer Frage. Für den Konservativen war die Gründung des Deutschen Reiches nach der Lehre des Borussianismus die Erfüllung der nationalpolitischen Sendung Preußens. Mit der Reichsgründung 1871 war „Preußens Beruf, ein Führer der deutschen Stämme, ein Schutz und Hort deutscher Wohlfahrt, Freiheit und Gesittung zu werden", erfüllt; die Entwicklung, für die Preußen „so viele Jahrhunderte hindurch gearbeitet, gedarbt und geduldet, gekämpft und gesiegt" habe, war an ihrem Ziel angelangt.[92] Westarp gehörte zu den politischen Kräften, die im Deutschen Reich von 1871 „nicht den Zusammenschluss aller deutschen Stämme, sondern nach Worten des alten Kaisers nur ein vergrößertes Preußen" sahen.[93] Nach dieser Meinung hatte sich der „preußische Staatsgedanke im Reichsgedanken auszudehnen, ohne von diesem aufgesogen zu werden, der Reichsgedanke sollte von der preußischen Staatsidee erfüllt sein".[94]

Westarp dachte das Reich damit als Resultat der Leitkultur Preußens: „Preußen" habe in der Vergangenheit immer Kriege gewonnen, wenn es seine „ganze Existenz" eingesetzt habe, erklärte er den Mitgliedern des Düsseldorfer Industrieclubs 1916.[95] Dass jenes Ausharren bis zu einem Siegeswunder den Charakter eines religiös konnotierten Heilsversprechens annehmen konnte, zeigt Westarps „Osterbotschaft" 1918, in der er den Kreuzestod und die Auferstehung Jesu zu den Opfern im Krieg in Beziehung setzte: Die Hingabe des eigenen Lebens im Kampf sei Ausfluss jener „Freiheit", die ihre höchste Vollendung in der Pflichterfüllung finde.[96]

Größere Sorge als die soldatische Pflichterfüllung bescherte Westarp die rebellierende Heimatfront, deren Idealbild er aus seinem preußischen Wertspeicher zu zeichnen versuchte. Obwohl „Gewinnsucht" und Wucher ihr Haupt erhoben hätten, der „Überfluß an Geldmitteln seine entnervende Kraft" ausübe, so überrage doch die Hingabe der Einzelpersönlichkeit für das Vaterland „alles Kleine und Niedrige riesengroß".[97] Gegen die „materialistische Befriedigung jedes Triebes" brachte er den „alte[n] preußische[n] Staat mit seiner Zucht, seinem knappen

[90] Westarp, Deutschlands Zukunft, S. 14; für später ders., Ende, S. 145.
[91] Ders., Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 446 v. 2. 9. 1917; ders., Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 459 v. 9. 9. 1917, ähnlich Rede: Westarp, in: Sieg, S. 18.
[92] Hauptverein, Rede, S. 9.
[93] Oldenburg-Januschau, Erinnerungen, S. 20.
[94] Booms, Partei, S. 81.
[95] Westarp, Deutschlands Zukunft.
[96] Ders., Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 164 v. 31. 3. 1918.
[97] Kreuzzeitung Nr. 252 v. 19. 5. 1918; s. a. Kreuzzeitung Nr. 315 v. 23. 6. 1918; Johann Gottlieb Fichte, Reden an die deutsche Nation, Stuttgart 1938, S. 18–35.

militärischen Wesen, seiner Hingabe des ganzen Menschen an den Dienst und die Pflicht" in Stellung.[98]

Westarps Appelle müssen auch als ein Projekt der Nationalerziehung verstanden werden, in dem er Fichtes „Reden an die deutsche Nation" aktualisierte.[99] Seine Utopie war keine lichte Vision von individuellem Glück oder Freiheit, sondern ein dunkles Bild von Ordnung und Unterordnung. Der Krieg sei der „Lehrmeister", das „Stahlbad", aus dem „das deutsche Volk sittlich verjüngt emporsteigt zu opferwilliger Bereitschaft jedes einzelnen, das eigene Ich dem Dienst und der Pflicht unterzuordnen".[100] Diese Utopie der Unterwerfung aber war, wie Westarp aus der preußischen Geschichte zu wissen glaubte, nicht „ohne Befehl", „ohne rücksichtslosesten Zwang" anzustreben.[101]

Doch die Ressource „Durchhaltewille" war endlich, auch wenn Westarp das Gegenteil wünschte. Immer mehr Bevölkerungsgruppen fragten sich, ob der von ihnen gezahlte Preis für eine Fortführung des Kampfes nicht zu hoch war. Teile der deutschen Kriegsesellschaft waren nicht bereit, Knappheit und Mangel, Zwangswirtschaft, Tod und Krankheit ohne Kompensation zu akzeptieren. Vielmehr brachen Verteilungskämpfe aus: Wer trug welche Last, wer brachte welche Leistung, waren das Blut auf dem Schlachtfeld oder Hunger und Schweiß an der Heimatfront das größere Opfer, und was durfte als Gegenleistung reklamiert werden?

Der konservative Widerstand gegen diese Entwicklungen trat mit einem symbolischen Akt in eine neue Phase: Westarp nahm am 8. April, dem Tag der „Osterbotschaft", wieder seine innenpolitische Kolumne in der Kreuzzeitung auf, die er wegen des Burgfriedens suspendiert hatte.[102] Er versuchte, das mit den Kriegsopfern argumentierende partizipatorische Potenzial zu bändigen. Aber auch der Konservative konnte die Zukunft nicht mehr ohne den Faktor „Volk" denken, von dessen alarmiert beobachteter „Stimmung" das Durchhalten abhing. Welchen Blick entwickelte Westarp auf diese Kriegsgesellschaft, in der die Konflikte nun nicht mehr zu übersehen waren, und welche Lösungen hatte er?

Soziologie der Kriegsgesellschaft. Arbeiter und Sozialdemokratie

Entbehrungen und Opfer mobilisierten in der zweiten Kriegshälfte ein soziales Protestpotenzial, dessen Träger die Zumutungen des Krieges nicht einfach hinnehmen wollten, sondern nach Entschädigungen und Verbesserungen verlangten. Im April 1917 brachen nach Kürzung der Brotration auch für Schwerstarbeiter[103]

98 Kreuzzeitung Nr. 252 v. 19. 5. 1918.
99 Fichte, Reden, S. 18–35.
100 Kreuzzeitung Nr. 252 v. 19. 5. 1918.
101 Hauptverein, Rede, S. 13.
102 Westarp, Jahrzehnt, Bd. 2, S. 260.
103 Zu den Debatten um die Schwerstarbeiter Daniel, Arbeiterfrauen, S. 195; Kocka, Klassengesellschaft, S. 40 f.

in rund 300 Betrieben, hauptsächlich in der Rüstungsindustrie, Streiks aus.[104] In einer am 28. April 1917 in der Kreuzzeitung veröffentlichten Kundgebung verurteilte der Engere Vorstand der Deutschkonservativen die Streiks als Ergebnis einer „verbrecherischen Hetze".[105] Westarp brandmarkte das Ausscheren der Arbeiter aus dem Ideal der duldsamen Leidensgemeinschaft in der Kreuzzeitung als „schwärzesten Landesverrat".[106] Das war die andere Seite des staatlichen „Ausnahmezustands", der doch mit straffer Hand Ordnung und Disziplin erzeugen sollte: Durch die großen Kriegsanstrengungen fühlten sich Gruppen, die Leistung brachten, in ihren Forderungen nach Gegenleistung „zum Reden und Handeln ermächtigt"; auch Gruppen, denen Westarp keine Stimme zugestand.[107]

In der Hierarchie der Opferwilligen, die Westarp durch seine politische Kritik in den Wochenschauen entwarf, bildeten die Arbeiter damit das weit abgeschlagene Schlusslicht. In seiner Aufrechnung der Leiden öffnete sich die Schere zwischen den einzelnen Bevölkerungsgruppen weit: Der Arbeiter war die schmarotzerische Figur an der Heimatfront, der für die Verbesserungen seiner Lohn- und Arbeitsbedingungen kämpfte. Diesem Verhalten stand der ungleich höhere Einsatz des Lebens durch den Soldaten entgegen, der nicht „nach der Höhe von Lohn und Gold und nach der Beseitigung schwerer Vermögensschäden" fragen könne. Der Streik hatte diesen „Tapferen" etwas weggenommen: Die Streiktage fehlten nun bei der Herstellung der Mittel zur Verteidigung von Leben und Gesundheit.[108]

Westarps neue, sich über Opfer und Hingabe definierende Kriegsgesellschaft bestätigte und rekonstruierte einerseits die alte Ordnung. Doch andererseits reflektiert sein Abwägen von Geld, Blut und Schweiß eine tiefe Unruhe über Transformationen, welche diesem alten Gefüge im Krieg drohten. Die Streiks mit ihren Partizipationsforderungen erschienen ihm als Symptom einer Machtverschiebung nach „unten". Ging nicht die „wirtschaftliche Macht" schon langsam auf die „hochentlohnten Rüstungsarbeiter"[109] über? Westarp spielte damit einseitig auf die Lohnsteigerungen in der Rüstungsindustrie an, von der eine kleine Gruppe profitierte, die jedoch am allgemeinen Verarmungsprozess der Arbeiterschaft im Krieg nicht viel änderte.[110] Diese Profiteure hätten Zugang zu Lebensmitteln über den Schleichhandel und streikten weiter, während „Millionen von Familien, die finanziell weit schlechter dastehen", die Ernährungsschwierigkeiten „ohne

104 Ebd.
105 Kundgebung der deutsch-konservativen Partei, in: Kreuzzeitung Nr. 215 v. 29. 4. 1917.
106 Westarp, Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 48 v. 27. 1. 1918.
107 Zu den Selbstermächtigungen Martin H. Geyer, Grenzüberschreitungen: Vom Belagerungszustand zum Ausnahmezustand, in: Niels Werber/Stefan Kaufmann/Lars Koch (Hrsg.), Erster Weltkrieg. Kulturwissenschaftliches Handbuch, Stuttgart, Weimar 2014, S. 341–384, hier S. 341.
108 Westarp, Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 202 v. 22. 4. 1917.
109 Ebd.
110 Geyer, Verkehrte Welt; S. 43, Kocka, Klassengesellschaft, S. 17–20.

Murren" ertrügen.[111] Hier gab es also ein spürbares Missverhältnis: zwischen Arbeitern und anderen Gruppen an der Heimatfront, aber auch der „Löhnung der kämpfenden Truppen".[112]

Mit seinem mangelnden Sensorium für das Soziale konnte der Konservative Protest nur einseitig als eminent politischen Machtanspruch interpretieren. Damit passten sich die Streiks in ein größeres Bild ein, das Westarp auf die in seiner Wahrnehmung vorherrschende Grundkonstellation der Kriegspolitik verengte: der Kampf zwischen sozialdemokratischen und konservativ-autoritären Staats- und Gesellschaftsordnungen. In Westarps Beobachtung wurden nicht die pflichtbewussten Teile der Bevölkerung, welche die echten Entbehrungen zu tragen hatten, belohnt, sondern im Gegenteil solche, die stets im Verdacht standen, diese Pflichten aus Eigennutz zu verweigern oder nur widerwillig zu erfüllen. Ein Beispiel waren die Kriegskredite: Für jeden Abgeordneten sollte es nach Westarp unabdingbare Pflicht sein, für die Verlängerung der Kriegskredite zu stimmen, doch die Sozialdemokraten erkämpften sich mit ihrer Zustimmung eine „Sonderbehandlung" und „Entgegenkommen".[113] Die Väter des Pflichtgedankens aber, die Konservativen, gerieten dabei ins Hintertreffen. „Jetzt aber, in dem größten Entscheidungskampfe für das Vaterland, fühlt die konservative Partei sich zurückgestoßen & verkannt. Mit Bitterkeit empfinden sie es, daß, während man die sozialdemokratisch geführten Massen glaubt, durch immer steigende Nachgiebigkeit gewinnen zu müssen, über die Anschauungen & Grundsätze derjenigen, bei denen man der Pflichterfüllung bis zum letzten sicher ist, zur Tagesordnung übergegangen wird", klagte Westarp.[114] Auch im Reichstag brachte Westarp diese Zurücksetzung frei zur Sprache: Der Kanzler wisse ja, dass „wir aufgrund von Tradition und Geschichte Preußens unsere Pflicht tun und kann uns daher leicht kritisieren".[115]

Westarp arbeitete auf den konsequenten Ausschluss der Sozialdemokraten aus der nationalen Gemeinschaft hin. Kompromisslos wies er Integrationsversuche zurück, die damit argumentierten, dass Sozialdemokraten und ihre Anhänger wie alle anderen auch große Blutopfer im Krieg brachten: Auch wenn die Sozialdemokratie ihre Pflicht auf dem Schlachtfeld erfülle, so bleibe ihr Wesen doch „im-

111 Westarp, Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 202 v. 22. 4. 1917; Wochenschau vom 29. 4. 1917, Kreuzzeitung Nr. 215; „Die innere Politik des vierten Kriegsjahres" (Fortsetzung), Kreuzzeitung Nr. 393 v. 4. 8. 1918.

112 Ebd.

113 Ders., Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 215 v. 29. 4. 1917. Zum Vorwurf der Sonderbehandlung der Sozialdemokraten durch den Reichskanzler auch ders., Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 215 v. 29. 4. 1917; ders., Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 228 v. 6. 5. 1917; ders., Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 253 v. 20. 5. 1917.

114 Mai 1917, Die Isolation der Konservativen (Niederschrift), in: PAH, N Westarp, HWK. Dieser Gedanke wird auch in der Wochenschau ausgesprochen, Kreuzzeitung Nr. 253 v. 20. 5. 1917, und Kreuzzeitung Nr. 113 v. 3. 3. 1918.

115 Abg. Graf v. Westarp, Deutscher Reichstag, StB 310, 109. Sitzung, 15. 5. 1917, S. 3430–3433.

mer gleich".[116] Mit ihren Aufrufen zu „landesverräterischem Streik" stelle sich die Partei „außerhalb der vaterländischen Gemeinschaft; wenn wir vom deutschen Volk und seiner Einigkeit sprechen, ist sie ein für alle Mal ausgenommen".[117] Der Klimax dieser Rhetorik bildete eine Drohung, aus dem Krieg zurückkehrende Genossen aus der Gemeinschaft der Frontkämpfer zu verbannen: Wegen Königsuntreue müsse den Sozialdemokraten der Zugang zu den Kriegervereinen im Frieden verboten werden, da man sich vor „Unterhöhlung" hüten müsse.[118] Damit war vorweggenommen, wer in den konservativen Zukunftsordnungen in den Genuss der „Früchte des Sieges" kommen würde und wem sie verwehrt bleiben sollten.

Landwirte, Ernährung und Genüsse

Westarps Argument, dass die Mühen und Entbehrungen alle dem großen Sieg dienten, hatte einen zunehmend schweren Stand. Die Mehrheit litt und besserte ihre Situation auf dem Schwarzmarkt und über Hamsterfahrten aufs Land so weit wie möglich auf. Aber gleichzeitig waren Mittel und Wege offen geblieben, mit entsprechenden Geldmitteln an Luxusgüter zu gelangen. Dies blieb nicht unbeobachtet. Die Frage wurde immer lauter, in wessen Hände die Gewinne, die aus der Kriegsanstrengung der Vielen flossen, gingen. Es machte sich der Eindruck breit, dass das eigene Opfer lediglich einen Teil der Gesellschaft bereicherte, wie in den Debatten um Wucher und Schiebertum deutlich zutage trat.[119] Besonders die Landwirte gerieten rund um die gravierenden Versorgungsengpässe im Winter 1916/17 in die Kritik. Ihnen wurde vorgeworfen, das System der öffentlichen Bewirtschaftung mit seinen Höchstpreisen für bestimmte Güter aus Eigeninteressen zu umgehen und, wo es nur ging, Lebensmittel „zurückzuhalten".[120]

Die konservativen Forderungen nach Verzicht und Entsagung wurden vor diesem Hintergrund zum politischen Bumerang. Waren es nicht gerade die Landwirte und Produzenten, die „raffenden Hände"[121] und damit die Konservativen als ihre politischen Repräsentanten, die Wasser predigten, aber Wein tranken? Die Sonderregelungen für landwirtschaftliche „Selbstversorger", die nicht Lebensmittelkarten unterworfen waren und höhere Rationen erhielten, waren Gegenstand erbitterter Kämpfe.[122] Auch die Wuchervorwürfe trafen die Landwirtschaft.[123] Der Gegner konnte hier mit einem reichen Bildervorrat arbeiten:

116 Kreuzzeitung Nr. 341 v. 7. 7. 1918.
117 Innere Politik des vierten Kriegsjahres (Fortsetzung), Kreuzzeitung Nr. 393 v. 4. 8. 1918; Kreuzzeitung Nr. 315 v. 23. 6. 1918.
118 Kreuzzeitung Nr. 276 v. 2. 6. 1918.
119 Vgl. Kocka, Klassengesellschaft, S. 45.
120 Vgl. Chickering, Erster Weltkrieg; Martin H. Geyer, Teuerungsprotest, Konsumentenpolitik und soziale Gerechtigkeit während der Inflation. München 1920–1923, in: AfS 30 (1990), S. 181–215, hier S. 186.
121 So die Verballhornung des 1913 zustande gekommenen „Kartells der schaffenden Stände".
122 Westarp, Jahrzehnt, Bd. 2, S. 395 f.
123 Vgl. Daniel, Arbeiterfrauen, S. 211.

Auf der einen Seite verhungerte, Schlange stehende Städter, „um sich fressende Hoffnungslosigkeit“[124] bei den darbenden Soldaten an der Front; dagegen wohlgenährte Landwirte, die ihre politischen Interessenvertreter auf ungesetzlichen Wegen versorgten. In Konsumentenprotesten und Hungerunruhen entwickelte sich das Argument, dass gerade die Konservativen zu wenig Opfer brachten, vielmehr die ohnehin übervollen Waagschalen der anderen ungebührend belasteten.

Westarp stand in diesen Kämpfen um die gerechte Verteilung von Leid und Verzicht an vorderster Front. Im April 1916 wies er im Hauptausschuss darauf hin, dass nicht nur die Verbraucher Einschränkungen und Schädigungen erlebten, sondern „auch die Erwerbsstände“ schwer litten. In einem der Zensur zum Opfer gefallenen Artikel schrieb er, die „deutsche Landwirtschaft wird niemals zu denen gehören, die sich in dieser schweren Zeit auf Kosten anderer bereichern möchten“.[125] Auf den Vorwurf des Sozialdemokraten Eduard David im Reichstag, die Konservativen stellten sich vor die „egoistische Interessenpolitik“ der Landwirtschaft, erwiderte Westarp: „Etwas Verletzenderes gibt es kaum in diesem Krieg.“[126]

Diese Antwort zeigt, wie brisant die Debatten um Lastenverteilung waren. Besondere politische Schlagkraft entwickelte der Vorwurf nach dem Steckrübenwinter 1916/17, die Landwirtschaft halte „frivol und eigennützig“ ihre Vorräte zurück. Diese „Agitation bei der städtischen Arbeitsbevölkerung“ aber rufe „Haß und Verbitterung“ zwischen Stadt und Land hervor, kritisierte Westarp.[127] Er konterte, dass der Massen-Schleichhandel derjenigen, die gerade noch in der Lage waren, die Mittel aufzubringen – also der Großteil der Bevölkerung –, ungleich bedeutsamer sei als der Schaden durch Reiche, Wucherer und Kriegsgewinnler.[128] Dafür, dass sich in den Kämpfen um Verteilung, Rationierung und Preise Wahrnehmungen niederschlugen, Recht und Gerechtigkeit träten auseinander[129], fehlte ihm der Blick – Schleichhandel, Hamsterfahrten, Streiks und Proteste als Forderung nach gerechter Verteilung der Lasten und Lebensmittel waren ihm illegaler und illegitimer Ausfluss eines „mechanischen“ Gleichheitsverständnisses[130], das drohte, die deutsche Gegenwehr gegen den englischen „Aushungerungsplan“ zu zerstören. Dennoch wurde deutlich, dass dem Druck der gegnerischen Kritik wenigstens symbolisch entgegengekommen werden musste. Der konservative preu-

[124] Philipp Scheidemann, Memoiren eines Sozialdemokraten, Bd. 1, Hamburg 2010, S. 324.
[125] Westarp, Jahrzehnt, Bd. 2, S. 435; „Die Fehler, gegen die wir ankämpften, hatten ihre Quelle in einseitiger Rücksicht auf vermeintliche Verbraucherinteressen, Unverständnis für die Bedingungen der Produktion und Haß gegen die bodenständige Landwirtschaft.“
[126] Abg. Graf v. Westarp, Deutscher Reichstag, StB 311, 128. Sitzung, 1. 12. 1917, S. 3981 f.
[127] Westarp, Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 202 v. 22. 4. 1917; ders., Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 189 v. 15. 4. 1917.
[128] Ders., Jahrzehnt, Bd. 2, S. 430.
[129] Vgl. Martin H. Geyer, Die Sprache des Rechts, die Sprache des Antisemitismus: „Wucher“ und soziale Ordnungsvorstellungen im Kaiserreich und in der Weimarer Republik, in: Christof Dipper u. a. (Hrsg.), Europäische Sozialgeschichte. Festschrift für Professor Schieder, Berlin 2000, S. 413–429, bes. S. 416, S. 421 f.
[130] Westarp, Jahrzehnt, Bd. 2, S. 376.

ßische Landwirtschaftsminister Eisenhart-Rothe äußerte Westarp gegenüber im Sommer 1917 den Vorschlag, dass die Landwirtschaft „in grosszügiger Weise ein Opfer bringen" sollte, indem sie Kartoffeln unter dem festgesetzten Preis liefere. Dieses Opfer könne in das richtige Licht gestellt werden, um den Stadt-Land-Gegensatz „abzumildern", wie Westarp an Roesicke weitergab.[131]

Konservative und Agrarier befanden sich angesichts des Versagens der öffentlichen Bewirtschaftung im Dilemma. Kritik am Zwangssystem war weder für die Partei noch für den Bund der Landwirte ohne Weiteres möglich, da sie zutiefst in diese Verwaltungsstrukturen involviert waren. An der Spitze des Kriegsernährungsamtes stand mit Adolf von Batocki-Friebe zeitweilig ein Konservativer. Vor diesem Hintergrund ist auch zu erklären, warum Westarp öffentlich zwar allgemeine Verteilungsfragen ansprach und in politische Argumente umwandelte, es aber vermied, Positionen zum System der Ernährungswirtschaft selbst zu beziehen. Wenn, dann tat er dies in eindeutiger Anerkennung der agrarischen Meinungsführerschaft.[132]

Die Vorschläge und Reflexionen, zu deren Unterstützung Westarp sich bereitfand, zeugen alle von dem Wunsch, die Wucherdebatten möglichst einzuhegen.[133] Die Wuchervorwürfe mussten vor allem von den Produzenten landwirtschaftlicher Produkte ferngehalten werden. Die Antwort der Konservativen auf die Verteilungs- und Gerechtigkeitsdebatten war eine hauptsächlich von Gustav Roesicke, dem Präsidenten des Bundes der Landwirte, vertretene Höchstpreispolitik für bestimmte Lebensmittelgruppen.[134] Dahinter stand weniger das Argument, dass der Landwirt sich auf einem liberalen Markt würde bereichern wollen, sondern dass der „Zwischenhandel", auf den auch Westarp das Wucherargument umzuleiten suchte, keine beliebigen Gewinne aufschlagen konnte. Westarp trug damit eine Politik mit, die an die Konservativen des 19. Jahrhunderts anknüpfte und Wucherdebatten im Kampf gegen die liberale Wirtschaftsordnung nutzte.[135] Die liberale Version der Kriegswirtschaft, die den Dirigismus der Höchstpreise ablehnte, wurde im Ersten Weltkrieg etwa von Alfred Hugenberg vertreten.[136]

Als zweiter Kopf seiner Partei war Westarp über mehrere Positionen in Nebenschauplätze der Ernährungspolitik involviert. 1915 wurde er in den Aufsichtsrat der Zentral-Einkaufs-Gesellschaft (ZEG) berufen. Die ZEG wurde 1915 gegründet, um den Einfuhrhandel zu monopolisieren. Im Reichstag vertrat Westarp au-

131 BArch Berlin, N 2329/22.

132 Westarp, Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 241 v. 13. 5. 1917.

133 Ders., Jahrzehnt, Bd. 2, S. 380–386.

134 Ebd., S. 380–387; Westarp an Heydebrand, 26. 9. 1914, in: PAH, N Westarp, HWK; Roesicke an Wangenheim, 25. 9. 1914 und 1. 10. 1914, in: BArch Berlin, N 2323/9; Westarp, Jahrzehnt, Bd. 2, S. 379.

135 Vgl. Geyer, Sprache, S. 421.

136 Westarp, Jahrzehnt, Bd. 2, S. 283; Gerald Feldman, Army, Industry and Labour in Germany, 1914–1918, London 1992, S. 100 f. Trotz dieser Gegensätze kam es auch zu gemeinsamen Initiativen von Hugenberg, Roesicke, Westarp und dem Nationalliberalen Hirsch, Westarp, Jahrzehnt, Bd. 2, S. 384 f. An dieser Stelle kann jedoch nicht die gesamte konservative Ernährungspolitik behandelt werden.

ßerdem mit Roesicke bis 1917 die Konservativen im Beirat für Volksernährung und beriet den Kanzler in Fragen der Futtermittelherstellung und Arbeitskräfteverteilung in der Landwirtschaft.[137] Bis April 1917 hatte er die Funktion des parlamentarischen Berichterstatters in Ernährungsfragen inne. In regelmäßigen Abständen referierte er im Plenum und in den Ausschüssen den aktuellen Diskussions- und Informationsstand hinsichtlich der Vorratshaltung, der Preispolitik etc.[138] Bei dieser Aufgabe ging es ihm stets darum zu betonen, dass die Nahrungsmittel ausreichen würden, wenn der Krieg fortgeführt werde.[139]

In der fortgeschrittenen Kriegsphase entschied auch die persönliche Opferbilanz eines Politikers über seine Glaubwürdigkeit. Westarp wies in seinen Memoiren auf seinen Einsatz hin: Dazu gehörte das „Übermaß an Arbeit und Verantwortung"[140] im Krieg und der „gewaltige Umfang" der Besprechungen unter vier Augen und im kleinen Kreis.[141] Dass der Kampf neben den Nerven auch den Körper belastete und zerstörte, reflektierte Westarp nicht nur an der Bevölkerung infolge der englischen Blockade als Niedergangserscheinung, sondern auch als Belastung für sich selbst und seine eigene Familie.[142] Seine Frau habe, wie alle anderen auch, beim „winterlichen Schlange-Stehen" und in der „zermürbenden Sorge um die Ernährung der Ihrigen gesundheitlichen Schaden erlitten". Er selbst habe annähernd 20 Pfund abgenommen, überdurchschnittlich viel, wie er mit Zahlen des Reichsgesundheitsamtes nachzuweisen versuchte. Das alles habe nicht ohne Einfluss auf „Arbeitsfähigkeit und Nervenkraft" gewesen sein können. Tatsächlich zeigt ein kurz nach Kriegsende aufgenommenes Foto einen an Körper und Gesicht deutlich gezeichneten Mann.

Der private Verlust an Gesundheit war auch eine öffentliche Frage: Es galt den Nachweis zu erbringen, dass Westarp aufgrund seiner Beziehungen zu den Landwirten seiner Partei nicht übermäßig profitierte. In seinen Memoiren wählte Westarp für dieses Problem die Flucht nach vorn und beschrieb, wie er im Frühjahr 1917 Lebensmittelpakete von Carl von Carmer-Zieserwitz erhielt, der in der polnischen Verwaltung tätig war. Sein Dankesbrief ist um einen lockeren Ton bemüht. „Mein hochverehrter Gönner! Zunächst herzlichen Dank für den überaus gütigen und reichen Ostergenuss. Für Kaffee bin ich in unserem Hause Spezialist. Thee ist das Lebenselexyr meiner Frau. […] Dazu die schönen Süssigkeiten." Doch diese Sendung als Geschenk anzunehmen, wagte er nicht; er fragte nach

[137] Sitzungen des Beirats für Volksernährung im Reichsamt des Innern v. 29.1.1916 u. 19.2.1916, in: BArch Berlin, R 3601/10.

[138] Westarp, Jahrzehnt, Bd. 2, S. 368.

[139] Abg. Graf v. Westarp, Deutscher Reichstag, StB 106, 7. Sitzung, 19.3.1915, S. 67–78, bes. S. 70: „Faßt man das Gesamtbild zusammen, so kam die Kommission zu der festen Überzeugung, daß das Auskommen mit dem vorhanden Vorrat an Getreide, Mehl und Brot nunmehr als vollkommen gesichert anzusehen ist."

[140] Ders., Übergang, S. 11.

[141] Ders., Jahrzehnt, Bd. 2, S. 10.

[142] Ebd., S. 366. Zu den körperlichen und seelischen Leiden durch den Krieg bei Protagonisten der Alldeutschen Hofmeister, Monarchy, S. 69–77.

der Rechnung.[143] Alles andere konnte die moralische Integrität eines konservativen Politikers, der ohnehin aufgrund seiner mannigfaltig angenommenen Beziehungen zu reichen Gutsbesitzern ungeahnter Genüsse bezichtigt wurde, leicht beschädigen.

Westarp betrieb in seinen Memoiren Identitätspolitik: Er stellte seine Unbestechlichkeit und Rechtschaffenheit unter Beweis, stritt aber gleichzeitig nicht ab, selbst nicht immer ganz nach Vorschrift und Lebensmittelkarte gehandelt zu haben – alles andere wäre vermutlich unglaubwürdig gewesen. Er wollte außerdem vermeiden, dass seine als „preußisch" klassifizierten Opfer- und Entbehrungsnarrative grundsätzlich torpediert wurden. Karges Preußentum und Hunger waren auf fatale Weise moralisch miteinander verknüpft. Westarp schrieb im Mai 1918 in der Kreuzzeitung, dass „Preußen-Deutschland seine besten Zeiten […] immer dann erlebt hat, wenn es sich durchhungern musste".[144] Aus diesem Gedankenkreis kam auch das Sprichwort, die preußischen Beamten hätten den Staat groß gehungert. Nicht von ungefähr erhielt das Hauptnahrungsmittel des Kriegswinters 1917, die Kohlrübe, außerdem den Beinamen „preußische Ananas".[145]

Die stete Beschäftigung mit der Jagd nach Lebensmitteln führte dazu, dass Anekdoten in diesem Zusammenhang besonders eindrucksvoll erinnert wurden. Der nationalliberale Abgeordnete Eugen Schiffer beschreibt in seinen Memoiren einen Wettlauf zwischen ihm und Westarp in der folgenden Art: Als er auf einem Treffen deutscher und österreichischer Parlamentarier angesichts der kriegsbedingten Nahrungsmittelknappheit einige Stücke Apfelstrudel für seine Familie aus der Küche retten wollte, begegnete er Westarp, der offenbar den gleichen Plan verfolgt hatte, aber „glücklicherweise eine Minute später" auftauchte. Westarp habe sich gedemütigt zurückgezogen und auf seiner Stirn hätten die für jeden Menschen, aber vor allem den Politiker traurigsten Worte gebrannt: „zu spät".[146] Die Bemerkung ist doppeldeutig: Sie spielt auch auf das historische Urteil über die „rückständigen" Konservativen an, die auf dem Zeitstrahl des politischen Fortschritts auf den Plätzen der Ewiggestrigen rangierten.

Lebensmittel, das Ergattern von früher selbstverständlichen Genüssen und besonders das Verschenken derselben wurden mit der Knappheit symbolisch und politisch aufgeladen. Wo Kaffee, Tee, Kuchen und andere Kostbarkeiten zu einer Rarität wurden, entwickelten sich Besitz und Beschaffung derselben zum Politikum. Knappheit und Schlangestehen auf der einen und Gerüchte über Luxus und Leckerbissen bei den „Kriegsgewinnlern" auf der anderen Seite wurden als Indikatoren einer geheimnisvollen Rotation von Geld und Genüssen betrachtet. Dieses Ungleichgewicht des Gebens und Nehmens veränderte die gesellschaftlichen Machtverhältnisse. „Mühsam erworbene Schätze und Besitztümer" fielen bei der

143 Westarp an Carmer, 3. 4. 1917, in: BArch Berlin, N 2329/18.
144 Kreuzzeitung Nr. 252 v. 19. 5. 1918.
145 Leonhard, Büchse, S. 734.
146 Eugen Schiffer, Memoiren in seinem Nachlass, Eintrag v. 18. 11. 1915, in: BArch Koblenz, N 1191/I/5, Blatt 1355.

einen Bevölkerungsgruppe der Not der Zeit zum Opfer, während gerade diese Not den „Anderen, bisher Bedürftigen" den Weg ebne zu „allen Genüssen, die Geld zu gewähren vermag", beobachtete die Kreuzzeitung voller Unbehagen.[147] Die Verteilungsdebatten ließen schließlich die Frage aufkommen, wie in einer zukünftigen Friedensgesellschaft Gerechtigkeit und Ausgleich für die Opfer und Leiden geschaffen werden könnte. Wer sollte den Krieg bezahlen?

Der teure Frieden

In der Situation des Mangels wirkten Gerüchte, der Feind lebe im Überfluss, besonders zermürbend. Der Konservative Carmer-Zieserwitz berichtete Westarp im April 1917 aus Russisch-Polen, die englischen Kriegsgefangenen würden aus der Heimat mit Lebensmittelsendungen geradezu „überschwemmt". Die Engländer erhielten Dinge, welche die meisten Bewohner des Reiches „nur dem Namen nach kennen": „Grütze, Haferflocken, Kakes, Kakao, Chokolade […]."[148] Carmers Beobachtungen deckten sich mit Nachrichten des dänischen Staatsrates Andersen an Bethmann Hollweg, die von einer „Überschwemmung" Englands durch dänische Butter und dänisches Fett berichteten.[149]

In dieser Situation richteten sich alle Gebete auf den uneingeschränkten U-Boot-Krieg, der im Februar 1917 nach langen politischen Debatten eröffnet worden war.[150] „Gott gebe, daß die Hoffnung auf den Erfolg der U-Boote sich reaktiviert", schrieb Carmer-Zieserwitz an Westarp.[151] Doch je mehr Zeit verrann, desto stärker wuchsen die Zweifel, der rücksichtslose Einsatz der Tauchboote werde den Krieg beenden. Die folgenden Monate brachten keine guten Nachrichten: Die Marineführung verschob ihre Prognosen für einen Zusammenbruch Großbritanniens von Juni auf Juli 1917; die Anfang Juni bekannt gegebenen Versenkungsziffern waren rückläufig.[152] Zudem waren die USA im April 1917 in den Krieg eingetreten.

Westarp schrieb eisern gegen die wachsenden Zweifel in seiner Umgebung an. „Die Anzeichen dafür, dass England das nicht mehr lange aushält, mehren sich", versicherte er Carmer-Zieserwitz. Die Wirksamkeit der Tauchboote werde sich „nach dem Urteil massgebender Leute" im April steigern.[153] Friedensverhandlungen könnten nur mit der Drohkulisse einer starken U-Boot-Macht im Hintergrund eingegangen werden.[154] Westarp hielt mit aller Macht am Dogma eines

147 A. v. Wilke, Die neuen Reichen, in: Kreuzzeitung Nr. 321 v. 26. 6. 1918.
148 Carmer an Westarp, 7. 4. 1917, in: BArch Berlin, N 2329/18.
149 Zit. n. Ritter, Staatskunst, Bd. 3, S. 552.
150 Zu dieser Entscheidung Stibbe, ‚Last Card', S. 229–234.
151 Carmer an Westarp, 7. 4. 1917, in: BArch Berlin, N 2329/18.
152 Nebelin, Ludendorff, S. 318.
153 Westarp an Carmer, 26. 5. 1917, in: BArch Berlin, N 2329/18. Westarp an Admiral von Trotha, 22. 5. 1917, in: BArch Berlin, N 2329/23.
154 Westarp an Carmer, 3. 4. 1917, in: BArch Berlin, N 2329/18; s. a. Westarp an Dietrich Schäfer, 22. 5. 1917, in: BArch Berlin, N 2329/23, und Niederschrift Dietrich Schäfer, 8. 5. 1917, in: BArch Berlin, N 2329/23.

„fetten Friedens“[155] fest, auch wenn dies noch mehr Opfer fordern würde: Das nächste Erntejahr werde noch „unendlich viel schwieriger“ werden als die vorangegangenen, doch das „ist spätere Sorge; vorläufig, wie gesagt, kommt es nur darauf an, die Nerven zu behalten“.[156]

Westarp war bewusst, dass längst nur noch der pure Mangel verwaltet wurde: „Die Decke war zu kurz und konnte nur hin- und hergezerrt werden.“[157] Dennoch hielt er bis zum Ende des Krieges die Losung aufrecht, dass aus Rücksicht auf die Ernährungsfrage der Krieg „nicht einen Tag früher beendet werden“ müsse.[158] Das Versorgungsniveau sei vor dem Krieg stark angestiegen und könne deshalb auch zurückgeschraubt werden. „So bleibt nichts anderes übrig, als, die Zähne zusammengebissen, weiter der harten Notwendigkeit dieses Krieges ins Auge zu sehen und den Kampf fortzusetzen. […] Träumt Ihr vom Friedenstag:/ Träume, wer träumen mag!/ Krieg ist das Losungswort!/Sieg! – Und so schallt es fort. (Bravo!).“[159]

Warum war es für Westarp so wichtig, in dieser Situation immer noch mehr Ausharren zu fordern, Nerven und Entbehrung? Hintergrund war die Zuspitzung in der innenpolitischen Konfrontation. Gegen die autoritären Mentalitäten des Durchhaltens formierte sich im Frühjahr und Sommer 1917 im Reichstag eine neue Mehrheit, die ein sofortiges Ende des Krieges und der Blutopfer forderte. Die Sozialdemokraten drohten mit Ablehnung der Kriegskredite, wenn es nicht bald einen Frieden ohne Annexionen geben würde.[160] Für Westarp war deutlich: Gab die Reichsspitze diesen Forderungen nach, dann begab man sich in die „Zange der Sozialdemokratie“ und öffnete alle Dämme auch für deren innenpolitische Reformforderungen.[161]

Westarp forderte die Aufrechterhaltung von Opferbereitschaft und Kriegsanstrengung, um seine Vision einer politischen Ordnung zu verteidigen, die nur mit einem militärischen Sieg erreicht werden konnte. Als die Konservativen im Mai 1917 im Reichstag mit einer Interpellation gegen die Friedensforderungen der Sozialdemokratie einschritten, standen sie, wie Westarp bitter erkannte, al-

155 Bethmann an OHL, 25. 6. 1917, zit. n. Ritter, Staatskunst, Bd. 3, S. 553.

156 Westarp an Carmer, 26. 5. 1917, in: BArch Berlin, N 2329/18. Westarp an Admiral von Trotha, 22. 5. 1917, in: BArch Berlin, N 2329/23. Dass die Ernährungskrise des Winters 1916/17 überwunden sei, hatte er bereits in seiner Wochenschau vom 8. 4. 1917 verkündet.

157 Westarp, Jahrzehnt, Bd. 2, S. 373.

158 Abg. Graf v. Westarp, Deutscher Reichstag, StB 306, 26. Sitzung, 11. 1. 1916, S. 515.

159 Ders., Deutscher Reichstag, StB 307, 40. Sitzung, 6. 4. 1916, S. 874.

160 Oppelland, Reichstag, S. 243; Ludwig Bergsträsser, Die preußische Wahlrechtsfrage im Kriege und die Entstehung der Osterbotschaft 1917: nach den Akten der preußischen Ministerien und der Reichskanzlei, Tübingen 1929, S. 123; Interpellation Albrecht und Genossen, 8. 5. 1917, Reichstagsprotokolle, Bd. 321, Anlagen, Nr. 775. Am 20. 4. 1917 hatte es bereits einen sozialdemokratischen Beschluss gegeben, einen gemeinsamen Frieden ohne Annexionen und Kriegsentschädigungen zu fordern.

161 Zitat bei Westarp, Rückblick auf die Zeit vom 13.–21. Juli 1917, 26. 7. 1917, in: BArch Berlin, N 2329/71.

leine da.[162] Dann geschah, was Westarp befürchtet hatte: Der Zentrumsabgeordnete Erzberger forderte am 6. Juli im Hauptausschuss einen sofortigen Frieden ohne „gewaltsame Erwerbung" und „finanzielle Vergewaltigung".[163] Außerdem verlangte Erzberger, die Regierung mit „Vertrauensmännern" der Parteien zu ergänzen.[164]

Damit war der ehemalige Siegfriedens-Politiker Erzberger mit seiner Kehrtwendung die zentrale Figur einer Mehrheitsbildung für einen annexionslosen Frieden und innenpolitische Reformen geworden.[165] Mit dieser Aktion bereitete er Bündnisse vor, die wegweisend für die Weimarer Koalition werden sollten. Die Konservativen aber waren beim folgenden *renversement des alliances* auf die Zuschauerränge verwiesen.[166] Zentrum, Fortschrittspartei und Sozialdemokraten fanden sich nun unter zeitweiliger Beteiligung von Nationalliberalen und Deutscher Fraktion zu Beratungen zusammen. Der Interfraktionelle Ausschuss war geboren. Er begann mit den Arbeiten an einer „Friedensresolution", die am 19. Juli verlesen wurde.[167]

Erzberger zog sich damit die kompromisslose Feindschaft Westarps zu, die er bis zu seinem gewaltsamen Tod nicht mehr loswerden sollte. Für Westarp war nur schwer zu ertragen, dass staatliche Stellen einem Mann wie Erzberger, der in seinen Augen durch Friedensforderungen Landesverrat beging, eine Position wie die eines Sonderbeauftragten des Auswärtigen Amts für die deutsche Propaganda im neutralen Ausland gaben. Einen Ausspruch Erzbergers, er müsse nur wenige Stunden mit Lloyd George reden und schon könne es Frieden geben mit England, kritisierte er scharf – Erzberger habe überhaupt keine „amtliche Grundlage" für sein Auftreten![168] Die Konservativen, die sich selbst als wahre Diener des Staates sahen, fühlten sich abgedrängt.

Westarps Kampagne nahm Formen eines zähen Kleinkriegs an, der zeigt, wie genau er die Zuteilung amtlicher Privilegien beobachtete. Er attackierte Erzbergers Gebrauch eines Militärfahrzeugs, „weil in Berlin nur noch die Ministerien einige ganz wenige Kraftwagen haben".[169] Westarp betrieb nun offen durch eine kleine Anfrage im Reichstag die Lösung des Beschäftigungsverhältnisses zwischen Erzberger und dem Auswärtigen Amt.[170] Als Erzberger seine Tätigkeit nach dem

[162] Die Konservativen und der Kanzler, Niederschrift Westarp, Mai 1917, in: PAH, N Westarp, HWK.
[163] Ritter, Staatskunst, Bd. 3, S. 561; vgl. auch Oppelland, Reichstag, S. 235–253.
[164] Zu Erzbergers Rede im Hauptausschuss Röhl, Wilhelm II., Bd. 3, S. 1219.
[165] Ebd.
[166] Aufzeichnung Westarps, Die Reichstagsverhandlungen vom 2.–14. Juli 1917, in: BArch Berlin, N 2329/77.
[167] Die Friedensresolution ist abgedruckt bei Huber, Dokumente, Bd. 2, S. 471. Zum Interfraktionellen Ausschuss Klaus Epstein, Der Interfraktionelle Ausschuss und das Problem der Parlamentarisierung 1917–1918, in: HZ 191 (1960), S. 562–584.
[168] Kuno von Westarp, Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 394 v. 5. 8. 1917; s. a. Kreuzzeitung Nr. 239 v. 12. 5. 1918.
[169] Kreuzzeitung Nr. 113 v. 3. 3. 1918.
[170] Kreuzzeitung Nr. 289 v. 9. 6. 1918.

Sturz Bethmann Hollwegs am 12. Juli 1917 stark einschränkte, da er zu den anderen Kanzlern kein ähnliches Vertrauensverhältnis mehr aufbauen konnte, schrieb Westarp sich dies auf die eigenen Fahnen.[171]

Westarp versuchte im Vorfeld außerdem mit allen Mitteln, die Resolution zu verhindern.[172] Bei einer Besprechung zwischen Regierungsvertretern, OHL und Parteiführern im Garten des Reichsamts des Innern kam es darüber zum Streit.[173] Westarp widersetzte sich massiv der Meinung Hindenburgs und Michaelis', die Resolution sei nicht mehr zu stoppen.[174] Er hielt dagegen, dass man sich damit in die „Zwangsgewalt der Sozialdemokratie" begebe.[175] Der Konservative war bereit, zur Verhinderung der Friedensresolution und zur Zerstörung der neuen Reichstagsmehrheit weiter zu gehen als alle anderen Kräfte: Er suchte Hindenburg zur Auflösung des Reichstags zu überreden.[176]

Westarps Gesprächsaufzeichnungen, die Niederschriften über die Ereignisse in diesen Julitagen und seine Artikel in der Kreuzzeitung führen eine Sprache dogmatischen Protests neuer Qualität. Scheidemann verurteilte er als groben, mit Drohungen operierenden „Diktator" des Reichstags.[177] Unzählige Male wiederholte er den Vorwurf, die Sozialdemokratie „erpresse" mit ihrer Zustimmung zu den Kriegskrediten innenpolitische Zugeständnisse und Reformen.[178] Westarps schlimmste Befürchtungen hatten sich bestätigt: Der Kaiser hatte den preußischen Ministerpräsidenten am 11. Juli 1917 mit einer Gesetzesvorlage zur Einführung des gleichen Wahlrechts in Preußen beauftragt.

Der Juli-Erlass gab den letzten Anstoß, die Friedensresolution kompromisslos zu bekämpfen. Sollten jetzt Verhandlungen mit den Gegnern aufgenommen werden, wäre alles verloren; das Reich war militärisch zu schwach.[179] Die Friedensresolution brachte den Preis des Krieges in Gefahr. „Gebiete von der Grösse des Deutschen Reiches sind mit dem Blute unserer Brüder und Söhne gewonnen", rief Westarp nach der Verlesung der Friedensresolution am 19. Juli in das Plenum des Reichstages. Ein Friede auf dem Stand von 1914, wie er gefordert werde, ent-

171 Ulrike Oppelt, Film und Propaganda im Ersten Weltkrieg. Propaganda als Medienrealität im Aktualitäten- und Dokumentarfilm, Stuttgart 2002, S. 114.

172 Für das Folgende s. die beiden Reden Westarps: Westarp im Haushaltsausschuss, 7. 7. 1917, in: BArch Berlin, N 2329/71; Westarp im Haushaltsausschuss, 9. 7. 1917, ebd.; Rede Westarps vor der Budgetkommission, 7. 7. 1917, in: BArch Berlin, N 2329/71; Westarp, Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 241 v. 13. 5. 1917.

173 Westarp, Rückblick auf die Zeit vom 13.–21. Juli 1917, 26. 7. 1917, in: BArch Berlin, N 2329/71.

174 Ebd.

175 Ebd.

176 Ebd.; Besprechung mit Hindenburg und Ludendorff in Bingen, 16. 9. 1917, in: BArch Berlin, N 2329/73.

177 Kreuzzeitung Nr. 36 v. 20. 1. 1918.

178 Die innere Politik des vierten Kriegsjahres (Fortsetzung), Kreuzzeitung Nr. 384 v. 30. 7. 1918.

179 Westarp an Michaelis mit Anlage „Erste Fassung der Rede zum Antritt des Reichskanzlers am 19. Juli 1917", 18. 7. 1917, in: BArch Berlin, N 2329/21; diese Fassung wurde zugunsten einer optimistischen Siegesrede verworfen. Dabei hatte Westarp bereits 1915 formuliert, dass der Krieg nicht „remis-partie" ausgehen dürfe, „Nach Diktat", o. D., in: PAH, N Westarp, Mappe Erster Weltkrieg.

spreche nicht den „Opfern auf dem Felde".[180] Damit wäre auch die innenpolitische Machtbasis der Siegfriedenspolitiker dahin.

Konservativer Sozialstaat

In der deutschen Politik hatte sich in den Debatten um die „Opferökonomien" die Sensibilität dafür gesteigert, dass es für die Kriegsanstrengungen der Bevölkerung einen Ausgleich geben müsse. Die Zukunft des Reiches nach dem Krieg konnte auch von einem Konservativen wie Westarp nicht mehr ohne das „Volk" gedacht werden; Erfolg oder Misserfolg im „totalen Krieg", der alle Lebensbereiche umfasste, hingen auch in seinem Konzept der Opfergemeinschaft von diesem Faktor ab. Besorgnisse um den „Preis" eines Friedens, den sich das deutsche Volk mit „Millionenopfern erkauft"[181] habe, waren in aller Munde.[182]

Je nach politischem Standort entwickelten sich zwei Zukunftsentwürfe für die Entlohnung der Kriegsopfer. Reformorientierte Kräfte gelangten zu der Einsicht, dass das Leid der Zurückkehrenden mit politischen Rechten vergolten werden musste. Bethmann Hollweg betrachtete innere Reformen als ethisches Postulat gegenüber einer neuen Friedensgesellschaft.[183] Die „Siegfriedens"-Fraktion aber war zu dieser Art von Kompensation nicht bereit. Sie brauchte für ihre Zukunftsvision den militärischen Sieg und Annexionen.[184] 1915 schrieb Westarp an Bethmann Hollweg, die Begeisterung über den Erwerb Belgiens würde Gegenstimmen der Sozialdemokratie „hinwegfegen".[185]

Deshalb kämpfte Westarp auch in den folgenden Monaten für eine Verlängerung des Krieges. Wiederholt zeigte wie schon bei der Friedensresolution sein Verhalten, dass er als radikalisierter Laie viel kompromissloser war als die Oberste Heeresleitung, mit der es darüber zu Konflikten kam. Westarp suchte die beiden Heerführer im September 1917 in Bingen auf, um sich darüber zu beschweren, dass die Regierung den Krieg nicht auf unabsehbare Zeit verlängern wolle. Man wolle sogar auf die militärische und politische Herrschaft über Belgien verzichten.[186] Ludendorff setzte ihm zu seiner Überraschung auseinander, dass er nur die militärische Beherrschung Lüttichs und der Maaslinie für möglich halte. Die Sicherung auch der flandrischen Küste, wie Westarp es forderte[187], verlange

[180] Westarp sandte die Rede vorab an Michaelis. Abschrift: Handschriftliches Schreiben des Grafen Westarp ohne Konzept an Seine Exzellenz Herrn Dr. Michaelis als Begleitschreiben zu der von der Fraktion gemeinsam aufgestellten Begrüßungsrede, 19.7.1917, in: BArch Berlin, N 2329/21; s.a. Abg. Graf v. Westarp, Deutscher Reichstag, StB 310, 116. Sitzung, 19.7.1917, S. 3584.
[181] Seeckt an Winterfeld, zit. n. Thoß, Nationale Rechte, S. 40.
[182] Vgl. ebd., S. 41; Kielmannsegg, Deutschland, S. 212.
[183] Jarausch, Chancellor, S. 347.
[184] Thoß, Nationale Rechte, S. 37.
[185] Westarp an Bethmann, in: BArch Berlin, N2329/6.
[186] Aufzeichnung Westarp, in: BArch Berlin, N 2329/73.
[187] Abg. Graf v. Westarp, Deutscher Reichstag, StB 309, 83. Sitzung, 27.2.1917, S. 2408.

die Versetzung mehrerer Armeekorps, was Ludendorff trotz Westarps Protest für ausgeschlossen hielt.

Doch selbst die OHL konnte Westarps Bereitschaft zu unbegrenzten Opfern nicht mehr einfach zustimmen. Auch Ludendorff hegte Zweifel ob der Verhältnismäßigkeit. Er hielt Westarp entgegen, ob man „um der flandrischen Küste willen ein halbes Jahr oder mehr länger Krieg führen" wolle und könne, und ob etwa Westarp für einen solchen Schritt die Verantwortung übernehmen werde.[188] Noch im Juli 1918 beantwortete Westarp die Frage, welche Opfer für die Beherrschung Belgiens gebracht werden mussten, eindeutig: Ein Zurücktreten von Belgien und den Forderungen nach Kriegsentschädigungen war „kaum vorstellbar".[189] Eine Katastrophe napoleonischen Ausmaßes wäre sonst zu befürchten: Das Volk müsste sich bei einem Verlust „wie die Preußen 1807" erst in mehreren Generationen erholen.

Hinter Westarps Siegesbeschwörungen stand ein klarer buchhalterischer Blick: Entweder das Reich verlangte von seinen unterlegenen Gegnern Entschädigungen für die hohen Kriegskosten oder es zahlte diese „ungeheuren Lasten"[190] selbst. Dies wäre eine schwere Hypothek für das Reich, auch im Fall eines Sieges. Westarp hatte dabei bereits die Nachkriegsgesellschaft im Blick: den Heimkehrern könne nicht einfach der „Steuerzettel hingehalten" werden.[191] Westarps Rechnung aber war lang: „Wiederherstellung von Ostpreußen und Elsass, die Fürsorge für unsere Reedereien, die Entschädigungen für unsere Kolonialdeutschen und unsere Auslandsdeutschen, die Entschädigungen für alle die Werte, die im Ausland angelegt waren und inzwischen vernichtet worden sind".[192]

Außerdem entwickelte Westarp in diesen Verteilungsdebatten einen Programmpunkt, der bisher in der Literatur keine Beachtung gefunden hat. Er stellte den Kriegsheimkehrern einen großzügigen, aus Reparationen finanzierten Sozialstaat in Aussicht, der über seine reibungslose Bürokratie Ausgleich schaffen sollte. Im Februar 1917 verkündete er im Reichstag: „Zu den hervorragendsten und wichtigsten Aufgaben rechne ich die der Fürsorge für die Kriegsbeschädigten und Hinterbliebenen, einer Fürsorge, die diesen nicht nur ein erträgliches Leben sichert, sondern die sie als vollwertige Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft wieder in die Arbeit und das Erwerbsleben einführt."[193] Die konservative Par-

188 BArch Berlin, N 2329/73; zu Westarps Protest s. a. Protokoll Westarps über die Sitzung der Freien Kommission am 28. 8. 1917, in: BArch Berlin, N 2329/73, und Westarp an Hoetzsch, 31. 8. 1917, in: BArch Berlin, N 2329/19.

189 Westarp, Tagebuch, Eintrag v. 22. 7. 1918, in: BArch Berlin, N 2329/74.

190 Rede Westarps vor der Budgetkommission, 7. 7. 1917, in: BArch Berlin, N 2329/71; für diese Forderungen s. a. Kreuzzeitung Nr. 175 v. 7. 4. 1918, „Kriegsentschädigung und Kriegsfürsorge", von Graf Westarp.

191 Ebd.; s. a. Rede Westarps vor der Budgetkommission, 7. 7. 1917, in: BArch Berlin, N 2329/71.

192 Abg. Graf v. Westarp, Deutscher Reichstag, StB 309, 83. Sitzung, 27. 2. 1917, S. 2403 f.; s. a. ders. über die politische Lage (Rede vor dem konservativen Landesverein im Königreich Sachsen), in: Kreuzzeitung Nr. 54 v. 30. 1. 1917, S. 3.

193 Abg. Graf v. Westarp, Deutscher Reichstag, StB 309, 83. Sitzung, 27. 2. 1917, S. 2403 f.

tei sehe es als „vornehmste Aufgabe der inneren Politik", für die heimkehrenden Krieger zu sorgen.[194]

Diese unerwartet warmen konservativen Worte für eine extensive Sozialpolitik müssen in die Tradition einer Bismarck-Interpretation gestellt werden, welche sozialpolitisches Handeln als staatspolitische Funktion interpretierte. Diese galt der Aufrechterhaltung der Leistungsbereitschaft „von oben".[195] Mit sozialstaatlichen Eingriffen sollte verhindert werden, dass Befürchtungen einer um sich greifenden Proletarisierung der Kriegsheimkehrer Wirklichkeit würden.[196] Vermutlich war dieser Vorstoß auch als Gegeninitiative zur bereits angestoßenen Reform des preußischen Dreiklassenwahlrechts gedacht, die, wie einfache Rechenexempel zeigten, die deutschkonservative Vorherrschaft im preußischen Abgeordnetenhaus beenden würde.[197] Doch bevor das eine noch das andere zu Ende diskutiert werden konnten, war bereits die Niederlage da.[198]

3.3 „Lieber totsiegen als feige unterliegen". Isolation und Niederlage

Im Sommer 1917 wurde Westarp von einem weiteren Schub politischer Radikalisierung erfasst. Dadurch geriet er auch in seiner eigenen Partei in eine problematische Lage, da ein Teil seiner politischen Weggefährten begann, sich angesichts des Machtzuwachses der innenpolitischen Reformkräfte die Frage zu stellen, wie die Konservativen politisch überleben könnten. Westarp verschloss sich dieser Suche nach Auswegen. Sein Gefangensein in einer Spirale der Extreme soll vielmehr über die Verweigerung von Handlungsoptionen und die perspektivische Verengung auf den Kampf bis zum Letzten beschrieben werden.

Isolation und Verweigerung

In der zweiten Kriegshälfte wurde der parteipolitische Konservatismus, wie er durch die Politik Westarps vertreten wurde, zunehmend zum „Problem" erklärt. Reformkonservative wie Hans Delbrück und Friedrich Thimme und Freikonservative wie Octavio von Zedlitz-Neukirch sahen den Urgrund des konservativen Widerstands gegen die Neuorientierung und innere Reformen in „kurzsichtigen

194 Kreuzzeitung Nr. 152 v. 24. 3. 1918.
195 Vgl. Martin H. Geyer, Bismarcks Erbe – welches Erbe?, in: Lothar Machtan (Hrsg.), Bismarcks Sozialstaat. Beiträge zur Geschichte der Sozialpolitik und zur sozialpolitischen Geschichtsschreibung, Frankfurt a. M., New York 1994, S. 280–309, hier S. 287.
196 Kreuzzeitung Nr. 175 v. 7. 4. 1918, „Kriegsentschädigung und Kriegsfürsorge", von Graf Westarp.
197 Ders., Jahrzehnt, Bd. 2, S. 272.
198 Ebd., S. 517.

Machtinteressen".[199] Die Kritiker der Deutschkonservativen beriefen sich auf andere preußische Traditionen als Westarp: Delbrück trat in den Preußischen Jahrbüchern mit dem Hinweis auf die Reformen des Freiherrn von Stein als progressive Kraft der Veränderung für die Reform des Dreiklassenwahlrechts ein.[200]

Die Politik der Beharrung, die Westarp als Erbe der Partei beanspruchte, hatte ihre Legitimität eingebüßt: Auch im preußischen Staatsministerium war man zu der Einschätzung gekommen, dass die Konservativen den „bevorrechtigten Platz unter den nationalen Parteien" verloren hätten.[201] Kritik kam außerdem aus den eigenen Reihen. Richard Fuß, ein Mitarbeiter des Admiralsstabs und Befürworter des uneingeschränkten U-Boot-Krieges, sandte Westarp ein Memorandum mit der Aufforderung, die Partei solle sich den Reformplänen der Regierung zur Verfügung stellen und dem „Strom der Zeit das Bett graben".[202] Die Konservativen hatten sich in die „splendid isolation"[203] manövriert und waren in ihrem Kampf gegen die „Zeichen der Zeit"[204] nur noch als Protestpartei wahrnehmbar.

Westarp schmetterte Versuche der anderen Parteien, die Konservativen wieder ins Boot zu holen, ab.[205] Dies galt auch für den Vorschlag des Freikonservativen Gustav von Halem, einen „Zweckverband der rechten Parteien"[206] als „Wiederbelebung des Bismarckschen Kartells unter Hinzuziehung des Zentrums" zu bilden[207], obwohl Halem dadurch die Entstehung einer Rechtspartei mit 70 bis 80 Mitgliedern im Reichstag ankündigte.[208] Westarp schrieb, die Konservativen könnten „eine festere Vereinigung der vereinigten Rechten zu einer Gesamtpartei zur Zeit nicht in Aussicht nehmen".[209] Halem prophezeite Westarp daraufhin, die nächsten Wahlen würden „wie eine Dampfwalze die Konservativen an die Wand drücken".[210] Der Zentrumspolitiker Spahn sagte „die Auslöschung der konservativen Kräfte in unserem Staatsleben" voraus.[211]

199 Reinhard Patemann, Der Kampf um die preußische Wahlreform im Ersten Weltkrieg, Düsseldorf 1964, S. 41–44 u. 66; Gustav Roethe an Westarp, 31. 10. 1917, in: BArch Berlin, N 2329/22; ähnliche Stimmen s. Manfred Rauh, Die Parlamentarisierung des Deutschen Reiches, Düsseldorf 1977, S. 158.

200 Clark, Iron Kingdom, S. 615 f.; Markus Llanque, Demokratisches Denken im Krieg. Die deutsche Debatte im Ersten Weltkrieg, Berlin 2000, S. 165 f.

201 Bergsträsser, Wahlrechtsfrage, S. 22.

202 Fuß an Westarp, 10. 4. 1917, in: BArch Berlin, N 2329/18. Weitere Stimmen: Westarp an Heydebrand, 11. 6. 1917, in: PAH, N Westarp, HWK; Röhl, Wilhelm II., Bd. 3, S. 1219; Carmer-Zieserwitz an Westarp, 7. 4. 1917, in: BArch Berlin, N 2329/18. Westarp hatte Fuß bisher auf seiner Seite gewähnt, Scheck, Kriegsziele, S. 71.

203 Roethe an Westarp, 31. 8. 1917, in: BArch Berlin, N 2329/22.

204 Graf Westarp: Anlage zum Brief vom 22. Mai 1917: Aus Kreisen konservativer Reichstagsabgeordneter abgegebene Informationen.

205 Spahn an Westarp, 28. 8. 1916, in: BArch Berlin, N 2329/15.

206 BArch Berlin, N 2329/19.

207 Ebd.

208 Halem an Westarp, 13. 4. 1917, in: BArch Berlin, N 2329/19.

209 BArch Berlin, N 2329/19; s. a. Westarp an Ernst Günther (Abschrift), 22. 5. 1917, in: PAH, N Westarp, HWK; Westarp an Ernst Günther, 22. 5. 1917, in: BArch Berlin, N 2329/22.

210 Halem an Westarp, 15. 5. 1917, in: BArch Berlin, N 2329/19.

211 Spahn an Westarp, 28. 8. 1916, in: BArch Berlin, N 2329/15.

Besonders tief waren in den Wochen rund um die Osterbotschaft 1917 die Gräben zwischen Konservativen und Nationalliberalen geworden. Stresemann hatte am 28. März 1917 einen Schwenk vollzogen und die Position, Reformen erst nach dem Krieg anzugehen, aufgegeben.[212] Er unterstützte die Einsetzung eines Verfassungsausschusses. Der Reformdruck war so groß geworden, dass es für Stresemann nicht mehr möglich war, mit den Konservativen weiter dagegen zu arbeiten. „Ich habe mich 2 1/2 Jahre nicht gescheut, mich mit Westarp zusammen zu zeigen, obwohl ich vom Tageblatt begeifert worden bin wie kaum ein anderer", schrieb Stresemann an Ernst Bassermann.[213]

In Westarps Narrativ war die Zuwendung der Nationalliberalen zur Reformgruppe eine Art Sündenfall.[214] Mit Stresemanns Haltungswechsel hatte der Reichstag „erstmalig eine aktive Reformmehrheit, erwachsen aus einer ‚Veränderung der psychologischen Dispositionen', die hervorgegangen war aus der Kette krisenhafter und innenpolitisch stimulierender Geschehnisse der letzten vier Monate im Verein mit den Härten des Krieges".[215] „Nun stehen wir also ganz allein!", hatte Heydebrand den Abfall der Nationalliberalen kommentiert.[216] Ernst Bassermann starb am 24. Juli 1917; sein Tod ließ die Verbindung zu den Nationalliberalen noch schwächer werden.

Je stärker der Reformdruck, desto mehr verhärtete sich Westarps Dogmatismus des „Nein". Dem „philosophischen und geschichtlichen Schwung der Spekulation Naumanns über Notwendigkeit der Parlamentarisierung und Neuorientierung" stellte er im Mai 1917 die „harte Sprache der Tatsachen" entgegen: Parlamentarisierung sei „die Einengung derjenigen Rechte, die der Kaiser als Kaiser, der Kaiser als König von Preußen hat und die den übrigen Bundesfürsten zurzeit im Deutschen Reiche und den einzelnen Bundesstaaten zustehen".[217] Die „Grundauffassungen", von denen die Konservativen im Frieden ausgegangen seien, hätten durch „den jetzigen Krieg ihre volle Bestätigung und Vertiefung erfahren".[218]

Auch weitere Versuche, die Konservativen wieder zur Mitarbeit zu bewegen, blieben erfolglos. Im April 1917 trat der Philosoph und Publizist Ludwig Stein mit dem Gedanken an Westarp heran, ein alle Parteien umfassendes Koalitionskabinett zu bilden, um die Forderungen einer Parlamentarisierung voranzutreiben und die innenpolitischen Gräben zu überwinden.[219] „Professor Stein entwickelt sich zum Klebepflaster schlimmster Art", beschwerte sich Westarp in seinem Ta-

212 Patemann, Kampf, S. 55; Bergsträsser, Wahlrechtsfrage, S. 128; Stresemann an Bassermann, 9. 4. 1917, in: PA AA, Nachlass Stresemann, 133.
213 Ebd.
214 Isolierung der konservativen Reichstagsfraktion bis November 1917, in: BArch Berlin, N 2329/73.
215 Patemann, Kampf, S. 56. Das Zitat im Zitat stammt aus Bethmann Hollweg, Betrachtungen, Bd. 2, S. 181.
216 Heydebrand an Westarp, 4. 4. 1917, in: PAH, N Westarp, HWK.
217 Abg. Graf v. Westarp, Deutscher Reichstag, StB 310, 109. Sitzung, 15. 5. 1917, S. 3430–3433.
218 Ders., Deutscher Reichstag, StB 309, 95. Sitzung, 29. 3. 1917, S. 2857–2859.
219 Udo Bermbach, Vorformen parlamentarischer Kabinettsbildung in Deutschland. Der interfraktionelle Ausschuss 1917/18 und die Parlamentarisierung der Reichsregierung, Köln 1967,

gebuch. „[M]it zäher Betriebsamkeit bekniet er mich mit dem Gedanken des Koalitionsministeriums von Heydebrand bis Südekum. Dadurch könnten wir Konservativen allein in die Lage kommen, noch rechtzeitig die nötigen Konzessionen zu machen und in der Hand zu behalten."[220]

Am 22. April 1917 erhielt die Regierung eine Denkschrift mit dem Titel „Reformvorschläge im Reiche und in Preußen", mit der Ludwig Stein die Idee des Koalitionsministeriums auf die höchste Ebene tragen wollte.[221] Der Inhalt waren Überlegungen, durch Parteienkooperation die Exekutive zu stärken. Stein plante ein aus Vertretern der Mehrheitsparteien bestehendes, kollegiales Ministerium.[222] Das entscheidende Novum des Planes war die Einsetzung von Parlamentariern als Minister oder Staatssekretäre, um auch den Parteien Regierungsverantwortung aufzuerlegen. Dies war bisher durch Artikel 9 der Reichsverfassung verboten, der besagte, dass niemand gleichzeitig Mitglied des Bundesrates und des Reichstags sein durfte. Damit war ausgeschlossen, dass Parlamentarier Staatssekretäre oder Minister werden, da letztere meist zwangsläufig zu preußischen Bevollmächtigten im Bundesrat ernannt wurden.[223]

Westarp verfasste eine Gegendenkschrift, in welcher er diese Vorschläge rundheraus ablehnte. Die Schrift ist eine klassische Verteidigung der konservativen Deutungshoheit über ererbte gegen durch Wahlen verliehene Herrschaft. Westarp brachte das monarchische Prinzip, wie es sich aus der Geschichte legitimierte, gegen die Stärkung der Exekutive aus den Reihen des Reichstags in Stellung.[224] Preußens Größe und seine „historische Kraft" lägen „in einem starken Autoritätsprinzip", wie Westarp in dieser Zeit auch in der Wochenschau schrieb.[225] Daher wandte er sich grundsätzlich gegen die Einführung einer „parlamentarischen Regierungsweise". Die Betrauung von Parlamentariern mit Regierungsverantwortung bedeutete einen Eingriff in die Personalhoheit des Kaisers. Auch vertrete dann nicht mehr der Reichskanzler mit den von ihm abhängigen Staatssekretären die Politik, sondern eine ganze Gruppe von Männern, deren Loyalitäten auch den Parteien galten.[226] Die Denkschrift kann aber nicht nur als Zurückweisung, son-

S. 89. Zu Stein Peter Hoeres, Krieg der Philosophen. Die deutsche und britische Philosophie im Ersten Weltkrieg, Paderborn, München 2004, S. 566–577.

220 Westarp, Tagebuch, in: BArch Berlin, N 2329/70.

221 Die Schrift war von Stein verfasst, als Autor firmierte aber Ernst Günther zu Schleswig-Holstein. Ernst Günther zu Schleswig-Holstein, Reform-Vorschläge im Reiche und in Preußen: eingereicht der Staatsregierung im Jahre 1917 durch Herzog Ernst Günther zu Schleswig-Holstein, 2. Auflage, Glogau, Leipzig 1919.

222 Denkschrift Westarp zu den „Reformvorschlägen im Reiche und in Preußen" des Herzogs Ernst Günther zu Schleswig-Holstein (verfasst von Professor Ludwig Stein, am 22. 4. 1917 Wilhelm II. vorgelegt); abgedruckt in einer Broschüre von 1919 im Nachlass Bülow, die außerdem einen Briefwechsel des Herzogs mit Hertling und Drews enthält, in: PAH, N Westarp, Mappe Erster Weltkrieg.

223 Vgl. Epstein, Ausschuss, S. 574.

224 Denkschrift Westarp zu den „Reformvorschlägen im Reiche und in Preußen", in: PAH, N Westarp, Mappe Erster Weltkrieg.

225 Westarp, Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 266 v. 27. 5. 1917.

226 Abg. Graf v. Westarp, Deutscher Reichstag, StB 309, 95. Sitzung, 29. 3. 1917, S. 2860.

dern auch als Gegenutopie zur Parlamentarisierung gelesen werden: Als Utopie des von Wahlagitation unabhängigen, reibungslos funktionierenden Beamtenstaats monarchischer Prägung, in dem das Parlament keinen direkten Einfluss auf die Regierung hatte. An dem Prinzip der Trennung von Gesetzgebung und Verwaltung, also Reichstag und Regierung, wollten die Konservativen „unter keinen Umständen rütteln lassen", wie Westarp auch im Reichstag betont hatte.[227]

Als Fraktionsführer der Deutschkonservativen im Reichstag war Westarp strikt darauf bedacht, diese Grenzen zwischen Parlament und Regierungsbürokratie zu wahren. Auch anderen Konservativen verbot er Überschreitungen. Dem Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses Alfred von Goßler untersagte er rundheraus, das Angebot von Reichskanzler Hertling 1918 anzunehmen und Chef der Reichskanzlei zu werden.[228] Der Katholik Hertling sollte unter keinen Umständen Unterstützung aus den konservativen Reihen erhalten. Goßlers Argument, die Konservativen müssten nunmehr „Opfer" bringen, um „noch größere Opfer" zu verhüten, und das Wahlrecht annehmen, trat Westarp mit der Überzeugung entgegen, dieser Preis für das neue Amt Goßlers sei zu hoch.[229]

Diese Zurückhaltung, in der Regierungsbürokratie Verantwortung zu übernehmen, kann als Selbstbescheidung interpretiert werden. Sie brachte aber für eine Partei wie die deutschkonservative, die sich als staatstragend empfand, eine Abstinenz von Verantwortung und Mitarbeit. Dass aus der Deutschkonservativen Partei im Spätwilhelminismus und auch in der Weimarer Republik kein bedeutender Regierungspolitiker mehr hervorgegangen war, mag in diesem Zusammenhang stehen. Ende November 1917 jedenfalls hatten sich die Konservativen mit ihren Positionen vollständig isoliert. Die Entwicklung aber war über sie hinweggegangen. Die Reichstagsmehrheit hatte mit der Ernennung Hertlings einen Kanzlerwechsel durchgesetzt und erstmals erhielten Parlamentarier Schlüsselpositionen: der Fortschrittler Friedrich von Payer wurde Vizekanzler, der Nationalliberale Robert Friedberg Vizepräsident des preußischen Staatsministeriums.[230]

Zu diesem Zeitpunkt hatte Westarp diese Entwicklung bereits in ein offiziöses Narrativ gegossen, das vor allem eins festhielt: die Schuldlosigkeit der Konservativen an der politischen Entwicklung und die eigene Grundsatztreue, die es ihr nicht erlaubte, sich der Reformmehrheit anzuschließen.[231] Von diesen Grundsätzen aber, insbesondere aber von der Förderung einer starken, die Siege voll ausnutzenden auswärtigen Politik, könne die konservative Partei nichts preisgeben. Nie gefragt worden zu sein und deshalb alle Verantwortung abgeben zu können – so wurde bereits im Ersten Weltkrieg die Entschuldungsstrategie entwickelt, die

227 Ebd.
228 Westarp an Goßler, in: BArch Berlin, N 2329/18.
229 Ebd.
230 Röhl, Wilhelm II., Bd. 3, S. 1226 f.; Westarps Kritik: Abg. Graf v. Westarp, Deutscher Reichstag, StB 311, 127. Sitzung, 29. 11. 1917, S. 3954; ders., Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 113 v. 3. 3. 1918.
231 Isolierung der konservativen Reichstagsfraktion bis Anfang November 1917, in: BArch Berlin, N 2329/73.

Westarp noch in seinen Memoiren vertreten sollte.[232] Westarp verkehrte den Bedeutungsverlust und die innenpolitische Niederlage in einen moralischen Sieg, dessen unmittelbarer politischer Nutzen sich in Grenzen hielt.

Schizophrenien der Niederlage. „Zwei Ludendorffs"

Ende Juli, Anfang August 1918 begann sich deutlicher als zuvor abzuzeichnen, dass die deutschen Truppen entscheidende Schläge nicht mehr erreichen würden.[233] Am 15. Juli 1918 war der deutsche Großangriff auf Reims gescheitert. Anfang August gestand Ludendorff gegenüber einem Berliner Journalisten das Scheitern der Offensive.[234] Am 8. August schilderte er die militärische Lage auch Westarp gegenüber als ausgesprochen „ernst".[235] Westarp weigerte sich, diese Endgültigkeit zu akzeptieren. Noch im April 1918 hatte er im Haushaltsausschuss dafür gekämpft, die U-Boot-Rüstung weiter auszubauen, denn selbst wenn der Landkrieg verlorenginge, hielt er es für sicher, dass der Seekrieg fortgesetzt werden würde.[236]

Im September begann Westarp, für den letzten Kampf zu mobilisieren. Am 15. September erschien ein Artikel unter seinem Namen mit der Überschrift „Um was es geht". Darin beschrieb er eindringlich die Dystopie einer – wehrlos erduldeten – Niederlage, um Widerstand und Kampfgeist zu mobilisieren. Der „starke Staat" stehe auf dem Spiel, sollte Deutschland den Krieg verlieren. Es werde gezwungen werden, sich als „schuldiger Verbrecher" zu bekennen, es werde die Lasten des Krieges alleine tragen müssen und Entschädigung als „Sühne" zahlen. Es solle erniedrigt werden, bis seine Stimme nicht mehr zähle, unterworfen unter das amerikanisch-englische Großkapital. In seinen Korrespondenzen warb er für einen fünften Kriegswinter. Die Devise lautete: „Festigkeit und Ruhe bewahren", keinerlei „Schwanken und Weichmütigkeit".[237]

Mit der sich abzeichnenden Niederlage der deutschen Truppen wurde auch Westarps politische Manövrierunfähigkeit vollständig offenbar. Ein politisches Verhaltensregime der Stärke, des Durchsetzungsvermögens und der Ehre verschlossen den Raum für politische Alternativen und legten Fortschritt und Entwicklung in die Hand von Armee und militärischer Führung. Ludendorff aber hatte am 29. September die Reichsleitung informiert, dass die Lage der Armee ein sofortiges Waffenstillstandsangebot verlange.[238] Als Major von dem Bussche

[232] Abg. Graf v. Westarp, Deutscher Reichstag, StB 311, 127. Sitzung, 29.11.1917, S. 3954.
[233] Westarp an Ludendorff, 18.3.1919, in: BArch Berlin, N 2329/38; Aufzeichnung Westarp über die Parteiführerbesprechung bei Payer und Hintze am 21.8.1918, in: BArch Berlin, N 2329/74; teilweise zitiert bei Nebelin, Ludendorff, S. 450.
[234] Florian Altenhöner, Kommunikation und Kontrolle. Gerüchte und städtische Öffentlichkeiten in Berlin und London 1914–1918, München 2008, S. 231.
[235] Westarp an Ludendorff, 18.3.1919, in: BArch Berlin, N 2329/38.
[236] Protokoll von Westarps Rede im Haushaltsausschuss, 18.4.1916, in: BArch Berlin, N 2329/74.
[237] Westarp an Berg, 5.10.1918, in: BArch Berlin, N 2329/25.
[238] Nebelin, Ludendorff, S. 462; zu den Schwierigkeiten, die Niederlage wahrzunehmen, Hull, Destruction, S. 291–323; Altenhöner, Kommunikation, S. 239–244.

am 2. Oktober den Parteiführern die Wahrheit über die militärische Lage offenbarte, hatte dies einen „völligen Niederbruch der Anwesenden" zur Folge – allein Westarp habe sich „aufgebäumt": Es könne doch „unmöglich" beabsichtigt sein, Elsass-Lothringen herauszugeben? Behutsam suchte Vizekanzler Payer ihm seine Einschätzung der Lage beizubringen: Er, Payer, „müsse mir sagen, dass wir gar nicht die Macht haben würden, solche Bedingungen abzulehnen".[239]

Unglaube, Protest und Verweigerung kennzeichneten Westarps Reaktion auf diese Eröffnungen. Das Reich sollte nicht die Macht, nicht die Möglichkeit zu Forderungen haben? Dies lag völlig außerhalb von Westarps Vorstellungskraft. Hatte Hindenburg nicht die Möglichkeit offengelassen, bei allzu „entehrenden Bedingungen" der Feinde den Kampf weiterzuführen?[240] Durfte das Ende so aussehen? Ein Ende des Kampfes war nicht so einfach möglich: Über vier Jahre hatte er gestritten und protestiert, noch bis in den Oktober hinein von Kriegsentschädigungen, Wendung „zum Besseren"[241], dem Sieg der Waffen gesprochen, Opfer und Pflichterfüllung gefordert. Einer mentalen Demobilisierung standen große Hürden im Weg.

Am Folgetag der Eröffnungen von dem Bussches ließ Westarp sich bei Hindenburg melden und stellte diesem rundheraus die Frage, ob er den weiteren Kampf für möglich halte. Hindenburg verhielt sich sehr geschickt. Das Gespräch zeigt die Kommunikationssituation auf, in der Politiker und Militärs zu diesem Zeitpunkt noch glauben konnten, es sei nicht alles verloren.[242] Hindenburg erklärte, das Friedensangebot sei wegen der militärischen Lage zwar notwendig gewesen, er werfe aber „die Flinte durchaus nicht ins Korn".[243] Die deutschen Truppen könnten „noch monatelang" in Feindesland kämpfen, „Position für Position verteidigend und dem Feinde verwüstetes Land überlassend".[244]

Derart durch den Zuspruch der obersten militärischen Autorität gewappnet, begab Westarp sich wenige Tage später auch zu Ludendorff.[245] Diesem legte er mit derselben Entschiedenheit wie Hindenburg sein Anliegen vor: die „Fortsetzung des Kampfes bis zum äussersten". Könnten nicht noch mehr Kräfte aus dem Reich und dem Osten herangezogen werden? Ludendorff verneinte. Überhaupt verhielt er sich ambivalenter als Hindenburg. Westarp musste größeren interpretatorischen Aufwand betreiben, um die Möglichkeit des Weiterkämpfens aus seinen Worten als „Andeutung" herauszuhören.

Westarps Reflexion der Unterhaltung mit Ludendorff zeigt, dass er Letzteren nur schwer einordnen konnte. Er löste das Problem, indem er Ludendorffs Persönlichkeit aufspaltete und von einem „pessimistischen" und einem „optimis-

239 Zu dem Kanzlerwechsel vom Oktober 1918; nachträglich geschrieben am 8. Oktober 1918, in: BArch Berlin, N 2329/74.
240 Ebd.
241 Westarp an Graf Behr, 29. 9. 1918, in: BArch Berlin, N 2329/25.
242 Zu Hindenburgs Kommunikationsverhalten in dieser Frage auch Leonhard, Büchse, S. 880 f.
243 Zu dem Kanzlerwechsel vom Oktober 1918, in: BArch Berlin, N 2329/74.
244 Ebd.
245 Besprechung Westarps mit Ludendorff, 10. 10. 1918, in: BArch Berlin, N 2329/74.

tischen", für das Weiterkämpfen eintretenden Ludendorff sprach. Dies erlaubte ihm, Ludendorffs Forderung nach einem Waffenstillstand zu erklären, aber gleichzeitig nicht das Ideal militärischer Führung, das er auf jenen projizierte, aufgeben zu müssen. Westarps Fazit lautet: Dem „pessimistischen Ludendorff", der einen Waffenstillstand wünschte, habe die Regierung mehr geglaubt als dem „optimistischeren Ludendorff", der Anfang Oktober noch bereit gewesen sei, „die Lage noch einmal durch angedrohten und wirklichen Widerstand zu brechen".[246] Westarps Rede von den „zwei Ludendorffs" beschreibt treffend die Schizophrenie der letzten Kriegswochen – die Unfähigkeit, die Niederlage einzugestehen: Militärische Stellen verbreiteten Durchhalteparolen; allerdings so unglaubwürdig, dass Abgeordnete im Hauptausschuss „lachten".[247] Im Großen Hauptquartier dagegen machten eiserne Zuversicht und Kampfeswille Weinkrämpfen und Trinkgelagen Platz.[248] Ludendorff schwankte zwischen Aussichtslosigkeit und Kampf bis zum „Alleräußersten".[249] Man konnte glauben, was man wollte.

Selbstzerstörung und Annihilation?

Mit Händen und Füßen stemmte sich Westarp in den letzten Kriegstagen gegen die Aufnahme von Friedensverhandlungen. Der „Untergang" würde kommen, das stand nun fest. Doch war die Situation bereits so ausweglos, dann sollte es nach Westarps gesteigertem Katastrophendenken auch ein „Untergang in Ehren" sein, im Kampf, nicht in „schmachvoller Kapitulation".[250] Die Spirale der Extreme, die Isabel Hull für die preußisch-deutsche Militärkultur beschreibt, hatte ihren Scheitelpunkt erreicht: Aus der Niederlage musste ein moralischer Sieg gemacht werden, der im Heil durch Selbstzerstörung bestand.[251] Kapitulation kam in diesem Wertesystem nicht in Frage.

Nun hieß es, auch die bisher Überlebenden in den nahezu sicheren Tod zu schicken. An den neuen Reichskanzler Max von Baden schrieb Westarp am 16. Oktober: „Nur die Nation, die sich selbst aufgibt, kann auch in der Lage wie der unserigen Ehre, Dasein und Zukunft verlieren."[252] An die neue Regierung appellierte er, „alle Kräfte der Heimat dem Heer zuzuführen", auch Beurlaubte, Männer der Etappe und aus dem Osten. Wäre der Entschluss gefasst worden, für den weiteren Kampf im Feindesland noch einmal das ganze Volk geschlossen aufzurufen, wäre eine „starke Welle unerschöpflicher physischer und moralischer Kraft gegen

246 Aufzeichnung Westarp, Ende Oktober 1918, nicht abgedruckt, in: BArch Berlin, N 2329/74.
247 Die Unfähigkeit, die Niederlage einzugestehen, beschreibt Altenhöfer, Kommunikation, S. 239–244.
248 Nebelin, Ludendorff, S. 465 u. 468.
249 Ebd., S. 462–468.
250 BArch Berlin, N 2329/74.
251 Hull, Destruction.
252 Westarp an Max von Baden, in: BArch Berlin, N 2329/74.

die Mauer im Westen geschwappt". Westarp forderte das „letzte Opfer".[253] Aus seinem Ruf „Lieber totsiegen als feige unterliegen" im Juli 1917 im Haushaltsausschuss machte er Ernst.[254]

Eine „Levée en masse", der Volkskrieg, wie Westarp ihn mit seiner Idee der totalen Mobilisierung aller Kräfte forderte, war im Kabinett Max von Baden als Möglichkeit diskutiert worden. Walther Rathenau hatte den Vorschlag zunächst gegen den Willen Ludendorffs zur Sprache gebracht. Die OHL übernahm im Oktober diesen Gedanken.[255] Aus dem Plan wurde aber nichts. Am 7. November schrieb Westarp an das konservative Fraktionsmitglied Hermann Kreth, das von einer nationalen Verteidigungsarmee nun nicht mehr die Rede sein könne und die Konservativen nicht mehr in der Lage seien, dazu unter Berufung auf Hindenburg zu mobilisieren. Aus Westarps Brief geht hervor, dass die Levée en masse nicht zuletzt auch als nationales Gegenmittel gegen die sich ankündigenden revolutionären Unruhen konzipiert war, denn nun herrschte Ratlosigkeit, wie man den „Widerstand gegen innere Revolution" zu organisieren habe.[256] Die Konservativen kapitulierten. Kreth musste dies weitergeben: „Im Auftrage Westarps teile ich mit, dass die konservative Fraktion alle Mühe aufgegeben hat, um die jetzige ‚Volksregierung' zur Einleitung einer Massenerhebung zu bewegen."[257]

Die politische Schuld daran, dass dieser Plan des Weiterkämpfens nicht verwirklicht wurde, schrieb Westarp der Regierung zu, aber auch: Ludendorff. Dieser habe zu sehr auf einen Waffenstillstand gedrängt. „Ich halte es für das schwerste Verhängnis, das uns in dem ganzen Kriege betroffen hat, dass wir auf diese Weise den Krieg in noch viel größerem Masse, als es militärisch notwendig war, selbst verloren gegeben und darum verloren haben", räsonnierte Westarp in seiner abschließenden Reflexion der Ereignisse. Sei es nicht möglich gewesen, „die Nerven wenige Wochen länger zu behalten als der Feind"?[258] Westarp kämpfte damit, dass die Oberste Heeresleitung seinen Erwartungen an das „letzte Opfer" nicht entsprochen hatte. Da es ihm aber geschichtspolitisch nicht möglich war, die Legenden der beiden Heerführer vollkommen zu dekonstruieren, gab er die Hauptschuld einer unverfänglichen Kraft: dem Schicksal. Das Verhältnis zwischen OHL und Konservativen sei „nicht ganz ohne besondere Schwierigkeit und Tragik" gewesen. „Ich fasse es so auf: wir Konservativen haben mit der O. H. L an den Sieg geglaubt […] Dass der Glaube sich nicht erfüllt hat, ist schweres Unglück; die Schuld daran, dass es so kommen musste, messe ich nicht der O. H. L zu; ob sie militärische Fehler gemacht hat, ist eine Frage, in der ich mir ein Urteil nicht anmasse."

253 Westarp, Die innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 523 v. 13. 10. 1918.
254 Rede Westarps vor der Budgetkommission, 7. 7. 1917, in: BArch Berlin, N 2329/71.
255 Michael Geyer, Insurrectionary Warfare: The German Debate about a Levée en Masse in October 1918, in: JMH 73 (2001), S. 459–527, hier S. 459; Leonhard, Büchse, S. 880.
256 Westarp an Kreth, 7. 11. 1918, in: BArch Berlin, N 2329/28.
257 Kreth an Mallée, 9. 11. 1918, in: BArch Berlin, N 2329/28; Barth, Dolchstoßlegenden, S. 232, Anm. 23.
258 Aufzeichnung Westarp, Ende Oktober 1918, nicht abgedruckt, in: BArch Berlin, N 2329/74.

Es blieb die Frage nach den Gründen der Niederlage, mit der Westarp in seinem Erkenntnisprozess zäh rang. „Furchtbar schwer lastet da auf uns die Frage nach dem weiteren Warum?", brütete er in einer Ende Oktober angefertigten Niederschrift.[259] Er fragte sich, warum die wundersame „Wendung", welche die preußische Armee nach seinem mythischen Geschichtsdenken im Angesicht des übermächtigen Feindes so oft gerettet hatte, ausgeblieben war. „Warum wird dem einen Volk in der einen Lage der Glanz genialster politischer und militärischer Führung beschieden, warum bleibt er in anderen Tagen ebenso schwerer wie verhängnisvoller Entscheidungen aus? […] Auch die tiefste wissenschaftliche Forschung kann die letzten Gründe nicht vollständig aufklären, aus denen die grossen Führer der Menschheit, die in das Rad der Weltgeschichte eingreifen, im entscheidenden Augenblick entstehen oder fehlen."

Anfang Oktober 1918 sind außerdem Anzeichen zu erkennen, dass Westarp die Führung seiner Partei entglitt. Nachdem er gegenüber Hertling noch einmal betont hatte, er könne nicht mit ihm zusammenarbeiten und auch in der Wahlrechtsfrage keine Kompromisse eingehen, versuchten andere Konservative zu retten, was zu retten war. In seiner Abwesenheit erklärten Hermann Dietrich, Carmer und Roesicke sich zu „großen Opfern" in der Wahlrechtsfrage bereit.[260] Westarp hingegen versteifte sich auf eine kompromisslose Opposition gegen das Kabinett Max von Baden. Das neue Kabinett sei erstmals in der Geschichte eine „Parteienregierung"[261]: Abgeordnete – unter anderem Erzberger – seien zu Staatssekretären ernannt; Unterstaatssekretäre seien berufen, ohne ihr Abgeordnetenmandat niedergelegt zu haben. Westarp vermittelt in diesen letzten Tagen mehr denn je den Eindruck, allein zu stehen: Seine Verweigerungshaltung hatte die Verbindung zu den Regierungen der letzten Monate so gut wie gekappt, mit seinem Widerstand gegen das Friedensangebot entstand ein wachsender Graben zur Obersten Heeresleitung, seine eigene Partei wandte sich gegen ihn. Derart in die Nachkriegszeit entlassen, war die politische Zukunft des Konservativen mehr als unsicher.

Zusammenfassung

Perzeptionen einer schwachen politischen Führung konzentrierten sich in erster Linie auf den Reichskanzler. Bethmann Hollwegs öffentliche Zurückhaltung in Kriegszielfragen und besonders sein Widerstand gegen den uneingeschränkten U-Boot-Krieg hatte eine Opposition im rechten politischen Lager provoziert, die in Denkschriftenkriegen und Diktaturdebatten ab 1915/16 immer zielstrebiger seinen Sturz betrieb. Westarps graduelle Annäherung an diese Netzwerke zeigte, dass er deren Ideen teilte, die Pläne zur Auswechslung der politischen Führung

[259] Ebd.
[260] Ebd.
[261] Röhl, Wilhelm II., Bd. 3, S. 1238.

billigte. Akteure wie Wolfgang Kapp verteidigte er öffentlich. Hintergrund waren die Befürchtungen, Reichskanzler Bethmann Hollweg verfolge durch den Einfluss der Sozialdemokratie einen baldigen Frieden. Überhaupt verbreiteten sich Wahrnehmungen, dass der „Reichsfeind" Sozialdemokratie sich durch seinen Kriegseinsatz zunehmend in den Nationalstaat integrierte, während Politiker wie Westarp und Wolfgang Kapp, die sich im Besitz der eigentlichen Deutungshoheit über den Staat und die richtige Kriegsstrategie wähnten, mit ihren Mahnungen von der Zensur verfolgt und zu Märtyrern gemacht würden.

Das Vertrauensverhältnis, das Westarp seit 1916 mit Kapp verband, überdauerte Niederlage und Revolution. Es markiert eine erst in den frühen Zwanzigerjahren endende Phase in Westarps Leben, die durch seine Annäherung an radikale Kreise und Berührungen mit deren Gedankengut gekennzeichnet war: Er öffnete sich politischen Alternativen rund um Diktatur und Führertum. Diese Öffnung geschah vor dem Hintergrund der radikalen Einflüsse, mit denen er Krisendiagnosen teilte, und unter dem Eindruck der eigenen politischen Defensivposition.

Diese Phase reichte über den Krieg hinaus und endete erst nach dem Kapp-Putsch 1920. Von der Kanzlersturzbewegung des Weltkrieges bis hin zum Putsch zeigt sich in Westarps Verhalten allerdings eine vorhin bereits angedeutete Kontinuität: Er war an radikale Netzwerke assoziiert und daher über laufende Vorhaben wenigstens phasenweise gut informiert; kam es jedoch zum Äußersten, wie dem Putschversuch 1920, unternahm Westarp einen Schritt der Distanzwahrung und sorgte dafür, dass seine Weste weiß blieb. Diese Kreise konnten sich seines Sympathisantentums damit zwar sicher sein; aber auch der Tatsache, dass er nicht mit geheimen Aktionen beispielsweise gegen Bethmann Hollweg offen in Verbindung gebracht werden wollte. Dennoch ist nicht zu leugnen, dass er in das Komplott um den Sturz des Kanzlers stärker eingebunden war, als dies bisher in der Forschung herausgearbeitet worden ist.

Damit konnte die These von der „Verständnisbarriere" zwischen monarchistischen Konservativen und „Neuer Rechter" für Westarps Beispiel revidiert werden. Auch die bisher verbreitete Annahme, Westarp habe an seinem Monarchismus unverbrüchlich festgehalten, bedurfte einer Differenzierung. Vielmehr wurde während des Krieges deutlich, dass der Kaiser nicht die politischen Ansichten vertrat, die der Konservative gerne aus seinem Mund gehört hätte. Westarp ging in der Frage der Reform des preußischen Wahlrechts sogar so weit, dem Kaiser in einem Gespräch mit Hindenburg die Gefolgschaft aufzukündigen. Damit verletzte Westarp wenigstens in persönlichen Gesprächen, wenn auch nicht in der Öffentlichkeit, das enge Korsett der konservativ-konstitutionellen Sagbarkeitsregeln. Wilhelm II. war nicht die Führungsfigur, die er am Beginn des Krieges in den Augen vieler versprochen hatte zu sein. Auch wenn Westarp sich nicht von der Monarchie als idealer Staatsform verabschiedete, so entwickelte er doch die Vorstellung, dass sie sich nicht selbst retten konnte. Dies traute er nur einer – temporären – Diktatur zu und der zeitweiligen Ausschaltung des Reichstags. Im Falle Westarps ist es wichtig zu betonen, dass der Ruf nach temporären Lösungen wie dieser seine grundsätzliche Überzeugung von der Monarchie als bester

Staatsform nicht ersetzte. Höhepunkt dieser Entwicklung war, dass er selbst im September und Oktober 1918 einen General als Diktator forderte.

Um den Sieg herbeizuführen, bedurfte es nicht nur einer „Führerpersönlichkeit", sondern einer weiteren Ressource: des „Durchhaltens" weiter Bevölkerungskreise, während militärische Lage und Ernährungssituation zunehmend kritisch wurden. Beschrieben wurden die „economies of sacrifice" als Teil der politischen Kultur der Kriegsgesellschaft, also die Frage, wie die Kriegsanstrengungen verteilt und entlohnt werden sollten. Für Westarp waren diese „Opferökonomien" und die daran geknüpften Leistungsdebatten elementar: Er entwarf in seinen Wochenschauen eine Soziologie der Kriegsgesellschaft, deren Ideal das pflichtbewusste, selbstvergessene Ich als hingebungsvoller Teil einer vaterländischen Gemeinschaft war, die – zunächst – keine Gegenleistung für ihre Mühen fordern durfte. Der Sieg sollte über die „Borussisierung" der Nation erreicht werden.

Im Lauf des Krieges sah aber auch Westarp, dass er die Forderung nach unbegrenzter Aufopferungsbereitschaft nicht aufrechterhalten konnte. Vor dem Hintergrund der wachsenden Friedenssehnsucht entwarf er sein Zukunftsprogramm für die Zeit nach dem Krieg: Die Feinde mussten mit großzügigen Kriegsentschädigungen den Sozialstaat zahlen, der die Wunden des Krieges heilen und das innenpolitische Protestpotenzial pazifizieren sollte. Nach dieser Logik konnte der Kampf noch nicht aufgegeben werden, bis Deutschland größere militärische Vorteile errungen hatte. Ein patriarchalischer Sozialstaat war in Westarps Augen aber notwendig, um die konservativen „Ordnungen der Ungleichheit" (Stefan Breuer) aufrechtzuerhalten und nicht den Partizipationsforderungen nachgeben zu müssen.

Militärischer Sieg und innenpolitische Autorität waren untrennbar miteinander verknüpft. So erklärt sich auch Westarps Opposition gegen die Friedensresolution, die das Reich auf einen Status quo ante zurückwerfen würde. Für das Ziel, die Resolution zu verhindern, unterbreitete er der Obersten Heeresleitung den Plan, den Reichstag aufzulösen, drang damit aber nicht durch. Dieser Vorstoß muss auch als Versuch verstanden werden, das Parlament wenigstens für die Zeit des Krieges auszuschalten und den militärischen Stellen mehr Verfügungsgewalt zu geben. Doch weder Hindenburg und Ludendorff wollten diese Erwartung erfüllen.

Im Sommer 1918 hatte Westarp die Deutschkonservativen in eine politische Sackgasse aus Protest, Opposition und Verweigerung geführt. Auch mögliche politische Bündnispartner wie die Nationalliberalen und das Zentrum erklärten den preußisch-deutschen Konservatismus in seiner Außenseiterposition zu einem strukturellen Problem. Mittlerweile war Westarp politisch weitgehend isoliert und verfocht gegen die neue, reformorientierte Reichstagsmehrheit weiter kompromisslos das Programm des Siegfriedens und die autoritäre innenpolitische Wende. Er bekämpfte die Ideen zur Parlamentarisierung des Reiches mit Gegenutopien eines monarchisch-konservativen Beamtenstaats. Die Führung der Partei begann ihm zu entgleiten, denn ein Teil seiner politischen Weggefährten signalisierte die Bereitschaft, sich den Reformen teilweise zu öffnen. Selbst als

die Oberste Heeresleitung die Weichen für einen Waffenstillstand stellte und die Niederlage in greifbare Nähe rückte, fiel es Westarp schwer, dies zu akzeptieren. Vor diesem Hintergrund wird deutlich, wie schwer seine geistige Demobilisierung nach Kriegsende werden würde.

IV. Passagen, 1918–1923

Mit der traumatischen Niederlage begann eine neue Orientierungssuche für Westarp, der nach den kämpferischen Mobilisierungen und politischen Protesthaltungen der Kriegszeit auf verschiedenen Ebenen Passagen in die Republik durchlief. Diese Passagen werden im Folgenden auf fünf Feldern in den Blick genommen: Im Vordergrund stehen erstens die erschütterten Ordnungen und die damit verbundenen Verlusterfahrungen im Nachgang der Revolution selbst. Zweitens geht es um das Problem der Kontinuität von Westarps politischen Beziehungen und seiner Parteizugehörigkeit: Wo suchte der von der Siegfriedenspolitik belastete Konservative eine Zukunft, und wie vereinbarte er dies mit seinem eng an die Kaiserzeit gebundenen Konservatismus? Drittens, wie entwickelten sich seine Beziehungen zu den radikalen Netzwerken der „Neuen Rechten" um Kapp – war Gewalt auch für Westarp eine Lösung, um der ungeliebten Republik zu entgehen? Und fünftens: Was geschah mit Westarps Monarchismus nach dem Ende der Monarchie?

4.1 Erschütterte Ordnungen

Der Reichstag als Ort der Passage

Westarp erwartete den Augenblick, in dem die Gültigkeit seines politischen Sinnsystems erlöschen sollte, in den Räumen des Reichstags.[1] Für die Morgenstunden des 9. November hatte er eine Sitzung der konservativen Fraktion einberufen. In Berlin herrschte bereits der Generalstreik und revolutionäre Demonstrationszüge bewegten sich auf das Regierungsviertel zu.[2] Noch befand sich der Reichstag aber in den Händen der Parlamentarier, die mit Spannung den Entwicklungen

[1] Schilderung dieser Vorgänge bei Westarp, Übergang, S. 11–13. Zur Wahrnehmung der Revolution bei den Konservativen und auf der politischen Rechten, Hofmeister, Monarchy, S. 134–144; Peter Fritzsche, Breakdown or Breakthrough? Conservatives and the November Revolution, in: Larry Eugene Jones/James Retallack (Hrsg.), Between Reform, Reaction and Resistance. Studies in the History of German Conservatism from 1789 to 1945, Providence, Oxford 1993, S. 299–328; Peter-Christian Witt, Eine Denkschrift Otto Hoetzschs vom 5. November 1918, in: VfZ 21 (1973), S. 337–353; Wencke Meteling, Der deutsche Zusammenbruch 1918 in den Selbstzeugnissen adeliger preußischer Offiziere, in: Eckhart Conze (Hrsg.), Adel und Moderne. Deutschland im europäischen Vergleich im 19. und 20. Jahrhundert, Köln u. a. 2004, S. 289–321; Axel Schildt, Der Putsch der „Prätorianer, Junker und Alldeutschen": Adel und Bürgertum in den Anfangswirren der Weimarer Republik, in: Heinz Reif (Hrsg.), Adel und Bürgertum in Deutschland II. Entwicklungslinien und Wendepunkte im 20. Jahrhundert, Berlin 2001, S. 103–125; Eckart Conze, Von deutschem Adel. Die Grafen von Bernsdorff im 20. Jahrhundert, Stuttgart, München 2000, S. 148–158; Malinowski, König, S. 198–228.

[2] Volker Ullrich, Die Revolution 1918/19, München 2009, S. 33 f.; Altenhöner, Kommunikation, S. 299.

https://doi.org/10.1515/9783110531640-005

entgegensahen und sich intensiv beratschlagten.[3] Westarps Einladung waren an diesem Tag nur wenige der insgesamt 44 Abgeordneten der konservativen Fraktion gefolgt. Die kleine Versammlung harrte hinter den Mauern des Reichstags „in atemloser Erwartung" der kommenden Ereignisse.[4]

Zurücksehend beschrieb Westarp den konservativen Seelenzustand in den ersten Novembertagen am Rande der körperlichen und psychischen Erschöpfung: Überarbeitung in der Kriegspolitik, Unterernährung und das „lähmende Entsetzen, mit dem wir während der Kanzlerschaft Max von Badens den Zusammenbruch kommen sahen […]", wirkten nach.[5] Die Reaktion auf das gleichermaßen gefürchtete wie vorausgeahnte Ende glich einer erneuten Kapitulation. „Als die Nachricht von der angeblichen Abdankung des Kaisers eintraf, ging die […] Fraktion mit dem niederschmetternden Gefühl auseinander, daß zur Zeit nichts mehr zu tun möglich sei."

Westarp erlebte die Passage vom Kriegszustand in die Revolution als „Traum". „Man ging wie im Traum umher, als man am 9. November mit ansehen mußte, wie widerstandslos in Berlin die militärische und Regierungsgewalt beseitigt wurde, als die Nachricht von der Abdankung des Kaisers verbreitet wurde und der revolutionäre Wahnsinn der Massen sich auf den Straßen auszutoben begann", schrieb er in seiner ersten Wochenschau nach dem Krieg.[6] Zum Traum gesellte sich die Trauer über die „verlorene Welt". „Preußens Königsthron ist zerbrochen. […] [D]er deutsche Kaisertraum ist ausgeträumt, des deutschen Reiches Herrlichkeit und Weltstellung ist vernichtet."

Die Revolution entzog Westarp mit einem Streich die bisherigen Grundlagen seiner politischen Arbeit. Mit dem Kaiserreich stürzte auch der parlamentarische Raum mit seinen Regeln, der dem Politiker Westarp seine legitimatorische Grundlage gegeben hatte, temporär zusammen. Erfahrungen von Macht- und Hilflosigkeit kennzeichnen Westarps Versuche, die parlamentarische Disziplin trotz der Revolution aufrechtzuerhalten. Als die konservative Fraktion um die Mittagszeit des 9. November nach der Abdankungsnachricht auseinandergegangen war, setzte er erneut eine Sitzung auf den Nachmittag an, um den „Besitzstand zu wahren".[7]

Als Westarp den Reichstag jedoch betreten wollte, war das Gebäude bereits von den Demonstrierenden besetzt. Ein „junger Bengel" ließ ihn erst nach einem Wortgefecht passieren. Orientierungslos wanderte Westarp durch die Flure des Reichstags. Ihm bot sich ein Bild der Zerstörung. „Ich durchstreifte das ganze Gebäude; der Eindruck war furchtbar. Alle Zimmer, auch mein Arbeitszimmer,

[3] Jonathan Wright, Eine politische Karriere zwischen Zusammenbruch und Wiederaufbau: Die Wirkung des Umbruchs von 1918/19 auf Gustav Stresemann, in: Dieter Papenfuß/Wolfgang Schieder (Hrsg.), Deutsche Umbrüche im 20. Jahrhundert, Köln 2000, S. 97–108, hier S. 100.

[4] Westarp, Übergang, S. 12.

[5] Ebd.

[6] Westarp, Die Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 575 v. 10. 11. 1918, auch abgedruckt in ders., Übergang, S. 11.

[7] Ebd., S. 12.

waren von üblen Gestalten, zumeist in Matrosenuniform, besetzt, die mehr oder weniger nüchtern waren, aber sämtlich laut brüllten." Seine Schreibmaschine, das Inventar seines Büros und Akten waren „sozialisiert". Westarp nahm unangenehme Gerüche wahr. „Die Luft im Reichstage, die ich niemals als besonders erfreulich empfunden habe, hatte sich zu übelstem Gestank verdichtet. Wertvolle Möbel, Teppiche, Verkleidungen waren zerstört."[8]

Mit Empfindungen widerrechtlicher Enteignung und Fassungslosigkeit stand Westarp vor den Trümmern seiner politischen Lebenswelt, in der seine persönliche Machtstellung als Abgeordneter eine Schlüsselrolle eingenommen hatte. Der Reichstag war damit für Westarp ein hochsymbolischer Ort der Passage vom monarchischen ins republikanische Berlin: Er war ein Ort, an dem für den Parlamentarier das Ungeheuerliche der Revolution in all ihren Ausmaßen überhaupt erst wahrnehmbar wurde – hier konnte man sie hören, sehen und riechen. Im November 1918 schlossen sich die Türen des Reichstags für Westarp. Erst zwei Jahre später, im Juni 1920, sollte er seine parlamentarische Stimme zurückgewinnen.

„Volk" und Staat der Revolution

Bei Westarps Beschreibungen des verheerten Reichstags ging es um mehr als zerstörte Architektur. Seine Beobachtungen rund um das Parlamentsgebäude boten Anknüpfungspunkte für geschichtspolitische Narrative über die Revolution und ihre Träger. Westarp ging dabei noch einen Schritt weiter als die Beobachter, welche Diagnosen einer revolutionären Psychopathologie in die Ereignisse einschrieben und die Revolution als „seelische Katastrophe"[9] wahrnahmen[10]: Er evozierte Bilder des Ekels. Als im Frühjahr 1919 die Revolutionäre den Reichstag verlassen hatten, schrieb er: „Jetzt ist das Haus am Königsplatz, in dem ich persönlich zehn der besten Mannesjahre hindurch, wie ich wohl sagen darf, meine ganze Kraft und Persönlichkeit eingesetzt habe, beschmutzt und geschändet worden", klagte er an. Die Revolutionäre hätten „eine andere Bevölkerung hinterlassen, deren

[8] Ebd.; Carl von Ossietzky kommentierte dies wie folgt: „So hat der gute, alte Graf Westarp, der am 9. November 1918 wie ein Gebilde aus Braunbier und Spucke durch die Reichstagsgänge irrte […]"; Carl von Ossietzky, Rechenschaft. Publizistik 1913–1933, Berlin 1982, S. 169.

[9] Andy Hahnemann, „Der Tod jagt durch die Straßen…". Zur Psychopathologisierung der Revolution in Max Glass' Die entfesselte Menschheit (1919), in: Ulrich Kittstein (Hrsg.), „Friede, Freiheit, Brot!" Romane zur deutschen Novemberrevolution, Amsterdam u. a. 2009, S. 41–57, Zitat S. 46.

[10] Vgl. Geyer, Verkehrte Welt, S. 98–103. Ein zeitgenössisches Beispiel ist Axel von Freytagh-Loringhoven, Zur Psychologie der Revolution, in: Konservative Monatsschrift 78, Heft 7 (1921), S. 199–210. Zum umkämpften Volksbegriff der Revolutionszeit Jörn Retterath, Der Volksbegriff in der Zäsur des Jahres 1918/19. Pluralistisches und holistisches Denken im katholischen, liberalen und sozialdemokratischen Milieu, in: Heidrun Kämper/Peter Haslinger/Thomas Raithel (Hrsg.), Demokratiegeschichte als Zäsurgeschichte. Diskurse der frühen Weimarer Republik, München 2014, S. 97–122; nun auch die Monografie, Jörn Retterath, „Was ist das Volk?". Volks- und Gemeinschaftskonzepte der politischen Mitte in Deutschland 1917–1924, Berlin, Boston 2016.

man mit keinem Desinfektionsmittel Herr zu werden können glaubt. Da es nach wissenschaftlichen Gutachten zu der Eigenart dieser Bewohner gehört, dass sie nicht länger als vierzig Tage ohne Ernährung durch warmes Blut leben können, hat man das Haus auf vierzig Tage fest verschlossen".[11]

Die Zerstörungen der revolutionären Tage bestätigten Westarps Überzeugung, der zufolge ein „Volk" eine starke Autorität benötigte und nicht, wie dies in der im Juli 1919 zu verabschiedenden neuen Verfassung der Fall sein würde, selbst Träger von Souveränität sein konnte. In der Kreuzzeitung beklagte er: „Wenn das souverän gewordene ‚Volk' irgend einen nationalen Besitz zu achten und hochzuhalten Anlaß hatte, so war das der deutsche Reichstag." Diese Missachtung konnte nach Westarp nur geschehen, weil die vorherigen Disziplinierungsmaßnahmen aufgehoben waren. Wie das „Volk", das „von den Fesseln des alten Obrigkeitsstaates befreit" worden sei, mit dem Prachtbau am Königsplatz umgegangen sei, bezeichnete er als „ein tief trauriges Symbol".[12]

Der „Münchener Geiselmord" vom Frühjahr 1919, bei dem sieben Mitglieder der völkisch-antisemitischen Thule-Gesellschaft von der Militärpolizei des Räteregimes erschossen wurden, gab ihm eine weitere Gelegenheit, Bilder des marodierenden Mobs zu zeichnen. „Es ist ein Bild aus Dantes Hölle, wie es scheußlicher noch keine Revolution hervorgebracht. Die niedrigsten und gemeinsten menschlichen Triebe feierten Triumphe, die ihnen die Macht über Wehrlose und Unschuldige verlieh."[13] Unter den Opfern befand sich auch seine Nichte Haila von Westarp, die in der Familie aber nicht persönlich bekannt war.[14] Der „Geiselmord" bestätigte das pessimistische Menschenbild des Konservativen: „Unser Volk kann es immer noch nicht lernen, daß in der menschlichen Natur auch die Kräfte der Gemeinheit und des Verbrechens lebendig sind, die durch stramme Zucht niedergehalten und wo sie hervortreten, mit eiserner Hand einer starken staatlichen Macht zu Boden geschlagen werden müssen, durch die Massenherrschaft aber frei entfesselt werden."[15]

Diese Annahmen vom politisch unmündigen, gewaltbereiten und zügellosen „Volk" gründeten im pessimistischen Menschenbild der Gegenaufklärung, welche vom politischen Konservatismus intensiv rezipiert wurde.[16] Nach Auffassung des Philosophen und Politikers Joseph de Maistre (1753–1821) war die Vorstellung, der Mensch sei von Natur aus zur „Wohltätigkeit, zur Zusammenarbeit und zum Frieden" geneigt, grundfalsch.[17] Die Leidenschaften des Einzelnen mussten vielmehr permanent durch eine durchsetzungsfähige Autorität gezähmt werden.

[11] Westarp, Die Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 204 v. 4. 5. 1919.
[12] Ebd.
[13] Westarp, Die Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 118 v. 16. 3. 1919, auch abgedruckt in: ders., Übergang, S. 198.
[14] Ebd., S. 197.
[15] Westarp, Die Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 118 v. 16. 3. 1919, auch abgedruckt in: ders., Übergang, S. 198.
[16] Vgl. Rödder, Herausforderung, S. 52–55.
[17] Isaiah Berlin, Die Gegenaufklärung, in: ders., Wider das Geläufige. Aufsätze zur Ideengeschichte, Frankfurt a. M. 1982, S. 63–92, hier S. 87–89.

„Einer der Leitgedanken der von mir vertretenen Politik war von Anfang an die Erkenntnis der Verderblichkeit der Massenherrschaft", fasste Westarp in seinen Memoiren zusammen. „Unfähig, über den Tag hinaus zu sehen und wandelbar wie die Massen selbst, machte das Regiment der Masse jede stetige Politik auf weite Sicht, jede zielsichere Führung unmöglich."[18]

Westarps Misstrauen gegen die „Massenherrschaft" und seine Überzeugung, dass die Triebe des Menschen durch eine zentrale und mit großen Machtbefugnissen ausgestattete Staatsautorität kontrolliert werden müssten, verweist damit auf die seit dem 19. Jahrhundert sich formierenden Konzepte der „Masse" als unkontrollierbarer Haufe.[19] Es gibt jedoch eine zweite intellektuelle Tradition, aus der Westarp schöpfen konnte: der neuzeitliche europäische Monarchiediskurs.[20] Für den preußischen Juristen Carl Gottlieb Svarez (1746–1798), den Hauptschöpfer des Allgemeinen Landrechts und Lehrer des späteren Königs Friedrich Wilhelm III., ähnelten die Verhältnisse einer Demokratie denen des Naturzustands: der große Haufe wird von Launen und Leidenschaften regiert.[21] Auch bei Christian Wolff, dem einflussreichen preußischen Philosophen der Aufklärung, findet sich die Annahme, dass die Ausweitung des Kreises der politisch Teilhabenden Unruhe und Effizienzverlust nach sich ziehe und deshalb die uneingeschränkte Monarchie die beste Herrschaftsform sei.[22]

Entsprechend war für Westarp das sicherste Anzeichen, dass die Welt kopfstand, die Verletzung der Gehorsamspflicht der Untertanen ihrem Kaiser gegenüber. Der widerständige Akt bestand in der Revolution, die just im Augenblick des kriegerischen Verteidigungskampfes ausbrach, als alle Kräfte für den Erhalt des Bestehenden hätten mobilisiert werden müssen. Westarps Urteilsspruch lautete: Es sei des Volkes „eigene Schuld, daß es zuletzt sich selbst aufgab, daß es sich lossagte von Treue und beschworener Pflicht, von Würde und Ehre, daß es sich wehrlos in die Hand seiner Feinde begab".[23] Unerschütterliche Treue war das von ihm oft betonte Bindemittel zwischen Herrscher und Untertanen; sie stellte ein

[18] Westarp, Übergang, S. 385.

[19] Vgl. Nolte, Ordnung, S. 118–125; Reinhart Koselleck, Volk, Nation, Nationalismus, Masse, in: Otto Brunner/Werner Conze/Reinhart Koselleck (Hrsg.), Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Bd. 3, H–Me, Stuttgart 1982, S. 141–431.

[20] Zu diesen Monarchiediskursen Eckhart Hellmuth, Naturrechtsphilosophie und bürokratischer Werthorizont. Studien zur preußischen Geistes- und Sozialgeschichte des 18. Jahrhunderts, Göttingen 1985; Wolfgang Reinhard, Geschichte der Staatsgewalt. Eine vergleichende Verfassungsgeschichte Europas von den Anfängen bis zur Gegenwart, München 2002, S. 100–124.

[21] Hellmuth, Naturrechtsphilosophie, S. 37 f. u. 149; zur Monarchiekonzeption von Svarez auch Hans-Christof Kraus, Englische Verfassung und politisches Denken im Ancien Régime, 1689–1789, München 2006, S. 529–535.

[22] Hellmuth, Naturrechtsphilosophie, S. 38–50.

[23] Westarp, Übergang, S. 11.

Verhaltenskonzept dar, das auf die „Disziplinierung des Individuums" im Dienste einer politischen Moral zielte und Gehorsam und Unterordnung verlangte.[24]

Westarp gehörte damit im staatsrechtlichen Diskurs zu den Anhängern der „Konstruktion einer dem Recht vorhergehenden und als Herrschaftssubjekt über den Bürgern, der Nation, dem Volk stehenden Staatssouveränität".[25] Diese Imagination des „Staates" und seiner Stellung über der Gesellschaft ist ein zentraler Bestandteil des „staatspolitischen Konservatismus".[26] Friedrich Julius Stahl hatte den Staat als „höhere Wesenheit als die in ihm lebenden Menschen" charakterisiert und damit für die konservative Theoriebildung begonnen, Staat und Gesellschaft als nicht kongruente Sphären zu sehen, wie dies noch bei Adam Müller und Carl Ernst Jarcke der Fall gewesen war.[27]

Westarps tief in sein politisches Denken eingepflanztes Misstrauen gegen den demos zeigt sich in seinem antipartizipatorischen und patriarchalischen Volksbegriff. Er lehnte die Vorstellung, jede einzelne Person in einem Staatsverband könne politische Mündigkeit entwickeln, ab und nahm damit eine klare Position gegen den Gedanken der Volkssouveränität ein.[28] In einem Artikel über „staatserhaltende Politik" schrieb er 1919 unter Berufung auf Thomas Mann und Paul de Lagarde in den „Eisernen Blättern", dass die Individuen als solche „im Gegensatz zum Volke" stünden. Das Volk spreche nicht, wenn seine einzelnen Individuen sprächen.[29] Es spreche nur dann, wie es in der Aufnahme eines etwas mystischen Zitats von Lagarde heißt, „wenn die Volkheit in den Individuen zu Wort kommt: das heißt, wann das Bewußtsein der allen einzelnen gemeinsamen Grund- und Stammnatur wach und sich über ihr Verhältnis zu den großen Tatsachen der Geschichte klar wird".[30] Die einzige Institution, die nach dieser geschichtlichen Entwicklung den „Gesetzen und Bedürfnissen des ewigen Volksganzen gerecht" werde und damit in der Lage war, dieses „Bewusstsein" zu wecken, war aber

[24] Nikolaus Buschmann, Treue. Politische Loyalität und militärische Gefolgschaft in der Moderne, Göttingen 2008, S. 80.

[25] Zit. n. Riccardo Bavaj, Von links gegen Weimar. Linkes antiparlamentarisches Denken in der Weimarer Republik, Bonn 2005, S. 57.

[26] Ralf Walkenhaus, Konservatives Staatsdenken. Eine wissenssoziologische Studie zu Ernst Rudolf Huber, Berlin 1997, S. 39–43.

[27] Doron Avraham, In der Krise der Moderne. Der preußische Konservatismus im Zeitalter gesellschaftlicher Veränderung, 1848–1876, Göttingen 2007, S. 36–67, Zitat S. 63.

[28] In einer seiner letzten Kriegswochenschauen zweifelte Westarp offen, ob das Volk „überhaupt politisch zu denken fähig" sei. Kuno von Westarp, Die innere Politik des vierten Kriegsjahres (Fortsetzung), in: Kreuzzeitung Nr. 393 v. 4. 8. 1918.

[29] Ders., Über staatserhaltende Politik, in: Eiserne Blätter 1 (1919), S. 5–9, Zitat S. 6; es gelte, wie Westarp mit einem Thomas-Mann-Zitat aus der 1. Auflage von dessen „Betrachtungen eines Unpolitischen" betont: „Und deutsch ist es vor allen Dingen, das Volk nicht mit der aus Individual-Atomen zusammengesetzten Masse zu verwechseln." Ders., Übergang, S. 261.

[30] Ders., Über staatserhaltende Politik, Zitat S. 6. Die Stelle aus den „Betrachtungen eines Unpolitischen", die ebenfalls dieses Zitat von Lagarde enthält, ist abgedruckt in: ders., Übergang, S. 261 f.

nach Westarp der „Obrigkeitsstaat des Preußen-Deutschland der letzten beiden Jahrhunderte“.[31]

Westarp entwickelte seine Überlegungen zum Volks- und Staatsbegriff 1919 im Besonderen, um seine Ablehnung des allgemeinen und gleichen Wahlrechts zum Ausdruck zu bringen. „Wählen“ war in seinem Verständnis nicht im Sinne der Volkssouveränität ein Willensausdruck „von unten“, sondern „von oben“ her. Sein Verständnis politischer Wahlen kann aus seiner Verteidigung des preußischen Dreiklassenwahlrechts am Ende des Ersten Weltkrieges hergeleitet werden. Westarp nennt das Wählen in diesem Kontext eine „staatliche Aufgabe“, zu der nicht jeder Beliebige imstande sei.[32] Bei dem Staatsrechtler Rudolf Smend heißt es: „Nicht alle dürfen wählen, sondern nur die, die voraussichtlich zu einer zweckmäßigen Wahl imstande sind, und das sind voraussichtlich nur die Besitzenden. Der Besitz macht unabhängig und ermöglicht die charaktervolle Entwicklung der Persönlichkeit; der Besitz gewährt aber auch allein die Mittel zu höherer Bildung und Einsicht.“[33]

Westarp konzeptionalisierte den Staat im Anschluss daran als auf einem „System von Leistung und Gegenleistung“ beruhend.[34] Das Wahlrecht zu gewähren, war eine Frage des Vertrauens, die nur auf der Basis von Gegenleistungen gewährt werden könne: Das „Vertrauen“, mit dem das gleiche Wahlrecht begründet werde, komme einseitig der organisierten Arbeiterschaft zugute; der Mittelstand aber verdiene wahrlich auch Vertrauen für seine „Opfer“.[35] Aus diesem Grund befand er das gleiche Wahlrecht als grundsätzlich ungeeignet.[36] Denn es belohne nicht die, welche aufgrund ihrer erhöhten Steuerzahlungen und des „mit Besitz verbundenen Verantwortungsgefühls“ für den Staat die bedeutendsten Leistungsträger seien.[37]

In dieser Lesart war der Einzelne, wenigstens die Mehrheit der Besitzlosen, nichts, das Volk alles – ohne aber, dass es in der Lage war, politische Mündigkeit zu beweisen und sich ohne starke Führung aus eigener Kraft zu formieren. Nach dem Ersten Weltkrieg knüpfte allerdings auch Westarp „propagandistisch“ an den organischen Staatsgedanken an, der „im Volk oder in der Nation die überindividuelle Persönlichkeit erblickt und den Staat als deren lebendigen Körper bezeichnet“.[38] Damit habe er der „Menge“ den Staatsgedanken nahebringen wollen. In seinen Memoiren relativierte er dieses Zugeständnis allerdings, da er sah, welche Gefahr von diesem „Vergleichspunkt“ im Bilde des überindividuellen Körpers ausging: Die Grenzen zwischen Staat und Volk verschwammen im orga-

[31] Ders., Über staatserhaltende Politik, S. 6 f.; ähnlich ders., Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 77 v. 16. 2. 1919.
[32] Ders., Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 87 v. 17. 2. 1918.
[33] Rudolf Smend, Maßstäbe des parlamentarischen Wahlrechts in der deutschen Staatstheorie des 19. Jahrhunderts. Akademische Antrittsrede, Stuttgart 1912, S. 5.
[34] Westarp, Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 23 v. 13. 1. 1918.
[35] Ders., Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 36 v. 20. 1. 1918.
[36] Ebd.
[37] Westarp, Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 341 v. 7. 7. 1918.
[38] Ders., Übergang, S. 96.

nischen Staatsdenken, während Westarp sich hauptsächlich auf das „staatsrechtliche und staatspolitische Denken" stützen wollte, in dem der Staat einen „eigenen Herrschaftsanspruch" gegen seine Angehörigen habe.[39]

Das „Volk" hatte in der Revolution auch den Staat an die falschen politischen Kräfte ausgeliefert. Weit entfernt von den Revolutionstheorien der marxistischen Tradition, erlebte er die Novembertage 1918 mit der Abdankung des Monarchen als Rechtsbruch, ja Landesverrat. Den beiden Mitgliedern des Rats der Volksbeauftragten, Friedrich Ebert und Hugo Haase, die er kurz nach Revolutionsausbruch aufsuchte, erläuterte er die Position seiner Partei: Die Konservativen könnten „das Ergebnis der Revolution und die Machtübernahme durch die Volksbeauftragten nicht als verfassungsmäßig und gesetzlich berechtigt" anerkennen.[40] Er forderte, sofort Reichstag und Bundesrat einzuberufen. Haase schlug ihm dies mit der Berufung auf das „Recht der Revolution" ab. Am 24. November verweigerte Westarp in seiner Wochenschau der amtlichen Mitteilung, die Revolution habe ein „neues Staatsrecht" geschaffen, die Anerkennung.[41] Diese Haltung wurde zur Grundlage einer scharfen Delegitimierungsstrategie der neuen Ordnung, die aufgrund der mangelnden rechtlichen Fundierung keinerlei Macht habe, sich selbst zu verteidigen.[42]

Der Staat stand im Zentrum von Westarps politischem Ordnungsdenken. Er war allen anderen politischen Gemeinschaften eindeutig übergeordnet.[43] Westarp hegte aus seiner Ausbildung und politischen Laufbahn als Beamter heraus den stark ordnungspolitischen und regulierenden Blick des Verwalters auf den Staat, den er über seine Institutionen verstand: Verfassung, Verwaltung, Gesetzgebung, Eisenbahnwesen, Zölle und das Steuerregime waren Hauptelemente staatlicher Steuerung, die eine kundige Beamtenschaft ins Werk gesetzt hatte.[44] Damit war er kein Konservativer, der sich in agrarromantischen Vorstellungen von der Selbstregulierung ländlicher Gesellschaften und ihrer Schollentreue verlor, sondern Befürworter eines starken Staates, der über ein straffes Verordnungswesen von oben Territorium und Menschen beherrschte und wenn nötig Zwang ausübte, um Unterordnung und Gehorsam herbeizuführen.

Der Staat war damit für den Konservativen das gemeinschaftsstiftende Prinzip schlechthin. Er stand über und vor dem „Volk", aber auch der „Nation": Diese war das „Vehikel", Volk und Staat zusammenzubringen.[45] Der Staat war die entschei-

[39] Ebd.; zu Westarps Propagierung des organischen Staatsgedankens s. ders., Über staatserhaltende Politik, S. 6 f.; diese Formulierung zum Volk als Leib auch in ders., Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 579 v. 24. 12. 1922.

[40] Westarp, Übergang, S. 13.

[41] Ders., Die Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 599 v. 24. 11. 1918.

[42] Ders., Die innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 588 v. 18. 11. 1918, teilweise abgedruckt bei Westarp, Übergang, S. 183 f.

[43] Zu Westarps Staatsverständnis Pyta, Hoffnungen, S. 164–166. Allgemein zum konservativen Staatsbegriff in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Avraham, Krise, bes. S. 29–67; Rödder, Herausforderung, S. 59 f.; Breuer, Ordnungen der Ungleichheit, S. 79–84.

[44] Kuno von Westarp, Verfassung, S. 29–57.

[45] Pyta, Hoffnungen, S. 167.

dende Institution, die Nation hatte eher den Charakter einer zusätzlichen Eigenschaft. Dies drückte sich auch in der Formulierung aus, die Westarp vor allem in der Republik fast standardmäßig benutzte: „Uns Konservativen ist der Staat der lebendige Körper überindividueller Volkspersönlichkeit. Sein Zweck ist Ehre, Freiheit und Dasein, Gedeihen und Fortschritt der Nation als eines überpersönlichen und lebendigen Ganzen."[46]

Damit aber wurde das Wesen des „Staats" für Westarp noch nicht gänzlich erfasst. In seinen Memoiren, aber auch in seiner Kolumne nach der Revolution schreibt er: „Für mich und wie mir scheint, für alles konservative Denken ist der Staat eine rechtliche Gesamtpersönlichkeit, die als solche ihre eigene Bedeutung und ihren eigenen Wert hat."[47] Der Staat sei „nicht willkürliches Menschenwerk", nicht „ein Vertragsgebilde"; zur Erkenntnis des Staates reiche „verstandesmäßiges Denken ohne religiösen Glauben an göttliches Gesetz und göttliche Führung nicht aus".[48] Westarp rezipierte damit in Abgrenzung zu liberalen Vertragstheorien die Sakralisierung des Staats durch den sich ausformenden Konservatismus des 19. Jahrhunderts, wie er beispielsweise durch den der konservativen Partei angehörenden Juristen und Politiker Friedrich Julius Stahl (1802–1861) vertreten wurde. Für diesen war der Staat eine „von Gott auf wunderbare Weise […] über die Menschen" gesetzte „Anstalt" und der „Leiter der göttlichen Einflüsse auf den äusseren Zustand des Menschen".[49] Der Staat war Mittel des „göttlichen Weltplanes", „Träger der menschlichen Sittlichkeit" und „Werkzeug der Geschichte".[50] Westarp schreibt, als „von Gott gesetzte überindividuelle Persönlichkeit" habe der Staat gegen seine Angehörigen einen „sittlich und religiös begründeten Anspruch

[46] Kuno von Westarp, Was ist konservativ?, in: Deutsches Adelsblatt Nr. 34 v. 1. 12. 1927, S. 754 f.

[47] Westarp, Übergang, S. 96 f. Weitere ausgewählte Statements Westarps zum konservativen Staatsgedanken: das Kapitel in seinen Memoiren zu den „Idealistischen Kraftquellen", ebd., S. 543–560, hier bes. S. 546; außerdem ders., Zur Vorgeschichte des 9. November, in: Die Tradition, 5. 4. 1919, in: BArch Berlin, N 2329/198; ders., Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 77 v. 16. 2. 1919; ders., Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 105 v. 9. 3. 1919; ders., Was ist konservativ?, in: Deutsches Adelsblatt Nr. 34 v. 1. 12. 1927, S. 754–756; ders., Die Sendung der Deutschnationalen Volkspartei, Ansprache in der Werbewoche des Landesverbands Berlin am 9. Mai 1927, Deutschnationale Flugschrift Nr. 294, Berlin 1927, S. 11 f.; Rede Westarps, Stenografische Berichte über die in der Schulungswoche der DNVP vom 26. bis 31. 3. gehaltenen Vorträge, 3. Tag, 28. 3. 1928, in: BArch Berlin, R 8005/58; ders., Um die christlichen, sozialen und nationalen Güter der Nation, Berlin 1928, S. 4 f.

[48] Ders., Übergang, S. 96.

[49] Friedrich Julius Stahl, Die Philosophie des Rechts nach geschichtlicher Ansicht, 2. Bd.: Christliche Rechts- und Staatslehre, 2. Abteilung, Heidelberg 1837, S. 3 f.; Arnulf von Scheliha, Protestantische Ethik des Politischen, Tübingen 2013, S. 124–127. Altpreußischen Orthodoxen wie Ernst Ludwig von Gerlach war bei Stahl im Zusammenhang mit dem Staat freilich schon zu viel die Rede von der „menschlichen Gemeinschaft" und einer dadurch eingeleiteten Profanierung, da Stahl die staatliche Ordnung auch „aus dem innern geistigen Bewusstseyn der Menschen" herleiten wollte; Hans-Christof Kraus, Ernst Ludwig von Gerlach. Politisches Denken und Handeln eines preußischen Altkonservativen, 1. Teilbd., Göttingen 1994, S. 284–290.

[50] Stahl, Philosophie, S. 4.

auf Unterordnung und auf hingebende und opferwillige Pflichterfüllung in seinem Dienst".[51]

Die Abwesenheit einer starken Staatsautorität war in diesen Vorstellungen die größte Dystopie und gleichbedeutend mit Anarchie. Für Stahl war ohne den Staat alles „Chaos des Treibens".[52] Revolution gegen diese Ordnung war unzulässig, denn sie richtete sich gegen Gott. „Die Empörung – und überhaupt aller aktiver Widerstand – ist nach der Natur des Staates schlechterding unstatthaft. Denn sie ist nichts anderes als geradezu Umkehrung der Ordnung des Staates."[53] Dazu berufen fühlten sich nur „Individuen und Massen", die sich eigenmächtig zu Urteilen aufwerfen würden.[54]

Gegen diese Dystopie, die in Westarps Augen in der Revolution wahr geworden war, schien zunächst jedoch kein Widerstand zu fruchten. Alle Bemühungen, eine Gegenrevolution zu mobilisieren, scheiterten und ließen die Protagonisten der alten Ordnung mit einem Gefühl der Machtlosigkeit zurück. Der Zentrumspolitiker Constantin Fehrenbach versuchte in den ersten Dezembertagen auch in Verhandlungen mit Westarp, die Machtverschiebungen der Revolution wenigstens zum Teil zu revidieren. Aufgeregt schrieb Ada von Westarp ihrer Tochter vom Inhalt dieser Gespräche: „Einberufung des Reichstags – Einsetzung eines Reichsverwesers – noch diese Woche! Alles ist weißglühend! Vater verhandelt mit Erzberger! – ! – ! –"[55] Doch diese Versuche endeten erfolglos.

Bedrohung und Rückzug

Neben politischer Unsicherheit war die konkrete Angst um Leib und Leben eine weitere prägende Erfahrung der Revolutionszeit.[56] Aus dem Baltikum erreichten Geschichten und Gerüchte über den „roten Terror" gegen Adel und Besitzende die Bevölkerung in Berlin.[57] Als symbolhafter Repräsentant der alten Ordnung wähnte auch Westarp sich in Gefahr und bereitete seine Familie darauf vor, dass er von den revolutionären Kräften als Geisel genommen werden könnte.[58] Noch Jahre später hatte diese Bedrohungswahrnehmung nichts von ihrer Schärfe verloren, wie folgende Episode zeigt: Als es in einer Zeit rechter und linker Putschängste im Januar 1920 um halb elf bei den Westarps an der Wohnungstür klingelte, entpuppte sich der Besucher als Personenschützer zur Bewachung der Familie: Es habe Gerüchte gegeben, deutschnationale Politiker sollten „in der

[51] Westarp, Übergang, S. 96.
[52] Stahl, Philosophie, S. 5.
[53] Ebd., S. 253.
[54] Ebd., S. 257.
[55] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 9. 12. 1918, in: PAH, Transkripte, Mappe 1918–1919.
[56] Vgl. Malinowski, König, S. 203–209.
[57] Adelgunde von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 1. 2. 1919, in: PAH, Familienkorrespondenz, 1919.
[58] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 5. 11. 1918, in: PAH, Transkripte, Mappe 1918–1919.

Nacht von den Kommunisten, die zum Kampf losschlagen wollten, als Geiseln festgenommen werden", schrieb Adelgunde ihrer Schwester nach Gärtringen. Dem Aufpasser wurde umgehend ein Nachtlager auf der Chaiselongue bereitet. „Unterdessen kochte Mütta Kaffee für ihn, schiebt ihm, damit er nicht sagen könne, bei den Reichen habe ich nichts zu fressen gekriegt, dicke Stullen mit Wurst [hin]." Die Entführungswarnung stellte sich als falscher Alarm heraus. Um den Schreck zu überwinden, wurde am nächsten Morgen „im Bett gefrühstückt, nach dem Essen zwei Schnäpse getrunken".[59]

Ein derart pragmatischer Umgang mit den Geiselgerüchten ist bei den Westarps im November 1918 jedoch noch nicht zu beobachten. Im Gegenteil. Wenige Tage nach der Revolution hatten sich die Befürchtungen, es werde einen Anschlag auf Westarps Leben geben, so sehr verdichtet, dass er beschloss, auf das Zureden seiner Frau und einiger Parteikollegen hin Berlin für einige Tage zu verlassen. Westarp ahnte bereits voraus, dass seine Abwesenheit aus Berlin vom politischen Gegner als Flucht gebrandmarkt und in eine rhetorische Waffe umgemünzt werden würde.[60] Im November 1920 warf Philipp Scheidemann Westarp im Reichstag vor: „Ausgerückt sind Sie!"[61] Ende 1920 veröffentlichte Westarp in der Kreuzzeitung und in der „Korrespondenz der Deutschnationalen Volkspartei" eine Erklärung, in der er sein Verhalten dokumentierte. „Mir ging in jenen Tagen von verschiedenen Seiten, auch von einem höheren Beamten der Reichskanzlei, der Rat zu, mich von Wohnung und Bureau fernzuhalten, da die Absicht, mich auszuheben, amtlich bekannt geworden sei."[62]

Am 11. November verließ Westarp in Begleitung des konservativen Reichstagsabgeordneten Albrecht von Graefe Berlin. Graefe hatte angeboten, Westarp in der Nähe seines 1899 erworbenen Gutes Goldebee in Mecklenburg unterzubringen. Die nächtliche Bahnfahrt mit gefälschten Papieren wies Züge eines Abenteuers auf. Westarp reiste auf Graefes Geheiß inkognito als „Direktor Ostheim", um zu vermeiden, dass in der Gegend geklatscht werde, „entweder daß ich geflüchtet sei oder daß ich hier politisch Verschwörung mache […]", erklärte er seiner Frau.[63] Am 12. November trafen die beiden Politiker ohne größere Zwischenfälle auf Goldebee ein.[64] „Herzblatt, soeben hier gut gelandet […]", notierte er in einer eiligen Mitteilung an Ada von Westarp, die in Berlin bange seine Nachricht erwartete. „Hoffentlich beunruhigt Euch nicht, das Telefon Anschluß, wie jetzt hier oft, nicht gelingen wollte […] Gott behüt Euch. Grüß ‚die Mädels'."[65]

[59] Adelgunde von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, [Januar 1920], in: PAH, Familienkorrespondenz, 1920.
[60] Westarp, Übergang, S. 15, Anm. 11.
[61] Zit. n. Maik Ohnezeit, „Kein Mann tot für Kaiser und Reich!". Das bürgerlich-konservative Lager und die Novemberrevolution 1918/19, in: Dietrich Kuessner (Hrsg.), Von der Monarchie zur Demokratie. Anmerkungen zur Novemberrevolution 1918/19 in Braunschweig und im Reich, Wendeburg 2008, S. 113–140, hier S. 121.
[62] Westarp, Unwahrheiten des Vorwärts, in: Korrespondenz der DNVP, 22. 11. 1920.
[63] Westarp an Ada von Westarp, 14. 11. 1918, in: BArch Berlin, N 2329/277.
[64] Ebd.
[65] Ebd.

In ihrem Antwortbrief nach Goldebee war Ada von Westarp um einen leichten Tonfall bemüht. „Mein lieber, geliebter Kuno, hoffentlich bist Du gut angekommen und die schöne Luft tut Dir gut. Ich werde Dir nun unseren vorläufigen Tagesablauf erzählen. Also wir haben gut geschlafen und gebadet […]."[66] Doch die Gerüchte um Attentate und Strafaktionen revolutionärer „Kommissionen" ließen ihr keine Ruhe. Sie war überzeugt, dass die Revolutionäre ihrem Mann ans Leben wollten; entsprechende Warnungen rissen nicht ab.[67] Sie litt unter Schlaflosigkeit, die sie auch mit Medikamenten nicht beenden konnte.[68] Auch die Sorge um das Hab und Gut der Familie trieb sie um: „Silber habe ich nun doch versteckt."[69] Auch Westarp konnte im Gegenzug in der erzwungenen Muße Sorge um seine Familie nicht unterdrücken und hoffte, dass seine Frau und seine Töchter „nichts Bösartiges erlebt" hätten.[70] Im Rest des Briefes berichtete er über die Aktivitäten während seines Kurzexils: Besichtigungen, Spaziergänge und Mahlzeiten mit Tomatensuppe und Rheinwein.

Doch schon nach wenigen Tagen in seinem Mecklenburger Exil wurde Westarp von einer Unruhe erfasst, die seine Erschöpfung überlagerte. „Müde bin ich viel, doch sonst geht's gut. Aber sehr lange möchte ich es doch nicht aushalten […]. In Berlin scheint doch auch Ruhe zu sein und andererseits wird die Partei zu manchem Stellung nehmen müssen."[71] Ungeduldig erwartete Westarp den Zeitpunkt, wieder in seine alte Rolle als konservative Führungsfigur zurückkehren zu können. Er war zwar weiter wegen Anschlagsgerüchten besorgt, glaubte aber, dass Ebert und Haase „solcher Sachen Herr geworden" seien.[72] Die Nachrichten, die er über die Entwicklungen in der Hauptstadt las, riefen überdies den politischen Kritiker wieder auf den Plan. „Man glaubt immer noch, die Republik und den Frieden mit seinen Bedingungen zu träumen", schrieb er seiner Frau am 14. November. Aus „Angst vor dem Chaos und vor Liebknecht" stelle man sich hinter die Regierung. „Das ist alles ganz schön und jetzt wohl auch nötig, hat aber die große Gefahr, daß man sich an die sozialdemokratische Herrschaft gewöhnt und damit abfindet. Das Erwachen kann wieder schlimm werden, wenn die sozialistische Enteignung kommt. Noch schlimmer fast ist, was ich von den Friedensbedingungen erwarte. Aber was hilft das alles."[73]

Endgültig drängte es ihn zur Abreise, als er über den Konservativen Bruno Schroeter erfuhr, dass Verhandlungen über die Gründung einer neuen rechten Partei im Gange seien. Aus Sicherheitsgründen übernachtete Westarp nach seiner Rückkehr am 19. November nach Berlin aber noch mehrere Nächte in der Wohnung eines Bekannten. Ada von Westarp beschrieb die Stimmung auf den Stra-

[66] Ada von Westarp an Westarp, 13.11.1918, in: BArch Berlin, N 2329/277.
[67] Ebd. und Brief v. 14.11.1918, in: BArch Berlin, N 2329/277.
[68] Ebd.
[69] Ebd.
[70] Westarp an Ada von Westarp, 16.11.1918, in: BArch Berlin, N 2329/277.
[71] Ebd.
[72] Westarp an Ada von Westarp, 14.11.1918, in: BArch Berlin, N 2329/277.
[73] Ebd.

ßen als beruhigter, „wenn man auch bei aufmerksamer Beobachtung sich nicht darüber täuschen wird, dass es in der Tiefe noch sehr gärt".[74] Am 18. November, nach einer Woche Abwesenheit, traf Westarp wieder in Berlin ein: Um festzustellen, dass die Erwartung, wieder in seine alte Position als konservative Führungsfigur einrücken zu können, enttäuscht wurde. Seine Partei war am Ende, und die rechten politischen Kräfte hatten ohne seine Mitwirkung geschweige denn Zustimmung neue Sammlungsprojekte gestartet.

4.2 Überleben: Konservative Strategien

Konservativer Putsch gegen Westarp

Bereits wenige Tage nach der Revolution waren in weiten Teilen des rechten politischen Lagers Aufbrüche zu beobachten. Auf der Beerdigung des freikonservativen Abgeordneten Karl von Gamp-Massaunen am 13. November 1918 kam es zu einem Zusammentreffen mehrerer Rechtspolitiker, die sich zur Gründung einer neuen Partei entschlossen.[75] Dieser griffige Gründungsmythos[76] rund um die Entstehung der Deutschnationalen Volkspartei diente dazu, einen unbelasteten Anfang zu markieren. Doch Kooperation zwischen den sich nunmehr zusammenfindenden Deutsch- und Freikonservativen, Christlich-Sozialen, Deutschvölkischen, Antisemiten, Alldeutschen und einzelnen Nationalliberalen hatte eine längere, wenn auch konflikthafte Tradition: Freikonservative und Deutschkonservative hatten bis 1866 ursprünglich eine Konservative Partei gebildet.[77] Auch Christlich-Soziale und Deutschkonservative hatten in den 1890er-Jahren temporär zusammengearbeitet, was sich im antisemitischen Tivoli-Programm von 1892 niedergeschlagen hatte.[78]

Während des Ersten Weltkriegs war mit dem Zusammenschluss von Christlich-Sozialen, Antisemiten und Freikonservativen in der „Deutschen Fraktion" an diese rechten Allianzen angeknüpft worden.[79] Die Inklusion der Deutschkonservativen um Westarp und Heydebrand war an deren Doktrin einer selbständigen konservativen Politik gescheitert.[80] Auch der „Deutschen Vaterlandspartei" von

[74] Ada von Westarp an Westarp, 14.11.1918, in: BArch Berlin N 2329/277.
[75] Otto Arendt, Freiherr von Gamp, in: Hans von Arnim/Georg von Below (Hrsg.), Deutscher Aufstieg. Bilder aus der Vergangenheit und der Gegenwart der rechtsstehenden Parteien, Berlin 1925, S. 329–331.
[76] Vgl. Walther Graef, Der Werdegang der Deutschnationalen Volkspartei, in: Max Weiss (Hrsg.), Der nationale Wille. Werden und Wirken der Deutschnationalen Volkspartei 1918 bis 1928, Essen 1928, S. 15–53; Hertzman, DNVP, S. 34; Ohnezeit, Opposition, S. 31. Die symbolische Dimension berücksichtigend Eley, Reshaping, S. 343.
[77] Zu den Freikonservativen Matthias Alexander, Die Freikonservative Partei 1890–1918. Gemäßigter Konservatismus in der konstitutionellen Monarchie, Düsseldorf 2000.
[78] Berding, Antisemitismus, S. 87–99.
[79] Arendt, Gamp, S. 330.
[80] Westarp, Übergang, S. 18.

1917 gegenüber hatten sie sich distanziert verhalten.[81] Damit hatten sie sich den Ärger ihrer Verbündeten im Bund der Landwirte zugezogen, die bereits 1916 eine „stark über die politischen Parteien"[82] hinweggehende Sammlung wünschten und ihre organisatorische Basis der Vaterlandspartei zur Verfügung stellten.[83] Auf lokaler Ebene entwickelte sich die Vaterlandspartei zu einer Vorgängerorganisation der Deutschnationalen. Wolfgang Kapp, einer der Führer der Vaterlandspartei, gehörte bald zum Vorstand der DNVP.[84]

Auch nach der Revolution waren es wieder Westarp und Heydebrand, die sich gegenüber den Initiativen zur Gründung einer rechten Sammelpartei zögerlich verhielten. Doch die reformwilligen Kräfte in der Partei nahmen ihren Führern die Zügel aus der Hand. Dies hatte sich bereits in den letzten Kriegsmonaten angedeutet, als sich die innerparteiliche Opposition gegen das autoritäre Führungsduo und deren Reformblockade bemerkbar gemacht hatte. Westarp und Heydebrand sahen sich sogar gezwungen, die Reformdebatte in offizielle Bahnen zu lenken und damit der Partei die erste Programmdiskussion seit rund 25 Jahren zu bescheren.[85] Im Oktober 1918 trat eine Kommission unter dem Vorsitz von D. Winckler zusammen, die Vorschläge zu einer Umarbeitung des Tivoli-Programms von 1892 machen sollte.[86]

Diese Gruppe entwickelte Anfang November – noch vor der Beerdigung Gamps – die Initiative zur Gründung einer neuen Partei. Major Brauer berichtete über diese Vorgänge besorgt in einem seiner regelmäßigen Rapporte aus der Geschäftsstelle der Deutschkonservativen Partei an Heydebrand über „Unruhe" unter den Konservativen. Das Kommissionsmitglied Wolfgang Kries, Gutsbesitzer, Landrat und Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses, betreibe den Zusammenschluss mit den Freikonservativen; der Druckereibesitzer und Verleger Graef-Anklam fasse die Christlich-Sozialen ins Auge. „Bemerkenswertester Punkt im Streben dieser aufgeregten Herren ist, dass sie eine Namensänderung in Deutschnationale Volkspartei anstreben."[87]

Dass diese Bemühungen um eine Neugründung hinter Westarps Rücken stattfanden, berichtete Ada von Westarp noch am 1. November nach Gärtringen. „Es ist fraglich, ob Vater das mit macht, wenn es an ihn herantritt. Das ist der Dank!"[88] Die Aktivitäten der Kommissionsmitglieder gingen weit über das hinaus, was Westarp zu tun bereit war, um das politische Überleben der Konservativen zu sichern. Ihm war zwar bewusst geworden, dass eine Kooperation mit

[81] Retallack, Notables, S. 220. Zur Vaterlandspartei Heinz Hagenlücke, Deutsche Vaterlandspartei. Die nationale Rechte am Ende des Kaiserreichs, Düsseldorf 1997.
[82] Wangenheim an Roesicke, 4. 8. 1916, in: BArch Berlin, N 2244/2.
[83] Vgl. Schildt, Putsch, S. 119–121; Christiane Streubel, Radikale Nationalistinnen. Agitation und Programmatik rechter Frauen in der Weimarer Republik, Frankfurt a. M. 2006, S. 100.
[84] Ohnezeit, Opposition, S. 198.
[85] Westarp, Übergang, S. 17.
[86] Ebd.
[87] Brauer-Bericht an Heydebrand, 1. 11. 1918, in: BArch Berlin, N 2329/98.
[88] Ada von Westarp an Gertraude oder Adelgunde von Westarp, 1. 11. 1918, in: PAH, Transkripte, Mappe 1918–1919.

den anderen politischen Kräften unabdingbar war. Von allen Seiten wurde er bestürmt, die Bildung einer „breiten Partei" zu forcieren.[89] Doch alles spricht dafür, dass Westarp diesen Prozess keineswegs überstürzen, sondern kontrolliert angehen wollte, um im Eigeninteresse steuernd eingreifen zu können. Dem Konservativen Richard Fuß schrieb er, dass die „Aufstellung eines neuen Programms und die Schaffung einer weiteren Grundlage der konservativen Partei" in Arbeit seien und ein etwaiges „Kartell" durchberaten werden sollte. Entscheidungen erwartete er aber erst im Dezember oder Januar 1919.[90]

Dass Westarp einem sofortigen „Anschluss" freiwillig zugestimmt hätte, scheint aus dieser Perspektive unwahrscheinlich. Ein Brief Westarps an Heydebrand lässt vielmehr darauf schließen, dass die beiden zwar eine Zusammenarbeit in einer großen Rechten geplant hatten, allerdings unter einem großen Vorbehalt: dem „maßgebendem Einfluß unserer Organisation" – will sagen unter konservativer Führung.[91] Außerdem war nirgends die Rede davon, dass die Konservative Partei zugunsten einer neuen Gruppierung vollkommen aufgegeben werden sollte. Ein Beschluss des Zwölferausschusses vom 7. November sprach von einer zu bildenden „Arbeitsgemeinschaft" mit anderen „rechtsstehenden Richtungen", woraus später eine „engere Verbindung" verhandelt werden könne.[92] Von rascher „Verschmelzung" der Rechtsparteien oder ähnlich weitgehenden Formulierungen ist in den zeitnahen Äußerungen Westarps nichts zu finden.[93]

Die Entwicklung war Westarp jedoch aus der Hand geglitten. Noch während seiner Abwesenheit in Mecklenburg nach der Revolution gründeten die Konservativen eine „freie Kommission", die für die Partei in den Gründungsverhandlungen zur DNVP auftrat. Auch dies geschah, ohne dass Westarp oder Heydebrand davon vorher in Kenntnis gesetzt worden waren. Von konservativer Seite beteiligten sich weiter an der Kommission Bieberstein, Winterfeldt, Böhlendorff, Kries, Graef-Anklam und Schiele.[94] Als einer der Wortführer trat der Gutsbesitzer Hermann Dietrich auf. Diese Männer plädierten für die Neugründung einer rechten Partei, da sie keinen anderen Ausweg sahen.

Aus der Angst geboren? Gründung der DNVP

Die Beobachtung, dass nicht wenige Konservative darauf drängten, ihre alte Partei wie eine ausgediente Hülle abzustreifen und unter das schützende Dach

[89] Behr an Westarp, 16.11.1918, in: BArch Berlin, N 2329/25.
[90] Westarp an Fuß, 5.11.1918, in: BArch Berlin, N 2329/26.
[91] Westarp, Übergang, S. 21.
[92] Ebd., S. 17.
[93] Erst ex post schreibt er in seinen Memoiren: „Die Verschmelzung der Rechtsparteien mit einem Programm, dessen Umgestaltung schon durch den Umsturz geboten war, entsprach ja auch unseren Absichten, und wenn man das Ziel wollte, so mußte man sich bei der Eilbedürftigkeit der Sache mit manchen Entschlüssen abfinden, zu denen andere Beteiligte sich durch die allgemeine Aufregung und durch die revolutionäre Strömung der Zeit bewegen ließen." Ebd., S. 22.
[94] Ebd., S. 17 f.

einer Sammelbewegung zu schlüpfen, verschaffte Westarp und Heydebrand bittere Stunden. Heydebrand schrieb verständnislos: „Daß unsere Leute im Lande – trotz, man kann wohl sagen, glänzendster Bewährung unserer Politik im Kriege wie jetzt – völlig versagt haben und in hilflosester Panik, die ja jetzt geradezu eine allgemeine Krankheit ist, verfallen sind, so auch vis à vis der deutschnationalen Partei alle Würde verloren haben, dem kann auch ich mich nicht verschließen."[95] Bruno Schroeter hatte ihm zuvor aus dem konservativen Parteibüro berichtet, es sei „die Stunde nicht, um mit seiner Meinung hinter dem Berge zu halten, und so sage ich ganz offen, daß ich auf konservativer Seite nichts als Angst, Schwäche und Würdelosigkeit sah, es wurde unaufhörlich davon geredet, daß wir gesündigt hätten und unsere Sünden offen bekennen müßten".[96] „Meilenweit" sei man mit dem „Geschrei" „Hic niger est" von den Konservativen abgerückt, bilanzierte Heydebrand in einem Brief an Richthofen.[97]

Die in diesen Korrespondenzen beschriebene desaströse Stimmung war das Resultat eines massiven Prestigeverlusts der Konservativen, der sich nach der Niederlage vollends Bahn brach. Heydebrand und Westarp zählten zu den innenpolitischen Verlierern des Krieges. Die Konservativen waren als kriegslüsterne Annexionisten, Kriegsverlängerer, lebensmittelhortende Produzenten und arbeiterfeindlicher Exklusivclub desavouiert.[98] Das ehemalige konservative Herrenhausmitglied Dietlof von Arnim-Boitzenburg urteilte angesichts der Eile, mit der seine Parteifreunde zur DNVP hingezogen wurden, diese sei „aus der Angst geboren"[99] – damit war die Angst um das politische Überleben gemeint.

Die Abkehrbewegung der Konservativen von ihrer alten Partei untergrub direkt den Führungsanspruch Westarps und Heydebrands. Schroeter berichtete, dass unter den Konservativen, die zu einer Neugründung bereit seien, „immer wieder der Grundsatz ausgesprochen wurde, unter einem Aufruf zur Gründung eines neuen Parteigebildes dürften die ‚alten Namen' v. Heydebrand und Graf Westarp nicht stehen".[100] Doch Westarp ließ sich nicht so einfach ins Abseits drängen. Am 19. November traf er „nach durchfahrener Nacht"[101] aus seinem Mecklenburger Revolutionsexil wieder in Berlin ein, um in die Gespräche über die Gründung einer neuen Partei einzugreifen.[102]

[95] Ebd., S. 35.
[96] Schroeter-Bericht an Heydebrand, zit. n. ebd., S. 17.
[97] Heydebrand an Richthofen, 19. 4. 1919, zit. n. ebd.; das Zitat ist Horaz' Satiren entnommen und lautet vollständig: „Hic niger est, hunc tu, Romane, caveto". [Übers.: den nenn ich ***schwarz***, vor dem, ihr Römer, seyd auf eurer Huth!]
[98] Ebd., S. 32. Zu der Desavouierung von „Kriegsverlängerern" auch Ohnezeit, Opposition, S. 40–46.
[99] Arnim an Heydebrand, 28. 5. 1919, in: PAH, N Westarp, HWK.
[100] Schroeter-Bericht an Heydebrand, zit. n. Westarp, Übergang, S. 17.
[101] Ebd., S. 21.
[102] Über das Folgende berichtete Westarp auch an Yorck, 16. 2. 1920, in: BArch Berlin, N 2329/46, und Kreth, Westarp an Kreth, 10. 1. 1919, in: BArch Berlin, N 2329/37.

In den folgenden „erregtesten Verhandlungen“[103], die er jemals durchgemacht habe, musste er jedoch feststellen, wie massiv sich die Stimmung auch unter den anwesenden Deutschkonservativen gegen ihn und die alte Partei gewandt hatte – so weit, dass dieser keine Zukunft mehr als selbständiger Organisation zugestanden wurde. Nur eine Minderheit aus Kreuzzeitungsmitarbeitern versuchte noch, die Preisgabe der Konservativen Partei und den sofortigen Zusammenschluss zu einer neuen Sammelgruppe zu verhindern. Darunter befanden sich der langjährige Chefredakteur der Kreuzzeitung Major a. D. Georg Foertsch[104], der Osteuropa-Historiker Otto Hoetzsch, Paul Baecker von der „Deutschen Tageszeitung“, Ulrich Kahrstedt, von Berger (Konservative Monatsschrift), Stackmann (Vorsitzender des Aufsichtsrats der Kreuzzeitung) und Konsul Salomon Marx.

Westarp setzte sich an die Spitze dieser Oppositionsgruppe und versuchte, die Entscheidung für eine Neugründung aufzuhalten.[105] Doch er kam zu spät: Schon bei seiner Ankunft waren die meisten Anwesenden „zu dem Entschlusse gelangt, unter allen Umständen sofort mit dem Aufruf zur Gründung einer neuen Partei vorzugehen“.[106] Westarp blieb lediglich übrig, Einfluss auf den bereits existierenden Entwurf des Gründungsaufrufes zu nehmen, der in seinen Augen „fast nur Konzessionen der konservativen Partei festlegte“.[107]

Der Gründungsaufruf gab in der Tat vieles preis: Er enthielt – als größten Wermutstropfen für Westarp – kein Bekenntnis zur Monarchie, sondern stellte sich auf den Boden der parlamentarischen Staatsform, die er als nach den Ereignissen „einzig mögliche“ bezeichnete. Er setzte sich für Privatwirtschaft ein, enthielt aber auch sozialpolitische Forderungen. Westarp lancierte mit Graef-Anklam, dem Geschäftsführer der Konservativen Schriftenvertriebsstelle[108], einen Gegenentwurf, „stilistisch und inhaltlich schärfer“. Der Inhalt ist nicht überliefert;[109] es ist aber davon auszugehen, dass zumindest das Bekenntnis zur Monarchie darin enthalten war. Als einzige Konzession erreichte aber Westarp nur, dass ein Passus über die „Fremdherrschaft“ der Alliierten in den Gründungsaufruf aufgenommen wurde.[110]

Westarps Version des Aufrufs war damit abgeschmettert. Seine „Parteifreunde“[111] stimmten fast geschlossen gegen ihn. In der Frage des Parteinamens unterlag er ebenfalls mit seinem Einwand, der Ausdruck „Volkspartei“ sei „unehrliches Buhlen um die Gunst der Massen“. Er mobilisierte einen letzten Rest seiner alten Au-

[103] Westarp, Übergang, S. 21.
[104] Zur Person Liebe, DNVP, S. 43; Otto Meynen/Franz Reuter, Die deutsche Zeitung. Wesen und Wertung, München 1928, S. 53. Georg Foertsch war im Ersten Weltkrieg Mitarbeiter des Kriegspresseamtes.
[105] Auch für das Folgende Westarp, Mein Anteil an den Gründungsverhandlungen, in: PAH, N Westarp, Mappe II/1.
[106] Ebd.
[107] Ebd.; Gründungsaufruf abgedruckt bei Liebe, DNVP, S. 109–112.
[108] Westarp, Übergang, S. 28.
[109] Ebd., S. 21.
[110] Ebd., S. 20.
[111] Ebd., S. 21.

torität, indem er die Situation „in heftigsten Streit" eskalieren ließ und drohte, aus den Verhandlungen auszusteigen, wenn ihm nicht mehr Entgegenkommen gezeigt wurde. Daraufhin wurde er „bekniet", nicht abzubrechen; die Befürchtung, Westarp könne seine Getreuen in einem konservativen Konkurrenzprojekt zusammenziehen, war zu groß.

Mit dieser Strategie der Kabinettsfrage erreichte Westarp kleinere Zugeständnisse, etwa, dass der Aufruf als „Vorschlag" und nicht als Ergebnis einer fertigen Neugründung erlassen wurde, damit die Parteien noch darüber bescheiden konnten. Doch das änderte nichts an dem Gefühl der Niederlage, das er Heydebrand gegenüber in einem Brief eingestand. „Ich verlor, nicht bloß wegen der Zwangslage, in der ich war, sondern weil meine Leute mich im Stich ließen, den Kampf um den Namen […], um eine wesentliche Kürzung des Programms und mehrere einzelne Punkte darin."[112]

Am 24. November erschien der Gründungsaufruf zur Deutschnationalen Volkspartei in der Kreuzzeitung. Westarps Unterschrift befand sich nicht darunter, da sein Name den Makel der Kriegspolitik trug und aus dem Spiel gehalten werden sollte. Am schwersten aber wog die Tatsache des Verlusts der Eigenständigkeit. Die Konservativen hatten im Organisationsausschuss, der die Gründung der DNVP vollziehen sollte, nicht die Mehrheit und waren somit nicht in der Lage, Entscheidungen zu blockieren.[113] Westarp schluckte diese bittere Pille. Sein Anspruch auf politische Gestaltung auch der neuen Partei war ungebrochen; er wollte weiterkämpfen, Einfluss nehmen und einen „Linksruck" der DNVP vermeiden. „Blieb ich außerhalb dem Geschäft, so standen wir vor der äußersten Gefahr einer Mittelpartei Kardorff-Behrens mit sehr starkem Zufluß aus unseren Reihen."[114] Er sah schlicht keine Alternative. Der Idee, mit einer kleinen Schar Anhänger eigene Wege zu gehen, also unter „Sprengung der konservativen Partei […] einen Rest der konservativen Partei am Leben zu erhalten und in Tätigkeit treten zu lassen", räumte er keine Chance ein.[115]

Westarp konnte sich nicht wie ein Teil seiner Parteikollegen so rasch von der alten Organisation trennen. Aber die Diskussionen um die Gründungsverhandlungen der DNVP hatten ihm auch gezeigt, dass eine eigenständige konservative Partei zur Zeit keine große Anhängerschaft haben würde. Er entschied sich dafür, die Konservativen in die DNVP zu führen, aber gleichzeitig „für eine möglichst weitgehende Berücksichtigung der konservativen Partei, ihrer Organisation, ihrer Persönlichkeiten, ihrer Anschauungen zu wirken".[116] Mit anderen Worten: Er bot sich als Traditionsverwalter eines konservativen Erbes an, ohne dabei aber auf die Möglichkeiten zu politischer Aktivität in der Gegenwart zu verzichten.

112 Ebd.
113 Westarp, Mein Anteil an den Gründungsverhandlungen, in: PAH, N Westarp, Mappe II/1.
114 Ders., Übergang, S. 21. Siegfried von Kardorff stieß als Freikonservativer, der Arbeitnehmervertreter Franz Behrens als Christlich-Sozialer zur DNVP.
115 Westarp, Mein Anteil an den Gründungsverhandlungen, in: PAH, N Westarp, Mappe II/1.
116 Ebd.

„Hic niger est". Mandatsverlust und neue Männer

Um die Jahreswende 1918/19 erlebte Westarp einen tiefen biografischen Krisenmoment. „Um Vater sorge ich mich sehr, er macht einen so gedrückten, müden Eindruck, wie ich ihn noch nie gesehen habe!", schrieb Ada von Westarp nach den Weihnachtsfeiertagen an ihre Tochter.[117] Das Ende der Monarchie, der verlorene Krieg, die politischen Angriffe auf die Konservativen, der Zusammenbruch seiner Heimatpartei und seiner politischen Führungsposition hatten Spuren hinterlassen. Westarp fragte sich in dieser Situation, ob er politisch aktiv bleiben sollte – oder besser gesagt, ob es in der neuen Parteienkonstellation unter dem Dach einer republikanischen Ordnung überhaupt einen Platz für ihn gab. Seinen alten Führungsanspruch musste er in der neuen DNVP erst einmal aufgeben. Die Deutschnationalen, schrieb Ada von Westarp, forderten von ihrem Mann zwar sehr wohl, sich zur Verfügung zu stellen. Dies bedeute aber, wie sie empört bilanzierte: „arbeiten und nicht verzagen, aber nicht Führer!".[118]

Westarp selbst war in der Frage seiner politischen Zukunft hin- und hergerissen. Heydebrand gestand er in einem Brief: „Die Entscheidung fällt mir außergewöhnlich schwer. Persönlich fühle ich mich matt und zermürbt und wünsche unter lebhafter Zustimmung meiner Frau Ruhe von dieser Art Leben, wie die Politik es für mich mit sich bringt."[119] Die Mitarbeit in der DNVP war für den Konservativen ein großes Risiko, denn er würde seinen Namen an eine Partei binden, deren Entwicklung er zunächst nicht entscheidend würde beeinflussen können. „Was das für ein Gebilde wird, steht in den Sternen geschrieben, und man steht, wie oft im politischen Leben, vor der verzweifelten Frage, draußen bleiben und abwarten, die Dinge laufen lassen oder hineingehen und retten, was zu retten ist, wobei man sich dann schönstens vinkulieren und blamieren kann."[120]

Westarp entschied sich schließlich für das „Hineingehen". Er gab seinen Anspruch auf politische Weichenstellungen unter den veränderten Umständen nicht auf. Auch mit Blick auf die kämpferische Selbstmobilisierung, die Westarp aus dem Krieg mitbrachte, konnte von einem mentalen Waffenstillstand nicht die Rede sein. Westarps publizistische Arbeiten im Winter 1918 zeigen, dass sein politischer Analysewille trotz Erschöpfung und Anflügen von Resignation ungemindert war. Der Chronist der konservativen Politik fühlte sich durch die großen Umbrüche der jüngsten Vergangenheit von den Ereignissen der letzten Kriegswochen über die Abdankung des Kaisers bis hin zur Revolution in höchstem Maße herausgefordert; seine Frau beobachtete, es gebe für ihn „soviel, worüber geschrieben werden müsste".[121] Westarp verfasste eine Abrechnung mit der Re-

[117] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 27.12.1918, in: PAH, Transkripte, Mappe 1918–1919. Unterstreichung im Original.
[118] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 29.12.1918, in: PAH, Transkripte, Mappe 1918–1919.
[119] Westarp an Heydebrand, 30.12.1918, zit. n. Westarp, Übergang, S. 68 f.
[120] Ebd.
[121] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 11.12.1918, in: PAH, Transkripte, Mappe 1918–1919.

gierung Max von Baden, suchte über die Kreuzzeitung Themen wie die Auslieferungsfrage auf die politische Agenda zu setzen, arbeitete an einem autoritativen Protokoll über die Ereignisse des 9. November im Großen Hauptquartier in Spa und schrieb weiter seine Wochenschauen.[122]

Westarps Passage in ein neues parlamentarisches Amt gestaltete sich weit schwieriger als die Wiederaufnahme seiner publizistischen Aktivität. Die DNVP stellte Westarp schließlich als Kandidaten für die Nationalversammlung in Posen auf. Der Listenplatz wurde aber schließlich auf Druck der lokalen Eliten, die statt dem alten Konservativen „neue Männer"[123] haben wollten, am 22. Dezember 1918 zurückgezogen. Westarp gab sich in einem Brief an seine Tochter ob dieser Entscheidung betont unbeteiligt.[124] Doch seine Frau ließ sich davon nicht täuschen; sie wusste, „was der Vater verliert".[125] Weitere Kandidaturversuche in Breslau und Liegnitz scheiterten ebenfalls.[126] Der 4. Januar brachte schließlich den Höhepunkt des Dramas. „Hier schnappt allmählich alles über, […] es kommen überhaupt nur kleine Leute rein", berichtete Ada von Westarp. „Vater lebt in der bekannten Hetze, wo es zu dem Nötigsten, Artikel, Vorbereitung für Reden usw. nicht kommt."[127]

„Väta wird nicht aufgestellt! Endgültig", schrieb Adelgunde von Westarp ihrer Schwester am 5. Januar 1919.[128] Der Parteivorsitzende Oskar Hergt, der auch Westarps Kandidatur betrieben hatte, gab seine Versuche aber nicht auf, den Konservativen wenigstens informell an die Fraktion zu binden. Seine Expertise als Abgeordneter war gefragt. Die Mehrheit der deutschnationalen Mandatsträger brachte 1919 keinerlei parlamentarische Erfahrung mit.[129] Westarp erreichten Beschwerden über die vielen „Neulinge" in der Fraktion.[130] Westarps Engagement als „Berater" scheiterte jedoch an dessen Weigerung. Seiner Tochter schrieb er indigniert, er wolle nicht als „abgetakelte Primadonna" auftreten.[131]

In einem Brief an Heydebrand verurteilte Westarp nach der gescheiterten Kandidatur die lokalen Organe der konservativen Partei, die bei der Durchbringung

[122] Vgl. Kuno von Westarp, Die Regierung Max von Baden und die Konservative Partei, Berlin 1921.

[123] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 20.12.1918, in: PAH, Transkripte, Mappe 1918–1919; zur Kandidatur in Posen Westarp, Übergang, S. 67.

[124] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 23.12.1918, in: PAH, Transkripte, Mappe 1918–1919. Westarps Notiz an seine Tochter befindet sich unter diesem Brief.

[125] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 22.12.1918, in: PAH, Transkripte, Mappe 1918–1919.

[126] Westarp, Übergang, S. 68 f.

[127] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 4.1.1919, in: PAH, Transkripte, Mappe 1918–1919.

[128] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 5.1.1919, in: PAH, Transkripte, Mappe 1918–1919. Westarp hatte auch das Angebot, für den preußischen Landtag zu kandidieren, abgelehnt. Das Abgeordnetenhaus war im Kaiserreich Heydebrands Domäne gewesen, die Westarp auch jetzt nicht antasten wollte.

[129] Ohnezeit, Opposition, S. 167; dazu auch Mergel, Kultur, S. 43.

[130] Kraut an Westarp, in: PAH, N Westarp, Mappe II/2.

[131] Westarp an Gertraude, 2.2.1919, in: PAH, Transkripte, Mappe 1918–1919.

konservativer Kandidaten versagt hätten.[132] Diese „einst konservativen Leute" hätten in den Chor eingestimmt, „‚neue Männer' – ‚keine Adligen', ‚keine Großgrundbesitzer', ‚keine Namen, die bisher hervorgetreten sind' usw.".[133] Nur knapp ein Dutzend Konservativer zog für die DNVP in die Nationalversammlung ein, darunter Albrecht von Graefe, Gustav Roesicke, Malkewitz und Martin Schiele.[134] „Für die konservative Sache ist der Ausgang – jedenfalls zur Zeit – ein sehr trauriger", bilanzierte Westarp in einem Brief an Heydebrand nach den Wahlen zur Nationalversammlung. „Mein Ziel seit der Revolution war, die Konservative Partei ohne Absplitterung nach rechts der neuen Partei zuzuführen[,] das ist für die Wahlen gelungen[,] gleichzeitig aber ihr in der neuen Partei eine gebührend einflußreiche Stellung zu sichern, und das ist für die Nationalversammlung des Reichs vollständig gescheitert. Sie und ich, der bewährte Führer und der Vorsitzende und Sprecher im Reichstage abgelehnt."[135]

Nach außen hin fand er sich mit seiner erzwungenen Ruhestellung ab. An Klasing, Mitglied des Engeren Vorstands der Konservativen Partei, schrieb er am 10. Januar 1919: „Somit scheide ich aus dem parlamentarischen Leben aus und bin persönlich mit diesem Ergebnis durchaus zufrieden."[136] Dass er nicht in die Nationalversammlung einzog, bedeutete aber nicht, dass er seine Laufbahn als Parteipolitiker und seine Hoffnung auf Rückkehr in den parlamentarischen Betrieb aufgab; im Gegenteil.

Die innenpolitischen Schuldzuschreibungen an die Konservativen hatten Westarp gezeigt, dass jegliche politische Aktivität seiner alten Partei mit einem schweren Makel belastet war. Sollte seine politische Heimat nicht völlig untergehen, galt es, ihr wenigstens einen Platz in der DNVP zu sichern. Westarp biss in den sauren Apfel und leitete nach dem Erscheinen des Gründungaufrufs für die neue Partei die organisatorischen Schritte zur Angliederung der Konservativen ein.[137] Am 3. Dezember 1918 beschloss der konservative Fünfziger-Ausschuss, der DNVP ihren Parteiapparat, bestehend aus Büro und Beamten, zur Verfügung zu stellen, außerdem Geldmittel zur Finanzierung des Wahlkampfs.[138] Der Hauptverein der Deutschkonservativen, die Zentralorganisation, führte nach Westarps Angaben die Summe von 100 000 Mark noch 1918 ab.[139]

Nicht nur auf einer formalen Ebene hatte Westarp die Weichen gestellt, seinen alten Parteikollegen und sich selbst die Passage in die Republik zu ermöglichen. In der Wochenschau formulierte er auch ein programmatisches Rüstzeug, das

[132] Westarp an Heydebrand, 6.1.1919, in: PAH, N Westarp, HWK.
[133] Ebd.
[134] Ebd.
[135] Ebd.; ähnlich Westarp an Klasing, 10.1.1919, in: BArch Berlin, N 2329/37.
[136] Ebd.; an den Konservativen Kreth schrieb er, sich wieder ganz seiner Arbeit am Oberverwaltungsgericht widmen zu wollen und „vielleicht noch publizistisch, etwa in der Wochenschau, eine Zeitlang tätig zu sein", Westarp an Kreth, 10.1.1919, in: BArch Berlin, N 2329/37.
[137] Hauptverein der Deutschkonservativen, gezeichnet Westarp und Stackmann, Aufruf, [25.11.1918], in: PAH, N Westarp, Mappe II/1.
[138] Fünfziger-Ausschuss vom 3.12.1918, in: PAH, N Westarp, Mappe II/1.
[139] Westarp, Übergang, S. 29.

es erlaubte, auch den Gegnern der sich abzeichnenden neuen Ordnung politische Aktivität zu ermöglichen: „In der nunmehr entstandenen republikanischen Staatsform, mag man ihr grundsätzlich zustimmen oder nicht, muß die Weiterarbeit an Vaterland und Volk geleistet, – die in ihr gebotenen Machtmittel müssen angewendet werden, um die Aufgaben zu erfüllen, die in jedem geordneten Staatswesen von einer starken und einflußreichen Rechten gelöst werden müssen."[140] Zurzeit habe man sich mit den durch die Revolution geschaffenen Tatsachen abzufinden und in der Republik eine „politische Pflicht" zu erfüllen.[141] Gleichzeitig begrüßte er den Gedanken einer „tatkräftige[n] und nicht zersplitterte[n] Rechte[n]"[142] und bezeichnete die DNVP als „rechten Sammelpunkt"[143] des bürgerlichen Lagers. In einer Rede vor dem deutschnationalen Hauptvorstand im April 1920 deutete er bereits an, dass er gewillt war, mit Entscheidungen, die gegen die republikfeindliche Grundsatzhaltung der Partei verstießen, umzugehen: „Was im Einzelfall zu geschehen hat, ist eben eine Frage des Masses, der Grenze, bis zu der von den Grundsätzen abgewichen werden darf, des Preises, der gezahlt werden muss und auch gezahlt werden darf."[144]

Was bleibt vom Konservatismus? Die „Firma" aufrechterhalten

Mit Westarps pragmatischer Formel, die für politische Mitarbeit und die DNVP als „rechten Sammelpunkt"[145] des bürgerlichen Lagers optierte, waren die Brüche der letzten Wochen nicht gekittet. Es blieben mehr als genug prekäre Fragen: Welche Haltung sollte Westarp, der Hauptakteur der konservativen Kriegspolitik, gegenüber den Vorwürfen der „Kriegshetzerei" einnehmen, die zu seiner Abdrängung bereits erfolgreich politisch instrumentalisiert worden waren? Was sollte insgesamt vom preußisch-deutschen Konservatismus übrig bleiben? Wie also wollte Westarp politisch überleben – und wie seine Deutung des Konservatismus?

So entschlossen Westarp auch die konservativen Kräfte dem deutschnationalen Wahlkampf für die Nationalversammlung zuführte – ihm musste bewusst gewe-

140 Westarp, Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 625 v. 8. 12. 1918; s. auch ders., Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 77 v. 16. 2. 1919; Otto von Zedlitz-Neukirch schrieb in der Post Nr. 30 v. 2. 1. 1919: „Aber zahlreiche Mitglieder der in ihr vertretenen politischen Richtungen ziehen grundsätzlich die Monarchie der Republik vor und halten in fester Treue an unserem Herrscherhause fest. Diesen kann und soll nicht zugemutet werden, wenn sie tatsächlich an dem Ausbau der Republik mitwirken, auch noch ausdrücklich ihre politischen Grundsätze zu verleugnen." Zit. n. Ludwig Franz Gengler, Die deutschen Monarchisten 1919 bis 1925. Ein Beitrag zur Geschichte der politischen Rechten von der Novemberrevolution 1918 bis zur ersten Übernahme der Reichspräsidentschaft durch Generalfeldmarschall von Hindenburg 1925, Kulmbach 1932, S. 28.

141 Westarp, Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 38 v. 26. 1. 1919.

142 Ders., Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 582 v. 14. 11. 1918.

143 Ders., Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 612 v. 1. 12. 1918.

144 Erklärung v. Graf Westarp in der Sitzung des deutschnationalen Hauptvorstandes am Freitag, den 9. April 1920, in: BArch Berlin, N 2329/125.

145 Ders., Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 612 v. 1. 12. 1918.

sen sein, dass seine eigene politische Identität nach wie vor eng mit der Deutschkonservativen Partei verknüpft war. Dies galt für die eigene Wahrnehmung, aber auch quer über alle politischen Lager hinweg. Er entschied sich, dieses Kapital weiter zu nutzen, um sein größtes Anliegen in diesen Monaten durchzusetzen: innerhalb der rechten Sammelbewegung, wie sie sich über die DNVP formierte, ein spezifisch „konservatives" Profil zu schärfen und zur Geltung zu bringen.

Für Westarp kam es in der Öffentlichkeit nicht infrage, sich den „Wendehälsen" anzuschließen und aufgrund der neuen politischen Verhältnisse von seinen alten Überzeugungen abzulassen. In der politischen Kultur, in der er Erwartungen an sich selbst und andere zu bedienen hatte, galt „Charakterfestigkeit" als eine der wichtigsten persönlichen Eigenschaften.[146] Dies wird in Korrespondenzen Westarps mit dem ehemaligen konservativen Fraktionsmitglied Hermann Kreth deutlich: Mit offener Verachtung sprach Kreth über von Lüdinghaus, der früher „sehr ‚royalistisch'" gewesen und nun unter die „Republikaner" gegangen sei.[147] Auch die „alten Familien" vergäßen ihre Wappensprüche recht schnell.

Westarp gehörte zur Seite der innenpolitischen Verlierer und hatte in dem ihm umgebenden Wertesystem seiner Klientel nur die Option, wollte er seine Identität als Konservativer schützen: Er musste diese Rolle annehmen und darüber die alten in neue Oppositionsnarrative umwandeln. Um die Kontinuität seiner Haltung und die konservative Deutungshoheit über die Vergangenheit zu demonstrieren, betonte er, dass die unter seiner Führung der Fraktion ausgeübte Kriegspolitik richtig gewesen sei. Der Ausgang des Krieges habe den Konservativen „in entsetzlicher Weise" Recht gegeben: Sie hätten den Siegeswillen bis „aufs äußerste zu stählen" und aufrechtzuerhalten versucht, weil sie gewusst hätten, dass es nur „Sieg oder Untergang" geben könne. Alle „Illusionen vom Frieden der Versöhnung und der Verständigung" der Gegner hätten nur eine „Lähmung des Siegeswillens" zur Folge gehabt – mit den eingetretenen „entsetzlichen Folgen".[148] Er verurteilte die Beschuldigung als „Kriegshetzer" und „Kriegsverlängerer"[149] und bekräftigte, an den Grundlagen der konservativen Politik nicht „irre geworden" zu sein. Noch in seinen Memoiren wiederholte er die seinem mythischen Geschichtsdenken entspringende Überzeugung, dass Preußen „jede Übermacht seiner Feinde" niedergekämpft habe, wenn es von „zuversichtlichem Siegeswillen beseelt" gewesen sei.[150]

Westarps Ausführungen über Waffenstillstandsbedingungen und Siegermächte lauteten: „Vom ersten bis zum letzten Tage […] sind wir von der Überzeugung ausgegangen, daß Deutschland nur eine Wahl hatte, Sieg oder Untergang. Wie furchtbar hat sich die Richtigkeit dieser Überzeugung nunmehr bestätigt!"[151]

146 Vgl. Mergel, Kultur.
147 Kreth an Westarp, 11. 3. 1919, in: BArch Berlin, N 2329/37.
148 Westarp, Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 612 v. 1. 12. 1918.
149 Ders., Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 625 v. 8. 12. 1918.
150 Ders., Jahrzehnt, Bd. 2, S. 676.
151 Kuno v. Westarp, Gewaltfriede und Deutschnationale Volkspartei. Rede vom 15. 1. 1919, Berlin 1919, S. 12.

„Wir", das waren die Konservativen, die Westarp nun vehement verteidigte: Diese hätten den rücksichtslosen Einsatz aller Kampfmittel verfolgt, seien aber ohne Einfluss geblieben. „Wir sind frei von der Verantwortung für das, was geschehen ist, und so hat auch die Deutschnationale Volkspartei, selbst wenn sie die Nachfolge unserer Politik antreten will, freie Hand der Regierung gegenüber und keine Pflicht, den Friedensschluss […] verantwortlich mitzuzeichnen." Westarp schloss seine Rede mit einer weit verbreiteten Hoffnung: Gott werde „zur rechten Stunde einen großen genialen Staatsmann senden, wie er dem Volke in jedem Jahrhundert nur einmal beschieden gewesen ist."[152]

Als zweite Kontinuitätsstrategie etablierte er in der Kreuzzeitung und auf monarchistischen Veranstaltungen die Forderung, die in seinen Augen mit den Kernbestand des Konservativen ausmachte: Die Rückkehr zur Monarchie. Dieser Programmpunkt eignete sich auch besonders gut, eine Grenze zur DNVP zu ziehen, in deren Gründungsaufruf auf die Erwähnung der Monarchie gerade verzichtet worden war. Wenn die konservative Partei sich entschließe, der Aufforderung zum Zusammenschluss zu folgen, bedeute dies nicht, dass sie alles „verbrennen" müsse, was „angebetet, was sie bisher bekämpft" habe.[153] „Die konservativen Auffassungen und Überzeugungen von Christentum und Monarchie, über die Notwendigkeit einer starken Staatsgewalt […] können wir nicht wechseln."[154]

Westarps programmatisch-strategische Positionierung eines konservativen Flügels in der DNVP hatte damit zu tun, dass er der neuen Sammelbewegung zutiefst misstraute. Dieser Eindruck hatte zugenommen, nachdem die anfänglichen Illusionen einer konservativen Führerschaft in der neuen Kräftekonstellation verflogen waren.[155] Zu groß waren die konservativen Vorbehalte gegen das „Experiment"[156] DNVP: Besonders durch die Präsenz christlich-sozialer Politiker und Arbeitnehmer drohte die Partei nach links abzudriften. Dem deutschnationalen Parteivorstand sagte er ins Gesicht, „es müsse sich noch herausstellen, […] ob die Partei die neue deutsche Rechte werde und die konservative Richtung vertrete, ohne die kein geordnetes Staatswesen bestehen könne".[157]

In seinen Bekenntnissen zur Kriegspolitik und zur Monarchie hatte Westarp bereits angezeigt, was er als Kernbestände konservativer Politik bewahren wollte. Was er als nicht konservativ betrachtete, macht er umgekehrt aber genau so deutlich. In einem Brief an den ehemaligen Deutschkonservativen Martin Schiele, der für die DNVP in die Nationalversammlung gewählt worden war, äußerte er scharfe Kritik an der Fraktion: Diese wolle durch „dammlige sozialpolitische Anträge" einen „neuen Geist" symbolisieren. Westarp erteilte Anweisung, wie parla-

152 Ebd., S. 15.
153 Ders., Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 599 v. 24. 11. 1918.
154 Ebd.
155 G.[eorg] F.[oertsch], Diktatur, Bürgertum und die Konservativen, in: Kreuzzeitung Nr. 588 v. 18. 11. 1918; Foertsch ging auch von einer weiterhin auftretenden, starken Konservativen Partei aus.
156 Klitzing an Westarp, 27. 2. 1919, in: BArch Berlin, N 2329/37.
157 Westarp an Heydebrand, 13. 2. 1919, in: PAH, N Westarp, HWK; Westarp, Übergang, S. 38.

mentarisches Verhalten einer Rechtspartei eigentlich auszusehen habe. „Darüber aber vergesst gefälligst nicht, was eigentlich Eure Aufgabe ist. Ihr seid das Salz der Erde und das Gewissen der Nation und dürft Tag und Nacht an nichts anderes denken, als wie Ihr die gemeine Niedertracht und Schändlichkeit des Gewaltfriedens dem Volke und der Geschichte vor Augen führt."[158]

Angesichts dieser Bedenken war Westarp zu dem Schluss gelangt, die Konservative Parteiorganisation nicht vollends aufzulösen. Er wies den Fünfziger-Ausschuss der Deutschkonservativen darauf hin, dass bei der „Unsicherheit aller Verhältnisse" nicht vorausgesehen werden könne, ob die neue Partei „konservativen Anschauungen zur Wirksamkeit" verhelfe und nicht Gefahr laufe, ins „mittelparteiliche und christlichsoziale Fahrwasser" zu geraten. Es sei abzuwarten, ob nicht „Notwendigkeit und Möglichkeit" für ein „eigenes Auftreten" bestünde und eine Gründung rechts von der DNVP nötig werde.[159] Unter Rückzugsdrohungen erreichte er am 3. Dezember 1918 die Zustimmung der konservativen Parteiorgane. Während die Kreis- und Ortsvereine ihre Mitglieder der DNVP zuführten, blieben wichtige Landes- und Provinzialverbände der Deutschkonservativen als Rumpforganisation erhalten, außerdem der Hauptverein als Zentralorganisation.[160]

Mit dieser teilweisen Aufrechterhaltung der Deutschkonservativen Partei sei eine „Reserve-Stellung" geschaffen, von der aus, falls die Zeit dazu kommen sollte, eine konservative Betätigung wieder aufleben könne, schrieb Westarp im Januar 1919 an Hermann Kreth.[161] Dieser Schritt muss damit einerseits als Sicherheitsanker gegen das Abdriften der DNVP gewertet werden. Er war aber gleichzeitig auch ein Teil von Westarps Identitätspolitik als Konservativer, die signalisierte, dass er neben den Ideen auch die Strukturen der alten Heimat nicht aufgeben wollte. Die Idee der „Reservestellung" bedeutete darüber hinaus für den politischen Konservatismus in seiner alten Form, dass dieser gewissermaßen als „Arche" in Zeiten der Not dienen sollte.

Die politische Aktivität der wenigen übrig gebliebenen konservativen Organisationen musste vorerst ruhen, um nicht der DNVP Konkurrenz zu machen.[162] Damit stieß Westarp jedoch auf Widerstand bei Heydebrand, der die Konservative Partei am liebsten sofort wieder aufleben lassen würde.[163] Als Westarp ver-

158 Westarp an Schiele, 13. 2. 1919, in: BArch Berlin, N 2320/40.

159 Fünfziger-Ausschuss vom 3. 12. 1918, in: PAH, N Westarp, Mappe II/1. Auch in den folgenden Monaten gingen die Meinungen auseinander: Während der Publizist Franz Sontag mit seiner „Tradition" der Wiederaufrichtung einer konservativen Partei entgegenfieberte, hielten Konservative wie Carmer und Kraut dies für nicht mehr möglich und forderten die Gründung einer „bürgerlichen Plattform" oder eines „breiteren Zusammenschlusses". Carmer an Westarp, 20. 11. 1918, in: BArch Berlin, N 2329/26; Kraut an Westarp, 31. 3. 1919, in: PAH, N Westarp, Mappe II/2.

160 Rundschreiben an die Landes- und Provinzialverbände, o. D., in: PAH, N Westarp, Mappe II/1.

161 Ebd.

162 Ebd.

163 Für das Folgende vgl. Retallack, Vertreter; ders., Heydebrand.

suchte, über ein Mandat für die Nationalversammlung in der DNVP ein neues Wirkungsfeld zu finden, hatte Heydebrand dies bereits misstrauisch beobachtet. Das alte Führungsgespann vertrat damit unterschiedliche Auffassungen darüber, wo den alten Konservativen in der Republik eine neue Heimat errichtet werden sollte, und wie diese konservative Gemeinschaft beschaffen sein sollte. Heydebrand wollte die Hoffnung auf baldige selbständige politische Aktivität der Konservativen nicht aufgeben. „Die Haupt Sache ist jetzt, daß wir in dem Tumult und der Fluth der strömenden und steigenden Dinge die Fahne der Partei fest und zweifelsohne aufrecht erhalten, um die sich einst eine Z[u]kunft gruppiren kann."[164] Nur drei Dinge brauche die Partei vorerst, um zu überleben: Eine feste Leitung, ein kleines Büro und etwas Geld.[165]

Während Heydebrand damit noch in den Kategorien der alten Honoratiorenpartei dachte, hatte Westarp bereits die neuen demokratischen Verhältnisse im Blick. Den Konservativen fehle der „Unterbau", gab er Heydebrand zu bedenken, während die Deutschnationalen den ihren aber erweitern würden.[166] Auch angesichts der Tatsache, dass für den Wahlkampf zur Nationalversammlung die konservativen schon mit den neuen Kräften zusammenarbeiteten, hielt Westarp es für kaum möglich, dass eine „eigene konservative Partei wieder auflebt".[167] Heydebrand traf schwer, dass Westarp seinen Plan nicht unterstützte und seine Arbeitskraft den Deutschnationalen zur Verfügung stellte, denn dieser war für ihn die einzige Hoffnung für die Zukunft einer selbständigen konservativen Politik. Heydebrand selbst war zum Zeitpunkt der Revolution fast 70 Jahre alt, 15 Jahre älter als Westarp.

Auch für Heydebrand hingen organisatorische und programmatische Fragen des Konservatismus eng zusammen. Konservative Identität war für ihn gleichbedeutend mit Selbständigkeit, sonst drohte eine Verwässerung dieser Identität. Von Westarps Engagement in der DNVP ging für ihn eine Bedrohung als lupenreiner Konservativer aus. Als Westarp sich Anfang Januar 1919 noch Hoffnungen auf einen Listenplatz für die Wahlen zur Nationalversammlung machen konnte, schrieb Heydebrand: „Ob man sich, vom rein menschlichem Standpunkte aus darüber freuen darf, ist mir zweifelhaft, denn – ganz abgesehen von dem großen Maß aufreibender Arbeit, betreffs dessen man nur wünschen kann, daß Sie sich nicht dabei vorzeitig verbrauchen, wird die Zusammensetzung des neuen, im Wesentlichen als freikonservativ, resp. mittelparteilich anzusehenden Gebildes, es sehr schwer machen, rein konservative Ideen, wie Sie sie bisher zu unser aller Genugtuung stets vertreten haben, ausreichende sachliche Stütze zu verleihen."[168]

164 Heydebrand an Westarp, 23.1.1919, in: PAH, N Westarp, HWK.
165 Heydebrand an Westarp, 14.1.1919, in: PAH, N Westarp, HWK.
166 Westarp an Heydebrand, 20.1.1919, in: PAH, N Westarp, HWK.
167 Ebd.
168 Heydebrand an Westarp, 4.1.1919, in: PAH, N Westarp, HWK; s.a. Heydebrand an Westarp, 26.12.1918, zit. n. Westarp, Übergang, S. 68.

Für Heydebrand ruhte eben alle Hoffnung auf Westarp: Die Konservative Partei könne „zwar ohne mich, kaum aber ohne Sie […] weiter bestehen".[169]

Auch mit der DNVP kam es zu ernsten Konflikten, als die Nachricht vom rudimentären Bestehenbleiben der Konservativen Partei sich verbreitete. Diese Maßnahme wurde vom Vorsitzenden Oskar Hergt als das verstanden, was es letztendlich war: ein „Misstrauensvotum".[170]„Gestern Abend hat Väta rechten Ärger gehabt", berichtete Westarps Tochter, Adelgunde von Westarp, ihrer Schwester nach Gärtringen.[171] Hergt habe vor „versammeltem Kriegsvolk" seinen Rücktritt angedroht. Westarp konterte, dass „in weiten konservativen Kreisen die Meinung an Raum gewinne, daß die konservative Anschauung und die konservative Partei persönlich und sachlich in der neuen Partei doch wohl nicht den Raum gewonnen habe, der ihr nach ihrer Bedeutung zukomme".[172] Nach längeren Auseinandersetzungen konnte Westarp Hergt überzeugen, die Aufrechterhaltung der Konservativen Partei stillschweigend hinzunehmen.[173] Westarp hatte gedroht, er werde sonst das außenpolitische Referat auf dem Juli-Parteitag der DNVP absagen; doch einen solchen Eklat wollte Hergt nicht riskieren. Er gab sich geschlagen.[174] In der DNVP fand man sich im Sommer 1919 vorerst stillschweigend mit der Fortexistenz der ruhenden Konservativen Partei ab.

Damit hatte Westarp sich sowohl in der Vergangenheit verortet als auch Passagen in die Zukunft offengelassen. Vor allem aber hatte er sich als Politiker auf dem rechten Flügel der DNVP positioniert, der sich durch seine Zweifel daran auszeichnete, ob die DNVP in ihrer „Weichheit"[175] überhaupt etwas ausrichten könne. Westarp hatte Verbindung mit Kapp und Tirpitz, die über den Weg der Vaterlandspartei dazugestoßen waren. Auch der Deutschkonservative Hermann Kreth hatte sich den Deutschnationalen angeschlossen. Ebenfalls zum rechten Flügel zu zählen war Westarps politischer Freund Albrecht von Graefe-Goldebee, bei dem Westarp in den Tagen der Revolution Zuflucht gesucht hatte.[176] Ein wichtiger Verbündeter war auch der liberalprotestantische Theologe Gottfried Traub (1869–1956), ein Mann seiner eigenen Generation.[177] 1919 hatte er sich für Westarp eingesetzt, als dieser kein Mandat für die Nationalversammlung bekom-

169 Heydebrand an Westarp, 19. 8. 1919, in: PAH, N Westarp, HWK.

170 Sitzung des Hauptvorstandes der DNVP 15. und 16. April 1919; nach Aufzeichnung Westarps, in: PAH, N Westarp, Mappe II/2.

171 Adelgunde von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 1. 2. 1919, in: PAH, Familienkorrespondenz, 1919.

172 Westarp an Heydebrand, 13. 2. 1919, in: PAH, N Westarp, HWK.

173 Zu den Diskussionen Westarp, Übergang, bes. S. 47; Westarp an Heydebrand, 13. 2. 1919, in: PAH, N Westarp, HWK; Sitzung des Hauptvorstandes der DNVP 15. und 16. April 1919, nach Aufzeichnung Westarps, in: PAH, N Westarp, Mappe II/2.

174 Westarp, Übergang, S. 45.

175 Kreth an Westarp, 4. 1. 1919, in: BArch Berlin, N 2329/37. Hermann Kreth war als deutschkonservativer Abgeordneter im engeren Kreis um Westarp gewesen und hatte sich ebenfalls dem rechten Flügel der DNVP angeschlossen.

176 Westarp, Übergang, S. 70.

177 Zu Traubs Werdegang Frank Fehlberg, Protestantismus und Nationaler Sozialismus. Liberale Theologie und politisches Denken um Friedrich Naumann, Bonn 2012, S. 187–238; außer-

men hatte. Nachdem er in einer Versammlung den Berlinern Undankbarkeit gegenüber ihren „besten Männern" wie Westarp vorgeworfen hatte, traten Ada und Adelgunde von Westarp begeistert der DNVP bei, denn Traub war der Kandidat in ihrem Wahlkreis.[178] „Ein Glück, dass ich den wählen muss, das tue ich gern", versicherte Westarps Frau.[179]

Westarp hatte sich mit seiner Doppelstrategie von konservativer Identitätspolitik und Beteiligung an der DNVP eine Aufgabe gegeben, die nicht leicht war. Seine Person mit dem Monarchismus derart eng zu verbinden, war nicht nur aufgrund der um sich greifenden Verurteilung Wilhelms II. riskant. Auch für Westarp selbst war dies prekär. Nach außen hin vertrat er unverbrüchlich die Haltung, dass die Konservative Partei dem „König von Preußen und Deutschen Kaiser" mit „allen Fasern ihres Wesens" verschrieben gewesen sei und ihm „bis zuletzt die Treue gehalten" habe.[180] Doch seine eigene Entfernung vom Kaiser war im Krieg in der Wahlrechtsfrage bis hin zur Gehorsamsverweigerung gegangen, und er selbst fällte über die Kaiserflucht ebenfalls ein vernichtendes Urteil. Diese Hypothek war aber nicht die einzige Belastung. Westarps Entscheidung, den Hauptverein der Deutschkonservativen als rechtsstehendes Gewissen der DNVP zu etablieren, sorgte für Rollen- und Loyalitätskonflikte. Beide Problemfelder, der Monarchismus und die doppelte Parteiidentität, sollten schließlich 1927/28 für massive Auseinandersetzungen sorgen.

Begegnungen mit der Basis. Reden und Wahlkämpfe

Westarp saß seit der Jahreswende 1918/19 zwischen den Stühlen. Seine Integration in die DNVP hatte er gesichert, ein Sitz in der Nationalversammlung war ihm jedoch verwehrt worden. Seine politische Energie aber war nach wie vor vorhanden und suchte ein Ventil. Auch ohne parlamentarische Stimme trug Westarp seine Agenda des Monarchismus und der Republikfeindlichkeit deshalb nach außen – über Broschüren und die Kreuzzeitung, aber auch über eine Tätigkeit, der unter traditionell basisscheuen Konservativen ein schlechter Ruf anhaftete: Reden vor großem Publikum. Reden aber entwickelte sich für Westarp zu einer bedeutenden Tätigkeit in der Weimarer Republik. Seine Bereitschaft hierzu wurde zu einem wichtigen Faktor seines politischen Wiederaufstiegs.

Zwar konnte auch Westarp vor umfangreichen Versammlungen sein Unbehagen nicht verbergen, denn Ansprachen und Wahlkampfreden waren für ihn kein ehrenhaftes Feld politischer Betätigung. Der „Erfolg bei der Massenagitation" hänge von Charaktereigenschaften ab, die weder der „Ausfluß einer besonderen staatsmännischen Begabung noch auch nur einer rein menschlichen Tüchtigkeit

dem die Biografie von Willi Henrichs, Gottfried Traub (1869–1956). Liberaler Theologe und extremer Nationalprotestant, Waltrop 2001.

178 Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 10.1.1919, in: PAH, Transkripte, Mappe 1918–1919.

179 Ebd.

180 Westarp, Jahrzehnt, Bd. 2, S. 678.

und Gediegenheit" zu sein bräuchten, gab er in seinen Erinnerungen zu bedenken.[181] Hier schwangen die alten Vorwürfe der Demagogie mit, die für einen Honoratiorenpolitiker, der politische Partizipation auf den kleinen Kreis beschränken wollte, nicht in seine Definition des Politischen fielen.

Doch Westarp war nicht jener typische Honoratiorenpolitiker, der sich nicht den Herausforderungen der neuen Zeit gestellt hätte. In der längeren Reflexion über seine Redetätigkeit in seinen Memoiren kritisiert er zwar, dass das „Massenwahlrecht" politischen Erfolg von der „Massenagitation" abhängig gemacht habe. Doch es ist auch erkennbar, dass er sich dem nicht verschloss und sich dafür nicht zu schade war. Er konstatiert schlicht, dass aufgrund dieser neuen Umstände Redetätigkeit weit mehr als im Kaiserreich seinen politischen Alltag bestimmt habe.[182] Damit sind auch Westarps Redeauftritte als Überlebens- und Anpassungsstrategie zu sehen.

Westarp selbst hegte seiner Rednertätigkeit gegenüber zutiefst ambivalente Gefühle. Ein Misstrauen gegenüber großen Auftritten blieb bestehen, aber gleichzeitig ist nicht zu verkennen, dass er sich davon durchaus angezogen fühlte. Denn die Rückeroberung von Sprechräumen verschaffte Westarp die politische Anerkennung, die ihm durch die DNVP zunächst verwehrt worden war. Wenige Tage nach seinem gescheiterten Mandat für die Nationalversammlung wurde er vor seinem Vortrag „Gewaltfriede und Deutschnationale Volkspartei" in der völkischen Arndt-Hochschule in Berlin mit den Worten begrüßt, es sei „bedauerlich", dass ein solcher Mann „keine erste Stelle" erhalten habe. Das Publikum rief zustimmend „leider".[183]

Westarps Ausführungen über Waffenstillstandsbedingungen und Siegermächte in der Arndt-Hochschule waren von Schlagworten wie „Unrecht", „Raub", „brutalste Vergewaltigung" und „Beutegier" bestimmt.[184] Er schloss seine Rede mit einer verbreiteten Heilshoffnung, mit der er sicher sein konnte, Publikumserwartungen zu erfüllen[185]: Gott werde „zur rechten Stunde einen großen genialen Staatsmann senden, wie er dem Volke in jedem Jahrhundert nur einmal beschieden gewesen ist".[186] Ada von Westarp schrieb hernach bewegt an ihre Tochter: „Also solche Rede habe ich überhaupt noch nicht von Vater gehört, es lief mir selbst kalt den Rücken runter, mit solchem Feuer und solcher Leidenschaft sprach er." Sie verglich ihren Mann mit Bismarck – „selbst die Stimme wurde bei beson-

[181] Westarp, Rückblick auf Weimar (Innere Politik der Woche), in: Kreuzzeitung Nr. 413 v. 31. 8. 1919.

[182] Westarp, Übergang, S. 164–176, hier S. 164.

[183] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 15. 1. 1919, in: PAH, Transkripte, Mappe 1918–1919.

[184] Westarp, Gewaltfriede, S. 12.

[185] Ohne Erwartungen konnte nicht mehr geredet werden: Andreas Schulz, Vom Volksredner zum Berufsagitator. Rednerideal und parlamentarische Redepraxis im 19. Jahrhundert, in: ders./Andreas Wirsching (Hrsg.), Parlamentarische Kulturen in Europa. Das Parlament als Kommunikationsraum, Düsseldorf 2012, S. 247–266, bes. S. 256–259.

[186] Westarp, Gewaltfriede, S. 15.

ders gesteigerten Stellen ähnlich".[187] Im Februar 1919 beobachtete sie, dass Westarp sich von den Schrecknissen des November 1918 zu erholen schien. „Vater sieht jetzt viel frischer aus", schrieb sie nach Gärtringen, nachdem sie ihn bei den Vorbereitungen für eine Rede gegen den Völkerbund gesehen hatte.[188]

Westarps Rednerkarriere war eingebettet in ein dicht geknüpftes Netz von antirepublikanischen Deutungskulturen, das sich infolge der Niederlage entwickelte: Dolchstoßlegende, die Rede vom „unbesiegten Heer", die Kriegsschuldfrage und Führersehnsüchte wurden zu Waffen gegen die Republik geschmiedet. Nach Frank Bösch bildete sich ein „konservatives Milieu" überhaupt erst „als Kind der Revolution von 1918/19" heraus.[189] Ein Blick auf die veränderten Bedingungen öffentlichen Redens bestätigt diesen Befund: das Nachkriegsberlin brodelte.[190] Westarp sprach beispielsweise in Sälen mit 4000 Personen wie im Februar 1920 in Elberfeld.[191]

Gerade in den ersten Wochen des neuen Jahres 1919, als der Wahlkampf für die Nationalversammlung begann, war keine Rettung mehr vor Menschen, die in die Parteiveranstaltungen und Versammlungen drängten. Ada von Westarp schrieb überwältigt von einer Wahlkampfveranstaltung der DNVP, die sie mit ihrer Tochter besucht hatte. „Gundel und ich waren ¾ Stunden vorher da, wie wir aus der Untergrundbahn kamen, trauten wir unseren Augen nicht, wie die Leute strömten."[192] Die beiden erhielten keine Plätze mehr im Saal und wurden auf das Podium verfrachtet. Das erhöhte die Sichtbarkeit der beiden Frauen, die als Eskorte Westarps bald stadtbekannt waren, für das Publikum.[193]

In der Weimarer Republik trat Westarps Familie ebenfalls in die DNVP ein, die sie auch wählten.[194] Aus ihrer Korrespondenz spricht Bewunderung für den politischen Kopf des Vaters. „Am Abend des Dienstags der Vortrag von Väta", heißt es nach einer deutschnationalen Vortragsveranstaltung typischerweise in einem Brief Adelgunde von Westarps an ihre Schwester im Februar 1919, „sehr fein. Endlich habe ich den Völkerbund verstanden."[195] Ada von Westarp schwärmte

[187] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 15.1.1919, in: PAH, Transkripte, Mappe 1918–1919.
[188] Kuno von Westarp, Deutschland im Völkerbund, Berlin 1919.
[189] Bösch, Milieu, S. 35.
[190] Julia Sneeringer, Winning Women's Votes. Propaganda and Politics in Weimar Germany, Chapel Hill u. a. 2002, S. 20, schreibt: „Public space became the staging ground for the ‚propaganda wars' that became the *Alltag*, or every day life, of Weimar politics."
[191] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 1.2.1920, in: PAH, Transkripte, Mappe 1920–1922.
[192] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 2.3.1919, in: PAH, Transkripte, Mappe 1918–1919.
[193] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 30.5.1920, in: PAH, Transkripte, Mappe 1920–1922. Adelgunde von Westarp befand sich auf einer Versammlung in der Schlossbrauerei im Publikum und wurde als Westarps Tochter identifiziert.
[194] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 10.1.1919, in: PAH, Transkripte, Mappe 1918–1919.
[195] Adelgunde von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 21.2.1919, in: PAH, Familienkorrespondenz, 1919.

nach einem Abend im „Nationalen Klub" 1920: „Es war rappelvoll, auch der Nebenraum. Vaters Rede glänzend, so klar, so fein durchdacht."[196]

Auch die Familienmitglieder bemerkten dabei, dass sich nicht nur die Größe, auch der Ton der Versammlungen merklich verändert hatte. Zwischenrufe politischer Gegner, die oft in den Sälen zugegen waren, gehörten zum alltäglichen Geschäft. Auch 1921 ertönten während Westarps Reden noch Zwischenrufe wie „Du hast ja den Krieg verlängert"[197] oder die Aufforderung, Westarp solle seine „Schlösser und Burgen rausrücken"[198]. 1919 eskalierte eine Massenversammlung in der Berliner Schlossbrauerei. Adelgunde von Westarp beschrieb ihrer Schwester die Szene. „Hinten schon Murren, ein Schuss, Rauch, Keilerei, fliegende Biergläser. Vater tritt auf. Grosser Beifall, hauptsächlich von Frauen. […] So also sieht der Graf aus." Doch dann drängten sich „widerwärtige Verbrechertypen" vor. Westarp ließ sich nicht beeindrucken: „Vater steht ruhig, Fräulein Lehmann entfaltet neben ihm die deutsche Fahne." Als ein Zuhörer daraufhin eine rote Fahne zerbrach, war kein Halten mehr. „Wüste Knäule" prügelnder Menschen wälzten sich auf die Familie zu. Westarp wurde gegen seinen Willen gedrängt, den Saal zu verlassen; seine Sorge war, sich damit dem Vorwurf der Feigheit auszusetzen.[199]

Diese Schilderung verweist auf Verhaltensideale und -kontrolle des konservativen Redners, mit denen er den Massen begegnen und gleichzeitig seine Würde wahren konnte. Konservatives Reden sollte von „Massensuggestion" durch sachliches Auftreten und argumentierendes Dozieren klar getrennt werden. Westarps „ruhiges Stehen" im Tumult signalisierte Stärke und Unbeeindrucktsein; Tapferkeit gegen den Pöbel statt feigem Ausweichen ebenso. Auch in den Memoiren und der Familienkorrespondenz ist das Selbstbild des sachlichen und ruhigen Redners, der die Massen mit seiner Autorität diszipliniert, lebendig. „Väta hat in den letzten Versammlungen viel Klamauk gehabt aber immer nur solche Zwischenwürfe, die er sachlich widerlegen konnte", heißt es dort beispielsweise.[200]

Westarps Erfolg als politischer Redner blieb auch der DNVP nicht verborgen. Die Partei hatte Versammlungsredner dringend nötig, aber so ganz einfach wollte Westarp es ihnen 1919 nach seiner Nicht-Aufstellung für die Nationalversammlung nicht machen. Doch die Deutschnationalen ließen nicht locker. „Gestern bekam Vater eine sehr neckische Karte von allen möglichen Deutsch Nationalen

[196] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 10.1.1919, in: PAH, Transkripte, Mappe 1918–1919; dies., 17.1.1920, in: PAH, FA, Transkripte, Mappe 1920–1922.
[197] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 6.1.1921, in: PAH, Transkripte, Mappe 1920–1922.
[198] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 13.4.1922, in: PAH, Transkripte, Mappe 1920–1922.
[199] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 30.5.1920, in: PAH, Transkripte, Mappe 1920–1922.
[200] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 16.5.1920, in: PAH, Transkripte, Mappe 1920–1922.

[…], er solle nicht schmollen und in den Redesaal kommen."[201] Er folgte schließlich der Aufforderung und im ersten Reichstagswahlkampf der Republik im Frühsommer 1920 zählte er für die DNVP bereits 40 Reden.[202] Sein Referat über Außenpolitik auf dem Parteitag der DNVP 1919 beschrieb er selbst als wichtigen Schritt seiner weiteren Integration in die Partei. Westarps Redetätigkeit war somit ein wichtiger Faktor seiner Annäherung an die DNVP.

4.3 Integration: DNVP

„Tage wie ein wüster Traum". Der Kapp-Putsch

Westarps vieldimensionale Passage in die Republik kann noch erweitert werden: seine Einbindung in den Kapp-Putsch und die damit verknüpfte Hoffnung, über eine Diktaturlösung die neue Ordnung abzuschaffen. Westarps Öffnung gegenüber Staatsstreich und führerzentrierten, militärisch unterfütterten Diktaturvisionen muss als Suche nach der Verwirklichung seiner Utopie des autoritären Staats gelesen werden, die durch das als Katastrophe wahrgenommene Kriegsende einen neuen Schub erhielt. Die personelle und ideelle Konstellation, die zum Umsturzversuch 1920 führte, kann bis 1916 in die Radikalisierungen der Kriegszeit zurückverfolgt werden: In dieser Phase hatte Westarp sich mit der politisch-militärischen Rechtsopposition um Tirpitz und Kapp eingelassen, um die vermeintliche Schwäche der Exekutive im Krieg zu beenden.

An die Kriegsnetzwerke konnte nun nahtlos angeknüpft werden. Nach der Niederlage fanden sich diese Kreise in der „Nationalen Vereinigung"[203] zusammen und begannen mit den Vorbereitungen für einen gewaltsamen Umsturz der Republik. Auch Westarp und der konservative Verwaltungsbeamte Carmer-Zieserwitz schlossen sich dem engeren Planungsausschuss um Kapp an. Westarp, der als Jurist und ehemaliger Polizeipräsident von Berlin-Schöneberg die möglichen Konsequenzen verfassungswidrigen Handelns ganz genau kannte, ließ sich damit auf die Arbeit im politischen Untergrund ein. Seine formale Verbindung zum preußischen Staat hatte er in diesen Tagen zerschnitten, eine Lebensentscheidung, die seine Orientierungssuche sicherlich verstärkte: Da er den Eid auf die repub-

[201] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 17.1.1919, in: PAH, Transkripte, Mappe 1918–1919.

[202] Westarp, Übergang, S. 165.

[203] Zur Nationalen Vereinigung und zum Kapp-Putsch Erger, Kapp-Lüttwitz-Putsch, S. 85–97. Zum Kapp-Putsch insgesamt Heinz Hürten, Der Kapp-Putsch als Wende, Opladen 1989; Erwin Könnemann/Gerhard Schulze (Hrsg.), Der Kapp-Lüttwitz-Ludendorff-Putsch. Dokumente, Olzog 2002; Gerald D. Feldman, Die Großindustrie und der Kapp-Putsch, in: ders./Hans Rosenberg (Hrsg.), Vom Weltkrieg zur Wirtschaftskrise. Studien zur deutschen Wirtschafts- und Sozialgeschichte 1914–1932, Göttingen 1984, S. 192–217. Zu Max Bauer, einer der zentralen Figuren der Nationalen Vereinigung, Adolf Vogt, Oberst Max Bauer: Generalstabsoffizier im Zwielicht, 1869–1929, Osnabrück 1974.

likanische Verfassung nicht hatte leisten wollen, befand er sich seit dem 1. Januar 1920 im vorzeitigen Ruhestand.[204]

Die konspirative Planung des Staatsstreichs bildete eine willkommene Tür zu neuen, rasch aufzuschließenden Möglichkeitsräumen. Auch für Westarps politisches Denken und dessen Öffnung zur Radikalität war in dieser Phase kennzeichnend, dass die knappen Zeitbudgets den besonderen Reiz der Diktaturlösung ausmachten: Ein Umsturz versprach schnelle Erleichterung, im Gegensatz zum Weg der evolutionären Reform oder politischen Unterwanderung.[205] Westarp und die anderen Akteure wollten die Zukunft rasch nach ihren Vorstellungen gestalten, denn nach der Niederlage 1918 hatte sich bei ihnen eine „Erwartungsspannung" (Lucian Hölscher) eingestellt – sie befürchteten, die Republik werde sich etablieren, während die politische Rechte nur langsam an Boden in ihr gewinnen werde.[206]

Den Planungsausschuss um Kapp, der die Wende bewirken sollte, beschreibt Westarp als Laboratorium autoritärer Staatsträume. „Wir haben an dem Regierungsaufruf Kapps vom 13. März 1920 mitgewirkt und mit deutscher Gründlichkeit ein Programm für Gesetzgebung und Verwaltung in Angriff genommen. […] Wir prüften mit Eifer, was der Diktator tun solle, nachdem er an die Macht gelangt war".[207] Die Diktatur sollte aber nicht einfach in die Zustände des Kaiserreichs zurückführen. Vielmehr ging es auch darum, die im Krieg begonnenen Überlegungen zur Stärkung der Exekutive durch die Konstruktion einer politischen Spitze mit starker Führerpersönlichkeit fortzuführen.[208]

Dass diese Person nicht zwingend ein Monarch sein musste, hatten bereits die Diktaturüberlegungen im Ersten Weltkrieg gezeigt. Auch Westarp hatte sich dem angenähert: Er war der Meinung, die Monarchie könne überhaupt nur durch eine Diktatur gerettet werden und hatte damit Thesen unüberbrückbarer Differenzen zwischen „neuer Rechter" und konservativen Monarchisten partiell widerlegt.

[204] Schreiben des Ministers des Inneren an Präsident des OVG, 4.11.1919, in: GStAPrK, I. HA, Rep.184, Pers. 3040 (Festsetzung des Ruhegehalts); Westarp, Übergang, S.74; zu den Mitgliedern des Planungsausschusses s. ebd., S.202.

[205] Zu den Zeitbudgets s. Hölscher, Semantik, S.167–182.

[206] Hölscher wendet den Ausdruck der „Erwartungsspannung" auf die Sozialdemokratie vor 1918 an, ebd., S.169. In Kapps Plänen wird deutlich, dass dieser durch „Absetzung der Regierung, Auflösung der Nationalversammlung, ein Fachminister-Kabinett unter Kapp, Wahl eines neuen verfassungsgebenden Reichstags und allmähliche Loslösung von den Bindungen des Versailler Vertrages" eine „neue Verfassungswirklichkeit erzwingen" wollte; aus den Briefen Freytagh-Loringhovens, zit. n. Erger, Kapp-Lüttwitz-Putsch, S.98 u. 141.

[207] Ebd. Von Westarp sind kaum Papiere zum Kapp-Putsch überliefert, da er diese „damals, um mich gegen Haussuchungen und ähnliche Ovationen zu sichern, zerrissen, der Wasserleitung anvertraut" habe, Westarp an Friedrich Hiller von Gaertringen, 1.9.1941, zit. n. Mayer, Edition der Enkelbriefe, S.36; Westarp, Übergang, S.200.

[208] Auf die Notwendigkeit einer starken Exekutive wies Westarp immer wieder hin, Erklärung von Graf Westarp in der Sitzung des deutschnationalen Hauptvorstandes (etwa 200 Personen) am Freitag, den 9. April 1920, in: BArch Berlin, N 2329/125; vgl. zu dieser Ordnungsvorstellung insgesamt Thoß, Nationale Rechte. Dass eine starke, von Parteirücksichten unabhängige Exekutive zur Zielsetzung der Putschisten gehörte, Erger, Kapp-Lüttwitz-Putsch, S.97.

Auch wenn für Westarp die Monarchie letztlich das Ziel blieb, hatte er sich dennoch den dezisionistischen Erwartungshaltungen an einen „Führer" und schlussendlich auch an einen entsprechenden Monarchen verschrieben. Hier wird wieder die typische temporale Struktur von Westarps Denken offenbar: Er hielt an Herrschaftsmodellen der Vergangenheit fest, aktualisierte sie aber mit gegenwärtigem Ideengut, da er die Umsetzung dieser Herrschaftsmodelle als ungenügend empfunden hatte. Die enttäuschende Monarchie im Krieg ist ein gutes Beispiel dafür.

Die Restauration der Monarchie wurde unmittelbar nach der Niederlage ohnehin von kaum einem Akteur der politischen Rechten ernsthaft betrieben. Westarp war ebenso wie den Protagonisten des Putsches klar, dass sowohl die Institution der Monarchie als auch der letzte Throninhaber stark diskreditiert waren. Die Frage einer Restauration wurde von den Putschisten selbst im eigenen Lager als so belastend empfunden, dass es hieß, man habe die „Umwälzung" nicht damit belasten wollen. Erst nach „mehreren Jahren" sollte es eine Volkabstimmung über die Wiedereinführung der Monarchie geben.[209]

Es ging bei dem Putsch auch nicht darum, den Hohenzollern ihren Platz zurückzuerobern.[210] Vielmehr wollten die beteiligten Verwaltungsbeamten und Militärs ihre Verlusterfahrungen kompensieren: Sie fühlten sich durch die Republik von ihren angestammten Plätzen als Staatselite verdrängt und depraviert. In einem Brief an Westarp bezeichnete Kapp die Revolution als Angriff auf Heer und Beamtentum, die „bewährten Grundpfeiler der alten Staatsordnung", um Sozialdemokraten an die „Futterkrippe des Staates" zu lassen.[211] Auch die von Westarp angedeutete planerische Fixierung auf die Verwaltungsebene verweist darauf, dass das avisierte diktatorische Gemeinwesen bürokratische Ideale eines reibungslos und konfliktfrei funktionierenden, von unnachgiebigen Verwaltungsspezialisten und Militärs beherrschten autoritären Staates verwirklichen sollte.[212]

Die Genese der Putschplanungen muss außerdem vor dem Hintergrund eines sich innerhalb des rechten Lagers immer stärker ausweitenden Notwehrdenkens gesehen werden. Kapp hegte beispielsweise nach der Niederlage Pläne, im Osten zum bewaffneten Widerstand gegen die Unterzeichnung des Friedensvertrags zu sammeln.[213] Anfang 1920 verstärkten sich Gerüchte, ein Angriff der russischen Bolschewisten im Osten stehe unmittelbar bevor. In der Wochenschau schrieb

[209] Ebd., S. 102–104.

[210] So auch Arne Hofmann, „Wir sind das alte Deutschland, das Deutschland, wie es war […]". Der „Bund der Aufrechten" in der Weimarer Republik, Frankfurt a. M. 1998, S. 23.

[211] Kapp an Westarp, 22. 9. 1920, in: BArch Koblenz, N 1150/24.

[212] Siehe Westarps grundsätzliche Ausführungen zu diesem Ideal in seiner Denkschrift zu den „Reformvorschlägen im Reiche und in Preußen" des Herzogs Ernst Günther zu Schleswig-Holstein (verfasst von Professor Ludwig Stein, am 22. 4. 1917 Wilhelm II. vorgelegt); abgedruckt in einer Broschüre von 1919 im Nachlass Bülow, die außerdem einen Briefwechsel des Herzogs mit Hertling und Drews enthält, in: PAH, N Westarp, Mappe Erster Weltkrieg.

[213] Die Pläne zum bewaffneten Aufstand im Osten scheiterten jedoch an Teilen des Militärs. Bericht des Reichswehrministeriums vom 21. 5. 1920, in: BArch Koblenz, N 1150/24, Bd. 3, Vl. 596–598, C.11/20. Zu den Plänen, den Widerstand im Osten zu sammeln, s. auch Kapp

Westarp, dass er dieses Szenario für „in hohem Maße wahrscheinlich" hielt.[214] In diesem Fall werde Deutschland „wie im dreißigjährigen Kriege der Tummelplatz aller Greuel"; alles müsse getan werden, um „das Dasein des Einzelnen, Haus und Hof, Weib und Kind zu schützen".[215] Nicht, dass in diesen Bedrohungswahrnehmungen nicht ein Kern durchaus realer Ängste existiert hätte.[216] Dass der Notwehrgedanke aber auch eine publizistische Strategie war, um die „Stimmung für eine Anwendung von Gewalt"[217] vorzubereiten, gibt Westarp selbst zu.[218] Eine wichtige Rolle spielten dabei Diagnosen einer schwachen, weil demokratischen Regierung, welche nicht in der Lage sei, die Gefahren von der Bevölkerung abzuwehren.[219]

Westarp scheint die theoretischen Möglichkeiten, die ein gewaltsamer Umsturz eröffnete, mehr genossen zu haben als die praktischen. In seinen Memoiren beschreibt er seinen Ausstieg aus den Vorbereitungen wenige Tage vor dem Putsch am 10. März 1920. Er hatte Bedenken wegen der Erfolgsaussichten und sprach dies Lüttwitz gegenüber an, der auf ein Losschlagen drängte.[220] Vermutlich schied er aus diesem Grund aus dem Planungsausschuss aus, sodass ihn der Putsch am 13. März nach eigenen Angaben völlig überraschte, wie er Heydebrand versicherte: „Die letzten Ereignisse haben sich teilweise ohne jedes Votum von mir abgespielt; die Bedenken gegen den jetzigen Moment habe ich noch am Mittwoch geltend gemacht."[221] Lüttwitz war mit der Marinebrigade Ehrhardt in Berlin einmarschiert. Die Regierung floh aus Berlin, Kapp wurde zum Reichskanzler ernannt. Zu Beginn des Putsches schätzte Westarp die Erfolgsaussichten noch verhalten optimistisch ein.[222]

Das Scheitern der Unternehmung, das sich aber wenige Tage später aufgrund mangelnder Unterstützung abzuzeichnen begann, verfolgte Westarp aus nächster Nähe. Er gehörte zwar nicht mehr zum inneren Kreis um Kapp, hielt aber Kontakt zu den Putschisten. Zusammen mit Martin Schiele, einem ebenfalls nach 1918 in die DNVP gewechselten ehemaligen Deutschkonservativen, füllte er die Funktion eines Verbindungsmannes zwischen DNVP und der Putschregierung

an Westarp, 22. 9. 1920, in: BArch Koblenz, N 1150/24. Zu Kapps frühen Umsturzplänen 1919 Erger, Kapp-Lüttwitz-Putsch, S. 38–45.

214 Westarp, Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 71 v. 8. 2. 1920.

215 Ebd.; diese Meinung verbreitete er auch in Briefen, s. Westarp an Mirbach, 14. 2. 1920, in: PAH, N Westarp, Mappe II/5. Mirbachs Antwort v. 20. 2. 1920 ebd.

216 Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 7. 2. 1920, in: PAH, Transkripte, Mappe 1920–1922; Mirbach an Westarp, 9. 2. 1920, in: PAH, N Westarp, Mappe II/5, befand, Westarp habe die bolschewistische Gefahr in seinen Wochenschauen nicht stark genug geschildert.

217 Ebd.; Erger, Kapp-Lüttwitz-Putsch, S. 77.

218 Westarp, Übergang, S. 204.

219 Westarp, Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung v. 29. 2. 1919; s. a. ders. an Wangenheim, 11. 11. 1921, in: PAH, N Westarp, Mappe I/25.

220 Westarp, Übergang, S. 202 f.; Erger, Kapp-Lüttwitz-Putsch, S. 127.

221 Westarp an Heydebrand, 13. 3. 1920, in: PAH, N Westarp, HWK; Westarp, Übergang, S. 203.

222 Ebd.

aus.[223] Somit war Westarp in der Lage, noch kurz vor dem Zusammenbruch des Umsturzversuchs persönlich mit Kapp zu sprechen, dessen Rücktrittsabsichten seit dem 16. März bekannt waren. Westarp habe sich nach einer Unterhaltung an diesem Tag von ihm in dem „Gefühl" verabschiedet, den „Freund" möglicherweise zum letzten Mal zu sehen.[224]

Am 17. März abends hielt Westarp das Unternehmen bereits für verloren. Die Vorahnung des Scheiterns setzte ihm schwer zu, wie seine Frau beobachtete: „Vater war gestern abend so wie damals im November garnicht zu erkennen; er hatte sehr schwere Stunden ergreifender und zur Raserei bringender Ereignisse durchlebt."[225] Eine Fortsetzung des Putsches etwa unter Ludendorffs Führung habe er, wie er aus der Rückschau schrieb, kaum für möglich gehalten.[226] Kapps Rücktritt am 18. März hat Westarp in einer Niederschrift festgehalten.[227] Lüttwitz, dem Kapp die vollziehende Gewalt übertragen habe, sei von den „Mehrheitsparteien" zum Rücktritt aufgefordert worden. Ausschlaggebend aber war, dass auch eine Befragung der Kommandeure der Reichswehr ergab, dass die Mehrzahl der Offiziere den Rücktritt von Lüttwitz wünschten. Das Militär distanzierte sich von den Urhebern des Staatsstreichs.

Während dieser Stunden hielten Lüttwitz und Westarp engen Kontakt. Lüttwitz versuchte sogar, Westarp wieder in das Unternehmen einzubinden: Er fragte ihn, ob Westarp an Stelle von Kapp das Reichskanzleramt übernehmen wolle. Westarp lehnte dies ab mit dem Hinweis, sein Name werde Lüttwitz bei den Verhandlungen mit Parteien und Gewerkschaften nur „schaden".[228] Zuvor hatte Westarp ihn aufgefordert, nicht zu weichen. Es sei „seine militärische Pflicht, solange er die militärische Macht noch in der Hand habe, sie gegen den ausgebrochenen bolschewistischen Aufruhr einzusetzen".[229] Kurz nach diesem Gespräch trat Lüttwitz zurück. Der Putsch war verloren.

„Die letzten Ereignisse liegen wie ein wüster Traum hinter mir, zumal ich die ganze Zeit durch eine grippeartige Erkältung, ohne mich natürlich schonen zu können, ziemlich angegriffen war", berichtete Westarp über die letzten Tage an Heydebrand. Das Erwachen aus den Träumen eines Umsturzes der Republik hatte für Westarp mehrere ernüchternde Erkenntnisse zur Folge. Wer in seinen Augen zuvörderst Schuld am „völligen Zusammenbruch von Kapp und Lüttwitz" hatte, war das Militär, das seine Unterstützung aufgekündigt hatte. Konkret machte er – ebenso wie Kapp selbst[230] – seinen Vetter mütterlicherseits, den General Burghard von Oven, dafür verantwortlich, nichts dagegen getan zu haben,

223 Westarp, Übergang, S. 212 f.
224 Ebd., S. 215.
225 Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 18. 3. 1920, in: PAH, Transkripte, Mappe 1920–1922.
226 Westarp an Ludendorff, [vermutlich noch im Frühjahr] 1920, in: BArch Berlin, N 2329/45.
227 Westarp, „Der 18. März 1920", in: BArch Berlin, R 8005/491; vollständig abgedruckt bei Westarp, Übergang, S. 216.
228 Ebd., S. 217.
229 Ebd.
230 Kapp an Westarp, 22. 9. 1920, in: BArch Koblenz, N 1150/24.

dass Lüttwitz das Vertrauen entzogen wurde. Den Kontakt mit von Oven brach er vollständig ab.[231]

Kapps und Westarps Analysen des gescheiterten Putsches weisen die gleichen Ergebnisse auf. Kapp ächtete die „Lauheit der hohen Generalität und Bureaukratie" und kam zu dem Schluss, dass die „vielgepriesenen Stützen der alten Ordnung", auf die man in altem Korpsgeist gesetzt hatte, „morsch" waren.[232] Dies traf sich mit Westarps resignierter Beobachtung, die er Heydebrand gegenüber eingestand: „Das waren traurige Bilder, bei denen man sah, wie auch der alte preußische Offizier auf dem Trümmerhaufen liegt."[233] Die Erkenntnis, dass die Reichswehr nicht ohne Weiteres hinter dem Putsch stand, bedeutete auch für künftige Diktatur- und Umsturzplanungen große Einschränkungen. Hinzu kam das Gefühl, beim Putsch durch zu viel „Verhandeln statt Handeln" am eigenen dezisionistischen Ideal gescheitert zu sein.[234]

Heydebrand reagierte auf Westarps Schilderung der Putschtage mit Mitgefühl, hielt aber mit seiner Meinung nicht hinter dem Berg. Er begreife „vollständig, daß die Ereignisse der letzten Tage Ihnen wie ein böser Traum erscheinen; geht es doch auch uns ähnlich. Der Schaden, den die, so undurchdachte und unvorbereitete Sache angerichtet hat, ist unabsehbar."[235] Ähnliche Kritik gegen das Kapp-Unternehmen durchzog bald das gesamte rechte politische Lager. Der Ausgang der „Erhebung" sei „kläglich und deprimierend", schrieb der Publizist Franz Sontag in der konservativen „Tradition".[236] Westarp war nicht nur zu einem ebenso negativen Fazit gekommen, sondern er bedauerte das Misslingen auch aus einem anderen Grund: Er hatte gehofft, ein geglückter Putsch würde Material für einen neuen nationalen Mythos liefern, den, wie er glaubte, das „deutsche Volk" nach der Kriegsniederlage so dringend nötig habe.[237] Auch dieser Plan einer strategisch vorangetriebenen Aktualisierung oder, wie Claudia Kemper dies in ihrer Studie über die Jungkonservativen beschreibt, „Modernisierung" mythischer Narrative war zunichte gemacht worden.[238]

Der Umsturzversuch war beendet, doch seine Nachwirkungen hielten an. Am 17. März hatte Eugen Schiffer, Justizminister im Kabinett Bauer, den Putschisten

[231] Westarp an von Oven, 9.12.1920, in: PAH, N Westarp, Mappe I/25; Westarp, Übergang, S. 237 f.; von Oven an Westarp, 20.9.1920, in: PAH, N Westarp, Mappe I/25; Vermittlungsversuch durch von Brandenstein, s. v. Brandenstein an Westarp, 27.11.1920, in: PAH, N Westarp, Mappe I/25.

[232] Kapp an Westarp, 20.8.1920, in: BArch Koblenz, N 1150/24.

[233] Westarp an Heydebrand, 25.3.1920, in: PAH, N Westarp, HWK.

[234] Westarp, Übergang, S. 213; hier traf er sich mit Kapp, s. Kapp an Westarp, 20.8.1920, in: BArch Koblenz, N 1150/24; „So wurde statt zu handeln, von Anfang an nur verhandelt."

[235] Heydebrand an Westarp, 30.3.1920.

[236] Franz Sontag, Der neue Zusammenbruch, in: Die Tradition 2 (1920), S. 1–8; Sontag verfügte über Verbindungen zu Kapp nach Schweden, Sontag an Westarp, 10.6.1921, in: BArch Koblenz, N 1064/14; s. a. Glasenapp an Westarp, 20.3.1920, in: BArch Berlin, N 2329/44.

[237] Westarp, Übergang.

[238] Kemper, Gewissen, S. 226. Der vollständige Satz dort lautet: „Da der Konservatismus seine Utopien immer aus seinem eigenen Mythos generiert, mussten konservative Denker der Moderne zunehmend auch die Mythen modernisieren."

eine Amnestie zugesagt.[239] Dennoch wurde eine Strafverfolgung eingeleitet. Westarp gelang es zunächst, seine Mitwisserschaft am Kapp-Unternehmen geheim zu halten.[240] Als bei einer Haussuchung die Anwesenheitsliste einer Sitzung der am Putsch beteiligten Nationalen Vereinigung sichergestellt wurde, auf der auch sein Name verzeichnet war, musste er jedoch zu einer Vernehmung erscheinen.[241] Da er vorgab, sich an nichts zu erinnern, kam er ungeschoren davon, ohne sich oder eine andere Person zu belasten. Auch die Tatsache, dass es dem offensichtlich mit Kapp sympathisierenden Vernehmungsleiter Dr. Metz sichtlich unangenehm war, die Befragung durchführen zu müssen, war für Westarps Entlassung förderlich. Metz entschuldigte sich für die Unannehmlichkeiten und verzichtete sogar auf Westarps Vereidigung.[242]

Die Hauptakteure des Putsches befanden sich auf der Flucht. Kapp, Traugott von Jagow und Lüttwitz bauten jedoch dem als unbelastet eingestuften Westarp gegenüber große Erwartungshaltungen auf. Westarp sollte für eine Durchsetzung der Amnestie sorgen und die Interessen der ehemaligen Putschisten in der Kreuzzeitung publizistisch begleiten.[243] Am 4. August 1920 wurde die sogenannte „Kapp-Amnestie" erlassen: Die Teilnehmer des Kapp-Putsches mit Ausnahme der „Führer" und „Urheber" wurden amnestiert.[244] Kapp und Lüttwitz mussten also weiter mit Verfolgung rechnen.[245] Lüttwitz schrieb an Westarp, er sei es leid, „ohne Namen und mit Sicherungen nach allen Seiten durch die Welt gehetzt zu werden".[246] Er warf den Parteiführern der Rechten „Weichheit" und „Gleichgültigkeit" gegenüber den Verfolgten vor.[247] Doch die DNVP hatte im Reichstag keine Mehrheit für eine Amnestie; erst 1925 kam es zu einer Regelung.[248] Kapp, der sich im Frühjahr 1922 dem Reichsgericht gestellt hatte, war noch vor der Eröffnung der Hauptverhandlung an Augenhöhlenkrebs gestorben.

239 Westarp, Übergang, S. 231.
240 Ebd., S. 232.
241 Westarp warnte Wangenheim, dessen Name auch auf der Liste stand; Westarp an Wangenheim, 11. 11. 1921, in: PAH, N Westarp, Mappe I/25.
242 Zeugenvernehmung Westarps durch Dr. Metz zum Kapp-Putsch, o. D., in: PAH, N Westarp, Mappe II/7; Westarp war bemüht, Ludendorff aus der Schusslinie zu halten, s. a. Westarp an Ludendorff, [1920], in: PAH, N Westarp, Mappe II/65.
243 Das geht aus den verschiedenen Briefwechseln Westarps mit den Flüchtigen hervor, Westarp an Kapp, 30. 6. 1920, in: PAH, N Westarp, Mappe II/7. Auch Lüttwitz' Tochter Carla von Lüttwitz bat Westarp, in der Amnestiefrage etwas zu unternehmen, Carla von Lüttwitz an Westarp, 8. 7. 1920, in: BArch Berlin, N 2329/124; s. a. W.s vertröstendes Antwortschreiben v. 13. 7. 1920, in: BArch Berlin, N 2329/124.
244 Cord Gebhardt, Der Fall des Erzberger-Mörders Heinrich Tillessen, Tübingen 1995, S. 206; die Frage der Amnestierung behandelt auch Westarp in seinen Erinnerungen, Westarp, Übergang, S. 233–237.
245 Westarp vermutete hinter der Regelung, die Führer von der Amnestie auszuschließen, die Absicht, „die Zahl der Opfer offenbar nicht unter sechs oder acht herabsinken lassen", W. an Brockhusen-Justin, 27. 8. 1920, in: PAH, N Westarp, Mappe I/25.
246 Lüttwitz an Westarp, 21. 4. 1921, in: PAH, N Westarp, Mappe II/7; s. a. Lüttwitz an Westarp, 12. 1. 1921, in: PAH, N Westarp, Mappe II/7.
247 Lüttwitz an Westarp, 29. 5. 1922, in: BArch Koblenz, N 1150/27.
248 Westarp an Goßler, 6. 6. 1925, in: PAH, N Westarp, Mappe II/52.

In einem Brief an Ludendorff zog Westarp ein bemerkenswertes Fazit aus dem Kapp-Putsch. „[…] sicher scheint mir seitdem, daß eine wesentliche Änderung unserer Zustände auf sehr lange Zeit hinaus und ohne daß durchschlagende Erfolge gegenüber dem Ausland vorhergegangen wären, nicht erwartet werden dürfen."[249] Westarps Erwartungshorizont hatte sich verschoben: Die Hoffnung, in knapper Zeit eine Veränderung der politischen Verhältnisse herbeiführen zu können, wich einem weiteren Blickwinkel. Diese veränderten Erwartungsstrukturen mussten auch zu Veränderungen und Anpassungen seiner politischen Pläne und Verhaltensweisen führen.

Vergessen, lernen, mausern?

Nach dem Kapp-Putsch geriet Westarps Verhältnis zur DNVP in eine große Krise.[250] Westarp hatte durch seine Nähe zu den Urhebern des Umsturzversuchs gegen die offizielle Parteilinie verstoßen, die auf Distanz zu dem Unternehmen ging.[251] Graf Posadowsky, der Fraktionsvorsitzende der Deutschnationalen in der Weimarer Nationalversammlung, bezeichnete den Staatsstreich als „verbrecherischen Wahnsinn".[252] Westarp aber hatte die Putschisten offen verteidigt: „Entschlossene Männer, durchglüht von heißer Vaterlandsliebe, und getrieben von schwerer Sorge um die Zukunft Deutschlands haben, unabhängig von den Parteien, geglaubt, mit militärischen Kräften die Besserung herbeiführen zu können", schrieb er wenige Tage nach dem Putsch in der Kreuzzeitung.[253]

Als Jurist und Verfassungsexperte für das Kaiserreich wusste Westarp aber, welche Grenze er bei der Verteidigung des Putsches nicht überschreite durfte. Er vermied es, sich öffentlich zur Legitimität eines Staatsstreiches als Mittel zum Umsturz der politischen Ordnung zu bekennen.[254] In parteiinternen Debatten ließ er allerdings durchblicken, dass er keineswegs grundsätzlich das Recht auf einen Staatsstreich ablehnte.[255] Auch in seinen Memoiren betont er dies rück-

[249] Westarp an Ludendorff, Datum unleserlich, in: BArch Berlin, N 2329/45.

[250] Westarp, Übergang, S. 55–65 u. 220–230; vgl. Liebe, DNVP, S. 51–61.

[251] Siehe auch die Unterredung von Schiele und Schultz-Bromberg mit Kanzler Müller, Akten der Reichskanzlei. Weimarer Republik. Kabinett Müller I, Boppard a.Rh. 1971, S. XLIV–XLV. Außer Westarp waren auch weitere Deutschnationale, u. a. Gottfried Traub und Axel von Freytagh-Loringhoven, am Putsch beteiligt, Erger, Kapp-Lüttwitz-Putsch, S. 96.

[252] Zit. n. Westarp, Übergang, S. 222; dort finden sich auch weitere Hinweise auf die öffentliche Verurteilung des Putsches durch DNVP-Abgeordnete und Mitglieder.

[253] „Ein Rückblick", in: Kreuzzeitung Nr. 135 v. 24. 3. 1920; Adelgunde v. W. an ihre Schwester, 29. 4. 1920, in: PAH, FA, Familienkorrespondenz, 1920. Heydebrand gegenüber hatte er angekündigt, dass er die „neuen Männer" in der Kreuzzeitung „wohl etwas unbedingter als die Partei" stützen werde, Westarp an Heydebrand, 13. 3. 1920, in: PAH, N Westarp, HWK.

[254] Westarp, Innere Politik der Woche, 28. 3. 1920, in: Kreuzzeitung Nr. 143 v. 28. 3. 1920. Stattdessen schloss er sich einer Argumentation an, die einige der Putschisten als Verteidigungsstrategie anwandten, um nicht des Hochverrats schuldig gesprochen werden zu können: Er berief sich darauf, dass „Kapp und v. Lüttwitz lediglich die Erzwingung der verfassungsmäßigen Wahlen als ihr Ziel bezeichnet haben".

[255] Ders., Übergang, S. 221.

blickend stark. „Man konnte das ‚Recht zur Revolution' ablehnen und doch das Recht zur Gegenrevolution gegen den verbrecherischen und unheilvollen Umsturz vom November 1918 anerkennen."[256]

Politikern des gemäßigten Flügels der DNVP wie Otto Hoetzsch, die eine Koalitionsfähigkeit der Partei zur Mitte hin ermöglichen wollten, war dies ein Dorn im Auge.[257] Der Kapp-Putsch bot ihnen einen Anlass, den als reaktionär und radikal gebrandmarkten Einfluss der alten Deutschkonservativen um Westarp zu begrenzen. Beispielhaft für diese Konflikte war ein Schlagabtausch zwischen Westarp und Ulrich von Hassell auf einer parteiinternen Besprechung der Deutschnationalen. Hassell forderte, die Deutschnationalen müssten endlich „die Eierschalen des Konservativismus" abschütteln. Da rief Westarp ihm entgegen: „Hier sitzt ja schon solche Eierschale"![258]

Die Krise um die politische Marschrichtung der DNVP kulminierte auf einer Tagung des Engeren Parteivorstands der DNVP vom 7. bis 9. April 1920. Ada von Westarp beschrieb ihrer Tochter empört, es sei gefordert worden, die „reaktionären Leute müssten sich mausern!".[259] Hoetzsch und Bernhard Ritter brachten Anträge ein, Westarp müsse aus der Partei ausscheiden[260] und die DNVP solle Anschluss an die Deutsche Volkspartei (DVP) suchen.[261] Verschärft wurde dieser Konflikt durch die alten Forderungen nach Auflösung der Konservativen Partei, denen Westarp sich bisher erfolgreich widersetzt hatte.

Grund für die Eskalation der Richtungskämpfe war, dass die ersten Reichstagswahlen am 6. Juni 1920 näher rückten und sich nun die Frage stellte, wer einen Listenplatz erhalten und für die DNVP ins Parlament einziehen sollte. Da Westarp in den Reichstag zurückkehren wollte, musste er diesen Konflikt für sich entscheiden, sonst war seine politische Laufbahn am Ende. Parteipolitisch gab es für ihn, der eine Wiederbelebung der alten Konservativen Partei für unrealistisch hielt, keine Alternative. Auch der Weg zurück in seine Beamtentätigkeit war ihm verschlossen: Seit dem 1. Januar 1920 befand er sich im vorzeitigen Ruhestand, weil er keinen Eid auf die Republik hatte leisten wollen. Westarp hatte sich zu entscheiden, ob und welche Positionen er aufgab, um ein Mandat der DNVP zu erhalten. Er wählte die Option, sich anzupassen, ohne aber seine Identitätspolitik als preußischer Konservativer ganz aufzugeben.

Westarp hielt am 9. April 1920, zwei Tage nach dem versuchten Rauswurf aus der Partei, auf der Sitzung des deutschnationalen Hauptvorstandes eine Rede, bei

256 Ebd., S. 220 f.

257 Ebd., S. 221. Für die Anschlussfähigkeit der DNVP an den „gemäßigten Liberalismus" s. a. den Brief des ehemaligen Freikonservativen Siegfried von Kardorff an den DNVP-Vorsitzenden Oskar Hergt, 12. 8. 1919, in: BArch Koblenz, N 1040/10.

258 Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 10. 1. 1919, in: PAH, Transkripte, Mappe 1918–1919.

259 Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 8. 4. 1920, in: PAH, Transkripte, Mappe 1920–1922.

260 Erklärung von Graf Westarp in der Sitzung des deutschnationalen Hauptvorstandes (etwa 200 Personen) am Freitag, den 9. April 1920, in: BArch Berlin, N 2329/125.

261 Ebd.

der rund 200 Personen im Saal anwesend waren.[262] Darin inszenierte er sich zunächst als unverbrüchlich an seinen alten Glaubenssätzen festhaltender Politiker, der sich nicht dem Wind nach bog. Er reagierte zunächst auf die an ihn gerichteten Erwartungen, vom ramponierten konservativen Image abzulassen. „Die Forderung, mich zu mausern, lehne ich ab, dazu bin ich zu alt und ebenso die Kreuzzeitung […]. Ich würde sonst innerlich und äußerlich das Fundament für meine politische Tätigkeit verlieren. Wer mit uns arbeiten will, muss uns schon so verbrauchen, wie wir sind."[263] Auch den „Namen ‚konservativ' kann ich nicht aufgeben, und die alte konservative Politik" nicht preisgeben.

Gleichzeitig aber machte er an seine deutschnationalen Zuhörer Zugeständnisse, ohne die ihm ein Überleben in der Partei sicher schwerer geworden wäre. Auch für die kommenden Wahlen im Juni 1920 sagte er die konservative Unterstützung für die DNVP fest zu.[264] Außerdem schlug Westarp in einem Punkt einen versöhnlichen Ton an, der aus dem Mund eines Konservativen hohen symbolischen Wert hatte. Während er Heydebrand gegenüber seine deutliche Skepsis bezüglich des christlich-sozialen Arbeitnehmer- und Gewerkschaftsflügels ausgedrückt hatte, konzedierte er nun, begleitet von „Bravo"-Rufen, die „volle Gleichberechtigung der Arbeiter und ihrer selbst gewählten Vertreter" in der Partei. Aus der Perspektive des Deutschkonservativen, dessen alte Partei bis 1918 erfolgreich Tarifverträge unter den Landarbeitern verhindert hatte, war dies ein beachtenswerter Schritt. Und Westarp ging noch weiter: die „Träger der geistigen Arbeit und des Besitzes" dürften nicht einseitig geben und belehren; vielmehr sollten auch diese „von und mit den Arbeitern lernen, ihre Denkungsart zu verstehen suchen, ihre Bedürfnisse, wie sie sie haben und empfinden, erkennen und würdigen (Bravo)".[265]

Westarp hatte mit seiner Doppelstrategie Erfolg. „Vater hat eine grosse Rede gehalten, nach der sich alles gerührt in die Arme sank", schrieb Ada von Westarp ihrer Tochter nach Gärtringen. „Kanitz nachher: Dann müsse man sich also damit abfinden, daß Graf W. mit seinem Eisenkopf weiter in der Partei arbeite und bitte nur, daß er die Partei nicht an diesem Eisenkopf zerschellen lasse." Westarp habe „eine Mehrheit von gut Dreiviertel der 200 Anwesenden für sich" gewinnen können.[266] Damit war auch der Weg für eine weitere Versöhnung frei: Westarp gab auf Drängen Otto Hoetzschs eine Erklärung ab, mit der er vom Staatsstreich abrückte.[267] Hoetzsch machte davon Westarps Listenplatz für die kommenden Reichstagswahlen abhängig.[268] Westarp erklärte daraufhin, dass eine „Beseiti-

[262] Ebd.
[263] Ebd.
[264] Westarp an Heydebrand, 10. 4. 1920, in: PAH, N Westarp, HWK.
[265] Ebd.
[266] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 10. 4. 1920, in: PAH, Transkripte, Mappe 1920–1922; s. auch Westarps Bericht über die Angriffe in der Parteivertretung an Oldenburg, 15. 4. 1920, in: BArch Berlin, N 2329/45.
[267] Text der Erklärung bei Westarp, Übergang, S. 224.
[268] Hoetzsch an Hergt, 25.[?].1920, in: BArch Berlin, R 8005/3.

gung des Werkes der Revolution, wie es durch die Nationalversammlung ausgebaut worden ist", auf „gewaltsamen Wege" nicht zu erstreben sei.[269]

Westarp hatte entscheidende Zugeständnisse gemacht, um sich in der DNVP einen politischen Platz zu sichern. Bedeutete dies, dass er sich trotz seiner gegenteiligen Aussage doch „gemausert" hatte? Jedenfalls hatte er die Konsequenz aus dem Scheitern des Putschs gezogen, die lautete, dass die Republik nicht so schnell zu beseitigen sein würde. Er war dabei, seine Zukunftserwartungen anzupassen: auf eine politische Laufbahn in der Demokratie.[270] Mit Niklas Luhmann hatte er damit „neue Erwartungsstrukturen" internalisiert und auch eine „Harmonisierungsformel" gefunden[271]: Er hatte auf die neuen Anforderungen einer Partei reagiert, die im Gegensatz zu den Deutschkonservativen auch Arbeiter in ihren Reihen aufnahm und sich von politischer Gewalt distanzierte; und gleichzeitig hatte er sein Image als Konservativer alten Schlags gepflegt. Damit hatte er berücksichtigt, dass, wie Luhmann betont, eine Änderung von Erwartungen nicht ohne Rücksicht auf die Meinung anderer vollzogen werden könne: Sie dürfe eben nicht als „Bruch" mit der Vergangenheit, „Zeichen persönlicher Unzuverlässigkeit oder als Verschulden" angekreidet werden.[272]

Dennoch ist fraglich, ob es sich bei Westarp um einen „Lernprozess" im Sinne Luhmanns handelte. Denn Westarp erbrachte zwar Anpassungsleistungen, aber er tat gleichzeitig gerade das, was Luhmann als „gescheitertes Lernen" bezeichnet: Er übte Protest gegen die politische Ordnung, leistete „Widerstand" und kratzte „immer wieder den Schorf von seinen Wunden". Jeder Anpassungsleistung schickte Westarp eine Korrektur hinterher, wie beispielsweise der von Otto Hoetzsch geforderten Erklärung, vom Staatsstreich abzurücken. Hier hieß es im Anschluss: dass der Monarchist, „derjenige, dessen politische und geschichtliche Grundanschauung an der Unantastbarkeit des geschichtlich gewordenen Rechts festhält, und der eine gedeihliche Entwicklung nur von dem schrittweisen Ausbau der geschichtlich begründeten Verhältnisse erwartet", die „republikanische Verfassung, die diese Nationalversammlung geschaffen hat, grundsätzlich nicht als den unwiderruflichen, staatsrechtlich und moralisch gegründeten Unterbau anerkennen" könne, dessen jede Staatsgewalt bedürfe, um lebensfähig zu sein.[273]

Westarp konnte keine Trennlinie zwischen sich und die Vergangenheit ziehen oder diese stillschweigend übergehen. Diese Identitätskonstruktion war es, die Westarps Integration in die DNVP und seine politische Mitarbeit in der Republik

[269] Westarp, Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 202 v. 1. 5. 1920; teilweise abgedruckt in: ders., Übergang, S. 227.

[270] Westarp an Ludendorff, Datum unleserlich, in: BArch Berlin, N 2329/45.

[271] Niklas Luhmann, Legitimation durch Verfahren, Neuwied u. a. 1969, S. 33 f. Luhmann betrachtet veränderte Erwartungsstrukturen hier als Folge einer durch Verfahren legitimierten Entscheidung, die vom Akteur akzeptiert wird, auch wenn er nicht mit ihr einverstanden ist. Auch wenn Westarps Verhalten nicht Folge einer derart legitimierten Entscheidung ist, können Luhmanns Gedanken über Erwartungshaltungen und deren Anpassung hier dennoch fruchtbar gemacht werden.

[272] Ebd., dort auch das folgende Zitat.

[273] Erklärung von Graf Westarp am Freitag, den 9. April 1920, in: BArch Berlin, N 2329/125.

so mühevoll machte: Jeder Schritt in den Institutionen der Demokratie musste mit gegensätzlichen „Grundsatzerklärungen" aufwändig austariert werden.

DNVP und Antisemitismus

Westarp war es gelungen, trotz seiner Verbindung zum Kapp-Putsch 1920 ein deutschnationales Mandat für den ersten Reichstag der Republik zu erhalten. Aufgrund seiner demonstrativ bekundeten Loyalität zur deutschkonservativen Politik und seiner Nähe zum Staatsstreich hatte er sich aber eindeutig auf dem rechten Flügel der Partei positioniert. Diesem Flügel gehörten auch die völkischen Politiker der DNVP unter der Führung von Westarps altem Parteifreund Albrecht von Graefe, Reinhold Wulle und Wilhelm Henning an. Diese Gruppe hatte sich in der Gründungskonstellation der Deutschnationalen in einer „Juniorpartnerschaft" zur Führungsgruppe der Partei um Oskar Hergt, Otto Hoetzsch und Karl Helfferich befunden.[274]

Mit der wachsenden Bedeutung der antisemitischen Agitation in der DNVP und dem steigenden Emanzipations- und Machtanspruch der Völkischen geriet diese Konstellation jedoch in eine Krise. Das Modell der großen rechten „Sammelbewegung" wurde neu verhandelt: Die Deutschnationalen gerieten über die Frage, wie viel Antisemitismus sie in ihrer Parteigemeinschaft zulassen sollten, in einen Richtungsstreit, an dessen Ende sich ein Teil der Völkischen von der DNVP verabschiedete. Für Westarp bedeutete das, dass er sich wieder entscheiden musste: Ging er mit den Völkischen, zu denen er gute Beziehungen pflegte, auf Konfrontationskurs zu Hergt und Hoetzsch, oder näherte er sich dem Machtzentrum der Partei weiter an und machte damit gewissermaßen einen Schritt zur „Mitte"? Welche Vorstellungen hegte Westarp selbst hinsichtlich des Profils der Sammelpartei DNVP?

Antisemitische Agitation hatte in der DNVP seit ihrer Gründung eine wachsende Rolle gespielt. Judenfeindlichkeit wurde 1920 im Parteiprogramm verankert als „Kampf gegen den zersetzenden undeutschen Geist, mag er von jüdischen oder anderen Kreisen ausgehen".[275] In den Wahlkämpfen kamen, wenn auch nicht von allen Landesverbänden gleichermaßen, judenfeindliche Parolen zum Einsatz.[276] Auf Parteitagen verbreiteten radikale Gruppierungen Flugblätter des Inhalts, die Juden wollten „das deutsche Volk wie eine führerlose Sklavenherde beherrschen und aussaugen".[277]

[274] Zum Gedanken der „Juniorpartnerschaft" des völkischen zum alten Nationalismus s. Breuer, Rechte, S. 248; Striesow, DNVP, S. 102–420; Berding, Antisemitismus, S. 187–189; Ohnezeit, Opposition, S. 120–158.

[275] Ebd., S. 121; vgl. Wolfgang Treue, Deutsche Parteiprogramme, 1861–1961, Göttingen, Berlin, Frankfurt a. M. 1961, S. 112.

[276] Vgl. Ohnezeit, Opposition, S. 122; Striesow, DNVP, S. 102–104.

[277] Förster, An die Teilnehmer des deutschnationalen Parteitages am 13. 7. 1919, in: PAH, N Westarp, Mappe II/2. Zu den zahlreichen antisemitischen Gruppierungen und Netzwerken und die Rolle von DNVP und Alldeutschem Verband darin Hofmeister, Monarchy, S. 197–228.

Dagegen formierte sich in der Parteileitung Widerstand. Die Führungsgruppe um Hergt, Helfferich und Hoetzsch befürchtete, eine allzu betonte antisemitische Agitation gefährde die Koalitionsfähigkeit der Partei für eine mögliche bürgerliche Regierung.[278] Die völkische Gruppierung unter Graefe, Wulle und Henning entwickelte jedoch zunehmend Selbstbewusstsein und stellte zwei Forderungen, auf die sich der Konflikt 1922 zuspitzte: den Ausschluss von Juden aus der Partei und die Einrichtung einer Deutschvölkischen Arbeitsgemeinschaft, die ähnlich unabhängig wie die Landesverbände sein und über ein eigenes Beitragswesen verfügen sollte.[279]

Würde die Parteispitze diese Forderungen erfüllen, hätte dies das Profil der DNVP als Oppositionspartei enorm geschärft. Systemfeindschaft und Antisemitismus waren nach dem Krieg eine schlagkräftige Symbiose eingegangen: Die Revolutionäre von 1918/19 hatten in den Augen nicht nur völkischer Politiker das „jüdisch beeinflusste" Gedankengut von Marxismus und Demokratie nach Deutschland gebracht.[280] Doch beide Forderungen wurden von der Parteispitze zäh blockiert.

Westarp stand mit seiner Haltung zum Antisemitismus zwischen den Positionen der Parteileitung und des völkischen Flügels.[281] Zunächst ist festzustellen, dass judenfeindliche Äußerungen in seinen Reden und Texten nach 1918 stark an Bedeutung gewannen. Damit bediente Westarp, wie er betonte, die Erwartungshaltungen des Publikums: Er berichtete, wie eine „schläfrig gewordene Versammlung" wieder lebendig wurde, sobald er auf die Juden zu sprechen gekommen sei.[282] Doch sein Antisemitismus enthielt auch ganz im Sinne der deutschnationalen Parteileitung den Gedanken der Einhegung und Kontrolle: Die staatsbürgerliche Gleichheit oder Persönlichkeitsrechte der Juden anzugreifen, lehnte er ebenso ab wie die Bekämpfung der jüdischen Religion und Gewalteinsatz.[283]

Auch stand die „jüdische Frage" in seiner Wahrnehmung nicht im Mittelpunkt aller wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Fragen.[284] Weniger die Juden, sondern die „Fremdherrschaft" der Alliierten in der Folge der militärischen Niederlage im Ersten Weltkrieg waren in seinen Augen die Hauptursache für Deutschlands Misere.[285] Westarps Haltung zum Antisemitismus stieß da-

[278] Zum Antisemitismus in der DNVP Larry E. Jones, Conservative Antisemitism in the Weimar Republic: A Case Study of the German National People's Party, in: ders. (Hrsg.), The German Right in the Weimar Republic. Studies in the History of German Conservatism, Nationalism, and Antisemitism, New York, Oxford 2014, S. 79–107; Striesow, DNVP, S. 118 f.

[279] Ebd., S. 311 f.

[280] Geyer, Verkehrte Welt, S. 278–288.

[281] Westarps Antisemitismus besprechen Jones, Conservative Antisemitism; ders., Krise, S. 116–118; Ohnezeit, Opppsition, S. 124–126. Für das Folgende außerdem Gasteiger, Friends, S. 54–59.

[282] Westarp, Übergang, S. 149.

[283] Westarp, Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 581 v. 30. 11. 1919; ders., Innere Politik der Woche, Kreuzzeitung Nr. 365 v. 20. 8. 1922.

[284] Ebd.

[285] Kuno von Westarp, „Was ist konservativ?", in: Deutsches Adelsblatt Nr. 34 v. 1. 12. 1927, S. 754–756, hier S. 755; vgl. Pyta, Hoffnungen, S. 166–169.

mit in Teilen des völkischen Lagers wenigstens außerhalb der DNVP nicht auf Begeisterung und hatte Polemiken gegen den „Anti-Antisemitismus des Herrn Grafen Westarp“[286] zur Folge. Die Radikalen rügten seine Ablehnung, Juden staatsbürgerliche Rechte abzuerkennen. „Wenn wir auch nur den jüdischen Geist bekämpfen, so ist es nicht zu vermeiden, dass auch die Träger des jüdischen Geistes, die Juden selber getroffen werde müssen,“ fasste Kurt Kerlen, ein Funktionär des Deutschvölkischen Schutz- und Trutzbundes, auf dem Münchener Parteitag im September 1921 zusammen.[287] Damit waren die Grenzlinien zwischen „Auchvölkischen“[288] und „Nurvölkischen“[289] klar gezogen.

Westarps Stellung zur antisemitischen Agitation war aber nicht in allem kongruent zu derjenigen der Parteiführung: Er war der Meinung, dass die Partei durchaus ein gewisses Maß an „Radau-Antisemitismus“ ertragen müsse, auch wenn er seine eigene Person nicht damit identifiziert sehen wollte. An den Deutschnationalen Kurt von Marcinowski schrieb er, dass die völkischen Vertreter zwar das „nötige Maß“ vermissen ließen, sah aber gerade in dieser Gruppe „begeisterte und tatkräftige Entschlusskraft für die nationalen Ziele“ am Werk.[290] Auch in anderen Korrespondenzen vertrat er die Ansicht, dass eine Propaganda „scharf völkischen Charakters“ durchaus nützlich sein könne.[291] Damit redete er, trotz seiner Hoffnung auf Kontrolle der Bewegung, einer Entgrenzung das Wort.

Betrachtete Westarp den Antisemitismus lediglich unter dem instrumentellen Aspekt? Nein, denn Judenfeindlichkeit bedeutete ihm mehr als ein „Mittel zum Zweck des Stimmenfangs“[292]. Die „Judenfrage“, betonte er in seiner programmatischen Wochenschau vom November 1919, sei für ihn eine Frage des „fremden Volkstums“.[293] In Galizien, Warschau, Lodz und Russisch-Polen präsentierten Juden sich als „geschlossener Volkskörper mit eigenartigen, durchaus nicht anmutenden Lebensverhältnissen und Eigenheiten“. Damit seien die Juden eine eigene Nationalität. „Der Jude ist in hohem Maße national, d. h. jüdisch national, und weil er sich über alle Länder der Welt verteilt hat, wirkt das Alljudentum im deutschen Gastvolke international.“[294]

Dieses nationalkonservative Verständnis der „jüdischen Frage“ stand in der Tradition des politisch-kulturellen Antisemitismus Heinrich von Treitschkes. In

[286] „Der Anti-Antisemitismus des Herrn Grafen Westarp“, in: Der Deutsche Volksrat. Eine politische Wochenschrift, 13. 1. 1920. Zum Deutschen Volksrat Hofmeister, Monarchy, S. 122.
[287] Kurt Kerlen, Wortlaut meiner Aussprache am 2. 9. 1921 in München beim DNVP-Parteitage, in: BArch Berlin, R 8005/3; vgl. auch Albrecht Tyrell, Vom „Trommler“ zum „Führer“. Der Wandel von Hitlers Selbstverständnis zwischen 1919 und 1924 und die Entwicklung der NSDAP, München 1975, S. 66.
[288] Mecklenburger Warte v. 15. 5. 1924, zit. n. Othmar Plöckinger, Geschichte eines Buches: Adolf Hitlers „Mein Kampf“, 1922–1945, München 2011, S. 80.
[289] Striesow, DNVP, S. 375.
[290] Westarp an Marcinowski, 22. 9. 1922, in: PAH, N Westarp, Mappe I/86.
[291] Westarp an von Dungern, 28. 9. 1922, in: PAH, N Westarp, Mappe I/75.
[292] Ohnezeit, Opposition, S. 124.
[293] Westarp, Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 581 v. 30. 11. 1919.
[294] Ebd.

Treitschkes „Deutscher Geschichte“ sind Motive zu beobachten, die in Westarps Denken Parallelen finden: Aus machtstaatlicher Perspektive wurde das Judentum ebenso zu einer Bedrohung wie etwa die Sozialdemokratie.[295] Antisemitismus war demnach einer der Exklusionsfaktoren, welche die Grenzen des Nationalstaats bestimmten.

Aus diesen Überlegungen über das „Fremvolk“ der Juden mit seinen andersartigen Sitten und Gebräuchen leitete Westarp eine konkrete politische Forderung ab, die seit dem späten 19. Jahrhundert zum Programm der deutschen Antisemiten gehörte und die die DNVP sich zu eigen gemacht hatte: ein Einwanderungsstopp für „Ostjuden“.[296] Mit seiner Anklage, die „Ostjuden“ nähmen den Deutschen in der nach dem Krieg um sich greifenden Wohnungsnot Unterkünfte weg, weil sie von den Behörden bevorzugt behandelt würden, konnte Westarp sich in einen breiten Konsens einreihen, der vom radikal antisemitischen Deutschvölkischen Schutz- und Trutzbund bis hin zu Teilen der DVP reichte.[297]

Die Bekämpfung der „Ostjuden“ war nicht die einzige Aktualisierung, die Westarp im Hinblick auf seinen Antisemitismus nach 1918 vornahm. Er inkorporierte auch die Formel von der „Vorherrschaft des Judentums“ in seinen politischen Wortschatz. Vor dem Krieg habe diese Vorherrschaft in der „Macht des Geldes, der Presse und der jüdischen Betriebsamkeit und Geschlossenheit auf weiten Gebieten des wirtschaftlichen und geistigen Lebens“ gelegen. Nach der Revolution aber begann in seinen Augen die entscheidende Entwicklung über die Sphären von Geist und Geld hinaus: Das Judentum gewinne Oberhand in der für Westarp primären Sphäre der Politik, indem jüdische Persönlichkeiten in das Parlament und maßgebliche Regierungsstellen gelangt seien.[298]

Für Westarps politisches Denken war die bilderreiche Verknüpfung zwischen Judentum, Bolschewismus und Sozialdemokratie ausgesprochen anschlussfähig. So konnte er eine Feindbildaktualisierung vornehmen und da angreifen, wo das „Jüdische“ mit dem altbekannten politischen Gegner auf der Linken zusammenfiel. Die Sozialdemokratie beschrieb er als kulturelles und geistiges Produkt der Juden, in welchem „jüdische Betriebsamkeit im Händlertum“, „Verstandesschärfe talmudistischen Denkens“ und „ätzende Kritik an allen Gütern der Einbildungskraft und des Gemütes“, der Materialismus, für die Massen in ein System gebracht worden sei.[299] „Namentlich der deutsche Arbeiter muss darüber aufgeklärt werden, daß er sich den Einflüssen eines Fremdvolkes unterwirft, wenn er sich der

[295] Ulrich Wyrwa, Genese und Entfaltung antisemitischer Motive in Heinrich von Treitschkes „Deutscher Geschichte im 19 Jahrhundert“, in: Werner Bergmann/Ulrich Sieg (Hrsg.), Antisemitische Geschichtsbilder, Essen 2009, S. 83–101, hier S. 97–99.

[296] Zum Begriff des „Ostjuden“ und den dazugehörigen Stereotypen s. Trude Maurer, Ostjuden in Deutschland, 1918–1933, Hamburg 1986, bes. S. 11–16 u. 104–160; zu den parlamentarischen Initiativen der DNVP s. ebd., S. 233–250.

[297] Westarp, Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 543 v. 3. 12. 1922; Maurer, Ostjuden, S. 130–133.

[298] Westarp, Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 581 v. 30. 11. 1919.

[299] Ebd.

Führung eines Cohn und Hirsch, eines Haase und Wurm und all der unzähligen anderen sozialdemokratischen Juden anvertraut".[300]

Westarps Bild vom materialistischen, geldversessenen Juden rekurrierte auf eine ältere semantische Verknüpfung, die auf die Neuformierung des Antisemitismus in der Reichsgründungszeit verwies.[301] Dieser Antisemitismus war kapitalismuskritisch motiviert und gegen die Entwicklung einer geldgestützten Wirtschaft gerichtet. Kritik am Geldkapital hat im preußischen Konservatismus eine weit zurückreichende Tradition und tritt sowohl in den Programmen des Preußischen Volksvereins (1861), der Konservativen Partei Preußens (1873) und der Deutschkonservativen Partei (1876) auf.[302] Vor dem Hintergrund des „Gründerkrachs" formulierte der Konservative Carl Wilmanns in einer Broschüre mit dem Titel „Die ‚goldene' Internationale und die Notwendigkeit einer socialen Reformpartei" (1876) die älteren Thesen einer jüdisch beherrschten Finanzwirtschaft unter dem Stichwort der „goldenen Internationale".[303] Damit war auch eine politische Bedrohung verknüpft: Die Juden erstrebten den Ersatz der herrschenden Elite durch eine pervertierte Geldelite.[304]

„Internationalität" war schließlich das Stichwort, mit dem die Vorstellungen einer weltumspannenden jüdischen Finanzwirtschaft mit dem ebenfalls übernationalen Bolschewismus und der Sozialdemokratie zusammengebracht wurden. Internationalität galt als „Inbegriff der Vaterlandslosigkeit"[305]. In Treitschkes „Deutscher Geschichte" findet sich diese Verbindung von in jüdischen Händen befindlichem Großkapital und einem linken Internationalismus als Allianz der „goldenen und roten Internationale".[306] Dieser Antisemitismus war mit einem antiliberalen Gesamtprogramm verbunden, das die Juden für ökonomische Fehl-

[300] Ebd.; Westarp, Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 309 v. 6. 7. 1919; Westarp an Hieronymus Nichtweiss, 16. 11. 1920, in: PAH, N Westarp, Mappe I/27; zu den „sozialdemokratisch-jüdischen Einflüssen" auf die Regierung s. Westarp an Seidlitz, 18. 9. 1923, in: PAH, N Westarp, Mappe I/42.

[301] Zum Begriff des modernen Antisemitismus und zu seiner Abgrenzung zu älteren Traditionen s. Berding, Antisemitismus, S. 7–10.

[302] Booms, Partei, S. 25.

[303] Carl Wilmanns, Die „goldene" Internationale und die Nothwendigkeit einer socialen Reformpartei, Berlin 1876, bes. S. 58–89.

[304] Matthew Lange, Artikel „Goldene Internationale", in: Wolfgang Benz (Hrsg.), Handbuch des Antisemitismus. Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart, Band 3: Begriffe, Theorien, Ideologien, München 2010, S. 111–113. Wilmanns Broschüre war für die Vereinigung der Wirtschafts- und Steuerreformer gedacht, aus der später die Konservative Partei hervorging.

[305] Lange, Internationale.

[306] Wyrwa, Genese, S. 91; vgl. Berding, Antisemitismus, S. 93. Das Zitat bei Treitschke lautet: „Die communistische Partei, die im Auslande ihren Heerd, in Deutschland schon überall ihre heimlichen Sendboten besaß, bekannte sich jetzt offen zu kosmopolitischen Plänen, sie verlangte den socialen Umsturz überall in der Welt, wie ja auch die großen Geldmächte schon von Land zu Land ihre Fäden spannen." Heinrich von Treitschke, Deutsche Geschichte im Neunzehnten Jahrhundert, Bd. 5: Bis zur März-Revolution, 1. Auflage, Leipzig 1894, S. 513. Dort heißt es auch: „Die Börsenmächte aller Culturländer begannen sich in der Stille über das gemeinsame Geldinteresse zu verständigen, und die neue internationale Partei des Großcapitals fand ihre natürliche Stütze an dem vaterlandslosen Judenthum." Ebd., S. 509.

entwicklungen, Säkularisierung und Forderungen nach einem liberaleren Staat verantwortlich machte.[307]

Dem Kern dieser Krisendiagnosen konnte Westarp noch in den Zwanzigerjahren zustimmen. Antisemitismus war zu einem „politischen Code" (Shulamit Volkov) geworden, der über die judenfeindlichen Motive auch die Ablehnung eines ganzen Wertesystems transportierte.[308] Westarp gehörte zu den vehementesten Verfechtern eines „Kults der Kargheit", der eng mit Vorstellungen einer „preußischen" Lebensform verbunden war. Dies wird beispielsweise an seiner Luxuskritik sichtbar, die er mühelos mit antisemitischen Andeutungen verbinden konnte. Im September 1921 übte er in einem Beschwerdebrief Kritik an einer für seinen Geschmack zu verschwenderischen Veranstaltung der Deutschen Adelsgesellschaft. Selbst wenn die Teilnehmer aus Kreisen außerhalb des Adels stammten, „bei denen jüdische Personen, sogenannte neue Reiche und womöglich auch feindliche Ausländer in Frage kommen", werde die Luxuskritik den Adel treffen.[309]

Warum schloss sich Westarp vor diesem Hintergrund nicht den Forderungen des völkischen Flügels an, Juden aus der DNVP auszuschließen?[310] Er fürchtete die negativen Auswirkungen einer „Stammbaumschnüffelei", die dazu benutzt werden konnte, den vermeintlich „verjudeten" Gegner zu diffamieren. Er lehnte allerdings nicht den Abstammungsnachweis an sich ab, sondern vielmehr die „Fülle nicht nachweisbarer und direkt falscher Behauptungen", die damit einhergehen konnte. Ein Beispiel war der an das Adelslexikon „Gotha" angelehnte „Semigotha". Dabei handelte es sich um ein in einem völkischen Verlag erschienenes Adelslexikon, das die „Verjudung" des deutschen Adels genealogisch nachzuweisen suchte und auch in der Familie Westarp jüdische Ehen angab.[311] Jüdische Vorfahren wurden als politisches Kampfmittel eingesetzt.

Als er auch an anderer Stelle „jüdischer Versippung" verdächtigt wurde, ließ er mit Blick auf die anstehenden Reichstagswahlen den Heraldiker Stephan Kekule von Stradonitz einen Stammbaum anfertigen, der über die Herkunft der Westarps und der Pfeils, der Familie seiner Frau, „einwandfrei und ausführlich" den

[307] Peter Pulzer, Die Wiederkehr des alten Hasses, in: Stephen M. Lowenstein/Paul Mendes-Flohr/Peter Pulzer/Monika Richarz (Hrsg.), Deutsch-jüdische Geschichte in der Neuzeit, Dritter Band, 1871–1918, München 1997, S. 193–248, hier S. 195 f. u. 201; zur konservativen Autorschaft und Trägerschaft des Antisemitismus s. auch Berding, Antisemitismus, S. 44 f., S. 86–120.

[308] Shulamit Volkov, Antisemitismus als kultureller Code. Zehn Essays, 2. Auflage, München 2000, S. 23.

[309] Westarp an den Vorstand der DAG, 19. 9. 1921, in: PAH, N Westarp, Mappe I/32; zur Verknüpfung von „schnellem Geld" und „fremdländischer Quelle" demokratischer und kapitalistischer Gedankengänge Westarp, Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 581 v. 30. 11. 1919.

[310] Ders., Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 581 v. 30. 11. 1919. Hier plädiert er für den Nicht-Ausschluss.

[311] Malinowski, König, S. 194 f.

Gegenbeweis erbrachte.[312] Im Folgenden verwies er mit Stolz auf seinen eigenen Stammbaum, den seiner Frau und später die „Ariernachweise" seiner Kinder und Enkel, die nicht dem „leisesten Zweifel" begegnet seien.[313] „Judenreiner als meine Frau konnte niemand sein", schreibt er in seinen Memoiren. „Ich hatte stets auf die Gothaer Taschenbücher zu verweisen, die über alle in Betracht kommenden Familien, auch der meines Schwiegersohns, jede erwünschte Klarheit enthalten."[314]

Mit seinem Antisemitismus-Verständnis saß Westarp folglich zwischen den Stühlen: Er hatte selbst zentrale antisemitische Topoi internalisiert und festgestellt, wie wirkungsvoll diese in Reden sein konnten. Auf einen starken völkischen Flügel wollte er nicht verzichten, da er dessen Klientel an die DNVP binden wollte. Andererseits gab es auch mit den Völkischen Konflikte, denn Westarp wollte sich mit deren Kernforderung, Juden aus der Partei auszuschließen, nicht gemein machen.

Neue Sprache für die DNVP

Westarp stand mit seiner Zwischenposition zum Antisemitismus zwischen Völkischen und Parteileitung nun vor der Frage, wie er sich in dem anbahnenden Konflikt um den Stellenwert der Judenfeindlichkeit in der DNVP verhalten sollte. Damit war für ihn mehr als eine Richtungsentscheidung für den rechten Flügel oder die Parteiführung verbunden: Auf dem Spiel stand auch seine politische Freundschaft mit Albrecht von Graefe-Goldebee, der mit ihm aus der Deutschkonservativen Partei zu den Deutschnationalen übergegangen war und dort zu den Völkischen zählte. Die Auseinandersetzung in der DNVP zwischen den verschiedenen Flügeln kann anhand der Geschichte ihrer politischen Beziehung exemplarisch erzählt werden.

Bis 1918 waren die Rollen zwischen Westarp und Graefe klar verteilt. Der deutschkonservative Fraktionschef hatte die rhetorischen Fähigkeiten Graefes, der als unkonventioneller Querulant bekannt war, gerne eingesetzt, wenn einmal ein schärferer Ton gegenüber der Regierung oder dem politischen Gegner angebracht war. In der Kaiserzeit wollte Westarp selbst in der Öffentlichkeit nicht mit Kritik am Reichskanzler oder gar am Kaiser in Verbindung gebracht werden, weil dies seinem Selbstbild als monarchischer Konservativer widersprach. Die Hierarchien waren klar: Westarp war der Führende, Graefe in einer subalternen Position, der dann reden durfte, wenn er gerufen wurde.

Doch diese Zähmungsstrategie wurde mit dem wachsenden Selbstbewusstsein der Völkischen in den frühen Zwanzigerjahren infrage gestellt. Als Westarp Graefe im Januar 1922 bat, vor dem deutschnationalen Jugendbund in Berlin eine

312 Westarp, Übergang, S. 142 f.; Westarp an Kekule von Stradonitz, 3. 6. 1920, in: BArch Berlin, N 2329/45. Aus dem Brief stammt auch das Zitat über die „jüdische Versippung". Weitere Verteidigung Westarps: „Eine bewusste Unwahrheit", in: Korrespondenz der DNVP, 4. Jg., Nummer 307, 31. 12. 1921.

313 Westarp, Übergang, S. 142.

314 Ebd.

„feurige Irredenta-Ansprache“[315] zu halten, reagierte der Freund verbittert: „Ich weiß, dass die Partei meine Schnauze zur Agitation ausnutzen will, ohne mir politische Arbeit übertragen zu können. Eine feurige Irredenta-Rede erscheint mir bei den gegebenen Verhältnissen Unfug […]. Solange der völkische Gedanke nicht in seinem innersten Kern erfasst wird, sondern nur eine populäre Phrase bleibt, schüttelt mich so etwas wie Ekel […].“[316]

Der Mord an Walther Rathenau im Juni 1922 bot der DNVP-Parteileitung die Gelegenheit, gegen die völkische Gruppe um Graefe, Wilhelm Henning und Reinhold Wulle vorzugehen und ihre Forderungen nach einer stärkeren organisatorischen Machtbasis in der Partei zu bekämpfen. Henning hatte wenige Wochen vor dem Attentat einen Hetzartikel gegen Rathenau geschrieben, was dazu führte, dass die von den Deutschnationalen verbreitete verleumderische Atmosphäre indirekt für die Ereignisse verantwortlich gemacht wurde. Henning wurde aus der Fraktion ausgeschlossen.[317] Graefe und Wulle erklärten sich daraufhin mit Henning solidarisch, legten ihre Arbeit in der Fraktion ebenfalls nieder und gründeten auf eigene Faust eine völkische Arbeitsgemeinschaft innerhalb der DNVP, die ihnen bis dahin verwehrt worden war. Diesen Schritt Wulles und Graefes, ebenfalls die Arbeit in der Fraktion einzustellen, hielt Westarp für einen schweren Fehler.[318] Eine Abspaltung der Völkischen wurde bei dieser starken Zuspitzung immer wahrscheinlicher.

Westarp hatte versucht, in Fraktion und Parteileitung den Ausschluss Hennings zu verhindern, hatte sich aber der Mehrheit fügen müssen.[319] Da seine Sympathien für die Völkischen bekannt waren, ereilten ihn nach dem Bekanntwerden der Entscheidung aus den Landesverbänden der drei Dissidenten Hilferufe. Graf Stillfried aus Graefes Landesverband Mecklenburg wandte sich als „streng konservativer und völkisch fühlender Preusse“ an Westarp, dessen vielfaches Bekenntnis „zur alten konservativen Richtung“ ihm zu Ohren gekommen sei. Stillfried bat um Vermittlung zwischen dem Landesverband, der Graefe nicht zuletzt wegen seiner „erfrischenden Grobheit“ schätze, und der Parteileitung, um eine völkische Abspaltung zu vermeiden.[320] Auch Pfarrer August Pfannkuche aus Osnabrück, Hennings Heimatverband, appellierte an Westarp, eine Spaltung zu vermeiden. „Ich darf vielleicht auch hinzufügen, dass wir es sehr begrüßen würden, wenn Sie

315 Westarp an Graefe, 6.1.1922, in: PAH, N Westarp, Mappe I/25.
316 Graefe an Westarp, 8.1.1922, in: PAH, N Westarp, Mappe I/25.
317 Jones, Krise, S.116; Ohnezeit, Opposition, S.137; s. auch die Darstellung des Abgeordneten Henning über die Ereignisse, die zu seinem Ausschluss aus der Partei geführt haben, o.D., in: PAH, N Westarp, Mappe I/88.
318 Westarp, Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr.579 v. 24.12.1922.
319 Westarp an Pfannkuche, 16.8.1922, in: PAH, N Westarp, Mappe I/86.
320 Graf Stillfried, Vorsitzender des Kreisvereins Neustadt-Parchim-Lübz der DNVP, an Westarp, 9.8.1922, in: PAH, N Westarp, Mappe I/86. Westarps eigener Landesverband Potsdam II hatte unter seinem Vorsitz eine Entschließung herbeigeführt, die Parteiinstanzen und die Ausgeschiedenen sollten alles tun, um den „Trennungsstrich“ zu beseitigen. Entschließung des Landesverbands Potsdam II der DNVP, 14.8.1922, in: PAH, N Westarp, Mappe I/87; Westarp an Knebusch, 15.8.1922, in: PAH, N Westarp, Mappe I/86.

mehr wie bisher auch im Reichstag die Vertretung der Partei in die Hand nehmen würden."[321]

Die Hilfesuchenden wurden nicht enttäuscht: Westarp versicherte, dass er die Aufgabe des Vermittlers übernehmen werde. Er trat dem Partei-Ausschuss bei, der Reformen ausarbeiten sollte, um die Völkischen von einem Parteiaustritt abzubringen.[322] An Gottfried Traub schrieb er über seine Absichten: „Nun habe ich es mir zum Ziele gesetzt, auf eine Wiedervereinigung mit von Graefe und Wulle hinzuarbeiten, […] auch mir liegt sehr viel daran, die völkische Richtung und charaktervolle Männer wie von Graefe in Partei und Fraktion zu halten und gegenüber anderen Richtungen ihren Einfluss zu stärken."[323]

Mit der Vermittlungsarbeit verfolgte Westarp seine Vision der DNVP als einer starken Rechten, in der radikale Kräfte einen Platz haben sollten, selbst um den Preis unangenehmer Aufritte von völkischen Hardlinern. „Ich bin aber der Meinung, dass unsere Partei die völkische Agitation, auch wo sie nicht voll gebilligt werden kann, doch in vielen Fällen ertragen muss", schrieb er an Kurt von Marcinowski. „Eine Absplitterung der völkischen Bewegung als solcher oder einer grösseren Anzahl von Wählern, die sich zu ihr rechnen, halte ich im Augenblick für im hohen Masse schädlich."[324]

Auch in seinen Wochenschauen bewarb Westarp sein Konzept der Sammelpartei als Dachorganisation. Die DNVP könne ihren „Rahmen weit genug spannen", um eine eigene deutschvölkische Arbeitsgemeinschaft darin zu vertragen.[325] „[V]ölkisches, manchmal etwas ungestümes Drängen und konservative Staatsauffassung" könnten sich gegenseitig ergänzen und beleben.[326] Entsprechend verteidigte er die nicht mit der Parteileitung abgesprochene Gründung einer Arbeitsgemeinschaft.[327] Ein wichtiges Motiv hinter seiner Unterstützung mag dabei gewesen sein, dass er in der Partei unbedingt ein Gegengewicht gegen die christlich-soziale Gruppe aufbauen wollte und ihm die Völkischen als natürlicher Bündnispartner der Konservativen erschienen.

Westarp hegte im Laufe des Konflikts die Hoffnung, wenigstens für Graefe einen Platz in der DNVP zu sichern. „Mir liegt viel an Ihrem Verbleiben in der Partei", hatte er seinem Freund nach dem Fraktionsausschluss Hennings mitgeteilt.[328] Doch Graefe schätzte die Aussicht auf einen Kompromiss zunehmend pessimistisch ein. Nach dem deutschnationalen Parteivertretertag Ende September 1922, auf dem die völkische Frage ergebnislos diskutiert worden war, bedankte er sich

[321] Pfannkuche an Westarp, 14. 8. 1922, in: PAH, N Westarp, Mappe I/86.
[322] Westarp an Stillfried, 15. 8. 1922, in: PAH, N Westarp, Mappe I/86.
[323] Westarp an Traub, 10. 8. 1922, in: PAH, N Westarp, Mappe I/86; Westarp an Pfannkuche, 16. 8. 1922, in: PAH, N Westarp, Mappe I/86.
[324] Westarp an Marcinowski, 22. 9. 1922, in: PAH, N Westarp, Mappe I/86; diese Gedanken vertrat Westarp auch in einem Schreiben an von Dungern, 28. 9. 1922, in: PAH, N Westarp, Mappe I/75.
[325] Westarp, Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 488 v. 31. 10. 1922.
[326] Ders., Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 437 v. 1. 10. 1922.
[327] Ebd.
[328] Westarp an Graefe, 19. 9. 1922, in: PAH, N Westarp, Mappe I/88.

bei Westarp für die „treue Waffenbrüderschaft". Graefes wenig hoffnungsvolle Prognose lautete jedoch, die Parteileitung wolle Wulle und ihn nur „abwürgen" und strebe keine Versöhnung an.[329]

Auch Westarp hatte von Beginn an keine große Hoffnung, dass die völkische Arbeitsgemeinschaft gegen den Willen der Parteileitung aufrechterhalten werden könne. „Ob sich eine Lösung finden lässt, die Graefe und Wulle den Wiedereintritt ermöglicht, ist sehr zweifelhaft", schrieb er bereits im August 1922 an Heydebrand. Sosehr er auch eine Integration der Völkischen wünschte, bestand nunmehr die Gefahr, dass dann andere Gruppierungen aus Protest ausscheiden würden, vor allem die Wirtschaftsverbände und die christlichen Gewerkschaften. Handelte es sich dabei auch um Westarp weniger nahestehende Gruppen, so waren diese dennoch wichtig für das Projekt der vereinten Rechten. Wenig zuversichtlich resümierte Westarp in einem Brief an Heydebrand: „So ist die Arbeit des Vermittlers undankbar und wenig aussichtsreich, aber ich glaube nicht, mich ihr entziehen zu können."[330]

Westarp suchte aber nicht nur am Verhandlungstisch nach Kompromissen, sondern sondierte auch auf einer semantischen Ebene nach einer Lösung: Er bemühte sich in der Kreuzzeitung um Begriffsbesetzungen und Definitionen des Völkischen und Antisemitischen mit dem Ziel, eine spezifisch auf die DNVP zugeschnittene Position in diesen Fragen zu formulieren. Westarp forschte nach einem Kompromiss, mit dem alle leben konnten – sowohl diejenigen, die der Partei ein völkisches Profil verleihen wollten, als auch die, welche Furcht vor dem damit einhergehenden Radikalismus und der Gefahr der Koalitionsuntauglichkeit der DNVP hatten. Diese konzeptionelle und definitorische Arbeit Westarps muss als Versuch gewertet werden, für die integrative Sammelbewegung eine „neue Sprache" zu finden, mit der sie sich in der Republik beschreiben und ihre Identität finden konnte.

Der „Begriff des Völkischen", erklärte Westarp in seiner Wochenschau vom 20. August 1922, sei „strittig und vielleicht unklar" geworden. Er unterschied im Folgenden zwischen „positiv" und „negativ" antisemitischen Bestrebungen, die durch ihre „Kampfesweise" getrennt seien.[331] Die völkische Bewegung „unserer Tage ist noch vorwiegend auf Kampf gestellt". Soweit sich dieser Kampf aber gegen die „Vorherrschaft des jüdischen Fremdvolkes" richte und sich die „Reinhaltung der deutschen Rasse zum Ziele setzt", müssten auch diese völkischen Bestrebungen zu „Programmpunkten der Deutschnationalen Volkspartei" werden.[332] Damit hatte er die Einschreibung eines mit „Rasse" argumentierenden Antise-

[329] Graefe an Westarp, 17. 9. 1922, in: PAH, N Westarp, Mappe I/88.
[330] Westarp an Heydebrand, 2. 8. 1922, in: PAH, N Westarp, HWK.
[331] Westarp, Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 365 v. 20. 8. 1922. Zum Begriff des Völkischen Thomas Vordermayer, Bildungsbürgertum und völkische Ideologie. Konstitution und gesellschaftliche Tiefenwirkung eines Netzwerks völkischer Autoren, München 2016, S. 8–14.
[332] Ebd.

mitismus in die DNVP vorgenommen und auch das „Konservative" damit verknüpft.

Am 29. September 1922 zerschlugen sich nach einer siebenstündigen Vorstandssitzung die Hoffnungen, den Streit beilegen zu können. Eine Absplitterung der Völkischen von der DNVP schien nicht mehr vermeidbar.[333] Damit wurde auch Westarps Vermittlerposition prekär. Seine Unterstützung der Völkischen hatte ihn mehr und mehr in einen Gegensatz zur Parteiführung gebracht. Seine eigene Position in der Partei war gefährdet. Dies wollte er nun, wo die Abspaltung sich deutlich abzuzeichnen begann, nicht riskieren. Dabei kam ihm zugute, dass er sich nie vollends an die Völkischen gebunden hatte: Er hatte stets seine Unabhängigkeit betont, und dass er sich nicht voll „mit den völkischen Teilen der Partei identifiziere"[334]. Auch Hoffnungen, sich den Völkischen im Falle einer Abspaltung anzuschließen, hatte er von vorneherein enttäuscht.[335] Er hatte seine Ambitionen dem Sammelprojekt DNVP verschrieben und wollte nicht in einer Splittergruppe verschwinden. Einer eigenen deutschvölkischen Partei räumte er wegen ihrer Nähe zu den Positionen der DNVP keine großen Chancen ein.[336]

Für Westarp wurde es Zeit, von den Völkischen abzurücken. Den Anlass dafür bot der Görlitzer Parteitag der DNVP am 28. Oktober 1922, in dessen Verlauf die Parteispitze sich verpflichtete, bei möglichen Regierungsverhandlungen kein Bündnis mit der Sozialdemokratie zu schließen. Für Westarp hatte dieses Versprechen einen höheren Stellenwert als die Solidarität mit den Völkischen. Im Bewusstsein, sich damit von Graefe und den anderen zu distanzieren, gab er die Erklärung ab, dass er an der „Führung der Geschäfte durch Hergt mit Vertrauen mitzuarbeiten bereit" sei.[337]

Dieser Schritt in Richtung Parteileitung hatte Konsequenzen. „Ich wusste, ich würde den Sitz auf dem völkischen Stuhl verlieren", rechtfertigte er sich vor Graefe. „Dennoch hielt ich die Erklärung für nötig, weil das von mir festgestellte Ergebnis [keine Koalition mit den Sozialdemokraten, D. G.] für meine und anderer Konservativer Stellung zur Partei entscheidend ist."[338] Seinen Kurswechsel hatte er vor dem Hintergrund der Erkenntnis vollzogen, dass eine Unterordnung der völkischen Gruppe nicht mehr zu erwarten war.[339] Graefe empfand diese Positionierung als „Abrücken". „Ich habe ehrlichen Schmerz über ihre letzten Schritte empfunden", klagte er in einem Brief an Westarp. „Das bedeutet in mei-

333 Westarp an Feldmann, 6. 10. 1922, in: PAH, N Westarp, Mappe I/25.
334 Westarp an Marcinowski, 22. 9. 1922, in: PAH, N Westarp, Mappe I/86.
335 Vgl. Striesow, DNVP, S. 311–313, S. 364.
336 Diese Informationen waren eigentlich nicht zur Veröffentlichung bestimmt; eine Panne führte aber dazu, dass sie doch erschienen. Siehe den Schriftwechsel zwischen Westarp und dem Schriftleiter der Hamburger Nachrichten Albrecht, November 1922, in: PAH, N Westarp, Mappe I/86.
337 Westarp an Graefe, 2. 11. 1922, in: PAH, N Westarp, Mappe I/88, enthält paraphrasiert den Inhalt der Erklärung Westarps; die Erklärung selbst ist abgedruckt im Artikel Die Schlußsitzung des Görlitzer Parteitages, in: Kreuzzeitung Nr. 485 v. 29. 10. 1922.
338 Westarp an Graefe, 2. 11. 1922, in: PAH, N Westarp, Mappe I/88.
339 Ebd.

nen Augen auch eine doppelte Pleite für den schönen Zukunftstraum eines konservativ-völkischen Zusammengehens."[340]

Auf dem Görlitzer Parteitag wurden Graefe, Wulle und Henning aus der DNVP ausgeschlossen. Im Dezember 1922 gründeten diese Sezessionisten die Deutschvölkische Freiheitspartei. Auch die Freundschaft zwischen Graefe und Westarp kühlte merklich ab. Zum endgültigen Bruch kam es 1925, als Graefe Westarp vorwarf, dieser habe die Kreuzzeitung an das „internationale, sozialdemokratisch infizierte Großkapital" ausgeliefert. Nach einer heftigen Aussprache schrieb ihm Westarp, dass ihn „kein Angriff nach Inhalt, Form und Urheber tiefer verletzt" habe als der von Graefe. „Nach den Beziehungen, in denen wir einst gestanden haben, hätte ich erwartet, dass Sie mich anhören, bevor Sie mich in dieser Weise bloßstellten."[341] Vom gleichen Tag datiert Graefes unversöhnliche Antwort. Er habe sich „in Erinnerung an unsere frühere Kampfgemeinschaft" eines „sachlich-ruhigen Tones" bedient, aber er müsse zu seiner „schmerzlichen Enttäuschung" aussprechen, dass er seine „persönliche Einstellung" Westarp gegenüber einer ihm „sehr bedauerlichen Revision" unterziehen müsse.[342]

Kaum war die Abspaltung vollzogen, verfolgte Westarp aber weiter sein Projekt, völkische Politik in die DNVP einzuschreiben. Als Abgrenzung zur DVFP versuchte er, den Begriff des Völkischen in einem exklusiven Sinn neu aufzuladen, indem er ihn mit seinem konservativen Werthorizont verknüpfte. „Abwehr und Kampf, Haß und Zorn gegen die Feinde des deutschen Wesens" seien nur eine „Ergänzung" zur „Hauptaufgabe aller völkischen Arbeit", der „aufbauende[n] Pflege deutscher Eigenart und deutschen Wesens". Das, „was vornehmlich der preußische Staat dem deutschen Wesen eingeprägt" habe, „Gehorsam und Treue, Zucht und Ordnung, Ehre und Vaterlandsliebe", solle damit wieder Geltung finden.[343]

Außerdem plädierte er dafür, dass nach wie vor allen willigen Völkischen eine Heimat in der DNVP geboten werde. Die völkische Bewegung müsse sich in eine große Partei einordnen und in ihr an der Führung der Staatsgeschäfte teilnehmen.[344] Er versprach, die Deutschnationalen würden völkischen Persönlichkeiten auch nach der Gründung der DVFP in der Partei weiter „freien Raum" gewähren[345], und bereits im Oktober hatten sich deutschvölkische „Arbeits- und Studienausschüsse" beim Parteivorstand und den Landesverbänden gebildet.[346] In der Partei verblieb vor allem eine Gruppe um Axel von Freytagh-Loringhoven, deren Mitglieder größtenteils auch dem Alldeutschen Verband angehörten.[347]

340 Graefe an Westarp, 4.11.1922, in: PAH, N Westarp, Mappe I/88.
341 Westarp an Graefe, 1.8.1926, in: PAH, N Westarp, Mappe I/52.
342 Graefe an Westarp, 1.8.1925, in: PAH, N Westarp, Mappe I/52.
343 Westarp, Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 579 v. 24.12.1922.
344 Ebd.
345 Ebd.
346 Westarp, Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 488 v. 31.10.1922.
347 Barry Jackisch, The Pan-German League and Radical Nationalist Politics in Interwar Germany, 1918–1939, Farnham 2012, S. 55.

Auch den Gegnern der völkischen Agitation in der DNVP, die eine verminderte Bündnisfähigkeit fürchteten, hielt er das Prinzip der Masse als Erfolgsrezept in einer Demokratie entgegen: „Koalitionsfähig werden wir werden, wenn wir durch die Zahl unserer Wähler und Abgeordneten und durch die Durchdringung des Volkes auch in den anderen Parteien mit unseren Ideen zu einer Macht geworden sind, auf die man sich gegen den Marxismus stützen und an der man nicht vorübergehen kann."[348] Er ging sogar so weit, das Anwachsen der völkischen Bewegung und das Eindringen in die „Massen der Handarbeiter" als „Lichtblick" für eine bessere Zukunft zu bezeichnen.[349] Westarp hatte sich weit auf die veränderten politischen Umstände in der Republik eingelassen und den Ehrgeiz entwickelt, möglichst viele Strömungen in der DNVP unterzubringen. Ein Motiv dahinter mag seine Erfahrung der politischen Isolation der Konservativen im späten Kaiserreich gewesen sein.

Trotz dieser autosuggestiven Motivation erlebte Westarp die Sezession der Völkischen im Herbst 1922 als politische Niederlage. „Graf Westarp ist über das Scheitern seiner wochenlangen Bemühungen, die ihn eine unendliche Menge Zeit und Nervenkraft gekostet haben, recht niedergedrückt", beobachtete Max Brauer, der Geschäftsführer des Hauptvereins der Deutschkonservativen, gegenüber Heydebrand.[350] Doch gerade in diesem kleinen Kreis von Westarps alten Parteigenossen aus dem Kaiserreich, die sich im Hauptverein zusammengeschlossen hatten, weckte die Sezession nicht wenige Hoffnungen. Brauer erinnerte Heydebrand daran, dass man sich oft „über die Notwendigkeit unterhalten" habe, „dass die grosse Masse der Völkischen, in der es brodelt und gärt, und in der eine überlegene erfahrene Führung nötig wäre, ein Sammelbecken darstellt, aus dem die Konservativen einmal ihre Scharen wieder auffüllen könnten."[351]

Die Mitglieder des Hauptvereins hatten ihre Nähe zu Völkischen wie Reinhold Wulle, der nun aus der DNVP ausgeschieden war, aber auch Publizisten wie Franz Sontag immer betont. Ihre gemeinsamen Aktivitäten hatten sich bis dato auf Programmpapiere beschränkt und Versicherungen, dass „jeder Konservative auf dem Boden seines Volkstums stehe" und „jeder völkisch Gesinnte ja im Grunde seines Herzens konservativ gesinnt" sei.[352] Sontag hatte 1920 in Absprache mit dem Hauptverein ein konservativ-völkisches „Gemeinschaftsprogramm" entworfen.[353] Sontag war der Meinung, dass die Konservativen sich der „völkischen Bewegung" annehmen müssten.[354] Friedrich Everling, Mitglied des Hauptvereins, skizzierte Westarp gegenüber das Profil einer wiederauferstandenden „altkonservativen"

[348] Westarp, Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 365 v. 20. 8. 1922.
[349] Ebd.
[350] Brauer-Bericht an Heydebrand, 18. 10. 1922, in: PAH, N Westarp, Mappe II/83.
[351] Brauer-Bericht an Heydebrand, 21. 11. 1922, in: PAH, N Westarp, Mappe II/83.
[352] Sontag an Westarp, 19. 7. 1920, in: PAH, N Westarp, Mappe I/115.
[353] Sontag, „Was Konservative und Völkische gemeinsam wollen", 12. 11. 1920, in: PAH, N Westarp, Mappe I/115; s. a. Sontag an Westarp, 12. 11. 1920, in: PAH, N Westarp, Mappe I/115.
[354] Sontag an Westarp, 19. 7. 1920, in: PAH, N Westarp, Mappe I/115.

Partei wie folgt: völkisch, preussisch, monarchisch, föderalistisch, christlich, ständisch-sozial.[355]

Alle diese Initiativen fanden zunächst keinen Niederschlag auf der organisatorischen Ebene. Die Person, die diese Verbindungen aufgrund seiner eigenen Netzwerke hätte enger schließen können, war Westarp – doch dieser musste nach 1922 gerade auf eine Abgrenzung zur DVFP achten. Auch der Bruch mit Graefe verhinderte, dass sich hier wieder Allianzen anbahnen konnten. Die frühe Zähmungsstrategie, in der das konservative Establishment sich nach Bedarf eines radikalen Rhetorikers zu bedienen können glaubte, um im nationalen Lager möglichst breite Schichten zu erreichen, war in der noch jungen DNVP gescheitert.

4.4 Gegenwelt

Westarp gelang es in den ersten Jahren der DNVP zwar nicht, die völkische Bewegung zu integrieren und zu einem Arm der Sammelpartei zu machen. Doch über eine andere, der Republik oppositionell gestimmte Richtung konnte er durchaus Deutungsmacht etablieren – den Monarchismus. Dieses Phänomen ist für Westarps „Passage" in die Republik aufschlussreich, denn es zeigt, wie den zunächst im Vordergrund stehenden Verlusterfahrungen auch deutungspolitischer Terraingewinn gegenüberstehen konnte. Erst als die Monarchie überhaupt nicht mehr existierte, öffneten sich für Westarp Räume, von ihrer Erneuerung nach den eigenen Vorstellungen zu träumen. Wie brachte er sich in der monarchistischen Teilöffentlichkeit diesbezüglich ein?

Indem Westarp sich einen Namen als führender Monarchist machte, wurde er auch von der Umgebung der Hohenzollern als Verbindungsmann ins politische Berlin beansprucht. Damit gehörte Westarp nun selbst, wenn auch nur indirekt und ohne offizielles Mandat, zu den „Beratern", die in der Kaiserkritik stets eine so große Rolle gespielt hatten. Seine Stimme war damit bedeutsamer und seine Kontakte zu den Hohenzollern, besonders dem Kronprinzen, weit intensiver als bis 1918. Wie versuchte Westarp, seinen Deutungsanspruch durchzusetzen?

Westarps Bedeutungsgewinn änderte nichts daran, dass die Frage der Restauration ein höchst prekäres Thema blieb. Denn so sehr sein Herrschaftsverständnis und seine politische Identität auch mit der Monarchie verbunden waren, so ist doch gleichzeitig zu beobachten, dass seine akribischen Recherchen zur Kaiserflucht 1918 und seine Kontakte zum Kronprinzen die Einsicht stärkten, die Monarchie als dringend bewahrungswürdige Idee müsse unbedingt vor ihrem derzeitigen Personal geschützt werden. Während er in der Öffentlichkeit die Erwartungen an eine – wenn auch noch ferne – Restauration bediente, musste seine eigene Erwartung in dieser Hinsicht immer problematischer werden.

[355] Everling an Westarp, 25.7.1922, in: PAH, N Westarp, Mappe I/25.

Theater der Monarchie

Der Weihnachtsspaziergang des Jahres 1918 führte die Familie Westarp an den zerstörten architektonischen Symbolen der Kaiserzeit im Herzen Berlins vorbei. „Heute Nachmittag waren wir unter den Linden, ich sage Dir, ein unglaubliches Menschengedränge war", schrieb Adelgunde von Westarp ihrer Schwester nach Gärtringen. „Der Marstall ist ganz vernichtet; er wird wohl nicht mehr in Ordnung gebracht werden können. […] Am Schloß ist der Balkon, von dem der Kaiser 1914 sprach, ganz zerschossen."[356] Westarp machten besonders die Einschusslöcher am Denkmal Friedrichs des Großen Sorgen. Obwohl er den Bildhauer Ludwig Manzel darauf aufmerksam gemacht habe, seien noch „Jahre" vergangen, bis man die Löcher vernietet habe; die Lebensdauer des Denkmals sei damit „unwiederbringlich" verkürzt worden.[357]

An diesen Verlustbeobachtungen ist ablesbar, dass der Zusammenbruch des Kaiserreichs mehr war als eine politische Zäsur. Er bedeutete auch den Untergang einer damit verknüpften Kultur: Herrschaftsarchitektur, Denkmäler und ein monarchischer Festkalender gehörten ebenso dazu wie borussische Geschichtsnarrative oder Alltagsrituale, beispielsweise der allen Berlinern vertraute Wachwechsel vor dem Schloss. So hoch man auch die Distanzierung weiter Teile des Adels vom Monarchen spätestens mit der Kaiserflucht ansetzen mag, sind gerade mit Blick auf die Westarps starke Kontinuitäten dieser lebensweltlichen Aspekte zu konstatieren.[358] Auch in der Weimarer Republik war es möglich, in dieser Kultur weiterzuleben.

Ada von Westarp beispielsweise praktizierte trotz ihrer Desillusionierung über Wilhelm II. weiter einen „dinglichen" Monarchismus: Sie empfahl ihrer Tochter noch 1939 den Kauf von Geschirr aus der ehemals Königlich-Preußischen Porzellanmanufaktur, das man bei kleinem Geldbeutel auch „2. Wahl" erwerben könne[359]; sie verliebte sich in eine in einem Schaufenster ausgestellte Porzellanstatue Friedrichs des Großen[360] und ließ sich eine Federzeichnung des Königs noch an ihr Sterbebett bringen, um sie zu betrachten.[361] Auch 1918 galt ihr Augenmerk diesen mit Bedeutung aufgeladenen Gütern: Sie klagte, dass während der Revolu-

356 Adelgunde von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 26.12.1918, in: PAH, FA, Familienkorrespondenz, 1918.
357 Westarp, Übergang, S.193.
358 Malinowski, König, S.247–259. Malinowski spricht auf S.258 von der Kaiserflucht als „Genickschuss" der Monarchie; Kohlrausch, Kaiserflucht; Eva Giloi, Monarchy, Myth, and Material Culture in Germany, 1750–1950, Cambridge 2011, S.347; vgl. auch Boris Barth, Dolchstoßlegenden und politische Desintegration. Das Trauma der deutschen Niederlage im Ersten Weltkrieg 1914–1933, Düsseldorf 2003, S.302f.; Pyta, Hoffnungen, S.175.
359 Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 7.7.1939, in: PAH, FA, 261/1.
360 Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 22.11.1939, in: PAH, FA, 261/1.
361 Westarp an Hans und Friedrich Hiller von Gaertringen, 6.2.1943, zit. n. Mayer, Edition der Enkelbriefe, S.99.

tion eine „kostbare Dosensammlung" Friedrichs des Großen verschwunden und wertvolle Gemälde von van Dyck zerschnitten worden seien.[362]

Die Konzentration auf Friedrich den Großen lässt sich dadurch erklären, dass er als Referenzfigur des „alten Preußen" und einer würdigen Monarchie dienen konnte, also beides Dinge, die nicht zu Attributen Wilhelms II. hatten werden können.[363] Besonders die Friedrich-Verehrung gibt einen Hinweis darauf, wie die Hinwendung zur Institution der Monarchie über den kompromittierten letzten Throninhaber hinweg als Kultur in manchem Haushalt überleben konnte. Mag die Rede über Porzellan und Königsbilder im heimischen Wohnzimmer auch eher harmlos oder gar oberflächlich erscheinen – diese Verehrung hatte durchaus das Potenzial, aus dem privaten Raum herauszutreten und sich als eklektische Erinnerungskultur auch öffentlich bemerkbar zu machen.

Aus der Trauer um diese „lost world" entwickelte sich in den Jahren nach der Revolution ein lose organisiertes monarchistisches Lager mit eigenen Fest-, Ritual- und Erinnerungsformen.[364] In Kombination mit geschichtspolitischen Deutungen der Revolution als „Dolchstoß" gewann das Festhalten am „Kaisergedanken" eine antirepublikanische Stoßrichtung. Der Monarchismus hielt sich somit als Teil einer umfassenderen Oppositionskultur der politischen Rechten. Ein Politiker, der sich darin bewegte, positionierte sich in einer antirepublikanischen Gegenwelt mit einem spezifischen Wertekanon: der Verehrung für das alte Heer und seine Offiziere, der Beamtenschaft, den „preußischen Tugenden" in welcher Interpretation auch immer und eines nicht an Wahlen gebundenen Verständnisses politischer Herrschaft.

Diesen Schritt vollzog Westarp in aller Deutlichkeit: Er machte das Festhalten am monarchischen Bekenntnis und speziell an der in seinen Augen durch das „historische Recht legitimierten" Hohenzollernherrschaft nach 1918 zu einer wichtigen Säule seiner konservativen Identitätskonstruktion. Er wurde schon bald als „bekannter Führer christlich-monarchischer Bestrebungen"[365] gehandelt. Damit bot er sich als Identifikationsfigur für diejenigen an, die ihren Biografien und Überzeugungen 1918 keinen Bruch zufügen wollten. Auf einer von über tausend

[362] Adelgunde von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 1.1.1919, in: PAH, FA, Familienkorrespondenz, 1918.

[363] Für Vergleiche zwischen Wilhelm II. und Friedrich II. Kohlrausch, Monarch, S. 379 f.

[364] Zum Monarchismus in der Weimarer Republik ebd., S. 386–442; Malinowski, König, S. 198–259; Hofmann, Bund; Friedrich Hiller von Gaertringen, Zur Beurteilung des Monarchismus in der Weimarer Republik, in: Gotthard Jasper (Hrsg.), Tradition und Reform in der deutschen Politik. Gedenkschrift Waldemar Besson, Frankfurt a. M. 1976, S. 138–185; Ludwig Gengler, Die deutschen Monarchisten 1919 bis 1925: ein Beitrag zur Geschichte der politischen Rechten von der Novemberrevolution 1918 bis zur ersten Übernahme der Reichspräsidentschaft durch Generalfeldmarschall von Hindenburg 1925, Erlangen 1932; Thomas Biskup/Martin Kohlrausch (Hrsg.), Das Erbe der Monarchie: Nachwirkungen einer deutschen Institution seit 1918, Frankfurt a. M. 2008; Walter H. Kaufmann, Monarchism in the Weimar Republic, New York 1953; Jack Sweetman, The Unforgotten Crowns. The German Monarchist Movements, 1918–1945, Atlanta 1973.

[365] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 25.1.1920, in: PAH, Transkripte, Mappe 1920–1922.

Menschen besuchten Kaisergeburtstagsfeier im Januar 1920 erklärte Westarp: „Ich habe mir das Predigen und Sprechen von Kaiser und Reich zum Reste meiner Lebensaufgabe gemacht; aber nicht von Kaiser und Reich in einer unbestimmten Zukunft will ich sprechen, sondern von dem festen Boden der preußischen Geschichte her, von dem Kaisertum der Hohenzollern, das Gott dem Volke einst geschenkt und das er wieder aufrichten wird."[366]

Westarp und seine gesamte Familie waren in die monarchistische Festkultur integriert. Er war bei Vereinigungen wie dem Bund der Aufrechten und dem Preußenbund ein gefragter Redner. In den frühen Zwanzigerjahren verging kaum eine Woche, in der Ada von Westarp, „Tante Else" – Westarps Schwägerin Else von Pfeil und Klein-Ellguth – und Adelgunde von Westarp nicht an einer Versammlung teilnahmen oder das Familienoberhaupt auf einer solchen sprach. „Gestern war ich in der Gründungsversammlung des Nationalen Jugendbundes", schrieb Adelgunde von Westarp im Jahr 1919 ihrer Schwester. „Väta wurde stürmisch begrüßt, wie er für die Monarchie eintrat, nahm der Beifall kein Ende."[367] Die Menge brachte ein Kaiserhoch aus.

Auf einem Empfangsabend des Bundes der Aufrechten während der großen Landwirtschaftswoche in Berlin im Februar 1920 sprach Westarp zum Thema „Was braucht Deutschland zu seiner Rettung?".[368] Dass bei diesen Veranstaltungen alles und jeder erinnert wurde, nur eben Wilhelm II. so gut wie gar nicht, zeigen die Programme weiterer Feiern 1920: Westarp trug über Bismarck vor, andere Ansprachen behandelten Königin Luise.[369] Neben Gesängen wie „Deutschland, Deutschland über alles" und „Heil Dir im Siegerkranz"[370] kamen Richard Wagners „Meistersinger" und Fontanes „Einzug der Truppen! 1864, 1866 und 1870/71" zur Aufführung.[371]

Monarchistische Veranstaltungen waren auch ein Forum, um Emotionen über die Verlusterfahrung nach Weltkrieg und Revolution Ausdruck zu verleihen. Die Westarps beobachteten immer wieder Trauerreaktionen auf Bekenntnisse zu den Hohenzollern. Im Februar 1919 wohnten Westarp und seine Tochter einer Ansprache des ostpreußischen Gutsbesitzers Elard von Oldenburg-Januschau im Bund der Landwirte bei, auf der „alle Männer" geweint hätten.[372] Noch 1921 „weinten" zwei Männer bei einer Rede Westarps im monarchistischen Bund der

366 Zit. n. Gengler, Monarchisten, S. 66; vgl. Hofmann, Bund, S. 45, zur Versammlungstätigkeit S. 45 f.

367 Adelgunde von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 5. 1. 1919, in: PAH, FA, Familienkorrespondenz, 1919.

368 Gengler, Monarchisten, S. 68.

369 Adelgunde von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, o. D. [1920], in: PAH, FA, Familienkorrespondenz, 1920.

370 Adelgunde von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 5. 1. 1919, in: PAH, FA, Familienkorrespondenz, 1919.

371 Adelgunde von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, o. D., [1922 oder 1923], in: PAH, FA, Familienkorrespondenz.

372 Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 17. 2. 1919, in: PAH, Transkripte, Mappe 1918–1919.

Aufrechten.[373] Die Trauer konnte aber auch mit demonstrativem Trotz zu einem politischen Bekenntnis umfunktioniert werden, beispielsweise anlässlich der Streichung des Sedantags aus dem Festkalender der Republik. Westarp sprach 1920 auf einer aus Protest gegen diese Bestimmung abgehaltenen Feier. „Gestern war Vaters Vortrag, es war rappelvoll. Vater fing mit einigen Versen aus dem ‚Vergessen' an, erinnerte dann an die Sedantage von 70, erzählte, daß Scheidemann ihm am Abend vorher sagte, diese Sedanfeierei schade uns nur im Ausland, natürlich allgemeine Entrüstung."[374]

Die Inszenierung der „verlorenen Welt" der Monarchie blieb nicht bei auditiven Aspekten wie Reden, Gesängen und Gedichten stehen. Visualität spielte eine ebenso große Rolle, wie das Ritual der Fahnennagelung zeigte, an dem Westarp am 18. Januar 1920 auf einer Reichsgründungsfeier teilnahm. Nach 1871 hatte sich ein „Kult um die Truppenfahnen"[375] entwickelt: die feierliche Übergabe der erneuerten Truppenfahnen der einzelnen Regimenter der preußischen Armee im Kontext von Kaiserparaden. War die Nagelung der Fahnen und deren Weihe im Kaiserreich ein Hofzeremoniell gewesen, wurde dieses Ritual in der Republik aktualisiert, wenn nicht sogar demokratisiert, indem es vor einer monarchischen Versammlungsöffentlichkeit auf einem Podium vollzogen wurde. Welche Fahne dabei benutzt wurde, ist unklar. Begeistert schrieb Ada von Westarp: „Die Fahnennagelung war ungeheuerlich feierlich, der grosse Saal der Hochschule überfüllt, viele mussten umkehren." Ludendorff wurde mit Hochrufen begrüßt und durfte den ersten Nagel einschlagen.[376] „[…] Dann Vater mit richtigen drei Schlägen, nicht solch planloses Geklopfe: 1.) Für des Vaterlandes Freiheit vom fremden Joch. 2.) Für den neuen Sonnenflug von Preussens Zollernaar. 3.) Für die Auferstehung deutscher Kaiserherrlichkeit." Der „rasende Beifallssturm" steckte sogar Ada von Westarp an, obwohl sie „sonst nie bei ihm [Westarp, D. G.] mitklatsche […] es war zu zu schön."[377]

Auf einigen Veranstaltungen waren auch Mitglieder der Hohenzollernfamilie selbst anwesend. Bei einer Feier des Bundes der Aufrechten im Januar 1920 saß vor ausverkauftem Haus „oben in der Loge [als, D. G.] begeisterter Zuhörer Prinz Fr.[iedrich] Heinrich", ein Cousin 2. Grades von Wilhelm II.[378] Er hatte zuvor per Brief bei Westarp „sehr höflich angefragt", ob sein Erscheinen erwünscht sei, da sein „Hohenzollernherz" ihn dazu treibe. Auch die Söhne Wilhelms II. erschienen gelegentlich. Bei der Kaiserin-Gedächtnisfeier in der alten Garnisonskirche

[373] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 29.12.1921, in: PAH, Transkripte, Mappe 1920–1922.
[374] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 3.9.1920, in: PAH, Transkripte, Mappe 1920–1922.
[375] Jakob Vogel, Nationen im Gleichschritt. Der Kult der „Nation in Waffen" in Deutschland und Frankreich, 1871–1914, Göttingen 1997, S. 83 f., Zitat S. 83.
[376] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 18.1.1920, in: PAH, Transkripte, Mappe 1920–1922.
[377] Ebd.
[378] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 25.1.1920, in: PAH, Transkripte, Mappe 1920–1922.

zeigte sich Prinz Oskar in Begleitung seiner Frau Ina.[379] Diese Situationen hielten durchaus Fallen fürs Protokoll bereit. So beobachtete Ada von Westarp mit Entsetzen, wie Ina von Preußen einen „roten (!!) Blumenstrauß“[380] erhielt.[381] Dass aber auch die Hohenzollern nicht recht wussten, wie sie sich verhalten sollten, zeigte die Anfrage des Kaisersohns August Wilhelm auf einer Veranstaltung des Preußenbundes an Westarp: Er „frug Väta, wie Heil Dir im Siegerkranz gespielt wurde, ob er […] rausgehen müsse, das verneinte Väta natürlich“.[382]

Abb. 1: Bannerweihe der Ortsgruppe Neukölln der DNVP, Dezember 1924, unter Anwesenheit von Prinz Oskar von Preußen, Kuno von Westarp und Prinz Eitel Friedrich (vorderste Reihe, v.l.n.r.)/ BArch, Bild 102-00910 / Fotograf: Georg Pahl

Die Rolle, in der sich Westarp befand, ließen ihn und seine Familie in der Theaterwelt der untergegangenen Monarchie aufsteigen, wie es im „echten“ Kaiserreich nicht möglich gewesen wäre. War Westarp während der Regierungszeit

379 Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, [1920], in: PAH, Transkripte, Mappe 1920–1922. Die Brüder August Wilhelm und Oskar erschienen auch im November 1920 auf einer Feier des Bundes der Aufrechten, ebd., Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 22.11.1920, in: PAH, Transkripte, Mappe 1920–1922; bei einer Gedenkfeier für die Kaiserin 1924, Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 12.4.1924, in: PAH, Transkripte, Mappe 1923–1924.

380 Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen [1920], in: PAH, Transkripte, Mappe 1920–1922.

381 Adelgunde von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, o.D., [1920], in: PAH, Familienkorrespondenz.

382 Ebd.

Wilhelms II. diesem kaum jemals nahegekommen, saß seine Familie im April 1924 auf einer Veranstaltung in der „rappelvollen" Philharmonie „in der Hofloge mit [Prinz, D. G.] Oskar". Für feierliche Stimmung sorgte ein sorgfältig durchdachtes Arrangement: „Eine Riesenbüste von Bismarck, umgeben von Grün, stand seitwärts, sehr eindrucksvoll davor Abgeordnete des Stahlhelm (Offiziere) mit Fahnen, die sich alle 1/2 Stunde feierlich ablösten. Vaters Rede wundervoll […]."[383] Im Preußenbund ergatterte Westarps Schwägerin Else den Platz neben einem der Kaisersöhne „und machte große Unterhaltung".[384]

Der „9. November". Das Urteil über Wilhelm II.

Westarps Eintreten für den Monarchismus entsprach seiner Überzeugung, dass die Monarchie auf Dauer die einzig mögliche Staatsform für das Reich sei. Die Revolution hatte für ihn einen Rechtsbruch gegen sein zentrales Legitimationsprinzip von Herrschaft, die Geschichte, bedeutet. Bald nach 1918 hatte er sich allerdings bereits eingestehen müssen, dass eine Restauration auf absehbare Zeit nicht möglich sein würde, da die Institution durch den Krieg und die Kaiserflucht zu stark an Ansehen eingebüßt hatte. Ein konkretes Hindernis bildete außerdem das Fehlen eines Thronprätendenten.[385] Kaiser und Kronprinz hatten abgedankt.[386] Dieser Akt konnte nach Westarps Ansicht nicht mehr angezweifelt werden.[387] Der nächstgeborene Enkel des Kaisers war noch minderjährig.

Spezifisch für Westarp war, dass er glaubte, die Monarchie müsse einen weniger geeigneteren Herrscher aushalten. Das „Versagen eines Trägers der Krone" sei noch „kein Gegenbeweis gegen das monarchische Prinzip", wie er mit unverkennbarem Blick auf Wilhelm II. festhielt.[388] Generell war zunächst in seiner Vorstellung die „Sicherheit", dass „durch erbliche Veranlagung eines bewährten Geschlechtes und die Überlieferungen seiner Politik und seiner autoritären Stellung" negative Eigenschaften schwächer ausgeprägt waren, groß.[389]

Im Fall Wilhelms II. wollte aber auch Westarp wenigstens in Teilen seiner Korrespondenz die Herrscherproblematik nicht mehr leugnen. Dem Beamten und Kommunalpolitiker Rudolf Beyendorff hatte Westarp 1920 zugestanden, dass die

[383] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 6. 4. 1924, in: PAH, Transkripte, Mappe 1923–1924.

[384] Adelgunde von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, o. D., [1920], in: PAH, Familienkorrespondenz.

[385] Friedrich Hiller von Gaertringen, Monarchismus in der deutschen Republik, in: Michael Stürmer (Hrsg.), Die Weimarer Republik. Belagerte Civitas, 2. Auflage, Königstein/Taunus 1985, S. 254–271.

[386] Ebd., S. 256 f. Die Verzichterklärung des Kronprinzen im Hausarchiv ist auf den 1. Dezember datiert, GStAPrK, BPH, Rep. 54, Nr. 121.

[387] Wenigstens für 1922 ist das überliefert. Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, nach Diktat Westarp, 14. 5. 1922, in: PAH, Transkripte, Mappe 1920–1922.

[388] Westarp, Übergang, S. 402; war er privatim auch schon 1918/19 zu einem negativen Urteil über Wilhelm II. gekommen, so hielt er das von ihm verfolgte geschichtspolitische Narrativ, das den Ex-Kaiser in Schutz nehmen sollte, aufrecht. Ebd., S. 402–404.

[389] Westarp, Übergang, S. 402.

„Fehler des Kaisers" benannt werden müssten.[390] Er war aber der Meinung, dass die Institution selbst, ging man behutsam und propagandistisch geschickt vor, eines Tages wiederbelebt werden könnte. An Generaloberst von Plessen, der den Kaiser in sein Exil begleitet hatte, schrieb er 1921 über diese heikle Aufgabe, dass „gewaltsame Versuche" zur Einführung der Monarchie nicht zum Ziel führten.[391] Eine Restauration hielt er nur für möglich, wenn die Mehrheit des Volkes dafür gewonnen werde.[392] Die Wiederkehr müsse „Frucht einer sehr langen, selbstlosen Arbeit" sein.[393] Dennoch sei es eine „politische Aufgabe ersten Ranges", „energisch für den monarchistischen Gedanken zu werben". Auch wenn dabei nicht immer der „richtige Ton" getroffen werde, sei dies immer noch besser, als wenn „Gleichgültigkeit oder Bequemlichkeit" zum Schweigen führten.[394]

Damit hatte Westarp sich zum Monarchismus bekannt, aber die Erwartungen auf eine Restauration gleichzeitig auf unbestimmte Zeit verschoben. Damit reduzierte er den auf seiner Person lastenden Handlungsdruck. Diese Strategie bedeutete jedoch nicht, dass Westarp das Kaisertum dem Vergessen anheimfallen lassen wollte; vielmehr nahm er die geschichtspolitische Aufgabe, die Hohenzollern zu schützen, überaus ernst. Schon 1919, nur wenige Monate nach Niederlage und Kaiserflucht, erhielt er die Gelegenheit, aktiv in die Deutungskämpfe um den letzten Kaiser und die Monarchie einzugreifen. Zwischen den Akteuren, die am 9. November 1918 im Kaiserlichen Hauptquartier in Spa anwesend waren, entbrannte ein Streit über die genauen Umstände der Kaiserflucht: Wer – so die zentrale Frage – hatte dem Kaiser den entscheidenden Rat erteilt, das Land zu verlassen?

Erste Nachrichten von diesen Meinungsverschiedenheiten erreichten Westarp um den Jahreswechsel 1918/19 in Form einer brisanten Niederschrift. Absender war Friedrich von der Schulenburg, der als Generalstabschef der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz Zeuge der Ereignisse des 9. November in Spa gewesen war.[395] Schulenburg beschuldigte Hindenburg und Groener, den Kaiser zur Flucht regelrecht gedrängt zu haben.[396] Er selbst hingegen habe dem Kaiser ge-

[390] Westarp an Beyendorff, 3. 2. 1922, in: PAH, N Westarp, Mappe I/30.
[391] Westarp an Plessen, 17. 9. 1921, in: PAH, N Westarp, Mappe I/35.
[392] Westarp an Körting, 27. 3. 1919, in: BArch Berlin, N 2329/37.
[393] Westarp an Plessen, 17. 9. 1921, in: PAH, N Westarp, Mappe I/35.
[394] Zu diesen Gedankengängen bei Westarp auch Malinowski, König, S. 251.
[395] Abgedruckt in: Alfred Niemann, Revolution von oben – Umsturz von unten. Entwicklung und Verlauf der Staatsumwälzung in Deutschland 1914–1918, 4.–6. Auflage, Leipzig 1928, S. 325–331; Schulenburg hatte das Dokument am 7. 12. 1918 verfasst.
[396] Schulenburg-Denkschrift, in: Wolfgang Niess, Die Revolution von 1918/19 in der deutschen Geschichtsschreibung. Deutungen von der Weimarer Republik bis ins 21. Jahrhundert, Berlin 2013, S. 327–330. Hindenburg verneinte dies zunächst kategorisch, Hindenburg an Westarp, 23. 5. 1919, in: BArch Berlin, N 2329/190. In der Kreuzzeitung hatte er dann im März 1919 die Ereignisse so dargestellt, als habe es zur Vermeidung von Bürgerkrieg und Blutvergießen keine andere Möglichkeit gegeben als die Abreise des Kaisers, Kuno von Westarp, Das Ende der Monarchie am 9. November 1918. Abschließender Bericht nach den Aussagen der Beteiligten, hrsg. v. Werner Conze, Stollhamm 1952, S. 20; vgl. Pyta, Hindenburg, S. 368. Zu Groener Johannes Hürter, Wilhelm Groener: Reichswehrminister am Ende der Republik (1928–1932), München 2009.

raten, den Kampf aufzunehmen und „mit Waffengewalt“ gegen die Revolution vorzugehen.[397]

Nach der Lektüre dieser Angriffe nahm Westarp Kontakt zu den Kontrahenten auf und ließ die Niederschrift Schulenburgs durch zwei weitere Anwesende des 9. November, Generaloberst von Plessen und General von Marschall, prüfen. Mit den Bemerkungen dieser beiden Zeugen formulierte Schulenburg schließlich ein Protokoll, für das Westarp auch bei einem weiteren Zeugen, von Hintze, warb: „Wir hoffen, auf diese Weise zunächst einmal eine authentische Unterlage für den Sachverhalt herzustellen.“[398] Das eigentliche Ziel aber reichte weiter: Es musste darum gehen, die „Person des Kaisers und dem monarchischen Gedanken möglichst zu nutzen, zu diesem Zwecke aber auch öffentlichen Streit und Meinungsverschiedenheiten der Beteiligten Herren über ihren Anteil an diesen Entschlüssen zu verhindern“, wie Westarp rückblickend an Waldersee schrieb.[399]

In die Schusslinie war zudem Hindenburg geraten, dem es bisher gelungen war, seinen positiven Ruf zu bewahren.[400] Schulenburgs Angriff auf Hindenburg gefährdete diese komfortable Lage, was Westarp wenigstens anfänglich unbedingt vermeiden wollte. Sein geschichtspolitisches Engagement konzentrierte sich nun auch auf den Generalfeldmarschall. Der Name Hindenburg war und blieb „eines der wenigen dem deutschen Volke noch verbliebenen Besitztümer, das durch Kritik zu entwerten man so weit wie möglich vermeiden mußte“.[401] Neben der Kontrolle der geschichtspolitischen Deutung des 9. November trieb Westarp offensichtlich ein weiteres Motiv um: In dieser Phase seines Lebens, in der er versuchte, die große Zäsur seines Lebens zu verarbeiten, war er selbst neugierig auf den genauen Ablauf der Ereignisse, die zum Ende der Monarchie geführt hatten.[402]

Am 6. April hatten sich Plessen, Marschall und Schulenburg unter der Ägide Westarps auf eine Neufassung der Schulenburg-Denkschrift geeinigt[403], von der Ada von Westarp schrieb: „Das Protokoll über den 9.11.1918 hat Vater jetzt bald einwandfrei für die Geschichte festgelegt […].“[404] Auch diese Version hielt noch daran fest, dass es Hindenburg gewesen sei, der dem Kaiser den Rat gegeben habe, die Krone niederzulegen und nach Holland abzureisen.[405] Nun musste nur noch Hindenburg von dieser Mehrheitsmeinung überzeugt werden. Zu diesem

397 Schulenburg-Denkschrift, in: Niess, Die Revolution, S. 326.
398 Westarp an Hintze, 21.3.1919, in: BArch Berlin, N 2329/190.
399 Westarp an Waldersee, 13.8.1919, in: BArch Berlin, N 2329/197; Westarp, Ende; Pyta, Hindenburg, S. 411–425; Niemann, Revolution.
400 Pyta, Hindenburg, S. 325.
401 Westarp, Ende, S. 158 f.
402 Er arbeitete beispielsweise mit Akten der OHL, Westarp an Berthold Hiller von Gaertringen, 4.5.1919, in: PAH, N Westarp, Mappe Erster Weltkrieg.
403 Niemann, Revolution, S. 333–338; vgl. Westarp an Berthold Hiller von Gaertringen, 4.5.1919, in: PAH, N Westarp, Mappe Erster Weltkrieg.
404 Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 3.4.1919, in: PAH, Transkripte, Mappe 1918–1919.
405 Diese Auffassung war auch in den Gesprächen bei der Fertigstellung der Denkschrift von den Beteiligten stets betont worden: dass „Hindenburg es gewesen sei, der den Kaiser zur Abdankung und zum Übertritt gedrängt und bewogen habe“, Westarp, Ende, S. 25.

Zweck reiste Westarp Ende April nach Kolberg.[406] Der „alte Feldmarschall" war zwar von „größter Liebenswürdigkeit", leugnete aber weiter die Verantwortlichkeit für den entscheidenden Schritt des Kaisers.[407]

Der Bericht, den Westarp über seinen Besuch in Kolberg an seinen Schwiegersohn sandte, zeigt allerdings, dass er selbst mittlerweile Hindenburg durchaus in der Verantwortung sah. „Hindenburg u. Gröner wollen es nun nicht recht wahrhaben, daß sie dem Kaiser geraten haben abzudanken u. nach Holland zu gehen. Die Partei Schulenburg u. ich legen aber Wert darauf, daß sie diese wohl kaum abzustreitende Tatsache zugeben u. veröffentlichen damit bekannt wird, warum der Kaiser nach Holland ging."[408] Da eine Einigung über die vorliegende Version der Schulenburg-Denkschrift aber nicht zu erzielen war, weitete sich die Angelegenheit aus. Westarp wurde als „unparteiische, vertrauenswürdige Persönlichkeit" mit dem Auftrag versehen, „eine Art Protokoll" anzufertigen, um „sich ergebende Widersprüche" zu klären.[409]

Westarp machte sich ans Werk, die auseinanderklaffenden Erinnerungen zu synchronisieren. Dafür bedurfte es noch einer weiteren Reise nach Kolberg und eines diplomatischen Briefes, um Hindenburg auf seine Verantwortung festzulegen.[410] Westarp bat ihn, unter der Last der anderen Zeugenaussagen „noch einmal gütigst erwägen zu wollen, ob und wie sich die hier entstandene Verschiedenheit der Erinnerungen und Meinungen ausgleichen" lasse.[411] Obwohl Hindenburg weiter seine Unschuld beteuerte, lenkte er letztendlich ein: Er sei bereit, die Verantwortung für den letzten Schritt des Kaisers zu übernehmen, aber er wollte damit nicht alleine dastehen.[412] Westarp rang Hindenburg am Ende eine Version ab, in der sich die Last der Verantwortung auf mehreren Schultern verteilte.[413]

Westarps „Protokoll" erschien am 27. Juli 1919 in der Kreuzzeitung und anderen rechtsstehenden Blättern.[414] Es blendete die Frage der Abdankung ganz aus

406 Ebd., S. 27; Pyta, Hindenburg, S. 418. Es wurde höchste Zeit, denn die „Freiheit", ein Organ der Unabhängigen Sozialdemokratie, hatte Schulenburgs ursprüngliche Denkschrift vom Dezember 1918 Anfang April 1919 veröffentlicht und eine scharfe Reaktion Hindenburgs dazu in der Kreuzzeitung ausgelöst.

407 Westarp an Berthold Hiller von Gaertringen, 4. 5. 1919, in: PAH, N Westarp, Mappe Erster Weltkrieg.

408 Ebd.

409 Hindenburg an Plessen, 28. 4. 1919, in: BArch Berlin, N 2329/190. An Hiller von Gaertringen schrieb Westarp: „Das Ergebnis meines Besuch's ist, daß alle Beteiligten mir den nicht ganz einfachen Auftrag gegeben haben ein Protokoll zu entwerfen auf daß sie sich alle einigen können." Westarp an Berthold Hiller von Gaertringen, 4. 5. 1919, in: PAH, N Westarp, Mappe Erster Weltkrieg.

410 Westarp, Ende, S. 93–99; Marschall an [?], 29. 4. 1919, in: BArch Berlin, N 2329/190; Schulenburg an Goltz, 21. 2. 1919, in: BArch Berlin, N 2329/190; Plessen an Westarp, 30. 3. 1919, in: BArch Berlin, N 2329/190; Hindenburg an Westarp, 23. 5. 1919, in: BArch Berlin, N 2329/190; das Schreiben bezog sich auf einen Entwurf Westarps vom 15. 5. 1919, s. Westarp an Hindenburg, 15. 5. 1919, in: BArch Berlin, N 2329/190.

411 Ders. an Hindenburg, 18. 6. 1919, in: BArch Berlin, N 2329/190.

412 Westarp, Ende, S. 111; s. auch Hindenburg an Westarp, in: BArch Berlin, N 2329/190.

413 Pyta, Hindenburg, S. 421; Westarp an Marschall, 26. 5. 1919, in: BArch Berlin, N 2329/190.

414 Westarp, Ende; Pyta, Hindenburg, S. 411–425; Niemann, Revolution.

und behandelte lediglich den Entschluss zur Abreise nach Holland. Der endgültig in das Protokoll aufgenommene Satz lautete: „Unter diesen Umständen wurde vom Generalfeldmarschall auf Grund der vorhergegangenen Beratungen und in Übereinstimmung mit der Auffassung des Vertreters des Auswärtigen Amtes, Herrn v. Hintze, sowie der sonst anwesenden Ratgeber als äußerster Ausweg der Übertritt in das neutrale Ausland bezeichnet und hierfür Holland als am geeignetsten genannt."[415]

1936, viele Jahre später während seiner Zeit im politischen Ruhestand, fielen Westarp seine Unterlagen zur Kaiserflucht wieder in die Hände. Die Erinnerungen an die Ereignisse bei Kriegsende packten ihn wieder und er begann, die Papiere noch ein zweites Mal akribisch durchzuarbeiten. Das Ergebnis war eine Schrift, die als eigenständiges Kapitel seines Memoirenwerks überliefert ist und den Titel „Der Kaiser und seine Ratgeber am 9. November 1918" trug.[416] Darin gelangte Westarp zu einem abschließenden Urteil über die Ereignisse des letzten Tages der Hohenzollernmonarchie, das an fast keinem der Protagonisten ein gutes Haar ließ – weder an Hindenburg noch am Kaiser selbst.

Westarps Abhandlung atmet die Bitterkeit, welche die erneute Beschäftigung mit seinem Lebensthema Monarchie mit sich brachte. Er spürte weiter den Fragen nach, die seine Welt so nachhaltig erschüttert hatten: Waren Abdankung und Flucht so unausweichlich gewesen, wie sie dargestellt wurden, oder wäre die Monarchie zu retten gewesen? Wenn ja, wer war daran schuld, dass sie dennoch untergangen war? Westarp machte sich nunmehr auf einer moralischen Ebene auf die Suche nach der Wahrheit. Zu zeigen ist, wie er diese Form der Wahrheit durch die Anwendung festgefügter Sinnsysteme auf der Basis historischer Argumentation und mythischen Denkens schuf.

Im Mittelpunkt der erneuten Untersuchung stand die Frage nach der Alternative zur Kaiserflucht. Nach Westarps Überzeugung hätte es einen anderen Weg gegeben: Die auch von Schulenburg vorgeschlagene Option, Wilhelm II. an der Spitze einiger Truppen in den Kampf gegen die Revolution zu schicken. Dieser Rat Schulenburgs gehörte für Westarp zu dem „Besten, was vom preußischen und soldatischen Standpunkt aus zu den Entschlüssen dieses Tages gesagt werden konnte".[417] Das Vorbild für dieses „preußische" Verhalten entnahm Westarp der Geschichte. Es handelte sich um den gleichen Mythos, den er im Ersten Weltkrieg beschworen hatte, um den Durchhaltewillen und die Opferbereitschaft für einen Sieg zu stärken: in der „höchsten Not" könne ein „tapferer Entschluss den Sieg auch gegen alle technische Berechnung erzwingen".[418]

Doch der Kaiser hatte diesen „Entschluss" nicht gefasst. Sollte Wilhelm II. in der veröffentlichten Wahrheit des Protokolls als „Opfer seiner Berater" geschützt

[415] Ebd., S. 346. Hindenburg hatte auf dem Verb „bezeichnet" bestanden und sich nicht bewegen lassen, daraus „empfohlen" oder „vorgeschlagen" zu machen, Westarp, Ende, S. 114.
[416] Werner Conze, Vorwort, in: Westarp, Ende, S. 7.
[417] Westarp, Ende, S. 161.
[418] Ebd., S. 145, dort auch das folgende Zitat.

werden, so kam er doch gerade aus diesem Grund ausgesprochen schlecht weg. Denn so wichtig die Tatsache, dass auf den Kaiser seine Berater Einfluss ausgeübt hätten, „für das menschliche Verständnis seiner Entschlüsse ist, so kann ich sie zu deren objektiver Rechtfertigung vor dem Urteil preußisch-deutscher Geschichte nicht als ausreichend anerkennen", befand Westarp streng.[419] Hätte sich der Kaiser nicht – anstatt seine Berater zu schicken – selbst vor die Truppenkommandeure stellen können, „wie der Große König am Vorabend der Schlacht von Leuthen"?[420] Hätte er sich nicht, dem Beispiel seines Vorfahren folgend, ins Getümmel stürzen müssen, selbst, wenn es sein Leben gekostet hätte?

Vorbild war wieder einmal Friedrich der Große, der gegen eine Übermacht in die Schlacht von Leuthen gezogen war und damit den Vorstellungen eines genialen Führers entsprach, der durch gute Anleitung seine Truppen zu außergewöhnlichsten Leistungen bringen konnte. Das mythische Sinnsystem preußische Geschichte war in diesen Imaginationen der letzte Wertmaßstab für moralisch einwandfreies Verhalten. „Wahrheit" war für Westarp das, was Wolfgang Hardtwig als „Komplex von Überzeugungen über Traditionen und Handlungsmaximen preußischer Politik mit unmittelbar praktisch-politischem Anspruch" beschreibt.[421] Bei einer kritischen Betrachtung seines Abgangs hielt der Kaiser in Westarps Augen dem Vergleich mit seinen Ahnen in der preußischen Geschichte nicht stand. Auch Westarp gehörte damit zu denjenigen, welche die Monarchie noch im Kaiserreich mit enormen Erwartungen aufgeladen hatten und nun vor dem Ergebnis standen, dass diese Erwartungen nicht erfüllt worden waren.[422]

Der Erfolg war in diesen Vorstellungen einer „letzten Schlacht", in der plötzlich der innere Feind statt dem Kriegsgegner im Mittelpunkt stand, allerdings nicht das Entscheidende. Es gab natürlich auch 1918 keine Garantie, dass die Revolution niedergeschlagen werden konnte. Aber selbst der Tod des Kaisers hätte in Westarps Augen für den monarchischen Gedanken von entscheidender Bedeutung sein können. Damit gehörte Westarp zu den Unterstützern des „Königsopfer"-Gedankens, der in militärischen und politischen Kreisen 1918 diskutiert worden war.[423] Dahinter stand die Idee, Wilhelm II. solle sich in der Schlacht oder im Bürgerkrieg gegen seine eigenen Untertanen opfern und damit die Monarchie retten.[424]

In der Historiografie gehen die Meinungen darüber auseinander, ob die Idee des Königsopfers einer „preußischen" Tradition entsprach und in ein traditionelles Herrschaftsverständnis eingeordnet werden kann, oder ob sie dieser Tradition

419 Westarp, Ende, S. 177.
420 Ebd.
421 Hardtwig, Preußens Aufgabe, S. 103.
422 Diese These vertritt vor allem Martin Kohlrausch unter dem Schlagwort der „Programmonarchie", Kohlrausch, Monarch, S. 85–154.
423 Vgl. Malinowski, König, S. 235–238; Kohlrausch, Monarch, S. 362 f.; Siegfried Kaehler, Vier quellenkritische Untersuchungen zum Kriegsende 1918, in: Walter Bußmann (Hrsg.), Studien zur deutschen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. Aufsätze und Vorträge, Göttingen 1961, S. 259–305.
424 Kohlrausch, Monarch, S. 367.

gerade entgegenlief. Kaehler betont, dass es in der preußischen Geschichte kein Vorbild für einen solchen Königstod gebe, während Ekkehardt Guth argumentiert, dass der Gedanke, den Herrgott auf dem Schlachtfeld über Tod oder Leben des Herrschers entscheiden zu lassen, sich mit dem Mythos der Schlacht von Leuthen erklären lasse.[425]

Noch in diesen Fachdiskussionen zeigt sich die Beliebigkeit dessen, was als „preußische" Tradition betrachtet werden kann. Mit dem Königsopfer nahm Westarp eine Aktualisierung seiner Version der „preußischen" Tradition vor, indem er dem Leuthen-Mythos einen anderen Ausgang gab – statt einem Sieg eben die Niederlage. Um daraus einen moralischen Sieg zu machen, musste der Untergang ein absoluter sein, das hatte Westarp oft genug betont.[426] Daher rührte auch die Bereitschaft, bei militärischem Vorgehen gegen die Revolution einen Bürgerkrieg und ein Blutbad einzukalkulieren; und eben die Vorstellung, selbst den König zu opfern.

Die Idee des Königsopfers kann auf einer übergeordneten Ebene als Klimax der Kaiserdebatten seit den wilhelminischen Skandalen gelesen werden. Nachdem der Throninhaber den Erwartungen nicht entsprochen hatte, wurde sein Schicksal letztendlich voll und ganz zur „Verfügungsmasse seiner Getreuen".[427] Außerdem sollte nicht übersehen werden, dass ein Tod des Kaisers in der Schlacht oder im Bürgerkrieg eine gute Möglichkeit gewesen wäre, Wilhelm II. auf einem mythenverträglichen Weg loszuwerden. Keine der im Krieg entwickelten Szenarien eines Nachkriegsdeutschlands, auch nicht die monarchischen, planten den Kaiser ein.[428] Auch Westarp konnte sich wohl kaum einen preußischen König vorstellen, der einer Wahlrechtsreform zugestimmt und mit den Oktoberreformen den Schritt in die konstitutionelle Monarchie gutgeheißen hätte.

Auch wenn Westarps abschließendes politisch-moralisches Urteil über den Kaiser aus den Dreißigerjahren stammt, gibt es Hinweise, dass er bereits kurz nach der Revolution zu einer negativen Bewertung gekommen war. Als Friedrich von Berg ihn 1922 bat, die Memoiren Wilhelms II. vor deren Publikation zu beurteilen, nahm er kein Blatt vor den Mund. Die Entschuldungsstrategien des Kaisers, der selbst in dem Manuskript seine politischen Berater für Fehlentscheidungen verantwortlich machte, fanden vor seinen Augen keine Gnade.[429] Keiner dieser Einwände befreie den Kaiser von der „geschichtlichen Verantwortung" für die gefassten Entschlüsse, besonders, wo es sich um „letzte Entscheidungen über Dasein von Staat und Monarchie" gehandelt habe. „[…] diese Verantwortung würde ich persönlich dem Werke über die Ereignisse und Gestalten gegenüber

425 Kaehler, Untersuchungen, S. 292 f.; vgl. Ekkehart P. Guth, Der Loyalitätskonflikt des Offizierskorps in der Revolution 1918–20, Frankfurt a. M., Bern, New York 1983, S. 12–28.

426 Diesen Gedanken hatte Westarp im Krieg oft genug ausgesprochen.

427 Malinowski, König, S. 231.

428 Sösemann, Verfall, S. 147.

429 Auch der Kronprinz verlegte sich auf die These des schädlichen Einflusses der Berater bei den politischen Entscheidungen, Wilhelm von Preußen, Erinnerungen, hrsg. v. Karl Rosner, Stuttgart, Berlin 1922, S. 8–10, zusammen mit dem Bild des friedliebenden Kaisers, S. 21.

geltend machen müssen, weil ich es als meine politische Aufgabe ansehe, der Wiederkehr der selbständigen Monarchie im Sinne der alten preussischen und nach Bismarcks [Verfassung dem] konstitutionellen König- und Kaisertum den Weg zu ebnen […]."[430]

Vor den Augen der Familie Westarp fanden weder der Kaiser noch Hindenburg mit ihrem Verhalten am 9. November Gnade. Hindenburg habe „mit dem Schwergewicht seines sachlichen Urteils über die Lage" dem Kaiser die Notwendigkeit vor Augen geführt, nach Holland zu gehen.[431] Die Westarps waren bereits im April 1919 zu dem Urteil gekommen, dass Hindenburg damit seine Pflicht verletzt hatte, sich als „erster Soldat" vor seinen Kaiser zu stellen. „Es wird immer klarer, daß an Hindenburgs Stelle ein Mann hätte stehen müssen, der sagte: Ja, die Armee taugt im Großen Ganzen nichts mehr, aber da bin ich und hunderte von Offizieren, wir schützen Eur. Majestät, wahrscheinlich müssen wir fallen und Sie auch, aber dann haben wir für alle Zukunft die Ehre gerettet und sind glanzvoll untergegangen."[432]

Gegen die Rückkehr der Hohenzollern

In den ersten Jahren der Republik verfestigte sich Westarps früh gewonnene Überzeugung, dass es so bald nicht zu einer Restauration der Monarchie kommen würde.[433] Auch Personen, die der Hohenzollernfamilie nahestanden, verhehlte Westarp seine Ansicht nicht. Als Müldner von Mülnheim, der Adjutant des Kronprinzen, ihn um seine Beurteilung der Rückkehraussichten bat, schrieb er, die Monarchie müsse sich vorerst zurückhalten, und nur ihr Schweigen und die Zeit könnten ihr Ansehen bessern.[434] Johannes Kriege, den ehemaligen Leiter der Rechtsabteilung des Auswärtigen Amts, warnte er, vor allem ein politisches Hervortreten des Kaisers oder Kronprinzen könne gegenwärtig einen „kaum wieder gut zu machende[n] Schade[n] für die monarchische Zukunft" bedeuten.[435] Ein deutlicheres Urteil über das dynastische Personal hätte er kaum fällen können. Es galt für ihn, die Monarchie vor ihren Verderbern zu schützen – den potenziellen Throninhabern selbst.

Sowohl Müldner von Mülnheim als auch Kriege gehörten zu dem Personenkreis, die nach 1918 Möglichkeiten einer Restauration sondierten. Auf Empfeh-

[430] Westarp an Friedrich von Berg, 3. 3. 1922, in: PAH, N Westarp, Mappe I/89.
[431] Westarp, Ende, S. 114; vgl. Pyta, Hindenburg, S. 361 (erster Soldat des Kaisers).
[432] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 3. 4. 1919, in: PAH, Transkripte, Mappe 1918–1919; eine ähnliche Ansicht diktierte Westarp seiner Frau in einem Brief an die Tochter in die Feder, Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, nach Diktat Westarp, 14. 5. 1922, in: PAH, Transkripte, Mappe 1920–1922.
[433] Als sich Ende 1919 eine Diskussion um die Rückkehr der exilierten Herrscherfamilie entfachte, stellte sich heraus, dass noch nicht einmal die ehemaligen konservativen Mitglieder des preußischen Herrenhauses den Kaiser oder den Kronprinz für geeignet hielten, Schulenburg an Müldner, 8. 12. 1916[19], in: BArch Berlin, N 2198/1.
[434] Westarp an Müldner, 8. 2. 1922, in: PAH, N Westarp, Mappe II/3.
[435] Westarp an Kriege, handschriftlicher Entwurf, 1. 1. 1920, in: BArch Berlin, N 2329/45.

lung Friedrich von der Schulenburgs wurde Westarp von diesen Netzwerken bald immer häufiger als Ratgeber angefragt, wenn es um politische Betätigung der Hohenzollern ging.[436] Nach dem Ende des Kaisertums hatte Westarp damit wenn auch nur sehr vermittelt die Rolle inne, auf die er mit seiner Selbstinszenierung als Hüter des monarchischen Gedankens längst Anspruch angemeldet hatte. Seine Stimme fand, im Gegensatz zur Zeit vor 1918, mehr Gehör; außerdem hatte er direkten Kontakt zur Kaiserfamilie, ein Umstand, der vor der Niederlage in diesem Ausmaß undenkbar gewesen wäre. Endlich konnte er seine Vorstellungen – fast – an oberster Stelle vortragen.

Westarp nutzte seine neue Position vor allem zu einem Zweck: die Restauration zu verzögern, so gut es eben ging. Er handelte nach dem Motto: Lieber gar keine Monarchie als eine schwache. Bereits in den ersten Novembertagen, als eine Diskussion um eine mögliche Abdankung des Kaisers und einen Thronverzicht des Kronprinzen entbrannte, hatte Westarp sich gegen eine Regentschaftslösung ausgesprochen.[437] Damit der noch minderjährige nächstgeborene Enkel des Kaisers Anwärter auf die Thronfolge hätte sein können, hätte sein Onkel Eitel Friedrich die Regentschaft übernehmen müssen. Westarp argumentierte dagegen mit dem politischen Testament Friedrichs des Großen, der angab, kein Beispiel für eine glückliche Regentschaft zu kennen. Dem Regenten fehle der „feste Boden unter den Füßen"; Signum dieser Herrschaftsform seien „schwankende Politik", „Lockerung der Mannszucht" und „Verfall der Ordnung im Heere" bis hin zur Möglichkeit eines Krieges. Westarp befand dieses Urteil „heute so richtig, wie es jemals gewesen ist". Der Regent sei diesen Aufgaben nicht gewachsen, da er nicht aus „eigenem Recht" regiere.[438]

Nach 1918 konzentrierte Westarp sich in seiner neuen Rolle darauf, die politischen Ambitionen sowohl des Kronprinzen als auch Wilhelms II. zurückzudrängen. Trotz ihrer Abdankungen betrieben sowohl der Exilkaiser als auch sein ältester Sohn, Kronprinz Wilhelm, in Konkurrenz zueinander ihre Rückkehr nach Deutschland in Verbindung mit einer Restauration. Beide hielten sich im Exil in den Niederlanden auf: Während der ehemalige Kaiser sich nach mehreren Stationen in Doorn niedergelassen hatte, lebte der Kronprinz bis 1923 auf der Insel Wieringen. Dort war er von wenigen Getreuen umgeben, darunter Ehrenfried von Hünefeld und Louis Müldner von Mülnheim. Diese beiden hatten ihren Anteil an der Inszenierung der Inselexistenz als einsam-unwirtlicher Verbannung bar jeden Luxus'. Hünefeld schrieb von „schwer zu erwärmenden Räume[n]", „Mangel an dem alltäglichsten Komfort", ständigem Nebel und einem Landschaftsbild, das er nicht zu den erfreulichsten zählte.[439] Von dort versuchte der Kronprinz, die politischen Weichen für seine Rückkehr zu stellen.

[436] Schulenburg an Westarp, 5.11.1919, in: BArch Berlin, N 2329/190.
[437] Gengler, Monarchisten, S.17; Westarp, Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr.562 v. 3.11.1918.
[438] Ders., Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr.562 v. 3.11.1918.
[439] Ehrenfried Günther von Hünefeld, Insel der Verbannung. Hohenzollern im Exil. Stimmungsbilder aus Holland, Berlin 1920, Zitate S.8.

Im März 1920 setzte Westarp in Begleitung Krieges, dem nunmehrigen juristischen Berater Wilhelms II., nach Wieringen über, um dem Kronprinzen diese Pläne auszureden.[440] Ada von Westarps Bericht über diese Begegnung erinnert an eine Beichtsituation, in welcher der Sünder mit seinen Vergehen konfrontiert wird und Abbitte leisten muss. Westarp war in der Rolle des Beichtvaters. Dem Kronprinzen sei „nichts geschenkt" worden; Westarp sprach ihn direkt auf seine außerehelichen Affären an, die mit ein Grund für das schlechte moralische Urteil über seine Person waren.[441] Der Kronprinz zeigte Reue und gestand seine Fehler ein, rechtfertigte sich aber damit, dass vieles „übertrieben" dargestellt werde. Westarp erteilte Verhaltensanweisungen: Er verbot Wilhelm beispielsweise, zur Beerdigung seiner im Sterben liegenden Mutter zu reisen.[442] Auch die Frage der Rückkehr wird er abschlägig behandelt haben.

Der Kronprinz ließ sich von Westarps Hinweisen, aber auch den Ratschlägen anderer, kaum beeindrucken. An seinen Adjutanten Müldner von Mülnheim schrieb er im März 1921, dass es offenbar nur Menschen gebe, die seine Rückkehr aufschieben wollten. Ihm aber müsse das „egal" sein.[443] Wenige Monate später veröffentlichte er einen Brief an den Staatsrechtler Zorn, in dem er sich für die Anerkennung der republikanischen Verfassung aussprach, da sie Ausdruck eines Mehrheitswillens sei.[444] Westarp hatte auf Anfrage Müldners entsetzt davon abgeraten, da der Eindruck aufkommen könne, der Kronprinz wolle nicht an den „unveräusserlichen Rechten des Hohenzollernhauses" festhalten.[445] Angeblich aber erreichte der Brief seinen Adressaten wegen der Vereisung der Insel Wieringen nicht.[446] Der Brief des Kronprinzen erschien und löste den von Westarp vorgesehenen Rummel aus. „Leider ist meine Befürchtung, dass die königstreuen Kreise über den Brief und seine Folgen sehr ungünstig urteilen würden, voll eingetroffen", schrieb er vorwurfsvoll an Müldner. „Meine Freunde und ich haben bisher geglaubt, wenn wir uns in der Frage der Rückkehr seiner Kaiserlichen Hoheit Zurückhaltung auferlegten, weil wir befürchteten, dass ein Eintreten von deutschnationaler Seite für diesen Gedanken, namentlich wenn es öffentlich bekannt würde, den gewünschten Erfolg eher gefährden könnte."[447]

[440] Die Quelle für diesen Besuch ist ein Bericht Ada von Westarps an ihre Tochter, Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 3.12.1920, in: PAH, Transkripte, Mappe 1920–1922.

[441] Dazu auch Schulenburg an Müldner, 8.12.1916 [19], in: BArch Berlin, N 2198/1; s.a. die Anspielungen bei Müldner an Roselius, 28.8.1919, in: BArch Berlin, N 2198/1.

[442] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 3.12.1920, in: PAH, Transkripte, Mappe 1920–1922.

[443] Kronprinz an Müldner, 25.3.1921, in: BArch Berlin, N 2198/4.

[444] Wiedergegeben nach „Der frühere Kronprinz als Demokrat", in: Berliner Tageblatt Nr. 54 v. 1.2.1922; zum Brief Gengler, Monarchisten, S. 155–160.

[445] Westarp an Müldner, 24.1.1922, in: PAH, N Westarp, Mappe II/3; Westarp an Müldner, 8.2.1922, in: PAH, N Westarp, Mappe II/3.

[446] Ebd.

[447] Westarp an Müldner, 8.2.1922, in: PAH, N Westarp, Mappe II/3; in der Presse versuchte Westarp den Brief zu rechtfertigen, Kreuzzeitung Nr. 54 v. 1.2.1922.

Westarps Berateraufgabe erwies sich als zunehmend frustrierend. Er musste nicht nur die Erfahrung machen, dass seinen Ratschlägen keine Folge geleistet wurde, sondern auch die, dass die aktuellen Hohenzollern sich von der Monarchie, wie er sie vertrat, entfernten. In einem Brief an Westarp bekannte Kronprinz Wilhelm sich als Reformer: Eine Monarchie im „alten Sinne" gebe es nicht mehr, man müsse sie auf „breiter Basis" neu errichten. Das „Volkskaisertum" werde kein leeres Schlagwort bleiben.[448]

Dieses Konzept aber war für Westarp die absolute Selbstaufgabe der Monarchie, die er stets von Einflüssen von „unten" freihalten wollte. Er wähnte in diesen Ideen die Preisgabe des „historischen Rechts" der Hohenzollern auf die erbliche Herrschaft. Es sei ein Fehler, die „breiten Massen" der Handarbeiter aus den Industriezentren als Stütze der Monarchie gewinnen zu wollen. Nunmehr schlüpfte Westarp in die Rolle des strengen Prinzenerziehers und überlegenen Historikers, der seinen Schüler über die Grundlagen der Königsherrschaft aufklärte:

„Mein Bekenntnis zur Monarchie ruht auf geschichtlicher Betrachtung und erstreckt sich nur auf das deutsche Volk. Wie Deutschland seit jeher nur unter starker monarchischer Führung Zeiten der politischen Einheit, Kraft und glanzvoller Entwicklung erlebt hat, so wird es auch jetzt das Joch der Fremdherrschaft nicht abschütteln können, wenn es nicht dem im Volkscharakter, in der geographischen Lage und der geschichtlichen Überlieferung begründeten Bedürfnis nach der Hohenzollernmonarchie gerecht wird, die ihm wie in den fünf Jahrhunderten preussischer Geschichte ein wirklicher Führer ist."[449]

Der Monarchist Westarp war damit *plus royaliste que le roi*. Gleichzeitig wird deutlich, dass er die Zukunftsmonarchie mit einer „Offenheit gegenüber reinen Führerkonzeptionen"[450] zu verbinden wusste. Dennoch ist bei Westarp weiter als Spezifikum zu beachten, dass eine Aktualisierung seines Monarchiekonzepts nicht ohne Legitimation durch ein Geschichtsbild erfolgen konnte und außerdem eng an die Hohenzollern gebunden war.

An dieser in ihrer Temporalität auf die Vergangenheit hin orientierten Struktur seiner Ordnungsvorstellungen hielt er fest. Gleichzeitig verlegte auch er die Erwartung an eine Wiedererrichtung der Monarchie in eine unbestimmte Zukunft – wie er selbst dem Kronprinzen schrieb, sei eine Restauration „fern und fast unerreichbar". Auch als im Oktober 1923 der Kronprinz von Stresemann die Erlaubnis erhielt, sein Exil zu verlassen und nach Deutschland zurückzukehren, veränderten sich Westarps Prognosen, dass eine Hohenzollern-Monarchie nicht so bald wieder ins Leben gerufen werden könne, nicht.[451] Westarp hatte mehr noch als andere Monarchisten ein politisches Interesse daran, diese Zukunftsperspektive so unbestimmt wie möglich zu lassen, denn er wollte die Institution der

448 Kronprinz Wilhelm an Westarp, 21. 2. 1922, in: PAH, N Westarp, Mappe II/3. Ähnliche Gedanken entwickelte der Kronprinz im Oktober 1920 dem Deutschnationalen Lindeiner-Wildau gegenüber, der ihn in seinem Exil besuchte. Bericht Lindeiners über eine Unterredung mit dem Kronprinz in Wieringen, 23. 10. 1920, in: BArch Berlin, R 8005/4. Der Gedanke des Volkskaisertums wurde etwa in der DVP vertreten, Kohlrausch, Monarch, S. 399.

449 Westarp an Kronprinz Wilhelm, 24. 2. 1922, in: PAH, N Westarp, Mappe II/3.

450 Kohlrausch, Monarch, S. 399.

451 Vgl. Gengler, Monarchisten, S. 161.

Monarchie unter allen Umständen vor ihren aktuellen Prätendenten schützen. Dabei schwand auch die Aussicht, eine Restauration in seiner eigenen Lebensspanne erreichen zu können.

4.5 Diktatur?

Westarp und seine Partei befanden sich 1922/23 in einer politisch für ihn höchst unbefriedigenden Lage. Es kam nicht in Frage – und war von Westarp auch nicht erwünscht –, in absehbarer Zeit die Monarchie zu restaurieren. Somit arbeitete die DNVP in einer politischen Ordnung, der sie oppositionell gegenüberstand. Da die Partei nun ihre ersten Krisen überstanden hatte, kam sie jedoch in die Lage, politischen Gestaltungsanspruch anzumelden: Sie verfügte im Reichstag immerhin über 71 Sitze. Doch wie sollte diese politische Zukunft aussehen und wie sollte sie erreicht werden? Auf legalem Weg hatte die DNVP keine Mehrheit, die Verfassung zu ändern und ihrem Ziel näherzukommen, die Regierung von ihrer parlamentarischen Verantwortlichkeit zu lösen. Das Jahr 1923 sollte nun zeigen, dass in der Partei die im Krieg virulent gewordenen Diktaturpläne nie endgültig ad acta gelegt worden waren. Die Suche nach rechtsgerichteten Ordnungskonzepten ging damit über die Monarchie hinweg und weiter; und die DNVP sollte sich der Umsetzung einer Diktatur sehr nahe wähnen.

Westarp war zwar der Meinung, dass ein Staatsstreich nach dem Muster des Kapp-Putsches nicht gelingen konnte. Doch im Anschluss an den Ruhrkampf eröffnete sich nun ein neuer Weg, die Richtungsentscheidungen von 1918/19 zu revidieren: die Errichtung einer Militärdiktatur über das Instrument des Ausnahmezustands, den Friedrich Ebert im September 1923 nach der Aufhebung des passiven Widerstands reichsweit erklärt hatte. Westarp und einige Führungspersonen der DNVP, darunter Oskar Hergt, wollten die tiefe innere Krise in der Folge des Ruhrkampfes nutzen, um ihre Visionen einer von den Deutschnationalen abgestützten Diktatur mit umfangreichen Exekutivbefugnissen durchzusetzen.

Krisennarrative waren für das neue Diktaturszenario ausgesprochen wichtig, denn sie sollten den Coup d'Etat durch den Notwehrgedanken legitimieren. In einem Brief an Heydebrand malte Westarp nach dem Abbruch des passiven Widerstands in den düstersten Farben die Gefahren an die Wand, die dem Land nun drohten: Die politische Lage sei „schwarz und schwarz". Er prophezeite eine „lange Regierungskrisis" mit „Chaos und Straßenrevolution".[452] Im Sommer 1923 hatte er im öffentlichen Raum bereits misstrauisch das „Feuer der Lebensmittelkrawalle" glimmen sehen, das der typische Anfang jeder Revolution sei.[453] Auch für Alfred von Tirpitz wiederholten sich die Vorkommnisse des Ersten Weltkriegs:

[452] Westarp an Heydebrand, 11. 9. 1923, in: PAH, N Westarp, Mappe II/84.
[453] Westarp, Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 276 v. 17. 6. 1923.

Die bevorstehende Niederlegung des passiven Widerstands beschrieb er als „Kapitulation"; der Front werde „wie 1918" der Dolch in den Rücken gestoßen.[454]

Diese fatalen innenpolitischen Feinderklärungen bildeten den Kerngedanken hinter der Errichtung einer Diktatur. Die Bevölkerung war dauernd verdächtig, Unruhe und Rebellion auf die Straße bringen zu wollen. Die Revolution von 1918 hatte diese Wahrnehmung zutiefst geprägt. Der Argwohn gegen die unkontrollierbaren Massen findet sich als roter Faden auch in Westarps Diktaturüberlegungen: Wenige Monate nach dem gescheiterten Kapp-Putsch schrieb er an den General Siegfried von La Chevallerie, dass im Fall der Gefahr einer „spartakistischen Herrschaft" dem erneuten „Versuch der Einführung einer Diktatur näher zu treten" sei.[455]

Die Diktaturlösungen sind ein typisches Beispiel für die Generierung von Zukunft aus der dystopischen Vorstellung einer zweiten Revolution. Dieses Argumentationsmuster nutzte die DNVP, als sie am 28. August 1923, wenige Tage nach der Ankündigung vom Ende des passiven Widerstands, mit ihrem „Aktionsprogramm" an die Öffentlichkeit trat. Darin erhob sie unverhohlen den Ruf nach einem Diktator. Im unveröffentlichten Teil seiner Erinnerungen schreibt Westarp dazu: „Wir forderten nach dem Ersatz der Koalitionsregierung eine vom Druck der Strasse, der Parteien und der Partei-Koalitionen unabhängige diktatorische Regierungsstelle."[456] Die deutsche Politik müsse auf die Dauer von den „Fesseln" der republikanischen Regierungsweise durch eine Diktatur befreit werden mit dem Ziel, wieder eine konstitutionelle Regierung „in der wirklichen Unabhängigkeit von dem Reichstage und den Parteien des Massenwahlrechts" zu bilden.[457] Eine starke Exekutive war als Kontinuität dieser Überlegungen bis in die Kriegszeit zurück zu verfolgen.

Die Hoffnungen der Deutschnationalen ruhten 1923 auf einem Mann: Hans von Seeckt, Chef der Heeresleitung, der als möglicher Militärdiktator gehandelt wurde. Westarp schrieb rückschauend: „Auf seine Person vereinigten sich schon seit langem die Erwartungen, dass er der Mann sei, um diesem System ein Ende zu bereiten."[458] Westarps Beschreibung von Seeckt zeigt, wie sich die autoritäre Utopie einer Wiederauferstehung des Kaiserreichs mit Hoffnungen auf eine neue, nicht monarchische Führerpersönlichkeit militärischer Provenienz verbanden. Seeckt sei „durch und durch preussischer Soldat" gewesen.[459] Als Westarp Seeckt zum ersten Mal in seinem Büro als „Chef der Wehrmacht" aufgesucht habe, habe er „mit Freude" gesehen, „wie er republikanische Besucher in einem Dienstzim-

454 Tirpitz an Westarp, 30. 8. 1923, in: PAH, N Westarp, Mappe I/38.

455 Westarp an von La Chevallerie, 23. 9. 1920, in: PAH, N Westarp, Mappe I/30.

456 Westarp [unveröff.], Ruhrkampf und Regierung Stresemann, S. 102, in: PAH, N Westarp. Das Aktionsprogramm der DNVP behandelte außerdem die Frage der Steuern, Akten der Reichskanzlei. Weimarer Republik, hrsg. v. Karl Dietrich Erdmann u. a., Die Kabinette Stresemann I/II, Bd. 1: 13. August bis 6. Oktober 1923: Dokumente Nr. 1 bis 114, Boppard a.Rh. 1978, Nr. 33, Kabinettssitzung v. 30. 8. 1923, S. 157.

457 Westarp, Ruhrkampf und Regierung Stresemann, S. 100.

458 Ebd., S. 148.

459 Hierfür und das Folgende ebd., S. 154–157.

mer empfing, zu dessen Schmuck er Erinnerungen an den Königlichen Preussischen Dienst bis zur Grenadiersmütze des Alexander Regimentes verwendete".

Im September 1923 verlangte der rechte Flügel der DVP angesichts der innenpolitischen Krise infolge des Ruhrkampfes von Reichspräsident Friedrich Ebert, Stresemann auszutauschen und Seeckt zum „Militärkanzler" zu ernennen.[460] Am 23. September wurden auch Westarp und Oskar Hergt bei Seeckt mit diesem Plan vorstellig.[461] Seidlitz vom Hauptverein der Deutschkonservativen hatte in einem Brief an Westarp gedrängt: „Wir dürfen diese Gelegenheit nicht wieder verpassen."[462] Wenige Tage zuvor waren agrarische Führer bereits bei Seeckt gewesen, die ihm große Mengen Lebensmittel zur Verfügung stellen wollten.[463] Doch Ebert verweigerte sich der Ernennung Seeckts. Er verhängte am 26. September über das ganze Reich den Ausnahmezustand und übertrug die vollziehende Gewalt auf Reichswehrminister Geßler.

Westarp gab jedoch seine Hoffnungen auf eine Diktatur nicht auf. Zum zweiten Mal in seinem Leben schloss er sich einem konspirativen Kreis an, um eine neue autoritäre Staatsspitze zu planen. Gemeinsam mit dem Industriellen und DVP-Abgeordneten Hugo Stinnes und dessen Generalbevollmächtigtem Minoux entwarf er ein sogenanntes „Direktorium", um Seeckt doch noch an die Macht zu heben: Seeckt war als Oberbefehlshaber, Botschafter Wiedfeldt in Washington als Reichskanzler vorgesehen. Eine aktivere Rolle sollten auch Knebel-Doeberitz, ein Landwirt aus Pommern, und Minoux selbst spielen.[464]

Für Westarp war dieses Szenario sehr attraktiv, denn er hegte über Seeckt „die Empfindung", dass dieser im Falle eines Machtantritts engere Fühlung mit der DNVP nehmen werde.[465] Gemeinsam mit Stinnes und führenden Köpfen der DVP arbeitete er entsprechend an einer Variante der Diktatur, die parlamentarisch über die Rechtsparteien abgestützt werden sollte. Der eingeweihte DVP-Ab-

460 Karl Nuss, Militär und Wiederaufrüstung in der Weimarer Republik, Berlin 1977, S. 134; vgl. Brauer an Heydebrand, 24. 9. 1923, in: PAH, N Westarp, Mappe II/84.

461 Akten der Reichskanzlei. Weimarer Republik, hrsg. v. Karl Dietrich Erdmann u. a., Die Kabinette Stresemann I/II, Bd. 2: 6. Oktober bis 30. November 1923: Dokumente Nr. 115 bis 282, Boppard a.Rh. 1978, Anhang, Nr. 1: Materialsammlung des Generalleutnants z. v. Lieber über die Beziehungen der Heeresleitung zum Kabinett Stresemann und ihre Einstellung zur deutschen Innenpolitik vom September bis November 1923, S. 1178 f.

462 Seidlitz an Westarp, 26. 9. 1923, in: PAH, N Westarp, Mappe I/42; für eine Diktatur Seeckts sprach sich beispielsweise auch Fritz Geisler, der Vorsitzende der VVVD, auf einer Vertreterversammlung der Organisation am 17. 11. 1923 vor rund 130 Anwesenden aus, die eine entsprechende Entschließung fassten. Bericht über die Vertreterversammlung der VVVD am 17. 11. 1923 in Berlin, in: PAH, N Westarp, Mappe I/42. Dazu auch Westarp, Ruhrkampf und Regierung Stresemann, S. 153.

463 AdR, Kabinette Stresemann I/II, Bd. 2, Anhang, Nr. 1, S. 1177.

464 Westarp, Ruhrkampf und Regierung Stresemann, S. 151 f.; zu den Direktoriumsplänen und Seeckts Entwurf eines Regierungsprogramms vom September 1923 s. Hans Mommsen, Aufstieg und Untergang der Republik von Weimar, 1918–1933, 2. Auflage, München 2001, S. 184 f.; die VVVD befürworteten die Direktoriumspläne, s. Geis[ler?], Direktorium?, in: PAH, N Westarp, Mappe I/50; ein Direktorium, so heißt es da, hätte Reform- und Notmaßnahmen „frei von jeder Einseitigkeit" durchführen können.

465 Brauer an Heydebrand, 10. 10. 1923, in: PAH, N Westarp, Mappe II/84.

geordnete Ernst Scholz forderte dazu Anfang Oktober eine Regierungsbeteiligung der DNVP. Im November 1923 plädierte er auch in einer Fraktionssitzung der DVP für ein überparlamentarisches Kabinett „mit starkem Rechtseinschlag".[466] Die Chancen standen nicht schlecht: Die Große Koalition war mittlerweile zerbrochen, Stresemann regierte lediglich noch mit einem „Rumpfkabinett".[467] Eine Bedingung, die Westarp Ende Oktober für einen Eintritt der Deutschnationalen in ein Rechtskabinett genannt hatte, war damit erfüllt: Die Sozialdemokraten waren ausgeschieden.[468]

Diese ersten Verhandlungen scheiterten jedoch an Stresemann, der ein erklärter Gegner der Diktaturlösung war. Als Hergt ihm statt einer bürgerlichen Rechtskoalition eine überparteiliche Regierung vorgeschlagen hatte, die mit einer Blanko-Order des Reichspräsidenten zur Auflösung des Reichstags ausgestattet war, wurde er misstrauisch.[469] Stresemann hatte eine Diktatur im Reichstag bereits als „Ausdruck der Ideenlosigkeit" bezeichnet.[470] Ein zweiter Versuch, die DNVP mit ins Boot zu holen, fand Ende November unter maßgeblicher Beteiligung Westarps statt.[471] Aber auch diese Gespräche scheiterten an zwei Bedingungen der DNVP: Erstens wurde der Partei die Entfernung der Sozialdemokratie aus der Regierung in Preußen verweigert und außerdem die Ausstattung des Kanzlers mit einer Blanko-Order des Reichspräsidenten, den Reichstag aufzulösen.[472]

In der Zwischenzeit waren Entwicklungen eingetreten, die den Unterstützern einer Rechtsdiktatur Hoffnung gaben, ihr Ziel über den Weg des Ausnahmezustands zu erreichen. Seeckt wurde am 8. November 1923 mit der „Verordnung des Reichspräsidenten betreffend den Oberbefehl über die Wehrmacht und die Ausübung der vollziehenden Gewalt" ermächtigt, „alle zur Sicherung des Reiches erforderlichen Maßnahmen zu treffen". Er war damit nicht nur zum Oberbefehlshaber über die Wehrmacht, sondern auch Inhaber der höchsten Exekutivgewalt geworden. Die Verwirklichung einer Diktatur Seeckts schien zum Greifen nahe.

Doch damit war noch nicht alles gewonnen. Denn der Artikel 48 zur Ausnahmegesetzgebung verlieh nach vorherrschender staatsrechtlicher Auffassung nicht die Vollmacht, die Verfassung selbst zu revidieren. Westarp bezeichnet den Artikel 48 in seinem Memoiren-Manuskript als „Scheindiktatur", da auch Notver-

466 Die Differenz der Meinungen innerhalb der DVP zeigt die Fraktionssitzung der DVP am 5.11.1923, in: PA AA, N Stresemann, 87.

467 AdR, Kabinette Stresemann I/II, Bd. 1, S. XLVIII.

468 Bericht Brauers an Heydebrand, 30.10.1923, in: PAH, N Westarp, Mappe II/84; Westarp, Ruhrkampf und Regierung Stresemann, S. 158.

469 Ebd., S. 161.

470 Abg. Dr. Stresemann, Deutscher Reichstag, StB 361, 379. Sitzung, 9.8.1923, S. 11776.

471 Ein Bericht über diese Verhandlungen in zweierlei Ausführungen, vermutlich aus Westarps Hand, in: PAH, N Westarp, Mappe II/11. Es war gelungen, einen Fraktionsbeschluss der DVP für die Aufnahme von Verhandlungen herbeizuführen, sodass Stresemann sich beugen musste.

472 Bericht Brauers an Heydebrand, 30.10.1923, in: PAH, N Westarp, Mappe II/84; PAH, N Westarp, Mappe II/11; die Verhandlungen mit Stegerwald sind in einer separaten „Anlage" geschildert.

ordnungen immer vom Reichstag aufgehoben werden konnten und auch einer Parlamentsauflösung nach 60 Tagen Neuwahlen folgen mussten. Ein potenzieller Diktator blieb vom Reichstag abhängig. Westarp schloss daraus in seinen Memoiren: „Eine Befreiung von den Fesseln des parlamentarischen Systems war eben nicht zu erreichen durch Massnahmen, die auf Grund dieses Systems erlassen werden und sich innerhalb der Schranken hielten, die es der Staatsgewalt gegenüber dem Parlament und den Parteien errichtet hatte."[473]

In Westarps Augen gab es allerdings einen, wenngleich problematischen Weg, aus diesen „Schranken" des Systems zu treten: Die Person, die über den Ausnahmezustand bestimmte, musste „auf mehr oder weniger legalem Wege" die „Scheindiktatur" in eine „wirkliche, vom Parteienregiment befreite" Diktatur umwandeln.[474] Es bedurfte in dieser Vorstellung also wieder der Einzeltat eines entschlusskräftigen Führers, der sich über geltende Rechtsnormen hinwegsetzte. Von dieser Vorstellung hatten sich immer mehr Rechtspolitiker abhängig gemacht.

Seeckt entschloss sich allerdings, den Weg der Diktatur nicht zu gehen und ergriff am 12. Februar 1924 die Initiative zur Aufhebung des Belagerungszustands. „Sein Verzicht enttäuschte endgültig manche nationale Kreise und entzog ihm deren Vertrauen", erinnerte sich Westarp.[475] In der Literatur wird diese Handlung entweder mit Seeckts „Legalismus" erklärt oder damit, dass er die Reichswehr nicht in einen „Kleinkrieg" mit Zivilbehörden habe führen wollen.[476] Westarp gegenüber rechtfertigte er sich in einem Gespräch damit, dass die Aufgaben, die der Belagerungszustand mit sich gebracht habe, für die Reichswehr „nicht mehr erträglich" gewesen seien. Er, Seeckt, habe die Reichswehr dadurch mit einer politischen Verantwortung belastet, die sie nicht habe tragen können.[477]

Dies änderte nichts an der Desillusionierung derer, die auf ihn gesetzt hatten. Der Konservative Müffling schrieb Westarp vom „Bürgerkrieg der verpassten Gelegenheiten" und der „himmelschreienden politischen Instinktlosigkeit" des Militärs.[478] Dieses Handeln sei die „Fortsetzung der Schlappheit" unter Wilhelm II. Auch in der DNVP war die Enttäuschung groß. Die Partei hatte sich in Verhandlungen mit der DVP und Seeckt weit auf den Diktaturgedanken eingelassen, auch die in der Literatur als „gemäßigt" bezeichneten Kreise um den Vorsitzenden Oskar Hergt.[479] Dass ihnen in den folgenden Jahren bei ihren Versuchen, sich als Koalitionspartner einer republikanischen Regierung zu empfehlen, Miss-

473 Westarp, Ruhrkampf und Regierung Stresemann, S. 101.
474 Ebd., S. 151.
475 Ebd., S. 153 f.
476 Winkler, Weimar, S. 241; Walter Mühlhausen, Friedrich Ebert, 1871–1925. Reichspräsident der Weimarer Republik, Bonn 2006, S. 689.
477 Westarp an Brandenstein, 22. 2. 1923, in: PAH, N Westarp, Mappe I/43.
478 Müffling an Westarp, 15. 2. 1924, in: PAH, N Westarp, Mappe I/24; s. auch Müfflings Briefe mit negativer Beurteilung Seeckts v. 2. 1. 1924 u. 1. 6. 1924, in: PAH, N Westarp, Mappe I/49, und Seidlitz an Westarp, 16. 2. 1924, in: PAH, N Westarp, Mappe I/130, der schrieb, nun habe Seeckt das „Vertrauen" verloren.
479 Für diese Charakterisierung Liebe, DNVP, S. 35; vgl. Ohnezeit, Opposition, S. 41, der Hergt als einen „gemäßigten Monarchisten" bezeichnet.

trauen aus dem bürgerlichen Lager entgegenschlug, ist vor diesem Hintergrund nicht verwunderlich.

Zusammenfassung

Westarps Passage in die Nachkriegszeit stellte sich ausgesprochen krisenhaft dar. Wie sollte er mit seiner Vergangenheit als monarchischer Konservativer in der von ihm als Rechtsbruch abgelehnten Republik politisch arbeiten? Gab es diese Möglichkeit überhaupt? Für seine Identitätskonstruktion traf Westarp zunächst eine wichtige Entscheidung: Er lehnte eine Passage in die neue demokratische Ordnung auf der Ebene der Ordnungsvorstellungen öffentlich ab und inszenierte sich als Republikgegner, für den die Monarchie weiter die ideale Staatsform blieb. Damit bot er sich als Identifikationsfigur für diejenigen an, die sich den Werten der alten Ordnung weiter zugewandt fühlten. Besondere Deutungshoheit etablierte er dabei als Präsenzfigur in der Gegenwelt monarchistischer Veranstaltungen, um sich selbst als Träger politischer Kontinuitätsideen vom Kaiserreich in die Republik zu präsentieren. Westarp hatte seine politische Identität damit eng mit dem Festhalten am monarchischen Bekenntnis verknüpft.

Diese Entscheidung, sich der Monarchie als Zukunftsutopie öffentlich zu verschreiben und damit Hoffnungen auf eine Restauration aufrechtzuerhalten, stand jedoch in einem eklatanten Gegensatz zu den Erkenntnissen, zu denen Westarp bereits in der frühen Republik gelangte. Denn während er noch in Begleitung seiner Familie auf Feiern die Kontinuität der „lost world" inszenierte, war er im engeren Kreis zu einem höchst negativen Urteil über Wilhelm II. gelangt. Von Hindenburg und anderen Beteiligten des 9. November 1918 in Spa war er 1919 bestellt worden, ein „Protokoll" über die Ereignisse an diesem Tag anzufertigen mit dem Ziel, den Kaiser in einem guten Licht dastehen zu lassen. Westarps akribische Recherchen in dieser Frage zeigen, dass er neben Hindenburg auch den Kaiser selbst mit schwerer Verantwortung für die Flucht belastete, die den Ruf der Hohenzollern so schwer beschädigt hatte. Westarp kam privatim zu dem Ergebnis, dass die Familie und damit der monarchische Gedanke so negativ belastet waren, dass eine Restauration in absehbarer Zeit auf legalem Weg nicht möglich sein würde.

Diese Meinung, dass ein neues Kaiserreich auf lange Zeit ein Traum bleiben würde, vertrat Westarp auch gegenüber den Mitgliedern der Hohenzollernfamilie. Denn was noch vor 1918 im „echten" Kaiserreich nahezu undenkbar gewesen war, trat nun ein: Westarps Meinung zu Fragen der Monarchie und der Restauration wurde vom Umfeld des Exilkaisers und des Kronprinzen nachgefragt. Er, der als konservativ-monarchischer Politiker galt und vehementester Verteidiger des Kaisertums, riet bezeichnenderweise von den restaurativen Ambitionen der Hohenzollern massiv und deutlich ab mit der Begründung, dass der monarchische Gedanke zu beschädigt sei und damit nur noch mehr Unheil angerichtet werde. Er wiegelte nicht nur Rückkehrwünsche ab, sondern versuchte, politische Äußerungen der Hohenzollern insgesamt zu verhindern. Dass Westarp dabei glaubte,

die ehemalige Herrscherfamilie schadete sich damit mehr, als dass sie sich nützte, ist durchaus glaubwürdig und mit vielen seiner Äußerungen belegt.

Allerdings war dies vermutlich nur die halbe Wahrheit. Denn aus den Korrespondenzen Westarps mit dem Umfeld der Hohenzollern und dem Kronprinzen selbst ist noch ein weiteres Motiv abzulesen: Die politischen Haltungen des zur Verfügung stehenden monarchischen Personals, das der Rückkehr harrte, liefen Westarps Vorstellungen einer konservativen Monarchie diametral entgegen. Würde etwa der Kronprinz trotz seiner formellen Abdankung den Thron besteigen, musste Westarp fürchten, dass er seine Ideen einer „Volksmonarchie" ins Werk setzen würde und die Arbeiter in die nationale Gemeinschaft integrieren würde, eine Idee, von der Westarp ihm auf dem Hintergrund seiner staatszentriert-autoritären Monarchievorstellung massiv abgeraten hatte. Und dass Wilhelm II., der seine Zustimmung zur Abschaffung des Dreiklassenwahlrechts gegeben hatte und im Krieg sich nicht als der entschlossene und rücksichtslose Führer herausgestellt hatte, nicht der Kaiser war, den Westarp sich wünschte, war ohnehin offensichtlich. Westarps wollte gegen die Hohenzollern sein Monarchiekonzept durchsetzen – auch wenn dies bedeutete, länger auf einen genehmen Prätendenten warten zu müssen. Damit hatte sich bereits in der frühen Republik eine Schere zwischen Westarps öffentlichem Auftreten als Unterstützer einer Restauration und den Realisierungsmöglichkeiten aufgetan.

Während er auf der Ebene der Ordnungsvorstellungen die Passage verweigerte, entschloss er sich auf der Ebene der parteipolitischen Tätigkeit zu einer anderen Vorgehensweise: Er sicherte sich hier einen Platz und öffnete sich damit Optionen auf politische Arbeit auch in der Republik, indem er sich der Deutschnationalen Volkspartei anschloss. Die DNVP war eine Neugründung, eine Sammelpartei, die Liberale und Konservative, aber auch Antisemiten und zahlreiche christlich-soziale Arbeitnehmer in sich vereinte, denen es gelang, großen Einfluss auszuüben. Westarp tat dies widerwillig, denn die neue Partei war ihm wegen der Präsenz der Angestelltenverbände nicht elitär genug und wegen des liberalen Einschlags zu sehr an der politischen Mitte orientiert; doch der Rechtspolitiker sah zunächst keine andere Möglichkeit, zumal er die Kontrolle über die sich in Auflösung befindlichen Deutschkonservativen verloren hatte und damit die Chance, weiter eine eigenständige konservative Politik zu betreiben.

In der neuen Partei etablierte er sich mit seinem vom Kaiserreich in die Republik getragenen Wertehorizont in einer Sonderrolle, derjenigen des Bewahrers des konservativen Erbes. Künftig sollte er als parteiinterner Kritiker die DNVP zu mehr „konservativer" Politik mahnen. Um von rechts Druck auf die DNVP ausüben zu können, setzte er bei deren Vorsitzendem Hergt durch, dass die Deutschkonservative Partei sich nicht auflösen musste, sondern sich eine Rumpforganisation erhalten durfte. Dieser „Hauptverein der Deutschkonservativen" durfte zwar nicht als Partei in Wahlkämpfen tätig werden und sollte seine Ressourcen der DNVP zur Verfügung stellen, illustriert aber deutlich Westarps aus einem exklusiven Selbstverständnis heraus erwachsene Konditionalität seiner Anwesenheit in der DNVP. Die Zugehörigkeit zur Konservativen Partei war für ihn nicht so

einfach kündbar. Auch war sein Vertrauen in die DNVP nicht sehr groß, denn es war noch nicht einmal gelungen, die Monarchie in ihren Gründungsaufruf aufzunehmen. Westarp vermied also einen Auflösungsbeschluss für die Konservative Partei, gewissermaßen als Exitstrategie, falls die DNVP als neue Kraft der politischen Rechten versagen sollte.

Dass er trotz seiner Ablehnung der Verfassung dennoch zur politischen Mitarbeit in der Republik bereit war, stellte er schon früh in der Kreuzzeitung dar, indem er es als „Pflicht" deklarierte, im neuen Staat auch konservative Politik zu vertreten. Diese Passage in die Republik hielt er sich bei gleichzeitiger Verurteilung von Revolution und demokratischer Ordnung offen. Westarp hatte auch aufgrund seiner Lebenssituation nicht mehr viele andere Möglichkeiten als die, Berufspolitiker zu werden. Er hatte 1919/1920 die Entscheidung getroffen, sich als Verwaltungsbeamter frühpensionieren zu lassen, um nicht den Eid auf die republikanische Verfassung schwören zu müssen. Entsprechend benötigte er eine Partei, für die er in den Reichstag einziehen konnte, auch, um seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Er baute sich nach der Revolution entsprechend eine neue Existenz auf, indem er beispielsweise seit 1920 politischer Leiter der Kreuzzeitung wurde, für die er seit der Vorkriegszeit regelmäßig die Wochenschau, eine innenpolitische Kolumne, schrieb. Aus seinem Plan, für die DNVP in die Nationalversammlung einzuziehen, wurde jedoch nichts, da er selbst in der eigenen Partei durch seine kompromisslose Siegfriedenspolitik und die Ablehnung innenpolitischer Reformen als zu belastet für einen Wahlkampf galt.

Ein Zeichen dafür, wie ernst er es mit seinen Aussagen als Republikgegner meinte, war seine Involvierung in die Planungen zum Kapp-Putsch, wo er seinen Vorstellungen über die Rückkehr zu einem autoritären Staat über eine Diktatur freien Lauf ließ. Diese Netzwerke und Ideen waren ein Erbe des Krieges, als Westarps Opposition sich radikalisiert hatte. Damit müssen Forschungsthesen, dass Westarp Putschplänen ablehnend gegenüberstand, revidiert werden. Da er jedoch kurz vor dem Beginn des Putsches ausschied, weil er nach eigenen Angaben einen gewaltsamen Umsturz für wenig aussichtsreich hielt, wurde er – auch wegen eines ihm wohlgesonnenen Kriminalbeamten während eines Verhörs – nicht belangt. Allerdings führte seine Nähe zu den Putschisten und die Tatsache, dass er die Gruppe um Kapp in der Kreuzzeitung offen als Helden verehrte, zu einem tiefen Konflikt mit der DNVP. Die Führungsriege um Hergt wollte mit dem Putsch nicht in Verbindung gebracht werden und drängte ihn, sich von den Ereignissen zu distanzieren. Westarp machte schließlich diese Konzession, wenn auch widerwillig, denn es stand einiges auf dem Spiel: Sein Listenplatz als Kandidat der Partei für die Reichstagswahlen 1920, der ihm schließlich gewährt wurde. Im Mai 1920 zog er als Abgeordneter für die DNVP in den ersten Reichstag der Republik ein.

Westarp hatte damit einen wichtigen Schritt zur Integration in die DNVP getan. Er positionierte sich im rechten Flügel der Partei und unterhielt gute Verbindungen zu der Gruppe Völkischer, die ebenfalls ihren Weg in die DNVP gefunden hatte. Doch als diese Gruppe ihre innerparteiliche Machtstellung ausbauen

und den antisemitischen Ton in der DNVP verschärfen wollte, kam es zu einem Konflikt mit der Parteileitung, die fürchtete, dass damit die Chancen auf eine Koalition mit den Mittelparteien schwinden würden. Westarp wurde in dieser Situation zum Vermittler berufen, um eine Parteispaltung zu vermeiden. Seine Sympathien lagen bei den Völkischen und besonders bei seinem Freund Albrecht von Graefe, den er bereits in seiner Zeit als Fraktionsvorsitzender der Deutschkonservativen Partei als scharfen Redner eingesetzt hatte, der die Regeln dessen, was in der konstitutionellen Monarchie sagbar war, übertrat.

Westarp hielt den Antisemitismus zudem für eine wichtige antirepublikanische Mobilisierungsideologie und versuchte aus seiner Vermittlerrolle heraus, die Positionen zu versöhnen. Damit war auch die Bemühung verbunden, für die DNVP eine politische Sprache für ihren Kampf in der Republik zu finden, mit der die Partei arbeiten konnte: Westarp versuchte über seine Kolumnen in der Kreuzzeitung, für die DNVP einen „positiven" völkischen Antisemitismus zu beschreiben. Damit wollte er den agitatorischen Ausfällen der Radikalen etwas entgegensetzen und gleichzeitig Anschluss an die Gemeinschaftsrhetorik der Republik finden. Wenn in der neueren Forschung zur DNVP von deren Versuch die Rede ist, eine politische Sprache für die Republik zu etablieren, so muss diese völkisch-antisemitische Rhetorik als Versuch gewertet werden, sich in die Diskurse um Verantwortlichkeit einzufügen.

Am Ende allerdings traf Westarp in dem Konflikt zwischen Parteispitze und Völkischen eine von Machtkalkül diktierte Entscheidung: Er schlug sich auf die Seite des Establishments, also der Parteiführung um Oskar Hergt, ein Zeichen dafür, dass er seine eigene Zukunft eindeutig bei den Deutschnationalen sah. Die 1922 erfolgte Abspaltung der Völkischen wollte er nicht mitmachen, da er deren kleinem Einzelprojekt keine Chance einräumte. Damit sicherte er sich seine eigene Stellung in der DNVP, büßte aber auch an Kredit ein: besonders beim Hauptverein der Deutschkonservativen, welche die Völkischen als Chance betrachteten, die DNVP aus dem christlich-sozialen Fahrwasser zu nehmen.

Dass die DNVP sich nicht auf geradem Weg in eine bürgerliche Koalition befand, sondern dass in ihr nach wie vor über eine autoritäre Umformung der Republik nicht nur nachgedacht wurde, zeigen die Ereignisse des Herbst und Winters 1923. Im Rahmen von Versuchen, die DNVP an der Regierung zu beteiligen, versuchte eine Gruppe von Abgeordneten um Oskar Hergt und Westarp unter Einbeziehung des rechten Flügels der DVP und prominenter Industrieller, die Installation eines Militärdiktators zu erreichen. Als Kandidat für diesen Posten war Hans von Seeckt vorgesehen, der Hebel für diesen Coup sollte der Ausnahmezustand sein, den Friedrich Ebert Ende 1923 verhängt hatte. Seeckt verweigerte sich diesen Hoffnungen allerdings, sodass die Diktaturpläne Westarps sich erneut zerschlagen hatten.

V. Suche nach Handlungsspielräumen, 1924–1925/26

Westarp und ein Teil der Deutschnationalen mussten ihre Hoffnungen auf eine Diktatur Anfang 1924 vorerst begraben. Damit hatten sich nach dem Kapp-Putsch zum zweiten Mal Umsturzpläne zerschlagen. Wenn sich aber die Träume von einem autoritären Regime nicht so rasch verwirklichen ließen – wie sollte sich dann eine politische Kraft wie die DNVP in der Republik positionieren? Sollte sie ihr oppositionelles Profil bewahren, mit dem sie groß geworden war, im Gegenzug aber auf Regierungsbeteiligungen verzichten? Oder sollte die DNVP die ihr durch die beiden Wahlsiege des Jahres 1924 eröffnete Gelegenheit nutzen, als Koalitionspartner in einem Mitte-Rechts-Bündnis Einfluss auszuüben?

Um diese schwierige Verortung der DNVP in der Republik wird es im Folgenden gehen. Westarp vereinte das Kernproblem der Partei in seiner Person: Er war tief im Ordnungsdenken der Vorkriegszeit verhaftet, den republikfeindlichen Strömungen besonders verbunden und führte gegen Verfassung, Versailler Vertrag und die Legitimität der Demokratie eine radikale Sprache. Die Strategie, Oppositionsidentität und Gruppenbindung auf diese Weise zu mobilisieren, wurde jedoch problematisch, als die parlamentarische Arbeit mehr und mehr sein Leben bestimmte und er sich in kleinen Schritten zu einem Befürworter von Regierungsbeteiligungen entwickelte. Das brachte ihn in Zugzwang: Die politischen Positionen, die er in diesem Kontext zu vertreten versuchte, musste er in der Kommunikation mit Gruppen wie beispielsweise seiner konservativ-monarchischen Anhängerschaft und einem entgegengesetzten Erwartungsraum, den Kooperationspartnern im Parlament, immer wieder neu aushandeln.

Diese kommunikativen Strukturen und Aushandlungsprozesse stehen im Folgenden im Mittelpunkt. In einem ersten Schritt geht es um die Sprache der vielbeschworenen antirepublikanischen Grundsatzopposition, die als „Code der Republikfeindschaft" beschrieben wird. In einem zweiten und dritten Schritt wird die Relevanz des Codes für die politische und parlamentarische Praxis dargestellt, und zwar am Beispiel zweier umkämpfter außenpolitischer Themen, dem Dawes-Plan und Locarno. Dabei wird für Westarp ein Transformationsprozess zu beobachten sein, so die These: Er richtete sich immer weniger nach den Erwartungsstrukturen der oppositionellen Parteibasis aus, sondern immer mehr nach dem, was in den demokratischen Institutionen, dem Parlament und ab 1925 in der Regierung, zu erreichen war.

5.1 Der „Code der Republikfeindschaft"

Bereits zeitgenössische Beobachter des Weimarer Parlamentarismus diskutierten seit den frühen Zwanzigerjahren mit Spannung die Frage, wie die DNVP sich in der republikanischen Ordnung auf Dauer verhalten würde. Jede ihrer politischen

https://doi.org/10.1515/9783110531640-006

Positionsbestimmungen war mit dem Problem verknüpft, dass es in der politischen Kultur der Partei wichtig war, Abstand zum „System" zu wahren, dessen Illegitimität stets betont werden musste. Dieses Muster wird im Folgenden als „Code der Republikfeindschaft" benannt und es wird argumentiert, dass dieser Code die Kommunikation auf weiten Teilen der politischen Rechten strukturierte. Der Code wird dann mit Westarp auf seine Elemente hin untersucht, wobei besonders die daran geknüpften Erwartungshaltungen und temporalen Strukturen wie Zukunftsvorstellungen in den Fokus rücken. Anschließend geht es um die Faktoren, die im Fall Westarps dennoch Mitarbeit generierten, wie der Glaube an die Legitimität des parlamentarischen Verfahrens, Regelaffinität, die funktionale Akzeptanz parlamentarischen Handelns und dessen Sinnhaftigkeit. Wie Westarp seine parlamentarismuskritische Sprache mit seiner Abgeordnetentätigkeit und den dafür notwendigen Arbeitstechniken zusammenbrachte, wird durch eine direkte Gegenüberstellung beider Sphären beschrieben. Die Sprache der Parlamentarismuskritik, so wird zu zeigen sein, war dabei auch eine Kommunikationsstrategie, um die eigene parlamentarische Arbeit gegenüber oppositionellen Gruppen in Partei und nationalem Lager überhaupt erst zu ermöglichen.

Distanz zur Weimarer Demokratie als politischer Code

Für das Selbstverständnis vieler Deutschnationaler und besonders der Parteibasis aus Landesverbänden und nationalistischem Umfeld war es konstitutiv, zum „System" der Demokratie Abstand zu wahren.[1] Je schärfer ein Politiker oder eine Politikerin auf Distanz zur Republik ging, als desto gesinnungsfester galt er oder sie. Gaben die Akteure die Abgrenzung jedoch auf oder verringerten sie auch nur, wie dies beispielsweise von einer Regierungsbeteiligung der DNVP zu befürchten war, bedeutete dies gleichzeitig die Absage an eine wichtige Zukunftsperspektive: Die Aussicht, das „System" eben nicht durch Mitarbeit zu konsolidieren, sondern es eines Tages zu stürzen oder wenigstens autoritär umzuformen. Dies entspricht der Beobachtung Mergels, dass die „sozialmoralischen Milieus" der Weimarer Republik „existenziell" auf das Bekenntnis zu Grundsätzen angewiesen gewesen seien.[2] Der Sinnhorizont Systemsturz oder wenigstens grundlegende Reform unterschied den Rechtspolitiker dabei von dem der Mitte. Die unablässige Betonung der Republikfeindschaft bildete damit einen kulturellen „Code"[3], der als Signum politischer Identität unverzichtbar war.

Thomas Mergel hat diese Systemfeindschaft in seinen Thesen über eine „stille Republikanisierung" der DNVP auf eine Sprachkonvention reduziert. Diese sei im politischen Alltag aufgrund der Integration der deutschnationalen Abgeord-

[1] Die Beobachtung, dass die Landesverbände und das Umfeld der DNVP radikaler waren als die Funktionsträger und Abgeordneten der Partei, bei Mergel, Scheitern, S. 325, 332 u. 346, und Ohnezeit, Opposition, S. 116.

[2] Mergel, Kultur, S. 265.

[3] Der hier verwendete Begriff des Codes basiert auf dem Konzept des politischen Codes v. Volkov, Antisemitismus, S. 23.

neten in den regelhaften Kommunikationsraum Parlament „dilatorisch“ behandelt worden.[4] Für einen Ausschnitt der Kommunikation von Mandatsträgern ist das in pragmatischen Verhandlungssituationen über Interessen nicht von der Hand zu weisen.[5] Dem sind zwei Punkte entgegenzusetzen. Erstens gab es auch unter Fraktionsmitgliedern der DNVP immer wieder Situationen, in denen die Legitimität der Republik beispielsweise darüber verhandelt wurde, welche Rolle der Monarchismus in Programm und Praxis der Partei spielen sollte.[6] Auch die Frage der Teilnahme an der Regierung war eine Frage nach der Annäherung an den Weimarer Staat, die unter Abgeordneten nicht unumstritten war; gerade an den unten besprochenen außenpolitischen Themen ist das gut abzulesen.

Zweitens ist der Kommunikationsraum Parlament nicht ohne Weiteres von den außerparlamentarischen Dynamiken zu trennen. Nach dem trialogischen Kommunikationsmodell von Dieckmann war es für den Parlamentarier essenziell, in beide Richtungen – beispielsweise ins Plenum des Reichstags und zur Parteibasis und der Wählerschaft – zu sprechen.[7] Für Westarp war es immer wieder entscheidend, selbst in seiner Reichstagsrede als Fraktionsvorsitzender zur Regierungsbeteiligung der DNVP 1925 in Anschlag zu bringen, dass mit einer Kooperation der DNVP keineswegs „letzte Ziele“ aufgegeben worden seien.[8] Für die Kommunikation der Abgeordneten mit den Gruppen im Umfeld der Partei, etwa den nationalistischen Verbänden, spielte die Vergewisserung über die eigene Distanz zur Republik eine kaum zu unterschätzende Rolle. Das galt gerade für Westarp. Fehlte dieses Bekenntnis – wie an Westarps Verhalten während der Locarno-Verhandlungen zu zeigen sein wird – trat eine Erosion politischer Glaubwürdigkeit ein, unabhängig davon, zu welchem Zweck das Senden oppositioneller Statements eingestellt wurde. Was Westarp sagte, wie er seine Position vertrat, war mit den Erwartungen seiner Netzwerke verbunden; in diese Sagbarkeiten war er eingebunden, auch in der Kommunikation mit anderen Abgeordneten seiner Fraktion.

Für Westarp, der sich auf dem rechten Flügel der Partei positioniert hatte, war es unabdinglich, sich als Systemgegner zu zeigen. Dies hatte erstens mit den Erwartungsstrukturen der Gruppen zu tun, die er vertrat: die Anhänger der alten Deutschkonservativen Partei, die Vaterländischen Verbände und die monarchistischen Zirkel. In diesem Umfeld, in dem er als Redner auftrat, präsentierte er sich als Identifikationsfigur, für welche die politischen Werte aus der Welt des Kaiserreichs noch gültig waren. Damit bediente er zweitens auch die zeitliche Struktur, in der Republikgegnerschaft funktionierte: Monarchismus und Kaisertreue boten nicht nur eine Verbindung in die Geschichte im Sinne einer idealisierten „lost

[4] Mergel, Scheitern, Zitat S. 325 u. 331–335.
[5] Ebd.
[6] Dies ist der Fall im sog. „Lambach-Streit“; s. a. den trickreichen Versuch Martin Schieles, das monarchische Bekenntnis aus einer Reichstagsrede Westarps zu streichen, Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 3. 2. 1927, in: PAH, Transkripte, Mappe 1927–1928.
[7] Dieckmann, Probleme, S. 208–245.
[8] Abg. Graf v. Westarp, Deutscher Reichstag, StB 384, 9. Sitzung, 20. 1. 1925, S. 109–119; die Rede war auch abgedruckt im Beiblatt der Kreuzzeitung Nr. 33 v. 21. 1. 1925, S. 5 f.

world", sondern auch eine Perspektive für den Erwartungs- und Sinnhorizont seiner politischen Klientel.[9] Als Konservativer und Monarchist konnte sich nur der bezeichnen, der eine andere Zukunft wünschte als die republikanische.

Indem Westarp die Rückkehr der Hohenzollern und damit des Kaiserreichs – wenn auch als ferne Zukunftserwartung domestiziert – als Fluchtpunkt anbot, hielt er mit dieser Utopie eine entscheidende Zielperspektive aufrecht. Dies unterschied ihn von anderen Politikern seiner Partei wie dem Fraktionsführer Lindeiner-Wildau und Oskar Hergt; auch für diese beiden war Abstand zur Republik elementar, aber sie formulierten dies in abgeschwächter Form und boten sich schon früh zu Regierungsbeteiligungen an.[10] Auch Hergt vertrat beispielsweise nach der Revolution die Utopie einer monarchischen Zukunft, suchte aber, wie Westarp kritisierte, „dem demokratischen Zug der Zeit in neuer Formulierung entgegenzukommen"[11], indem er für eine „Volksmonarchie" warb.

Auf dieser kommunikativen Grundmatrix von Erwartung und zeitlicher Struktur basierte der von Westarp bediente „Code der Republikfeindschaft", wobei die Kritik am „Parlamentarismus" einen herausragenden Stellenwert einnahm. Sie fächerte sich in mehrere Bedeutungsebenen auf und transportierte Distanz zu demokratischen Mehrheitsentscheidungen, dem Gleichheitsgedanken des Reichstagswahlrechts und den als politisch unmündig empfundenen „Massen". Der Code bildete eine Möglichkeit, Gegenwerte zum republikanischen Alltag zu etablieren: Affinität zu autoritärem Führertum, restriktive Elitenauswahl und ein antipartizipatorisches Staatsbild.

Parlamentarismuskritik war kein Spezifikum der politischen Rechten. Die Vorstellung, dass die „Allmacht" des Parlaments durch eine unabhängigere Regierungsgewalt ausbalanciert werden müsse, war in allen politischen Lagern bis hin zu den Demokraten weit verbreitet.[12] Doch enthält gerade Westarps Kritik am Parlamentarismus und seinen Begleiterscheinungen Schärfen, die eine weitere Differenzierung nötig machen. Zum einen kann bei ihm keine Rede davon sein, dass er, wie unter Demokraten geläufig, mehr plebiszitäre Elemente zur Machtbeschneidung des Reichstags einsetzen wollte.[13] Zum anderen unterschied ihn die monarchisch-dynastische Begründung von Staatsautorität vom *mainstream* der Kritik auch in seiner eigenen Partei. In seinen Memoiren fasste er seine Ordnungsvorstellung prägnant zusammen: „Die eigentliche Führung einer starken Staatsgewalt aber muß von einer Regierung ausgehen, die unabhängig von der Massengunst ihre Macht und ihre Verantwortung auf eigenes historisches Recht

[9] Zur Bedeutung politischer Erwartungen vgl. Mergel, Führer.

[10] Vgl. Nielsen, Verantwortung, S. 305; zum „Ordnungsprogramm" Hergts aus dem Herbst 1919, das als Bereitschaft der DNVP, mit den anderen Kräften zu koalieren, gelesen wurde, Westarp, Übergang, S. 372–374.

[11] Ebd., S. 400.

[12] Mergel, Kultur, S. 399–408.

[13] Vgl. Christoph Schönberger, Das Parlament im Anstaltsstaat. Zur Theorie parlamentarischer Repräsentation in der Staatsrechtslehre des Kaiserreichs (1871–1918), Frankfurt a. M. 1997.

stützt.“[14] Für Westarp bildete die parlamentarische Verantwortlichkeit der Exekutive die Wurzel allen Übels. Darin lag nach seiner Überzeugung die „Schwäche“ der parlamentarischen Demokratie begründet, ihre „Hilflosigkeit und Verworrenheit“[15], ja ihr „jämmerlicher Bankrott“;[16] besonders sozialdemokratisch gestützten Kabinetten attestierte er Widerstandslosigkeit gegen die „Nebenregierungen“ der Gewerkschaften und der „Straße“.[17]

Als weiteres Spezifikum von Westarps politischer Kritik ist schließlich die Vehemenz zu nennen, mit der er Mehrheitsentscheidungen und Wählervoten abwertete. Bereits als Abgeordneter der Deutschkonservativen im Reichstag der Vorkriegszeit hatte er diesem politischen Prinzip eine Absage erteilt. „Für uns aber von der Konservativen Partei ist die Zahl der abgegebenen Stimmen in keiner Weise entscheidend, sie ist für uns nicht beweisend für das, was richtig ist, nicht bestimmend für das, was wir erstreben.“[18] Schiller zitierend, erntete er „lebhafte Zurufe“ mit dem Zusatz: „Mehrheit ist der Unsinn, Verstand ist stets bei wenigen nur gewesen.“ Rücksicht auf „Wähleragitation“ und „Wählerpopularität“ tauchen bei Westarp als unanständig und verachtenswert auf.[19]

Folglich rühmte er sich nach außen auch nicht damit, Ansehen beim Gros der Wähler zu genießen – im Gegenteil. Die Unbeliebtheit der Konservativen beschrieb Westarp gerne als Auszeichnung, denn sie diente als Beweis für eine von den „Massen“ unabhängige politische Haltung. In einem Porträt über Westarp von 1924 heißt es, das „unbeirrbare Festhalten an der konservativ-religiösen Überzeugung“ habe diesem den „fanatischen Haß der Demokraten und Sozialdemokraten und das vorsichtige Distanzhalten aller Leisetreter- und Konjunkturpolitiker eingebracht“.[20] Über den 1924 bei einem Zugunglück ums Leben gekommenen Deutschnationalen Karl Helfferich schrieb Westarp in einem biografischen Artikel, Helfferichs „Unbeliebtheit“ im Reichstag sei darauf zurückzuführen gewesen, dass er eine Politik abgelehnt habe, mit der die Arbeiter „bei der Stange“ gehalten werden sollten.[21] Mit Stolz stellte Westarp fest, dass diese Haltung die Deutschnationalen „den anderen nicht bequem“, „nicht koalitionsfähig“ gemacht habe.[22]

[14] Westarp, Übergang, S. 189. Auswahl aus den zahllosen zeitgenössischen Aussagen: Westarp, Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 182 v. 20. 4. 1919.
[15] Ders., Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 56 v. 2. 2. 1924.
[16] Ders., Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 128 v. 15. 3. 1924.
[17] Ders., Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 531 v. 26. 11. 1922.
[18] Zit. n. ders., Jahrzehnt, Bd. 1, S. 188.
[19] Ders., Helfferich, in: J. W. Reichert (Hrsg.), Karl Helfferich, Reichstagsreden 1922–1924, Berlin 1925, S. 8.
[20] Georg Fernandes, Graf Westarp als Parlamentarier, in: Kreuzzeitung Nr. 374 v. 11. 8. 1924, 2. Beiblatt.
[21] Westarp, Helfferich, S. 16 f.
[22] Ders., Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 300 v. 28. 6. 1924.

„Pöbel" und „Palaver". Eliten und Führung in der Demokratie

Gegenüber den als wetterwendisch bezeichneten Mehrheiten der Demokratie definierte Westarp das eigene Lager als „denkende Minderheit" im Kampf gegen die „Zeichen der Zeit".[23] Er formulierte damit für die Konservativen und in deren Nachfolge für die Deutschnationalen den Anspruch, die berufene Elite im Staat zu stellen. Dieses Führungspersonal sei jedoch aufgrund der politischen Unmündigkeit der Wählerbasis auf eine oppositionelle Position zurückgeworfen. Dieses Selbstverständnis war Teil eines bestimmten Habitus und tief in die politische Kultur der Rechten eingeschrieben. Bereits im Kaiserreich ist diese Form von Identitätsvergewisserung bei den Konservativen zu beobachten, die damit ihre Defensivposition in die Rolle des missverstandenen politischen Gewissens von Nation und Monarchie umdeuteten.

Der Glaube, aus einer natürlichen Führungsrolle im Staat herausgedrängt zu sein, steigerte sich bei Westarp bis hin zu märtyrerhaften Unterdrückungsszenarien der Gescheiten durch den „Pöbel". In seiner biografischen Skizze über Karl Helfferich zitierte Westarp 1924 Schopenhauer: Ein Nachteil der Republiken sei, dass es in ihnen den „überlegenen Köpfen" weitaus schwerer sein müsse, zu „hohen Stellen" und „unmittelbarem politischen Einfluss" zu gelangen als in einer Monarchie. Denn die „bornierten, schwachen und gewöhnlichen Köpfe" seien in der Mehrheit, gegen die Überlegenen aus „Furcht" und „Instinkt" verbündet und könnten diese „unterdrücken und ausschließen".[24] Hinter der Distanzierung vom parlamentarischen „Durchschnitt" und dem Massenwillen stand für Personen des preußischen Kleinadels auch ein soziales Distinktionsmotiv: die Abneigung gegen die „kleinen Leute"[25], deren Einzug ins Parlament auch für die deutschnationale Fraktion Westarp schwere Akzeptanzleistungen abforderte.

Welche Abwehrreaktionen das neue politische Personal auslösen konnte, zeigt Ada von Westarps Beschreibung einer Reichstagssitzung, der sie im Februar 1927 auf der Zuschauertribüne beiwohnte.[26] Was sie sah, gefiel ihr gar nicht, und trug in ihren Augen fast schon Züge einer Revolution. „Vater betrat das Podium unter dem Geheul der Meute, jedes Wort wurde mit Gebrüll begleitet." Westarp sei jedoch „ganz ruhig" geblieben, „brüllte nur einmal [Emil, D. G.] Höllein und einen Judenbengel an. Ein Weib kreischte auch dazwischen, es war so entsetzlich, so widerlich, gar nicht zu sagen […]. Es ist unglaublich ekelhaft, dazu diese Frat-

[23] Für die „denkende Minderheit" s. Westarps für die „Tradition" verfasstes Leitwort, Westarp an die Tradition, 13. 7. 1920, in: PAH, N Westarp, Mappe I/26; in seinen Memoiren Westarp, Übergang, findet sich das Motiv auf den S. 156, 387 u. 549.

[24] Westarp, Helfferich, S. 37. Westarp zitiert aus Arthur Schopenhauer, Parerga und Paralipomena, Zweiter Band, Zürich 1988 [1. Auflage, Berlin 1851], Kapitel IX. Zur Rechtslehre und Politik, § 127, S. 231.

[25] So Westarp an Heydebrand, 6. 1. 1919, in: PAH, N Westarp, HWK, um die Erweiterung der deutschnationalen Fraktion um beispielsweise Arbeitnehmervertreter zu beschreiben.

[26] Für weitere Beispiele einer geradezu körperlichen Abscheu vor dem Geschehen im Reichstag und den „sozialen Schock" darüber, dass die „Unterschichten an die Macht gekommen seien", Mergel, Kultur, S. 399.

zen, jüdisch, russisch-kopierend, Negerblut in mickrig, ein Weib wie eine Megäre, das sind deutsche Volksbeauftragte! Und dazwischen unser guter, lieber Vater!“[27] Frau Hergt, die Frau des DNVP-Parteivorsitzenden Oskar Hergt, die neben Ada von Westarp saß, musste sie beruhigen und versicherte ihr, wie „vornehm“ Westarp im Kontrast wirke. Diese Abneigung speiste sich aus dem adligen Habitus, wenngleich sich Westarps Einkommenssituation als Berufspolitiker nach 1918 trotz seines zum Leben nicht ausreichenden Ruhegehalts aus seiner Tätigkeit als Verwaltungsbeamter nicht wesentlich von dem eines sozialdemokratischen oder kommunistischen Kollegen unterschied.

Westarps Schopenhauer-Zitat und die Beobachtungen seiner Frau dokumentieren zwei Ebenen der Kritik an der Führerauslese in der Demokratie.[28] Die Republik versagte in der Vorstellung nicht nur der politischen Rechten in der Bereitstellung von Eliten.[29] Das Regierungspersonal stammte nicht mehr ausschließlich, wie noch in der konstitutionellen Monarchie, aus der Staatsbürokratie; auch Parteipolitikern und Abgeordneten war dieser Weg nunmehr eröffnet. Dass Regieren aber „personell wie sachlich eine gesteigerte Form des Verwaltens“[30] sei und nicht in die Hände von Parteien gehöre, war tief in die Verfassungs- und politische Kultur des Parlamentarismus im Kaiserreich eingeschrieben gewesen und wirkte bis in die Republik nach.

Hinter dieser Kritik stand bei Westarp der Traum von einem Staat, zu dem nur eine kleine Minderheit Berufener Zugang hatte: Beamte, die unbeeinflusst von gewählten Gremien Entscheidungen trafen und die Staatsgeschicke lenkten. Diese Beamten waren in seinen Augen, wie er 1924 in der Kreuzzeitung schrieb, die legitimen „Träger der Staatsgewalt“, nicht aber die von den Wählern bezeichneten Persönlichkeiten.[31] Wer aber die Objektivität von staatlichen Verwaltungsapparaten und Regierungsbürokratien voraussetzte und deren Fähigkeit, das Richtige zu tun, der musste gewählten parlamentarischen Institutionen Misstrauen entgegenbringen: Diese griffen durch ihre Kontrollfunktion die bürokratischen Entscheidungen schließlich an.[32] Luhmann hat dies treffend so beschrieben, dass „die Idee einer von den Machthabern unabhängigen, ihnen entgegengehaltenen Wahrheit und Gerechtigkeit“ von Verwaltungen immer als Konkurrenz und Bedrohung empfunden werden muss.[33]

Mit der Imagination eines autoritär geführten Staats verband sich auch die Ablehnung gegen die parlamentarische Entscheidungsfindung, die von Kompromis-

[27] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 3. 2. 1927, in: PAH, Transkripte, Mappe 1927–1928.
[28] Zum Themenkomplex „Führerauslese“ und Parlamentarismus Mergel, Kultur, S. 366–374.
[29] Dass das Parlament „nicht besser und nicht schlechter als der Durchschnitt der deutschen Bevölkerung“ sein könne, war beispielsweise am 29. 1. 1921 in der „Vossischen Zeitung“ zu lesen, zit. n. Mergel, Kultur, S. 367.
[30] Schönberger, Parlamentarisierung, S. 627 f., Zitat S. 628.
[31] Westarp, Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 208 v. 3. 5. 1924.
[32] Luhmann, Legitimation, S. 19.
[33] Ebd., S. 19 f.

sen geprägt war.[34] Eine unabhängige Exekutivgewalt, wie Westarp sie befürwortete, durfte aber auf Kompromisse nicht angewiesen sein. Sie war vielmehr durch entschiedenes, zügiges Handeln charakterisiert, eine Vorstellung, in der sich militärische Führungsideale und wilhelminische Männlichkeitsvorstellungen vereinten. Damit war er nicht allein: Der konservative, dann deutschnationale Abgeordnete und Reichslandbundführer Martin Schiele zitierte in einer Reichstagsrede 1925 den Schriftsteller Peter Rosegger, um das untätige Parlament zu beklagen. „Sei nicht bloß Parlamentarier / Sei schaffender Autokrat! / Worte sind Proletarier, / Und Fürstin ist die T a t."[35]

Die in diesen Kritikmustern anklingenden Klagen über den Reichstag als einen Ort, an dem zu viel geredet und nichts getan werde, waren in der Weimarer Republik allgegenwärtig.[36] Thomas Mergel hat gezeigt, dass auch bei Demokratieanhängern und in der Öffentlichkeit Kompromisse und Verhandlungsbereitschaft das Ansehen des Parlaments schwächten, da die allgemein hohen, von Maximalforderungen geprägten Erwartungshaltungen nicht erfüllt wurden.[37]

Dieser Ideologie des Handelns um jeden Preis stand in der Praxis die parlamentarische Kompromiss- und Redekultur diametral gegenüber. Sie entsprach nicht dem restriktiven Kontrollwunsch eines Konservativen wie Westarp, für den verbale Askese, Kontrolliertheit und Durchsetzungsfähigkeit oberste Werte waren, wie die Analyse der „preußischen Verhaltenslehren" gezeigt hat. Entsprechend kultivierte er einen misstrauischen Blick auf den parlamentarischen Alltag und die Achterbahn der Gefühle, die den darin Involvierten erfassen konnte. In seinen Memoiren beklagt er die „Zersplitterung" und „Oberflächlichkeit" des Urteils durch die Vielfalt der Themen; hinzu komme die „Versuchung eines beschäftigten Müßiggangs", des „Klatsches und Projektemachens". „Nikotinnebel" und „Mangel an Luft und Licht" machten „schlaff", während das „unruhige Getriebe" verbunden mit der „inneren Anteilnahme an den politischen Entscheidungen" die „Nerven in Erregung" hielten. „Das Unbefriedigende dieses Zustandes versetzte einen leicht in einen moralischen Kater der Enttäuschung oder in einen Taumel zerstreuender Unternehmungen. […] Auch der Alkohol verringerte das Übel nicht."[38]

Westarps Idealvorstellung von Politik hatte nichts mit dem Aushandeln von Interessen und Ideen zu tun, sondern ähnelte einem Verwaltungsvorgang. Mit dieser Vorstellung blieb er nicht allein. „Widerstände über Widerstände, Kompromisse über Kompromisse, Rückzug über Rückzug", kommentierte der konserva-

[34] Vgl. Mergel, Kultur, S. 47–67.

[35] Martin Schiele, Um des Reiches Einigkeit. Die Deutschnationalen und der Reichsgedanke. Etatsrede am 13. Juni 1925, Deutschnationale Flugschrift Nr. 216, Berlin 1925, S. 3.

[36] Vgl. Bavaj, Weimar, S. 65; Mergel, Kultur, S. 69; zu Carl Schmitts Kritik am „Regieren durch diskutieren" Stephen Holmes, Die Anatomie des Antiliberalismus, Hamburg 1995, S. 94.

[37] Thomas Mergel, Das parlamentarische System von Weimar und die Folgelasten des Ersten Weltkrieges, in: Andreas Wirsching (Hrsg.), Herausforderungen der parlamentarischen Demokratie. Die Weimarer Republik im europäischen Vergleich, München 2007, S. 52–59; ders., Führer, S. 91–207.

[38] Westarp, Jahrzehnt, Bd. 1, S. 18.

tive Abgeordnete und Gutsbesitzerlandrat Winterfeldt-Menkin das parlamentarische Prozedere im Vorkriegsreichstag. „Wie anders war dies im Rahmen einer auf Vertrauen gründenden Verwaltung!“[39] Klagen über ressourcenverschwenderische „Umwege“[40] in der politischen Arbeit, die dem endlosen Diskutieren und Blockieren zugeschrieben werden, finden sich in Westarps Beschreibungen der Abläufe im Reichstag in nicht enden wollender Abfolge.[41] Demokratische Prozesse behinderten in dieser Sicht den reibungslosen Vorgang der politischen Entscheidungsfindung: Die Aussicht auf Wahlen und die damit einhergehende Rücksicht der Parteien auf „Agitation und Popularität“ blockiere den Reichstag bis hin zur gesetzgeberischen „Unfähigkeit“.[42]

Der „Code der Republikfeindschaft“ umfasste damit ein ganzes Bündel an politischen Ideen und Positionen, die in einer expliziten Kommunikationsabsicht von Westarp an seine politische Klientel eingesetzt wurden. Konstitutiv war der Glaube an eine Zukunft jenseits der Republik. Außerdem schwangen ein antipartizipatorisches Staatsbild im Code mit und die damit verbundene Vorstellung, dass demokratische Wahlverfahren nicht zur Elitenauswahl geeignet seien.

Funktionale Akzeptanz und subjektive Sinnhaftigkeit parlamentarischer Arbeit

Angesichts der weitreichenden Kritik am Parlamentarismus ist zu fragen, wie Westarp diese Haltung mit seiner fast 25 Jahre währenden Abgeordnetentätigkeit in eben dieser Institution vereinbarte. Der Wertehaushalt, der als „Code der Republikfeindschaft“ analysiert wurde und den Westarp öffentlich vertrat, stand in diametralem Gegensatz zu den Prämissen politischer Arbeit nach den Grundsätzen einer republikanisch-parlamentarischen Ordnung. Um diese vermeintliche Paradoxie näher zu beleuchten, müssen neben der bisher untersuchten, verbal hergestellten Distanz zum „System“ nunmehr die Elemente der gleichzeitigen Partizipation in den Mittelpunkt rücken. Warum ließ Westarp sich auf die politische Vertretung im Parlament ein? Gerade nach 1918 entschieden sich nur wenige Kollegen aus seiner konservativen Reichstagsfraktion, diesen Weg zu gehen.[43]

Westarp nahm gleich zu Beginn seiner parlamentarischen Arbeit im Weimarer Reichstag eine taktische Positionierung vor, die seine funktionale Akzeptanz auch des demokratischen Parlaments als Interessenvertretung bezeugt.[44] Trotz der ausgesprochenen verfassungsfeindlichen Äußerungen, die auf das republikfeindliche Lager gemünzt waren, hatte er ausgesprochen, dass er für seine politische Richtung nicht vollkommen auf Partizipation und politische Vertretung verzichten wollte und dass er bereit war, das Parlament als Arbeitsgrundlage zu akzeptieren.

[39] Winterfeldt, Jahreszeiten, S. 138.
[40] Westarp, Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 480 v. 11. 10. 1924.
[41] Ders., Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 128 v. 15. 3. 1924.
[42] Ders., Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 104 v. 1. 3. 1924.
[43] Beispiele sind Martin Schiele und Albrecht von Graefe.
[44] Vgl. Mergel, Scheitern, S. 331.

„Nur für die praktische Arbeit also, nicht grundsätzlich, ist es möglich, sich ‚auf den Boden der Tatsachen zu stellen'."[45]

In seiner Wochenschau vom 23. Mai 1920 hatte er gezeigt, dass er in parlamentarischen Logiken dachte, und die Konsequenzen gezogen, die aus der demokratischen Ordnung für die Formierung einer starken politischen Rechten entstanden: Das Wahlverfahren sei darauf zugeschnitten, dass lediglich „möglichst große und geschlossene Parteien alle Entscheidungen des politischen Lebens, der Gesetzgebung und Verwaltung" in der Hand hätten. „Man kann das billigen und wie ich tadeln; wer seinen politischen Einfluss und seine Stimme in die Waagschale werfen und so seine Pflicht erfüllen will, der muß in diesen Tatsachen rechnen."[46]

Doch auch jenseits dieser Anpassung mit dem Ziel der Vertretung von „Interessen" hatte Westarp die Legitimität parlamentarischer Prozesse zutiefst internalisiert. Er war im Reichstag der Kaiserzeit als konservativer Politiker sozialisiert worden. Aus vielen seiner Bemerkungen geht hervor, welche Bedeutung er seiner Tätigkeit beimaß und mit welch grundsätzlicher Ernsthaftigkeit er sie anging. Seine Memoiren geben minutiös seine Positionen in politischen Fragen wieder, die er im Reichstag als Redner vertreten hatte. Sie verzeichnen akribisch Widerworte im Plenum und Verfahrensfehler.[47] Die Arbeit erfüllte ihn mit Stolz, wie aus seinem Kommentar zum Wertzuwachssteuergesetz von 1911 hervorgeht, wo er parlamentarisches Expertentum hervorhebt. „Das alles erforderte viel juristischen und politischen Scharfsinn und gestaltete die Arbeit an diesem Gesetz ebenso interessant wie schwierig."[48] Auch die Anerkennung seiner Kollegen bedeutete ihm viel: „Nach Annahme des Gesetzes erhielt ich manche freundlichen Glückwünsche für diesen Erfolg meiner persönlichen Arbeit, deren ich mich heute noch gern entsinne und die mir meine parlamentarische Tätigkeit des Jahres 1910 neben der Versicherungsordnung besonders interessant gestaltet hat."[49] Diese frühe, akribisch dokumentierte Mitwirkung an Gesetzgebungsarbeiten als Steuer- und Finanzexperte zeugt davon, dass er die Ordnungs- und Lenkungsmöglichkeiten, welche die Legislative eröffnete, schätzte.

Damit wird klar, dass Westarp nicht das Modell der absolutistischen Monarchie vertrat, sondern das „monarchische Prinzip", das die Wiener Ordnung und die anschließende Restaurationszeit hervorgebracht hatten, wie er im Ersten Weltkrieg betonte: „Im konstitutionellen Staat liegt die Führung der Geschäfte und die Leitung der Politik bei dem Monarchen und dem Beamtentum; das Parlament ist auf die Mitwirkung beschränkt, die in der Hauptsache in der Zustimmung und Ablehnung von Gesetzen, in der Bewilligung der Geldmittel, in der

[45] Westarp, Innere Politik der Woche, Kreuzzeitung Nr. 105 v. 9. 3. 1919, auch abgedruckt in ders., Übergang, S. 258.
[46] Ders., Innere Politik der Woche, Kreuzzeitung Nr. 239 v. 23. 5. 1920, s. a. den teilweisen Abdruck in ders., Übergang, S. 282.
[47] Ders., Jahrzehnt, Bd. 2, S. 31–37.
[48] Ders., Jahrzehnt, Bd. 1, S. 129.
[49] Ebd., S. 129 f.

nachträglichen Kontrolle und in Anregungen besteht.“[50] Die Staatsgewalt des Königs sei nur eingeschränkt durch das Mitwirkungsrecht des Parlaments in der Gesetzgebung und durch das Mitwirkungsrecht der Minister.[51] Westarp hatte damit den Schritt zum Konstitutionalismus vollzogen[52], wenn auch unter bedingter Akzeptanz: „Sie [die Konservative Partei, D. G.] erblickte nicht, wie die liberale und demokratische Bewegung des neunzehnten Jahrhunderts in dem Parlamentarismus ihr Ideal, aber sie erfüllte, nachdem er zu entscheidender Bedeutung gelangt war, in der parlamentarischen Arbeit ihre Pflicht, dem Vaterlande zu dienen.“[53] Auch das Parlament stand damit nach Treitschke im Dienst nationaler Macht und nicht, wie in der liberalen Tradition, „im Dienste bürgerlicher Freiheitsrechte und Mitwirkung an Souveränitätsakten“.[54]

Doch eine Voraussetzung musste durch die Beschränkung der Repräsentativorgane und die Machtstellung des Monarchen gesichert sein: „Sollen die von der Massenherrschaft ausgehenden Gefahren und Schäden wirklich ausgeräumt werden, so muß der Monarch auch mit der formalen und materiellen Gewalt ausgestattet sein, gegen Willen und Stimmung der Masse zu führen und zu handeln.“[55] Die Minderheit der Staatseliten musste die Mehrheit, wie sie im Parlament vertreten war, stets in Schach halten können – wie die vielzitierte Forderung des Gutsbesitzers und Herrenhausmitglieds des Reichstags, Oldenburg-Januschau, zeigte: Der Monarch müsse immer imstande sein, zu einem Leutnant zu sagen: Nehmen Sie zehn Mann und schließen Sie den Reichstag![56]

Trotz seiner Klagen über den „parlamentarischen Betrieb“ war Westarp damit kein Antiparlamentarier. Er gehörte vielmehr zu den Parlamentarismuskritikern, die Zusammensetzung, Arbeitsweise und die Art der Einbindung des Parlaments in den Verfassungsbau, wie er in der Republik existierte, für falsch hielten und reformieren wollten.[57] Der Reichstag hatte in seinem Denken durchaus wichtige Kontroll- und Gesetzgebungsaufgaben; diese sollten jedoch auf das Maß der Verfassung von 1871 zurückgeschnitten werden, als die Regierung dem Parlament

[50] Denkschrift Westarps zu den „Reformvorschlägen im Reiche und in Preußen“, in: PAH, N Westarp, Mappe Erster Weltkrieg; zum „monarchischen Prinzip“ Wolfgang Hardtwig, Vormärz. Der monarchische Staat und das Bürgertum, 4., aktual. Auflage, München 1998, S. 54–57. Zu diesem Themenkomplex s. a. die Studie von Martin Kirsch, Monarch und Parlament im 19. Jahrhundert. Der monarchische Konstitutionalismus als europäischer Typ – Frankreich im Vergleich, Göttingen 1999.

[51] Westarp, Verfassung, S. 43.

[52] Zu dieser verfassungspolitischen Einhegung im 19. Jahrhundert Volker Sellin, Gewalt und Legitimität. Die europäische Monarchie im Zeitalter der Revolutionen, München 2011, bes. das Kapitel über den Oktroi der „Charte constitutionnelle“ 1814 in Frankreich durch Ludwig XVIII., S. 182–191; Hardtwig, Vormärz, S. 50–66; Reinhart Koselleck, Die Julirevolution und ihre Folgen bis 1848, in: Louis Bergeron/François Furet/Reinhart Koselleck (Hrsg.), Das Zeitalter der europäischen Revolution, 1780–1848, Frankfurt a. M. 1969, S. 263–295.

[53] Westarp, Jahrzehnt, Bd. 2, S. 672.

[54] Hardtwig, Preußens Aufgabe, hier S. 119–121.

[55] Westarp, Übergang, S. 385.

[56] Elard von Oldenburg-Januschau, Erinnerungen, Leipzig 1936, S. 110.

[57] Auf diese wichtige Differenzierung verweist Bavaj, Weimar, S. 65.

nicht verantwortlich gewesen war. In einer Wochenschau im März 1924 erinnerte Westarp seine Leser daran, dass der Parlamentarismus eine der Säulen der konstitutionellen Monarchie gewesen sei und die DNVP die Volksvertretung nicht als solche abschaffen, sondern vielmehr „nach deutscher Eigenart" umformen wolle.[58]

Die Kombination von Parlamentarismuskritik und dem Eingeständnis, dass es ohne den Reichstag doch nicht gehe, findet sich unter deutschnationalen Parlamentariern häufig. Der Parteivorsitzende und ehemalige preußische Finanzminister Oskar Hergt schimpfte beispielsweise 1920 über die „absolutistische Omnipotenz der Mehrheit" im „parlamentarischen System" und dessen „Bankrott"[59], schränkte aber im nächsten Satz ein: „Wir wollen durchaus nicht, daß das Parlament nicht vorhanden ist, daß ohne Parlament regiert wird."[60] Auch der deutschnationale Parlamentarier Walther Graef-Anklam beklagte 1924 in seiner Parteigeschichte der DNVP die „Unfruchtbarkeit vieler parlamentarischer Debatten, die skrupellose Klüngelwirtschaft der Regierungsparteien", die eine „ungeheure Abneigung gegen das Parlament überhaupt" zur Folge gehabt habe. Sein Fazit lautete jedoch, dass es „in den Bereich politischer Kinderei" gehöre, das Parlament ganz zu beseitigen, denn keine selbstbewusste Nation lasse sich auf Dauer ohne angemessene Beteiligung an der Gesetzgebung lenken.[61]

Westarp als parlamentarischer Praktiker

Diese Perspektiven auf die funktionale Akzeptanz parlamentarischer Vertretung und deren subjektive Sinnhaftigkeit werfen die Frage auf, wie Westarp und andere Deutschnationale diese Regelanerkennung im Alltag mit ihrer permanent formulierten Kritik daran vereinbarten. Am Beispiel von drei Elementen der Parlamentarismuskritik soll im Folgenden ein genauerer Blick auf Westarps Umgang damit gezeigt werden: dem „Gesetz der Zahl", der Frage der Kompromissbereitschaft und dem „parlamentarischen Manöver". In jedem der Fälle ist eine pragmatische Herangehensweise Westarps zu beobachten, die ihn zwar als antiparlamentarisch redenden, aber als durchaus parlamentarisch agierenden Politiker auswies.

[58] Westarp, Innere Politik der Woche, Kreuzzeitung Nr. 104 v. 1. 3. 1924. Damit war die Erweiterung um eine berufsständische Interessenvertretung gemeint. Dieser Gedanke war im deutschnationalen Lager und darüber hinaus weit verbreitet, wurde aber von Westarp nicht weiter verfolgt, weil er die Durchsetzung für nicht realistisch hielt.

[59] Abg. Hergt, Deutscher Reichstag, StB 344, 3. Sitzung, 28. 6. 1920, S. 31.

[60] Ders., Deutscher Reichstag, StB 361, 391. Sitzung, 20. 11. 1923, S. 12174.

[61] Walther Graef(-Anklam), Werden und Wollen der Deutschnationalen Volkspartei, Deutschnationale Flugschrift Nr. 180, Berlin 1924, S. 36 f.; auch Hans-Erdmann v. Lindeiner-Wildau gehörte zu den Kritikern, Hans-Erdmann von Lindeiner-Wildau, Die Ziele der Deutschnationalen. Vortrag in der Lessing-Hochschule zu Berlin am 19. Oktober 1926, Deutschnationale Flugschrift Nr. 270, Berlin 1926, S. 16; weitere ähnlich gelagerte Kritiken am Parlamentarismus A. Scheibe, Wirtschaft und Parlamentarismus. Ein Beitrag zur Kritik an der Partei, Deutschnationale Flugschrift Nr. 300, Berlin 1927, v. a. S. 2–4; Scheibe war Geschäftsführer des Arbeitsausschusses Deutschnationaler Industrieller.

Ein zentraler Kritikpunkt am Parlament war dessen Funktionsweise nach dem „Gesetz der Zahl“[62], das eben nicht das konservative Ideal der „organischen Gliederung“ des „Volkes“, sondern nach Ansicht vieler Rechtspolitiker „mechanische Gleichmacherei“ und die Herrschaft der unqualifizierten und unmündigen Mehrheit verkörperte. Im parlamentarischen Alltag aber dachte Westarp längst in den Logiken dieser rechnerisch hergestellten Mehrheitsverhältnisse. Er war geübt darin, die politische Lage in Zahlen darzustellen: Vor den Maiwahlen 1924 bot er seinen Lesern „an der Hand von Zahlen“ ein Bild über den möglichen Ausgang der Wahlen an.[63] Mit Zahlenspielen wies er auf mögliche Koalitionen hin. Nach den Dezemberwahlen 1924 bedeutete die Mehrheit von DDP, SPD und KPD „über 207 von 493 Stimmen“, dass diese jede Zweidrittelmehrheit verhindern konnten.[64] Bei positiven deutschnationalen Wahlergebnissen milderte sich auch seine Kritik an der als politisch unmündig beschriebenen Masse und dem gleichen Wahlrecht. Am 20. Januar 1925 verwies er stolz auf die „500 000 deutschnationalen Stimmen“, die dadurch zustande gekommen seien, dass die „Handarbeiter in Massen der Sozialdemokratie den Rücken gekehrt“ hätten.[65]

Ein zweiter Punkt der Parlamentarismuskritik bezog sich auf die Entscheidungsprozesse der Volksvertretung, die dem in vielen Parteien vertretenen Ideal des Führergedankens widersprachen. Die Akteure waren jedoch im Reichstag gezwungen, Formen der Kooperation und Zusammenarbeit zu entwickeln. Besonders in Regierungsverhandlungen häuften sich die verächtlichen Abqualifizierungen dieses Vorgangs als „Hökern“ und „Feilschen“.[66] Der parlamentarische „Kuhhandel“[67], der Politik in den Augen der Zeitgenossen auf Parteiinteressen reduzierte, war sprichwörtlich. Hier konnten eben nicht nur Grundsätze verhandelt werden, sondern es ging beispielsweise auch um den Kampf um Ministerposten für die Parteien. Dass Westarp aber in diesem Spiel durchaus geübt war, zeigt der Bericht seiner Frau über die Verhandlungen mit dem Zentrum 1927, in denen

[62] Westarp, Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 164 v. 5. 4. 1924; weitere Hinweise auf die „Zahl“ und ihre Entscheidungsgewalt: ders., Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 208 v. 3. 5. 1924.

[63] Ders., Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 140 v. 22. 3. 1924; für weitere Zahlenargumentationen rund um die Wahlen ders., Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 220 v. 10. 5. 1924; ders., Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 32 v. 19. 1. 1924; ders., Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 266 v. 7. 6. 1924; ders., Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 598 v. 20. 12. 1924, wo er anhand der Ergebnisse der Dezemberwahlen mögliche Koalitionen durchspielt.

[64] Ders., Die innere Politik des Jahres 1924. Rückblick und Ausblick, Beiblatt der Kreuzzeitung Nr. 606 v. 27. 12. 1924.

[65] Abg. Graf v. Westarp, Deutscher Reichstag, StB 384, 9. Sitzung, 20. 1. 1925, S. 110; weiteres Beispiel ders., Deutscher Reichstag, StB 390, 190. Sitzung, 28. 4. 1926, S. 6904.

[66] Bavaj, Weimar, S. 66.

[67] Aufgrund des „andauernden Kuhhandels von Partei zu Partei und der Parteien mit der Regierung“ war Joachim von Winterfeldt-Menkin bereits der Vorkriegsreichstag „widerwärtig“, Winterfeldt-Menkin, Jahreszeiten, S. 137 f.; Rede vom „Kuhhandel“ bei Westarp: Westarp, Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 324 v. 12. 7. 1924; ders., Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 336 v. 19. 7. 1924; ders., Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 360 v. 2. 8. 1924.

es um die Bildung der Regierung Marx IV und deutschnationale Ministersitze ging: „[…] der Kuhhandel ist im Gang, Vater fordert 5 Sitze, die Leute werden Ohnmachtsanfälle bekommen oder vor Wut schäumen und er wird vielleicht 2 höchstens 3 rausschlagen."[68]

Ein dritter Punkt betrifft die Klagen über die „Gekünsteltheit" des Parlamentarismus, mit der parteipolitisches Taktieren und die Festlegung der parteipolitischen Position im Machtgefüge des Reichstags gemeint war. „Unerspriessliche"[69] parlamentarische Taktik und „parlamentarische Künstelei und Unklarheit"[70] finden bei Westarp wiederholt verächtlich-negative Erwähnung. Dabei hatte er selbst Meisterschaft in der taktischen Positionierung seiner Partei entwickelt. Ein Beispiel ist sein Umgang mit der Regierung Cuno. Als Wilhelm Cuno 1922 Reichskanzler wurde, war dies der erste Amtsträger, dem Westarp und andere führende Mitglieder der DNVP nicht vollkommen ablehnend gegenüberstanden. Westarp und Cuno kannten sich von der gemeinsamen Erarbeitung eines Gesetzes aus dem Vorkriegsreichstag.[71] Westarps Wohlwollen durfte allerdings nicht zu deutlich hervortreten, da dies vom misstrauischen rechten Lager als Heranrücken an Regierung und Republik interpretiert worden wäre. Die konservative Zeitschrift „Tradition" schlug schon allein deswegen Alarm, weil die Partei nicht eindeutig von Cuno abgerückt war, sondern sich sogar an einem indirekten Vertrauensvotum beteiligt hatte; die DNVP habe mit der neuen Regierung und dem „System" ihren „Frieden" gemacht.[72]

Westarp reagierte und legte in seiner Wochenschau eine Deutung des parlamentarischen Verhaltens der DNVP vor, welche die „Bedenken zerstreuen" sollte und die ihn selbst als zutiefst in die Logiken parlamentarischer Kultur involvierten Taktiker auswies.[73] Er skalierte den Abstand seiner Partei zur neuen Regierung Cuno sorgfältig: Die Unterstützung seiner Fraktion für Cuno sei keineswegs bedingungslos. Die Abgeordneten wollten sich vorbehalten, „von Fall zu Fall" zu entscheiden, ob sie sich in einzelnen Beschlüssen hinter die Regierung stellen oder Opposition betreiben wollten. Unverzichtbar für Westarp blieb, dass er die Formel, man bekämpfe das System „mit allen Mitteln", auch in diese Erklärung einbaute.[74]

Die Benutzung des politischen Codes der Parlamentarismus- und Systemkritik bei gleichzeitiger Mitarbeit ist damit nicht einfach als Widerspruch zwischen Gesagtem und Handeln zu verstehen. Der Code war auch eine Ermöglichungsstrategie für parlamentarische Arbeit überhaupt: Westarps und die deutschnationale Mitarbeit im Reichstag konnte beispielsweise von den Gesinnungswächtern

[68] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 25.1.1927, in: PAH, Transkripte, Mappe 1927–1928.
[69] Westarp, Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 531 v. 26.11.1922.
[70] Ders., Ruhrkampf, in: PAH, N Westarp, S. 6.
[71] Ders., Jahrzehnt, Bd. 1, S. 124–130.
[72] Ders., Ruhrkampf, S. 19.
[73] Ebd., S. 20.
[74] Ebd., S. 22.

im eigenen politischen Lager überhaupt nur akzeptiert werden, wenn er deutlich machte, dass er den Repräsentationsgedanken der Republik grundsätzlich ablehnte und die Erwartung an eine alternative Zukunft aufrechterhielt. Ohne diese „Spagatstrategie“[75], die als vermittelnde Kommunikation zwischen den heterogenen Gruppen der DNVP diente, wäre er sofort als Politiker der Mitte oder gar der Demokratie verschrien und delegitimiert gewesen. Westarp, selbst ein Kind des Parlamentarismus, musste alles tun, dies nicht allzu deutlich hervortreten zu lassen. Deshalb mischen sich in seinen Beschreibungen der parlamentarischen Arbeit typischerweise negative und positive Attribute: So ist zu erklären, wie sich Beschwerden über die „Massenfabrikation von Anträgen und Beschlüssen“, die „das System und die Arbeitsweise der parlamentarischen Maschine“ nach Westarp in keinem günstigen Licht erscheinen ließen, mischten mit dem Stolz auf die „parlamentarische Routine“, der es gelungen sei, in den „Wust von Anträgen eine gewisse Ordnung“ hineinzubringen.[76]

Parlamentarisches Verfahren und Erwartungshorizonte

Beobachtet man Westarps lange Abgeordnetenkarriere, so kann man sich eines Eindrucks nicht erwehren: Er hatte ein Faible für genau die Tätigkeiten, die er so gern als „Getriebe“ abwertete, nämlich regelhafte Abläufe und Entscheidungsprozesse. Sein Umgang mit parlamentarischen Fristen, Ritualen und Bräuchen, Lesungen und Anträgen, Abstimmungen und Beschlussfassungen, parteitaktischen Manövern etc. zeigt, wie tief er, der seit 1908 Mitglied des Reichstags war, in diese Kultur involviert war. Obwohl er gerne und oft das Gegenteil behauptete, lagen ihm die parlamentarische Arbeitsweise, das millimetergenaue politische Positionieren gegenüber Gegnern und Regierungen, das Fleiß in den Details verlangte. Mit seiner Regelaffinität, die sich in seinen vielen Äußerungen zur Reklamation der ihm zustehenden parlamentarischen Redezeit manifestierte, und den Mahnungen zur Einhaltung „parlamentarischer Bräuche“ war er im Reichstag gar nicht so sehr am falschen Ort, wie er oft glauben machen wollte.[77]

Damit bestätigt sich für Westarp Thomas Mergels Beobachtung über die disziplinierenden Auswirkungen der Verhandlungskultur im Reichstag und den integrativen „Effekt der Funktionsdynamik“[78] des politischen Systems.[79] Wer den Weg der bedingten Kooperation wie Westarp einschlug, konnte sich auch der „institutionellen politischen Kommunikation“[80] im Parlament nicht entziehen und musste sich auf die Regeln einlassen. Gerade Westarp war ein erfahrener Parla-

[75] Mergel, Kultur, S. 324.
[76] Westarp, Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 312 v. 5. 7. 1924.
[77] Ders., Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 268 v. 12. 6. 1926 (parlamentarische Ordnung und parlamentarischer Brauch); Reichstagssitzung v. 2. 7. 1926, S. 7805 (Redezeit); ders., Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 190 v. 24. 4. 1926.
[78] Mergel, Kultur, S. 331.
[79] Ebd.
[80] Ebd.

mentarier, der die entsprechenden Regeln sehr gut kannte und sich ihnen nicht verweigerte, im Gegenteil. An einem Beispiel ist das gut zu zeigen: An Westarps trotz aller Kritik vorhandenem Glauben an die spezifischen geschriebenen und ungeschriebenen Verfahrensregeln des Parlamentarismus. Abschließend wäre damit zu fragen, wie genau Verfahrensakzeptanz am Beispiel Westarps funktionierte, welche Konsequenzen dies hatte und welche Probleme sich daraus ergaben.

Nach Luhmann gilt insbesondere im Parlament die Verhaltensregel, dass „Darstellungen mehr, als im täglichen Leben normal ist, Bestand haben müssen und verpflichten“[81]; dass die Aussagen der Beteiligten in Ausschusssitzungen und parlamentarischer Debatte unbedingt verlässlich sein mussten, sonst drohte der Vorwurf des Wortbruchs. Im Laufe des Verfahrens entsteht so eine spezielle „Verfahrensgeschichte“, die sich aus den Aussagen der Beteiligten zusammensetzt und die verlässlich sein muss. Westarp hatte für diese Verhaltensregel ein besonderes Gespür. Mit einem ausgeprägten Faible für das Detail trat er in vielen Fällen als Chronist eigener und fremder Verfahrensaussagen auf; er erinnerte die Verfahrensbeteiligten mahnend an ihre im Entscheidungsprozess gemachten Versprechungen. In seinen Memoiren über den Vorkriegsreichstag gab er zwar zu, dass er es bei der Korrektur der Reichstagsreden für die Veröffentlichung als gestattet betrachtete, „Berichtigungen tatsächlicher Irrtümer und formeller Entgleisungen“ vorzunehmen; dass aber „Loyalität und Vorsicht“ es geböten, „Irrtümer stehen zu lassen, die einem anderen Redner Anlaß gegeben haben, darauf einzugehen“.[82]

Der Grund für Westarps Neigung zur Verfahrensakzeptanz lag zum einen in seiner bürokratischen Prägung als Verwaltungsbeamter. Einen Vorgang oder eine Tatsache „aktenmäßig“[83] belegen zu können, spielte in seinen Argumentationen eine wichtige Rolle. Die parlamentarischen Abläufe, die ein Regelwerk für politisches Verhalten vorgaben, entsprachen der Mentalität des preußischen Verwaltungsbeamten und seiner Liebe zum Aktenstudium und der Verfolgung von „Vorgängen“.

Eine entscheidende Folge dieser Verfahrensakzeptanz nach Luhmann ist, dass mit diesem Glauben an das Verfahren und dessen Fähigkeit zur Ergebnisproduktion die Bereitschaft einhergehe, die getroffenen Beschlüsse und Entscheidungen zu akzeptieren, auch wenn sie den eigenen politischen Zielen diametral zuwiderliefen. Das Verfahren selbst wird zum Akzeptanzfaktor. Wer die Gültigkeit parlamentarischer Entscheidungen anerkannte, integrierte sie in seinen politischen Erwartungshorizont. Außerdem war es möglich, sich auf diesem Weg von einer persönlichen politischen Verantwortung zu entlasten: Das Resultat war ja nicht aus der eigenen Entscheidung erwachsen, sondern konnte als amtliche Entscheidung dargestellt werden.[84]

[81] Luhmann, Legitimation, S. 187.
[82] Westarp, Jahrzehnt, Bd. 1, S. 35.
[83] Ders., Ende, S. 18; ders., Jahrzehnt, Bd. 2, S. 85.
[84] Ebd., S. 34 f.

Als Faktor für die Akzeptanz auch unliebsamer Entscheidungen darf nicht unterschätzt werden, dass Westarp auf sein Mandat angewiesen war, wenn er politisch aktiv sein wollte. Besonders seit seiner Frühpensionierung als Beamter war die Familie ökonomisch auf die Einkünfte aus der politischen Tätigkeit angewiesen.[85] Westarp hatte nicht viele andere wirtschaftliche Optionen als ein Abgeordnetenleben. Als Kolumnist der Kreuzzeitung hatte er publizistische Macht, doch dies war etwas anderes, als in einer politischen Institution Entscheidungen mit zu fällen. Politik war auch für ihn ein Beruf und er war auf das von ihm abgelehnte Verfahren der demokratischen Wahl angewiesen, wollte er mitreden.[86] Sein politisches Leben blieb dem Paradox verhaftet, dass Anpassungsfähigkeit eine seiner zentralen politischen und ökonomischen Überlebenstechniken war; dass es aber in der ihn umgebenden politischen Kultur immer noch wichtiger war, diesen Umstand keinesfalls hervortreten zu lassen, sondern den Fokus stets auf Kontinuitäten und „Charakterfestigkeit“ zu legen.

Mit dieser Akzeptanz formal getroffener Entscheidungen verbindet Luhmann schließlich eine fundamentale Umstrukturierung von Erwartungen. Betroffene übernähmen „die Entscheidung als Prämisse ihres eigenen Verhaltens“ und richteten ihre Zukunftserwartungen entsprechend aus.[87] Auch wenn Luhmann damit in erster Linie die nicht an den Entscheidungsprozessen unmittelbar beteiligten Bürger im Blick hat und deren Akzeptanz von politischen Entscheidungen, kann dieses Modell gut auf Westarp übertragen werden. Er akzeptierte die Beschlüsse des Parlaments, ob er ihnen nun zustimmte oder nicht, als (rechts-)verbindlich.

Diese Akzeptanz von Parlamentsbeschlüssen galt vor allem für die außenpolitischen Verpflichtungen und Verträge. Dass die DNVP sich in einen möglichen Widerspruch begab, wenn sie den Versailler Vertrag als Rechtsbruch verurteilte, erkannte Westarp sehr wohl: „Man wies darauf hin, daß auch unsere Partei den unterschriebenen Vertrag, solange seine Aufhebung nicht erzwungen werden könnte, erfüllen und diese Notwendigkeit, um sich nicht auszuschalten, auch anerkennen müsse“, rekapituliert er in seinen Memoiren die Schwierigkeit, auch unliebsame Entscheidungen akzeptieren zu müssen, um über eine Arbeitsgrundlage zu verfügen.[88] Trotz seiner Ablehnung des Versailler Vertrags als „Diktat des Unrechtes und der Gewalt“[89] hatte er schon 1920 im Reichstag zugeben müssen: „Wir wissen, daß unsere Unterschrift, wenn auch erpreßt, so doch abgegeben ist,

[85] Westarp, Übergang, S. 75 f. Die Beamtenpension wird hier lediglich als „Grundstock“ der Lebenshaltung beschrieben und die Einnahmen, die aus der Kreuzzeitung resultieren, werden als sehr willkommen diskutiert. Dass auch die Abgeordnetendiät eine Rolle für den Unterhalt spielte, geht es aus der Familienkorrespondenz 1931 hervor, Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 31. 10. u. 3. 11. 1931, in: PAH, Transkripte, Mappe 1931–1932.

[86] Max Weber, Politik als Beruf, in: ders., Wissenschaft als Beruf, 1917/1919. Politik als Beruf, 1919, hrsg. v. Wolfgang J. Mommsen/Wolfgang Schluchter in Zusammenarbeit mit Birgitt Morgenbrod (Studienausgabe der Max-Weber-Gesamtausgabe I/17), Tübingen 1994, S. 35–88.

[87] Luhmann, Legitimation, S. 33–35.

[88] Westarp, Übergang, S. 98. Westarp gibt diese Diskussion im Kontext der Debatten um das Parteiprogramm der DNVP 1919/20 wieder, ebd., S. 97–99.

[89] Ebd., S. 99.

daß sie also jedenfalls einen formalen Rechtstitel gibt für das, was die Feinde von uns fordern."[90] Das Gleiche galt insbesondere für die von der DNVP bekämpften außenpolitischen Entscheidungen wie den Dawes-Plan, die Locarno-Verträge und den Eintritt Deutschlands in den Völkerbund. Westarp verwies darauf, dass an diesen Entscheidungen nun nicht mehr zu rütteln sei.

Die Konsequenzen der parlamentarischen Funktionslogik wirkten bei Westarp, wie im Folgenden zu zeigen sein wird, noch viel grundlegender: In den frühen Zwanzigerjahren noch gab Westarp den Erwartungen der stark Oppositionellen im Umfeld seiner Partei, die keine Regierungsbeteiligung und keine Kontamination der DNVP mit kritischen Entscheidungen wünschten, viel Raum; doch je stärker sein Wunsch wurde, auch in der Regierung mitzureden, desto mehr musste er sich an den parlamentsinternen Partnern und den institutionseigenen Regeln orientieren. Beides geriet 1924/25 in einen fundamentalen Widerspruch. Westarp selbst richtete sich zunehmend auf das aus, was parlamentarisch möglich war, und nicht auf die Maximalforderungen des rechten Flügels der DNVP.

5.2 Opposition: Dawes-Plan

Der „Code der Republikfeindschaft" soll im Folgenden mit den konkreten Problemstellungen der politischen Positionsfindung und -vertretung konfrontiert werden. Erstens wird gezeigt, wie der Wunsch nach Partizipation im Fall Westarps, aber auch anderer deutschnationaler Parlamentarier, dazu führte, dass die temporalen Strukturen des Codes aufgebrochen werden mussten. Die Fokussierung auf eine Zukunft, in der, wie er und andere im Zusammenhang mit den Umsturzplänen zunächst erwartet hatten, die politische Ordnung radikal neu gestaltbar sein würde, reichte nicht mehr aus; vielmehr mussten Brücken in die Gegenwart geschlagen werden. Zweitens wird es darum gehen, wie die bedeutenden Stimmengewinne der DNVP in den Maiwahlen 1924 die Partei als Partnerin einer möglichen Mitte-Rechts-Koalition ins Gespräch brachten – wenn sie dem Dawes-Plan als Teil der Stresemannschen Außenpolitik zustimmte. Welchem Druck Westarp, der sich einen maßgeblichen Einfluss auf die Parteilinie erarbeitet hatte, und die anderen Deutschnationalen in der Parteiführung ausgesetzt waren, zeigt die Untersuchung der verschiedenen Kommunikationsräume zwischen oppositionell-nationalistischem Umfeld der Partei, integrationswilligen Abgeordneten und möglichen Koalitionspartnern, in denen vollkommen gegensätzliche Erwartungen herrschten. Wie ging Westarp mit diesen Erwartungen, die von kampagnenhaftem Widerstand bis hin zur Hoffnung auf staatsmännische Kooperation reichten, um? Das Argument lautet, dass Westarp zu diesem Zeitpunkt zunächst noch eindeutig den Kommunikationsraum oppositionelle Basis bediente. Abschließend geht es um Westarps eigene Positionssuche innerhalb der

[90] Abg. Graf von Westarp, Deutscher Reichstag, StB 345, 23. Sitzung, 28.10.1920, S. 832.

Führungsstruktur der DNVP und seine Deutungsressourcen und -konkurrenzen in der Partei und ihrem Umfeld.

Die Zukünfte der Deutschnationalen

Im März 1924 geriet die Regierung unter dem Zentrumspolitiker Wilhelm Marx in eine Krise. Die parlamentarische Akzeptanz der von ihr erlassenen Notverordnungen schwand und der Reichstag wurde aufgelöst.[91] Für die Deutschnationalen bedeutete dies eine entscheidende Wendung. Die anstehenden Wahlen boten ihnen die Gelegenheit, Stimmen an sich zu ziehen und eine starke parlamentarische Rechte zu schaffen. Doch ein möglicher Wahlsieg warf eine Frage auf: Was würde die DNVP mit dieser neu gewonnenen Stärke anfangen? Würde sie sich in eine Regierungskoalition einfügen, also zu einer Alternative zur SPD als Koalitionspartner für die Mitte werden? Die andere Möglichkeit war, in der Opposition zu bleiben und die Hoffnungen auf einen „Systemsturz" zu nähren.

Die Deutschnationalen standen somit im Frühjahr 1924 vor der Entscheidung, wie sie die Weichen für ihre politische Zukunft stellen wollten – und welche Zukunft sie ihren Anhängern als erstrebenswert aufzeigen würden: politische Heilserwartung dies- oder jenseits der Republik? Die Partei war in der Frage der Zukunftsperspektive in mehrere Lager aufgeteilt.[92] Die Führungsgruppe um Oskar Hergt und Hans-Erdmann von Lindeiner-Wildau befürwortete eine Regierungsbeteiligung. Sie wollten die DNVP fest in der Republik verankern und so schnell wie möglich ihre Stimme geltend machen. Die Völkischen und Alldeutschen unter der Führung von Axel von Freytagh-Loringhoven hingegen traten für den Verbleib in der Opposition ein: Ihr Zukunftsentwurf propagierte die Wiedereinführung der Monarchie und des Klassenwahlrechts.[93]

Westarp, der sich aufgrund seiner Kreuzzeitungs-Kolumne, seiner Eigenschaft als Verbindungsmann zu den Konservativen und der Teilnahme an den Regierungsverhandlungen 1923 einen maßgeblichen Platz in der Partei gesichert hatte, nahm unter diesen Gruppen eine Zwischenposition ein: Bei ihm finden sich Teile aus beiden Zukünften. Ebenso wie der „Völkische Reichsausschuss" hielt er die Heilserwartung „Systemsturz" aufrecht und erfüllte damit eine zentrale Prämisse des „Codes der Republikfeindschaft".[94] Doch für diese Erwartung wollte er nicht den Versuch opfern, auch die politische Gegenwart zu beeinflussen. Vielmehr beschrieb er einen alternativen Weg, wie diese Zukunft erreicht werden sollte: Nicht

[91] Dieter C. Umbach, Parlamentsauflösung in Deutschland. Verfassungsgeschichte und Verfassungsprozess, Berlin 1989, S. 285 f.

[92] Für das Folgende vgl. Grathwol, Stresemann, S. 21 f. u. 30 f.; Michael Stürmer, Koalition und Opposition in der Weimarer Republik, 1924–1928, Düsseldorf 1967, S. 47, hingegen sagt, dass „keine wesentliche Machtgruppe im Vorfeld der DNVP" es zu diesem Zeitpunkt bereits als wünschenswert ansah, einer Koalition beizutreten.

[93] Hofmeister, Monarchy, S. 274–276.

[94] Zum Programm des Völkischen Reichsausschusses ebd., S. 124.

über Opposition, sondern über Mitarbeit und – wenn auch bedingte – Integration in die Institutionen der Republik.

Westarp konstruierte somit in Absetzung vom äußersten rechten Flügel der DNVP eine parlamentarisch-kooperative „Übergangsphase" in eine neue, postdemokratische Zeit. Sein Projekt der einflussreichen Rechten erforderte eine Verschiebung der Erwartungshorizonte: Er hielt die Perspektive eines grundlegenden politischen Wandels und damit die zeitliche Struktur des „Codes der Republikfeindschaft" aufrecht, verlagerte diesen Wandel aber auf eine spätere, unbestimmte Zeit, um sich Raum und nicht zuletzt Akzeptanz für seine Arbeit in der Gegenwart zu verschaffen. Nach den gescheiterten Versuchen, über Putsch und Rechtsdiktatur eine rasche Veränderung herbeizuführen, war es nunmehr zu riskant, rasche Abhilfe zu versprechen.

Seit Anfang Januar 1924 sprach er sich in der Kreuzzeitung offen für eine Regierungsbeteiligung der DNVP aus.[95] Der Schlüssel zur Überwindung des „Systems" war, auf legalem Weg eine Mehrheit zu erreichen. Anfang 1924 bereitete er seine Wochenschau-Leser auf eine Politik der kleinen Schritte vor: „Eine starke und gesicherte Rechtsregierung ist das Ziel, das unter allen Umständen erreicht werden muß, um wenigstens einen Anfang, eine erste Stufe zu Fortschritt, Freiheit und Gesundheit zu gewinnen."[96] Entscheidend für Westarps Marschroute aber zu diesem Zeitpunkt war, dass er nicht – wie Hergt – eine Regierungsbeteiligung auch als Juniorpartner eingehen wollte; er war dazu nur bereit, wenn die DNVP eine mögliche Koalition dominieren könne.

Wie es klang, wenn Westarp republikanische Gegenwart und alternative Zukunft ausbalancieren wollte, zeigen seine Erklärungen, mit denen er seiner Klientel in der Kreuzzeitung eine politische Neuausrichtung der DNVP schmackhaft machen wollte. Im Januar 1924 schrieb er, die Teilnahme an einer Koalition bedeute keineswegs eine Absage an das Ziel, das „parlamentarische System" eines Tages zu ersetzen.[97] Aber im „Hier und Jetzt" sei es eben nicht möglich, sich das Feld auszusuchen, auf dem die politischen Gegner bekämpft werden sollten – „ebensowenig wie das der Feldherr im Kriege kann". Westarp plädierte dafür, die Regeln der Demokratie als Arbeitsgrundlage zu akzeptieren, ohne sie grundsätzlich zu befürworten. „Wir können Gegner des Parlamentarismus sein. Aber wir können uns, ohne unserer grundsätzlichen Auffassung etwas zu vergeben, eben jenes Parlamentarismus bedienen, um ihn zu Fall zu bringen."[98]

Dass Westarp bereit war, die Gültigkeit der politischen Ordnung als Arbeitsgrundlage anzuerkennen, verweist auf seine Bereitschaft zur Integration zwar mehrheitlich getroffener, wenn auch gegen seine Überzeugung gefallener Entscheidungen in seinen politischen Planungs- und Denkhorizont. Für die DNVP

[95] Westarp, Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 8 v. 5.1.1924.
[96] Ders., Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 128 v. 15.3.1924.
[97] Ders., Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 8 v. 5.1.1924.
[98] Ders., Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 128 v. 15.3.1924; ders., Innere Politik der Woche, Kreuzzeitung Nr. 208 v. 3.5.1924.

sei der „Übergang von der Opposition zur Teilnahme an der Regierung“ umso schwieriger, „als sie den scharfen Gegensatz zu dem demokratisch-parlamentarischen System, das nun einmal geltendes Recht und insoweit Unterlage der Regierungsgewalt ist, ebensowenig verleugnen oder aufgeben“ könne und wolle.[99] Dennoch plädierte er dafür, dass die Partei in der Regierung ihre „letzten nationalen Ziele“ fördern könne, „unter Umständen besser noch und kraftvoller als in der Opposition“.[100]

Diese Übergangsphase, die Westarp konstruierte, bestätigt die in der Forschung vertretene These, dass die DNVP die Republik mittlerweile für so stabil hielt, dass eine politische Beteiligung an ihr von vielen als mehr oder weniger alternativlos betrachtet wurde.[101]

Wahlsieg 1924

Die Frage einer Regierungsbeteiligung wurde im Frühjahr 1924 so virulent wie nie zuvor, denn die DNVP schnitt in den Reichstagswahlen im Mai ausgesprochen gut ab. Sie konnte fast ein Fünftel der Wählerstimmen gewinnen und stellte mit 105 Abgeordneten nunmehr die stärkste Fraktion im Reichstag.[102] Seit 1919 hatte sich der Stimmenanteil der Deutschnationalen damit verdoppelt. Die DNVP hatte ihre Wählbarkeit unter Beweis gestellt – in einer Weise, wie es der Deutschkonservativen Partei, deren Erbe Westarp in die neue Rechtspartei tragen wollte, auf Reichsebene niemals gelungen war. Konservative Wahlergebnisse hatten sich seit 1903 kontinuierlich von der Zehn-Prozent-Marke nach unten bewegt. Die DNVP hingegen entwickelte sich aufgrund des steigenden Zuspruchs zu einer „Volkspartei“ des evangelisch-ländlichen Deutschland.[103]

Das Ehepaar Westarp genoss sichtlich die Anerkennung, die ihm am Wahltag zuteil wurde. Zu einer der ersten Parteikundgebungen nach der Auszählung fuhr Westarp, der sich im Alltag sonst mit den öffentlichen Verkehrsmitteln fortbewegte, mit seiner Frau im beflaggten Wagen durch Berlin. Ada von Westarp berichtete ihrer Tochter noch ganz unter dem Eindruck dieses Erlebnisses: „Vorn hatten wir eine kleine schwarz-weiss-rote Fahne. Potsdamerplatz, Ullsteinhaus, Lokalanzeiger, Charlottenstraße, Linden, zurück Potsdamer Platz und [Potsda-

[99] Ders., Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 504 v. 25.10.1924.
[100] Ders., Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 515 v. 1.11.1924.
[101] Zuletzt Nielsen, Verantwortung.
[102] Die Fraktion der DNVP setzte sich zusammen aus 95 deutschnationalen Mandaten und 10 Abgeordneten der Landlisten, lokaler Wahllisten des Landbunds, die sich aber der DNVP-Fraktion im Reichstag anschlossen, Thomas Raithel, Das schwierige Spiel des Parlamentarismus. Deutscher Reichstag und französische Chambre des Députés in den Inflationskrisen der 1920er Jahre, München 2005, S. 342 und die Tabelle auf S. 577; Ohnezeit, Opposition, S. 252 f. Insgesamt gehörten der Fraktion 51 Mitglieder des Reichslandbundes an.
[103] Pyta, Dorfgemeinschaft, S. 297; zum Aspekt der DNVP als Milieupartei auch die vergleichende regionalgeschichtliche Studie von Manfred Kittel, Provinz zwischen Reich und Republik. Politische Mentalitäten in Deutschland und Frankreich, 1918–1933/36, München 2000, S. 488–539.

mer] Strasse. Überall viel Menschen, besonders Gedränge, wo Lautsprecher zu hören waren. Vater wurde mit: Hoch die Deutschnationalen! Und hoch Bismarck! gegrüsst. Es war wunderschön."[104]

Westarp selbst reflektierte den Erfolg der Partei als neue Erfahrung und Aufstiegserlebnis. „Die Größe und die Zustimmung der so versammelten Massen wurde von keiner anderen Partei übertroffen, von wenig anderen Parteien erreicht. Da mochte so mancher von uns der ersten Zeit nach der Revolution gedenken, in der man den Parteifreunden zuzurufen pflegte: Verzage nicht, du Häuflein klein! […] Damals hofften wohl wenige von uns und fürchteten wohl wenige unserer Gegner, daß die nationale Welle uns so schnell und so hoch emportragen werde, wie es jetzt nach den Versammlungsergebnissen und nach dem Anwachsen unserer Mitgliederzahl zu urteilen der Fall zu sein scheint."[105]

Die Deutschnationalen konnten Regierungsverhandlungen nun nicht mehr einfach verweigern, wenn sie nicht der Verantwortungslosigkeit gescholten werden wollten. Darauf hoffte auch Außenminister Stresemann, dessen langfristige Strategie darin bestand, die Republik durch Einbeziehung der politischen Rechten zu stabilisieren.[106] „Größe schafft Verantwortung", schrieb er in Anbetracht des deutschnationalen Wahlerfolgs am 9. Mai 1924 hoffnungsvoll an seinen Parteikollegen Karl Jarres, dessen Verbindungen zur DNVP bekannt waren. „Die Deutschnationale Partei wird den Entscheidungen nicht mehr ausweichen können […]."[107]

Stresemann spekulierte darauf, dass sich die DNVP zu einer Alternative zur SPD als Koalitionspartner entwickeln würde. Die Forschung hat dieses Problem der Mehrheitsfindung im Reichstag, die nur durch Ergänzung der Mitte nach rechts oder links zu erreichen war, als Grundkonflikt des Weimarer Parteiensystems beschrieben, der zu Problemen bei der Koalitionsbildung führte und mehrmals parlamentarisch geduldete Minderheitsregierungen hervorbrachte.[108] Hans Mommsen identifizierte 2007 nicht die umstrittenen „Funktionsmängel" der Weimarer Verfassung als Ursache der „Dauerkrise", sondern das „Fehlen parlamentarischer Mehrheiten".[109]

Hier war freilich die DNVP Teil des Problems, denn eine Koalition mit der SPD kam für sie nicht in Frage. 1924 gehörte besonders Westarp noch zu der Gruppe,

[104] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 5. 5. 1924, in: PAH, Transkripte, Mappe 1923–1924.

[105] Westarp, Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 208 v. 3. 5. 1924.

[106] Larry E. Jones, Stabilisierung von Rechts. Gustav Stresemann und das Streben nach politischer Stabilität 1923–1929, in: Karl Heinrich Pohl (Hrsg.), Politiker und Bürger. Gustav Stresemann und seine Zeit, Göttingen 2002, S. 162–193.

[107] Stresemann an Jarres, 9. 5. 1924, in: PA AA, N Stresemann, 90.

[108] Günter Arns, Regierungsbildung und Koalitionspolitik in der Weimarer Republik, 1919–1924, Tübingen 1971, S. 227.

[109] Hans Mommsen, Die Krise der parlamentarischen Demokratie im Europa der Zwischenkriegszeit, in: Andreas Wirsching (Hrsg.), Herausforderungen der parlamentarischen Demokratie. Die Weimarer Republik im europäischen Vergleich, München 2007, S. 21–35, Zitat S. 29.

die auch andere Konstellationen mit der Mitte zu verhindern suchten, da er nur eine Regierung mit eindeutiger deutschnationaler Dominanz wünschte. 1924 war es trotz der überwältigenden Wahlergebnisse der DNVP aber nicht möglich, eine Rechtsregierung ohne maßgebliche Beteiligung der Parteien der Mitte zu bilden. Genau das aber hatte Westarp während des Wahlkampfs in seiner Wochenschau zum Ziel deklariert. „In dem Wahlkampf wird darum gekämpft, eine Mehrheit zu schaffen, die der Erfüllungspolitik ein Ende macht."[110] Auch gab es keine Mehrheit gegen links. „So sind Sozialdemokraten und Kommunisten mit zusammen 162 Abgeordneten stark genug geblieben, auch in diesem Reichstag jede Änderung der Verfassung zu verhindern."[111] Dennoch musste Westarp im Reichstag dem Wählerauftrag Rechnung tragen, denn Totalverweigerung würde dem Selbstbild staatsverantwortlichen Handelns widersprechen. Er erklärte, dass die DNVP ihrer „Verantwortung" nicht aus dem Wege gehen werde, aber nur dann an der Regierung teilnehmen werde, „wenn wir unsere Ziele erreichen können".[112]

Kommunikationsräume

Noch während des Wahlkampfs hatten sich für eine mögliche Regierungsbeteiligung der DNVP weitere Komplikationen ergeben als die, aufgrund der Mehrheitsverhältnisse möglicherweise nur als Juniorpartner in einer Mitte-Rechts-Regierung fungieren zu können. Im Frühjahr 1924 war ein stark umkämpftes außenpolitisches Thema auf die Agenda gerückt: der Dawes-Plan, das am 9. April 1924 vorgestellte alliierte Sachverständigengutachten zur Neuregelung der Reparationsfrage. Zwar legte das Gutachten keinen Endtermin für die deutschen Zahlungen fest, ordnete diese aber auf einer jährlichen Basis neu. Vorgesehen waren mehrere Erleichterungen, beispielsweise eine „Atempause" für Deutschland, in welcher keine Reparationen abgeführt werden mussten. Der deutschen Wirtschaft wurde eine amerikanische Anleihe in Aussicht gestellt.[113]

Kaum kursierten die ersten Gerüchte über den Inhalt des Abkommens, braute sich bei den Deutschnationalen der bei anstehenden außenpolitischen Themen charakteristische Erregungszustand zusammen. Westarp schrieb an Ernst von Seidlitz-Sandreczki, seinen Stellvertreter als Vorsitzender des Hauptvereins der Deutschkonservativen, dass von den Alliierten „katastrophale" Vorschläge für die Reform des Reparationsregimes zu erwarten seien. Von Außenminister Stresemann befürchtete er „verhängnisvolle Zusagen", die darauf hinausliefen, dass die

[110] Westarp, Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 186 v. 19. 4. 1924.
[111] Westarp, Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 22 v. 10. 5. 1924.
[112] Ders., Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 220 v. 10. 5. 1924; zu dem Argument, die Deutschnationalen seien nicht stark genug, Abg. Graf v. Westarp, Deutscher Reichstag, StB 381, 8. Sitzung, 5. 6. 1924, S. 110.
[113] Patrick Cohrs, The Unfinished Peace after World War I. America, Britain and the Stabilisation of Europe, 1919–1932, Cambridge 2006, S. 138. Vorgesehen war außerdem ein Transferschutz für die deutsche Währung, um deren Stabilität bei der Übertragung der Reparationssumme in andere Währungen nicht zu gefährden.

deutsche Währung „aufgeschluckt" und „unter ausländische Herrschaft" gebracht werde.[114]

Für die Zukunftsplanung der Deutschnationalen ergaben sich aus den anstehenden Entscheidungen über eine Revision des Reparationsregimes Hindernisse. Sollte die DNVP nach den Wahlen der Regierung angehören, würde sie eine Entscheidung über das Gutachten verantworten müssen. Der Erfolg der Deutschnationalen als oppositionelle Sammelpartei war jedoch eng mit dem außenpolitischen Dogma des „Kampfes gegen die Fremdherrschaft"[115] der Alliierten verbunden. Albrecht Philipp, führender Politiker der sächsischen Deutschnationalen, bilanzierte in seinem Lebensbericht, erst die Bekämpfung der „bedingungslosen ‚Erfüllungspolitik'" habe den Deutschnationen überhaupt jenen „unerhörten politischen Auftrieb gegeben, der sie bis 1924 zur stärksten politischen Partei Deutschlands" gemacht habe.[116] Gerade Westarp hatte sich durch seine Reden und Publizistik stark auf diesem Feld engagiert.[117] Die Kritik, dass die Reparationsforderungen aufgrund der deutschen Wirtschaftslage schlicht „unerfüllbar" seien und nicht der deutschen Leistungsfähigkeit entsprächen, hatte er immer wieder angebracht.[118]

Vor diesem Hintergrund war jede Positionsfindung vor und nach den Wahlen für Westarp besonders prekär: Er wollte mit seiner DNVP in keine Regierung, die eine Entscheidung über eine Neuordnung der Reparationsfrage treffen musste – schon gar nicht, wenn die eigene Partei nur als Juniorpartner fungieren konnte. Das hatte er in seinen Kolumnen deutlich gemacht. Andererseits aber war es nicht möglich, angesichts der vielen gewonnenen Wählerstimmen Koalitionsverhandlungen von vorneherein abzusagen. Weder ein klares Ja noch ein klares Nein zum Dawes-Plan konnte ohne Weiteres ausgesprochen werden. Das galt auch für die Führungsspitze der DNVP, denn die Partei hatte sich im Wahlkampf mehr oder weniger auf eine Ablehnung des Dawes-Plans festgelegt – es sei denn, eine Reihe politischer Bedingungen würde erfüllt werden.

Westarp kanonisierte diese Bedingungen in seiner Wochenschau am 10. Mai 1924, wenige Tage nach den Wahlen, als „System der unverzichtbaren Vorbehalte".[119] Dazu zählten die älteren außenpolitischen Forderungen der Partei wie

[114] Westarp, Politische Information Nr. 2 [vermutlich für Heydebrand bestimmt], [17. 3. 1924], in: PAH, N Westarp, Mappe II/84. – Die Informationen gelangten auch an Seidlitz, dort datiert unter 17. 3. 1924, in: PAH, N Westarp, Mappe I/130; s. auch Westarp, Aufzeichnung „Gefahren des Sachverständigengutachtens", März 1924, in: PAH, N Westarp, Mappe I/50.

[115] Dazu die entsprechenden Kapitel in Westarps Memoiren, Westarp, Übergang, S. 413–499.

[116] Albrecht Philipp, Deutschnationale Volkspartei 1918–1933. Versuch einer parteipolitischen Bilanz, S. 18, in: PAH, N Westarp.

[117] Westarp hat seine Arbeit auf außenpolitischem Gebiet in der frühen Republik in einem langen Kapitel seiner Memoiren akribisch dokumentiert, Westarp, Übergang, S. 413–499. Abg. Graf Westarp, Deutscher Reichstag, StB 345, 23. Sitzung, 28. 10. 1920, S. 832.

[118] Abg. Graf Westarp, Deutscher Reichstag, StB 352, 160. Sitzung, 26. 1. 1922, S. 5573; ders., Deutscher Reichstag, StB 348, 82. Sitzung, 12. 3. 1921, S. 2861.

[119] Westarp, Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 220 v. 10. 5. 1924; hierzu auch Otto Hoetzsch, Die Deutschnationalen und das Dawes-Gutachten. Reichstagsrede am 26. Juli 1924, Deutschnationale Flugschrift Nr. 178, Berlin 1924.

die sofortige Räumung der besetzten Gebiete, die Auslieferung der Ruhrkampf-Gefangenen, die Rückkehr der aus den besetzten Gebieten Ausgewiesenen und der amtliche Widerruf des Kriegsschuldartikels.[120] Weiter durfte kein alliierter Punkt unterschrieben werden, der „gegen die Würde und Unabhängigkeit Deutschlands" verstoße.[121] Dies bezog sich hauptsächlich auf die alliierte Militärkontrolle, die von Westarp seit Jahren publizistisch stark bearbeitet worden war.[122]

Westarp, der im Juni 1924 neben Georg Schultz-Bromberg und Franz Behrens stellvertretender Vorsitzender der DNVP war[123], verfolgte nun zusammen mit der Parteileitung offiziell diese Strategie eines konditionalen Nein. Sie war zustande gekommen, weil damit zwei Kommunikationsräume und darin virulente widersprüchliche Erwartungshaltungen bedient werden mussten: erstens die Parteibasis, die das Dawes-Gutachten in jedem Fall zum Sturz bringen wollte; zweitens die möglichen Kooperationspartner in einer Koalition, u. a. Stresemanns DVP, die von der DNVP die Übernahme von Verantwortung forderte. Im Lauf der Ereignisse stellte Westarp fest, dass er einen dritten Kommunikationsraum zu bewältigen hatte: die Führungsriege in der DNVP und vereinzelte Gruppen in der Partei, die zunehmend mit einer Regierungsbeteiligung liebäugelten und erkennen ließen, dass sie durchaus bereit waren, das Gutachten dafür anzunehmen.[124]

Dass Westarp selbst beabsichtigte, bei seiner Ablehnung einer Regierungsbeteiligung zu bleiben, zeigt zunächst seine Bereitschaft, rhetorisch die Erwartungen der nationalistischen Basis, den ersten Kommunikationsraum, zu bedienen. Am Vorabend der Wahlen, dem 1. Mai 1924, hielt er erstmals eine Rundfunkrede, um diesen Erwartungen zu entsprechen. „Wir Deutschnationalen sind eine Partei und wollen es bleiben, die durch keine Annahme unmöglicher Forderungen, durch keine Unterwerfung unter ehrlose Zumutungen gehemmt, den feindlichen Mächten, wenn wir dazu berufen werden, entgegen treten kann."[125] In der Kreuzzei-

120 Liebe, DNVP, S. 79 f.; Ohnezeit, Opposition, S. 260–265; die sieben Forderungen finden sich bei J. W. Reichert, Zur deutschnationalen Wirtschaftspolitik, Berlin 1924, S. 15–16; Entwürfe für die Richtlinien in: PAH, N Westarp, Mappe II/13.

121 Ohnezeit, Opposition, S. 263.

122 Bereits vor der Diskussion über das Sachverständigengutachten hatte Westarp diesen Punkt intensiv bearbeitet. Dies zeigen Aufzeichnungen Westarps über ein Gespräch mit Reichskanzler, Außenminister und Wehrminister [o. D.], in: PAH, N Westarp, Mappe II/13. Zu Westarps Bearbeitung der Militärkontrolle, Innere Politik der Woche, Kreuzzeitung Nr. 44 v. 26. 1. 1924; [Westarp], Gegen die Schmach der Militärkontrolle, in: Korr. der Deutschnationalen Volkspartei, 16. 1. 1924, S. 1; Westarp, Dixmuiden und Militärkontrolle, in: Nationalpost Nr. 4 v. 27. 1. 1924. Die „Nationalpost" war das Organ der Landesverbände Berlin und Potsdam II der DNVP; Westarp, Entwurf für Presseveröffentlichung, Juni 1924, in: PAH, N Westarp, Mappe II/11 und II/12. Auch in seinen Korrespondenzen spielt die Militärkontrolle eine herausgehobene Rolle, Westarp an Schulenburg-Lieberose, 3. 7. 1924, in: PAH, N Westarp, Mappe I/49; Westarp an Müffling, 19. 1. 1924, in: PAH, N Westarp, Mappe I/49.

123 Grathwol, Stresemann, S. 223.

124 Vgl. Mergel, Kultur, S. 326.

125 Graf Westarps Appell an die Wähler. Eine Radio-Rede im Voxhause, in: Kreuzzeitung Nr. 205 v. 1. 5. 1924.

tung schürte Westarp Ängste einer Kolonisation Deutschlands durch den Dawes-Plan: In seinen Wochenschauen schrieb er gegen den Raub der „wirtschaftlichen und finanziellen Selbstständigkeit" Deutschlands an, gegen die „Horde" der von der Reparationskommission ernannten Kontrolleure und die alliierten „Sklavenhalter", welche die deutsche Wirtschaft dem „jüdisch-internationalen Großkapital" feilböten.[126] Karl Helfferich brandmarkte den Dawes-Plan im Wahlkampf in der Kreuzzeitung als „zweites Versailles".[127] Besonders die alldeutsche Gruppe in der DNVP betrieb eine scharfe Ablehnung des Plans und der Idee der Regierungsbeteiligung.[128]

Dieser Kommunikationsraum, in dem Basis und Wählerinnen und Wähler der DNVP angesprochen wurden, funktionierte über Begriffe und Appelle, die wie Schleppnetze ausgeworfen wurden. Charakteristisch für diese Kampagnenarbeit in weiten Teilen des rechten Lagers war, über „Entschließungen" die Stimme der Partei und ihres Umfelds hörbar zu machen: Ein Papier, das auf dem von „über 1000 Mitgliedern" besuchten „Staatspolitischen Abend" der DNVP in Berlin-Wilmersdorf zustande kam[129], erklärte das Sachverständigengutachten für „unannehmbar", da es auf der falschen Voraussetzung von der deutschen Kriegsschuld beruhe. Die Führer der DNVP müssten vor dem Eintritt in eine „Rechtskoalition" sicherstellen, ob gewährleistet sei, dass eine „scharfe Außenpolitik" betrieben werde. Die erste diplomatische Note einer Regierung des „nationalen Blocks" an die Kabinette des Auslands müsse die „Beweise von der deutschen Nichtschuld am Kriege" verkünden und eine Revision des Versailler Vertrags fordern. Bis dahin müsse das Sachverständigengutachten zurückgestellt werden.[130]

Westarp selbst trat als Anführer dieser Opposition auf. Auf einer Versammlung der Vereinten Vaterländischen Verbände im Mai 1924 hatte er gefordert, bei den Verhandlungen über das Gutachten hinter die „politischen und Ehrenpunkte ein hartes Nein" zu stellen.[131] Die Vertretertagung nahm eine Resolution an, die einstimmig für die Ablehnung des Gutachtens votierte.[132] Dabei handelte es sich nicht um eine konservative Manipulationsfantasie, sondern um eine spezifische Technik der Erzeugung von Protest.

126 Westarp, Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 348 v. 26. 7. 1924, und ders., Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 186 v. 19. 4. 1924; s. a. ders., Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 266 v. 7. 6. 1924.

127 Grathwol, Stresemann, S. 20; Karl Helfferich/Jakob Wilhelm Reichert, Das zweite Versailles. Das Reparationsgutachten der alliierten Experten, Deutschnationale Flugschrift Nr. 175, Berlin 1924; Liebe, DNVP, S. 76.

128 Hofmeister, Monarchy, S. 275; Jackisch, Pan-German League, S. 102–105.

129 Entschließung auf dem Staatspolitischen Abend der DNVP in Wilmersdorf, in: PAH, N Westarp, Mappe I/48. Leider ist das Datum nicht auf dem Schriftstück vermerkt, sodass nicht mehr festgestellt werden kann, ob die Veranstaltung vor oder nach den Maiwahlen stattfand.

130 Ebd.

131 Rede Westarps auf der Vertretertagung der Vereinten Vaterländischen Verbände im Mai 1924, in: PAH, N Westarp, Mappe I/50.

132 Resolution der Vertretertagung der VVVD, Mai 1924, in: PAH, N Westarp, Mappe I/50.

Einen zweiten Kommunikationsraum stellte für Westarp das eigene Umfeld, also die Führungsriege der DNVP, dar. Die Aussicht, an die Macht zu gelangen, übte hier – sehr zu Westarps Beunruhigung – langsam aber sicher einen nicht unerheblichen Reiz aus, was nicht zuletzt der politischen Sozialisation seiner Kollegen geschuldet war. Der einer Regierungsbeteiligung grundsätzlich zugeneigte Hergt war im Kaiserreich bereits preußischer Finanzminister gewesen. Karl Helfferich hatte den Posten des Staatssekretärs im Reichsschatzamt inne gehabt; der Finanzexperte, der als zukünftiger Führer der DNVP gehandelt wurde, starb allerdings Ende April, wenige Tage vor den Reichstagswahlen, bei einem Eisenbahnunglück. Eine weitere Gruppe, die verschiedenen Interessenvertreter in der Fraktion, vor allem Landwirte und Industrielle, machten sich mittlerweile ebenfalls für eine Unterstützung des Dawes-Plans stark, da sie die damit verbundene Anleihe als dringend notwendige Finanzspritze für die deutsche Wirtschaft betrachteten.[133]

Beim dritten Kommunikationsraum handelte es sich um die Kontakte zu den möglichen Kooperationspartnern in einer zukünftigen Regierung. Dass die Koalitionsverhandlungen darauf angelegt waren, zumindest in einer ersten Runde zu scheitern, zeigen die hohen Hürden, welche die DNVP zusätzlich zu ihren ohnehin bereits formulierten Bedingungen setzte: Sie forderte die Beseitigung Stresemanns als Außenminister und die Umbildung der preußischen Regierung.[134] Außerdem verlangte sie, Alfred von Tirpitz zum Reichskanzler einer Rechtsregierung zu ernennen, eine für die potenziellen Koalitionspartner nicht akzeptable Forderung. Westarp verkündete, dass Tirpitz' Aufstellung mit der Überzeugung erfolgt sei, „daß nicht Palavern und Formulieren von Kompromissen, nicht Kommissionen und Koalitionen Deutschland retten werden, sondern eine starke und überragende Führerpersönlichkeit".[135] Der Tirpitz-Plan war klar darauf ausgelegt, die eigene Anhängerschaft mit einer politischen Symbolfigur zu beeindrucken und die Verhandlungen zu blockieren: die verschiedenen Kommunikationsräume vermischten sich.

Dass es um eine deutschnationale Kraftdemonstration ging, zeigt auch Westarps Bericht an seine Tochter Gertraude: „Wir haben im Reichstag mal wieder einen strammen Rummel hinter uns", schrieb er nach dem Scheitern der ersten Verhandlungen im Juni 1924 nach Gärtringen. „Hergt war trotz Zappeligkeit ganz fest und ordentlich, mit den anderen Parteien nichts anzufangen, Marx entsetz-

133 Rainer Pomp, Brandenburgischer Landadel und die Weimarer Republik. Konflikte um Oppositionsstrategien und Elitekonzepte, in: Kurt Adamy/Kristina Hübener (Hrsg.), Adel und Staatsverwaltung in Brandenburg um 19. und 20. Jahrhundert. Ein historischer Vergleich, Berlin 1996, S. 185–218, hier S. 193, spricht von der Anwendung „agrargouvernementaler Taktik" maßgeblicher Persönlichkeiten im Reichslandbund wie Arnim-Boitzenburg.

134 Grathwol, Stresemann, S. 27.

135 Westarp, Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 266 v. 7. 6. 1924.

lich nölig, unser ‚Meerwunder' Tirpitz noch sehr frisch und klug. Das ganze recht anstrengend. Nun hoffe ich auf ein paar Ruhetage."[136]

Der Verlauf der Verhandlungen zeigt, welchen Einfluss Westarp mittlerweile auf die Parteilinie nehmen konnte. „Jetzt muss Vater wieder mit Hergt zum Kanzler Regierung bilden", war einer der Sätze, die in der Familienkorrespondenz im Sommer 1924 Westarps politischen Alltag beschrieben.[137]

Es war ihm aber gelungen, den einem Regierungsbeitritt zugeneigten Hergt zu kontrollieren und die ablehnende Haltung zu sichern.[138] Westarps Kommunikationsverhalten nach diesem Scheitern der Verhandlungsetappe zeigt, wie wichtig ihm die Bekräftigung des deutschnationalen „Neins" war. Im Reichstag verpflichtete er die Fraktion in einer viel beachteten Rede am 5. Juni 1924, kurz nach dem Scheitern der ersten Verhandlungsrunde, auf die Ablehnung des Dawes-Gutachtens[139]; ebenso in seiner Wochenschau.[140] Seine Anhänger dankten es ihm. „Es kommen viel Telegramme mit Dank für würdige und kraftvolle Haltung", schrieb Ada von Westarp befriedigt an ihre Tochter nach Gärtringen.[141]

Dass wenigstens Westarp aber nicht beabsichtigte, die Verhandlungen ohne Ergebnisse zum Scheitern zu bringen, zeigt sein Umgang mit den deutschnationalen Bedingungen: Er nutzte diese nicht nur, um die Basis zu mobilisieren, sondern auch, um Druck auf Stresemanns Verhandlungen mit den Alliierten im deutschnationalen Sinn auszuüben. Er wollte diesen Kommunikationsraum nicht nur blockieren und eine Regierungsbeteiligung verhindern; er wollte ihn gleichzeitig als Experimentierfeld nutzen. Er arbeitete aktiv an der Fortführung der Kampagnenarbeit aus dem Wahlkampf, die er als Mittel betrachtete, gegenüber den Alliierten die deutsche Entschlossenheit zur Ablehnung des Plans in seiner aktuellen Form zu demonstrieren. An Hergt schrieb er, er werde zur Außenpolitik einen „Versammlungs- und Resolutionssturm" der Landesverbände anregen.[142]

In einer Mitte Juli 1924 beginnenden, zweiten Verhandlungsrunde um eine Regierungsbeteiligung der DNVP zeigte sich, dass diese Strategie Wirkung zeitigte. Am 15. Juli sprach Wilhelm von Jecklin bei Westarp vor und bot eine Regierungsbeteiligung mit deutschnationalem Kanzler an.[143] Das Kabinett war den deutsch-

[136] Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 10. 6. 1924, in: PAH, Transkripte, Mappe 1923–1924.

[137] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 1. 6. 1924, in: PAH, Transkripte, Mappe 1923–1924.

[138] Zur Haltung Hergts und Westarps hinsichtlich eines Regierungseintritts Grathwol, Stresemann, S. 21 f.

[139] Ebd., S. 30.

[140] Otto Hoetzsch verwies in seiner Reichstagsrede v. 26. 7. 1924 auf die Rede Westarps als deutschnationales Programm hinsichtlich des Dawes-Gutachtens; Hoetzsch, Dawes-Gutachten, S. 5 f.

[141] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 7. 6. 1924, in: PAH, Transkripte, Mappe 1923–1924.

[142] Westarp an Hergt, Juli 1924, in: PAH, N Westarp, Mappe I/50, Westarp im Namen der Parteileitung und der Reichstagsfraktion an die Herren Landesverbandsvorsitzenden, 14. 7. 1924, in: PAH, N Westarp, Mappe I/48.

[143] Westarp an Hergt, 15. 7. 1924, in: PAH, Westarp, Mappe II/13.

nationalen Forderungen zu zwei Kernpunkten des Dawes-Gutachtens entgegengekommen: durch die Einbeziehung Seeckts sollte das Problem der alliierten Militärkontrolle „innenpolitisch entschärft" werden.[144] In der Frage der Ruhrräumung hatte die Regierung sich verpflichtet, für die nicht vertragsmäßig besetzten Gebiete einen Abzug der Truppen auszuhandeln, wenn auch nicht, wie von den Deutschnationalen gefordert, sofort, so doch innerhalb einer bestimmten Frist.[145]

Das war Westarp aber nicht genug. Auf einer Parteiführerbesprechung am 4. Juli legte er Stresemann noch einmal die deutschnationalen Bedingungen in den zentralen Punkten vor. Er war nicht bereit, sich mit der von Stresemann vorgeschlagenen Fristenlösung für die Räumung der besetzten Gebiete zufriedenzugeben, sondern forderte sofortigen Rückzug; außerdem verlangte er, die Alliierten müssten einen Endtermin für die Reparationszahlungen nennen. Am Schluss wiederholte Westarp die bekannte Drohung, dass die Deutschnationalen die Dawes-Gesetze zu Fall bringen würden, wenn das „Gesamtbild der Abmachungen" ihnen nicht zusage.[146]

Westarps Wort hatte in dieser zweiten Verhandlungsrunde entscheidendes Gewicht, denn er war zum Vertreter Hergts während dessen Erholungsaufenthalt am Schliersee bestimmt worden.[147] In den Augen seiner Familie war er ohnehin bereits der „eigentliche Fraktionsführer".[148] Im Laufe des Juli 1924 erfuhr Westarp, dass Stresemann die Alliierten voraussichtlich nicht dazu bringen konnte, der Beendigung der Militärkontrolle und der sofortigen Räumung der besetzten Gebiete zuzustimmen.[149] Aus Westarps Informationsbriefen an Hergt geht hervor, dass sich damit eine Regierungsbeteiligung für ihn zunächst einmal so gut wie erledigt hatte: Bei einem Regierungseintritt wollte er die „Sicherheit" haben, „dass der neue Kanzler und Stresemann in oder nach London nein sagen, wenn die militärische Räumung nicht erreicht" werde. „Ich nehme an, dass sie nicht erreicht wird, kann auch kaum daran glauben, dass wir jetzt noch mit unserm Eintritt an diesem negativen Ergebnis Wesentliches ändern können."[150]

Diese Sicht wurde durch eine Zusammenkunft wenige Tage vor der Reichstagsabstimmung über die Dawes-Gesetze noch einmal bestätigt. Mit einer deutschnationalen Delegation hatten Westarp und Otto Hoetzsch als Dolmetscher versucht, beim amerikanischen Botschafter Houghton „noch was rauszuholen"[151], vor allem eine Verkürzung der Räumungsfristen für die besetzten Gebiete. Doch es war

144 Stürmer, Koalition, S. 59.
145 Ebd., S. 58 f.; Grathwol, Stresemann, S. 30 f.
146 Westarp, Von Stresemann geladene Parteiführer am 4.7.1924, Aufzeichnung, in: PAH, N Westarp, Mappe I/50.
147 Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 30.7.1924, in: PAH, Transkripte, Mappe 1923–1924.
148 Ebd.
149 Westarp an Hergt, Juli 1924, in: PAH, N Westarp, Mappe I/50, Westarp, im Namen der Parteileitung und der Reichstagsfraktion an die Herren Landesverbandsvorsitzenden, 14.7.1924, in: PAH, N Westarp, Mappe I/48.
150 Westarp an Hergt, 15.7.1924, in: PAH, N Westarp, Mappe II/13.
151 Westarp an Ada von Westarp, 20.8.1924, in: PAH, N Westarp, Mappe II/11.

nichts zu machen. Westarp zitierte den Amerikaner mit „Wenn Sie nich accept the Dawes Plan, hat Amerika kein Interesse mehr an Germany" und bezeichnete die Unterredung als „Reinfall". Wenig begeistert schrieb er seiner Frau über die Begleitumstände des Treffens: „Dazu gab es sandwichs und ein Gesöff, kalt Orange, Schnaps bitter, auch für einen gesunden Magen ungeheuerlich […]."[152] Die Deutschnationalen zogen unverrichteter Dinge wieder ab. Für Westarp stand fest, dass die deutschnationalen „Bedingungen" abgelehnt worden waren. Das „Nein" zu Dawes-Plan und Regierungseintritt war damit in seinen Augen unumstößlich: Seine Partei durfte nicht mit der Verantwortung für unliebsame Entscheidungen kontaminiert werden, die sie ablehnte.

Westarp entschied sich damit für die sichere Seite: Ohne „Garantien" für einen außenpolitischen Kurswechsel wollte er in einer Regierung keinerlei Risiko eingehen.[153] Sein Verhalten in dieser komplexen Kommunikationssituation zeigt deutlich, dass er zunächst andere Prioritäten hatte: Er wollte das politische Profil der DNVP in außenpolitischer Hinsicht „rein" halten. Seine politische Agenda orientierte sich zu diesem Zeitpunkt weniger an den parlamentarischen Koalitionsmöglichkeiten der Partei als vielmehr an den Erwartungshaltungen der nationalistischen Basis. Deren Hoffnung, dass eine Regierungsbeteiligung der DNVP einen umfassenden außen- und innenpolitischen Kurswechsel bedeuten würde, konnte nicht erfüllt werden, weil die Partei auf Koalitionspartner angewiesen war. Das stellte Westarp in seiner Wochenschau selbst fest.[154] Da sein eigenes Profil als Rechtspolitiker aber von diesen Erwartungen an eine alternative Zukunft abhing, konnte er keine Juniorpartnerschaft der DNVP in einer Regierung dulden. Einmal proklamierte Maximalziele standen der Akzeptanz der parlamentarischen Gegebenheiten damit im Weg. Die Gefahr, dass, wie Albrecht Philipp schrieb, die „Unzufriedenen – und solche gab es immer!" jederzeit in der Lage seien, „mit dem Vorwurfe zu kommen, die Partei Hergts habe versagt und ihre Vergangenheit verleugnet", war zu groß.[155]

Versagen als Oppositionspartei. Der „Umfall" vom 29. August 1924

Am 29. August 1924 stand die parlamentarische Schlussabstimmung für die Dawes-Gesetze an. Für das Eisenbahngesetz musste eine Zweidrittelmehrheit erreicht werden, um auch alle anderen Einzelbestimmungen durchzubringen. Dies war nur mit den Stimmen der Deutschnationalen möglich, die sich aber auf eine Ablehnung festgelegt hatten, da ihre Bedingungen nicht erfüllt worden waren.[156]

[152] Ebd.
[153] Westarp an Hergt, 7. 7. 1924, in: PAH, N Westarp, Mappe II/13; Westarp an Hergt, 15. 7. 1924, in: PAH, N Westarp, Mappe II/13.
[154] Westarp, Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 22 v. 10. 5. 1924.
[155] Philipp, Deutschnationale Volkspartei, S. 18.
[156] Stürmer, Koalition, S. 63. Für das Folgende Gasteiger, Friends.

In den Tagen vor der Entscheidung über die Dawes-Gesetze meldeten sich nun aber die Gruppen in der Fraktion verstärkt zu Wort. Sie wollten für eine Annahme votieren. Darunter befanden sich Vertreter des Reichslandbundes, aber auch der Industrie, welche die mit dem Dawes-Plan einhergehenden Finanzspritzen für die deutsche Wirtschaft für unverzichtbar hielten. Westarp suchte dem mit allen Mitteln entgegenzuwirken. Es ging um den Beweis, dass die DNVP in großen Fragen der Außenpolitik geschlossen auftreten konnte und dass sie „sich selbst und allen Zweiflern im eigenen Lager" beweisen wolle, „daß sie an ihrem prinzipiell ablehnenden Standpunkt, durch wirtschaftspolitische Absichten unbeirrt, festhalten werde".[157]

Um die Abgeordneten der DNVP bis zuletzt in seinem Sinne beeinflussen zu können, hatte Westarp eine Kur unterbrochen und war nach Berlin zurückgereist. Seine Frau, die bereits zu ihrer Tochter nach Gärtringen in die Sommerferien gefahren war und dort auf ihn wartete, vertröstete er: „Wenn man es im Reichstag mit vernünftigen Menschen zu tun hätte, könnte ich eigentlich bis Montag weg, so ist mir die Sache doch unheimlich. Es kann jeden Tag etwas Unerwartetes passieren, das unsere Haltung wieder in Frage bringt, besonders irgendein Anerbieten von Regierung oder anderen Parteien, deshalb hauptsächlich traue ich mich nicht weg."[158]

Westarps Misstrauen gegenüber der Entschlossenheit seiner Fraktion erwies sich in den nächsten Tagen als berechtigt. Er hatte wohl mit einigen wenigen Stimmen, die das Gutachten annehmen wollten, gerechnet, aber nicht, dass die Mehrheit in Gefahr war. Die Briefe an seine Frau lesen sich wie ein Protokoll dieses deutschnationalen „Umfalls". Am 23. August lockte die Deutsche Volkspartei mit dem Angebot, die DNVP als Gegenzug für ihre Zustimmung zu den Dawes-Gesetzen „später" in die Regierung hineinzunehmen. „Hergt fuhr wieder einmal viel zu stürmisch auf den Köder los, ich bremste […] inzwischen bröckelt es in der Fraktion". Westarp hatte alle Hände voll zu tun, um die Annahmewilligen zu kontrollieren: Selbst Tirpitz, der auf einen Kanzlerposten spekulierte[159], den Landbund, der auf den Dawes-Kredit hoffte, und die Vertreter der besetzten Gebiete, die „nach Annahme schreien".[160]

Das erneute Angebot der Volkspartei, dass die DNVP sich mit der Zustimmung zum Dawes-Plan eine Regierungsbeteiligung möglich machen sollte, machte aber nun selbst Westarp offenbar in letzter Minute „unschlüssig".[161] Doch das Risiko, das mit dem Eingehen auf die Vorschläge der Volkspartei verbunden war, war ihm zu groß. Was, wenn die DNVP nach den Versprechungen der Volkspartei für den Dawes-Plan stimmte, aber dann aus welchen Gründen auch immer doch nicht zur Regierung hinzugezogen werden würde?[162] Telefonisch gab er dem

157 Ebd.
158 Westarp an Ada von Westarp, 21. 8. 1924, in: PAH, N Westarp, Mappe II/11.
159 Zum Tirpitz-Plan Stürmer, Koalition, S. 45; Grathwol, Stresemann, S. 24.
160 Westarp an Ada von Westarp, 23. 8. 1924, in: PAH, N Westarp, Mappe II/11.
161 Ebd.
162 Ebd.

Fraktionsvorsitzenden Lindeiner-Wildau seine endgültige Entscheidung bekannt. „Ich sagte ihm, nach längerer Überlegung auf einsamem Spaziergang sei ich zu dem Entschluß gekommen, Hergt noch rechtzeitig zu sagen, er könne nicht auf mich rechnen, wenn er auf die ganz unklaren Angebote eingehen wolle, […] um uns zur Annahme der Londoner Gesetze zu bewegen."[163]

Der Parteivorsitzende Hergt, der während der Krise seine Magenbeschwerden mit Rotwein zu bekämpfen suchte, gab gegenüber Westarp schließlich nach. In einer nächtlichen Besprechung in der Privatwohnung von Karl Jarres lehnte die deutschnationale Delegation mit Westarp das Angebot ab.[164] Die Volkspartei wollte auch nach dieser Absage noch nicht lockerlassen und gleichgültig ertrug Westarp den folgenden „Tag des Lauerns und langweiligsten Schmusens" und dauernden „Beknieens", verbunden mit Appellen, die Möglichkeit einer Rechtsregierung doch nicht kaputtzuschlagen. Doch es blieb dabei: Hergt und Westarp wollten nur mit sich reden lassen, wenn die Regierung in London noch Verbesserungen im Sinne der Deutschnationalen aushandelte.[165]

Am 29. August 1924 stimmte fast die Hälfte der deutschnationalen Abgeordneten für das Reichsbahngesetz und sorgte damit für die verfassungsändernde Mehrheit.[166] In den entscheidenden Minuten der Abstimmung waren laut „Vossischer Zeitung" „alle Augen" auf die deutschnationale Fraktion gerichtet.[167] Der Beobachter sah nur noch weiße Karten, also Ja-Stimmen. „Eine weiße Karte nach der anderen, bis zum letzten Augenblick verschämt verborgen gehalten, blitzt auf. Weiß, weiß, weiß […]." Die zehn Minuten, die das „Zählungsgeschäft" in Anspruch nahm, schienen „unendlich zu dauern". Als der Präsident die Annahme der Gesetze verkündete, brach „wütender Lärm" los. Die Kommunisten „brüllen", „höhnende Zurufe" waren gegen die DNVP-Fraktion zu vernehmen, die Deutschvölkischen „schreien". „Still" saßen die Deutschnationalen auf ihren Plätzen. Der Tag der Abstimmung ging als „29. August", als „Umfall" in das Parteigedächtnis der Deutschnationalen ein: Die Rede von der machtvollen Geschlossenheit der Partei, die der Regierung ihren Willen aufzwingen konnte, hatte sich als Illusion erwiesen. Westarps Hoffnung, die Partei in der Außenpolitik auf eine Linie zu bringen und aus der Opposition heraus Druck auf Stresemann ausüben zu können, hatte sich zerschlagen.

Konservativ oder deutschnational? Doppelte Loyalitäten

Westarp hatte noch am Abend der Abstimmung Berlin verlassen und seine Kur fortgesetzt. Seine Abwesenheit schützte ihn jedoch nicht vor den Erregungswellen aus der Hauptstadt nach dem „Umfall" der Deutschnationalen, wie seine Tochter

163 Westarp an Ada von Westarp, 26. 8. 1924, abends, in: PAH, N Westarp, Mappe II/11.
164 Ebd.
165 Westarp an Ada von Westarp, 27. 8. 1924, abends, in: PAH, N Westarp, Mappe II/11.
166 Die folgende Darstellung orientiert sich an Stürmer, Koalition, S. 38–78, und Grathwol, Stresemann, S. 51 f.
167 Das Jena der Deutschnationalen, in: Vossische Zeitung Nr. 412, Morgen-Ausgabe, 30. 8. 1924.

feststellen musste: „Gestern und vorgestern ließen sie [die alten Konservativen, D. G.] uns mit Depeschen und Eilbriefen nicht zufrieden, Väta solle sofort nach Berlin zurückkommen, und den konservativen Laden wieder aufmachen. Das geht ja nun nicht! 1. Vätas Gesundheit 2. Will Väta selbst die Erregung etwas abbremsen lassen und einen gewissen Abstand zu den Dingen gewinnen."[168] Die Krise der DNVP schürte bei den alten Konservativen Hoffnungen, ihre nach der Revolution in den „Dornröschenschlaf" gesunkene Partei wieder zu revitalisieren und in den politisch aktiven Betrieb zurückkehren zu können.[169]

Damit rücken zentrale politische Verbindungen Westarps in den Blick, die eine Nahaufnahme jenes Kommunikationsraums ermöglichen, der in den vorangegangenen Kapiteln als seine monarchische, altkonservative Anhängerschaft bezeichnet wurde. Diese Gruppe war in der Lage, massiven Druck auf Westarp auszuüben. Es waren besonders ihre Erwartungshaltungen auf Opposition gegen den Dawes-Plan, die er als die eigenen betrachtete, und die er bedient hatte. Für diese Gruppe war es auch besonders wichtig, dass Westarp selbst bei der Abstimmung mit Nein votiert hatte und damit seiner Oppositionshaltung treu geblieben war; er hatte sich nicht mit den anderen Deutschnationalen desavouiert. Westarps Beziehungen zu den Deutschkonservativen können exemplarisch für die Schwierigkeit seiner eigenen politischen Verortung zwischen alten Loyalitäten und neuen Chancen in der DNVP betrachtet werden.

Zu den Briefschreibern gehörte Dietlof von Arnim-Boitzenburg, ehemaliges Herrenhausmitglied und Gutsbesitzer.[170] Er teilte Westarp am Tag nach der Abstimmung mit, er sehe eine „vollständige Zertrümmerung" der DNVP voraus und dass es nunnmehr geboten sei, die „deutschkonservative Partei wieder ins Leben zu rufen".[171] Wiegand, ein weiteres Mitglied des Hauptvereins, schrieb Westarp, dass die DNVP „sich selbst gerichtet habe" und dass nun der „rechte Flügel der Deutschnationalen mit den Deutschvölkischen und Altkonservativen eine neue Partei bilden wird".[172] Seidlitz stieg der „Ekel über unsere Jammerlappen" in die Kehle.[173] In das Kreuzfeuer der konservativen und innerparteilichen Kritik geriet besonders Oskar Hergt, gegen dessen Führung es Resolutionen und Widerspruch

168 Adelgunde von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, [o. D.], in: PAH, FA, Familienkorrespondenz.

169 Flemming, Kritik, S. 310 f. Zum Verhältnis von Westarp und den Deutschkonservativen nach 1918 Gasteiger, Friends.

170 Zu Arnim-Boitzenburg Sieghart von Arnim, Dietlof Graf von Arnim-Boitzenburg. Ein preußischer Landedelmann und seine Welt im Umbruch von Staat und Kirche. Limburg a. d. Lahn 1998; Pomp, Landadel.

171 Arnim an Westarp, 30. 8. 1924, in: PAH, N Westarp, Mappe I/43; Arnim hatte bereits im Frühjahr des Jahres Ambitionen gezeigt, die konservativen Kräfte wieder stärker neben der DNVP zu sammeln, Arnim an Westarp, 25. 3. 1924, in: PAH, N Westarp, Mappe I/44.

172 Wiegand an Westarp, 30. 8. 1924, in: PAH, N Westarp, Mappe I/50.

173 Seidlitz an Westarp, 30. 8. 1924; in: PAH, N Westarp, Mappe I/130. Zu den Stimmen, die für die Wiedererrichtung der Deutschkonservativen als eigenständige politische Kraft eintraten, s. auch den Bericht über eine Vorstandssitzung des Hauptvereins am 8. 9. 1924, die in Westarps Abwesenheit stattfand, in: PAH, N Westarp, Mappe I/46, und Brauer an Westarp, 9. 9. 1924, in: PAH, N Westarp, Mappe I/46.

hagelte.[174] Am 6. September veröffentlichte der Hauptverein eine Entschließung, in der die gespaltene Abstimmung der DNVP kritisiert und eine „Klarstellung" verlangt wurde.[175] Der „Vorwärts" argwöhnte bereits, dass die Konservativen aus der „Firma Hergt & Co." auszuscheiden beabsichtigten, um wieder ein „eigenes Geschäft" anzufangen.[176]

Die Erwartungen des Hauptvereins, wieder aus der Tatenlosigkeit herauszutreten, waren eng an Westarp als Führungspersönlichkeit geknüpft. Westarp war es gewesen, der nach der Revolution gegen Widerstände aus der DNVP dafür gekämpft hatte, wenigstens ein Rudiment der Deutschkonservativen Partei, den Hauptverein und einige wenige Landesverbände, zu erhalten. Wollte er seine konservative Anhängerschaft auch in die DNVP einspeisen, hegte er aufgrund des christlich-sozialen Einflusses auf deren Gründung doch die Befürchtung, sie werde als Rechtspartei versagen und eine Auffangstation rechts von ihr nötig machen. Im März 1924 war Westarp nach Heydebrands gesundheitsbedingtem Rücktritt schließlich Vorsitzender des Restbestands der Konservativen Partei geworden, wie sich der Hauptverein selbst gerne nannte. Seidlitz wurde zu seinem Stellvertreter bestimmt; er hatte sich selbst dafür in einem Brief an Westarp vorgeschlagen.[177] Westarps Integration in den politischen Betrieb schien die Chancen, als Kopf einer wiederbelebten Deutschkonservativen Partei Erfolge zu erzielen, zu erhöhen. Für die katholische „Germania" vermittelte die Doppelstellung Westarps den Eindruck, als wirke die Konservative Partei wie ein „Sauerteig" unter der Oberfläche der Deutschnationalen weiter.[178]

Diese Erwartungen an eine Auferstehung der alten Partei unter Westarps Führung stießen auf ein Problem: Westarp war mittlerweile in die DNVP hineingewachsen und spätestens seit der Dawes-Krise auch als Kandidat für deren Führungsämter im Gespräch. Auf der einen Seite war die Bindung an die Rumpforganisation der alten Konservativen für ihn ein wichtiges identitäts- und geschichtspolitisches Signal an die eigenen Anhänger. Er wollte sich damit als Konservativer und Rechtspolitiker profilieren, der von der Republik nicht korrumpierbar war. Die Mitgliedschaft in der Konservativen Partei war für ihn nicht einfach kündbar.

Auf zwei Sitzungen des Hauptvereins der Deutschkonservativen im Oktober und November 1924[179] stand Westarp seinen alten Parteifreunden Rede und Antwort. Beide Versammlungen stellten sein diplomatisches Geschick auf eine

[174] Brauer, 19.9.1924, in: PAH, N Westarp, Mappe I/46, Bericht über eine Versammlung im Continental Hotel auf Einladung Duesterbergs, an der neben Vertretern der Landwirtschaft, des „Rings", der alten Konservativen und des rechten Flügels der DNVP teilnahmen. Seidlitz an Westarp, 7.9.1924, in: PAH, N Westarp, Mappe I/130.

[175] Die Deutsch-Konservativen zur Dawes-Abstimmung, in: Reichsbote, 7.9.1924.

[176] Die Gewaltigen melden sich, in: Vorwärts, 7.9.1924.

[177] Seidlitz an Westarp, 16.2.1924, in: PAH, N Westarp, Mappe I/130.

[178] Die deutschkonservative Brücke, in: Germania, 25.3.1924.

[179] Für das Folgende Sitzung des Weiteren Vorstandes am 6.11.1924, verfasst am 15.11.1924, in: BLHA, Rep. 37 Boitzenburg, Bd. 4426, u. Vorstandssitzung Oktober 1924, in: PAH, N Westarp, Mappe I/50.

harte Probe. Seine Bindungen zu den Konservativen galt es aufrechtzuerhalten. Er brauchte diese Gruppe, um einen Rechtsdruck auf die DNVP aufzubauen. Gleichzeitig durfte er die Führung der Deutschnationalen nicht vor den Kopf stoßen. Den rebellierenden Konservativen führte er zunächst anhand von Negativbeispielen vor Augen, dass er für eine alternative Rechtsorganisation zur DNVP aktuell keine Chance sah. Er gab zu bedenken, dass selbst die Alldeutschen um Heinrich Claß und die Jungkonservativen sich im Nachgang der Dawes-Abstimmung dagegen entschieden hätten, einen eigenen „politischen Laden" aufzumachen; die Jungkonservativen bildeten lediglich einen losen „Ring".[180]

Außerdem überzeugte er die Versammlung mit dem Argument, dass er zurzeit in der deutschnationalen Fraktion keine ausreichende Mehrheit hinter sich vereinen könne, um eine konservative Sezession anzuführen. Nur „30 Herren" der Fraktion – weniger als ein Drittel – unterstützten ihn, und auch die „Stimmung im Lande" hielt er für nicht günstig.[181] Sein Fazit lautete, die „konservative Firma" in ähnlicher Weise wie bisher aufrechtzuerhalten und an der Durchsetzung des konservativen Gedankens in der DNVP zu arbeiten. Die Botschaft war deutlich: Westarp hielt nichts von einer Formveränderung der politischen Rechten. Er setzte auf die DNVP und ihre durch die Wahlen anwachsende Stärke, hielt auch die Konservativen noch für zu desavouiert, um selbständig politisch tätig zu werden. Er gewann die Oberhand: Am 6. November 1924 beschloss der Weitere Vorstand der Konservativen, dass der Zeitpunkt zum „Entrollen der konservativen Fahne" noch nicht gekommen sei.[182]

Westarp erklärte außerdem seine Solidarität mit dem deutschnationalen Parteivorsitzenden Oskar Hergt, den er vor den angriffslustigen Konservativen verteidigte.[183] Damit signalisierte er, dass er nicht bereit war, mit der DNVP zu brechen. Auch hielt er sich mit einer Verurteilung der „Ja-Sager" in der Dawes-Abstimmung zurück, sowohl vor dem Vorstand des Hauptvereins als auch in der Kreuzzeitung.[184] Trotz dieser Loyalitätsbekundung zugunsten der DNVP schloss Westarp nicht alle Türen, die auf eine neue konservative Zukunft verwiesen. Er setzte seinen Zuhörern auseinander, dass er für den Fall, dass die krisengeschüttelte DNVP an ihr Ende gelangen werde und eine Trennung von ihr „einvernehmlich" erfolgen könne, bereit war, mit einer Gruppe Gleichgesinnter auszuscheiden.[185] Insgesamt stand Westarp für die DNVP ein; doch gerade diese letzten Aussichten auf eine mögliche Trennung von ihr in der Zukunft vermitteln den Eindruck, als fühle er sich dort trotz seiner weit vorangeschrittenen Inte-

[180] Sitzung des Weiteren Vorstandes am 6.11.1924, verfasst am 15.11.1924, in: BLHA, Rep. 37 Boitzenburg, Bd. 4426.
[181] Vorstandssitzung Oktober 1924, in: PAH, N Westarp, Mappe I/50.
[182] Sitzung des Weiteren Vorstandes am 6.11.1924, verfasst am 15.11.1924, in: BLHA, Rep. 37 Boitzenburg, Bd. 4426.
[183] Ebd.
[184] Ebd.
[185] Ebd.

gration in die DNVP immer noch als eine Art Gast, dessen politische Heimat woanders war.

Westarps Aufstieg zum Fraktionsführer

Die Diskussionen um eine Wiederauferstehung der alten Konservativen Partei, die Kritik am Parteivorsitzenden Hergt nach der uneinheitlichen Abstimmung der Partei am 29. August 1924, die Krise, in der die DNVP in ihren Diskussionen um Regierungsbeteiligung oder Opposition rutschte – alles dies waren Elemente einer neuen Auseinandersetzung um die Frage, welche Politikerfigur die DNVP in welche Richtung führen sollte. In diesem Zusammenhang fiel mittlerweile auch immer wieder Westarps Name. Einige Stimmen, besonders unter den alten Konservativen, plädierten dafür, Westarp solle seine Qualitäten als Oppositionspolitiker, die er in der Verhinderung einer deutschnationalen Regierungsbeteiligung bewiesen habe, dazu nutzen, einen Rechtsruck in der DNVP herbeizuführen. „Werden Sie jetzt Führer der Partei in der schroffsten Opposition", appellierte Maltzahn im Oktober 1924 aus dem „sorgenvollen Herzen eines alten Preußen" an Westarp. Die DNVP dürfe durch eine mögliche Regierungsbeteiligung keine Partei werden „wie alle anderen auch"; sie müsse alles bekämpfen, „was seit dem Juli 1917 in Deutschland war".[186] Graf Eulenburg-Prassen erklärte sich ausdrücklich gegen die Wiedererrichtung einer konservativen Partei und forderte Westarp auf, in Frontstellung zu Hergt die „Führung in Partei und Fraktion" zu übernehmen.[187]

Damit wurde auch Westarps Position in der DNVP neu verhandelt. Während die Konservativen hofften, über seine Person oppositionellen Druck aufzubauen, stellten diese Verbindungen für die Deutschnationalen ein großes Hindernis für Westarps Integration dar. Westarps Verbundenheit mit dem Hauptverein der Deutschkonservativen schürte besonders das Misstrauen des Parteiführers Oskar Hergt, mit dem Westarp in den vergangenen Monaten in der Frage des Dawes-Plans und der Regierungsbeteiligung eng zusammengearbeitet hatte. Als Hergt im Nachgang der Abstimmung des 29. August in die Kritik geriet, beschwerte er sich bei Westarp über die ihm zu Ohren gekommenen neuen „Wiederauferstehungsgelüste der Konservativen" und verlangte, die entsprechenden Kreise mit einem „kalten Wasserstrahl" zurechtzuweisen.[188]

Seit Jahresbeginn 1924 hatte Hergt versucht, Westarps wachsende Machtposition in der DNVP zu schmälern. Dem ehemaligen preußischen Finanzminister war ein Dorn im Auge, dass Westarp sich so sehr gegen die Regierungsbeteiligung stemmte. Bei seinen Versuchen, Westarp auszubooten, kam ihm dessen sich verschlechternder Gesundheitszustand entgegen. Eine Untersuchung bereits im

[186] Maltzahn an Westarp, 4.10.1924, in: PAH, N Westarp, Mappe I/49.
[187] Eulenburg-Prassen an Westarp, 5.9.1924, in: PAH, N Westarp, Mappe I/46.
[188] Hergt an Westarp, 15.9.1924, in: PAH, N Westarp, Mappe II/13; Jecklin an Westarp, 13.9.1924, in: PAH, N Westarp, Mappe I/44.

Frühjahr 1924 ergab, „was wir ja schon Alle wussten, dass Vätas Herz infolge von Überarbeitung überanstrengt ist und dass er möglichst geschont werden muss", schrieb Adelgunde von Westarp ihrer Schwester.[189] Im März fuhr Westarp nach Friedrichsroda zur Kur.[190] Die kommenden Jahre waren von weiteren Kur- und Ferienaufenthalten geprägt, die mit den Rhythmen des politischen Lebens, ganz zu Schweigen vom Familienleben, interferierten.[191]

Als nach dem Wahlsieg im Mai 1924 die Aussichten auf eine Regierungsbeteiligung der DNVP wuchsen, bot Hergt Westarp den Posten des Reichstagspräsidenten an. Damit hätte er Westarps unmittelbaren parteipolitischen Einfluss in der DNVP geschmälert und die Energie des Konservativen auf andere Felder gelenkt. Westarps schlechter Gesundheitszustand hatte sich aufgrund seines Kuraufenthalts herumgesprochen; er selbst verstand das Angebot als Abschiebung aufs Altenteil. Hergt versuchte ihm das angenehme Leben in dieser Stellung schmackhaft zu machen und spielte dabei auf die nicht eben üppigen finanziellen Verhältnisse der Westarps an. Er gab vor, er habe etwas für Westarp und seine Frau schaffen wollen, „freie Wohnung, Dienerschaft, Porzellan, Auto".[192]

Eine Bedingung allerdings hatte Hergt: Westarp sollte seine „ausgesprochene Kreuzzeitungs Politik" aufgeben.[193] Damit waren die Hintergründe von Hergts Angebot deutlich: Er wollte Westarp zum Schweigen bringen, denn dieser war mit Ansichten hervorgetreten, die mit der Linie der Parteiführung nicht konform gingen. War Hergt einer Regierungsbeteiligung durchaus nicht abgeneigt, so hatte Westarp im Widerspruch dazu in der Kreuzzeitung geschrieben, dass er die Wahlergebnisse der Partei nicht für ausreichend halte, um ihr im Fall einer Regierungsbeteiligung gebührenden Einfluss zu sichern.[194] Hergt unternahm auch noch einen zweiten Anlauf, Westarps Einfluss auf die DNVP zu untergraben, indem er ihm den Posten eines Oberpräsidenten in Stettin oder Potsdam anbot, was im Hinblick auf Westarps ehemalige Verwaltungskarriere eine hohe Auszeichnung darstellte.[195] Damit wäre Westarp auch geografisch aus den Augen, denn er „könne ja dann immer Sonnabend Sontag rüberfahren nach Stettin oder Potsdam".[196]

Die Kreuzzeitung war in Westarps Händen zu einem wichtigen deutungspolitischen Instrument geworden, mit dem er trotz seiner Einbindung in die DNVP demonstrativ Positionen rechts von ihr beziehen konnte. Entscheidend war weniger, dass Westarp Bekenntnisse wie beispielsweise das zur Monarchie überhaupt

189 Adelgunde von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, Frühjahr 1924, in: PAH, FA, Familienkorrespondenz, 1924.
190 Westarp an Müldner, 16.3.1925, in: PAH, N Westarp, Mappe II/3.
191 Westarp an Hindenburg, 29.4.1925, in: PAH, N Westarp, Mappe II/66.
192 Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 6.5.1924, in: PAH, Transkripte, Mappe 1923–1924.
193 Ebd.
194 Westarp, Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 220 v. 10.5.1924.
195 Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 8.5.1924, in: PAH, Transkripte, Mappe 1923–1924.
196 Ebd.

aussprach; das Ärgerliche für die Parteiführung war vielmehr, dass es Westarp aufgrund seines autoritativen Duktus stets gelang, seine Wochenschauen so klingen zu lassen, als stellten sie die offizielle Parteilinie dar. Für Hergt jedenfalls bedeutete die Kreuzzeitung unter Westarps Leitung immer den Hinweis darauf und die Erinnerung daran, dass dessen Integration in die DNVP nicht bedingungslos war und immer unter dem Vorbehalt stand, im Notfall aus den Resten der alten konservativen Organisation eine eigene Partei begründen zu können. So unrealistisch diese Perspektive auch für Westarp selbst geworden war, so wenig hatte Hergt dennoch verwunden, dass jener ihm die Auflösung der Konservativen Partei verweigert hatte.

Doch Westarp ließ sich weder wegkomplimentieren, noch änderte er seine Meinung hinsichtlich der Regierungsbeteiligung. Seiner Meinung nach machte es das schwache Bild, das die Fraktion bei der gespaltenen Abstimmung vom 29. August abgegeben hatte, unmöglich, der DNVP eine ausreichende Machtstellung in einer zukünftigen Koalition zu erkämpfen. Um nicht als Unterhändler mit der Partei in immer noch schwelende Verhandlungen um eine Regierungsbeteiligung entsandt zu werden, schrieb er im September 1924 an Hergt: „Zu den Verhandlungen über unseren Eintritt in die Regierung habe ich nach wie vor kein Zutrauen. Nachdem wir alle Trümpfe aus der Hand gegeben haben, kann ich nicht daran glauben, daß wir zu Bedingungen in die Regierung hineinkommen, die uns den nötigen Einfluß sichern, um uns in ihr zu bewähren […]. Ich sehe auf dem Wege zur Macht, den auch ich beschreiten will, noch eine Zwischenstation scharfer Opposition und nationalen Widerstands als unerläßlich an.“[197]

Die wachsende Kritik an Oskar Hergt führte dazu, dass Westarps Name auch von Kräften in der DNVP zunehmend im Zusammenhang mit führenden Parteiämtern in der DNVP genannt wurde.[198] Pläne der Erneuerung der Parteispitze als „Vierer-Direktorium“ mit Westarp, Walraff, Schlange-Schoeningen und Graef-Anklam wurden geschmiedet. Ende 1924 war Westarp für verschiedene Positionen im Gespräch: als Innenminister im Fall einer deutschnationalen Regierungsbeteiligung und als Partei- oder Fraktionsführer der DNVP.[199] Westarp selbst gab zu, dass er gerne wieder seine alte Rolle als Fraktionsführer, die er aus seiner Zeit bei den Deutschkonservativen schon kannte, annehmen würde.[200] Schließlich konnte er nicht wissen, ob er bei einer Abstimmung eine Mehrheit hinter sich vereinen konnte. Dass er als preußischer Konservativer auf den Widerstand der Landes- und Ortsverbände im Süden und Westen der Republik stoßen würde,

197 Westarp an Hergt, 18. 9. 1924, in: PAH, N Westarp, Mappe II/13.
198 Steinhoff an Westarp, 11. 9. 1924, in: PAH, N Westarp, Mappe I/44; Terhalle, Deutschnational, S. 120.
199 Westarp an Dommes, 10. 10. 1924, in: PAH, N Westarp, Mappe I/43.
200 Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 13. 12. 1924, in: PAH, Transkripte, Mappe 1923–1924.

war ihm selbst bewusst und auch, dass die Christlich-Sozialen und die Gewerkschaften sich mit seiner Kandidatur kaum würden anfreunden können.[201]

Westarps konservative Identitätspolitik entwickelte sich zum Haupthindernis der Mehrheitsgewinnung für seine Person, selbst auf dem rechten Flügel der DNVP. Vor den Wahlen zum Fraktionsvorsitzenden nahm Alfred Hugenberg Westarp während einer Fraktionskneipe zur Seite und bat ihn, das Amt des Parteivorsitzenden der Konservativen Partei niederzulegen. Westarp antwortete, dass es ihm nicht einfiele, die Führung der Konservativen aufzugeben.[202] Von mehreren Seiten wurde Westarp „bekniet", seinen Widerstand zu begraben. „Vater sagte natürlich, er dächte nicht daran, treulos zu werden und überhaupt danke dafür!"[203] Doch auch in der Familie wuchs die Erkenntnis, dass Westarp auf den Vorsitz der Konservativen wohl werde verzichten müssen, um Fraktionschef der DNVP zu werden.[204]

Westarp war jedoch vorerst in der Fraktion der DNVP nicht mehrheitsfähig. Nach dem Rücktritt Hergts wurde zunächst überraschend Winckler zum Parteivorsitzenden gekürt.[205] Im Dezember 1924 wurde Westarps Gegenkandidat, der Agrarier Martin Schiele, zum Fraktionsvorsitzenden gewählt.[206] Westarp hatte nur 14 von 80 Stimmen hinter sich vereinen können. Obwohl Schiele selbst der Deutschkonservativen Partei im Kaiserreich angehört hatte, galt er im Gegensatz zu Westarp, dem man als konservativer Führungspersönlichkeit im Kaiserreich immer noch seine Politik übelnahm, als „unbelastet".[207] Das Ergebnis spiegelte auch die Stimmung in der Fraktion, die einen Regierungseintritt der DNVP mittlerweile stark favorisierte; dazu gehörten Gruppen der Landwirtschaft, Gewerkschafter und Vertreter der Industrie. Schiele war dafür bekannt, zu dieser Gruppe zu gehören. Als Gründe für die Nichtwahl Westarps gaben seine Gegner schließlich auch an, dass er in den Regierungsverhandlungen zu „schroff" aufgetreten sei.[208] Westarp soll seine Niederlage mit den Worten kommentiert haben: „Nun

[201] Westarp an Dommes, 10.10.1924, in: PAH, N Westarp, Mappe I/43; Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 3.10.1924 u. 14.12.1924, in: PAH, Transkripte, Mappe 1923–1924.

[202] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 17.12.1924 u. 13.12.1924, in: PAH, Transkripte, Mappe 1923–1924.

[203] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 20.12.1924, in: PAH, Transkripte, Mappe 1923–1924.

[204] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 24.10.1924, in: PAH, Transkripte, Mappe 1923–1924.

[205] Ebd.

[206] Westarp war bekannt, dass in der Fraktion „viel Stimmung" für Schiele war, Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 24.10.1924, in: PAH, Transkripte, Mappe 1923–1924.

[207] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 18.12.1924, in: PAH, Transkripte, Mappe 1923–1924.

[208] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 19.12.1924, in: PAH, Transkripte, Mappe 1923–1924.

Kinder, macht keine Geschichten, ich bin froh, nun sollt ihr mal was von Rechtsruck erleben, nun bin ich ja unbehindert!“[209]

Diese Phase sollte aber nicht lange währen. Die Reichstagswahlen vom Dezember 1924 hatten den Deutschnationalen statt der befürchteten Verluste erneut einen Gewinn gebracht. Vor diesem Hintergrund wurde die Beteiligung der Partei an einer neuen Koalition wieder aktuell und die DNVP trat im Januar 1925 dem Kabinett Luther bei.[210] Martin Schiele, der frisch gewählte Fraktionsvorsitzende, beteiligte sich als Innenminister an der Regierung. Westarp wurde Anfang Februar 1925 zu seinem Nachfolger gewählt. Dabei hatten sich die Bedenken seiner Gegner nicht verflüchtigt. Noch kurz vor der Entscheidung hatte die Süddeutsche Arbeitsgemeinschaft in der Partei ergebnislos versucht, Westarp bei der Annahme seiner Wahl zur Niederlegung des konservativen Vorsitzes zu bringen.[211] Obwohl Westarp sich weigerte, gewann er die Wahl.[212] Informationen über seine Unterstützer und die Gründe für den Umschwung in der Fraktion sind nicht überliefert. Während Westarp mit seinem neuen Posten zufrieden schien, blickte seine Frau mit gemischten Gefühlen auf die Arbeitsbelastung, die nun anstand: „Na, ich konnte ihm und uns zur vollendeten Tatsache nicht gratulieren, aber er wünschte es sich doch wohl …“[213]

Und entgegen vielen Vermutungen zahlte Westarp den von seiner Partei verlangten Preis: Er gab den Vorsitz der Konservativen Partei an Seidlitz und dessen Stellvertreter Hermann Kreth ab.[214]

Politik als Familienprojekt

Ada von Westarps zwiespältige Reaktion verweist auf den Druck und die Belastungen, die Westarps Familie aufgrund seines Politikerlebens auf sich nehmen musste. Wie beherrschend die Politik für Ehe und Familienleben war, wird aus der Korrespondenz Ada von Westarps mit ihrer ältesten Tochter Gertraude, die nach ihrer Heirat in Gärtringen lebte, deutlich. Nahezu jeder der fast täglich verfassten Briefe enthielt Berichte über die politische Lage, Vorhaben und Gedanken des Vaters in einer Dichte, die zeigt, dass Westarp regelmäßig mit seiner Frau über aktuelle Ereignisse und Verhandlungen sprach. Stummes Brüten über den eigenen Gedanken scheint bei Westarp die Ausnahme gewesen zu sein: Es wirkte auf seine Frau beunruhigend und verwies stets auf eine besondere Krisensituation. Dass Politik als Familienprojekt verstanden wurde, wird auch daran deutlich,

[209] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 18.12.1924, in: PAH, Transkripte, Mappe 1923–1924.
[210] Zu den Verhandlungen Dörr, Deutschnationale Volkspartei, S. 83–93.
[211] Beschlüsse der Süddeutschen Arbeitsgemeinschaft v. 25.1. u. 1.2.1925, in: PAH, N Westarp, Mappe II/15.
[212] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 14.1.1925 u. 23.1.1925, in: PAH, Transkripte, Mappe 1925–1926.
[213] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 3.2.1925, in: PAH, Transkripte, Mappe 1925–1926.
[214] Deutsche Tageszeitung v. 2.5.1925.

dass Westarps Frau und Töchter seine politische Orientierung teilten. In der Weimarer Republik traten sie mit Westarp in die DNVP ein, die sie auch wählten.[215]

Westarps politische Laufbahn war ohne den Ressourceneinsatz seiner gesamten Familie nicht zu denken. Adelgunde von Westarp, die immer als Privatsekretärin für den Vater gearbeitet hatte, wurde 1924 offiziell von der Fraktion der DNVP als Westarps Sekretärin angestellt. Die enge Bindung an die Tochter blieb auch im Ruhestand bewahrt; sie arbeitete mit Westarp während der Recherchen für seine Memoiren in Bibliotheken, schrieb seine Manuskripte auf der Maschine ab und begleitete ihn auf Erholungsreisen. Ging es hoch her, wurde auch Ada von Westarp eingespannt. „Dieser Brief ist mit Hindernissen, da ich zwischendrin immer für Vater schreiben muss", berichtete sie am Jahresende 1924 rund um den Dezemberwahlkampf nach Gärtringen. „Gundel arbeitet noch im Reichstag ab […]."[216] Gerade in Wahlkampfzeiten zogen alle Westarps durch die Straßen von Berlin, um Plakate der gegnerischen Parteien mit eigener Werbung zu überkleben.[217] Wenigstens in den ersten Jahren der Weimarer Republik erschien Westarp selten ohne seine weiblichen Familienmitglieder auf Wahlkampf- und Vortragsveranstaltungen. Auch seine Schwägerin Else von Pfeil war mit von der Partie, half bei den Wahlen und verantwortete das Bühnenbild vor monarchistischen Veranstaltungen, wie folgende Szene belegt, die Ada von Westarp belustigt zum Besten gab. „Tante Else im schwarzen Seidenkleid joggte auf das Podium, allerdings ehe die Sache angefangen hatte, und arrangierte unter Beteiligung des Publikums die Büste des alten Kaisers und die Fahne um."[218]

Ada von Westarp trug die politische Aktivität ihres Mannes mit, nahm es aber nicht widerstandslos hin, wenn die Rhythmen des politischen Arbeitens Erholungspausen und Ruhezeiten nahezu unmöglich machten.[219] Die Wochen vor der Sommerpause, die die Westarps üblicherweise in Gärtringen zubrachten, verlebte sie zwischen Bangen und Hoffen, ob ein gemeinsamer Urlaub – den Westarp ebenfalls arbeitend verbrachte – möglich sein würde oder nicht. Die einsamen Stunden am Abend, wenn Tochter und Mann erst spät aus dem Reichstag zurückkehrten, stellten ebenfalls eine Belastung dar. Die Lebensumstände, die sich aus den Korrespondenzen der Westarps schließen lassen, ähneln denen, die Margit Szöllösi-Janze für die Familie des Wissenschaftlers Fritz Haber beschrieben hat: Dessen Arbeitsrhythmus habe dazu geführt, dass seine erste Frau Clara Immerwahr „in den Arbeitsphasen ihres Mannes über Wochen praktisch kein Ehe- und

[215] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 10.1.1919, in: PAH, Transkripte, Mappe 1918–1919.

[216] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 20.12.1924, in: PAH, Transkripte, Mappe 1923–1924.

[217] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, o.D., in: PAH, Transkripte Familienkorrespondenz, 1924.

[218] Adelgunde von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, o.D. [1924], in: PAH, Familienkorrespondenz.

[219] Vgl. die Bemerkungen über die „Grobstruktur" und „Feinstruktur" wissenschaftlichen Arbeitens, die ebenso für das politische Arbeiten angewendet werden können, bei Szöllösi-Janze, Lebens-Geschichte, S. 24–29.

Familienleben führte und in den wenigen Stunden mit jemandem zusammenlebte, der kurz vor dem Nervenzusammenbruch stand".[220]

In der Hochphase von Westarps Laufbahn als Reichstagsabgeordneter, Kopf der DNVP und politischer Leiter der Kreuzzeitung hatte die Familie das permanente „Anklingeln" von Besuchern und Bittstellern in der Privatwohnung, den Termindruck von Westarps publizistischer Arbeit für die Kreuzzeitung und bis in die Nacht reichende politische Verhandlungen ertragen. „Am Weihnachtsabend sind drei Menschen hier gewesen", klagte Ada von Westarp im Januar 1925 ihrer Tochter, „sie wollten Vater sprechen, an dem Abend müsse er doch zuhause sein!"[221]

Im Laufe der Zwanzigerjahre entwickelte Ada von Westarp eine starke Abneigung gegen den politischen Betrieb. Beschwerden über die „Undankbarkeit" der Parteiarbeit und Intrigen steigerten sich bei ihr zu misstrauischem Widerwillen. Regelrechtes Entsetzen löste der Plan eines deutschnationalen „Damenkaffees" aus, bei dem sie als Gastgeberin fungieren sollte; sie scheute sowohl Repräsentationsaufgaben gegenüber bürgerlichen Politikergattinnen, die nicht ihrem sozialen Stand entsprachen, als auch die Kosten. Als sich in den mittleren Jahren der Weimarer Republik Westarps Gesundheitszustand verschlechterte, beobachtete sie dies mit großer Sorge. An diesem Punkt berührte die Unterstützung für ihren Mann auch Grenzen: Sie riet Westarp 1925 mit Hinweisen auf seine „Freiheit" und Ruhe dringend davon ab, einen Führungsposten in der Partei zu übernehmen. Doch allzu ultimativ scheint sie diese Forderung nicht formuliert zu haben, denn Westarp ließ sich nicht davon abhalten, im Februar 1925 zum Fraktionsvorsitzenden der DNVP gewählt zu werden. Seine Frau konnte ihm nicht dazu gratulieren.[222]

5.3 Regierung: Locarno

Für Westarp und die DNVP hatten das Jahr 1924 und das Dawes-Plan-Desaster mehrere Erkenntnisse mit sich gebracht. Die beiden Möglichkeiten, die Republik schnell zu stürzen – ein Putsch oder die Erringung einer absoluten Mehrheit, um federführend eine Regierung zu bilden –, waren in weite Ferne gerückt. Die vehemente Opposition gegen den Dawes-Plan hatte sich als mehr oder weniger vergeblicher Kraftakt herausgestellt, denn Westarp hatte den Abschluss im Reichstag nicht verhindern können; der Versuch, parlamentarisch Einfluss auszuüben, war gescheitert. Allerdings war, wie der Zuspruch seiner alten konservativen Netz-

[220] Ebd., S. 29.
[221] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 4.1.1925, in: PAH, Transkripte, Mappe 1925–1926.
[222] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 3.2.1925, in: PAH, Transkripte, Mappe 1925–1926.

werke zeigt, sein eigenes Profil als Rechtspolitiker unbeschadet geblieben, auch wenn der Glaube an die oppositionelle Kraft der DNVP gelitten hatte.

Als es im Januar 1925 zu einer ersten Beteiligung der DNVP an einer republikanischen Regierung kam, war Westarp zunächst zurückhaltend. Doch schon bald ist zu beobachten, wie er sein Kommunikationsverhalten veränderte: Er priorisierte nicht die Forderungen des nationalistischen Lagers, sofort aus der Regierung auszutreten, als die Locarno-Verhandlungen anstanden, sondern warb für die Aufrechterhaltung der Koalition. Auch wenn die Debatten um den Locarno-Pakt schon in der Literatur besprochen wurden, kann an diesem Beispiel über den neuen analytischen Zugriff auf die unterschiedlichen Kommunikationsräume, in denen Westarp sich bewegte, eine langsame Verlagerung seiner Prioritäten gezeigt werden: Er entschied sich, so das Argument, sich dem Kommunikationsraum Parteiöffentlichkeit stärker zu entziehen und dadurch seine politischen Handlungsmöglichkeiten innerhalb eines anderen Kommunikationsraums, der Koalition, zu erhöhen. Wie ging er dabei vor und welche Folgen hatte dies für sein Image als Rechtspolitiker?

Gebremste Utopien. Die erste Regierungsbeteiligung der DNVP

In den Dezemberwahlen 1924 verbesserte die DNVP ihr Ergebnis im Vergleich zu den Maiwahlen noch einmal und erreichte mit 20,5 Prozent der Stimmen ihr bestes Ergebnis überhaupt.[223] Doch der Kampf für eine unumstößliche Mehrheit der Rechten, die eine Regierung dominieren konnte, war wieder nicht zu Westarps Zufriedenheit ausgegangen.[224] Das zentrale Problem des Weimarer Parteiensystems und seiner Vertretung im Reichstag war nicht gelöst – der Zwang zur Koalitionsbildung. Doch waren in Westarps Augen nicht die Flügel, sondern blieb die Mitte das Problem: „Zwischen rechts und links ist eine Mitte bestehen geblieben, die sich bis heute, obwohl es jetzt möglich wäre, nicht hat entschließen können, in der dazu erforderlichen zahlenmäßigen Geschlossenheit rechts oder links Anschluss zu nehmen", konstatierte Westarp unzufrieden nach dem Wahlausgang.[225]

Gegen Westarps Bedenken trat die DNVP im Januar 1925 zum ersten Mal in ihrer Geschichte in eine republikanische Regierung ein. Welche Rolle Westarp bei dieser Entscheidung spielte, ist in den Quellen nicht zu fassen. Dass sich mit der Situation der Regierungsbeteiligung allerdings die Kommunikationssituation eines Politikers wie Westarp wieder änderte, ist deutlich ablesbar. Da er Martin Schiele, der in das Kabinett wechselte, auf dem Posten des Fraktionsvorsitzenden

[223] Ohnezeit, Opposition, S. 281.

[224] Sitzung des Weiteren Vorstandes am 6.11.1924, verfasst am 15.11.1924, in: BLHA, Rep. 37 Boitzenburg, Bd. 4426.

[225] Westarp, Die innere Politik des Jahres 1924. Rückblick und Ausblick, Beiblatt der Kreuzzeitung Nr. 606 v. 27.12.1924; ders., Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 574 v. 6.12.1924; ders., Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 540 v. 15.11.1924; ders., Rede Deutschnationale und Regierungsbildung, in: Kreuzzeitung Nr. 579 v. 10.12.1924, Beiblatt.

nachfolgte und somit nun auch offiziell ein Schlüsselamt in der Partei besetzte, war es seine Aufgabe, zum Regierungsantritt Luthers zu sprechen.

Auf der einen Seite zollte Westarp dem „Code der Republikfeindschaft" Tribut und der innerparteilichen Sprache der Opposition, um den Anschein zu vermeiden, die DNVP sei im System angekommen.[226] Er hielt die Heilserwartung „Systemsturz" aufrecht, indem er verkündete, dass „unsere letzten Grundsätze, unsere letzten Ziele unverändert geblieben sind". Auf der anderen Seite aber wandte er sich auch an den Koalitionspartner, die republikanische Öffentlichkeit und den gemäßigten Flügel in der Partei, wenn er von der Regierungsbeteiligung als einer „Pflicht gegenüber dem Vaterlande" und „positiver sachlicher Arbeit" sprach und davon, „nun endlich einmal ein Ende zu machen dieser fortwährenden Regierungskrisis, dieser fortwährenden Arbeitsunfähigkeit des Reichstags und Geschäftsunfähigkeit der Regierung". Auch die so vehement bekämpfte Verfassung erkannte er als „bindend" für die DNVP an, einer Verfassungsänderung durch „Gewalt" erteilte er eine Absage. In dieser Sprache des „Staatsmannes"[227] traten die Deutschnationalen als Garanten von Stabilität auf. Verfahrens- und Regelakzeptanz ja – aber ohne Garantie für die Zukunft. Die Rede Westarps sei ein wahrer „Eiertanz"[228] gewesen, wie Westarps Frau in einem Brief an ihre Tochter seufzte.

Würde sich diese Formel aufrechterhalten lassen? Konnte Westarp seine Partei an die Aufgabe der Regierungsbeteiligung heranführen und dabei gleichzeitig Kritik am „System" üben – Letzteres eine Verhaltensweise, die, wie Westarp mit aller Ausdrücklichkeit an Graf Garnier schrieb, der Regierungsgemeinschaft gegenüber verteidigen wollte?[229]

Locarno

Westarp gehörte dem Kabinett Luther selbst nicht als Minister an, trug aber als Fraktionsvorsitzender der DNVP die Verantwortung für die parlamentarische Linie einer Regierungspartei. Zum beherrschenden Thema für den im Januar 1925 gebildeten „Bürgerblock" wurde zum Leidwesen der DNVP wieder ein außenpolitisches Thema: die Verhandlungen für einen „Sicherheitspakt", die im Herbst des Jahres in die Verträge von Locarno münden sollten.[230] Anlass dieser von Au-

[226] Regierungsbeteiligung der DNVP, Rede Westarps im Reichstag, 20.1.1925; die Rede war auch abgedruckt im Beiblatt der Kreuzzeitung Nr. 33 v. 21.1.1925, S. 5 f.; Besprechung der Rede bei Barry A. Jackisch, Kuno Graf von Westarp und die Auseinandersetzungen über Locarno: Konservative Außenpolitik und die deutschnationale Parteikrise 1925, in: Larry E. Jones/Wolfram Pyta (Hrsg.), „Ich bin der letzte Preuße". Der politische Lebensweg des konservativen Politikers Kuno Graf von Westarp (1864–1945), Köln, Weimar, Wien 2006, S. 147–162, hier S. 151–153, und Dörr, Deutschnationale Volkspartei, S. 95–99.

[227] Mergel, Kultur, S. 277; zu den politischen Sprachen im Parlament vgl. ebd., S. 270–295.

[228] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 20.1.1925, in: PAH, Transkripte, Mappe 1925–1926.

[229] Westarp an Garnier, 9.2.1925, in: PAH, N Westarp, Mappe I/52.

[230] Hierzu Stürmer, Koalition, S. 107–127; Ohnezeit, Opposition, S. 319–339.

ßenminister Stresemann ausgehenden Initiative war das gesteigerte Sicherheitsbedürfnis Frankreichs und dessen Ankündigung, die Räumung der Kölner Zone nicht vertragsmäßig zu beenden, sondern auf unbestimmte Zeit zu verschieben.[231] Um Kooperationsbereitschaft zu beweisen, schlug Stresemann eine Befriedung der deutschen Westgrenze vor. Kernpunkt war, dass Deutschland sich mit dem Verbleib Elsass-Lothringens bei Frankreich abfinden würde.[232] Stresemann hatte das Kabinett erst im Nachhinein von seinem Paktangebot an England und Frankreich unterrichtet. Er wollte dadurch Widerstände vor allem der DNVP gegen seinen Verständigungsversuch umgehen.[233]

Die Deutschnationalen zeigten sich in dieser Situation, wie wenige Monate zuvor anlässlich des Dawes-Plans, tief gespalten. Dieselbe Konfliktstruktur wiederholte sich: Es standen sich diejenigen gegenüber, die an der Sprache der Opposition und des Grundsatzes festhalten wollten, und die diejenigen, die sich über die Teilnahme am parlamentarischen Verfahren Mitspracherecht sichern und damit den Einfluss der DNVP auf die Gesetzgebung erhöhen wollten. Vertreter der Industrie forderten sogar direkt die Zustimmung zu den Locarno-Verträgen, da sie sich wirtschaftspolitische Vorteile versprachen.[234] Andere Gruppen wollten die Koalition ebenfalls aus innenpolitischen Motiven so lange wie möglich aufrechterhalten: Dazu gehörten beispielsweise die Inflationsgeschädigten aus dem Klein- und Bürgertum, die auf eine günstige Aufwertungsgesetzgebung hofften.[235] Der Bund der Landwirte, dem die Hälfte aller deutschnationalen Abgeordneten angehörte, forderte von der Regierungsbeteiligung einen maßgeblichen Einfluss auf die Pläne zur Steuer- und vor allem Zollgesetzgebung.[236] Arbeiter- und Angestelltenverbände wie der Deutschnationale Arbeiterbund (DNAB), der Deutschnationale Handlungsgehilfenverband (DNHGV) und der Gesamtverband der christlichen Gewerkschaften Deutschlands traten ebenfalls für die Regierungsbeteiligung ein.[237]

Andererseits kam es nach Bekanntwerden von Stresemanns Sicherheitsangebot an Frankreich im März 1925 zu massiven Protesten des nationalen Lagers. Eine Versammlung in Königsberg brandmarkte die Preisgabe Elsass-Lothringens als „Opfer deutscher Ehre".[238] Forderungen an die DNVP-Führung wurden laut,

[231] Cohrs, Peace, S. 205 f.

[232] Ebd., S. 227.

[233] Akten der Reichskanzlei. Weimarer Republik, hrsg. v. Karl Dietrich Erdmann u. a., Die Kabinette Luther I/II: 15. Januar 1925 bis 20. Januar 1926, Bd. 1: 1. Januar 1925 bis Oktober 1925, Dokumente Nr. 1 bis 170, Boppard a.Rh. 1977, S. XXVI.

[234] Die Industrie im Westen brauche Locarno und Westarp solle auf einen Abschluss hinwirken, schrieb Gehrer, Vorsitzender des Lothringen-Konzerns, an Westarp (Telegramm), 22.10.1925, in: PAH, N Westarp, Mappe I/52; Ohnezeit, Opposition, S. 331.

[235] Grathwol, Stresemann, S. 10 f., bespricht die Wählerschaft der DNVP.

[236] Ebd., S. 60; auf diese Wechselwirkung innen- und außenpolitischer Motive verweist auch Stürmer, Koalition, S. 117–119.

[237] Grathwol, Opposition, S. 90.

[238] Eulenburg-Wicken an Westarp, 31.3.1925, in: PAH, N Westarp, Mappe I/52, enthält die Entschließung einer von „Tausenden besuchten Versammlung im Messe-Hauptrestaurant zu Königsberg" am 28.3.1925 gegen das Sicherheitsangebot Stresemanns. Erschwerend kam

die Koalition sofort aufzukündigen. Unter den Personen und Gruppen, die angesichts der anstehenden Entscheidungen in der Außenpolitik auf einen Austritt der Deutschnationalen aus der Regierung drängten, befanden sich viele Anhänger Westarps. Dazu zählten die Vereinigten Vaterländischen Verbände Deutschlands, der Hauptverein der Deutschkonservativen, der Nationalverband Deutscher Offiziere und Mitglieder des Alldeutschen Verbands.[239] Bemerkbar machte sich auch der wachsende Widerstand in den Landesverbänden, besonders in Sachsen.[240] Unter den Gegnern befand sich auch Gottfried Traub, Herausgeber der München-Augsburger Abendzeitung und der Eisernen Blätter, der nach der Revolution für Westarp eingetreten war und dessen publizistische Bemühungen Westarp stets unterstützt hatte.[241] Der alte, breite Weg der Fundamentaloppositon bot sich wieder an, um über Protestpraktiken in Versammlungen und Resolutionen die Einheit der „Bewegung" im Widerstand zu konstituieren.

Westarp aber fasste nun den Entschluss, diese Erwartungen seiner Klientel nicht wie bei den Debatten um den Dawes-Plan zu erfüllen. Stattdessen entzog er sich mehr und mehr der erhofften oppositionellen Kommunikation. Er identifizierte sich rasch mit der Regierungsbeteiligung seiner Partei und sah darin eine Chance. An die Leser der Kreuzzeitung appellierte er, den „Einfluß, den uns die Anteilnahme an der Regierung verschafft, nicht vorzeitig und nicht aus unzureichendem Anlaß aus der Hand" zu geben, „gerade um der hervorragenden Wichtigkeit der Außenpolitik willen".[242] Beunruhigten Briefeschreibern, die einen Austritt der DNVP-Minister aus der Regierung forderten, malte er als Alternative zum Kabinett Luther eine „Linksregierung" an die Wand, die „vorbehaltlos" in den Sicherheitspakt „hineinrennt".[243] Er passte sich damit den neuen Regeln politischer Kommunikation an, welche der neue Aktionsraum – die Regierungsbeteiligung – mit sich brachte, und verpflichtete die DNVP in der Koalition darauf, Stresemanns Sicherheitsinitiative nicht grundsätzlich zu bekämpfen. Im Juni legte er im Kabinett das Versprechen ab, auf eine Verständigung in der Sicherheitsfrage

hinzu, dass Stresemann den deutschnationalen Koalitionspartner nicht über seine Initiative informiert hatte, Gräfin Westarp an Lienau, 4. 6. 1925, in: PAH, N Westarp, Mappe I/54.

239 Jackisch, Außenpolitik, S. 147 u. 155. Westarp sprach auf den Veranstaltungen des VVVD; Bericht über die Vertretertagung der Vereinigten Vaterländischen Verbände Deutschlands im großen Sitzungssaal des Reichslandbundes in Berlin am 31. 5. 1924, in: PAH, N Westarp, Mappe I/50; er hielt Kontakte zu verschiedenen Persönlichkeiten des NDO wie Graf Waldersee, die die DNVP unterstützten, Waldersee an Westarp, 8. 8. 1924, in: PAH, N Westarp, Mappe I/49; Westarp setzte sich für die Kandidatur von Offizieren ein, Westarp an Wrisberg, 14. 4. 1924, in: PAH, N Westarp, Mappe I/49. Generell setzte er sich für das Heer ein, Westarp, Übergang, S. 161.

240 Jackisch, Außenpolitik, S. 157. Zur Ablehnung in den Landesverbänden Ohnezeit, Opposition, S. 321–323.

241 Vgl. Grathwol, Stresemann, S. 76.

242 Westarp, Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 238 v. 23. 5. 1925.

243 Westarp an Hugo Goeze, 30. 7. 1925, in: PAH, N Westarp, Mappe I/52; s. auch Westarp an Goltz, 18. 7. 1925, in: PAH, N Westarp, Mappe I/97.

positiv hinzuarbeiten.[244] Auch für Westarp muss gerade für diesen Zeitraum im Frühjahr und Sommer 1925 noch berücksichtigt werden, dass er auch aus innenpolitischen Gründen kein Interesse am Niedergang der Koalition hatte, solange die Zoll- und Steuervorlagen noch nicht erledigt waren.[245] Um Luther vor einer Vertrauensfrage zu bewahren, erklärte Westarp im Frühjahr 1925 beispielsweise die Zustimmung zum deutsch-spanischen Handelsvertrag.[246]

Im Fokus standen damit wenigstens nicht mehr ausschließlich Ängste und Ziele der Hardliner, sondern die Logiken und Mechanismen einer Regierungsbeteiligung. Westarp nahm Rücksicht auf seine Koalitionspartner und priorisierte diesen Kommunikationsraum. In der eigenen Partei aber wollte er, der nun sein erstes Führungsamt in der DNVP innehatte, schließlich seinen Führungsanspruch auch durchsetzen – gegen das bisher immer wieder auftretende Problem, dass es keine Sicherheit dafür gab, dass „Partei und Fraktion in parlamentarischen Entscheidungen gegenüber dem Parteiapparat das letzte Wort hatten".[247] Für ihn bahnten sich damit Konturen eines Perspektivenwechsels an: Statt auf die Besänftigung der rebellierenden Nationalisten konzentrierte er sich stärker auf das in der Regierung möglicherweise Erreichbare, wie er Gottfried Traub, dem Herausgeber der Eisernen Blätter, auseinandersetzte: „Das sachliche Interesse am endlichen Erfolg muss jetzt höher stehen als die Parteinotwendigkeit der Beruhigung."[248]

Dieser Wechsel lag in der jüngsten Vergangenheit begründet. Im Hauptverein der Deutschkonservativen setzte er seinen alten Kollegen auseinander, dass kompromisslose, oppositionelle Verlautbarungen der DNVP seit der geteilten Abstimmung bei den Dawes-Gesetzen im Sommer 1924 an Glaubwürdigkeit verloren hätten. Nun gab es eine ganz ähnliche Situation: Das nationale Lager im ganzen Land rebellierte gegen den amtlichen Verzicht auf das verlorene Elsass-Lothringen – aber war Verlass darauf, dass die Fraktion der DNVP mit ihrem „Nein" nicht wieder „umfiel", wenn ihr wirtschaftspolitische Versprechungen gemacht wurden? Westarp vertraute der oppositionellen Stimmung in der eigenen Partei nicht mehr. Er sei davor „zurückgescheut", dem Verzicht auf Elsass-Lothringen

[244] Stürmer, Koalition, S. 116; Ohnezeit, Opposition, S. 325. Im Reichstag erklärte er sich am 22. Juli dazu bereit, hinsichtlich der diplomatischen Initiativen in der Außenpolitik „auf dem eingeschlagenen Weg fortzuschreiten", Abg. Graf v. Westarp, Deutscher Reichstag, StB 387, 99. Sitzung, 22. 7. 1925, S. 3400; die Rede ist auch als Flugschrift erschienen, Westarp, Keine neuen Ketten! Rede zum Sicherheitspakt am 22. Juli 1925 im Reichstag, 2. verb. Auflage, Deutschnationale Flugschrift Nr. 218, Berlin 1925.

[245] Vgl. Stürmer, Koalition, S. 117. Die neue Aufwertungsgesetzgebung wurde mit den Stimmen der DNVP am 16. 7. 1925 angenommen, Ohnezeit, Opposition, S. 296. Die Steuerreform wurde am 7. 8. 1925 vom Reichstag gebilligt, ebd., S. 299. Zölle: 12. 8. 1925, ebd., S. 301; Handelsvertrag mit Spanien: 27. 5., ebd., S. 304.

[246] Ohnezeit, Opposition, S. 303 f.

[247] Stürmer, Koalition, S. 125.

[248] Westarp an Traub, 12. 10. 1925, in: PAH, N Westarp, Mappe II/17.

endgültig zu widersprechen. „Solches Wort hat nach dem 29. August keine Wirkung mehr."[249]

Welche Absichten verfolgte Westarp mit seiner vorsichtigen Kommunikationspolitik? Plante er, den Sicherheitspakt mit den Stimmen der DNVP durch den Reichstag zu bringen? Zumindest nicht in der Form, die Stresemann vorschwebte. „[V]erhängnisvolle Abschlüsse" mussten unter allen Umständen verhindert werden.[250] In aller Deutlichkeit tritt aber hervor, dass Westarp in der Regierungsbeteiligung nun versuchte, den durch den „Code der Republikfeindschaft" eingeschränkten Handlungsspielraum der DNVP zu erhöhen. Dem Gutsbesitzer Felix Hoesch versicherte er, bis zum „äußersten Ende" alles versuchen, um in der Politik des Außenministers eine „Wendung" herbeizuführen.[251] Dies bedeutete vor allem, die Anerkennung der im Versailler Vertrag festgelegten Westgrenzen inklusive der endgültigen Preisgabe Elsass-Lothringens zu verhindern. Dass Westarp selbst den Verzicht auf das Elsass mit seinem eigenen Gewissen nicht vereinbaren konnte, deutete er in einer vertraulichen Aussprache mit den alten Konservativen an.[252] Diese Überzeugung stellte sich als Grenze heraus, die er selbst nicht übertrat. Im Juni erreichte er einen Fraktionsbeschluss, der seiner Linie entsprach: Die Deutschnationalen sollten so lange wie möglich in der Regierung bleiben, um ihren Einfluss in innenpolitischen Fragen geltend zu machen und das Zustandekommen eines Sicherheitsvertrags mit Preisgabe Elsass-Lothringens zu verhindern.[253]

Wie beim Dawes-Plan auch, sollte am Ende aber ein Nein stehen, wenn zentrale Forderungen der Deutschnationalen nicht erfüllt werden würden. Denn ganz vernachlässigen konnte Westarp die „Parteirücksichten" trotz allem nicht: An Innenminister Schiele schrieb er, dass er über die Locarno-Verhandlungen keineswegs eine Spaltung der Partei riskieren wolle, denn in ihr befänden sich „Elemente der Gesundung", die nicht zerschlagen werden dürften.[254] Trotz aller Öffnung hin zu neuen Kommunikations- und Handlungsspielräumen darf nicht vergessen werden, dass die Ablehnung Locarnos ein zentraler Punkt seiner Agenda war.

[249] Sitzung des Weiteren Vorstands des Hauptvereins der Deutschkonservativen am 25. 5. 1925 im Kleinen Saal des Reichslandbundes, in: BLHA, Rep. 37 Boitzenburg, Bd. 4429; zu dem Glaubwürdigkeitsproblem der DNVP auch Stürmer, Koalition, S. 126; zu den Angriffen der anderen Parteien, wenn sie die DNVP des Abweichens von ihren Grundsätzen bezichtigten, Mergel, Kultur, S. 327 f.

[250] Westarp an Traub, 12. 10. 1925, in: PAH, N Westarp, Mappe II/17. Zu Westarps Kurs auch Ohnezeit, Opposition, S. 322.

[251] Westarp an Hoesch, 12. 10. 1925, in: PAH, N Westarp, Mappe I/53.

[252] Sitzung des Weiteren Vorstands des Hauptvereins der Deutschkonservativen am 25. 5. 1925 im Kleinen Saal des Reichslandbundes, in: BLHA, Rep. 37 Boitzenburg, Bd. 4429; Adelgunde v. Westarp an Dr. Lienau, 26. 5. 1925, in: PAH, N Westarp, Mappe I/54. Ein weiterer Hinweis auf diese Haltung findet sich in dem Schreiben Westarps an Schiele, 31. 8. 1925, zit. n. Grathwol, DNVP, S. 93.

[253] Ohnezeit, Opposition, S. 323; zu dieser mehrgleisigen Strategie auch Dörr, Deutschnationale Volkspartei, S. 137.

[254] Westarp an Schiele, 30. 8. 1932, zit. n. Dörr, Deutschnationale Volkspartei, S. 154. Die Korrespondenz Schiele-Westarp zu diesem Thema war im Nachlass nicht auffindbar.

In der Zwischenzeit ging es darum herauszufinden, was in dieser Situation zu erreichen war, wie Westarp im August 1925 vor Vertretern der nationalen Presse diesen experimentellen Charakter der Regierungsbeteiligung erklärt hatte. „Wo ist die Grenze, innerhalb deren du noch hoffen darfst, deinen Einfluss durchzusetzen? Wo ist die Grenze, über die hinaus du den Entschluss fassen musst, auszusteigen?“[255]

Wie sollte nun die von Westarp verfolgte „Wendung“ der Außenpolitik im Sinne der DNVP erfolgen? Zunächst hatte er gehofft, dass die Verhandlungen an Frankreichs mangelnder Verständigungsbereitschaft scheiterten. Doch solche Hoffnungen zerschlugen sich bald.[256] Auch seine Versuche, den Außenminister loszuwerden, fruchteten nicht. „Vater versucht in der Stille, Stresemann zu stürzen“, schrieb Ada ihrer Tochter nach Gärtringen.[257] Doch Stresemann sei so „geschickt“, dass am Erfolg solcher Bemühungen gezweifelt werden müsse.[258] Robert Grathwol vermutet hinter diesen Absichten den Versuch, über ein Ausscheiden Stresemanns mit Einverständnis Luthers einen Rechtsruck des Kabinetts unter Mithilfe des Chefs der Heeresleitung Hans von Seeckt herbeizuführen.[259] An dieser Stelle wiederum treten wieder deutlich die Grenzen von Westarps Bereitschaft, sich kooperativ auf den Kommunikationsraum Regierungsbeteiligung einzulassen, hervor; er war bereit, viele Register zu ziehen, um an sein Ziel zu kommen.

Doch es musste ein mühseligerer Weg als der des Stresemann-Sturzes eingeschlagen werden. Um Druck innerhalb der Regierungskoalition aufzubauen, die Wünsche der DNVP hinsichtlich der Außenpolitik zu berücksichtigen, wandte Westarp in enger Zusammenarbeit mit Innenminister Martin Schiele das gleiche Mittel an, das bereits in der Oppositionszeit im Zusammenhang mit dem Dawes-Plan zum Einsatz gekommen war: ein Katalog von Bedingungen, die von Luther und Stresemann erfüllt sein mussten, wollten diese im Gegenzug die Zustimmung der Deutschnationalen zum Sicherheitspakt haben. Den „Grundgedanken“ dieser Bedingungen fasste Westarp vor Vertretern der nationalen Presse im August 1925 zusammen: Verhandlungen hätten nur einen „Sinn“, wenn es nicht zu einer Erneuerung des „moralischen Schuldbekenntnisses“ komme, eine Besserung der „vertraglichen Verhältnisse“ und eine „Erleichterung der Leiden der

[255] Westarp, Wir und der Sicherheitspakt. Deutschnationale Flugschrift Nr. 221, Berlin 1925, S. 16.

[256] Sitzung des Weiteren Vorstands des Hauptvereins der Deutschkonservativen am 25. 5. 1925 im Kleinen Saal des Reichslandbundes, in: BLHA, Rep. 37 Boitzenburg, Bd. 4429; Adelgunde v. Westarp an Dr. Lienau, 26. 5. 1925, in: PAH, N Westarp, Mappe I/54.

[257] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 3. 7. 1925 u. 21. 6. 1925, in: PAH, Transkripte, Mappe 1925–1926; Hinweise dazu bei Gustav Stresemann, Vermächtnis. Der Nachlass in drei Bänden, Berlin 1932, Bd. 2, S. 145 u. 152.

[258] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 15. 7. 1925, in: PAH, Transkripte, Mappe 1925–1926.

[259] Grathwol, Stresemann, S. 92–96; dazu auch Hinweise bei Stürmer, Koalition, S. 113 f.

besetzten Gebiete" erreicht werde.[260] Im Einzelnen sollte neben der Räumung der Kölner Zone eine Revision der Besatzung auch der restlichen Zonen erreicht und die alliierte Militärkontrolle beendet werden. Deutschlands geplanter Beitritt zum Völkerbund dürfe keine erneute Anerkennung des Versailler Vertrags bedeuten. Die deutsche Regierung sollte die Kriegsschuldthese offiziell zurückweisen. Der Verzicht auf „deutsches Land" wurde ausgeschlossen.[261]

Der deutschnationale Innenminister Martin Schiele präsentierte dem Kabinett diesen Katalog im September 1925.[262] Stresemann reagierte offenbar gelassen. Er begriff die Liste nicht als Bedingung, sondern als Wunschprogramm, von dem die „größere Hälfte" der Forderungen möglicherweise durchgesetzt werden könne.[263] In den folgenden Tagen brachte er Schiele in einigen Punkten zum Einlenken.[264] Das Kabinett einigte sich beispielsweise darauf, dass in der bevorstehenden Konferenz auf eine Revision des Besatzungsregimes „hingewirkt" werden sollte – und nicht, wie es in den deutschnationalen Forderungen ursprünglich geheißen hatte, die Delegierten an die Lösung dieser Frage gebunden waren.[265] Ende September berichtete Westarp seiner Frau mit Stolz, dass es gelungen sei, den Koalitionspartnern „hinter den Kulissen" einen ganzen „Forderungskatalog" abzuringen.[266]

Westarp ließ es aber nicht dabei bewenden, sondern machte sich selbst ans Werk, Stresemann Zugeständnisse abzufordern. Er versuchte, deutschnationale Programmpunkte auf die Agenda zu setzen. Bezeichnend für Westarp ist seine Bereitschaft, zähe Überzeugungsarbeit auch im Kleinen anzuwenden und sich nicht von der Unerreichbarkeit großer Ziele entmutigen zu lassen. So beharrte er nicht auf seiner Maximalforderung, weil er einen amtlichen Widerruf der Schuldlüge bei Luther nicht erreichen konnte, sondern gab sich auch mit Zwischener-

[260] Westarp, Sicherheitspakt, S. 18. Zudem mahnte er an, dass „schärfstes Misstrauen gegen den Gedanken am Platze" sei, „sich seine Politik durch ihn vorschreiben zu lassen, und auf die Unparteilichkeit seiner Schiedssprüche zu bauen". England wolle Deutschland für kommende Auseinandersetzungen mit Russland in den Dienst der Westmächte ziehen, Westarp, Locarno. Authentische und kritische Darstellung von Graf Westarp, Berlin 1925, S. 12.

[261] Zudem sollte Deutschland von den aus Artikel 16 der Völkerbundsatzung resultierenden Beistandsverpflichtungen im Kriegsfall ausgenommen werden. Weitere Einwände richteten sich gegen die Abrüstungsbestimmungen, die einseitig zu Ungunsten Deutschlands interpretiert würden. Zur Vertretung dieser Punkte durch Westarp ders., Über die deutsche Außenpolitik, Berlin 1925; Grathwol, Stresemann, S. 82 f., bespricht die Reichstagsrede. Rede Westarps im Auswärtigen Ausschuss, 1. 7. 1925, in: PA AA, N Stresemann, 26 (Auswärtiger Ausschuss); Westarp, Sicherheitspakt, S. 14; ders., Ketten; Ohnezeit, Opposition, S. 328.

[262] Zu diesen Forderungen Westarp an Ada von Westarp, 24. 9. 1925, in: PAH, N Westarp, Mappe II/20; ders., Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 458 v. 30. 9. 1925; Ministerbesprechung v. 22. 9. 1925 (Dok. Nr. 158), in: Akten der Reichskanzlei. Weimarer Republik, hrsg. v. Karl Dietrich Erdmann u. a., Die Kabinette Luther I/II: 15. Januar 1925 bis 20. Januar 1926, Bd. 2: Oktober 1925 bis Mai 1926: Dokumente Nr. 171 bis 365, Boppard a.Rh. 1977, S. 551–554; Ohnezeit, Opposition, S. 320–330; Grathwol, Stresemann, S. 109 f.

[263] Stresemann, Vermächtnis, Bd. 2, Berlin 1932, S. 179.

[264] Grathwol, Stresemann, S. 121 f.

[265] Stresemann, Vermächtnis, Bd. 2, S. 385 f.; die „Richtlinien" und das Regierungsprogramm vergleicht in dieser Frage Grathwol, Stresemann, S. 94.

[266] Für das Zitat s. Westarp an Ada von Westarp, 24. 9. 1925, in: PAH, N Westarp, Mappe II/20.

folgen zufrieden und ließ sich auf Kompromisse ein. Die Kriegsschuldfrage sei ein Beispiel dafür, welch „langwieriger und zäher Arbeit" es bedürfe, um in einer „noch so klaren Forderung" vorwärts zu kommen, schrieb er an den deutschnationalen Industriellen Gustav Gontermann.[267]

Der bedeutendste Schritt war, dass die Regierung Luther dazu gebracht werden konnte, in ihrer Antwort auf die Einladungsnote zur Ministerkonferenz von Locarno die These von der Alleinschuld Deutschlands am Ersten Weltkrieg zurückzuweisen, wenn auch in abgeschwächter Form.[268] „Der Widerruf der Schuldlüge ist ein grosser Erfolg, der wesentlich dazu beigetragen hat, unsere Leute zu beruhigen", schrieb Westarp seiner Frau.[269] Keinen Erfolg hatte er mit seinem Angebot an Stresemann, die Deutschnationalen könnten einem Beitritt zum Völkerbund möglicherweise zustimmen, wenn ein einseitiges Kündigungsrecht Deutschlands gegeben sei.[270]

Trotz dieser Bemühungen musste Westarp im Oktober 1925, während der Konferenz von Locarno, in einem Brief an den Deutschnationalen Gottfried Traub eingestehen, dass die Verhandlungsergebnisse der deutschen Delegation voraussichtlich zu „99%" nicht den deutschnationalen Vorstellungen entsprechen würden.[271] Wollte er den unliebsamen Pakt verhindern, mussten sich seine Energien nunmehr darauf konzentrierten, Luther und Stresemann von der Annahme des Ergebnisses abzubringen. Er schien dabei durchaus eine Chance gesehen zu haben. „So pessimistisch wie die meisten sehe ich das nicht", versicherte er Traub.[272] Das muss jedoch als unrealistisch eingeschätzt werden.

Jedoch erreichte die deutsche Delegation in Locarno Ergebnisse, die auch den deutschnationalen Forderungen teilweise entgegenkamen: Hinsichtlich der deutschen Westgrenze war ein Nichtangriffspakt vereinbart worden, der wenigstens nach der Auslegung deutscher Juristen eine friedliche Grenzrevision nicht ausschloss.[273] Eine Anerkennung der Ostgrenze war in Locarno vermieden worden,

267 Westarp an Gontermann, 12.10.1925, in: PAH, N Westarp, Mappe I/52.

268 Vgl. Ulrich Heinemann, Die verdrängte Niederlage. Politische Öffentlichkeit und Kriegsschuldfrage in der Weimarer Republik, Göttingen 1983, S. 225 f.; Stürmer, Koalition, S. 122 f.

269 Westarp an Ada von Westarp, o. D. [Sonntag], in: PAH, N Westarp, Mappe II/20. Zwar hätte er es lieber gesehen, wenn die Zurückweisung der Kriegsschuld allen Signatarmächten des Versailler Vertrags notifiziert worden wäre. Westarp versuchte, dies bei Luther zu erreichen, erntete aber eine unwirsche Antwort, Grathwol, Stresemann, S. 117; Der Reichskanzler an den Minister des Inneren, 4.10.1925, in: AdR, Kabinette Luther I/II, Bd. 2, Dok. Nr. 171, S. 667. Luther zitiert darin ein Schreiben Westarps an ihn bezüglich der Kriegsschuldfrage. Grathwol, Stresemann, S. 111.

270 Stresemann, Vermächtnis, Bd. 2, S. 178 f. Dies stehe aber, wie Stresemann im darauffolgenden Tagebucheintrag betonte, „außer Diskussion", ebd., S. 179.

271 Westarp an Traub, 12.10.1925, in: PAH, N Westarp, Mappe II/17.

272 Ebd.; Westarp an Matz, 26.5.1925, in: PAH, N Westarp, Mappe I/54, für ein frühes Beispiel dieser Hoffnung.

273 Bericht des Ministerialdirektors Gaus über die Sachverständigen-Beratungen in London, 18.9.1925, Nr. 20, in: Ministerium für auswärtige Angelegenheiten der Deutschen Demokratischen Republik (Hrsg.), Locarno-Konferenz 1925. Eine Dokumentensammlung, Berlin 1962, S. 120–131, hier S. 122. Nach Gaus bedeutete dies aber keinen dauerhaften Verzicht, sondern den Verzicht auf einen Angriffskrieg.

da dies auch Stresemanns Absichten widersprach.[274] Allerdings konnten die Besatzungs- und Entwaffnungsfragen für die Deutschnationalen nicht zufriedenstellend gelöst werden. Eine weitere Behandlung dieser Probleme war aber für die anstehende Botschafterkonferenz von London im November 1925 in Aussicht gestellt.[275] Erst danach sollte das Vertragswerk dem Reichstag vorgelegt werden.

Da in diesen zentralen Punkten also das letzte Wort noch nicht gesprochen war, übte Westarp Druck auf Stresemann aus, das Ergebnis bei den Alliierten nachzubessern. In einer Diskussion im Auswärtigen Ausschuss sprach er sich nicht grundsätzlich gegen das Vertragswerk aus.[276] Stresemann bemerkte in seinem Tagebuch, dass Westarp „sehr gemäßigt" gesprochen habe.[277] Dieser forderte Nachverhandlungen: Hinsichtlich der Westgrenze sollten sich die Alliierten verbindlich der deutschen Auslegung anschließen, dass eine friedliche Revision nicht ausgeschlossen war.[278] Er erklärte außerdem, dass der Reichstag das Vertragswerk erst annehmen könne, wenn die Räumung Kölns bereits erfolgt sei.[279]

Allerdings bot er hinsichtlich der Frage der Revision des Besatzungsregimes einen Kompromiss an, der darauf hinauslief, eine Fristenlösung zu akzeptieren. Hindenburg, der 1925 zum Reichspräsidenten gewählt worden war, wurde ebenfalls als Druckmittel eingesetzt, um den Außenminister auf Nachverhandlungen festzulegen. Der Reichspräsident sprach bei der Regierung vor und forderte für genau die Punkte, die Westarp in seiner Rede vor dem Auswärtigen Ausschuss als unzulänglich gelöst bezeichnet hatte, Änderungen auf diplomatischem Weg zu erwirken.[280] Tatsächlich konnte die deutsche Regierung mittels diplomatischer Initiativen im November bei den Alliierten noch deutliche Verbesserungen in den Fragen des Besatzungsregimes und der Entwaffnung erreichen.[281] Die Räumung der Kölner Zone wurde auf den Jahresanfang 1926 gelegt.

Westarp und Schiele erhielten jedoch überhaupt keine Gelegenheit mehr, sich mit dieser neuen Situation auseinanderzusetzen. Eine Rebellion in der eigenen Partei sorgte dafür, dass die Regierungsbeteiligung gegen den Widerstand der beiden bereits Ende Oktober 1925 beendet wurde.

Ende der Koalition

Der Eklat innerhalb der DNVP entzündete sich daran, dass Schiele am 22. Oktober im Kabinett dem Beschluss über die Durchführung der Locarno-Verträge

[274] Grathwol, Stresemann, S. 124.
[275] Ernst Rudolf Huber, Deutsche Verfassungsgeschichte seit 1987, Bd. 7, Stuttgart 1984, S. 572; in der Botschafterkonferenz vom 16. 11. 1925 Beschluss zur Räumung; Vollzug der deutschen Entwaffnungspflichten anerkannt.
[276] Rede Westarps im Auswärtigen Ausschuss, 23. 10. 1925, in: PAH, N Westarp, Mappe II/20.
[277] Stresemann, Vermächtnis, Bd. 2, S. 206.
[278] Grathwol, Stresemann, bespricht die Rede S. 136–139.
[279] Siehe auch Brief Westarps an Schiele, 31. 8. 1932, zit. n. Dörr, Deutschnationale Volkspartei, S. 152. Der Brief war im Nachlass nicht auffindbar.
[280] Schreiben Westarps verm. an seine Frau, 24. 9. 1925, in: PAH, Westarp, Mappe II/20.
[281] AdR, Kabinette Luther I/II, Bd. 1, S. XXXXVIIf.

zugestimmt hatte; diese hatten jedoch den Reichstag noch gar nicht passiert.[282] Auf einer Sitzung der DNVP-Landesverbandsvorsitzenden und der Parteivertretung am 23. Oktober 1925 wurde daraufhin ein sofortiges Ausscheiden der deutschnationalen Minister aus dem Kabinett gefordert.[283] Schiele versuchte gemeinsam mit Westarp, die Opposition mit einer inoffiziellen Stellungnahme des Kanzlers zu beruhigen, in der noch einmal betont wurde, dass an der Westgrenze eine friedliche Revision im Rahmen des Möglichen bleibe.[284] Doch die Parteigremien interessierten sich nicht für diese völkerrechtlichen Feinheiten. Für sie war schon die vorläufige Zustimmung zu Locarno gleichbedeutend mit dem „Verzicht auf deutsches Land und Volk".[285] Als Luther vom Widerstand der Partei erfahren habe, „machte er dem Grafen Westarp eine außerordentlich heftige Szene, wobei er darauf hinwies, dass das Vorgehen der Deutschnationalen nicht nur eine Regierungskrise, sondern eine Staatskrise bedeuten könne".[286]

In den folgenden Tagen kämpfte Westarp für den Erhalt der Koalition. Er wollte jeden Tag in der Regierung ausnutzen, diese so lange wie möglich aufrechterhalten und erst Ende November, bei der Abstimmung im Reichstag über die endgültigen Verträge, die Notbremse ziehen. Sein Kalkül war vermutlich, mit den Stimmen der DNVP die Verträge im Reichstag ganz abzulehnen, denn die SPD würde vermutlich ebenfalls dagegen votieren.[287] Auch rückblickend noch vertrat Westarp die Meinung, dass die endgültige Ablehnung durch die DNVP erst bei der Reichstagsabstimmung am 29. November 1925 hätte organisiert werden müssen. Dann wäre die Koalition ohnehin „in die Brüche gegangen"; im Oktober aber wäre es noch „richtiger gewesen", in der Regierung zu bleiben.[288] Allerdings betonte er auch 1926 noch, dass „wir Locarno um der Sache willen […] unmöglich" hätten annehmen können.[289] Das Ergebnis der Verhandlungen der deutschen Regierung mit den Alliierten hatte die entscheidende, von Westarp gegen alle Wahrscheinlichkeiten angestrebte Wende in der Außenpolitik nicht gebracht.

Trotz dieses sicheren Verfallsdatums der Koalition am Abstimmungstag über die Locarno-Verträge hatte Westarp bis kurz vor knapp nicht aufgeben wollen. Deutlich tritt sein Bestreben zutage, die Dinge anders zu handhaben als 1924, wo offen ausgesprochene, klare Ablehnung die Fronten zwischen den Parteien ver-

[282] Kabinettsrat beim Reichspräsidenten, 22.10.1925, in: AdR, Kabinette Luther I/II, Bd. 2, Dok. Nr. 203, S. 792 f.

[283] Steinhoff an Westarp, 24.10.1925, in: PAH, N Westarp, Mappe I/56. Zur vorangegangenen Diskussion und der Sitzung Dörr, Deutschnationale Volkspartei, S. 167–180.

[284] Vermerk des Staatssekretärs Kempner über eine Besprechung des Reichskanzlers mit dem Reichsminister des Innern am 23. Oktober 1923, in: AdR, Kabinette Luther I/II, Bd. 2, Dok. Nr. 205, S. 796, Anm. 3; Grathwol, Stresemann, S. 141.

[285] Der Beschluss der Fraktion, den Westarp im Auswärtigen Ausschuss verlas, findet sich im oben zitierten Dokument Kabinettsrat beim Reichspräsidenten, in: AdR, Kabinette Luther I/II, Bd. 2, S. 793, Anm. 2.

[286] Stresemann, Vermächtnis, Bd. 2, S. 206.

[287] Klaus E. Rieseberg, Die SPD in der „Locarnokrise" Oktober/November 1925, in: VfZ 30 (1982), S. 131–161, bes. S. 137.

[288] Westarp an von Weller, 12.6.1926, in: PAH, N Westarp, Mappe I/76.

[289] Ebd.

härtet hatte. Westarp hatte sich bemüht, die Lage offener und flexibler zu gestalten, um zu prüfen, welche Handlungsspielräume sich ergeben würden – die Regierungsverantwortung war schließlich ein Experiment, das es vorher noch nicht gegeben hatte.

Seine politische Kleinarbeit aber war parteiintern nicht vermittelbar gewesen. Als Ende Oktober die deutschnationalen Minister aus Protest gegen die Locarno-Politik aus der Regierung ausscheiden mussten, konnte er sich des Gedankens nicht erwehren, dass der Kampf „fünf Minuten vor zwölf" aufgegeben worden sei.[290] Reichskanzler Luther erschien er „persönlich über die Vorgänge der letzten Tage tief erschüttert".[291] Auch wenn die DNVP Standhaftigkeit in außenpolitischen Grundsätzen bewiesen hatte und der Bruch der Koalition so oder so eingetreten wäre – er hinterließ bei den Protagonisten ein Gefühl der Unzufriedenheit. Gewonnen war wenig: Das Nein der DNVP in der Abstimmung über die Locarno-Verträge konnte deren Ratifizierung nicht mehr aufhalten, da die SPD sich letztlich für eine Zustimmung entschieden hatte.

Martin Schiele, der mit dem Ausscheiden der DNVP aus der Regierungskoalition als Innenminister zurücktreten musste, konnte während seiner Abschiedsrede einen „Weinkrampf" kaum unterdrücken. Er und seine Freunde seien von einer „Sturmflut überrannt worden. Von irgendeiner festen Oppositions- oder gar Siegesstimmung war gar keine Rede, vielmehr von einem Gefühl des Schmerzes und tiefster Enttäuschung über die blödsinnige Haltung der Partei", wie Stresemann es formulierte.[292]

Nach dem Ausscheiden der Regierung verfolgte Westarp wieder einen demonstrativen Oppositionskurs gegen die Locarno-Verträge. Sein Artikel „Locarno. Authentische und kritische Darstellung" hatte allein das Ziel, autoritativ festzulegen, dass die Deutschnationalen zu keinem Zeitpunkt eine „Bindung" hinsichtlich der Verhandlungsergebnisse eingegangen seien.[293] Er schwörte die deutschnationale Fraktion Ende November trotz der erheblichen Meinungsunterschiede auf ein „Nein" zu den Locarno-Verträgen im Reichstag ein.

Innerparteilich hatte die geschlossene Abstimmung der Deutschnationalen umso größere Bedeutung. Sie galt als Beweis, dass die DNVP ihre oppositionelle Kraft nicht verloren hatte und das Trauma der Dawes-Abstimmung keine Schule machten sollte. Von einem erneuten gespaltenen Votum befürchteten viele Deutschnationale, die Partei werde auseinanderbrechen.[294] Seiner Frau schrieb Westarp in diesem Sinn, er habe „alles getan, um vor Überraschungen wie am

[290] Aus den Memoiren von Albrecht Philipp, zit. n. Jackisch, Außenpolitik, S. 162.
[291] Ministerrat v. 26.10.1925, Dok. 209, in: AdR, Kabinette Luther I/II, Bd. 2, S. 807.
[292] Stresemann, Vermächtnis, Bd. 2, S. 206 f.
[293] Westarp, Locarno; Resolution der Parteileitung am 29. Oktober 25 (maschinengeschrieben, mit handschriftlichen Verbesserungen Westarps, hier in Klammern angegeben), in: PAH, N Westarp, Mappe I/41; Weshalb wir ablehnen. Zusammengestellt von der Pressestelle der Deutschnationalen Volkspartei, Berlin 1925.
[294] Terhalle, Deutschnational, S. 159 f.

29. 8. v. J. sicher zu sein".[295] Die Techniken, die er zur Mehrheitssicherung anwandte, geben einen Einblick in seinen Führungsstil: Er hatte die Fraktion „in namentlicher Abstimmung" auf die Bedingungen der DNVP zur Annahme der Locarno-Verträge festgelegt und die einzelnen Abgeordneten per Unterschrift verpflichtet, einem ungünstigen Verhandlungsergebnis Widerstand entgegenzusetzen.[296] Angesichts dieser Situation beschrieb Westarp einem Abgeordneten der Volkspartei gegenüber seine Bemühungen um eine geschlossene Fraktion als „Kampf mit einer Hydra"; wenn ein Kopf abgeschlagen sei, „dann kämen zwei neue".[297]

Westarp war es nach dem Austritt aus der Regierungskoalition gelungen, die Fraktion zu einer einheitlichen Abstimmung über die Locarno-Verträge zu bringen. „Grundsatztreue" und Parteiloyalität mussten in der DNVP immer mühsam hergestellt werden. Doch da Westarp in der Phase der Regierungsbeteiligung selbst den Erwartungen an eine strikte Oppositionshaltung nicht entsprochen hatte, brachte dies sein politisches Profil als Konservativer in Gefahr.

Vertrauensverlust

Westarp hatte gerade für die Gruppen im Umfeld der DNVP, welche die Regierungsbeteiligung und Locarno-Verträge ablehnten, eine Leuchtturmfunktion. Er symbolisierte durch sein Eintreten für das alte Heer, die Beamtenschaft und Monarchie eine wichtige Kontinuität mit dem Kaiserreich. Seine immer wieder aufgerufenen Geschichtsnarrative vom Rechtsbruch durch die Revolution und der Illegitimität des demokratischen „Systems" waren Elemente des „Codes der Republikfeindschaft", mit dem Westarp sich als oppositioneller Rechtspolitiker positionierte. Diese Narrative waren tief in die politische Kultur der Rechten eingeschrieben.

Westarp hatte es zwar geschafft, in der Schlussabstimmung über den Locarno-Pakt 1925 die Fraktion zu dominieren, doch es ist unverkennbar, dass sein Ruf als systemoppositioneller Konservativer Schaden erlitten hatte. Schließlich hatte er lange dafür geworben, den Bürgerblock mit Beteiligung der DNVP aufrechtzuerhalten, der Stresemanns Locarno-Politik trug. Er war eine Strategie des Abwartens gefahren und hatte versucht, die außenpolitische Agenda besonders hinsichtlich der Kriegsschuldfrage im deutschnationalen Sinn zu beeinflussen. Dazu musste er seine oppositionelle Sprache mäßigen und sich verpflichten, die Locarno-Verhandlungen nicht offen zu torpedieren.

Dass er wenigstens ansatzweise versuchte, seine Politik an dem in der Koalition Erreichbaren auszurichten und dabei die „Parteinotwendigkeit der

[295] Westarp an Ada von Westarp, Sonntag, [o. D.], in: PAH, N Westarp, Mappe II/20; Westarp an Goltz, 18. 7. 1925, in: PAH, N Westarp, Mappe I/97.

[296] Westarp an Ada von Westarp, 24. 9. 1925, in: PAH, N Westarp, Mappe II/20. Dabei waren 44 Namen zusammengekommen. Westarp an Matz, 26. 5. 1925, in: PAH, N Westarp, Mappe I/54.

[297] Stresemann, Vermächtnis, Bd. 2, S. 145.

Beruhigung“[298] in den Hintergrund rücken ließ, hatte Konsequenzen. An Westarps Beispiel ist deutlich zu sehen, was passierte, wenn ein Rechtspolitiker gegen den „Code der Republikfeindschaft“ verstieß und es unterließ, beständig oppositionelle Statements an die Basis auszusenden: Diese Strategie bedrohte seine politische Glaubwürdigkeit und Integrität.[299]

Als Westarp im Juli 1925 im Reichstag in Bezug auf den Sicherheitspakt aussprach, dass es gelte, die daraus entstehenden Möglichkeiten im „Interesse des allgemeinen Friedens Europas und im deutschen Interesse“ auszuschöpfen, löste dies bei seinen Anhängern tiefe Bestürzung aus.[300] Westarp hatte diese Verpflichtung um des Koalitionsfriedens willen eingehen müssen; doch jene Worte aus dem Mund eines Konservativen, aus dem für gewohnt schwere Angriffe gegen Stresemann verlauteten und dessen Ablehnung des Dawes-Plans noch gut in Erinnerung war, stieß auf Unglauben. „Mit Schmerz haben, hochverehrter Herr Graf, Ihnen unbedingt anhängende Männer ihre letzte Rede gelesen. Man steht vor einem Rätsel“, klagte Fabrikdirektor Ernst im Sommer 1925 in einem Brief an Westarp.[301] Westarp versicherte ihm, dass die Zustimmung der Deutschnationalen zur Regierungspolitik nur „taktischer Natur“ sei; dass man mit einem Beenden der Koalition aber „gar nichts erreiche“ und weiter versucht werde, „Einfluss“ auf die Außenpolitik zu nehmen.[302]

Westarps Entscheidung, die Koalition so lange wie möglich aufrechtzuerhalten, verstieß massiv gegen Kommunikationsregeln, die für Teile der DNVP unverzichtbar waren. Diese bestanden darin, keinerlei Berührung mit der „Erfüllungspolitik“ zu dulden. In einer Erklärung des Kreisvereins Potsdam der DNVP an die Parteileitung vom November hieß es, dass das Verhalten während der Locarno-Entscheidungen den Eindruck erweckt habe, einzelnen führenden Männern in der Partei sei es „nicht so ernst mit dem Widerstand“. Es müsse „auch nur der Schein ausgeschlossen werden, als könne irgend ein Abweichen in Betracht gezogen werden“.[303] Dass es aber nun so aussah, als wolle Westarp Stresemann „gewähren lassen“, erschüttere sein Vertrauen, schrieb Gustav Gontermann, Industrieller und Mitglied des monarchistischen Preußenbundes.[304] In den Augen seiner Anhänger hatte Westarp eindeutig eine Grenze überschritten, indem er sich auf die Koalition eingelassen hatte.

Westarp selbst erkannte diese Verständigungs- und Kommunikationsprobleme. Besorgt beobachtete er, dass die „Wählerschaft“ für seine Politik, „bis zum äussersten Ende alles versuchen, der äusseren Politik eine Wendung zu geben“,

[298] Westarp an Traub, 12.10.1925, in: PAH, N Westarp, Mappe II/17.
[299] Anders Mergel, Scheitern, S. 325 f.
[300] Westarp, Ketten.
[301] Ernst an Westarp, 29.7.1925, in: PAH, N Westarp, Mappe I/52.
[302] Westarp an Ernst, 30.7.1925, in: PAH, N Westarp, Mappe I/52.
[303] Kreisverein Potsdam an Parteileitung, 7.11.1925, in: PAH, N Westarp, Mappe II/18.
[304] Gontermann an Westarp, 23.8.1925, in: PAH, N Westarp, Mappe I/52; Kommentar zu Stresemann auch bei Kreisverein Potsdam an Parteileitung, 7.11.1925, in: PAH, N Westarp, Mappe II/18.

kein „Verständnis“ habe.[305] Weite Teile der DNVP warteten sehnsüchtig auf die erlösende, klare Ablehnung Locarnos durch ihre Partei, wie es im Vorfeld des Dawes-Plans ausgesprochen worden war. „Wie soll ohne ein klares Nein der Pakt schließlich verhindert werden?“, hieß es vom Landesverband Potsdam I.[306] Die daraus sich entwickelnden Ängste vor einer Bindung an unbequeme außenpolitische Entscheidungen war so groß, dass der Landesverband den Unterschied zwischen Gesagtem und Gemeintem sicherheitshalber noch einmal aussprach: Der Vorstand sehe Westarps Erklärungen im Reichstag nur als „taktische Wendungen“ an und wolle Westarp „vertrauen“, dass ein Sicherheitspakt, in dem „auf deutsches Land und deutsches Volk freiwillig Verzicht geleistet“ werde, keinesfalls zustande komme.

Diese Taktik aber kam nicht gut an. Ein Rechtspolitiker musste beim Wort genommen werden können; schwieg er oder ließ seine Anhänger im Unklaren, erzeugte dies Verwerfungen, die seine Glaubwürdigkeit in Frage stellten. Hans Hilpert bezeichnete auf einer Diskussion der Süddeutschen Arbeitsgemeinschaft der DNVP Westarps Verhalten als „Politik der verdeckten Karten“ und beschuldigte ihn, nicht den Mut gehabt zu haben, Stresemanns Außenpolitik offen abzulehnen. Bärwolf hingegen verteidigte Westarp: Dieser habe das Spiel bewusst gespielt, „um uns aus der Politik Stresemanns wieder herauszubringen“, und bedauerte, dass man „Westarp nicht zu Ende gehen liess“.[307]

Einige Politiker in der DNVP erkannten die Gefahr von Westarps Manövern für dessen politisches Prestige. Sie hielten den Versuch, die Koalition aufrechtzuerhalten und nach Einflussmöglichkeiten zu suchen, für aussichtslos. Der preußische Landtagsabgeordnete Werner Steinhoff appellierte an ihn: „Opfern Sie sich nicht auf, verehrter Herr Graf, für eine unmögliche Sache. Die Konferenz kann m. E. nicht gut gehen! Führen Sie die Partei […] heraus aus dieser politischen Versumpfung. Sonst ist sie nicht zu halten!“[308] Er appellierte an Westarp, den Weg zurückzufinden zu seiner alten Politik und „seiner Tradition entsprechend“ in „alter Form der nationale Führer“ für den „großen nationalen Befreiungskampf“ zu sein. „Graf, der Kampf wird uns doch nicht erspart und da brauchen wir Sie an der Spitze!“[309]

Der Führer- und Charakterkult in der politischen Kultur von Kaiserreich und Republik räumte Appellen wie diesen und Vertrauenskundgebungen insgesamt einen hohen Stellenwert ein. Gerade an den Anhänglichkeitsbeteuerungen, die Westarp nach dem Ausscheiden der deutschnationalen Minister aus der Regierung erhielt, ist abzulesen, dass seine Anhänger mit seiner Führung im Bürgerblock nicht zufrieden gewesen waren und nun an sein Gewissen appellierten.

[305] Westarp an Hoesch, 12.10.1925, in: PAH, N Westarp, Mappe I/53.
[306] 2 Entschließungen des erweiterten Vorstandes des LV Potsdam I, 6.8.1925, in: PAH, N Westarp, Mappe I/56.
[307] Sitzung der Süddeutschen Arbeitsgemeinschaft der DNVP in München, 27.10.1925, in: PAH, N Westarp, Mappe I/55.
[308] Steinhoff an Westarp, 26.9.1925, in: PAH, N Westarp, Mappe II/19.
[309] Steinhoff an Westarp, 24.10.1925, in: PAH, N Westarp, Mappe I/56.

Steinhoff versicherte ihm vor Publikum, dass sich die „innere Einstellung" zum „Grafen" nicht ändere und sprach Westarp „Treue und Vertrauen" aus.[310] Eine Vertrauenserklärung sandte auch der Landesverband Hannover Süd der DNVP: „Wir versichern gleichzeitig Herrn Grafen Westarp unseres weiteren grossen Vertrauens und danken ihm, dass er seine von der unsrigen abweichende Auffassung der Lage in so loyaler Weise zurückgestellt hat."[311] Westarp war bei diesen Landesverbänden nicht in Ungnade gefallen, aber es kann wohl behauptet werden, dass über diese „Vertrauenskundgebungen" versucht wurde, Kontrolle über seine Politik auszuüben. Die Grundsatzwächter der DNVP wollten ihn damit an sein politisches Gewissen erinnern. Ebenso deutlich geworden ist auch, wo der Unterschied zwischen Westarp und vielen anderen Deutschnationalen war: Er hatte sich bereitgefunden, auch unter nicht optimalen Umständen „mitzumachen" und zu versuchen, auch kleine Erfolge zu erzielen, statt sich zurückzuziehen.

Konservative Identitätsfragen

Bei diesen Debatten um den Grad der Involvierung in die Außenpolitik der anderen Parteien ging es um nichts weniger als um Westarps politische Identität, so wie sie von seinen eigenen Anhängern gepflegt wurde. Westarp, der sich immer auf dem rechten Flügel der DNVP verortet hatte, reflektiert in seiner abschließenden Betrachtung der Locarno-Debatte selbst den an ihn herangetragenen Vorwurf, dass er plötzlich an der Spitze einer „gemäßigteren Richtung" gestanden habe, die noch die Annahme des Vertragswerkes als möglich angesehen habe und offenhalten wollte.[312] Den Verdacht, dass die Fraktion, wenn die Partei an der Regierung bleibe, nicht den Mut haben werde, die Locarno-Verträge abzulehnen, hatte Alfred Hugenberg in einem Brief an Oskar Hergt geäußert.[313] Er beteuerte, dass davon keine Rede gewesen sein könne. Auf der politischen Skala eines Teils der Deutschnationalen war Westarp also ein Stück nach links oder wenigstens zur Mitte gerückt.

Der deutlichste Indikator für diese Verschiebung waren die Anfeindungen, die Westarp von einer für ihn wichtigen Gruppe erfuhr, dem Hauptverein der Deutschkonservativen, der nun seine Position als konservativer Rechtspolitiker zu erschüttern suchte.[314] In den Verlautbarungen seiner ehemaligen Parteikollegen wird deutlich, dass sie seine Identität als Konservativer gezielt in Zweifel zogen. Im April 1925 kritisierte Max Wildgrube auf einer Sitzung des Engeren Vorstands in Abwesenheit Westarps, die Kreuzzeitung sei gegenüber Stresemanns Sicherheitsinitiative „lahm und unkonservativ".[315] Auf einer Sitzung des Weite-

310 Ebd.
311 Feldmann an die Hauptgeschäftsstelle, 28.10.1925, in: PAH, N Westarp, Mappe II/18.
312 Westarp, Locarno, S. 23.
313 Ohnezeit, Opposition, S. 330.
314 Für das Folgende Gasteiger, Friends, S. 67–71.
315 Sitzung des Engeren Vorstandes am 1.4.1925, Protokoll verfasst am 4.4.1925, in: BLHA, Rep. 37 Boitzenburg, Bd. 4426.

ren Vorstandes des Hauptvereins am 25. Mai geriet Westarp selbst in sein Visier. „Für den Grafen Westarp, zu dessen bedingungslosen Verehrern ich [Wildgrube] gehöre, und demgegenüber man mich niemals einer Untreue wird bezichtigen können – ergeben sich durch die Übernahme des Postens als Vorsitzender der deutschnationalen Fraktion doch Hemmungen, und diese Tatsache hat offenbar auf die Haltung der Kreuzzeitung abgefärbt." Er zog das ernüchternde Fazit: „Bei der Wiederbelebung unserer Partei werden wir vom Grafen Westarp keine Unterstützung erfahren können."[316]

Aus diesen Zuschreibungen geht hervor, was im Hauptverein mittlerweile als ‚konservativ" verstanden wurde: die Ablehnung jeglicher Einbringung in den politischen Alltag der Republik. Mit dem Verdacht gegen Westarp, „unkonservativ" zu sein, artikulierten damit auch die Mitglieder des Hauptvereins eine Positionsverschiebung Westarps auf der Rechts-Mitte-Links-Skala und damit eine Entfernung von seiner alten politischen Heimat. Dies alles war Ausdruck einer auf beiden Seiten wahrgenommenen Entfremdung vor allem seit dem Zeitpunkt, an dem Westarp das Amt des Fraktionsvorsitzenden in der DNVP übernommen hatte. Mit welch gemischten Gefühlen im Hauptverein seine Wahl entgegengenommen worden war, zeigt das Gratulationsschreiben des Gutsbesitzers Seidlitz-Sandreczki. „Mit einem lachenden und einem weinenden Auge las ich gestern Ihre einmütige Wahl zum Fraktionsführer und beeile mich, Sie dazu zu beglückwünschen, wenn auch das konservative Auge weint, daß Sie für unsere Spezialarbeit im Hauptverein und in der Kreuzzeitung nur noch wenig Zeit werden erübrigen können. Ihre Wahl betrachte ich als Sieg der konservativen Richtung in der Partei und hoffe, dass sich diese noch weiter auswirken wird."[317]

Bei den alten Konservativen wuchs der Verdacht, dass Westarp durch sein Hineinwachsen in die DNVP immer weniger für ihr Projekt der Wiederbelebung einer selbständigen konservativen Partei zu haben sein würde. Mit dem Verschieben von Westarps Loyalitäten hin zur DNVP war es weniger gut möglich, seine Person zu instrumentalisieren. Der Zugriff auf den einflussreichen Politiker schwand. Westarp sagte beispielsweise die Teilnahme an Veranstaltungen des Hauptvereins ab. Seidlitz hatte Westarp einmal ungefragt als Redner auf einer konservativen Versammlung eingeplant, „damit wir Sie wirklich wieder einmal als völlig Konservativen unter uns haben" und „allen Gerüchten über Ihren weich gewordenen Konservativismus entgegenzutreten".[318] Doch Westarp weigerte sich, dort aufzutreten, da er vor den ebenfalls geladenen Vertretern der Deutschvölkischen Freiheitspartei nicht seinen vertraulichen Bericht über die politische Lage abgeben wollte.[319]

316 Sitzung des Weiteren Vorstandes des Hauptvereins der Deutschkonservativen am 25. 5. 1925 im Kleinen Saal des Reichslandbundhauses, in: BLHA, Rep. 37 Boitzenburg, Bd. 4429.
317 Seidlitz an Westarp, 5. 2. 1925, in: PAH, N Westarp, Mappe II/13.
318 Seidlitz an Westarp, 13. 10. 1925, in: PAH, N Westarp, Mappe II/13.
319 Westarp an Seidlitz, 29. 10. 1925, in: PAH, N Westarp, Mappe II/13.

Annelise Thimme schrieb vor über 60 Jahren in ihrem Buch „Flucht in den Mythos", Westarps „Identität" sei sein Preußentum gewesen sei, seine konservative Haltung und sein Beamtentum. Er sei nach 1918 der geblieben, der er „vorher war" und habe nach keiner „neuen Identität" gesucht.[320] Hinsichtlich der Hinwendung Westarps zu einer Politik der Mitwirkung und der kleinen Schritte, die 1925 erkennbar ist, kommt Robert Grathwol gerade zu dem gegenteiligen Schluss: „Sind dies also die Äußerungen und Taten eines Mannes, der immer geblieben ist, was er früher war, dessen ursprünglicher ideologischer Widerstand gegen die Republik während seiner politischen Tätigkeit unberührt von den vielen politischen Kompromissen blieb?"[321]

Die Frage, ob Westarp der gleiche geblieben oder ob er im Laufe der Republik ein anderer geworden sei, ist für eine biografische Studie nicht gewinnbringend gestellt. Es geht weniger essenziell darum, ob Westarp sich verändert habe, als vielmehr um die Frage, was er anders machte und sagte als noch 1918/19. Dass er versuchte, über die Regierungsbeteiligung mitzuwirken, und darüber Handlungsspielräume austestete, ist deutlich geworden; darüber vernachlässigte er die Erwartungen an eine oppositionelle Haltung der DNVP. Ebenfalls konnte gezeigt werden, dass Westarps politische Identität maßgeblich durch Zuschreibungen und Erwartungen von außen überhaupt erst hergestellt wurde. So sehr er sein Image als preußischer Konservativer verteidigen wollte, so wenig vertrug sich dies mit seinem wachsenden Willen, an republikanischen Regierungen teilzunehmen – wenigstens in den Augen der anderen. Das bedeutete, dass er sich entweder mit dieser politischen Beurteilung als unkonservativer Gemäßigter zufrieden geben musste – oder dass er selbst versuchen musste, den politischen Konservatismus in der Republik in Deutungskonkurrenz zu anderen Gruppen mit mehr zu füllen als mit Opposition. Die neue Regierungsbeteiligung der DNVP und die kommenden Jahre boten ihm Gelegenheit, genau dies zu tun.

Zusammenfassung

Im Mittelpunkt des Kapitels standen die politischen Kommunikationsräume und -dynamiken, in denen Westarp sich bewegte, und damit zusammenhängende Fragen politischer und parlamentarischer Praxis. Westarp musste seine Partizipation und die damit verbundenen politischen Positionen mit verschiedenen Gruppen inner- und außerhalb der Partei immer wieder aushandeln. Die Hauptthese lautete, dass sich 1924/25 sein Fokus verschob: Er war immer weniger bereit, Opposition zu üben und diesen Kommunikationsraum zu bedienen; stattdessen richtete er sich zunehmend auf die Möglichkeiten einer Regierungspartei aus.

Die erste Aushandlungssituation, die besprochen wurde, war die, inwiefern politische und parlamentarische Partizipation für eine Rechtspartei, welche die

[320] Thimme, Flucht, S. 45.
[321] Grathwol, Stresemann, S. 99; Zitat auch hier.

Gründung der Republik auf einen Verfassungsbruch zurückführte, überhaupt möglich war. Die parlamentarismuskritische Sprache ist als Strategie interpretiert worden, um überhaupt politisch teilnehmen zu können. Die grundsätzliche Distanz zur Republik, die über den „Code der Republikfeindschaft" hergestellt wurde und das für den Rechtspolitiker Westarp politisch Sagbare umriss, um glaubwürdig zu sein, ist auf seine Elemente hin untersucht worden. Gerade für Westarp ist dabei aber festgestellt worden, dass er den Reichstag, das Prinzip der Mehrheitsentscheidung und die Verhandlungskultur, überhaupt die Legitimität des Weimarer Staats und seiner Institutionen zwar immer radikal in Frage stellte – gleichzeitig aber ein durch und durch parlamentarisch sozialisierter Politiker war, der parlamentarische Abläufe, Zahlenspiele und parteipolitisches Taktieren sehr gut beherrschte. Auch seine Fähigkeit, gegen sein Votum getroffene Mehrheitsentscheidungen des Reichstags in seinen politischen Horizont mit einzubeziehen und damit die Legitimität parlamentarischer Verfahren grundsätzlich zu akzeptieren, wurde herausgearbeitet.

Das erste Beispiel, mit dem der Code an die politisch-parlamentarische Praxis angebunden werden sollte, war das Verhalten Westarps und der Deutschnationalen anlässlich der Entscheidung über den Dawes-Plan. Westarp hatte sich mittlerweile durch seine Kreuzzeitungskolumne, seine Rednertätigkeit und seine parlamentarische Erfahrung einen Platz in der Partei gesichert, von dem aus er auf zentrale Entscheidungen wie die Regierungsbeteiligung massiv Einfluss nehmen konnte. Dies tat er auch – und zwar im Sinn eines Rechtspolitikers, der keiner umstrittenen außenpolitischen Entscheidung zustimmen wollte und auch nicht als Juniorpartner in eine Regierung eintreten wollte. Die Untersuchung der verschiedenen Kommunikationsräume Westarps – nationalistische Basis, Koalitionspartner, DNVP-Führung – zeigt, dass er noch fest auf dem rechten Flügel der Partei verankert war. Deren Erwartungen erfüllte er, indem er gegen den Dawes-Plan opponierte und dagegen, sich über eine Zustimmung dazu den Weg in eine Regierung zu ebnen. Das oppositionelle Profil der Partei, besonders in der Außenpolitik, war zentral für ihn.

Das zweite Beispiel, die erste Regierungsbeteiligung der DNVP und die damit zusammenfallenden Debatten um den Locarno-Pakt, zeigt allerdings, wie Westarp seine Kommunikationsgewohnheiten modifizierte: Statt die Erwartungen der Hardliner zu bedienen und eine scharfe Sprache gegen den Verständigungsversuch mit Frankreich zu führen, öffnete er sich für die Möglichkeiten einer Politik der kleinen Schritte in der Regierung. Auch wenn er davor zurückschreckte, um der Aufrechterhaltung der Koalition willen einem in seiner Partei hoch umstrittenen Pakt zuzustimmen, so wollte er doch bis zum letzten Moment in der Regierung bleiben, um Einfluss auszuüben. Entsprechend unbefriedigend war für ihn, dass die in der Partei mächtigen Landesverbände einen Austritt der DNVP aus der Koalition erzwangen, der in seinen Augen zu früh erfolgte. Zudem hatte sein Image als Rechtspolitiker gelitten: Seine Anhänger waren verwirrt, dass er die Außenpolitik Stresemanns nicht im gleichen Maß bekämpft hatte wie zu der Zeit, als die DNVP noch in der Opposition war.

Aber auch an dieser Stelle muss betont werden, dass dieses Einlassen auf den neuen Kommunikationsraum Regierungsbeteiligung wieder Grenzen hatte: Westarp war zwar bereit, in Verhandlungen zu treten, aber auch, sich am Ende allen Entscheidungen mit einem Nein zu entziehen; und er zeigte nach wie vor die Neigung, durch Intrigen wie den Versuch, Stresemann zu stürzen, Handlungsoptionen jenseits des Parlamentarischen zu nutzen.

VI. Eine starke Rechte, 1927–1930

Westarp hatte sich während der Regierungsbeteiligungen der DNVP 1925 und 1927/28 von einem vorsichtigen Oppositionspolitiker, der eine Juniorpartnerschaft der Deutschnationalen in einem bürgerlichen Kabinett nur mit Misstrauen einging, zum engagierten Befürworter jeglicher Regierungsbeteiligung entwickelt. Die DNVP war für Westarp zur zweiten politischen Heimat geworden. Dies hing sicher mit ihrem Anwachsen, den Wahlsiegen 1924 und ihrer Größe im Reichstag zusammen. Die DNVP war damit zum Kristallisationspunkt einer politischen Bewegung geworden: Um sie als Kernstruktur gruppierten sich die heterogenen Organisationen der politischen Rechten, vom Reichslandbund bis hin zum gewerkschaftlichen Deutschnationalen Handlungsgehilfenverband. Erst durch diese Struktur entstand für eine Sammelpartei wie die DNVP überhaupt eine Programmatik: Die Interessengruppen und Verbände stellten einen guten Teil der Mandatsträger, die im Parlament wiederum ihre spezifischen Agenden vom Agrarprotektionismus bis hin zur Sozialgesetzgebung vertraten. Dieser Modus der politischen Interessenvertretung wird im Folgenden beschrieben. Westarp stieg zum Fraktions- und Parteiführer der DNVP auf (1925–1929 bzw. 1926–1928) und stützte diese Entwicklung maßgeblich. Er arbeitete an einer großen und starken Rechten, deren politische Erfolge er in Broschüren und Artikeln sorgfältig kompilierte. Diese Marschroute wurde, wie gezeigt werden soll, maßgeblich durch die Wahl Paul von Hindenburgs zum Reichspräsidenten 1925 gestützt und begünstigt.

In diesem Kapitel soll an die vorangegangene Argumentation, dass sich als Begleiterscheinung von Westarps Integration eine Neujustierung seines Zeitregimes vollzog, angeknüpft werden. Es vollzog sich eine Neuordnung seiner Argumente und Vorstellungen hinsichtlich von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft und damit seines politischen Erwartungshorizonts: Er suchte den Konservatismus näher an die Gegenwart zu rücken und als Konzept auch für die bedingte Mitarbeit in der Republik heranzuziehen, um einen aktuellen Deutungsanspruch auf den Staat und seine Gestaltung anzumelden. Mit dieser neuen Verankerung des Konservatismus im Hier und Jetzt korrespondierte aber auch eine Entfremdung: die Utopie eines Systemsturzes oder gar der Monarchie verschwand noch weiter in der ungewissen Zukunft, als dies ohnehin schon der Fall gewesen war. Doch als Westarp diese Erkenntnis auch aussprechen wollte, um 1927 die Regierungsbeteiligung der DNVP aufrechtzuerhalten, wurde er von seiner Klientel schwer abgestraft. Die monarchische Utopie war höchst prekär geworden.

Dieses Kapitel handelt davon, was geschieht, wenn in einer oppositionellen Partei mit einem dezidiert systemfeindlichen Flügel der Glaube an einen baldigen politischen Wandel erodiert und ein Teil ihrer Mitglieder sich auf die politische Zukunft in der vorhandenen Ordnung wenigstens partiell einlässt. Westarp, der tief im Ordnungsdenken der Vorkriegszeit verhaftet war, aber dennoch seinen starken politischen Deutungs- und Gestaltungsanspruch auf die Zeit der Repu-

https://doi.org/10.1515/9783110531640-007

blik übertrug, vereinte diesen zentralen Identitätskonflikt der DNVP in seiner Person.

Die konservative Utopie – sei es die Monarchie als Zukunftsvorstellung oder eine Diktatur – als Bindemittel zwischen Westarp und seinen Anhängern geriet mit Blick in die Zukunft in eine Krise. Dieser Krise kann über Transformationen von Westarps politischen Beziehungen nachgegangen werden, die wie ein Seismograf für seine veränderte Positionierung wirkten: Zum einen kam es zu einem Bruch mit dem Hauptverein der Deutschkonservativen, dem Überrest seiner alten politischen Heimat; zum anderen begann sich um Alfred Hugenberg eine innerparteiliche Opposition zu sammeln, die auf Westarps Kurs der Regierungsbeteiligungen zielte und systemgegnerische „Grundsatztreue" einforderte. Damit ist für Westarp der klassische Konflikt desjenigen beschrieben, der aus einer Oppositionsbewegung heraus Teilhabe in den Institutionen der befehdeten politischen Ordnung sucht und Kompromisse eingeht: Er gibt denen, die gewissermaßen „draußen" bleiben wollen, die Gelegenheit, ihn als korrumpierbar und angepasst zu beschreiben und die eigene Gemeinschaft mit Diskursen über die Reinheit von Grundsätzen und Distanz zur abgelehnten Ordnung zu pflegen.

Kann Westarp damit ein Potenzial zu einem systemimmanenten Konservatismus nachgewiesen werden, den Thomas Mergel in der „pragmatischen Phase" der DNVP 1925 bis 1928 konstatiert? Bestätigt werden kann für Westarp, dass die Mitarbeit in den parlamentarischen Institutionen eine disziplinierende Wirkung auf ihn hatte. Doch sein Engagement ging nicht über einen funktionalen Modus hinaus, die Republikfeindschaft verschwand nicht. Dies soll in den folgenden Ausführungen auf sprachlicher Ebene gezeigt werden: Westarp konnte keinen Schritt machen, ohne gleichzeitig seine Distanz zur Republik immer wieder zu betonen. Doch nicht nur in seiner Sprache, sondern auch in seinem Denken blieb die Republikfeindschaft immanent. Denn das Kapitel soll gleichzeitig zeigen, dass zwei der oben genannten Faktoren: die Wahl Hindenburgs und die Einschreibung des Konservatismus in die Gegenwart beispielsweise durch Verfassungsreformvorschläge nicht zwingend zu einer „Republikanisierung" führten: Vielmehr erwies sich die Person Hindenburgs auf lange Sicht als Anreiz, über die Republik hinauszudenken. Genau in der Phase, in der die Partei am stärksten in gesetzgeberische Verfahren involviert und in Mitgestaltungsprozesse integriert war, konkretisierten sich unter Westarps Mitarbeit diejenigen Pläne zur Systemrevision, die später ihre Verwirklichung von den Präsidialkabinetten erhofften.

6.1 Annäherungen I

Im vorangegangenen Kapitel ist Westarps Weg vom Skeptiker einer deutschnationalen Regierungsbeteiligung zum Befürworter beschrieben worden. Diese Entwicklung setzte während der Beteiligung am Kabinett Luther 1925 ein und ist als politischer Wunsch gedeutet worden, in der Außenpolitik so viel wie möglich zu erreichen – oder besser gesagt, nicht genehme Vertragsabschlüsse zu verhindern.

Von vorneherein war die Möglichkeit, die Deutschnationalen in das Boot der von Stresemann gelenkten Außenpolitik zu holen, gering. Befragt man die Arbeit der ersten bürgerlichen Koalition dahingegen auf ihre innenpolitische Bilanz, so ergibt sich ein vollkommen anderes Bild – fast erweckt die DNVP den Eindruck, eine andere Partei zu sein: Sie konnte wichtige Programmpunkte in der Zoll- und Agrarpolitik durchsetzen und erscheint als Akteur, mit dem sich politisch reden lässt.

Wie stark dieses Programm der Regierungsbeteiligung und Gesetzesarbeit mit Westarp verknüpft war und wie er als Fraktions- und Parteivorsitzender mit diesen Interessenverbänden umging, ist Teil dieses Kapitels, in dem es in Anschluss an Thomas Mergel um politische Involvierung durch Kommunikation und Aneignung von Mitspracherecht geht als Gegenprogramm zur oppositionellen Enthaltung. Diese innenpolitische Bilanz und die dabei hervorscheinende Struktur einer effektiv arbeitenden Volkspartei war ein wichtiges Movens für Westarp, sich nach dem Ausscheiden aus dem Kabinett Luther zum Befürworter einer weiteren Regierungsbeteiligung zu machen. Hinzu kamen wichtige Impulse wie die Wahl Hindenburgs, der als Garant dafür erschien, dass auch ein Exponent des alten Kaiserreichs sich in der Republik engagieren konnte.

Die Wahl Hindenburgs zusammen mit den Erfahrungen aus der ersten Regierungsbeteiligung aber hatten noch einen tiefergehenden Effekt: Beides beeinflusste, wenigstens im Falle Westarps, seine politischen Erwartungsstrukturen. Es soll argumentiert werden, dass Hindenburgs Beispiel dazu motivierte, die Heilserwartung des Systemsturzes und der Monarchie noch weiter an einem entfernten Zukunftshorizont verblassen zu lassen zugunsten einer Aneignung der Gegenwart: Deutschnationale Interessen und Programme mussten jetzt vertreten und nicht in Reserve gehalten werden für eine bessere nachrepublikanische Zukunft, von der niemand wusste, ob sie noch in der eigenen Lebenszeit anbrechen würde.

Hindenburg wird Reichspräsident

Nachdem die Deutschnationalen 1925 mit dem „Bürgerblock" an der Macht gewesen waren, hatte die darauffolgende Opposition merklich an Reiz verloren. Westarp empfand die Rückkehr in die alte Rolle nach dem Bruch der Koalition als ausgesprochen ernüchternd. In einem Brief an den Strafrechtler Hans Helfritz im Sommer 1926 bezeichnete er die Opposition unzufrieden als „toten Strang"; die Partei könne nicht „weiter in der Negation wirken".[1] Freilich waren die Bedenken gegen eine Teilhabe an der Regierung nicht verschwunden: Die DNVP allein war nach wie vor nicht in der Lage, ein Kabinett zu dominieren und ohne Koalitionspartner zu regieren.[2] Ein „Kurswechsel" vor allem in der Außenpolitik, so sehr Westarp ihn herbeisehnte, hatte damit nur schwache Aussichten, zumal abzusehen war, dass Stresemann als Außenminister nicht würde abgelöst werden

[1] Westarp an Helfritz, 10.6.1926, in: PAH, N Westarp, Mappe I/126.
[2] Westarp an Admiral Schroeder, 28.12.1926, in: PAH, N Westarp, Mappe I/72.

können.[3] Es war, wie der Landbundvertreter Schulenburg an Westarp schrieb, unwahrscheinlich, dass „wir bald allein die Macht in Händen halten".[4]

Trotz dieser Bedenken machte sich Westarp als Partei- und Fraktionsvorsitzender der DNVP ab Sommer 1926 zum Advokaten einer erneuten Regierungsbeteiligung. Auf einem Parteitag im Juni sprach er „programmatisch" aus, „dass wir an die Macht wollen".[5] Zwei Faktoren hatten ihn in seinem Vorgehen bestärkt. Erstens bot sich ein günstiges Zeitfenster, die Klippen der in der Partei so umstrittenen Außenpolitik zu umschiffen. Alle großen Diskussionen waren im Sommer 1926 abgehakt: Die Locarno-Verträge waren unterschrieben und am Beitritt Deutschlands zum Völkerbund war nicht mehr zu rütteln. Westarp hatte seit Januar 1926 darauf gewartet, dass „nach Erledigung der Völkerbundfrage" wieder die „Macht der Regierungsteilnahme" erstrebt werden müsse".[6] Die von ihm abgelehnten Dawes-Gesetze hatte er bereits im Januar 1925 im Zuge des Eintritts der DNVP in die Regierung Luther als rechtsverbindlich anerkennen müssen, ebenso wie die gesamte Außen- und Innenpolitik der bisherigen Regierungen.[7] Ebenso sollte er Anfang 1927 mit den Locarno-Verträgen verfahren.[8]

Zweitens hatte der Wunsch nach einem Kabinett unter Beteiligung der Deutschnationalen einen gewichtigen Fürsprecher gewonnen: Paul von Hindenburg, der am 26. April 1925 zum Reichspräsidenten gewählt worden war.[9] „Es besteht zwischen mir und dem Reichspräsidenten Einverständnis, sobald wie möglich zu einer Rechtsregierung zu gelangen", schrieb Westarp am 12. Juni 1926 an den Deutschnationalen Weller.[10] Hindenburgs Bereitschaft, in der Republik ein Amt zu übernehmen, bot Politikern wie Westarp ein wichtiges Vorbild, um das eigene Engagement zu verteidigen. Dem „Staat als solchen" müsse gedient wer-

[3] Westarp an Schulenburg, 22. 4. 1926, in: PAH, N Westarp, Mappe I/75; vgl. Jones, Krise, S. 126.
[4] Schulenburg an Westarp, 15. 4. 1926, in: PAH, N Westarp, Mappe I/75.
[5] Westarp an Helfritz, 10. 6. 1926, in: PAH, N Westarp, Mappe I/126. Dazu war er bereit, direkt mit Stresemann zu verhandeln, Treviranus an Schulenburg, 14. 5. 1926, in: PAH, N Westarp, Mappe I/75. Zu seinen Direktiven, persönliche Schärfen gegen Stresemann zu vermeiden, Westarp an Rademacher, 20. 10. 1926, in: PAH, N Westarp, Mappe I/81. Zu dem Parteitag und Westarps Rede Jones, Krise, S. 126. Die Rede selbst ist als Flugschrift erschienen, Kuno von Westarp, Klar das Ziel, fest das Wollen! Rede auf dem Reichsparteitage in Köln am 9. September 1926, Berlin 1926, S. 2–12.
[6] Westarp an Schrader-Lübeck, 18. 1. 1926, in: PAH, N Westarp, Mappe I/72.
[7] Ohnezeit, Opposition, S. 285.
[8] Ebd., S. 364.
[9] Zu der Bedeutung der Reichspräsidentenwahl Pyta, Hindenburg, S. 441–476; ders., Hindenburg and the German Right, in: Larry E. Jones (Hrsg.), The German Right in the Weimar Republic. Studies in the History of German Conservatism, Nationalism, and Antisemitism, New York, Oxford 2014, S. 25–47; Anna von der Goltz, Hindenburg. Power, Myth and the Rise of the Nazis, Oxford 2010; Jesko von Hoegen, Der Held von Tannenberg. Genese und Funktion des Hindenburg-Mythos, Köln u. a. 2007, S. 260–323; Noel D. Cary, The Making of the Reichs President, 1925: German Conservatism and the Nomination of Paul von Hindenburg, in: CEH 23 (1990), S. 179–204. Zu der Bedeutung der Wahl Hindenburgs für die DNVP Mergel, Scheitern, S. 336.
[10] Westarp an Weller, 12. 6. 1926, in: PAH, N Westarp, Mappe I/76; Westarp an Goßler, 21. 6. 1926, in: PAH, N Westarp, Mappe I/125.

den, erklärte Westarp im Februar 1928 in einer Wahlkampfansprache, „so wie es Hindenburg tut, trotz aller innerlichen Einstellung gegen das System, weil wir dem Vaterland aus Pflicht, aus Dienst dienen wollen".[11] Damit bot Hindenburg einen Ankerpunkt für die Gegenwart. Er war ein Signal, dass auch die Rechte sich einen Platz im politischen Geschehen sichern konnte. Hindenburg, der als „Sieger von Tannenberg", „Heilsbringer" und Advokat der nationalen Einheit gefeiert wurde, hatte nicht nur mit den Stimmen aus den protestantischen Gebieten des deutschen Ostens, sondern auch im politischen Katholizismus und unter den Frauen und Nichtwählern eine Mehrheit gefunden.[12]

Für Westarp bedeutete die Wahl Hindenburgs, dass nunmehr eine Politikerfigur an der Spitze des Reiches stand, zu der er seit dem Ersten Weltkrieg in einer persönlichen Beziehung stand. Es wird zu zeigen sein, dass er punktuell über Hindenburgs Gedanken und Vorhaben durch Gespräche gut informiert war. Diese Begegnungen zwischen dem Vorsitzenden der größten Rechtspartei und dem Reichspräsidenten fanden heimlich statt – Hindenburg wollte nicht zu eindeutig mit den Deutschnationalen identifiziert werden.[13] Bei einem Spaziergang mit Westarp zu Beginn seiner Amtszeit bat Hindenburg diesen sogar, ihn gelegentlich zu beraten, allerdings auch dies unter dem Deckmantel der Verschwiegenheit: „Die Anderen brauchen's nicht zu wissen."[14] Einem ersten Anliegen Westarps, Otto Meißner, der schon Friedrich Ebert als Staatssekretär im Büro des Reichspräsidenten gedient hatte, zu ersetzen, wurde aber nicht stattgegeben.[15]

Was aber bedeutete die Wahl Hindenburgs für Westarps Utopie? War diese Zukunft des Systemsturzes oder gar die Monarchie wieder in greifbare Nähe gerückt? Diese Frage kann klar verneint werden. Die Wahl des Generalfeldmarschalls hatte genau den gegenteiligen Effekt: Sie gab Politikern wie Westarp die Gelegenheit, die Utopie der monarchischen Restauration noch weiter auf eine ungewisse Zukunft zu vertagen, als dies ohnehin bereits geschehen war.[16] Damit setzte sich eine Entwicklung fort, die bereits 1923/24 zu beobachten war: Im Kontext der Wahlsiege und Partizipationswünsche hatte Westarp die auf die Zukunft fixierte temporale Zeitstruktur der antirepublikanischen Heilserwartung aufgebrochen und den Weg einer legalen Machtübernahme über die demokratischen Institutionen proklamiert, um sich politischen Handlungsspielraum zu sichern.

[11] Rede Westarps, Stenografische Berichte über die in der Schulungswoche der DNVP vom 26. bis 31. 3. gehaltenen Vorträge, 3. Tag, 28. 3. 1928, in: BArch Berlin, R 8005/58. Zu diesem Aspekt, Hindenburg handele aus Pflichtgefühl und sein Engagement in der Republik bedeute ein „Opfer" für ihn, Hoegen, Held, S. 264, 269 u. 279.

[12] V. d. Goltz, Hindenburg, S. 97; Hoegen, Held, S. 260 f.; zur Bedeutung der Hindenburg-Wahlen auch Mergel, Scheitern, S. 336 f.; Pyta, Wende, S. 179; ders., Hindenburg, S. 473 f. u. 479–484.

[13] Zu einem dieser Treffen Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 15. 5. 1925, in: PAH, Transkripte, Mappe 1925–1926.

[14] Ebd.

[15] Ebd.

[16] Auch Hoegen, Held, S. 320, spricht davon, dass es nicht zu einer „Renaissance des Monarchismus" kam. Dörr, Deutschnationale Volkspartei, S. 133, attestiert ebenfalls, dass die monarchische Frage durch die Wahl an Bedeutung verloren habe.

Das „letzte Ziel", die Abschaffung der republikanischen Staatsform, wurde nach wie vor beschworen; die Realisierung allerdings konnte in naher Zukunft nicht versprochen werden.

Stattdessen erlaubte die Berufung auf das Vorbild Hindenburg Westarp, der seit 1926 neben dem Fraktions- auch den Parteivorsitz der DNVP innehatte, sich stärker auf die Gegenwart in der Republik einzulassen und den Blick auf das Hier und Jetzt zu richten. Westarp konzentrierte sich, wie vor allem während der Regierungsbeteiligung 1925 auch auf außenpolitischem Gebiet zu sehen war, auf die „kleine Politik". Auf einen 1927 von Heinrich Claß geäußerten Vorschlag, Westarp zum Reichskanzler zu machen, habe dieser erwidert: Gegenwärtig sei es nicht möglich, „große Politik" zu treiben, man müsse froh sein, „im Frieden und Anstand regieren zu können, Angriffe auf die Reichswehr zu verhindern, eine ‚Besserstellung' der Beamten zu erreichen, die Justiz zu ‚reinigen' usw.".[17]

Exemplarisches Anschauungsmaterial für diese Verschiebung der Zukunftshorizonte bietet die Rede, welche Westarp im Januar 1925 zum Regierungsantritt des Kabinetts Luther unter Beteiligung der Deutschnationalen hielt. Er sprach aus, was *nicht* auf dem Programm der nächsten Wochen und Monate stand.[18] „Das Kabinett Luther ist nicht eine Etappe auf dem Weg zur Monarchie", wiederholte er seine Gedanken nochmals in der Wochenschau.[19] Die Zeit für eine Verfassungsreform sei „noch nicht gekommen", vielmehr schwor Westarp seine Leser auf ein anderes Programm ein, das Ordnung in der Regierungsarbeit und Reibungslosigkeit in den Abläufen der Entscheidungsfindung zu garantieren suchte. Die „praktische Regierungsarbeit" solle nicht durch „Anträge, die einen rein demonstrativen Charakter haben", belastet werden. „Nein, mit dieser Regierungsbildung ist ein Fortschritt auf dem Wege zu unseren letzten Zielen noch nicht erreicht. Wir müssen die praktische Arbeit, auf die es uns jetzt ankommt, mit dem Zentrum leisten und können schon deshalb […] im Parlament selbst zurzeit für diese Ziele nichts erreichen."[20]

Diese charakteristischen Formulierungen zeigen, dass Westarp die unmittelbaren Erwartungen an eine Umformung der politischen Ordnung zurückweisen wollte, auch wenn er diese gemäß dem „Code der Republikfeindschaft" weiter andeuten musste. Auch in seinen Privatkorrespondenzen ist ablesbar, wie Westarp sich nun auf die Gegenwart konzentrieren wollte. An Graf von Garnier schrieb Westarp im Februar 1925, dass „keine nutzlosen Versuche" zu Verfassungsänderungen gemacht werden würden. Die „Abstemplung" des Kabinetts in dieser

[17] Grathwol, Stresemann, S. 99.

[18] Abg. Graf v. Westarp, Deutscher Reichstag, StB 391, 262. Sitzung, 3. 2. 1927, S. 8804–8809, bes. S. 8807.

[19] Westarp, Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 40 v. 24. 1. 1925.

[20] Dass Westarp vor monarchistischem Publikum durchaus auch andere Töne anschlagen konnte, zeigt seine Rede zum Tag der Reichsgründung in Stuttgart, wo er die Zuhörer aufforderte, „zurückzukehren zu dem, was uns groß und mächtig gemacht hat, zu der monarchischen Staatsform, zu Kaiser und Reich", in: Kreuzzeitung Nr. 31 v. 20. 1. 1925, zit. n. Ohnezeit, Opposition, S. 287.

Richtung gefährde die „zarte Blüte der Regierungsgemeinschaft". Seine abschließenden Sätze waren der Monarchie gewidmet und sie zeigen die ganze Ausweglosigkeit der Situation. „Dass praktische äußere wie innere Hindernisse die Errichtung von Kaiser und Reich noch lange hintan halten werden, ist klar. […] Trotzdem oder gerade deshalb darf die Werbearbeit nicht einschlafen. Die Franzosen haben 50 Jahre lang für die Wiedereroberung Elsass-Lothringens und die Sozialdemokratie ebenso lange für die Republik gearbeitet, bis das Ziel erreicht war."[21] Westarp hatte bereits seit mehreren Jahren die Erwartungen auf eine baldige Restauration der Monarchie gedämpft und die Rückkehr von Mitgliedern der Hohenzollernfamilie nach Deutschland versucht zu verhindern.[22]

Auch von Hindenburgs Wahl erwartete Westarp nun keinen Systemwechsel. Er feierte den Sieg Hindenburgs zwar als „schwere Niederlage des demokratischen Gedankens" und „Sieg des aristokratischen Führergedankens", bemerkte aber gleichzeitig, „daß der Versuch einer Rückkehr zur Monarchie als Folge der Präsidentschaftswahl praktisch nicht in Frage steht".[23] Er war bereits früh zu der Einschätzung gekommen, dass von Hindenburg eine Wiedereinführung der Monarchie gerade nicht zu erwarten war.[24]

Dass auf den neuen Reichspräsidenten in dieser Hinsicht keine Hoffnungen gesetzt werden durften, machte Westarp in einer Aussprache im Hauptverein der Konservativen deutlich.[25] Seinen alten Parteifreunden setzte er klarsichtig auseinander, Hindenburg werde „vorsichtig und zurückhaltend" in seiner Amtsführung sein. Westarp betonte die Regelaffinität des Feldmarschalls und prophezeite, dass dieser sich an die Verfassung halten würde. Diese Korrektheit, gab Westarp offen zu, sei „eine Hemmung in der Frage, ob er uns Freude machen wird". Auch in anderen Punkten konnte man nicht damit rechnen, Hindenburg auf der eigenen Seite zu haben, beispielsweise in der Frage der Bekämpfung der Sozialdemokratie. Als regelrechte „Enttäuschung" wertete Westarp den Ausspruch Hindenburgs in einer Rundfunkrede, dass kein Krieg den Deutschen helfen könne – in Westarps Augen habe dabei der Zusatz „in der jetzigen Zeit" gefehlt, denn dass die Ergebnisse des Versailler Vertrags einmal mit Gewalt revidiert werden müssten, schloss er nicht aus. Hinzu kam eine ästhetische Kritik an der Vereidigung des Feldmarschalls „vor den Farben Schwarzrotgold", ein Bild, das alles andere als „herzerfreuend" gewesen sei.[26]

Hindenburgs Wahl bedeutete somit keinen Aufschwung für die monarchischen Restaurationsbestrebungen, für die es aktuell ohnehin keinen Prätendenten gab.

[21] Westarp an Garnier, 9. 2. 1925, in: PAH, N Westarp, Mappe I/52.
[22] Ders., Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 40 v. 24. 1. 1925.
[23] Ders., Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 228 v. 16. 5. 1925.
[24] Vgl. Pyta, Hindenburg, S. 484.
[25] Sitzung des Weiteren Vorstandes des Hauptvereins der Deutschkonservativen am 25. 5. 1925 im Kleinen Saal des Reichslandbundhauses, in: BLHA, Rep. 37 Boitzenburg, Bd. 4429. Zu Hindenburgs Amtsverständnis Pyta, Hindenburg, S. 483–487.
[26] Sitzung des Weiteren Vorstandes des Hauptvereins der Deutschkonservativen am 25. 5. 1925 im Kleinen Saal des Reichslandbundhauses, in: BLHA, Rep. 37 Boitzenburg, Bd. 4429.

Der Amtsantritt des neuen Reichspräsidenten bestätigte und verstärkte stattdessen eine Entwicklung, die bei Westarp bereits kurz nach dem Ende des Kaiserreichs eingesetzt hatte: Die monarchisch-autokratische Utopie war in ausgesprochen große Ferne gerückt. Selbst in der nahen Vergangenheit hatte Westarp alle Versuche, eine monarchische Restauration zu erreichen, abgelehnt, weil er in der Bevölkerung eine schlechte Stimmung gegen die Monarchie wahrnahm. So hatte Westarp sich nach Friedrich Eberts Tod bereits gegen eine in konservativen Kreisen ventilierte Kandidatur des Prinzen Eitel Friedrich für das Amt des Reichspräsidenten ausgesprochen.[27] Er widersprach den Ansichten Bonins, der ihm diesen Vorschlag brieflich nahebrachte und auf die „Anhänglichkeit an die Monarchie u. das Hohenzollernhaus" verwies, deutlich. Er machte sich keine Illusionen über die Monarchiefeindlichkeit im Land. „[…] wie die Verhältnisse im Volke immer noch liegen, ist eine Mehrheit für Eitel Friedrich ausgeschlossen", schrieb er an Bonin.[28] „Ich glaube daher, der Zukunft des monarchischen Gedankens besser zu dienen, wenn ich mich dafür einsetze, dass ein rechtsstehender Mann gewählt wird, der vielleicht nicht all unseren Wünschen entspricht, unter dessen Präsidentschaft aber besser als bisher für den monarchischen Befreiungsgedanken gearbeitet werden kann."

Der strenge Legitimist Westarp hielt trotz dieser Werbearbeit die Wiedereinführung der Monarchie mit oder ohne Hindenburg für einen in absehbarer Zeit nicht zu realisierenden Plan. Wilhelm II. und sein Sohn, der Kronprinz, hatten abgedankt. Auch waren sie in Westarps Augen so diskreditiert, dass keiner von ihnen den Thron wieder in Anspruch nehmen konnte. In den frühen Zwanzigerjahren hatte Westarp die Rückkehr und politische Betätigung von Mitgliedern der Hohenzollernfamilie in Deutschland aktiv sabotiert, da er den Ruf der Monarchie dadurch in Gefahr glaubte. Nach Ansicht der Legitimisten war der älteste Sohn des Kronprinzen Wilhelm der nächste in der Thronfolge; er war aber erst 1906 geboren und damit noch recht jung. Wenigstens 1931 waren Westarp und Traugott von Jagow noch der Meinung, dass Wilhelm ruhig noch etwas reifer werden könne, bevor man für ihn auch nur an das Amt des Reichspräsidenten denken könne.[29] Die Monarchie wurde zum Fernziel, das in Westarps Lebensspanne oder gar seiner aktiven Laufbahn als Politiker voraussichtlich nicht mehr erreichbar sein würde; das aber hinderte ihn nicht daran, weiter als Monarchist aktiv zu sein und sich in diesem Sinne zu exponieren.

Wenn von Hindenburg auch nicht gleich die Restauration erwartet werden konnte – so bestand jedoch die Möglichkeit, dass mit dem Reichspräsidenten gewissermaßen wenigstens als Zwischenschritt eine größere Unabhängigkeit der Regierung vom Parlament angestrebt werden könnte. Die Wünsche in dieser Richtung waren auf den Generalfeldmarschall angewiesen: Da voraussichtlich

[27] Bonin an Westarp, 5. 4. 1925, in: PAH, N Westarp, Mappe II/14.
[28] Westarp an Bonin, 5. 4. 1925, in: PAH, N Westarp, Mappe II/14.
[29] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 7. 1. 1931, in: PAH, Transkripte, Mappe 1931–1932.

weder ein Volksentscheid noch eine Zweidrittelmehrheit des Parlaments für eine Verfassungsrevision gewonnen werden könnten, richteten sich alle Hoffnungen auf den Reichspräsidenten. Dieser konnte zwar nach staatsrechtlicher Mehrheitsmeinung den Artikel 48 der Verfassung nicht dazu benutzen, das politische System zu ändern.[30] Dennoch glaubte wenigstens Westarp einen Weg zu kennen: Die Person, die über den Ausnahmezustand gebiete, müsse die „Scheindiktatur" aus eigener Machtfülle einfach in eine wirkliche, vom Parteienregiment befreite Diktatur umwandeln, also die parlamentarische Befugnis, auch Notverordnungen zu Fall zu bringen, beenden – freilich mehr oder weniger verfassungskonform.[31]

Dieser von Westarp in einem unpublizierten Teil seiner Memoiren geäußerte Traum war nicht allein aus der Rückschau auf die Republik projiziert. Vielmehr arbeitete er 1926/27 aktiv daran, mit Hindenburg eine Stärkung der Exekutive unter deutschnationaler Beteiligung zu erreichen. Im Kontext der von Westarp und Hindenburg gemeinsam betriebenen Versuche, ein Kabinett unter deutschnationaler Führung einzusetzen, hielt Westarp es noch am Silvesterabend 1926 für möglich, dass Hindenburg eine Minderheitsregierung der Rechten, gestützt auf die präsidialen Vollmachten des Artikels 48, berufen würde.[32] Daraus wurde nichts, weil es zu einer Einigung mit dem Zentrum kam; dennoch belegt diese Episode, dass Westarp auch in den mittleren Jahren der Republik sein Ziel einer autoritären Regierungs- und Staatsform nicht aus den Augen verlor.

Umrisse eines neuen Kurses. Zurück in die Regierung

Hindenburgs Wahl hatte den Deutschnationalen einen wichtigen Bündnispartner in der politischen Gegenwart verschafft und ihre Ambitionen, Deutungsanspruch auf die Republik anzumelden, verstärkt. Seit Westarp mit Hindenburgs Unterstützung im Rücken auf dem Kölner Parteitag der DNVP im Sommer 1926 den Wunsch nach einer Rückkehr in die Regierungsverantwortung proklamiert hatte, war sein Name mit diesem politischen Kurs eng verknüpft.

Die Reaktionen auf Westarps Parteitagsrede zeigen, wie sich aufgrund seiner klaren Positionierung zur Regierungsbeteiligung innerhalb der DNVP neue Bündniskonstellationen anbahnten. Zum einen gaben seine Äußerungen den regierungswilligen Kräften Gelegenheit, den Schulterschluss zu demonstrieren. Besonders Westarps Versuche, die Auseinandersetzungen über die Außenpolitik in den Hintergrund zu drängen, stießen auf Zustimmung. Der sächsische Industrielle Walther Rademacher suchte explizit den Anschluss an Westarp. Es gelte, sich mit dem, was in der Außenpolitik geschehen sei, als einer „Tatsache" abzufinden und unter das Vergangene „einen Strich" zu ziehen.[33] Hans-Erdmann von

[30] Ernst Rudolf Huber, Deutsche Verfassungsgeschichte seit 1789, Bd. 6: Die Weimarer Reichsverfassung, Stuttgart 1981, S. 688–731.
[31] Westarp, Ruhrkampf, S. 151.
[32] Westarp an Seidlitz, 31.12.1926, in: PAH, N Westarp, Mappe I/40.
[33] Rademacher an Philipp, 7.10.1926, in: PAH, N Westarp, Mappe I/81.

Lindeiner-Wildau, Westarps Vorgänger im Amt des Fraktionsvorsitzenden, berief sich in einer Reichstagsrede vom 9. November 1926 ebenfalls zustimmend auf Westarps Parteitags-Äußerungen, um den Willen seiner Partei zur Regierungsverantwortung zu belegen.[34] Mit Lindeiner-Wildau und Rademacher hatten sich Repräsentanten zweier wichtiger Gruppierungen in der DNVP zu Westarp bekannt: Lindeiner-Wildau gehörte mit dem ehemaligen Marine-Offizier Gottfried R. Treviranus einer Formation jüngerer Politiker an, die über Verbindungen zur jungkonservativen Bewegung verfügten und eine Präsenz der politischen Rechten in der Republik für unerlässlich hielten. Rademacher wiederum war ein einflussreicher Vertreter der industriellen Gruppierung in der Fraktion, die, ebenso wie Teile der Landwirtschaft und die Arbeitnehmer, an Einfluss auf wirtschafts- und sozialpolitische Gesetzgebung interessiert waren.[35]

Zudem gab Westarps Regierungs-Kurs auch den Gegnern Gelegenheit, sich zu formieren. Im Gegensatz zu den „Pragmatikern" war diese Gruppe nicht bereit, ihre Zukunftserwartung des Systemsturzes zu verschieben und die darauf aufbauende heftige Opposition abzuschwächen. Rademacher klagte, dass die deutschnationale Presse Westarps „Parole" zum großen Teil nicht akzeptiert habe und auch die „Partei" ihr nicht gefolgt sei.[36] Konkret beschrieb er, wie die „Bildung einer kleinen, in ihrer nationalen Einstellung durch keine wirtschaftlichen Rücksichten gehemmte Oppositionsgruppe" rasante Fortschritte mache. Damit spielte er auf einen Kreis um Alfred Hugenberg an, der sich seit 1926/27 als Träger der innerparteilichen Opposition gegen Westarp profiliert hatte. Hintergrund war die wachsende Unzufriedenheit des Alldeutschen Verbandes, dem Hugenberg angehörte, mit Westarps Kurs der Regierungsbeteiligung: Der Verbandsvorsitzende Heinrich Claß und Axel von Freytagh-Loringhoven, der Vorsitzende des Völkischen Reichsausschusses der DNVP, wollten die Partei gemeinsam mit Hugenberg zum Träger einer kompromisslosen parlamentarischen Opposition machen.[37] Wichtiger Anstoß für Hugenbergs Oppositionskurs war die Dawes-Abstimmung 1924. Er kritisierte, dass die DNVP die republikfeindliche Stimmung nicht für einen Systemsturz oder einen Sturz Stresemanns nutzte, sondern stattdessen die Gesetze passieren ließ und eine Regierungsbeteiligung mit der DVP sondierte.[38] Gegen die Locarno-Verträge hatte er heftig opponiert und sich gegen einen Verbleib in der Regierung ausgesprochen.[39]

Ungeachtet dieser Probleme betätigte Westarp sich nach dem Sturz der Regierung Marx III zum Jahreswechsel 1926/27 aktiv als Architekt des neuen Kabinetts.

[34] Abg. v. Lindeiner-Wildau, Deutscher Reichstag, StB 391, 231. Sitzung, 9.11.1926, S. 7986.
[35] Horst Möller, Gottfried Reinhold Treviranus – Ein Konservativer zwischen den Zeiten, in: Andreas Wirsching (Hrsg.), Aufklärung und Demokratie. Historische Studien zur politischen Vernunft, München 2003, S. 226–245.
[36] Rademacher an Philipp, 7.10.1926, in: PAH, N Westarp, Mappe I/81.
[37] Hofmeister, Monarchy, S. 269 f.
[38] Heidrun Holzbach, Das „System Hugenberg". Die Organisation bürgerlicher Sammlungspolitik vor dem Aufstieg der NSDAP, Stuttgart 1981.
[39] Hugenberg an Hergt, 5.10.1925, in: PAH, N Westarp, Mappe I/53.

Um eine deutschnationale Beteiligung zu erzwingen, informierte er Hindenburg, dass die DNVP einer Regierung der Mitte „sofort" ein Misstrauensvotum entgegensetzen würde. Für eine Koalition mit dem Zentrum aber sei sie zu haben, selbst wenn Marx Kanzler bleiben sollte.[40] Gleichzeitig verfolgte er seine „Linie, das Centrum von der Regierung der Mitte loszukriegen" und für eine Koalition mit der DNVP zu gewinnen, wie Ada von Westarp nach Gärtringen berichtete.[41] Sollte dies nicht gelingen, hielt es Westarp noch am Silvesterabend 1926 für möglich, dass Hindenburg eine Minderheitsregierung der Rechten, gestützt auf die präsidialen Vollmachten des Artikels 48, berufen würde.[42] Daraus wurde nichts; der Gedanke belegt aber Westarps Willen, der DNVP Einfluss auf die Regierungsgeschäfte zu verschaffen. Am Ende war sein Werben um das Zentrum erfolgreich: Marx machte den Deutschnationalen ein Verhandlungsangebot. Diese Wendung sei „ein persönlicher Erfolg" Westarps, der das Zentrum damit „von den Sozi losgeeist" habe, wie seine Frau stolz berichtete.[43] Die Fraktion habe ihm „Huldigung" dargebracht für alle „Mühe und Geduld".[44]

Mit seinem erfolgreichen Versuch, die DNVP wieder in die Regierungsverantwortung zu bringen, hatte Westarp seinen eigenen Anspruch, seine Partei zu einer regierungsfähigen Kraft zu machen, eingelöst. Der erste Schritt zur Mitsprache und Mitbestimmung im Staat war getan; doch konnte es ihm auch gelingen, in einem zweiten Schritt konkrete Programme durchzusetzen?

Agrarier und Zölle

Die Jahre 1925 bis 1927/28, besonders aber die letzte Regierungsbeteiligung der DNVP ab 1927, gelten als die „pragmatische" Phase der DNVP, in der sie an Gesetzesvorhaben mitarbeitete und an Koalitionen teilnahm.[45] Diese Phase war von Westarp als Fraktions- und Parteivorsitzendem maßgeblich geprägt, indem er die

[40] Besprechungen des Reichspräsidenten über die Neubildung der Reichsregierung, Aktennotiz [Verhandlungen Westarp], 15.1.1927 (Dok. Nr. 55), in: Walther Hubatsch, Hindenburg und der Staat, Aus den Papieren des Generalfeldmarschalls und Reichspräsidenten von 1878 bis 1934, Göttingen 1966, S. 262. Zu Hindenburgs Rolle bei der Bildung des vierten Kabinetts Marx Pyta, Hindenburg, S. 502–504.

[41] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 13.1.1927, in: PAH, Transkripte, Mappe 1927–1928; Treviranus an Schulenburg, 14.5.1926, in: PAH, N Westarp, Mappe I/75; in Westarps eigenen Worten musste der „Widerstand" des Zentrums „gebrochen" werden, Westarp an Helfritz, 10.6.1926, in: PAH, N Westarp, Mappe I/126; Westarp an Graevenitz, 19.6.1926, in: PAH, N Westarp, Mappe I/125; Westarp zum Zentrum: Westarp, Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 516 v. 1.11.1924; Westarp an Arnim-Boitzenburg, 24.6.1926, in: PAH, N Westarp, Mappe I/96; Westarp an Goßler, 21.6.1926, in: PAH, N Westarp, Mappe I/125.

[42] Westarp an Seidlitz, 31.12.1926, in: PAH, N Westarp, Mappe I/40.

[43] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 28.1.1927, in: PAH, Transkripte, Mappe 1927–1928.

[44] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 29.1.1927, in: PAH, Transkripte, Mappe 1927–1928.

[45] Mergel, Scheitern, S. 335.

wirtschaftlichen Gruppen in der DNVP unterstützte, die seit 1924 eine Beteiligung an der Macht anstrebten. Neben den Vertretern der Industrie um Walther Rademacher gehörten dazu die Arbeitnehmervertreter des mit der DNVP assoziierten Deutschnationalen Handlungsgehilfenverbands und der Reichslandbund um den ehemaligen deutschnationalen Innenminister Martin Schiele.[46] Sie alle hatten spezifische Programme gegenüber ihrer Klientel zu vertreten und suchten Einfluss auf sozial- und wirtschaftspolitische Gesetzgebung, Zoll- und Agrarpolitik zu erlangen. Thomas Mergel hat gezeigt, dass in diesen Interessengruppen Kooperationsbereitschaft und Verhandlungsdenken besonders ausgeprägt waren; sie waren auf die „Funktionsdynamik des politischen Systems" angewiesen und konnten sich so den Kommunikationsregeln des Parlaments nicht entziehen. Entsprechend trat die Republikfeindschaft bei diesen Gruppen am weitesten in den Hintergrund.[47] Im Folgenden soll gezeigt werden, wie diese Gruppen mit Westarps Unterstützung ihre Programme ins Werk setzten.

Vor allem Westarps enge Verbindungen zu Vertretern landwirtschaftlicher Interessenorganisationen bildeten während seiner gesamten Laufbahn eine zentrale Kontinuitätslinie in seinen politischen Beziehungen.[48] In der Vorkriegszeit wuchs er in die Symbiose von Deutschkonservativen und Bund der Landwirte hinein. Ohne selbst Landwirt zu sein – wie er immer wieder gern betonte[49] –, betrachtete er die Landwirtschaft als „staatspolitische Notwendigkeit", „Grundlage der Volksernährung" und „Kraftquelle des Volkstums".[50] In der Republik näherte Westarp sich einer jüngeren Generation von Landbundfunktionären an, unter denen besonders der Gutsbesitzer Martin Schiele hervorstach.[51] Schiele gehörte einem „gouvernemental ausgerichteten Agrarkonservatismus" an, der die DNVP in der Mitte der Zwanzigerjahre prägte.[52] Während der Locarno-Debatten war die Interessenkongruenz mit Westarp sichtbar geworden, als Martin Schiele als deutschnationaler Innenminister in der Regierung Luther in Kooperation mit Westarp versucht hatte, das Kabinett so lange wie möglich vor dem Zerfall zu retten.

Mit Schiele focht Westarp in den Kabinetten Luther I, Marx IV und Brüning I und II eine agrarpolitische Agenda durch. Es gelang den beiden, 1925 einen Kern-

[46] Im Dezember 1925, wenige Wochen nach dem Ausscheiden der deutschnationalen Minister aus dem Kabinett Luther aus Protest gegen die Locarno-Politik, schrieb Franz Behrens an Westarp, dass so bald wie möglich eine „ordnungsgemässe Mehrheitsregierung unter unserer positiven Mitwirkung" angestrebt werden müsse, Behrens an Westarp, 7.12.1925, in: PAH, N Westarp, Mappe II/14.

[47] Mergel, Scheitern, S. 331.

[48] Vgl. Dieter Gessner, Agrarverbände in der Weimarer Republik. Wirtschaftliche und soziale Voraussetzungen agrarkonservativer Politik vor 1933, Düsseldorf 1976, S. 46–51 u. 152–159.

[49] „Bauernnot ist Not des ganzen Volkes." Eine Rede des Grafen Westarp, Kreuzzeitung Nr. 53 v. 1.2.1928.

[50] Westarp bespricht in seinen Erinnerungen seine Haltung gegenüber der Landwirtschaft, Westarp, Übergang, S. 124–130, Zitat S. 127.

[51] Vgl. Merkenich, Grüne Front, S. 141.

[52] Ebd., S. 148 f. Nach Merkenich hatten sich die Großgrundbesitzer aus dem politischen Tagesgeschäft zurückgezogen, und deshalb war es für diese Gruppe nicht möglich, bestimmenden Einfluss auszuüben.

punkt parteikonservativer Programmatik seit dem Kaiserreich in der Republik zu verwirklichen: Unter dem Kabinett Luther wurden die im Ersten Weltkrieg ausgesetzten Zölle auf landwirtschaftliche und industrielle Produkte wieder eingeführt. Schiele als Innenminister und Westarp als Fraktionsvorsitzender der DNVP stützten diesen Prozess maßgeblich. Zölle entsprachen zentralen wirtschaftspolitischen Überzeugungen der beiden Politiker. Wie ein roter Faden zieht sich die Idee durch Westarps Denken, dass der Binnenmarkt vor Importen besonders von ausländischen Lebensmitteln geschützt werden müsse. Dahinter standen Autarkiekonzepte der Vorkriegszeit, aber auch die Erfahrung der britischen Seeblockade im Ersten Weltkrieg, die das Reich von wichtigen Importen abgetrennt hatte.[53] 1927, während der zweiten Regierungsbeteiligung der DNVP, setzten Westarp und Schiele unter Androhung des Koalitionsbruchs weitere Zollerhöhungen für Kartoffeln und Schweinefleisch durch.[54]

Diese Möglichkeit zur Partizipation an der Regierung, die für den Konservativen im Kaiserreich nicht bestanden hatte, hatte auf Westarp eine stark integrative Wirkung. Als autoritär denkender Konservativer konnte er auf diese Weise an der Herstellung der ordnungspolitischen Funktion des Staates, die in seinem institutionengeleiteten Denken einen sakrosankten Platz einnahm, partizipieren. Er feierte die deutschnationalen Erfolge in einer breit angelegten Bilanz der deutschnationalen Regierungspolitik, welche die Effektivität der Partei unter Beweis stellen und konkrete Ergebnisse für die verschiedenen Interessengruppen zusammenstellen sollte.[55]

Besonders zufrieden war Westarp beispielsweise über die Verabschiedung des wirtschafts- und sozialpolitischen „Notprogramms" vom Februar 1927, in das mit dem „Schiele-Programm" auch agrarwirtschaftliche Stützungs-Maßnahmen eingeflossen waren.[56] Dies gab Westarp die Gelegenheit, die DNVP in der „Sprache des Staatsmannes" als verantwortungsbewusste Kraft zu präsentieren, die sich mit

[53] Zum Autarkiegedanken Westarp, Übergang, S. 129; Westarp, Bauernnot. Auch Schiele vertrat diesen Gedanken. Provinzial-Landbund-Tagung in Magdeburg. Eine Rede des Reichsernährungsministers Schiele, in: Kreuzzeitung Nr. 29 v. 18. 1. 1928.

[54] Kabinettssitzung vom 17. 6. 1927, 3. Entwurf eines Gesetzes über Zolländerungen (Dok. Nr. 248), in: Akten der Reichskanzlei, hrsg. v. Karl Dietrich Erdmann, Die Kabinette Marx III/IV: 17. Mai 1926 bis 29. Januar 1927, 29. Januar 1927 bis Juni 1928, Bd. 2: Juni 1927 bis Juni 1928, Dokumente Nr. 243 bis 476, S. 791, Anm. 14; Ohnezeit, Opposition, S. 384 f.; Vermerk des Ministerialrats Feßler über Verhandlungen des Interfraktionellen Ausschusses der Regierungsparteien am 5. Juli 1927 (Dok. Nr. 268), in: AdR, Kabinette Marx III/IV, Bd. 2, S. 841; Westarp, Rückblick und Ausblick. Die Deutschnationalen in der Regierungskoalition, VI, in: Kreuzzeitung Nr. 358 v. 2. 8. 1927.

[55] Ebd.

[56] Markus Müller, Die Christlich-Nationale Bauern- und Landvolkpartei, 1928–1933, Düsseldorf 2001, S. 30; das Notprogramm hatte außerordentlichen Charakter, denn zu dem Zeitpunkt der Beschlussfassung am 16. 2. 1927 war der Reichstag bereits aufgelöst und die Koalition aus DNVP, Zentrum, DVP und BVP am Schulgesetz zerbrochen. Das Kabinett blieb aber im Amt und erließ das „Notprogramm", da eine Verzögerung als schädlich für die Wirtschaft betrachtet wurde; dazu auch Ohnezeit, Opposition, S. 411–413; Umbach, Parlamentsauflösung, S. 303 f.

Erfolg an den Regierungsgeschäften beteiligen konnte. In „verhältnismäßig kurzer Zeit" habe eine „Fülle praktisch nötiger und für das Land nützlicher Arbeit" zur Vollendung gelangen können.[57]

„Kleine Leute" und „Großkopferte"[58]

War Westarp mit den organisierten Landwirten seit dem Kaiserreich in einer alten Interessengemeinschaft verbunden, so gilt für seine Beziehungen zu den Arbeitern und Arbeitnehmern in der DNVP gerade das Gegenteil. Westarps alte Partei, die Deutschkonservativen, hatten die christlich-soziale Gewerkschaftsbewegung in den letzten Jahren des Kaiserreichs bekämpft und stattdessen sogenannte „wirtschaftsfriedliche" Vertretungen unterstützt, die gewerkschaftliche Praktiken des Streiks ablehnten und „Interessenharmonie zwischen Kapital und Arbeit" befürworteten.[59] An Westarps Beziehung zu den Arbeitnehmern ist nun besonders gut ablesbar, wie disziplinierend der Wunsch nach einer großen Rechten wirkte und wie besonders Westarp mit seinen Führungspraktiken für Integration sorgte, weil das Konzept der „Volkspartei" für ihn einen hohen Wert entwickelte. Er war beispielsweise bereit, gegenüber den Arbeitnehmern ablehnende konservative Positionen wenigstens zurückzustellen. In seinen Erinnerungen schreibt er über diese Zeit: „Mit der Bezeichnung Volkspartei, deren Aufnahme in den Parteinamen ich bei der Gründung der Partei als taktisch nutzlos bekämpft habe, versöhnte ich mich mehr und mehr; ich benutzte sie ebenso wie Hergt zum Beweise, daß wir alle Volkskreise unter dem nationalen Banner zu politischer Arbeit vereinigen wollten."[60]

Unbestreitbar ist, dass Westarp zunächst die Überzeugung, eine eigenständige Arbeitnehmervertretung sei illegitim, mit in die Republik brachte. Einer der Hauptgründe für Westarps anfängliche Distanz zur DNVP war, dass sich ihr die christlich-sozialen Vertreter des Deutschnationalen Handlungsgehilfenverbands (DNHGV), der gewerkschaftlichen Spitzenorganisation der kaufmännischen Angestellten, anschlossen.[61] Die Präsenz der Arbeitnehmer, die der DNVP eine „Fraktion der neuen, aber auch der kleinen Leute"[62] bescherte, gefährdete aber

[57] Außenpolitische Gegensätze. Große politische Aussprache im Reichstage, in: Kreuzzeitung Nr. 153 v. 30. 3. 1928.

[58] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 5. 6. 1926, in einem Brief über die Industriellen, in: PAH, Transkripte, Mappe 1925–1926.

[59] Amrei Stupperich, Volksgemeinschaft oder Arbeitersolidarität. Studien zur Arbeitnehmerpolitik in der Deutschnationalen Volkspartei, 1918–1933, Göttingen 1982, S. 44; Westarp, Übergang, S. 20–22; Westarp hatte sich in den Diskussionen über das Hilfsdienstgesetz 1916 dafür eingesetzt, dass die wirtschaftsfriedlichen Arbeitervertreter in die Ausschüsse des Gesetzes eintreten sollten, ebd., S. 116.

[60] Westarp, Übergang, S. 114.

[61] Vgl. Ohnezeit, Opposition, S. 65; zum DNHGV Iris Hamel, Der Deutschnationale Handlungsgehilfen-Verband, 1893–1933. Völkischer Verband und Nationale Gewerkschaft, Hamburg 1967. 1921 gehörten dem DNHGV 264 367 Mitglieder an, 1931 waren es schon 409 022, ebd., S. 174.

[62] Westarp an Heydebrand, 6. 1. 1919, in: PAH, N Westarp, HWK.

zunächst in Westarps Augen das Rechtsprofil der Partei.[63] Wenn Westarp noch in seinen Memoiren von den „inneren Hemmnissen" in seinen Beziehungen zu den Arbeitnehmervertretern spricht, so trifft das auch auf die Gegenseite zu: Westarp lehnte den gewerkschaftlichen Gedanken als „Klassenkampf" ab und plädierte für eine streng hierarchische Organisation, die auf die Solidarität von „Führer und Gefolgschaft" eingestellt sei. Die christlich-sozialen Gewerkschaftsvertreter wiederum sahen in Westarps Person den „konservativen, adligen Junker und Agrar-Politiker".[64]

Schon in den ersten Jahren der DNVP sah Westarp sich allerdings gezwungen, seine Haltung gegenüber den Arbeitnehmern zu modifizieren. Dies geschah widerwillig, wurde aber als Bedingung für seine Integration in die DNVP nach seiner Beteiligung am Kapp-Putsch 1920 gesehen. Sein Wunsch, für die Reichstagswahlen einen Listenplatz zu erhalten, wirkte dabei stark disziplinierend. In einer Rede vor dem Parteivorstand vom 9. April 1920 bot er den Arbeitnehmern den Waffenstillstand an, indem er zugab, auch die „Träger der geistigen Arbeit und des Besitzes" müssten „von den Arbeitern lernen, ihre Denkungsart zu verstehen suchen, ihre Bedürfnisse, wie sie sie haben und empfinden, erkennen und würdigen (Bravo)".[65] Im Mai 1920 sprach er in der Kreuzzeitung für sich und „andere Träger konservativer Anschauungen" aus, dass der Arbeiter „in voller Gleichberechtigung" zur Mitarbeit am öffentlichen Leben herangezogen werden solle.[66] Rückblickend konstatiert Westarp, dass es nach 1918 für den Arbeitgeber nicht mehr möglich gewesen sei, ein „absolutes Regiment hinsichtlich der Lohn- und Arbeitsbedingungen" zu führen.[67] Westarp sorgte im Laufe der Republik damit für eine Sprachregelung, die eine Annäherung zwischen konservativen und Arbeitnehmer-Standpunkten ermöglichte.

In seinen Erinnerungen schreibt Westarp über diese Auseinandersetzungen, dass er sich zu der Position „durchgerungen" habe, dass die DNVP die Aufgabe habe, „alle vaterländischer Gesinnung zugänglichen Arbeiter unter dem nationalen Gedanken zusammenzuschließen".[68] Die Wählerschichten, welche die an die DNVP angeschlossenen großen Verbände der Partei einbrachten, kamen seinen sich ausbildenden Vorstellungen einer großen Rechten entgegen, die im Parlament und an der Urne Mehrheiten erreichten sollte. Nach Angaben Emil Hartwigs, eines führenden christlich-sozialen Arbeitnehmervertreters der DNVP, sei das deutschnationale Stimmenergebnis von 6,2 Millionen Wählern in den Reichs-

[63] Westarp, Übergang, S. 20–22.
[64] Ebd., S. 116.
[65] Erklärung von Graf Westarp in der Sitzung des deutschnationalen Hauptvorstandes am Freitag, den 9. April 1920, in: BArch Berlin, N 2329/125.
[66] Kreuzzeitung Nr. 215 v. 9. 5. 1920; Westarp, Übergang, S. 118 f. Außerdem konzedierte er eine wichtige Position des deutschkonservativ-agrarischen Preußen, indem er zugab, Tarifverträge für Landarbeiter nicht abzulehnen; Westarp konnte nur nachträglich parteioffiziös sanktionieren, was längst gesetzlich entschieden war: Seit Dezember 1918 war den Landarbeitern das Koalitionsrecht zugestanden und Tarifverträge waren damit zugelassen.
[67] Ebd., S. 119.
[68] Ebd., S. 116.

tagswahlen im Dezember 1924 im Vergleich zum Ergebnis von 1919, als drei Millionen die DNVP gewählt hatten, auf die Gewinnung deutscher Arbeiter zurückzuführen.[69] Als Partei- und Fraktionsvorsitzender betrachtete Westarp es daher zunächst als seine Aufgabe, diese Gruppe in der DNVP zu halten.

Das war keine leichte Aufgabe, denn die Arbeitnehmervertreter gewerkschaftlicher und wirtschaftsfriedlicher Richtung lagen selbst miteinander im Konflikt. Westarp fuhr in diesen Auseinandersetzungen einen Kurs der „Neutralität" und agierte als Vermittler.[70] Bereits 1924 verordnete er zwischen den verschiedenen Gruppen einen wenn auch nur bedingt eingehaltenen „Burgfrieden".[71] Auf dem Kölner Parteitag 1926 wurde unter seiner Aufsicht verfügt, dass die sich bekämpfenden Richtungen in der DNVP nicht mehreren miteinander rivalisierenden innerparteilichen Vereinigungen angehören sollten, sondern alle dem Deutschnationalen Arbeiterbund beizutreten hatten.[72] In seiner Zeit als Partei- und Fraktionsvorsitzender hatte Westarp sich damit die Unterstützung vieler Arbeitnehmervertreter erworben. War 1924 noch klar, dass er bei einer etwaigen Wahl von den christlich-sozialen Arbeitnehmern keine Zustimmung zu erwarten hatte, hatte sich dies einige Jahre später geändert.[73]

Gemeinsam war Westarp und den Arbeitnehmervertretern das Modell der kompromissbereiten Volkspartei.[74] Der Fall des Arbeitszeitgesetzes, das 1927 unter Mitwirkung der deutschnationalen Arbeitnehmer und Industriellen, vor allem Walther Rademacher, zustandegekommen war, zeigt, dass Westarp bereit war, diesen umfassenden Parteibegriff auch nach außen zu verteidigen.[75] Gegen den Vorschlag der Sozialdemokratie, die eine Überschreitung des Achtstundentags grundsätzlich untersagen wollte, konnte in Ausschussberatungen unter deutschnationaler Beteiligung ausgehandelt werden, dass eine Überschreitung des Achtstundentags mit Überstundenaufschlag möglich sein sollte.

Für die Wirtschaft war dies nicht die günstigste Lösung, aber damit waren noch arbeitgeberfeindlichere Regelungen vermieden worden. Damit, dass die DNVP sich mit ihren Koalitionspartnern überhaupt auf eine Diskussion des Arbeitszeitthemas einließ, handelte Westarp sich den Unmut rheinischer Industrieller wie beispielsweise Emil Kirdorf ein, die im Familienjargon der Westarps als „Großkopferte"[76] firmierten. Im Namen Thyssens und Albert Vöglers, des Leiters der „Vereinigten Stahlwerke AG", erreichte Westarp Ende Februar 1927 ein Schreiben Kirdorfs, in dem dieser „starkes Befremden" hinsichtlich der Hal-

[69] Ebd., S. 119.
[70] Westarp an Jakobs, 18. 4. 1921, in: PAH, N Westarp, Mappe I/25; Westarp, Übergang, S. 116.
[71] Westarp an Geisler, Lindner, Hartwig, Behrens, Lambach, 31. 7. 1924, in: PAH, N Westarp, Mappe I/48.
[72] Vgl. Stupperich, Volksgemeinschaft, S. 116 u. 125–128.
[73] Siehe S. 349.
[74] Ebd., S. 140 f.
[75] Auch für das Folgende Ohnezeit, Opposition, S. 368–370.
[76] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 5. 6. 1926, in einem Brief über die Industriellen, in: PAH, Transkripte, Mappe 1925–26.

tung der DNVP in der Arbeitszeitfrage ausdrückte.[77] Die Absender warfen den Deutschnationalen vor, das Thema ganz zum falschen Zeitpunkt aufzurollen, da die Wirtschaft gerade „erste Anzeichen der Gesundung" zeige und das „Gleichgewicht" nicht gefährdet werden sollte. Damit war natürlich gemeint, dass eine Neuregelung der Arbeitszeitfrage irgendwie die Interessen der Arbeitnehmer einbeziehen musste, um die weitgehenden Forderungen der Sozialdemokraten zu neutralisieren.

In diesen kleinen und großen innerparteilichen Konflikten zeigte sich deutlich, wie kompromiss- und verhandlungsbereit Westarp auch mit von ihm nicht besonders geschätzten Gruppen war, wenn es um Konsensbildung für parlamentarische Ziele ging – ganz im Sinne Mergels setzte hier ein domestizierender Prozess ein. Westarp verteidigte das Modell der Volkspartei, in dem nicht alle alles haben konnten, nun auch gegenüber dem Industrievertreter Kirdorf. Er antwortete, dass die DNVP „Verständnis" für die Haltung der Industrie habe, dass aber ein „Interessenausgleich" hergestellt werden müsse, da „75% aller Wähler" Arbeitnehmer seien und deren „Radikalisierung" durch die „ungehemmte Agitation" der Sozialdemokratie möglich sei.[78] Damit übernahm er fast wortwörtlich die Argumentation Rademachers, der ihm wenige Tage zuvor brieflich mitgeteilt hatte, dass den national und christlich gesinnten Arbeitnehmern mit ihrem „75%" Wähleranteil ein Platz in der Partei bleiben müsse.[79] Eine Ausarbeitung Rademachers über das Zustandekommen des Kompromisses in der Arbeitszeitfrage lag dem Brief bei.[80]

Durch seinen Kurs, für die politische Rechte eine Teilhabe an der Regierung zu suchen, hatte Westarp Kontakt zu wichtigen Gruppen in der DNVP, wie Landwirten, Arbeitnehmervertretern und Vertretern der Industrie geknüpft. Erfolge vor allem auf agrarpolitischem Gebiet hatten erreicht werden können. Doch kann, so die Frage zur abschließenden Einordnung, diese Zeit damit als „Golden Age" der DNVP in der Republik bezeichnet werden?

Golden Age der DNVP?

Drei Problemlagen, die um 1927 auftauchten oder bereits vorher strukturelle Konflikte in der DNVP bildeten, zeigen, dass die Partei auch bereits während dieser Zeit der produktiven Gesetzesarbeit und Integration zu kämpfen hatte und spätere Auseinandersetzungen um ihren Kurs sich bereits anbahnten. Da waren erstens die Unterschiede, die zwischen Westarp und den Interessengruppen der DNVP nach wie vor trotz aller sachlichen Kongruenzen bestanden. Ihre innenpolitische Kooperation war 1927/28 nur möglich, weil akut keine brennenden außenpolitischen Probleme zu behandeln waren. Landwirte, Arbeitnehmer und Industrielle waren bereit, in der Außenpolitik mit der DVP zu gehen – sie hatten

[77] Kirdorf an Westarp, 26. 2. 1927, in: PAH, N Westarp, Mappe II/25.
[78] Westarp an Kirdorf, 10. 3. 1927, in: PAH, N Westarp, Mappe II/25.
[79] Rademacher an Westarp, 1. 3. 1927, zit. n. Stupperich, Volksgemeinschaft, S. 105 f.
[80] Aufzeichnung Rademacher, 9. 3. 1927, in: PAH, N Westarp, Mappe II/25.

1924 für den Dawes-Plan gestimmt –, während Westarp nicht damit einverstanden war, „um jeden Preis" an die Regierung zu kommen.[81] Ist dieses Problem unter die strukturellen Konflikte in der Partei einzuordnen, ist der zweite Punkt ein externes Krisenphänomen: die heraufziehende Agrarkrise begann 1926/27 in der Landwirtschaft für Unruhe zu sorgen und führte dazu, dass beständig Erwartungen an eine Lenkbarkeit der Krise durch die Regierungspartei DNVP enttäuscht wurden; die Zölle konnten gar nicht hoch genug sein.

Über die Zölle hinaus müssen die Erwartungshaltungen der DNVP-Klientel und die daraus resultierende Frustration mit Mergel als strukturelles Problem betrachtet werden. Ein gutes Beispiel dafür, wie hohe Erwartungen geweckt und nicht erfüllt wurden, ist der Aufwertungskompromiss.[82] In der Aufwertungsgesetzgebung habe die DNVP die „Erwartungen"[83] der Landwirtschaft nicht erfüllt, erfuhr Westarp beispielsweise vom Brandenburgischen Landbund. Der Landwirtschaft, aber auch der Industrie waren die Aufwertungssätze für Hypotheken (25%), Aktien und Industrieobligationen (15%) und Sparkassenguthaben (12,5%) zu hoch; ein niedrigerer Satz hätte die Entschuldung erleichtert.[84] Als problematisch befand die Landwirtschaft außerdem, dass die protektionistische Zollpolitik durch das Abschließen von Handelsverträgen durchlöchert wurde, um der deutschen Wirtschaft neue Exportmärkte zu erschließen.[85] Das Ergebnis war „heftigste Unzufriedenheit"[86] mit der DNVP im agrarischen Spektrum, trotz der den Landwirten wohlgesonnenen Spitze der Partei.[87]

Ein dritter Faktor war, dass 1926/27 bereits die Hugenberg-Opposition gegen Westarps Regierungsbeteiligung begann, viele politische Felder zu überlagern. Die Gruppe um Hugenberg entwickelte eine zunehmende Ablehnung gegenüber der deutschnationalen Arbeitnehmerpolitik.[88] Damit richtete Hugenberg sich auch gegen Westarp, der unter den Arbeitnehmervertretern wichtige Unterstützer hatte. Ziel war, die Partei von den Kräften und Interessengruppen zu befreien, die an Regierungsbeteiligungen und sozialpolitischen Kompromissen interessiert

[81] Westarp an Seidlitz, 5.7.1926, in: PAH, N Westarp, Mappe I/79.

[82] Zur Aufwertungsfrage Otmar Jung, Direkte Demokratie in der Weimarer Republik. Die Fälle „Aufwertung", „Fürstenenteignung" „Panzerkreuzerverbot" und „Young Plan", Frankfurt a. M. 1989, S. 49–65. Zur Position der DNVP in diesen Debatten Westarp, Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 100 v. 28.2.1925; Thomas Kluck, Protestantismus und Protest in der Weimarer Republik. Die Auseinandersetzungen um Fürstenenteignung und Aufwertung im Spiegel des deutschen Protestantismus, Frankfurt a. M. 1996, S. 29–33; Aufwertung und Volksentscheid. Ein Brief des Grafen Westarp, in: Kreuzzeitung Nr. 269 v. 13.6.1926.

[83] Entschließung des Gesamtvorstands des Brandenburgischen Landbundes zur Politik der Deutschnationalen Volkspartei, o. D. [1926], in: PAH, N Westarp, Mappe II/24.

[84] Gunther Mai, Die Weimarer Republik, München 2009, S. 64.

[85] Larry E. Jones, Crisis and Realignment, Agrarian Splinter Parties in the Late Weimar Republic, 1928–1933, in: Robert G. Moeller (Hrsg.), Peasants and Lords in Modern Germany. Recent Studies in Agricultural History, Boston 1986, S. 198–232, hier S. 202.

[86] Müller, CNBL, S. 30.

[87] Brandes an Westarp, 18.3.1927, in: PAH, N Westarp, Mappe I/59, und Westarp an Brandes, 11.4.1927, in: PAH, N Westarp, Mappe I/59.

[88] Stupperich, Volksgemeinschaft, S. 65.

waren.[89] Der deutschnationale Abgeordnete, Wirtschaftsexperte, Alldeutsche und Hugenberg-Anhänger Paul Bang entwickelte für seine Parteirichtung das Programm eines kompromisslosen Primats der Wirtschaftspolitik. Unter Aussetzung der Ausgleichsmechanismen zwischen Arbeitnehmer, Arbeitgeber und Staat sollten dieser und die Wirtschaft „radikal" getrennt werden.[90] Hugenberg begann, besonders den christlich-sozialen Gewerkschaftsflügel schwer anzugreifen, während sich die zweite Arbeitnehmer-Gruppe in der DNVP, die Wirtschaftsfriedlichen, seinen reaktionären sozialpolitischen Positionen annäherten.[91] Westarp betätigte sich als Vermittler und verhinderte, dass Dudey, der Gewerkschaftssekretär des Christlichen Metallarbeiterverbandes und Vorsitzender des DNAB Niederrhein, auf Initiative des Hugenberg-Flügels von einem Parteigericht verurteilt wurde, weil er auf eigene Faust für eine Arbeitszeitverkürzung in der Metallindustrie geworben hatte.[92]

Diese verschiedenen Problemlagen belasteten besonders die Arbeit der Mandatsträger und Funktionäre in der DNVP, die Entscheidungen aushandeln und vertreten mussten. Bei Westarp kam schließlich hinzu, dass auch er einen zentralen Konflikt nicht eliminieren konnte (und wollte): Dass trotz seiner Mitarbeitsstrategien die Ablehnung der republikanischen Ordnung im „Code der Republikfeindschaft" stark – sogar konstitutiv – für seine politische Identität und sein konservatives Selbstverständnis blieb. Wenn dies auch in den Gesetzgebungsprozessen selbst weniger deutlich hervortrat, so doch nach außen in der Publizistik, in den Plenarreden, und nach innen in der Kommunikation mit der eigenen Klientel. Er konnte die Monarchie zwar in eine fernere Zukunft vertagen, er blieb dieser Utopie aber weiter verpflichtet. Wie sehr, bekam Westarp zu spüren, als er in den Debatten um das Republikschutzgesetz, um die es im Folgenden gehen wird, den Code verletzte.

6.2 Entfremdungen I: Monarchie und alte Konservative

Während der Regierungsbeteiligungen 1925 und 1927 hatte sich Westarp den kooperationswilligen Gruppen in der DNVP angenähert und gemeinsam mit ihnen wirtschafts- und sozialpolitische Gesetzgebungsarbeit geleistet. Als Partei- und Fraktionsvorsitzender war er bereit, dafür Kompromisse einzugehen, wie etwa sich offiziell zu verpflichten, die Verfassung zu respektieren, welche die Partei als Ergebnis der Revolution im Grunde ablehnte. Die Frage war nun, wie weit dieses Modell der bedingten Mitarbeit im Weimarer Staat getrieben werden konnte. Während der 2. Regierungsbeteiligung 1927 geriet die Kompromissfähigkeit der Partei in eine Prüfung: Konnte sie auch in der symbolisch hochempfindlichen

[89] Jones, Crisis, S. 207.
[90] Stupperich, Volksgemeinschaft, S. 109.
[91] Ebd., S. 125 f.
[92] Ebd., S. 127–129.

Frage der Monarchie Abstriche machen, um an der Macht bleiben zu können? Es zeigte sich, dass Westarp und der Großteil der Reichstagsfraktion dazu bereit waren, dass aber das alte Problem der rebellischen, auf die „Parteigrundsätze" pochenden Basis nicht gelöst war. Westarps bereits in den außenpolitischen Entscheidungen 1924/25 eingeschlagener Weg, diese Basis zugunsten der Entwicklung der DNVP zur Regierungspartei mehr und mehr in den Hintergrund zu drängen, stieß nun an eine Grenze: Für die Anhänger des monarchischen Gedankens tat sich spätestens 1927 eine Lücke zwischen dem auf, was Westarp sagte, und dem, was er tat – für einen Rechtspolitiker eine gefährliche und krisenhafte Situation.

Republikschutzgesetz

Westarps Passage von der Monarchie in die Republik hatte ergeben, dass er, der bis an sein Lebensende als einer der überzeugtesten Anhänger der Hohenzollernmonarchie galt, deren Restauration bereits 1920 in weite Ferne gerückt sah. Dass er nicht der Einzige war und besonders die Wut auf den geflohenen Kaiser insgeheim groß war, ist herausgearbeitet worden. Die große Frage war aber nun, ob es in der politischen Kommunikation mit den eigenen Anhängern auch möglich war, laut auszusprechen, dass die Monarchie in absehbarer Zeit nicht mehr nach Deutschland zurückkehren würde – ohne diese Perspektive allerdings für die Zukunft ganz aufzugeben.

Im Jahr 1927 war nun der Zeitpunkt gekommen, an dem Westarp versuchte, in der DNVP eine realistischere Erwartungshaltung hinsichtlich der Monarchie zu verbreiten. Dies war politisch notwendig geworden, denn das Überleben der soeben eingegangenen Regierungskoalition stand auf dem Spiel: Um diese nicht zu gefährden, stimmte Westarp mit seiner Fraktion im Frühjahr 1927 für eine Verlängerung des hoch umstrittenen Republikschutzgesetzes.[93] Angekreidet wurde ihm dabei besonders, dass er seine Koalitionspartner nicht dazu hatte bringen können, den § 23, den sogenannten Kaiserparagrafen, fallen zu lassen. Nach dessen Bestimmungen konnte Mitgliedern der ehemaligen Herrscherdynastien untersagt werden, nach Deutschland zurückzukehren. Westarp hatte lediglich erreichen können, dass der Kaiserparagraf noch vor Ablauf der Verlängerungsfrist des Gesetzes, also 1929, einer Überprüfung unterzogen werden sollte.[94] Außerdem hatte die DNVP das Gesetz, das 1922 nach dem Mord an Walther Rathenau in

[93] Vgl. Huber, Verfassungsgeschichte, Bd. 7, S. 612 f.; Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 13. 5. 1927, in: PAH, Transkripte, Mappe 1927–1928. Westarp handelte nicht ganz ohne Zwang: Hergt und Keudell hatten die Zustimmung der Deutschnationalen bereits im Ministerrat versprochen. Zu den argumentativen Strategien in den Debatten um das Gesetz Mergel, Kultur, S. 264–269. Zum Gesetz allgemein Gotthard Jasper, Der Schutz der Republik. Studien zur staatlichen Sicherung der Demokratie in der Weimarer Republik, 1922–1930, Tübingen 1963.

[94] Huber, Verfassungsgeschichte, Bd. 7, S. 613. Außerdem erhielt er die Zusage, dass der Staatsgerichtshof zum Schutz der Republik abgeschafft werde. Die Republikschutznovelle endgültig angenommen. Eine Erklärung des Grafen Westarp, in: Kreuzzeitung Nr. 230 v. 18. 5. 1927.

Kraft getreten war, stets als „Kampfgesetz gegen die Deutschnationalen“[95] massiv bekämpft.

In einem Konflikt, in dem Westarp das Bekenntnis seiner monarchischen Grundüberzeugung mit dem Wunsch nach weiterer Regierungsbeteiligung abwägen sollte, entschied er sich für Letzteres. Das Ziel des Machterhalts war so bedeutend, dass er selbst bei der Kaiserfrage zu einem Kompromiss bereit war. Westarp hatte versucht, sich durch eine Abschwächung des Prinzips Handlungsspielraum in Parlament und Regierung zu verschaffen.[96] Die Frankfurter Zeitung bezeichnete die Verlängerung des Republikschutzgesetzes als „lex Westarp“, als so bedeutend begriffen bereits die Zeitgenossen Westarps Entscheidung, dem Gesetz zuzustimmen.[97]

Westarp verteidigte seine Entscheidung als „Kompromiß, das, wie alle Kompromisse, Entgegenkommen von beiden Seiten erforderte“[98], auch wenn dazu „ein den unmittelbaren Parteiinteressen widersprechendes“ Opfer habe gebracht werden müssen. Der Kaiserparagraf, schrieb er in der Kreuzzeitung, sei „praktisch von geringer Bedeutung“[99], denn es sei nicht sehr wahrscheinlich, dass der Kaiser während der Laufzeit des Gesetzes – die zunächst zwei Jahre betrug – nach Deutschland zurückzukehren beabsichtige.[100] Westarp war nicht bereit, die Koalition wegen deutschnationaler Grundsatzpolitik in der Monarchie platzen zu lassen, denn die Regierung hatte einiges vor, wobei die DNVP mitreden wollte: Die Regelung der Arbeitslosenversicherung, das Reichs-Rahmengesetz über die Realsteuern und Hauszinssteuern, Liquidationsschäden, Zölle, Schulgesetz und Strafgesetzbuch.[101] Das monarchische Bekenntnis war zum Ballast geworden, der diesem gegenwärtigen Programm im Weg stand.

Westarps Identitätspolitik als monarchisch gesinnter Konservativer, der sich durch die Republik nicht korrumpieren ließ, geriet durch seine Entscheidung für das umstrittene Gesetz in eine neue Krise und führte zu einer Entfremdung von einem großen Teil des monarchistischen Lagers. Obwohl Westarp seiner Tochter „eine Unmenge aufklärender Briefe“[102] diktierte, löste er mit seiner Entscheidung zum Republikschutzgesetz einen Proteststurm aus.[103] Wilhelm von Dommes, der Vorsitzende des Preußenbundes, hielt Westarp vor, die „Grundsätze der Partei“

[95] Westarp auf einer Parteiführerbesprechung am 11. 5. 1922, zit. n. Stürmer, Koalition, S. 215.
[96] Vgl. Mergel, Kultur, S. 265; Dörr, Deutschnationale Volkspartei, S. 306 f.
[97] Thimme, Flucht, S. 114.
[98] Westarp, Republikschutzgesetz, in: Kreuzzeitung Nr. 232 v. 19. 05. 1927.
[99] Ders., Die innerpolitische Arbeit der Regierungskoalition. Rückblick und Ausblick, Teil IV, in: Kreuzzeitung Nr. 225 v. 14. 5. 1927; ders., Republikschutzgesetz, in: Kreuzzeitung Nr. 232 v. 19. 5. 1927.
[100] Ders., Erklärung an die Fraktion, Anlage zu einem Schreiben an Dommes, 1. 7. 1927, in: PAH, N Westarp, Mappe I/59.
[101] Ders., Die innerpolitische Arbeit der Regierungskoalition, Teil IV.
[102] Adelgunde von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 8. 6. 1927, in: PAH, Familienkorrespondenz, 1927.
[103] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 12. 5. 1927 u. 16. 5. 27, in: PAH, Transkripte, Mappe 1927–1928.

zu verraten.[104] Auch Westarps „ältester Bekannter" Finckenstein verfasste einen „vorwurfsvollen und sentimentalen Absagebrief", „er könne wegen der Politik seinen König nicht verraten", und kündigte seinen Parteiaustritt an.[105] Dommes und Finckenstein, beides Adjutanten Wilhelms II., handelten damit auf Befehl ihres Dienstherrn in Doorn. Der exilierte Kaiser fasste das Abstimmungsverhalten beim Republikschutzgesetz als Ungehorsam gegen seine Person auf und verlangte von seiner Umgebung, dass sie der DNVP den Rücken kehrte.[106] Damit waren auch Westarps eigene Versuche, kaiserliche Fürsprache für seine Zustimmung zum Republikschutzgesetz zu erhalten, gescheitert. Zwei Mal hatte Westarp erfolglos beim Generalbevollmächtigten des Königlichen Hauses, Kleist, vorgesprochen, um vom Kaiser eine Äußerung in dem Sinn zu erhalten, dass eine Rückkehr in absehbarer Zeit ohnehin nicht geplant sei.[107]

Auch andere Mitglieder der Hohenzollernfamilie verurteilten Westarp wegen seines Vorgehens schwer. In einem geheim gehaltenen Gespräch, das durch die Familienkorrespondenz der Westarps überliefert ist, musste Westarp in Dresden der zweiten Ehefrau des ehemaligen Kaisers, Hermine, Rechenschaft über sein Handeln ablegen. Sie warf ihm vor, mit der Entscheidung zum Republikschutzgesetz den Kaiser „ein zweites Mal verbannt" zu haben.[108] Außerdem sondierte sie, wie Westarp die Chancen auf eine Restauration einschätzte. Westarps Erwiderungen geben Aufschluss über die tieferliegenden Gründe, die ihn dazu bewogen hatten, die symbolpolitische Dimension des Kaiserparagrafen zu vernachlässigen. Er antwortete ihr, dass der Erfolg für die Monarchie weit ausstehe, und dass er selbst „es wohl nicht mehr erleben" werde.

Westarp wollte sich den Protesten nicht geschlagen geben und versuchte auch in der Kreuzzeitung, auszusprechen bzw. schwarz auf weiß zu schreiben, was von vielen und wenigstens von ihm selbst gedacht wurde: „Kein Mensch unter uns ist so töricht, die unmittelbare Wiederherstellung der Monarchie als eine Aufgabe der Gegenwart anzusehen."[109] Daraufhin erhielt er einen wütenden Brief von Admiral Rebeur, der meinte, „man könne sehr wohl die Monarchie jetzt einführen".[110] Für Westarp drohte seine ideale politische Ordnungsvorstellung ihm mehr und mehr seine Arbeitsgrundlage zu rauben. Dennoch hatte sich herausgestellt, dass Widerworte gegen die Fiktion, eine Monarchie sei eine jederzeit zu realisierende

[104] Dommes an Westarp, 26.5.1927, in: PAH, N Westarp, Mappe I/59.
[105] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 10.6.1927, in: PAH, Transkripte, Mappe 1927–1928.
[106] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 19.5.1927 u. 8.6.1927, in: PAH, Transkripte, Mappe 1927–1928.
[107] Dommes an Westarp, 15.6.1927, in: PAH, N Westarp, Mappe I/59; s.a. den restlichen Briefwechsel mit Dommes, ebd.
[108] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 28.5.1927, in: PAH, Transkripte, Mappe 1927–1928.
[109] Westarp, Der monarchische Gedanke und die Deutschnationale Volkspartei, in: Kreuzzeitung Nr. 240 v. 24.5.1927.
[110] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 13.7.27, in: PAH, Transkripte, Mappe 1927–1928.

Alternative, einen regelrechten Tabubruch darstellten und es kaum eine Möglichkeit gab, dies zu kommunizieren. Für viele war ein Abschied von der Monarchie nicht möglich. Das monarchische Bekenntnis hatte mehr als deklamatorischen Charakter; es war eine Zukunftsvision, die Teil des politischen Codes wenigstens des monarchischen Teils der Rechten war. Dies wurde für Westarps politische Arbeit mehr und mehr zur Belastung.

Ja sagen, Nein meinen

Trotz der negativen Aufnahme des Republikschutzgesetzes in seiner Partei versuchte Westarp weiter, seine Perspektive auf die Monarchie in der DNVP durchzusetzen. Nachdem Anfang 1928 die Koalition aus Zentrum, DNVP, DVP und BVP am Schulgesetz zerbrochen war, stand ein neuer Wahlkampf an. Auf einer internen Schulungswoche der DNVP gab Westarp den Rednern Anweisungen, wie sie mit der Monarchie umzugehen hatten. Der Gegensatz zum „System" müsse in aller Schärfe aufrechterhalten werden, aber: „Wir werden in unseren Wahlaufrufen nicht sagen, daß wir diesen Wahlkampf um der Monarchie willen führen, das können wir nicht." Er empfahl, die Monarchie in Versammlungsreden erst in der „Schlußbetrachtung" zu behandeln, „wo es sich um ideale Fernziele handelt".[111]

Auch war er bemüht, im Nachgang der Entscheidung zum Republikschutzgesetz Schadensbegrenzung zu betreiben. Seine Argumentation lief darauf hinaus, dass er zwar „Ja" gesagt, aber „Nein" gemeint habe. Die Deutschnationalen hätten den Kaiserparagrafen mit ihrer Zustimmung zum Republikschutzgesetz weder „politisch, moralisch oder rechtlich" anerkannt, sondern vielmehr in einer zusätzlichen, von ihm selbst abgegebenen Reichstagserklärung dagegen grundsätzliche Verwahrung eingelegt.[112] Nach wie vor sei man Gegner des Gesetzes, „das in die Rechtssicherheit eingreift und den öffentlichen Frieden gefährdet", „in besonders hohem Maße alle Fehler einer aus Erregung und Haß geborenen Ausnahmegesetzgebung" trage und „unserem monarchischen Empfinden ins Gesicht" schlage.[113]

Westarps Versuch, das Selbstbild der Nichtkorrumpierbarkeit aufrechtzuerhalten und dies mit dem politischen Alltag zu versöhnen, schuf einen Unterschied zwischen Grundsatz und Tat – einen Unterschied zwischen proklamierter innerer Überzeugung und von außen aufgezwungener Notwendigkeit, Sein und Tun, Unerschütterlichkeit der Ziele und deren Anpassung an die politische Praxis. Damit aber überdehnte er den „Code der Republikfeindschaft", der eben gerade eine Kongruenz von Gesagtem und Gemeintem, von Denken und Handeln einforderte.

111 Rede Westarps, Stenografische Berichte über die in der Schulungswoche der DNVP vom 26. bis 31. 3. gehaltenen Vorträge, 3. Tag, 28. 3. 1928, in: BArch Berlin, R 8005/58.
112 Westarp an Dommes, 4. 6. 1927, in: PAH, N Westarp, Mappe I/59.
113 Westarp, Republikschutzgesetz, in: Kreuzzeitung Nr. 232 v. 19. 05. 1927.

Westarp erfüllte die Forderung, dass Wort und Tat eins sein mussten, immer weniger. Die Lücke zwischen dem, was gesagt wurde und dem, was gemeint war, wurde für Westarp an vielen Stellen zum Problem. Beispielsweise beim Verfassungseid, den die Partei bei Regierungseintritt hatte ablegen müssen: In der Kreuzzeitung beschwerte er sich, dass dies „als Bekenntnis zur Republik" und „Gesinnungslumperei" ausgelegt werde.[114] Der Verfassungseid aber, widersprach Westarp diesen Vorwürfen, verpflichte lediglich dazu, Verfassung und Gesetz zu wahren, aber nicht „zu einem Gesinnungswechsel innerer Zustimmung zu der durch die Revolution und in der Weimarer Verfassung geschaffenen Lage". Die Deutschnationalen hätten keineswegs die Wandlung vom Monarchismus zum Republikanismus durchgemacht. Als Beweis dokumentierte Westarp sorgfältig das System der Erklärungen und Vorbehalte, mit denen er die deutschnationale Distanz zur Republik gewahrt hatte. Vor dem entscheidenden Vertrauensvotum im Reichstag habe er selbst erklärt, dass in den Regierungsverhandlungen ein „Gesinnungsbekenntnis, insbesondere eine Preisgabe unserer monarchischen Überzeugung", nicht gemacht worden sei; dass ein Bekenntnis zum Staat nicht „gleichbedeutend mit einem Bekenntnis innerer Zustimmung zur Staatsform" sei.

Westarp versuchte damit, der „für die Weimarer Republik typische[n] Mentalität" entgegenzukommen, die Kompromissfähigkeit als „Charakterschwäche" und innere Wankelmütigkeit begriff.[115] Trotz dieser Verteidigungsversuche war der Kompromiss zum Republikschutzgesetz und die Regierungsbeteiligung eine Gelegenheit für die sich formierende Opposition um Hugenberg, Widerstand kundzutun. Bei der Abstimmung zur Verlängerung des Republikschutzgesetzes am 18. Mai 1927 schlossen 72 Abgeordnete der DNVP, also die Mehrheit der Fraktion, sich Westarps „Ja" an. Ein Teil der Minderheit aber, darunter Hugenberg, Goldacker, Quaatz, Lindeiner, Tirpitz, Lejeune, Lohmann, Lambach, Stubbendorff, Schlange-Schöningen, Everling und Freytagh-Loringhoven und 20 weitere Fraktionsmitglieder blieben der Abstimmung fern.[116] Westarp beschwerte sich bei Hugenberg über eine Notiz im „Tag" und im „Berliner Lokalanzeiger", in der das Republikschutzgesetz in Zusammenhang mit einem „Verdrängen" der Parteigrundsätze gebracht wurde.[117] Ada von Westarp bemerkte misstrauisch, dass Hugenberg und Goldacker „etwas im Schilde führten".[118] In einer Sitzung des Parteivorstandes, zu dem auch alle Landesverbandsvorsitzenden gehörten, konnte die Situation eingedämmt werden. Bei den Kritikern handele es sich um eine „Min-

114 Ders., Der monarchische Gedanke und die Deutschnationale Volkspartei, in: Kreuzzeitung Nr. 240 v. 24. 5. 1927. Wirth hatte den Deutschnationalen „Gesinnungslumperei" vorgeworfen, s. Westarp an Hugenberg, 23. 5. 1927, in: PAH, N Westarp, Mappe I/62.

115 Vgl. Mergel, Scheitern, S. 325.

116 Huber, Verfassungsgeschichte, Bd. 7, S. 613, Anm. 45; Terhalle, Deutschnational, S. 173.

117 Westarp an Hugenberg, 23. 5. 1927, in: PAH, N Westarp, Mappe I/62.

118 Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 16. 2. 1927, in: PAH, Transkripte, Mappe 1927–1928.

derheit", die den Entschluss fasste, trotz ihrer Ablehnung des Westarp-Kurses in der Partei zu bleiben. Westarp habe erkennen lassen, dass ihm das „recht sei".[119]

Distanzierung der alten Konservativen

Westarps Entscheidung für eine Verlängerung des umstrittenen Republikschutzgesetzes und die damit verbundene Zustimmung zum Kaiserparagrafen hatte schwerwiegende Folgen für seine politischen Beziehungen. Sie war eine wichtige Etappe für Westarps Entfremdung vom Hauptverein der Deutschkonservativen, also seinen alten Weggefährten aus dem Kaiserreich. Er hatte 1925 mit seinem Amtsantritt als Fraktionsführer der DNVP den Posten des Vorsitzenden des Hauptvereins an den Gutsbesitzer Ernst v. Seidlitz-Sandreczki abgegeben, war für diesen aber weiter eine wichtige Verbindungsperson in das politische Berlin geblieben.

Als Seidlitz von der Zustimmung der DNVP zum Republikschutzgesetz erfuhr, schrieb er an Westarp: „Ich sitze jeden Tag einige Stunden am Schreibtisch, nur um die Leute einigermassen zu beruhigen, die von mir eine Lösung der Konservativen von den Deutschnationalen wollen."[120] Westarp erteilte diesen Plänen konservativer Auferstehung wie gewohnt einen Dämpfer: Er verteidigte das Verhalten der „Partei, für deren Vorgehen in dieser Sache ich mich voll verantwortlich fühle". Deshalb könne er „einem Plane, die Absonderung einer parlamentarischen konservativen Partei vorzubereiten, auch jetzt nicht zustimmen".[121]

Westarp war durch Regierungsbeteiligung und Kompromissbereitschaft in Einzelfragen in den Augen der Konservativen zu nah an die Republik herangerückt und hatte damit den „Code der Republikfeindschaft" verletzt. Dass seine alten Weggefährten mit Westarps Politik nichts zu tun haben wollten, zeigten sie durch die Veröffentlichung einer Erklärung im Oktober 1927, die ihre eigene Distanz zur Republik nochmals bekräftigte. Darin verurteilten sie die republikanische Verfassung und Regierungsform als aus „Verrat, Treubruch und Eigennutz"[122] entstanden. Westarp kam dadurch in eine schwierige Lage, denn die DNVP hatte sich bei ihrem Eintritt in die Regierungskoalition verpflichten müssen, die Verfassung zu schützen. Waren konservative Kundgebungen in der Vergangenheit bereits gegen ihn ausgenutzt worden, so wurde Westarps Doppelstellung vor dem Hintergrund der Regierungsverantwortung noch prekärer.

Westarp versuchte, Seidlitz seine Agenda hinter der Regierungsbeteiligung schmackhaft zu machen: Das Kabinett müsse aufrechterhalten, das anstehende Schulgesetz durchgebracht und Preußen von seinem sozialdemokratischen Ministerpräsidenten „befreit" werden. Damit erklärte er seine Bereitschaft, Kompro-

[119] Westarp an Seidlitz, 4.6.1927, in: PAH, N Westarp, Mappe I/40.
[120] Seidlitz an Westarp, 22.5.1927, in: PAH, N Westarp, Mappe I/40.
[121] Westarp an Seidlitz, 4.6.1927, in: PAH, N Westarp, Mappe I/40.
[122] „Verrat und Würdelosigkeit", in: Berliner Tageblatt v. 11.10.1927, in: BArch Berlin, R 8034/II/6152.

misse einzugehen. „Dieser Weg ist umso schmaler, weil er nur gegangen werden kann, wenn ich die sogenannte Verpflichtung der Richtlinien, die Verfassung und ihre Symbole vor herabsetzender Verunglimpfung zu schützen, loyal einhalte." Für Westarp handelte es sich dabei um eine Anpassung in der Sprache, die in Kauf zu nehmen war. „Das scheint mir kein allzu schweres Opfer, weil der scharfe Ton allein es nicht macht. Die konservative Resolution mit den Eingangsworten, die die Verfassung auf Treubruch und Verrat zurückführt […] musste, wie ich aus allen Erfahrungen weiß, als Verstoß hiergegen wirken oder ausgenutzt werden."[123] Auch die Presse nahm zur Kenntnis, dass Westarp sich aufgrund seiner deutschnationalen und konservativen Loyalitäten in Konflikte verwickelte und sprach von den „zwei Seelen" Westarps: einer konservativen, verfassungsfeindlichen, und einer deutschnationalen, die sich auf die Richtlinien verpflichtet hatte.[124]

Westarps Entschluss, um konkreter Ziele willen seine Sprache zu mäßigen, ohne aber seine „innere Überzeugung" aufzugeben, wurde als Verrat an der Sache und Unaufrichtigkeit verstanden. Westarp selbst erklärte seine Entscheidungen, die gegen die Grundsätze der Partei verstießen, mit der Übernahme von Verantwortung durch die Parteiämter, die er mittlerweile innehatte. Als Walther Lambach, dem Westarps Kurs noch nicht weit genug ging, ihm die Betonung seiner Republikfeindschaft als Widerspruch zur Regierungsbeteiligung vorhielt, verwies er auf die Verantwortung, die mit den Führungsämtern einherging. Sie hatte disziplinierenden Charakter. „Vater hat ihm erklärt, solange er die Verantwortung nicht gehabt habe, hätte er sich immer gesagt, Helfferich und Hergt werden die Sache schon machen, jetzt, wo er die Verantwortung allein trüge, sei es anders, daher der scheinbare Widerspruch."[125]

Diese Veränderung im Beziehungsgefüge Westarps, die Distanzierung der alten Konservativen, hatte sich seit längerem angebahnt. Bedingt war sie auch durch eine Annäherung Westarps als Parteivorsitzender an die Gruppen in der Partei, die seinen Kurs der Regierungsbeteiligung stützten. Besonders die Beteiligung der DNVP und besonders der Arbeitnehmerverbände an der Sozialgesetzgebung verprellte preußisch-konservative Anhänger Westarps. Seidlitz' über die Jahre geschriebenen Briefe an Westarp sind gespickt mit sozialen Ressentiments, wie etwa der Forderung nach der Beseitigung der „Parteisekretärherrschaft"[126] und Beschwerden über den „linken Flügel"[127] der Partei. Die wirtschaftliche Gesundung erhoffte er 1923 von einem „Diktator", der „mit roher Gewalt bei bestehenden Löhnen den 10 Stunden Arbeitstag" dekretiere.[128] Hermann Kreth, ein Mitglied des Hauptvereins, entwickelte zu Beginn von Westarps Zeit als Parteivorsitzen-

123 Westarp an Seidlitz, 20.10.1927, in: PAH, N Westarp, Mappe I/40.
124 „Westarps Zwei Seelen", in: Vorwärts v. [16.?].10.1927, in: BArch Berlin, R 8034/II/6152.
125 Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 26.3.1926, in: PAH, Transkripte, Mappe 1925–1926.
126 Seidlitz an Westarp, 3.9.1920, in: PAH, N Westarp, Mappe I/25.
127 Seidlitz an Westarp, 11.8.1922, in: PAH, N Westarp, Mappe I/25.
128 Seidlitz an Westarp, 15.9.1923, in: PAH, N Westarp, Mappe I/42.

der im März 1926 ein Gegenprogramm zur großen rechten, kompromissbereiten Sammelpartei unter Einschluss der Arbeitnehmer: Die „Altkonservativen" sollten sich zusammenschließen, „dann hätten wir einen wirksamen Druck gegen die Arbeitersekretäre". Es sei zwar „bequem und ungefährlich, sich von der von unten quellenden Weisheitsflut der Kleinbauern und Arbeiter tragen zu lassen", aber dann werde den „gebildeten Ständen" von der Masse überhaupt nicht mehr geglaubt. Er schlug vor, einen „kleinen Trupp aufrechter, tapferer Männer" zu bilden, den „Kampf aufzunehmen" und daraus „einen Kern zu schaffen", um den sich die von der „Not Getriebenen" kristallisieren könnten.[129]

Auch einflussreiche Konservative außerhalb des Hauptvereins opponierten gegen die sozialpolitische Agenda der DNVP. Oldenburg-Januschau schrieb nach dem Gesetz über die Arbeitslosenversicherung im Sommer 1927 an Westarp, dass die Deutschnationalen nur um ihrer „Arbeiterfraktion" willen dafür gestimmt hätten. Das Gesetz aber bewirke die „Demoralisation von Arbeitern" und ihr „Herumlungern in den Kneipen"; der Holzeinschlag werde nicht fertig, weil niemand arbeiten wolle.[130] Westarp selbst hatte die Mitwirkung seiner Partei an dem Gesetz in der Wochenschau verteidigt: Wenn nicht Wirtschaft und Finanzen an der „offenen Wunde der Arbeitslosigkeit vollends verbluten" sollten, müsse die jetzige „Erwerblosenunterstützung" durch eine „geordnete und planmäßige Versicherung" ersetzt werden.[131] Dass sich der Widerstand vor allem der landwirtschaftlichen Gutsbesitzer gegen die sozialpolitische Kompromisslinie der DNVP bis zu einem regelrechten Groll aufstaute, zeigt ein Angriff Stubbendorf-Zapels während der Parteikrise 1930: Er warf Westarp vor, dass unter dessen Führung die Agrarpolitik der Fraktion „immer erkauft werden musste mit Gewerkschaftspolitik".[132]

Der endgültige Eklat bahnte sich an, als der Hauptverein für die Reichstagswahlen im Frühjahr 1928 gemeinsam mit den Alldeutschen und den Vaterländischen Verbänden auf den deutschnationalen Listen 15 Plätze einforderte.[133] Seidlitz begründete dies damit, dass es nicht darauf ankomme, wie viele Stimmen man hinter den Konservativen vermute, sondern darauf, dass in „unseren Reihen die meisten einflussreichen Männer" zu finden seien.[134] Westarp erwiderte, dass er wegen der „Überfülle" der an die Partei gestellten Ansprüche keine sicheren Zusagen machen könne, die Liste aber an die Landesverbände weitergeleitet habe.[135] Als die Konservativen ihre Forderungen nicht erfüllt sahen, sprachen sie Ende

[129] Kreth an Tilly, 10. 4. 1926, in: PAH, N Westarp, Mappe I/76.
[130] Oldenburg-Januschau an Westarp, 23. 1. 1929, in: PAH, N Westarp, Mappe I/102.
[131] Westarp, Die innerpolitische Arbeit der Regierungskoalition. Rückblick und Ausblick, in: Kreuzzeitung Nr. 213 v. 7. 5. 1927. Das Gesetz musste auch gegen Landwirtschaft und Industrie durchgebracht werden, die hohe Folgekosten befürchteten, Ohnezeit, Opposition, S. 373.
[132] Die Vorgänge im April 1930, in: BArch Koblenz, N 1211/35; Angriffe gegen die Christlichen Gewerkschaften hatte Stubbendorf bereits nach der ersten Sezession der DNVP in der Parteipresse veröffentlicht, Stubbendorf, Der „Zerfall" der Deutschnationalen, in: Deutscher Schnelldienst v. 12. 12. 1929.
[133] Seidlitz an Westarp, 28. 2. 1928, in: PAH, N Westarp, Mappe I/40.
[134] Seidlitz an Westarp, 16. 2. 1928, in: PAH, N Westarp, Mappe I/40.
[135] Westarp an Seidlitz, 9. 2. 1928, in: PAH, N Westarp, Mappe I/40.

März keine Wahlempfehlung für die Deutschnationalen aus, sondern stellten es den Angehörigen ihrer Partei frei, wem sie ihre Stimme gaben. Die Konservativen in Berlin und Westarps eigenem Wahlkreis, Potsdam II, gingen noch einen Schritt weiter und empfahlen die Wahl des völkisch-nationalen Blocks, dem u. a. Albrecht von Graefe angehörte. Westarp teilte Seidlitz daraufhin mit, dass er aus dem Vorstand der Konservativen Partei, also des Hauptvereins, ausscheiden wolle. Im Hinblick auf den kommenden Wahlkampf halte er den Oppositionsblock für einen „verhängnisvollen Fehler", da nur Geschlossenheit der „nationalen Sache" und dem „konservativen Gedanken" dienen könne.[136]

Westarp kappte damit eine wichtige Verbindung zu seiner alten Partei-Heimat, die für seine politische Identität auch in der Republik entscheidend geblieben war. „Der Entschluss wird mir schwer, mich von der Partei zu trennen, in der ich seit Beginn meiner politischen Arbeit dem Vaterlande gedient habe", schrieb er an Seidlitz.[137] Damit ging ab 1928 eine Arbeitsgemeinschaft zu Ende, die Westarp mit aller Kraft versucht hatte, über die Revolution zu retten; mit der er versucht hatte, ein Signal konservativer Kontinuität herzustellen und den Verdacht opportunistischer Wetterwendigkeit abzuweisen. Doch gerade diesen Konservativen ging es zu weit, dass Westarp den politischen „Code der Republikfeindschaft" in ihren Augen verletzte.

Westarps Verhalten 1927 hatte ihn die Unterstützung vieler Monarchisten gekostet und das Überlaufen ehemaliger Verbündeter, wie Wilhelm von Dommes und des Bundes der Aufrechten, in das erstarkende Lager der innerparteilichen Opposition bewirkt.[138] Seine alten Freunde aus der Deutschkonservativen Partei wurden zu Unterstützern Hugenbergs.

Angriff Hugenbergs auf den Berufspolitiker Westarp

Die Entfremdung Westarps vom Hauptverein der Deutschkonservativen war nicht der einzige Hinweis darauf, wie die unterschiedlichen Gruppierungen der politischen Rechten in der zweiten Hälfte der Zwanzigerjahre in Bewegung gerieten. Westarps Verhältnis zu Alfred Hugenberg ist dabei ein besonderer Gradmesser für Westarps veränderten Kurs. Seit längerem bereits hatte sich mit Alfred Hugenberg ein Träger der innerparteilichen Opposition gegen Westarp angeboten. Damit der auftrittsscheue Hugenberg mit Westarp um die Führung der Partei konkurrierte, bedurfte es offenbar einiger Überredungskunst von Heinrich Claß, der die DNVP stärker unter den Einfluss des Alldeutschen Verbands bringen wollte, dem auch Hugenberg angehörte.[139] 1927, im Laufe der zweiten Regierungsbeteiligung der DNVP, gewannen Hugenbergs Attacken jedoch an Intensi-

136 Westarp an Seidlitz, 13. 4. 1928, in: PAH, N Westarp, Mappe I/40.
137 Ebd.
138 Hofmann, Bund, S. 86.
139 Hofmeister, Monarchy, S. 284 f.

tät.[140] Er nutzte dabei die zunehmend nach dem Kompromiss wegen des Republikschutzgesetzes sich ausbreitende Stimmung in der Partei, dass der Preis für die Teilhabe an der Macht zu groß sei und zu sehr auf Kosten der Parteigrundsätze gehe. Bereits im Februar 1927, als das Kabinett seine Arbeit aufgenommen hatte, erreichte Westarp ein Schreiben des Völkischen Reichsausschusses der DNVP, in dem die formale Anerkennung der Verfassung und der Verträge von Locarno als Ablösen von den „Grundsätzen" der Partei bezeichnet wurde.[141]

In diese Kerbe schlug nun auch Hugenberg. Mit einem Brief an Westarp setzte er im September 1927 den Auftakt für die nunmehr offen ausgetragene Auseinandersetzung um den Kurs der Partei und meldete gleichzeitig Meinungsführerschaft für die Westarp-Gegner an. Ohne Namen zu nennen, kritisierte er die Verstrickung „manche[r] Glieder unserer parlamentarischen Vertretung […] in den Geist des eigentlichen Parlamentarismus".[142] Damit spielte er vor allem auf Berufspolitiker wie Westarp selbst an: Wer auf die „Mitarbeit am Parlamentarismus seine persönliche Laufbahn und Zukunft aufbaue", ein „Nutznießer" des Parlamentarismus sei, den bezeichnete er als „innerlich Krüppel".[143]

Diese Worte enthielten Anklänge an ein zentrales parlamentarismuskritisches Motiv der Rechten, den „Berufsparlamentarier", der von der Politik lebte und damit dem Ideal des unbestechlichen, durch wirtschaftliche Betätigung, Grundbesitz, Kapital oder weitere Einnahmequellen unabhängigen Honoratiorenpolitikers widersprach.[144] Dem Berufsparlamentarier unterstellte man aufgrund seiner Abhängigkeit von Diäten und Wiederwahl Kompromissbereitschaft und Kungelei, also unaufrichtige, dem „nationalen" Politiker unwürdige Verhaltensweisen. Hugenberg konnte mit dieser Kritik an das große Spektrum antiparlamentarischer Diskurse anknüpfen, die innerhalb der politischen Rechten kursierten. Westarps Linie der Kooperationsbereitschaft hatte Befürchtungen, dass die parlamentarische Mitarbeit den Kampf gegen die Republik lähme, verstärkt. Der ehemalige Konservative und Gutsbesitzer Alfred von Goßler, der im niederschlesischen Guhrau für die DNVP aktiv war, beobachtete im November 1927 besorgt „Abstumpfung und Gleichgültigkeit" im Kampf gegen die Republik. Goßler, der selbst seit 1918 nicht mehr im Reichstag saß, bezeichnete den Parlamentarismus als „widerwärtig" und klagte, dass der „heutige Parlamentarier" sich jedoch „williger" mit ihm abfinde.[145]

140 Jones, Conservatism, S. 151 f.; ders., Krise, S. 128 f.
141 Westarp an Freytagh-Loringhoven, 17. 2. 1927, in: PAH, N Westarp, Mappe I/59.
142 Hugenberg an Westarp, 17. 9. 1927, in: PAH, N Westarp, Mappe II/25; Jones, Krise, S. 128 f.
143 Hugenberg an Westarp, 17. 9. 1927, in: PAH, N Westarp, Mappe II/25.
144 Zu der gegen Ende des 19. Jahrhunderts aufkommenden und sich auch durch eine Professionalisierung des Parlaments langsam durchsetzenden Figur des Berufspolitikers die Beiträge von Volker Stalmann, Harald Biermann, Ulrich von Hehl und Thomas Welskopp in Lothar Gall (Hrsg.), Regierung, Parlament und Öffentlichkeit im Zeitalter Bismarcks. Politikstile im Wandel, Paderborn 2003.
145 Goßler an Hugenberg, 2. 11. 1927, in: PAH, N Westarp, Mappe I/62.

„Innerlich Krüppel", „innerlich parlamentarisch gesonnen"[146] – mit dieser abwertenden Beurteilung der „inneren Haltung" seiner Gegner griff Hugenberg direkt Westarps Identitätspolitik an: Dieser hatte in seiner Verteidigung der parlamentarischen Mitarbeit und der Regierungsbeteiligung versucht, sich weiter am „Code der Republikfeindschaft" zu orientieren, indem er versicherte, dass mit dem Eintritt in Koalitionen und der formalen Anerkennung der Verfassung weder ein „innerer Gesinnungswandel" noch die Aufgabe der „Grundsätze" verbunden gewesen sei. Dies betonte Westarp auch in seiner Antwort, die er an Hugenberg verfasste. Er führe einen dauernden Kampf mit dem Koalitionspartner, dem Zentrum, um „unser Recht, auch als Koalitionspartner an unserer inneren Ablehnung festzuhalten, sie öffentlich zu vertreten und für die ihr zugrundeliegenden Auffassungen zu werben".[147]

Doch genau diesen „inneren" Abstand zum „System", den Westarp für sich reklamierte, machte Hugenberg ihm besonders in der Folge des Republikschutzgesetzes streitig; er verdächtigte Westarp, die für die oppositionelle Identität konstitutive Lücke zum „System" geschlossen zu haben und damit ein wichtiges Unterscheidungsmerkmal zur politischen „Mitte" aufgegeben zu haben: „Ein ‚Deutschnationaler', der innerlich Parlamentarier geworden ist, ist genau dasselbe wie ein deutscher Demokrat."[148] Eine „innerliche" Distanz zum Parlamentarismus war für den Rechtspolitiker aber notwendig, wie Jahre später Oldenburg-Januschau als ehemaliger konservativer Abgeordneter im Kaiserreich in seiner Autobiografie betonte: „Dennoch wurde ich innerlich niemals ein richtiger Abgeordneter."[149]

Damit wurde Westarp vorgeworfen, die Lücke, die zwischen dem System und dem nationalen Politiker zu bestehen habe, geschlossen zu haben. Westarps Appelle an die Mitarbeit im demokratischen Staat, in Parlament und Regierung verletzten in den Augen seiner Gegner allerdings gerade den „Code der Republikfeindschaft", der Distanz zum „System" ausdrückte und für die Kommunikation und politische Selbstvergewisserung im rechten Lager so eminent wichtig war. Seine Identität als scharf oppositioneller, systemfeindlicher Politiker, der sich im eng mit dieser Mentalität verbundenen preußischen Konservatismus verortete, war gefährdet. Westarp selbst reflektierte die von vielen Seiten an ihn herangetragenen Vorwürfe, „ihr habt euren inneren Gegensatz zu diesem System ja aufgegeben, ihr konsolidiert geradezu dieses System dadurch, daß ihr praktisch in dem System mitarbeitet".[150]

Parallel dazu betrieb Hugenberg um seine eigene Person ebenfalls eine eigene Identitätspolitik, die ihn als politischen Gegentypus zu dem Berufsparlamentarier Westarp etablieren sollte. Im Jahr 1927 erschienen als eine Art Imagebroschüre

146 Hugenberg an Westarp, 17. 9. 1927, in: PAH, N Westarp, Mappe II/25.
147 Westarp an Hugenberg, 8. 10. 1927, in: PAH, N Westarp, Mappe II/25.
148 Hugenberg an Westarp, 17. 9. 1927, in: PAH, N Westarp, Mappe II/25.
149 Oldenburg, Erinnerungen, S. 61.
150 Rede Westarps, Stenografische Berichte über die in der Schulungswoche der DNVP vom 26. bis 31. 3. gehaltenen Vorträge, 3. Tag, 28. 3. 1928, in: BArch Berlin, R 8005/58.

die „Streiflichter", eine Sammlung von teilweise nicht veröffentlichten Texten Hugenbergs, die ihn als Fundamentaloppositionellen präsentierten. Vergleicht man beispielsweise die Aufsätze mit denen Westarps, so ist ein wesentlicher Unterschied festzustellen: Hugenberg schrieb nicht wie Westarp, der teilnehmende Beobachter des parlamentarischen Betriebs, detailreiche Analysen politischer Vorgänge; es ging nicht um Gesetzesentwürfe und ihre unterschiedlichen Lesungen, nicht um konkrete Schritte zur Durchbringung von Programmen im Reichstag und nicht um die gnadenlose Erstellung eines Sündenregisters über das politische Fehlverhalten der Sozialdemokratie. Stattdessen spielte Hugenberg auf der Klaviatur der rechten Parlamentarismuskritik, etwa im Fall des Wiederabdrucks eines Artikels über „Parteien und Parlamentarismus", der am 9. Januar 1926 im „Tag" erschienen war: „Der Geist, der uns Deutsche unglücklich macht, ist der – dem Bismarckschen entgegengesetzte – Geist des Redens, des ziellosen Lavierens (was man Realpolitik nannte), des parteitaktischen Schiebens […]." Dabei ging es ihm auch wieder darum, dezidiert den Berufsparlamentarier zu diffamieren. „Wer seinem Wesen und Geiste nach Parlamentarier und Redner ist – und nichts als das –, muß, um glücklich zu sein und sich auszuwirken, um sich herum eine Welt der Rede, des Geschwätzes, des politischen und wirtschaftlichen Parlamentarismus schaffen."[151]

Hugenberg versuchte sich dezidiert als Nicht-Berufsparlamentarier, sondern als vielbeschäftigter Geschäftsmann darzustellen, dessen ökonomisches Auskommen nicht an Diäten gekoppelt war. Wiederholt sprach er sich demonstrativ dagegen aus, Sitzungen der Partei in den Parlamentsferien abzuhalten, da dann nur die in Berlin Wohnenden und „Berufsparlamentarier" daran teilnehmen könnten.[152] Als er im Oktober 1928 von einer Gruppe von Landesverbandsvorsitzenden der DNVP gebeten wurde, sich für den Parteivorsitz zu bewerben, betonte er, dass er in diesem Fall gezwungen sein würde, das „Hauptgebiet" seines Schaffens zu vernachlässigen.[153] Neben den „Streiflichtern" erschien 1928 eine zweite Image-Broschüre aus der Feder Ludwig Bernhards, die Hugenbergs Ruf als eiskalten Geschäftsmann aufpolieren und ihn vor allem von dem Vorwurf befreien sollte, Kriegsgewinnler zu sein.[154]

Westarps sich abkühlende Beziehungen zu den alten Konservativen und seine zunehmende Rivalität mit Hugenberg zeigen, dass sich seine Positionierung in der DNVP verändert hatte. In den Gründungsjahren der Partei war er bemüht gewesen, seine deutschkonservative Identität zu wahren und sich auf dem rechten Flügel einzuordnen. Westarps Konservatismus' hatte sich offensichtlich ver-

[151] Alfred Hugenberg, Streiflichter aus Vergangenheit und Gegenwart, 2. Auflage, Berlin 1927, S. 81.

[152] Abschrift Protokoll, 12. 6. 1928, in: BArch Koblenz, N 1211/35.

[153] Hugenberg auf einer Sitzung der „befreundeten 17 Landesverbände" am 8. 10. 1928, als ihm die Führung der Partei angetragen wurde, in: PAH, N Westarp, Mappe II/30.

[154] Vgl. John A. Leopold, Alfred Hugenberg. The Radical Nationalist Campaign against the Weimar Republic, New Haven 1977.

ändert; diese Veränderung und Westarps Versuch, den Konservatismus neu zu fassen, sind Gegenstand des nächsten Kapitels.

6.3 Annäherungen II: Die DNVP und der Staat

Seit dem Beginn der zweiten Regierungsbeteiligung 1927 versuchte Westarp seine politischen Perspektiven der Mitarbeit und Kooperation für die DNVP systematischer zu begründen und in Aufsätzen und Reden programmatisch zu vertreten. Er ordnete die Mitarbeit der politischen Rechten über den Begriff des Staates und der Pflicht dezidiert in den Werthorizont des preußisch-deutschen Konservatismus ein. Dies ist vor dem Hintergrund mehrerer Entwicklungen zu sehen, die im Folgenden beschrieben werden sollen: Erstens wollte Westarp über diese Perspektiven der Kooperation und der kleinen Ziele Anzeichen von Politikverdrossenheit bekämpfen, die er im eigenen Lager beobachtete. Zweitens knüpften sich daran seine eigenen Befürchtungen, eine grundsätzliche Opposition entferne den Konservativen nicht nur von der Macht, sondern auch vom Staat selbst, über den es aber wieder Deutungshoheit zu erlangen galt. Drittens können dahinter Bemühungen beobachtet werden, die DNVP als dezidiert konservative Partei zu beschreiben.

Genau in der Phase, in der die DNVP in Regierungsbeteiligungen war und Mitarbeit in den republikanischen Institutionen auch von Westarp betrieben wurde, wurden im Kontext der neuen konservativen Aneignung des Staats auch Verfassungsreformen formuliert und Pläne, eine autoritäre Wende herbeizuführen und die Ordnung von 1918 zu revidieren. Westarp entwickelte keinen „pragmatischen Republikanismus". Er hörte trotz seiner Kooperationsbereitschaft in funktionaler Perspektive nie auf, die politische Ordnung der Republik grundsätzlich in Frage zu stellen und Alternativen – konkret eine Systemrevision – zu denken und aktiv darauf hinzuarbeiten.

Reaktivierungen des Konservatismus für die Gegenwart

In der DNVP und anderen Gruppierungen der politischen Rechten hatte sich in den Jahren nach 1918 mehr und mehr die Erkenntnis durchgesetzt, dass die Republik sich konsolidierte und nicht mehr so rasch zu beseitigen war. Nach zehn Jahren schien auch der Schwung alter Mobilisierungen um die Ablehnung des Versailler Vertrags und die Kriegsschuldfrage erlahmt und der Frage gewichen, wie weit die Partei in den Weimarer Staat integriert werden sollte. In der DNVP hatten sich, wie gezeigt wurde, zwei Lösungswege herauskristallisiert, mit denen dieses Problem in Angriff genommen werden sollte: Hugenberg und seine Anhänger wollten an den alten Oppositionskurs anknüpfen und erst wieder Verantwortung übernehmen, wenn ein Systemsturz in Aussicht stand; eine Kampfstellung in den und gegen die republikanischen Institutionen sollte eine starke Rechte bringen. Westarp, der noch 1924 selbst diese Haltung der absoluten

Mehrheitsgewinnung vertreten hatte, bemühte sich um die Entwicklung alternativer Strategien: Als Partei- und Fraktionsführer wollte er die DNVP für die Mitte als alternative Regierungspartei aufbauen, auch wenn dies bedeutete, dass seine Partei sich die Macht als Juniorpartner mit anderen teilen musste. Die Alles-oder-Nichts-Strategie seiner Gegner hielt er nicht für die Lösung, sondern gerade für die Ursache des nachlassenden politischen Eifers im eigenen Lager.

Diesen nachlassenden Eifer beobachtete Westarp mit Sorge. Die DNVP hatte unleugbar in ihren eigenen Reihen, aber auch unter ihren Wählern, gegen heftige Politikverdrossenheit anzukämpfen. Als er im Oktober 1928 seinen Platz als Parteivorsitzender für Hugenberg räumte, diagnostizierte er in seiner Abschiedsrede „Müdigkeit und Resignation", Materialismus, „nationalistische Gleichgültigkeit" und Lähmung in „Entschluss- und Tatkraft".[155] Auch unter den Wählern beobachtete er „Verdrossenheit" und „besserwissende[r] Nörgelei". Dieser Befund aber barg die große Gefahr der Wahlenthaltung, gegen die Westarp als „größter Feind aller gesunden Entwicklung" ankämpfte.[156] Der DNVP drohte durch eine Art Massenenthaltung des rechten politischen Lagers das Fundament wegzubrechen. Westarp war mit seinen Beobachtungen nicht alleine: In der Kreuzzeitung erschien im März 1928 eine Mahnung der Kriegervereine, in der die Wahlenthaltung als „große Gefahr für den Staat" bezeichnet wurde.[157] Empfindungen von „Abstumpfung und Gleichgültigkeit" trieben auch andere Deutschnationale wie den niederschlesischen Gutsbesitzer Alfred von Goßler um.[158]

Philipp Nielsens Beobachtung, dass die von Mergel ins Feld geführten pragmatischen Erwägungen von wirtschaftlicher Interessenvertretung zu kurz greifen, um deutschnationale Mitarbeit in all ihren Facetten zu erklären, ist zutreffend.[159] Westarps Entscheidung für diesen Weg muss in verschiedene Kontexte eingeordnet werden: Sie muss zum Beispiel als ein Gegengift gegen die Frustration angesehen werden, die sich durch zu hohe Erwartungen an ein baldiges Ende der Republik und die aufreibenden politischen Kämpfe in ihr einzustellen begann. Er versuchte, vom Alles-oder-Nichts-Denken wegzuführen und auch die kleinen Erfolge zu berücksichtigen. In der Kreuzzeitung hatte er im Februar 1927, zu Beginn der zweiten Regierungsbeteiligung, die Hoffnung ausgedrückt, dass die Mitarbeit im „Staat" manche „müde Resignation" überwinden helfen würde, die auf der Vorstellung beruhe, ohne „vollen Verzicht auf alles Vergangene, ohne Preisgabe des monarchischen Gedankens" könne „praktische Aufbauarbeit am Vaterlande" nicht geleistet werden.[160]

155 Westarp, Rede Parteivertretung, 20.10.1928, in: PAH, N Westarp, Mappe II/30.
156 Ders., Deutschnationale Innenpolitik in der Regierungskoalition Teil II, Deutschnationale Flugschrift Nr. 312, Berlin 1928, S. 23.
157 Die Kriegervereine im Wahlkampf. Wahlpflicht unabänderliches Gebot für jeden, in: Kreuzzeitung Nr. 146 v. 26.3.1928.
158 Goßler an Hugenberg, Abschrift an Westarp, 2.11.1927, in: PAH, N Westarp, Mappe I/62.
159 Nielsen, Verantwortung, S. 306.
160 Kuno von Westarp, Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 59 v. 5.2.1927.

Außerdem versuchte er, die negative Konnotation der parlamentarischen Arbeit aufzuheben, welche die deutschnationalen Abgeordneten tagtäglich delegitimierte. Diese negative Konnotation legte sich über die gesamte Institution, auch wenn Westarp versuchte, zwischen dem grundsätzlich zu wenig autoritären „parlamentarischen System" und der „nutzbringenden Arbeit" in ihm zu unterscheiden.[161] In der zweiten Hälfte der Zwanzigerjahre, als die Parlamentarismuskritik sich auf einem neuen Höhepunkt befand, wies er darauf hin, dass es nicht opportun war, das „Kind mit dem Bade" auszuschütten und das Parlament ganz abzuschaffen: „Parlament muß auch nach unserer Auffassung sein und wird sein und wird immer die Aufgabe haben: der Gesetzgebung, der Geldbewilligung, der Kontrolle."[162] Der Kampf gehe nicht „gegen die Parteien als solche, und hier ist eine starke Gefahr zu bekämpfen, daß nicht das Kind mit dem Bade ausgeschüttet wird […] Parteien sind nun einmal die Form, in der man sich am Staatsleben beteiligen kann und beteiligen muß."[163]

Außerdem versuchte er, den „Staat" von seiner republikanischen Erscheinungsform abzulösen und ermöglichte mit dieser Konstruktion, Mitarbeit im Staat und Demokratiefeindlichkeit zu vereinbaren. In der Kreuzzeitung schrieb er zum Antritt des Kabinetts: „Dabei haben wir ferner klarstellen können, dass für uns das Bekenntnis zum Staat nicht gleichbedeutend ist mit dem Bekenntnis zur demokratischen Staatsform, daß das Deutsche Reich in jedweder Staatsform unser Staat ist, dem mit allen Kräften zu dienen uns heiligste Pflicht ist."[164] Dieser dem preußisch-monarchischen Denkhorizont entlehnte Begriff der „Pflicht" spielte für sein Argument eine wichtige Rolle und wurde auch von anderen Deutschnationalen verwendet.[165]

Bei seiner Imagination eines von der Demokratie nicht kontaminierten Meta-Staats knüpfte Westarp an organische konservative Staats- und Gesellschaftstheorien an, die er, ebenfalls seit 1927, in grundlegenden Aufsätzen zum Thema Konservatismus konturierte. Im Dezember 1927 publizierte er im Adelsblatt einen Aufsatz mit dem Titel „Was ist konservativ?". Zum Staat hieß es dort: „Dem Konservativen ist der Staat nicht ein vertragsmäßiges Gebilde, das zum Sicherheitsschutz oder auch darüber hinaus zur Wohlfahrtsförderung willkürlich geschaffen ist, auch nicht lediglich das Mittel zum Zwecke, dem einzelnen Individuum die möglichst große Wohlfahrt oder gar nur den möglichst großen materiellen Wohlstand zu schaffen. Uns Konservativen ist der Staat der lebendige Körper überindividueller Volkspersönlichkeit."[166] Diese programmatische Aussage ist nicht nur in Abgrenzung zu liberalen Theorien zu lesen, die den Staat als von Menschen

[161] Ders., Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 268 v. 12. 6. 1926.
[162] Rede Westarps, Stenografische Berichte über die in der Schulungswoche der DNVP vom 26. bis 31. 3. 1928 gehaltenen Vorträge, 3. Tag, in: BArch Berlin, R 8005/58.
[163] Ebd.
[164] Ebd.
[165] Nielsen streicht ihn etwas vorschnell aus dem konservativen Wörterbuch der Zwischenkriegszeit, Nielsen, Verantwortung, S. 302.
[166] Zit. n. Westarp, Übergang, S. 546.

gemachten „Vertrag“ beschrieben, sondern auch als Gegenposition zum Oppositionskurs der Hugenberg-Gruppe.

Bei der Belegung des Staatsbegriffs mit Bedeutungen aus dem konservativen Theoriehorizont ging es darum, einen politischen Deutungsanspruch auf den Staat geltend zu machen. Die politische Rechte sollte wieder näher an den Staat herangerückt werden, der nicht dem Gegner und seinen demokratischen Gleichheitsideen überlassen werden sollte. Denn in der DNVP war der Verdacht aufgekommen, dass man sich durch Opposition gegen das „System“ und die beständige Problematisierung der eigenen Regierungsbeteiligung vom Staat entfernt hatte – der Staat als Idee und seine konkrete Manifestation in einer wenn auch abgelehnten Form waren eben doch nicht so ohne Weiteres zu trennen. Diese Entfernung widersprach jedoch dem eigenen Selbstverständnis als staatsnahe und -verantwortliche Partei. Der deutschnationale Freytagh-Loringhoven formulierte die Frage wie folgt: „Kann eine nationale Rechte als eine im tiefsten staatsbejahende und staatserhaltende Partei grundsätzlich und dauernd im Kampfe gegen die Träger der Staatsgewalt stehen, ohne dadurch in einen Gegensatz zum Staat selbst zu geraten?“[167] Damit war ein strukturelles Problem in der DNVP angesprochen: Der „Code der Republikfeindschaft“ sicherte zwar die eigene Identität als Oppositionspartei, aber er sorgte auch für eine Entfremdung vom Staat. Westarp suchte diese Lücke mit seiner Aktualisierung des Konservatismusbegriffs wenn auch nicht zu schließen, so doch zu verringern.

Das neue Reflexivwerden des Konservatismusbegriffs hatte außerdem zum Ziel, den Konservatismus stärker in die Gegenwart zu holen. In den vergangenen Jahren war das Konservative für Westarp auf das Erbe der Deutschkonservativen Partei beschränkt gewesen, also nur auf einen Teil der DNVP, den er zunächst selbst vertreten hatte.[168] Es war das Gedankengut einer Minderheit, das es mit Mühe zu retten galt, das aber, besonders aus der Perspektive des Hauptvereins der Deutschkonservativen, grundsätzlich zur DNVP eher in Frontstellung gestanden und sich um Abgrenzung bemüht hatte. Auch für Westarp selbst war das Konservative lange Jahre der Rechtsruck gewesen, den die DNVP aus seiner Sicht in den ersten Jahren der Republik dringend nötig gehabt hätte, beispielsweise in Bezug auf den Monarchismus. In seinen Augen waren es die christlich-sozialen und liberalen Einflüsse gewesen, die einen konservativen Charakter der Partei verhindert hatten, so sehr auch die Anbindung der Landwirtschaft und der Antisemiten Kontinuitäten zur konservativen Parteiorganisation im Kaiserreich

[167] Zit. n. Bussche, Konservatismus, S. 86.

[168] Westarp, Übergang, S. 17–65; den Briefwechsel Westarp-Heydebrand bes. für die Jahre 1918–1922 in: PAH, N Westarp, HWK, hier bes. Westarp an Heydebrand, 6. 1. 1919, Westarp an Heydebrand, 13. 2. 1919; Erklärung von Graf Westarp in der Sitzung des deutschnationalen Hauptvorstandes (etwa 200 Personen) am Freitag, den 9. April 1920, in: BArch Berlin, N 2329/125; außerdem die Wochenschauen, in denen er Abgrenzungen vornahm und den Monarchismus betonte: Westarp, Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung v. 24. 11. 1918; Westarps Bemühen um das Aufrechterhalten der Konservativen Partei muss auch unter diese Abgrenzungsversuche gerechnet werden, Fünfziger-Ausschuss vom 3. 12. 1918, in: PAH, N Westarp, Mappe II/1; Retallack, Heydebrand, S. 216–222.

aufwiesen. Konservatismus fungierte als das mahnende Gewissen der DNVP: Die Bemühungen Westarps um die Aufrechterhaltung des Hauptvereins der Deutschkonservativen als von den Deutschnationalen unabhängige Organisation und „Reservestellung" des Konservatismus spricht Bände.

Konservatismus war damit auch das Signum der Heimatlosen gewesen, die zwar unter den Bedingungen der Republik und in den gegebenen Parteien Politik machten, aber doch immer in Wartestellung einer besseren Zukunft harrten. Die Reservierung des Konservatismus als Bezeichnung für die Deutschkonservativen hatte schließlich bedeutet, den Konservatismus auf Abstand zur Gegenwart zu halten und daraus eine Utopie zu machen. Er sollte als „Reserve-Stellung" für die Zukunft bewahrt und erst dort in reiner Form Anwendung finden, keinesfalls aber unter den Bedingungen der Republik. In seinen Wochenschauen und Reden bis 1926 hatte Westarp kaum den Versuch gemacht, den Konservatismus durch aktive Reflexion in die Republik einzuschreiben.

Dies sollte er nun aktiv ändern. Seine zunehmende Entfremdung vom Hauptverein der Deutschkonservativen, dessen Vorstand er 1928 im Streit verlassen hatte, war sicher mit ein wichtiger Anstoß, um seinen alten Parteikollegen nun das Alleinvertretungsrecht für den preußischen Konservatismus streitig zu machen und auch die DNVP als Trägerin dieses Anspruches stärker in den Vordergrund zu stellen. In Westarps Schreiben, mit dem er Seidlitz seinen Rückzug aus dem Vorstand des Hauptvereins ankündigte, heißt es, dass der „unveräußerliche Inhalt konservativer Staatsauffassung preußisch-deutscher Art" auch in der „neuen" Partei „treibende Kraft" geworden sei, sodass alle Anhänger des konservativen Staatsgedankens der DNVP ihre Dienste widmen könnten.

Verfassungsreformen

Westarp wollte mit seinen Reflexionen über die Einschreibung des Konservatismusbegriffs in die Gegenwart und die damit verbundenen Deutungsansprüche auf den „Staat" eine strukturelle Schwäche der DNVP beheben: das Problem, dass sie ihren Anhängern keine konkreten Zukunftsaussichten jenseits eines vage formulierten „Systemsturzes" bot. Diese Schwierigkeit, nach vorne zu denken, wird in der Literatur häufig als grundsätzliches Manko des Konservatismus benannt, der utopielos sei, da er aufgrund seiner Fixierung auf Tradition und Vergangenheit Zukunft nicht imaginieren könne. Dagegen wird hier die These vertreten, dass Teile des Konservatismus mit der Monarchie sehr wohl eine Utopie vertraten, die sich, durch die spezifische temporale Ordnung des konservativen Denkens bedingt, allerdings aus der Vergangenheit herleitete. Doch auch diese konservative monarchische Utopie erschöpfte sich nicht im Gewesenen, sie ging über dieses hinaus und aktualisierte sich mit neuen Idealvorstellungen von Führung und Herrschaft.

Die Monarchie als konservative Utopie war jedoch im Laufe der Republik ausgesprochen prekär geworden. Nicht nur war sie seit 1918 selbst in der DNVP zu sehr umstritten, als dass sie zu einer übergreifenden Konsensideologie hätte wer-

den können; ihre Realisierung wurde von Jahr zu Jahr unwahrscheinlicher. In den Debatten um das Republikschutzgesetz wurde gezeigt, wie sehr die monarchische Utopie erodiert war und wie selbst Westarp dazu beitrug, sie durch Kompromisse weiter zu entzaubern. Für Westarp wurde es Zeit, den Deutschnationalen ein politisches Ziel zu entwerfen, das nicht in der unbestimmten Zukunft lag, sondern als Arbeitsprogramm in der Gegenwart die mitarbeitswilligen Kreise bei der Stange halten sollte. Als Ordnungsidee hielt Westarp an der Monarchie fest, doch sein Augenmerk richtete sich in den Jahren der späten Weimarer Republik auf eine konkretere Zukunft: Wenn schon die Monarchie nicht zu haben war, sollten wenigstens durch Verfassungsreformen die präsidialen Machtbefugnisse so weit wie möglich ausgeweitet werden, um ein Gegengewicht zum Reichstag zu schaffen und die Verantwortlichkeit der Regierung diesem gegenüber zu beenden. Durch diesen Umbau der Verfassung durch eine höhere Gewichtung des Reichspräsidenten sollte aber schließlich auch ihre Überwindung möglich werden.[169]

Damit schloss Westarp sich im gesamten politischen Spektrum der Republik seit Mitte der Zwanzigerjahre lauter werdenden Forderungen nach einer Verfassungsreform an. Gerade für die politische Rechte, wo die Weimarer Reichsverfassung seit 1919 als zentrales Übel für die Entwicklung eines gesunden Staats betrachtet wurde, bot sich nun ein weites Betätigungsfeld. Aber auch die politische Mitte beteiligte sich intensiv an der Debatte; im Herbst 1927 gründete sich im Umfeld der Verfassungsreformdebatten der „Bund zur Erneuerung des Reiches", der nach einem seiner wichtigen Initiatoren, dem ehemaligen Kanzler Hans Luther, auch „Lutherbund" genannt wurde. Die Diskussion kreiste um verschiedene, seit längerem empfundene Krisensymptome, die nun behoben werden sollten, wie beispielsweise die sich häufenden Minderheitsregierungen.[170] Christoph Gusy schreibt dazu, dass der „Normalfall des parlamentarischen Systems, der Wechsel zwischen demokratischen Alternativen", in der Republik die Ausnahme geblieben sei.[171] Dabei geriet besonders das Misstrauensvotum des Reichstags ins Visier, das die Kurzlebigkeit der Koalitionen verstärken konnte.[172] Es entstand der Eindruck, die vom Reichstag ausgehenden destruktiven Dynamiken ließen die Republik instabil und unregierbar werden.[173] Im Juli 1928 verurteilte Westarp in einer Reichstagsrede die Abhängigkeit der Regierung von Parlamentsmehrheiten; dies müsse zu „schweren Regierungskrisen" führen, wie die 19 verschiedenen Regierungen in seinen Augen bewiesen, welche die Republik bis dahin gesehen hatte.[174] Die Rede von der „Krisis" wurde ubiquitär und bedeutete Wasser auf den Mühlen derjenigen, die, wie Westarp und die DNVP, nach einer starken Exekutive und Entmachtung des Reichstags riefen.

169 Zu den verschiedenen Konzepten von Verfassungsumbau und -überwindung Christoph Gusy, Die Weimarer Reichsverfassung, Tübingen 1997, S. 448–455.
170 Ebd., S. 394.
171 Ebd., S. 394 f.
172 Ebd., S. 396.
173 Ebd.
174 Kuno von Westarp, Zehn Jahre republikanische Unfreiheit, Berlin 1928, S. 27.

Auch wenn Westarp diesen Reformen zunächst nicht viele Realisierungschancen auf legalem Weg einräumte – es gab keine Mehrheiten dafür –, waren sie doch ein wichtiger Anknüpfungspunkt für Arbeitsperspektiven, die über Putschpläne und nebulös-formelhafte Monarchieversprechen hinausgingen. Auf einer internen Rednerschulung vor dem Wahlkampf im Frühjahr 1928 schwor Westarp die Deutschnationalen auf folgende Sprachregelung ein: „Wir können an den verschiedensten Stellen unserer Reden und unserer Veranstaltungen einmal die Ehrfurcht vor der Vergangenheit einschalten und die Erinnerung an die glorreiche monarchische Zeit […]. Wir können als Fernziel, um das nicht dieser Wahlkampf geht, Kaiser und Reich vor Augen halten. Das, worum der Kampf praktisch geht, ist etwas anderes, sind Reformen an der Verfassung, die wir an sich innerhalb der republikanischen Staatsform erstrebt haben und erstreben können."[175] Hindenburgs Amtsantritt war damit ein wichtiger Impuls für Westarp und andere Deutschnationale, eine Reform der politischen Verhältnisse jenseits der Einführung der Monarchie vorzustellen und somit Handlungsspielräume in der Zukunft zu öffnen.

Aus Westarps politischen Korrespondenzen geht hervor, dass er bereits im Jahr 1919 das Amt des Reichspräsidenten als möglichen Angriffspunkt für eine Verfassungsrevision betrachtete. In einem Brief an Körting, Mitbegründer des Bundes der Kaisertreuen, stimmte er im März 1919 dessen Gedanken zu, dass die Stellung des Reichspräsidenten so ausgebaut werden müsse, dass dieser zur „selbständigen Leitung" der Politik befähigt sei.[176] Die zeitweiligen Erwägungen, Alfred von Tirpitz als Nachfolger von Friedrich Ebert für das Reichspräsidentenamt vorzuschlagen, hatten nach Westarp ebenfalls etwas mit den Überlegungen zu tun, über die Besetzung der Präsidentschaft mit einem Kandidaten der politischen Rechten letztendlich die Republik zu stürzen. An Müldner von Mülnheim, den Adjutanten des Kronprinzen, schrieb Westarp 1924, dass ein geeigneter Reichspräsident einen „Übergang" schaffen könne, der „nicht allzu viele Jahre in Anspruch nehmen soll".[177]

Schon 1928 sind bei Westarp konkretere Hinweise auf Gedankenspiele zu finden, ein Präsidialkabinett einzusetzen und mit dem Artikel 48 zu regieren. Er schrieb zur Möglichkeit des Regierens über Notverordnungen, dass auch ein „Beamtenkabinett", wie es immer wieder „kriegsspielmäßig" durchgearbeitet werde, „praktisch ein Trugbild" sei oder „mindestens ein auf Sand errichtetes Gebäude", es sei denn, dass es von vorneherein zur Auflösung ermächtigt und entschlossen sei. Sonst sei auch ein solches Kabinett vom „Willen der Fraktionen abhängig".[178]

[175] Rede Westarps, Stenografische Berichte über die in der Schulungswoche der DNVP vom 26. bis 31. 3. gehaltenen Vorträge, 3. Tag, 28. 3. 1928, in: BArch Berlin, R 8005/58.

[176] Ders. an Körting, 27. 3. 1919, in: BArch Berlin, N 2329/37.

[177] Westarp an Müldner, in: PAH, N Westarp, Mappe II/3. Der Brief ist nicht datiert, wurde aber vermutlich nach den Maiwahlen 1924 geschrieben in einer Phase, als in der DNVP über die Vorgehensweise und Personalfragen bei den zu erwartenden Verhandlungen über eine Regierungsbeteiligung nachgedacht wurde.

[178] Westarp, Zehn Jahre, S. 27.

Westarp spielte hier auf den Artikel 48 an, mit dem der Reichspräsident zwar Notverordnungen erlassen konnte, aber nicht davor sicher war, dass der Reichstag diese wieder aufhob. Seine Sicht auf die Staatsspitze hatte sich seit dem gescheiterten Versuch, Hans von Seeckt als Militärkanzler resp. Diktator einzusetzen, seit 1923 nicht verändert: Nur die im Artikel 48 enthaltene konsequente Einsetzung der Reichstagsauflösung würde das Parlament auf Dauer ausschalten können; und nur die nicht definitiv über die Verfassung gedeckte dezisionistische Einzeltat eines Präsidenten konnte schließlich die Änderung der politischen Ordnung – ob in eine „echte" Diktatur oder eine Monarchie – verfügen.

Zwar waren die Chancen, eine verfassungsändernde Mehrheit im Parlament zu erreichen, gleich Null, aber die Partei wollte das neu gewonnene symbolische Terrain dennoch ausnutzen, um konkrete Ziele für die Zukunft zu benennen. Für die DNVP war dies eine Premiere. In ihren offiziellen programmatischen Diskussionen hatte sie sich bisher nicht mit konkreten Alternativen für eine Umgestaltung der Verfassung beschäftigt; der „Code der Republikfeindschaft", der an dem Ziel des Systemsturzes festhielt, war zu einem formelhaften Positionsbekenntnis der Rechten erstarrt. Die Diskussionen um eine konkrete Zukunft im Sinne des Bestandteils des Parteiprogramms hatten auf Eis gelegen. Eine typische deutschnationale Äußerung in diesen Jahren war beispielsweise dieser Ausspruch Lindeiner-Wildaus über die Frage, was Priorität habe: Streit um Systemfragen oder die Tagespolitik. „Wenn die Ärzte am Lager eines Todkranken stehen, werden sie zunächst ihr vereintes Streben darauf richten, den Kranken aus der Todesgefahr zu retten, und nicht diskutieren, ob er später, wenn er gesund geworden ist, einen blauen oder roten Frack tragen soll."[179] Unter Vertretern der DNVP hatte sich die ernüchternde Bilanz durchgesetzt, dass der Parlamentarismus „zur Zeit nur durch den Parlamentarismus zu bekämpfen" sei, wie der Landbundführer Weilnböck im März 1926 an Westarp schrieb.[180] Auch Otto Schmidt-Hannover sah am Jahresende 1927 den Weg zur Erreichung politischer Ziele vorerst nur „über die Fraktionen in den Parlamenten".[181]

Westarp war bewusst, dass die von den Deutschnationalen geforderten Reformen zunächst keine Chance auf eine Mehrheit im Reichstag hatten.[182] Es galt nun aber zunächst, sich in die „Debatte zu werfen".[183] Am 12. Dezember 1927, nach neun Jahren politischer Arbeit in der Republik, veröffentlichte die DNVP mit der Entschließung ihrer Parteivertretung zur Verfassungsreform ihren Vorschlag zur Revision der republikanischen Ordnung. Die Erklärung griff am Knackpunkt der Kritik am „parlamentarischen System" an: der Abhängigkeit der Regierung vom Reichstag. Sie stellte zwei Kernforderungen. Für den Reichspräsidenten und

179 Lindeiner-Wildau, Ziele, S. 17.
180 Weilnböck an Westarp, 12. 3. 1926, in: PAH, N Westarp, Mappe I/76.
181 Terhalle, Deutschnational, S. 177.
182 Westarp sprach von „zunächst mehr propagandistische[n], als unmittelbar erreichbare[n] Zwecke[n]", Kuno von Westarp, Die Entwicklung zum Präsidialkabinett. Eine verfassungsgeschichtliche Studie, in: Preußische Jahrbücher, 230 (1932), S. 1–13, hier S. 3.
183 Westarp an Schwecht, 3. 1. 1928, in: PAH, N Westarp, Mappe II/26.

den preußischen Staatspräsidenten wurde das Recht gefordert, Minister ohne die Mehrheit des Parlaments zu ernennen und zu entlassen. Außerdem wurde eine Personalunion zwischen Reichspräsidenten und preußischem Staatspräsidenten gefordert.[184] In einem anlässlich des Wahljahres 1928 formulierten Aufruf der Deutschnationalen zur Verfassungsreform wurde das „Übermass an Parlamentarismus" beklagt. Das „parlamentarisch-demokratische System" wurde als „schematische Übertragung staatsrechtlicher Formen des Auslandes" als gescheitert betrachtet und die Weimarer Verfassung als „Fehlkonstruktion" bezeichnet. Der Aufruf gipfelte im Ruf „Zurück zu Bismarck" und forderte unter diesem Motto „Machterweiterung für den Reichspräsidenten, den staatspolitischen Führer", außerdem die Abschaffung der Misstrauensvoten, die dem Reichstag erlaubten, die Regierung zu stürzen.[185]

Damit hatte die DNVP an einem Punkt angesetzt, den Westarp nicht erst seit dem Beginn der Weimarer Republik als strukturelles Problem der deutschen Politik angesehen hatte: In seinen Augen hatte bereits im Kaiserreich eine schwache Exekutive einem machthungrigen Reichstag gegenübergestanden und ihre Rechte und Autonomie gegenüber der Volksvertretung nicht ausreichend verteidigt. In Westarps Narrativ hatte somit der Niedergang der Autorität bereits im Wilhelminismus begonnen, als die letzten Reichskanzler der Monarchie, vor allem Bülow und Bethmann Hollweg, die ihnen zustehenden Machtmittel auf Zurückdrängung der Reichstagsmehrheiten nicht genutzt hatten.[186] Dass der Artikel 54, der dem Reichstag mit den Misstrauensvoten Macht über die Regierung gab, so in den Fokus der deutschnationalen Verfassungsreformbestrebungen geriet, führte Westarp auf sein eigenes Bestreben zurück.[187] Westarp betonte, dass sich die DNVP damit innerhalb der Verfassung bewegte. „Damit haben wir nicht den Kampf gegen den Parlamentarismus und das Parteiwesen als solche, wohl aber gegen den Absolutismus der Parteien und Parteimehrheiten eröffnet. Unter ausdrücklichem Vorbehalt unserer monarchischen Überzeugung halten wir uns mit diesem Vorschlage durchaus im Rahmen der republikanischen Staatsform, das beweist das Beispiel der in den Vereinigten Staaten von Nordamerika durchgeführten Trennung von Legislative und Exekutive."[188]

In einer Rede, die Westarp während des Wahlkampfes im Frühjahr 1928 zu Schulungszwecken vor deutschnationalen Versammlungsrednern hielt, erklärte er diesen ausführlich sein Ordnungsideal eines starken Staats. Er träumte von einer unabhängigen Regierungsinstanz, die, ohne vom Reichstag gestürzt werden zu können, ihre Politik durchsetzte. Solange aber die Regierung vom Vertrauen des Reichstags und seiner Parteimehrheit abhängig sei, solange sie nichts als ein „Vollzugsausschuss" einer Parteimehrheit sei, könne etwa die Wirtschaft nicht

184 Westarp, Deutschnationale Innenpolitik II, S. 14.
185 Deutschnationaler Aufruf zur Verfassungsreform, o. D., in: PAH, N Westarp, Mappe II/26.
186 Exemplarisch zu dieser geschichtspolitischen Deutung aus konservativer Sicht Westarp, Entwicklung, S. 1 f.
187 Ebd., S. 2.
188 Ders., Deutschnationale Innenpolitik II, S. 14.

verlangen, dass die Regierung „entgegen populären Strömungen eine Politik der wirklichen Sparsamkeit und einer wirklich vernünftigen Wirtschaft" betreibe. Damit griff Westarp Debatten auf, die von den in der DNVP aktiven Wirtschaftsvertretern aufgebracht worden waren. In einem Denkschriftenentwurf zur Verfassungsreform beklagte Walther Rademacher, ein industrieller Abgeordneter der DNVP, die „Politisierung unseres gesamten öffentlichen Lebens"; in jedem Dorf, allen Körperschaften der sozialen Versicherung regiere „unumschränkt ein Parlament", dessen Parteien ihre Macht von der „Gunst der Wählermassen" ableite.[189]

Westarp vertrat in einer Reichstagsrede vom 29. März 1928 eine alternative berufsständische Kammer: „eine organisch aus der Gliederung des Volkes herauswachsende wahre Vertretung"[190]; er plädierte dafür, auch „dem aus Massenwahlen hervorgegangenen Parlament in einer selbständigen Regierungsgewalt des Staatsoberhauptes oder in einer zweiten berufsständischen Körperschaft gleichberechtigte Faktoren der Gesetzgebung, Regierung und Verwaltung zur Seite zu stellen".[191] Damit hatte Westarp sich Positionen angeeignet, die er noch als Konservativer im Kaiserreich für unrealistisch gehalten hatte, von Kreisen in seiner Partei wie der „Staatspolitischen AG" aber bereits länger vertreten wurden.

Die berufsständische Organisation des Parlaments war eine Kritik an der Machtstellung der Parteien. „Die Parteien sägen nun einmal den Ast nicht ab, auf dem sie sitzen, und dieser Ast ist die Popularität." Eine wirklich sparsame Wirtschaft erfordere, dass dem Parlament eine „unabhängige Regierungsinstanz" entgegengesetzt werde, die „unabhängig von dem Parteiwillen das Staatsinteresse gegenüber den populären Forderungen vertreten" könne. Deshalb müssten die Misstrauensvoten im Artikel 54 beseitigt werden; dann könne der Reichspräsident, „wie es der Kaiser konnte mit dem Reichskanzler und seinen Stellvertretern", aus eigenem pflichtgemäßen Ermessen seinen Reichskanzler und seine Regierung ernennen und entlassen.[192]

Westarp sprach es klar aus: Ziel war, Hindenburg jene Befugnisse zu geben, die der Kaiser nach der alten Reichsverfassung innegehabt hatte. Sollte Hindenburg damit als eine Art „Ersatzkaiser" fungieren, wie es in der Forschung diskutiert worden ist?[193] Dass mit Hindenburg zumindest auch symbolpolitisch die alte Welt des Kaiserreichs einen Sieg errungen hatte, war ersichtlich.[194] Westarp rück-

189 [Rademacher], o. D., in: PAH, N Westarp, Mappe II/26. Der Entwurf stammt vermutlich von Rademacher, vgl. seinen Entwurf zur Verfassungsreform, den er mit einem Schreiben vom 20. 11. 1927 an Westarp sandte, in: PAH, N Westarp, Mappe II/27.

190 Westarp, 14 Monate deutschnationale Regierungsarbeit. Rückblick und Ausblick. Reichstagsrede vom 29. März 1928, Deutschnationale Flugschrift Nr. 322, Berlin 1928.

191 Ders., Um die christlichen, sozialen und nationalen Güter der Nation. Oppositionsrede im Reichstag am 4. Juli 1928, Deutschnationale Flugschrift Nr. 327, S. 6.

192 Rede Westarps, Stenografische Berichte über die in der Schulungswoche der DNVP vom 26. bis 31. 3. gehaltenen Vorträge, 3. Tag, 28. 3. 1928, in: BArch Berlin, R 8005/58.

193 Die Ersatzkaiser-These diskutieren Hoegen, Held, S. 320–331; v. d. Goltz, Hindenburg, S. 99 f.; Peter Fritzsche, Presidential Victory and Popular Festivity in Weimar Germany: Hindenburg's 1925 Election, in: CEH 23 (1990), S. 204–224.

194 Hoegen, Held, S. 320 f.

te Hindenburg entsprechend nahe an die Monarchie. Er schrieb, dass die Wahl Hindenburgs letztendlich im monarchischen Gedanken gipfelte.[195] Mit deutlichem Bezug auf eine symbolhaft-mythische Ebene erklärte Westarp, Hindenburg verkörpere die „Räson der Militärmonarchie, wo Staat und Armee in der Person des Roi de Prusse eine Einheit bildeten".[196] Auch andere Deutschnationale wie Gottfried von Dryander äußerten sich in diesem Sinne, wenn er im Kontext der Hindenburg-Wahl von der Lebendigkeit der „deutsche[n] Kaiseridee"[197] sprach, sich aber öffentlich davor hütete, einen Umsturz zu fordern; vielmehr sprach er von einem langsamen Aufbauprozess, ausgehend von der Weimarer Verfassung selbst.

Jesko von Hoegen hat in Bezug auf den Hindenburg-Mythos die These aufgestellt, dass dieser dem monarchischen Gedanken den Todesstoß versetzt habe, da er das nach der Kaiserzeit entstehende Symbolvakuum mit eigenen Inhalten aufgefüllt habe.[198] Ein Systemsturz und die Restauration waren damit nicht mehr so dringlich. Der Mythos habe das „Bedürfnis weiter Teile der Bevölkerung nach der aus der Kaiserzeit gewohnten Repräsentation und Identifikation durch das Staatsoberhaupt" absorbiert und damit den monarchischen Gedanken geschwächt.[199] Für weite Teile der monarchischen Bewegung ist diese Beobachtung der Wiederauffüllung eines vakanten Symbolhaushalts plausibel; für Westarp greift sie zu kurz. Er gab sich nicht mit dem von Hindenburg bereitgestellten Identifikationsangeboten zufrieden. Seine Zukunftsperspektive war und blieb die Monarchie als Rückkehr zur historisch legitimierten Herrschaft. Diese würde auch für den Fall, dass mit Notverordnungen regiert werden konnte und es gelang, durch Auflösung den Reichstag weitgehend auszuschalten, nur über die Entscheidung des Reichspräsidenten bzw. des Inhabers der Ausnahmegewalt geschehen können; Westarp hatte dieses Szenario bereits 1923, als eine Diktatur Seeckts in handgreifliche Nähe rückte, beschrieben. Diese Entscheidung aber zu einer „wirklichen Diktatur" und zu einem Systemwechsel traute Westarp, wie herausgearbeitet wurde, Hindenburg nicht zu. Dies sprach er auch im vertraulichen Kreis aus; damit lieferte er bereits früh eine zutreffende Analyse von Hindenburgs Amtsverständnis.

Vor diesem Hintergrund muss die Frage, ob die Wahl Hindenburgs ein Stabilitätsfaktor für die Republik und besonders eine Integrationsmöglichkeit für die politische Rechte geboten hatte, eindeutig mit einem „Jein" beantwortet werden.[200] Zwar war der Amtsantritt durch Hindenburg eine wichtiges Argument für den kooperativen Teil der DNVP um Westarp, ihre politische Arbeit in der Repu-

195 Westarp, Innere Politik der Woche, in: Kreuzzeitung Nr. 228 v. 16. 5. 1925.

196 Anselm Doering-Manteuffel, Militär und Politik in der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts, in: Klaus Hildebrand/Udo Wengst/Andreas Wirsching (Hrsg.), Geschichtswissenschaft und Zeiterkenntnis. Von der Aufklärung bis zur Gegenwart. Festschrift zum 65. Geburtstag von Horst Möller, München 2008, S. 119–132, hier S. 120.

197 G. v. Dryander, Der monarchische Gedanke in Deutschland, in: Der Tag Nr. 109 v. 7. 5. 1925, S. 1 f., zit. n. Hoegen, Held, S. 325.

198 Ebd., S. 330 f.

199 Ebd., S. 331.

200 Vgl. Mergel, Scheitern, S. 336; Cary, Reichs-President, S. 202; Hoegen, Held, S. 331–356.

blik etwas weniger illegitim aussehen zu lassen. Entscheidend war aber, dass Hindenburgs Person gerade für Westarp einen Impuls gab, Pläne einer Verfassungsreform zu entwickeln, die eindeutig gegen die Republik gerichtet waren. Und in übergeordneter Perspektive ist Hoegen recht zu geben, wenn er beschreibt, wie der Hindenburg-Mythos durch seinen konkurrierenden Symbolgehalt die Entwicklung einer republikanischen Symbolik eher behinderte und damit zum Legitimitätsverlust der Republik beitrug.[201]

Westarps „drittes Reich"

So sehr Westarp in seinen öffentlichen Beiträgen zur Verfassungsreform 1927/28 auch beteuerte, sich in den Grenzen eben dieser Verfassung bewegen zu wollen, so deutlich ist doch geworden, dass auch eine stärker auf den Reichspräsidenten zugeschnittene Präsidialordnung nur ein „Übergang" sein sollte, der wieder in die Monarchie führte. Westarps weitere Zukunftsvisionen aber waren, wie hier besonders deutlich wird, immer mit der Vergangenheit verknüpft. Konnten andere sich die Zukunft des Staates auch ohne einen Monarchen vorstellen, war es für Westarp nicht möglich, diesen Platz in seinem Denksystem zu räumen. Die ideale und erträumte Zukunft, die er seinen Zuhörern und Lesern nun im Anschluss an seine Ideen zur Verfassungsreform präsentierte, war die Zukunft des Kaiserreichs, jene „Zeit des Glanzes und der Freiheit". Das Vorbild für die Ideen der unabhängigen Regierungsinstanz waren „Bismarcks Verfassung und die bundesstaatliche Ordnung", die „weise Selbstbeschränkung des allmächtigen und allbetriebsamen Reichstages und seiner Parteien". Das letzte Ziel war entsprechend das „in der Eigenart des deutschen Volkes, in der ruhmvollen Überlieferung der Hohenzollern, in der Geschichte Preußens und der Nation tief gegründete Kaiserreich", das Westarp in seiner Schrift als „drittes Reich" bezeichnete.[202]

Mit dem „dritten Reich" adaptierte er einen Begriff, der in der anwachsenden „Reichsliteratur" in den Zwanzigerjahren Bedeutung gewann und ursprünglich auf eine trinitarische religiöse Geschichtsinterpretation Joachim von Fiores (1135–1202) zurückging.[203] Besonders der 1925 verstorbene jungkonservative Publizist Arthur Moeller van den Bruck hatte den Begriff des dritten Reichs durch sein gleichnamiges Werk wieder in die politische Sprache der Rechten eingeführt. Für ihn war das erste Reich das Hl. Römische Reich deutscher Nation, das zweite

[201] Vgl. ebd., S. 335 f.

[202] Ebd., S. 31: „Wir fordern die Reform aus grundsätzlichen Erwägungen unserer konservativen Staatsverfassung heraus und ebenso im Einklang mit allen Vertretungskörpern der Wirtschaft […]." Westarp, Güter, S. 4 f.

[203] Claus-Ekkehard Bärsch, Die politische Religion des Nationalsozialismus. Die religiöse Dimension in den Schriften von Dietrich Eckart, Joseph Goebbels, Alfred Rosenberg und Adolf Hitler, München 1998, S. 46–49; Fiore spricht vom ersten Reich des Vaters, vom zweiten des Sohnes und vom dritten des Geistes, welches auf Erden errichtet wird und „in dem das ewige Reich fast schon vollendet ist". Zitat ebd., S. 47.

Reich dasjenige Bismarcks und das dritte ein zukünftiges Reich, in dem Nationalismus und Sozialismus vereint sein würden.[204]

Sekundärautoren weisen darauf hin, dass Moeller seinen Überlegungen keine staats- und verfassungsrechtliche Konzeption zugrunde legte und die genaue Gestaltung des dritten Reichs offenließ.[205] Hauptgedanke dieser Vision war, dass die Parteien zugunsten eines überwölbenden Gemeinschaftsgedankens in ihrer Bedeutung an den Rand gedrängt wurden. Vor allem richtete sich das dritte Reich, wie Moeller selbst schrieb, gegen den „Parlamentsstaat". Wie viele Protagonisten des jungkonservativen Spektrums plädierte Moeller stattdessen für einen „Ständestaat", der als Mittel betrachtet wurde, „‚radikalen Fortschritt' mit identitätsstiftender Rückversicherung" zu verbinden.[206] Moeller schreibt: „Er [der Ständestaat, D. G.] schließt Volksvertretung schon deshalb nicht aus, weil wir bei der Öffentlichkeit unseres Lebens nun einmal auf die Aussprache angewiesen sind. Aber er schließt die Parteiherrschaft aus, die an die Stelle der Monarchie und der mit ihr verbundenen Parteiherrschaft getreten ist."[207]

Damit waren für Westarp drei Anknüpfungspunkte gegeben, um den Begriff des dritten Reichs auf seine monarchischen Utopien zu projizieren: Erstens war Moellers Zukunftsvision zu wenig entwickelt, als dass man sich damit inhaltlich zu stark festgelegt hätte außer auf eine „Opposition" zum „rationalen Verfassungsstaat".[208] Entsprechend gab Westarp in seiner kleinen Schrift auch zu, dass die Aufgabe nicht darin bestehe, „schon jetzt sich ausmalen oder gar darüber streiten zu wollen, wie das neue Kaiserreich in seinen Einzelheiten ausgebaut werden soll".[209] Vielmehr ging es um die Aktualisierung der alten Gegenposition zu Demokratie und einer staatlichen Ordnung, die dieser unterworfen und ein „Kind der Niederlage" war, und der Westarp das „konservative Staatsideal" entgegensetzte: „für uns Konservative, die wir den Fortschritt und das Gedeihen der lebendigen Volkspersönlichkeit jedem individuellen Interesse überordnen, kein Ideal, kein Ziel aller politischen und völkischen Arbeit, das höher stände, als die Befreiung der Nation und die Wiederherstellung ihrer Ehre."[210]

Zweitens boten Moellers Ideen die Möglichkeit, sich von denjenigen Theorien des Jungkonservatismus abzuwenden, die eine radikale Abschaffung jeglicher Volksvertretung propagierten, denn Moeller hatte ja zugestanden, dass eine öffentliche „Aussprache" sein müsse. Dies entsprach auch den revisionistischen Absichten Westarps, der nach dem „Vorbild" Bismarck den Reichstag und die Parteien nicht abgeschafft, sondern in ihrer Bedeutung in der Monarchie zurückgerückt wissen wollte.

[204] Ebd., S. 49; Kemper, Gewissen, S. 61–106. Die Erstausgabe von „Das dritte Reich" erschien 1923.
[205] Bärsch, Religion, S. 49; Postert, Kritik, S. 59 f.
[206] Zit. n. Kemper, Gewissen, S. 396.
[207] Arthur Moeller van den Bruck, Das dritte Reich, 2. Auflage, Berlin 1926, S. 167.
[208] Bärsch, Religion, S. 50.
[209] Westarp, Zehn Jahre, S. 31; ders., Güter, S. 4 f.
[210] Ebd.

6.4 Entfremdungen II: Opposition Hugenbergs

Westarps Versuche, die Mitarbeit der DNVP im Staat zu begründen und somit zum Programm zu erheben, sind auch als Abgrenzung zur Oppositionsgruppe um Hugenberg zu sehen. Dieser hatte nach dem Republikschutzgesetz seine Invektiven gegen Westarp und dessen Anhänger verstärkt. Da das Kabinett Marx IV unter deutschnationaler Beteiligung im Frühjahr 1928 über das Schulgesetz in die Brüche ging und ein neuer Wahlkampf anstand, eskalierten unter diesem Druck die Kurskonflikte in der Partei. Hugenberg begann, Westarps Position als Parteiführer offen anzugreifen – mit Erfolg, denn im Nachgang der Wahlen setzte Hugenberg sich auf diesem Posten durch. Diese Auseinandersetzungen sollen auf folgenden Feldern behandelt werden. Erstens unter dem Aspekt der Ressourcenkämpfe: Hugenberg suchte im Wahlkampf Kontrolle über Parteispenden zu bekommen. Zweitens wurde nach dem schlechten Abschneiden der Deutschnationalen in den Wahlen deutlich, dass das Westarp- und Hugenberg-Lager nahezu nicht mehr miteinander kommunizieren konnten. Dieses Auseinanderdriften wurde drittens durch weitere Friktionen verschärft: Es begann sich um Walther Lambach in der DNVP eine weitere Gruppe zu profilieren, die weder von Hugenbergs Oppositionskurs noch von Westarps monarchisch inspirierter Republikdistanz etwas wissen wollte. Daneben machten sich Vorboten des Zerfalls bemerkbar, die nur bedingt etwas mit den innerparteilichen Auseinandersetzungen zu tun hatten: Die Agrarkrise gab einem Teil der Landwirte den Impuls, die DNVP zu verlassen und eine eigene Partei zu gründen. Nur ein Jahr später, im Dezember 1929, verließ die Gruppe um Lambach und Treviranus die DNVP – im Nachgang des Volksbegehrens um den Young-Plan, aber auch der repressiven Machttechniken Hugenbergs.

Ressourcenkämpfe

Auch im Umfeld der DNVP hatte der Antagonismus zwischen Hugenberg und Westarp Konsequenzen, da zwischen diesen beiden nun ein konkurrierendes Werben um die finanzstarken Spendergruppen einsetzte, vor allem die Industrie.

Hugenberg hatte in der DNVP auch deshalb eine hervorgehobene Position inne, weil aufgrund seiner Verbindungen als Verbandsfunktionär in den industriellen Westen ein Teil der von dort kommenden Parteispenden durch seine Hände floss.[211] Seit seinem Amtsantritt als Parteivorsitzender arbeitete Westarp daran, der Partei von Hugenberg unabhängige Geldquellen zu erschließen.[212] Im Juni 1926 lud er Industrievertreter aus Rheinland-Westfalen zu einem parlamentarischen Bierabend nach Düsseldorf ein, um Mittel für die Parteiarbeit rund um das

[211] Ebd., S. 40 f.; Henry A. Turner, The Ruhrlade. Secret Cabinet of Heavy Industry in the Weimar Republic, in: CEH 3 (1970), S. 195–228, hier S. 203.
[212] Ebd.

Volksbegehren und den Volksentscheid zur Fürstenenteignung zu sammeln.[213] Die Zusammenkunft mit den „Großkopferten" sei gut verlaufen, berichtete Ada von Westarp ihrer Tochter.[214] Das versprochene Geld wurde aber wieder zurückgezogen, als die DNVP bei der Novellierung des Reichsknappschaftsgesetzes am 9. Juni 1926 dem Gesetzentwurf der Regierung zustimmte. Den Arbeitgebern waren die sozialen Folgelasten zu hoch.[215]

Trotz dieser Rückschläge gelang es Westarp im Wahlkampf 1928, die Hand auf Wahlspenden aus dem Westen zu legen und Hugenbergs Einfluss zu verringern, weil wichtige industrielle Vertreter der Fraktion seinen moderaten Kurs stützten. Dabei ist besonders Walther Rademacher zu nennen, der sich 1926/27 gegen Hugenbergs „Fronde" mit Westarp solidarisiert hatte.[216] Rademacher war an konkreten Erfolgen in der Gesetzgebung interessiert und sowohl am Aufwertungskompromiss als auch am Gesetzesvorhaben zur Arbeitszeit beteiligt.

In einem rückblickenden Bericht über die Ereignisse 1927/28 schrieb er, dass Hugenberg 1927 versucht habe, die industrielle Unterstützung der Partei zu sperren.[217] Westarp hätte damit auf dem Trockenen gesessen. Rademacher stellte sich daraufhin Westarp zur Verfügung und bemühte sich durch seine Beziehungen zu einflussreichen Industriellen um Mittel, die diesem direkt zufließen sollten. Dazu organisierte er Ende 1927 mit Hilfe Thilo von Wilmowskys, des Schwiegersohns von Alfred Krupp, mehrere Treffen mit Vertretern der Industrie. Dabei stieß er nicht nur bei Thyssen auf Widerstand, der den Kurs der DNVP zu arbeitnehmerfreundlich fand.[218] Der Westen und die Industrie waren nicht Westarps Welt; er musste erst überredet werden, dass es für den „Führer der größten bürgerlichen Volkspartei" eine „Selbstverständlichkeit" sei, mit den berufenen Vertretern der Industrie zu verhandeln. Westarp ergab sich in sein Schicksal, denn die Partei hatte im Dezember 1927 ein Minus von 160 000 Mark zu bewältigen.[219] Er fürchtete schon, die gesamte Parteiorganisation unter Einschluss der Berliner Hauptgeschäftsstelle auflösen zu müssen.[220]

213 Westarp an Spahn, 15. 5. 1926, in: BArch Koblenz, N 1324/174.

214 Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 5. 6. 1926, in: PAH, Transkripte, Mappe 1927–1928.

215 Ulrich Schüren, Der Volksentscheid zur Fürstenenteignung 1926. Die Vermögensauseinandersetzung mit den depossedierten Landesherren als Problem der deutschen Innenpolitik unter besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse in Preußen, Düsseldorf 1978, S. 180 f. Die DNVP musste ihr Defizit aus anderen Quellen decken: dem Arbeitsausschuss für den Volksentscheid, von wo ihr 163 000 Mark zuflossen, die nicht aufgebraucht wurden und die Kasse kurzfristig wieder ins Plus brachten.

216 Rademacher an Giesecke, 9. 9. 1930, in: PAH, N Westarp, Mappe I/106.

217 Ebd.

218 Wilmowsky an Reusch, 11. 11. 1927, in: RWWA, N Reusch, 4001012007/10; Thyssen an Wilmowsky, 8. 11. 1927, in: RWWA, N Reusch, 4001012007/10.

219 Rademacher an Westarp, 11. 12. 1927, in: PAH, N Westarp, Mappe II/25; Wilmowsky an Westarp, 7. 12. 1927, in: PAH, N Westarp, Mappe II/26.

220 Westarp an Ratibor, 13. 12. 1927, in: PAH, N Westarp, Mappe I/63; Westarp an alle Landesverbandsvorsitzenden, 1. 12. 1927, in: PAH, N Westarp, Mappe II/28.

Dass diese Kontaktversuche erfolgreich waren, hing damit zusammen, dass sich auch im rheinisch-westfälischen Industrierevier Widerstand gegen Hugenberg regte, dessen Obstruktionskurs den Zugriff auf die offizielle Wirtschaftspolitik in Parlament und Regierung bedrohte.[221] An der Spitze dieser Gruppe befand sich Paul Reusch, der Direktor der Gutehoffnungshütte, der die Regierungsbeteiligungen der DNVP unterstützte und beispielsweise in einem offenen Brief das Ausscheiden der deutschnationalen Minister aus dem Kabinett Luther im Herbst 1925 wegen der Locarno-Verträge kritisiert hatte.[222] War Hugenbergs Verbündeten- und Fürsprecherlager in der Industrie bis 1924 stark geschrumpft – er hatte allerdings vor allem im Bergbau Einfluss bewahren können –[223] hatte Reusch seit dem Ersten Weltkrieg namhafte Ruhrindustrielle in Gesprächszirkeln organisiert, um politische Ziele zu koordinieren. Gipfel dieser Bemühungen war die 1928 erfolgte Gründung der Ruhrlade, in der sich die einflussreichsten Ruhrindustriellen mit dem Ziel zusammenschlossen, aktiv in das politische Leben der Parteien und Verbände einzugreifen.[224] Über gute Verbindungen in die deutschnationale Reichstagsfraktion verfügte Reusch seit ca. 1924, beispielsweise konnte er Jakob Reichert, der Westarp später nahestehen sollte, von Hugenberg zu sich herüberziehen.[225]

Mit Unterstützung von Reusch, Rademacher und Wilmowsky wurde auf den Zusammenkünften Westarps mit den Industriellen der Ruhrlade ein gemeinsamer Ausschuss von DNVP und DVP gegründet, dem auch Industrielle angehörten. Er umfasste Springorum, Brandi, Simson, Retzmann, Dietrich, Scholz, Raumer, Rademacher und Westarp. Letzterer lud auch Hugenberg dazu ein, weil er keine offene Konfrontation durch Missachtung wollte, erst recht nicht vor Zeugen außerhalb der Partei.[226] Hintergrund war Reuschs Ziel, eine neue Sammlung im bürgerlichen Lager zu initiieren. Verschiedene Mitglieder der Ruhrlade waren DVP-nah; Klöckner war Mitglied des Zentrums.[227] Reusch und Westarp waren alte Bekannte, denn die beiden hatten bereits während des Ersten Weltkriegs

221 Turner, Ruhrlade, S. 208.

222 Holzbach, System, S. 188; s. a. Arbeitsausschuss deutschnationaler Industrieller für die Landesverbände Groß-Berlin, Potsdam I und II und Brandenburg an Winckler, 13. 11. 1925, in: PAH, N Westarp, Mappe II/14. Eine Abschrift des Briefes wurde von den Absendern an Westarp geschickt; zu Reuschs Abneigung gegen Hugenberg s. Reusch an Springorum, 11. 7. 1928, in: RWWA, N Reusch, 130–241–2.

223 Beukenberg und Stinnes starben 1924, Kirdorf zog sich aus Altersgründen zurück; allerdings fanden seine Presseerzeugnisse im Revier nach wie vor Unterstützung. Zu Hugenbergs Verbindungen in die Schwerindustrie s. Holzbach, System, S. 182–192.

224 Ebd., S. 185 f.; Mitglieder waren neben Reusch Gustav Krupp von Bohlen und Halbach, Fritz Thyssen, Erich Fickler, Karl Haniel, Peter Klöckner, Arthur Klotzbach, Ernst Poensgen, Paul Silverberg, Fritz Springorum, Albert Vögler und Fritz Winkhaus, Turner, Ruhrlade, S. 196. Hugenberg war absichtlich ausgeschlossen.

225 Ebd., S. 187.

226 Westarp an Springorum, 10. 1. 1928, in: PAH, N Westarp, Mappe I/39; Westarp an Hugenberg, 14. 1. 1928, in: PAH, N Westarp, Mappe I/39.

227 Turner, Ruhrlade, S. 206.

gemeinsame Kriegszielbesprechungen besucht und waren für die Beherrschung Belgiens eingetreten.

In Geldfragen setzten die Mitglieder der Ruhrlade alles daran, Hugenberg als Überbringer industrieller Spenden auszuschalten.[228] Damit waren Reusch und seine Verbündeten erfolgreich: Aus den Unterlagen über den Wahlfonds der DNVP von 1928 geht hervor, dass Springorum als Beauftragter der Ruhrlade am 19. März und 12. Mai einen Betrag von insgesamt 200 000 Reichsmark direkt auf das Parteikonto überwies.[229] Hugenberg wollte sich jedoch nicht so leicht abdrängen lassen. Er überwies aus nicht bekannter Quelle 50 000 Reichsmark in den Wahlfonds, spielte seine Macht aber dadurch aus, dass er gegenüber der klammen Partei offenließ, ob das Geld zurückgefordert werden würde.[230] Unmittelbar nach der Wahl forderte er in einem „saugroben Brief"[231] den Betrag zurück mit der Begründung, Westarp habe den von ihm gewünschten Kandidaten keine aussichtsreichen Listenplätze verschafft. Westarp entwarf eine Antwort, in welcher er die Vorwürfe zurückwies, mit seinem Rücktritt als Parteivorsitzender drohte und den „Konkurs der Partei" verkündete. Die Negativbilanz belief sich zu diesem Zeitpunkt auf ein Minus von 72 000 Reichsmark.[232] Statt den Brief abzusenden, überzeugte er jedoch Hugenberg in einem Telefongespräch, sein Geldversprechen zu halten.[233]

Die Abhängigkeit der Partei vom Hugenberg-Geld machte Westarp schwer zu schaffen. „Leider ist Vater wegen der Geldangelegenheit sehr bedrückt", schrieb Ada von Westarp ihrer Tochter nach den Wahlen nach Gärtringen.[234] Westarp beschloss schließlich, den Betrag dennoch an Hugenberg zurückzuzahlen. Seine Tochter benachrichtigte das Büro Hugenberg, dass die DNVP auf das Geld verzichte.[235] Das fand den Beifall ihrer Mutter: „Natürlich holen wir das Hugenberg-

[228] Brandi an Reusch, 24.12.1927, in: RWWA, N Reusch, 4001012007/10.

[229] Eingänge Wahlfonds 1928, 8.6.1928, in: PAH, N Westarp, Mappe II/28; am Jahresanfang hatte eine Besprechung mit Springorum im Hotel Esplanade über Wahlmittel und Listenforderungen stattgefunden, Springorum an Westarp, 29.2.1928, in: PAH, N Westarp, Mappe II/28. Bereits im Januar 1928 war von Springorum ein Betrag von 50 000 Reichsmark bei der DNVP eingegangen, Westarp an Springorum, 25.1.1928, in: PAH, N Westarp, Mappe II/28. Das war offenbar das Ergebnis der Dezember-Verhandlungen, Westarp an Springorum, 20.12.1927, in: PAH, N Westarp, Mappe II/28.

[230] Hugenberg an Westarp, 29.2.1928, in: PAH, N Westarp, Mappe II/28; Eingänge Wahlfonds 1928, 8.6.1928, in: PAH, N Westarp, Mappe II/28; Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 21.6.1928, in: PAH, Transkripte, Mappe 1927–1928; Widenmann an Westarp, in: PAH, Mappe II/28.

[231] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 8.5.1928, in: PAH, Transkripte, Mappe 1927–1928.

[232] Widenmann an Westarp, 19.6.1928, in: PAH, N Westarp, Mappe II/28.

[233] Westarp an Hugenberg, 8.5.1928, in: PAH, N Westarp, Mappe I/67.

[234] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 17.6. u. 21.6.1928, in: PAH, Transkripte, Mappe 1927–1928.

[235] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 30.6.1928, in: PAH, Transkripte, Mappe 1927–1928.

Geld nicht ab, von solchem Teufel kann man nichts nehmen."[236] Die Situation wurde so gelöst, dass Springorum Hugenberg die 50 000 Reichsmark zurückzahlte, damit die Partei diesem nichts schuldig war. Blank stellte befriedigt fest, dass die DNVP für die Wahlen „nichts" von Hugenberg erhalten habe.[237] Auch sei Hugenberg „getroffen", dass die Gelder bei der letzten Wahl nicht über ihn geflossen seien. Diese Einschätzung, dass Hugenberg gar keine Rolle in der Wahlkampffinanzierung gespielt hatte, ist möglicherweise zu optimistisch; es ist möglich, dass er bei der Übermittlung von Geldern aus anderen Quellen involviert gewesen war. Doch konnte Westarp durchaus einen Teilsieg für sich verbuchen: Springorum teilte Blank mit, dass die westliche Eisenindustrie wie bei der letzten Wahl sich vorbehalte, die von ihr aufgewendeten Gelder wieder „direkt" an die in Frage kommenden Stellen zu leiten.[238] In einer Unterredung mit Westarp im Juli 1928 stellte Blank der DNVP weitere finanzielle Unterstützung durch die westliche Eisenindustrie in Höhe von 5000 Mark monatlich in Aussicht.[239]

Stimmverluste bei den Wahlen und Bilanz

Im Reichstagswahlkampf des Frühjahrs 1928 kulminierten die Konflikte, die sich in den vergangenen Monaten um die Frage des zukünftigen politischen Kurses der DNVP angebahnt hatten. Die Friktionen zwischen Westarp und den alten Konservativen im Hauptverein waren nicht das einzige Anzeichen für eine große Krise des Konzepts der breit aufgestellten Volkspartei. Nach den Regierungsbeteiligungen hatte sich die Stimmung in der Partei vielerorts in Unzufriedenheit verwandelt. Selbst die Gruppen, die sich immer für die Beteiligung an einer Koalition ausgesprochen hatten, fühlten sich darin nicht ausreichend berücksichtigt. Die Erwartungen beispielsweise der Landwirtschaft hatten in der Aufwertungsfrage nicht befriedigt werden können. Hinzu kam 1926/27 die weltweite Agrarkrise, in deren Folge die Verschuldung der landwirtschaftlichen Betriebe und die Zahl der Zwangsversteigerungen aufgrund der sinkenden Preise für die landwirtschaftlichen Produkte und der Konkurrenz auf dem Weltmarkt rasant zunahmen.[240] Der Bruch der Koalition 1928 enttäuschte die Landwirtschaft, da die bereits im Parlament angestoßenen Pläne zur Osthilfe noch nicht durchgesetzt worden waren.[241] Daran konnte auch die Wiedereinführung der Zölle nichts ändern. Der Protest richtete sich zunehmend gegen den Staat selbst, vor allem gegen die als ungerechtfertigt hoch kritisierte Besteuerung der Landwirtschaft.[242] Der DNVP gelang es nicht, das Protestpotenzial zu bändigen. Am 17. Februar verließen Franz Hänse

[236] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 29.6.1928, in: PAH, Transkripte, Mappe 1927–1928.
[237] Blank an Reusch, 11.7.1928, in: RWWA, N Reusch, 130–241–4.
[238] Ebd.
[239] Blank an Springorum, 5.7.1928, in: RWWA, N Reusch, 4001012007/10.
[240] Zur Agrarkrise vgl. Ohnezeit, Opposition, S. 411 f.; Müller, CNBL, S. 29.
[241] Gessner, Agrarverbände, S. 159.
[242] Jones, Crisis, S. 203.

und Karl Friedrich Döbrich vom Thüringischen Landbund und Wilhelm Dorsch vom Hessischen Landbund die DNVP-Fraktion und gründeten am 8. März 1928 eine eigenständige Agrarpartei, die Christlich-Nationale Bauern- und Landvolkpartei (CNBL).[243] Dies war erst die erste Etappe in einem langsamen Auflösungsprozess der DNVP.

Westarp bemühte sich vergeblich, diesen Aderlass aufzuhalten. Verbindungsmänner der DNVP versuchten, den Zulauf zur neuen Partei in Grenzen zu halten. Der deutschnationale Rittergutsbesitzer Siegfried von Lüttichau konnte den sächsischen Landbund davon abhalten, sich der CNBL anzuschließen.[244] Auf einer internen Schulungswoche der DNVP im Februar 1928 warnte Westarp, die Landwirtschaft sei im Begriff, sich das „stärkste machtpolitische Instrument", das sie habe, zu zerschlagen oder zu entfremden, und das sei „unsere Partei".[245] Stärke und „eigentliches Wesen" der Partei sah er im „Ausgleich der Interessen der Stände und Berufe". Der Preis der Gemeinschaft war, dass Kompromisse geschlossen werden mussten, „wenn an unserem Tisch zusammensitzen der Landwirt und der Städter, der Aufwertungsgläubiger und der Schuldner, der Mieter und der Hausbesitzer, der Arbeitnehmer und der Arbeitgeber usw.".[246] Er plädierte aber dafür, dass die DNVP als „Partei der großen Volksgemeinschaft" keinen „Volkskreis, keinen Beruf" untergehen lasse.[247]

Bei den Reichstagswahlen am 20. Mai 1928 erlitt die DNVP schwere Verluste. Ihr Stimmanteil sank auf 14,3 Prozent der Stimmen im Vergleich zu 20,5 Prozent im Dezember 1924.[248] Von den 110 Abgeordneten blieben ihr noch 78, davon waren 14 Neuzugänge.[249] Auf einer Fraktionssitzung am 12. Juni 1928 geriet Westarps Politik heftig unter Beschuss. Die Zweiteilung der Fraktion war deutlich: Auf der einen Seite stand Hugenberg mit seinen Anhängern und verfocht die Abkehr von der Politik der Regierungsbeteiligungen: Schmidt-Hannover plädierte für „grundsätzliche Opposition", wenn nicht entscheidender Einfluss in einer Regierungskonstellation gesichert war.[250] Hanemann forderte „schärfste grundsätzliche Op-

[243] Ebd., S. 204 f.; Gessner, Agrarverbände, S. 108; Pomp, Landadel, S. 204 f.; Müller, CNBL, S. 28–32. Es hatte bereits in den Wahlen zuvor berufsständische Listen gegeben, aber die Gewählten hatten sich immer der DNVP-Fraktion angeschlossen, ebd., S. 25.

[244] Lüttichau an Westarp, 24. 3. 1928, in: PAH, N Westarp, Mappe I/99.

[245] Rede Westarps, Stenografische Berichte über die in der Schulungswoche der DNVP vom 26. bis 31. 3. gehaltenen Vorträge, 3. Tag, 28. 3. 1928, in: BArch Berlin, R 8005/58; die Formulierung vom „machtpolitischen Instrument" Partei findet sich auch in einem Brief Westarps an v. Wilmowsky v. 23. 2. 1928. Der Brief wurde in der Niederdeutschen Zeitung Nr. 93 v. 20. 4. 1928 abgedruckt, Müller, CNBL, S. 52, Anm. 10; Gessner, Agrarverbände, S. 110.

[246] Rede Westarps, Stenografische Berichte über die in der Schulungswoche der DNVP vom 26. bis 31. 3. gehaltenen Vorträge, 3. Tag, 28. 3. 1928, in: BArch Berlin, R 8005/58.

[247] „Bauernnot ist Not des ganzen Volkes." Eine Rede des Grafen Westarp, in: Kreuzzeitung Nr. 53 v. 1. 2. 1928; s. a. seine Rede Die Not des Ostens. Ostmarkentagung der Deutschnationalen Volkspartei, in: Kreuzzeitung Nr. 97 v. 26. 2. 1928, 2. Beiblatt.

[248] Ohnezeit, Opposition, S. 422 f.

[249] Abschrift Protokoll, 12. 6. 1928, in: BArch Koblenz, N 1211/35.

[250] Ebd.

position“ und „keine positive Mitarbeit“, auch nicht in den Ausschüssen.[251] Dem gegenüber stand eine Gruppe, die diesen Vorschlag fassungslos entgegennahm: Dryander bezeichnete den Gedanken, „grundsätzlich“ gegen jede Regierungsbeteiligung zu sein, als „ganz unmöglich und absurd“. Ohne „positive Mitarbeit und ohne Kompromiss“ sei eine Arbeit „undenkbar“. Auch Wallraf sprang Westarp bei. „Unsere ganze Arbeit sowohl im Leben als auch im Parlament ist ja nichts anderes als ein fortlaufender Kompromiss. […] Wie kann man diese Selbstverständlichkeit denn vergessen?“[252]

Auch Hugenberg und Westarp gerieten in eine direkte Konfrontation. Hugenberg kritisierte die Regierungsbeteiligung als „Grundsatzpreisgabe“ und mahnte „rücksichtslose Opposition“ ohne Rücksicht auf zukünftige mögliche Zusammenarbeit mit den anderen Parteien an.[253] Westarp verstand dies als „direkten Angriff“ auf seine Person. Die Politik der Regierungsbeteiligung sei an seinen Namen „geknüpft“. Hugenberg hielt er entgegen: „Ich bin nicht der Meinung, dass diese Politik und die Regierungsbeteiligung falsch war. Ich halte sie auch jetzt noch für richtig. Eine Partei von unserer Stärke musste in die Regierung und musste die Verantwortung übernehmen. Ich halte auch die Bilanz unserer positiven Erfolge durchaus für gut.“ Für die Zukunft zeichnete er einen klaren Weg: Er erteilte Hugenberg eine Absage. Hinsichtlich der Opposition seien alle Formeln wie „grundsätzlich“ zu verwerfen. Der Praktiker Westarp unterschied zwischen sachlichen, parlamentarischen und strategischen Zwecken. „Was die sachlichen anbelangt, so dürfen wir uns die praktische Einwirkung auf Gesetze zwecks ihrer Verbesserung selbstverständlich nicht nehmen lassen.“ Parlamentarisch gesehen gab er die Linie vor, den Reichstag bald „auffliegen“ zu lassen, also eine Opposition zu organisieren, die irgendwann 1929 zu Neuwahlen führen musste. Ziel war offensichtlich, die Stimmverluste möglichst bald wieder wettzumachen.

Hugenberg gab gleich ein einleuchtendes Beispiel für sein Vorhaben, die Zusammenarbeit mit den anderen bürgerlichen Parteien einzustellen. Westarp berichtete der Fraktion, dass er sich mit Vertretern der Deutschen Volkspartei darauf geeinigt hatte, dass die Deutschnationalen deren Kandidaten zum 3. Reichstags-Vizepräsidenten wählten. Mit der geschlossenen Abstimmung sollte verhindert werden, dass ein Kommunist den Posten erhielt. Hugenberg griff sofort ein und brandmarkte den „Kompromiss“; er schlug vor, für ein „ehrliches Bild“ im Reichstag den Kommunisten zu wählen. Diese Schlacht gewann er: Die Fraktion beschloss gegen zwei Stimmen, die Verhandlungen mit der Volkspartei abzubrechen, der Wahl eines Kommunisten nicht zu widersprechen und bei der Abstimmung weiße Zettel abzugeben.[254]

[251] Ebd.
[252] Ebd.
[253] Ebd.
[254] Ebd.

Führungskämpfe: Fall Lambach und „Dreimännerskat"

Die Hugenberg-Gruppe nahm den „Fall Lambach" im Sommer 1928 zum Anlass, Westarps Führungsposition in der DNVP anzugreifen. Der Gewerkschaftsführer und deutschnationale Abgeordnete Walther Lambach, Vorsitzender des mit der Partei assoziierten Deutschnationalen Handlungsgehilfenverbands (DNHGV), hatte in einem Aufsatz mit der Überschrift „Monarchismus" in der Politischen Wochenschrift vom 14. Juni 1928 den Niedergang der monarchischen Bewegung besonders in der Jugend konstatiert. Er plädierte dafür, dass die Partei sich von der Fixierung auf die Restauration lösen und auch konservativen Republikanern einen Platz bieten sollte. Lambachs Ziel war eine Erneuerung der DNVP durch die Sammlung aller „volkskonservativen" Kräfte unabhängig vom Monarchismus.[255] Lambach war mit dieser Ansicht nicht alleine. Meinungen wie die des Gewerkschaftsführers seien in der Partei „in Hülle und Fülle" vorhanden, schrieb J. Herrmann, Vorsitzender des Sozialpolitischen Ausschusses der DNVP München, an Westarp;[256] nur trauten sich die meisten Mitglieder nicht heraus mit der Sprache.

Westarp war von Lambachs Thesen nicht begeistert. Er selbst hatte seit der Revolution dafür gekämpft, das monarchische Bekenntnis in den programmatischen Aussagen der DNVP zu erhalten. In einer Aussprache erklärte er Lambach, er verstehe den Aufsatz als Angriff gegen seine Person, doch am meisten nehme er ihm übel, dass die Publikation ohne sein Wissen erfolgt war und er davon aus der Zeitung habe erfahren müssen.[257] Dennoch fasste er das Vorhaben, keine Grundsatzdebatte über Monarchismus zuzulassen und den Fall schnell zu erledigen. Die Abspaltung eines Teils der Landwirtschaft von der DNVP im Wahlkampf vor wenigen Monaten war ein wichtiges Warnsignal gewesen; Westarp wollte den Gedanken der großen, kompromissbereiten Sammelpartei bewahren und nicht riskieren, dass Lambach und der mitgliederstarke DNHGV sich von den Deutschnationalen abwandten.[258]

Auf Westarps Betreiben hin fasste die Reichstagsfraktion am 2. Juli 1928 einen Beschluss, der den Artikel Lambachs nach „Form und Inhalt" zwar missbilligte, dem Autor aber zugestand, dass er damit nicht mutwillig zu provozieren beabsichtigt hatte. Damit handelte Westarp wider besseres Wissen[259], doch schien ihm dies „ausreichend", um sowohl Lambachs Verbleib in der DNVP als auch das Festhalten am „monarchischen Programm" zum Ausdruck zu bringen.[260] Lambach gab in der Fraktionssitzung an, dass er überzeugter Monarchist sei und nur

[255] Ohnezeit, Opposition, S. 431.
[256] J. Herrmann an Westarp, 17. 8. 1928, in: PAH, N Westarp, Mappe I/91.
[257] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 22. 6. 1928, in: PAH, Transkripte, Mappe 1927–1928.
[258] Zum Fall Lambach Jonas, Volkskonservative, S. 33–37.
[259] Westarp an Professor [Name unleserlich], 6. 8. 1928, in: PAH, N Westarp, Mappe 91; Lambach selbst erklärte, dass er die Debatte bewusst hatte lostreten wollen, Steinhoff an Westarp, 2. 8. 1928, in: PAH, N Westarp, Mappe I/68.
[260] Westarp an Seidlitz, 3. 7. 1928, in: PAH, N Westarp, Mappe I/40.

der Jugend habe die Tore in die Partei öffnen wollen.[261] In einem mündlichen Bericht an Martin Blank, den Verbindungsmann der rheinisch-westfälischen Schwerindustrie in Berlin, sprach Westarp seine Hoffnung aus, dass sich auch die Parteileitung mit dieser Lösung zufriedengeben werde, nachdem Lambach „zu Kreuze gekrochen" sei.[262]

Westarp wusste jedoch bereits, dass Hugenberg in den obersten Parteiorganen Lambachs Ausschluss fordern würde, um den Gewerkschaftsflügel der Partei zu treffen. „Gestern hat der grossmächtige Hugenberg Vater zur Rücksprache bestellt", berichtete Ada von Westarp ihrer Tochter. „Er verlangt das Haupt Lambachs, dann wäre alles gut."[263] Blank gegenüber gab Westarp zu, dass seine Beziehungen zu Hugenberg „zur Zeit überhaupt sehr getrübt" seien und dieser der „Führer der Opposition in der Partei" sei.[264] Als solcher brachte er gegen die Fraktion, die mehrheitlich hinter Westarp stand, seine eigene Machtbastion in Aufstellung: die Parteivertretung, in der u. a. die Vorsitzenden der Landesverbände der DNVP saßen. Obwohl auch die Parteileitung dem moderaten Fraktionsbeschluss zugestimmt hatte[265], sprachen sich 15 Landesverbände unter Führung Hugenbergs dagegen aus und forderten weiter einen Ausschluss Lambachs. Der Widerstand einiger Landesverbände gegen Westarp hatte sich bereits während der außenpolitischen Entscheidungen der Jahre 1925/25 bemerkbar gemacht.[266]

Für Westarp stellte das Verhalten der Landesverbandsvorsitzenden auf der Parteivertretertagung einen „Vorstoss gegen einen Mehrheitsbeschluss" und einen „Eingriff in die Unabhängigkeit der zur Entscheidung des Falles Lambach berufenen Instanzen" dar.[267] Die Versammlung fand schließlich den Kompromiss, die Entscheidung dem Landesverband Potsdam II, dem Lambach angehörte, zu überlassen. Als Hugenberg versuchte, diese Übereinkunft zu kippen, indem er sich weigerte, das Anliegen der oppositionellen Landesverbände zurückzuziehen, legte Westarp sein Amt als Parteivorsitzender nieder und verließ den Saal.[268] Max Wallraf organisierte daraufhin ein Vertrauensvotum für Westarp. Dieser wollte nach seiner Rückkehr in den Saal Zustimmung zu der Erklärung erreichen, dass alle Parteimitglieder das Votum des Landesverbands Potsdam II respektieren würden, wie es auch ausfallen möge, und dass niemand daraus den Anlass zu ei-

261 Beschluss des Vorstandes des Landesverbandes Potsdam II der D. N. V. P., o. D., in: PAH, N Westarp, Mappe I/92.

262 Blank an Springorum, 5. 7. 1928, in: RWWA, N Reusch, 4001012007/10.

263 Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 24. 6. 1928 u. 29. 6. 1928, in: PAH, Transkripte, Mappe 1927–1928.; in einer Besprechung Goldacker, Hugenberg, Oberfohren mit Westarp hatte Goldacker bereits von Westarp gefordert, „als Führer den Ausschluss zu vertreten".

264 Blank an Springorum, 5. 7. 1928, in: RWWA, N Reusch, 4001012007/10.

265 Jonas, Volkskonservative, S. 34.

266 Terhalle, Deutschnational, S. 159, Anm. 736.

267 Westarp an die Herren Landesverbandsvorsitzenden, 12. 7. 1928, in: PAH, N Westarp, Mappe II/30.

268 Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 7. und 8. 7. 1928, in: PAH, Transkripte, Mappe 1927–1928; die Ereignisse sind geschildert im Tagebuch des bayerischen DNVP-Vorsitzenden Hans Hilpert, in: BayHStA, N Hilpert, 3668–3675.

nem Parteiaustritt ableiten sollte.[269] Wieder setzte Hugenberg dem in einer direkten Konfrontation Widerstand entgegen; Westarp musste auf die Erklärung, dass die Entscheidung im Fall Lambach keine Spaltung der DNVP zur Folge haben würde, verzichten.[270]

Abschließend gab die Parteivertretung ein Vertrauensvotum für Westarp ab, um ihm die Fortführung seiner Arbeit als Parteivorsitzender zu ermöglichen. Hugenberg aber habe dieses Votum mit einem „leisen Lächeln" begleitet, wie der bayerische DNVP-Vorsitzende Hans Hilpert in seinem unveröffentlichten Lebensbericht schreibt, denn er „wusste es besser": das Bekenntnis zu Westarp sei nur erfolgt, weil im Augenblick „eine andere Lösung nicht möglich" gewesen sei.[271] Hilpert attestierte Westarp Führungsschwäche, da er keinen Beschluss habe herbeiführen können über sein Anliegen, Parteiaustritte wegen des Lambach-Konflikts zu vermeiden. Dann geschah, was Westarp dringend hatte verhindern wollen: der Landesverband Potsdam II, der auch Westarps Heimatverband war, leitete am 10. Juli ein Ausschlussverfahren gegen Lambach ein.[272] Der Ehrenausschuss befand ihn für schuldig, gegen die Parteidisziplin verstoßen zu haben.[273] In den folgenden Wochen arbeitete Westarp an einer Lösung, die den Rauswurf Lambachs verhindern würde. Entscheidend war, dass Lambach überredet werden konnte, Berufung gegen den Beschluss seines Landesverbands einzulegen.[274] Dadurch wurde der Weg frei für ein Parteigericht, das den Beschluss prüfen musste. Als Parteivorsitzender hatte Westarp die Möglichkeit, den Vorsitz des Parteigerichts an eine Person seines Vertrauens zu vergeben. Die Wahl fiel auf den ehemaligen Freikonservativen Schultz-Bromberg.[275]

Dennoch konnte Westarp nicht sicher sein, wie das Parteigericht entscheiden würde; deshalb entwickelte er folgenden Plan: Sollte der Ausschluss bestätigt werden, würde er die Angelegenheit wegen der „allgemeinen politischen Wichtigkeit" dem Gericht entziehen und stattdessen dem Parteivorstand zur Entscheidung vorlegen. Treviranus, dem politischen Beauftragten der DNVP, unterbreitete er dieses Vorhaben in einem Brief. Ursprünglich habe er durch die Einschaltung der Instanzen „Ruhe schaffen" wollen, vertraute er dem jüngeren Politiker an; doch

269 Westarp an die Herren Landesverbandsvorsitzenden, 12.7.1928, in: PAH, N Westarp, Mappe II/30; Antrag Westarp abgedruckt bei Jonas, Volkskonservative, S. 35.

270 Westarp an die Herren Landesverbandsvorsitzenden, 12.7.1928, in: PAH, N Westarp, Mappe II/30.

271 BayHStA, N Hilpert, 3677.

272 Beschluss des Vorstandes des Landesverbandes Potsdam II der D.N.V.P., o.D., in: PAH, N Westarp, Mappe I/92.

273 Lejeune-Jung tritt vom Vorsitz der Ortsgruppe Kalensee des LV Potsdam II zurück aus Protest gegen Ausschluss Lambachs, Lejeune-Jung an Steinhoff, 25.7.1928, in: PAH, N Westarp, Mappe I/92.

274 Westarp an Graef, 4.8.28, in: PAH, N Westarp, Mappe I/91; auch Schlange-Schöningen forderte eine Berufung, Schlange-Schoeningen an Westarp, 7.8.1928, in: PAH, N Westarp, Mappe I/91.

275 Westarp an Schultz-Bromberg, 26.7.1928, in: PAH, N Westarp, Mappe I/92; zu Lambachs Einlegung der Berufung s.a. Westarp an Schlange, 14.8.1928, in: PAH, N Westarp, Mappe I/91.

das war wegen des ungewissen Ausgangs und der durch die Hugenberg-Opposition geschürten Krise zu riskant. Westarp durfte diesen Kampf nicht verlieren. Es ging darum, Austritte von Lambach-Anhängern und eine Parteispaltung zu verhindern.[276] Als erster Schritt musste versucht werden, Lambach zur Niederlegung seines Mandats oder wenigstens auf ein Jahr Schweigepflicht festzulegen. Darauf ließ Lambach sich ein, und er wurde von den Besprechungen und Sitzungen der Parteiorgane und der Fraktion beurlaubt.[277]

Westarp hatte in diesen Wochen einen weiteren wichtigen Verbündeten, der gemeinsam mit ihm für Lambachs Verbleib in der Partei kämpfte: Treviranus, den Westarp bei seiner Wahl zum Parteivorsitzenden im März 1926 zum politischen Beauftragten der DNVP und damit zum engen Mitarbeiter bestimmt hatte.[278] Er entstammte dem gleichen Landesverband der DNVP wie Hugenberg, Bielefeld, und war ursprünglich auch dessen Parteigänger gewesen. Als der ehemalige Marineoffizier 1926 seine Stellung als Direktor der Landwirtschaftskammer Lippe aufgegeben hatte, um nach Berlin überzusiedeln und sein Amt als politischer Beauftragter anzutreten, wurde sein Gehalt aus einem „Dispositionsfonds" aus dem „Treuhandvermögen" Hugenbergs gezahlt.[279] In der Zeit seiner Zusammenarbeit mit Westarp orientierte Treviranus sich allerdings um, knüpfte Kontakte zu den „Jungkonservativen" im Juni-Klub und verfolgte wie der Gewerkschaftsflügel um Walther Lambach Ideen eines „Volkskonservatismus", der mit Hugenbergs Obstruktionskurs wenig anfangen konnte.[280] Hatte sich diese Gruppe in Westarps Augen auch zu weit vom Vorkriegskonservatismus entfernt, waren sie nun angesichts der gemeinsamen Gegnerschaft zu Hugenberg auf einer Seite. Die Lambach-Affäre entschied endgültig über die Zugehörigkeit Treviranus zum Westarp-Lager: In seinem „Rückblick" berichtet der ehemalige Marineoffizier, Westarp habe im Juni 1928, als sich die Konflikte zwischen ihm und Hugenberg verschärften, auf Bezüge aus dem Hugenberg-Fonds verzichtet. „In dem Zwiespalt persönlicher Empfindungen habe ich in jener Zeit die Seite des Herrn Grafen Westarp gewählt und im weiteren Verlauf gehalten."[281]

Westarp verbrachte den August 1928 in Freudenstadt im Schwarzwald. Treviranus hatte den Auftrag erhalten, ihn als politischen Berichterstatter auf dem Laufenden zu halten.[282] Die Entscheidung des Parteigerichts sollte erst Ende August erfolgen. Treviranus übernahm es, den Kampf gegen Hugenberg weiter zu führen. Dem Abgeordneten und Hugenberg-Anhänger Quaatz teilte er mit, dass er die Vertreibung der Gewerkschafter aus der Partei nicht mitmachen werde.

276 Westarp an Treviranus, 30.7.1928, in: PAH, N Westarp, Mappe I/91.
277 Westarp an Lambach, 4.8.28, in: PAH, N Westarp, Mappe I/91.
278 März 1926 bis Oktober 1928, Terhalle, Deutschnational, S.153, Anm.702.
279 Dies berichtet Treviranus in einer autobiografischen Druckschrift, die den Titel „Rückblick" trägt und die er an Freunde und Bekannte verteilte. Das Exemplar im Nachlass Westarp ist handschriftlich mit 1929 datiert. Die oben angegebenen Zitate befinden sich auf S.2; zur Verbindung Hugenberg und Treviranus außerdem ebd., S.131–133.
280 Möller, Treviranus; Hiller, Preußen, S.57f.
281 Treviranus, Rückblick, S.2f.
282 Westarp an Treviranus, 4.8.1928, in: PAH, N Westarp, Mappe I/91.

Aber selbst die Sommerpause änderte nichts daran, dass Hugenbergs Plan, die Krise am Köcheln zu halten, aufging und die Lage sich zuspitzte. Anscheinend werde in allen Kreisen über die künftige Parteileitung heftig diskutiert, berichtete Treviranus an Westarp.[283] Auch von anderer Seite bekam Westarp offenbar mit, dass seine Position immer unsicherer wurde. Treviranus berichtete er besorgt, dass Stimmung gegen seine Wiederwahl herrsche und beauftragte diesen, dazu weiter zu forschen.[284]

Wie sehr sich die Stimmung in der Partei mittlerweile bis hin zur Lagerbildung polarisiert hatte, zeigt ein Bericht von Treviranus über ein Treffen von über 90 Vorstandsmitgliedern auf Hugenbergs Gut Rohbraken.[285] Dort habe er, Treviranus, „nach meiner Art Politik" gemacht und aufgedeckt, dass über 70 Prozent der anwesenden, „anscheinend so starken Männer" nicht wie angenommen auf Hugenbergs Seite stünden. Hugenberg, der in seiner „wunderschönen Musterwirtschaft stundenlang technische Erläuterungen" gegeben habe, musste dabei zusehen, wie sich „einer nach dem anderen" um Treviranus gruppiert habe, um ihm sein „Herz auszuschütten". Auch aus dem Lager der Arbeitnehmervertreter um Lambach hatte Treviranus zu berichten. Für sie hatte die Auseinandersetzung mittlerweile grundsätzliche Züge angenommen, sie sei nichts anderes mehr als der „Kampf um die Heimatberechtigung der Lohnempfänger" in der Partei. Dies aber konnte die DNVP nach Treviranus' Ansicht nicht vertragen und er sprach bereits zu diesem Zeitpunkt davon, dass es „früher oder später zu einem Bruch" kommen könnte.

Die Auseinandersetzung im Lambach-Fall konnte Westarp vordergründig für sich entscheiden. Das Urteil des Parteigerichts vom 29. August enthielt einen Verweis, aber keinen Ausschluss.[286] Westarp betrachtete den Fall damit zwar als beendet, doch deutlich war auch, dass es sich nur um eine gewonnene Schlacht in einem gerade erst begonnenen Krieg gehandelt hatte. Und er hatte durchaus Verluste zu verzeichnen: Der Prozess der Entfremdung zwischen ihm und einem Teil seiner Anhänger setzte sich fort. Dass für Seidlitz vom Hauptverein der Deutschkonservativen, die „Arbeitersekretäre", wie er schimpfte, von vorneherein keinen legitimen Platz in der DNVP hatten, war nicht weiter verwunderlich.[287] Schwerer wog, dass auch Werner Steinhoff, der Westarp nach dem Ende des Bürgerblocks 1925 noch verteidigt hatte, obwohl auch er das Ende der Koalition begrüßte, sich abwandte. Er bestand weiterhin darauf, dass der durch den Landesverband Potsdam II ursprünglich beschlossene Ausschluss Lambachs die richtige Entscheidung gewesen sei. Und er glaubte zu wissen, dass die radikale Haltung des Landesverbands in der Verteidigung des Monarchismus früher in

[283] Treviranus an Westarp, 7. 8. 1928, in: PAH, N Westarp, Mappe I/91.
[284] Westarp an Treviranus, 4. 8. 1928, in: PAH, N Westarp, Mappe I/91.
[285] Treviranus an Westarp, 8. 8. 1928, in: PAH, N Westarp, Mappe I/91.
[286] Jonas, Volkskonservative, S. 36 f.
[287] Seidlitz an Westarp, 4. 7. 1928, in: PAH, N Westarp, Mappe I/40; am 17. Oktober schrieb er an Westarp, es müsse bekannt werden, dass in „unseren Kreisen" für Gewerkschaftspolitik kein Raum sei, Seidlitz an Westarp, 17. 10. 1928, in: PAH, N Westarp, Mappe I/40.

der Partei auch als „Einstellung des Grafen Westarp“[288] bekannt gewesen sei. Wie nach Westarps Zustimmung zur Verlängerung des Republikschutzgesetzes auch wurde seine Entscheidung nicht als Machterhaltungsstrategie für die DNVP und Kompromissweg für die große Volkspartei verstanden, sondern als Abkehr von seinen monarchistischen Grundsätzen.[289] Neben Steinhoff verabschiedete sich auch Friedrich Everling, einer der bekanntesten Monarchisten der DNVP, der bei der Kreuzzeitung für Westarp gearbeitet hatte, von seinem Mentor. Westarp trete mit dem Festhalten an Lambach „auf die Seite seiner Gegner“; niemand würde verstehen, wenn er nicht abrücken würde.[290]

In einer Broschüre mit dem Titel „Aufgaben der Deutschnationalen Volkspartei“ behandelte Westarp den Lambach-Fall, wie er hoffte, abschließend: Er verwies auf die Mehrheitsbeschlüsse der Parteiinstanzen und appellierte an die Deutschnationalen, den Ausgang des Konflikts allgemein zu akzeptieren und keine Änderung des Parteirechts zu verlangen, „sonst geht es wie während in der französischen Revolution der Massenversammlung des Konvents, dass die, die gerade die Mehrheit hatten, abwechslungsweise Gegner auf die Guillotine schickten“. Er endete mit einem Machtwort: „Ich möchte die Diskussion damit schließen.“[291]

Im Herbst 1928 ging der Kampf um die Führung der DNVP jedoch in die nächste Runde. Reinhold Quaatz und Werner Steinhoff waren nach den verlorenen Wahlen mit einem Gutachten zur Reform der Parteiorganisation beauftragt worden, das sie Anfang Oktober vorlegten.[292] Quaatz war ausgesprochener Hugenberg-Anhänger und auch Steinhoff hatte sich nach den Meinungsverschiedenheiten mit Westarp im Lambach-Konflikt von diesem entfernt. Kernpunkt der Denkschrift war der Vorschlag, statt einem Vorsitzenden ein sogenanntes „Triumvirat“, ein Dreimännerkollegium, an die Spitze der Partei zu stellen. Außerdem sollte aus dem dreigliedrigen Lenkungsapparat der Partei, der aus Parteivorstand, -führung und -leitung bestand, die Parteileitung entfernt werden, um der „Häufung der Parteiinstanzen“ entgegenzuwirken.

Die Denkschrift war bereits in 400 bis 500 Exemplaren verteilt worden, bevor Westarp Kenntnis von ihr erhielt.[293] Der Idee des Dreimännerkollegiums setzte er heftigsten Widerstand entgegen. Westarp wolle „kein Triumvirat oder wie sie sonst den Dreimännerskat nennen“, annehmen, schrieb seine Frau. Quaatz habe Westarp daraufhin einen „Starrkopf“ genannt.[294] In einer schriftlichen Replik auf

[288] Steinhoff an Westarp, 2. 8. 1928, in: PAH, N Westarp, Mappe I/68.
[289] Steinhoff an Westarp, 31. 8. 1928, in: PAH, N Westarp, Mappe I/68.
[290] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 1. 9. 1928, in: PAH, Transkripte, Mappe 1927–1928.
[291] Westarp, Aufgaben der Deutschnationalen Volkspartei, Berlin 1928, Zitate S. 4 u. 5.
[292] Die Deutschnationalen und die Zerstörung der Weimarer Republik, S. 44, Anm. 46; am 1. Oktober legten die Verfasser eine Denkschrift vor. Ein Exemplar befindet sich in PAH, N Westarp, Mappe II/30; Westarp erhielt sie erst am 9. Oktober, Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 9. 10. 1928, in: PAH, Transkripte, Mappe 1927–1928.
[293] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 11. 10. 1928, in: PAH, Transkripte, Mappe 1927–1928.
[294] Ebd.

die Reformvorschläge begründete Westarp seine Ablehnung gegen das mehrköpfige Direktorium. Die Exekutive müsse in der Hand einer Person liegen, da die politischen Aufgaben der Partei „schnelle und mit Entschlußfreiheit und persönlicher Verantwortung zu treffende Entscheidungen" erforderten. Auch die Vertretung der Partei nach außen könne nur „durch eine Persönlichkeit erfolgen, die in sich den politischen Willen und die politische Verantwortung verkörpert". Das „Führerprinzip", zu dem die Partei sich bekenne, sei „wohl begründet".[295]

Westarp kritisierte außerdem das Vorhaben, den Einfluss der Parteiführung auf die Reichstagsfraktion der DNVP zu vergrößern. Dahinter steckte Hugenbergs Plan, die Fraktion, die mehrheitlich Westarps politischen Kurs unterstützte, besser kontrollieren zu können. Die Parteiführung sollte laut der Reform-Denkschrift nunmehr die Aufgabe haben, „gegenüber den parlamentarischen Körperschaften Grundsätze und Ziele der Partei zu wahren". Westarp lehnte die Formulierung und ihren gegen die Fraktionen „gerichtete[n] Stachel" ab: Es müsse zum Ausdruck kommen, dass die Fraktionen an die von den Parteiorganisationen aufgestellten „Grundlinien der Politik" zwar gebunden seien, „bei der praktischen Durchführung im Einzelnen aber selbständig zu entscheiden haben". Außerdem wandte er sich gegen die Abschaffung der Parteileitung, die aus dem größeren, über 40köpfigen Vorstand heraus gewählt wurde und dessen Exekutivorgan darstellte. Neben dem Vorsitzenden und seinem Stellvertreter gehörten ihm ein geschäftsführendes Vorstandsmitglied, der Schatzmeister und die Vorsitzenden des Reichspresse-, Reichsfrauen- und Berufsständischen Ausschusses an.[296] Der Vorstand selbst sei für bestimmte Entscheidungen zu groß, argumentierte Westarp; eine kleine Parteileitung müsse etwa über „politische Grundsätze" entscheiden, ohne dabei auf Mehrheitsbeschlüsse angewiesen zu sein. Er stellte sich zur Reform der Parteileitung ein Gremium aus fünf oder sieben Personen vor, die jeweils einzelne Referate bearbeiten sollten. Das kollegiale Prinzip sollte nicht auf den Vorsitz der Partei, sondern nur auf dieses Gremium angewandt werden.

Hugenberg und seine Anhänger wollten für das Triumvirat die Besetzung Westarp, Hugenberg und Winterfeldt durchsetzen. Hugenberg hatte durchaus ein Interesse daran, Westarp, den parlamentarischen Viel-Arbeiter und Redner, diese stets für Besprechungen erreichbare Präsenzfigur, weiter an der Führung der Partei zu beteiligen. Ada von Westarp glaubte, ihn durchschaut zu haben: Hugenberg denke sich, „der Westarp machts billig und gut" und passe ihm, Hugenberg, etwas nicht, dann könne man immer noch sagen, Westarp sei zu alt.[297] „Alle

[295] Westarp, Äußerung über die Denkschrift zur Reform der Parteiorganisation (Abschrift nach dem Originalentwurf – Schreibmaschine mit eigenhändigen Korrekturen – im Nachlass Graf Westarp), in: PAH, N Westarp, Mappe II/53.

[296] Ohnezeit, Opposition, S. 49.

[297] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 3. 9. u. 3. 10. 1928, in: PAH, Transkripte, Mappe 1927–1928.

Nachmittage sitzen hier Parteileute 2 Stunden, um den Vater zum Triumvirat zu bekehren."[298] Westarp aber blieb hartnäckig.

Westarps Anhängerschaft war dem Triumvirat gegenüber ebenfalls nicht günstig gestimmt. Dryander organisierte eine Entschließung der „Rheinländer", dass Westarp auch „ohne Dreimännerskat" gewählt werden müsse.[299] Auch der rheinische Industrielle Springorum sprach sich für Westarp alleine aus; ebenso die Arbeitnehmervertreter Hartwig und Koch.[300] An diesem Stimmungsbild ist zu sehen, wie sich im Vergleich zu den Debatten um die Parteiführung 1924 ein regelrechtes *renversement des alliances* vollzogen hatte: Waren damals noch die Stimmen aus dem industriellen Westen und der deutschnationalen Arbeitnehmerschaft für Westarp wegen seiner Identität als preußischer Konservativer unerreichbar erschienen, hatten sich nun genau diese Kreise hinter ihm versammelt.

Die Vorschläge zur Reform sollten auf der Sitzung der Parteivertretung am 20. Oktober 1928 diskutiert werden. Die Gegner hatten sich durch Beschlüsse positioniert: Auf Initiative von Dryander und Schlange hatten sich mehrere Landesverbände zusammengeschlossen und für Westarp als alleinigen Vorsitzenden plädiert. Westarp nehme als „Führer der größten bürgerlichen Reichstagsfraktion, aber auch durch seinen mit der Geschichte eng verknüpften Namen und durch seine von Freund und Feind anerkannten persönlichen Qualitäten im politischen Leben eine besonders starke Position ein".[301] Dagegen hatten 17 Hugenberg unterstützende Landesverbände am 8. Oktober einen Beschluss gefasst, Hugenberg zu wählen, zur Not auch ohne Triumvirat.[302]

Kurz davor beobachtete Ada von Westarp, wie ihr Mann viel grübelte, sich aber nicht aussprechen wollte.[303] In diesen Tagen scheint er die Entscheidung getroffen zu haben, vor dem Ablauf seiner Amtszeit Ende des Jahres den Parteivorsitz der DNVP niederzulegen. Er bat seine Anhänger, ihn nicht mehr als Kandidat für die Wahl zum Parteivorsitzenden aufzustellen, und begründete dies mit dem Vertrauensschwund seiner Person in der Partei, der es ihm unmöglich mache weiterzuarbeiten. Das *renversement des alliances* hatte für ihn auch schmerzliche Seiten, denn es bedeutete ja nicht nur, dass er Anhänger hinzugewonnen hatte. Alte Vertraute hatten sich auch verabschiedet, und dazu gehörte auch seine Hausmacht als preußischer Konservativer: Der Landesverband in Pommern bildete

[298] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 29.9.1928 u. 9.10.1928, in: PAH, Transkripte, Mappe 1927–1928.

[299] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 13.9.1928, in: PAH, Transkripte, Mappe 1927–1928.

[300] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 12.9. u. 6.9.1928, in: PAH, Transkripte, Mappe 1927–1928.

[301] Niederschrift Leopold über eine Besprechung mit den LV, 8.10.1928, in: PAH, N Westarp, Mappe II/30; die LV Pommern, Ostpreußen, Mecklenburg-Strelitz, Schleswig-Holstein, Düsseldorf-Ost, Niederrhein, Koblenz-Trier, Halle-Merseburg, Magdeburg und Niederschlesien waren dabei.

[302] Bericht über Besprechung, 8.10.1928, in: PAH, N Westarp, Mappe II/30.

[303] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 16.10.1928, in: PAH, Transkripte, Mappe 1927–1928.

Widerstand gegen Westarp aus[304] und auch andere Teile des Ostens, darunter die Mark Brandenburg und Sachsen, hatten sich auf die Seite seiner Gegner geschlagen, nur das „Rheinland" sei für ihn.[305] In dieser Situation entschied er sich für den Rückzug, auch wenn ihm dies schwerfiel. „Es ist ein bitterer Tag für Vater, er wollte noch 2 Jahre lang helfen, die Karre aus dem Dreck ziehen, sie wollen ihn nicht, hätte er nur früher schon den Entschluss gefasst zu gehen."[306]

Auf der Parteivertretertagung am 20. Oktober hielt Westarp seine Abschiedsrede, mit der er vor Ablauf der Wahlperiode Ende des Jahres vom Amt als Parteivorsitzender der DNVP zurücktrat.[307] Er appellierte darin an die Anwesenden, weiter für das parlamentarische Werk der großen Rechten zu kämpfen und nicht die „zehn Jahre unseres Lebens", die in dieses Werk geflossen waren, als umsonst erscheinen zu lassen.[308] Sein Erbe war der Anspruch und die Aufgabe, die Rechte parlamentarisch zu vertreten, „weit darüber hinaus über alle rechtsgerichteten, nationalen und staatskonservativen Elemente des ganzen deutschen Volkes über Stand und Klasse, Beruf und Wirtschaftsinteressen, Stamm und Landesteil, Konfession und Bildungsunterschiede hinweg zu enger, nationaler und christlicher Gesinnungsgemeinschaft zu verbinden". Doch er warnte davor, dass dieses Werk, „an das wir unser Bestes gesetzt haben", nun drauf und dran war, „zu Bruche" zu gehen.

Er griff besonders die von Hugenberg und seinen Anhängern erhobene Forderung an, in Zukunft nur noch an einer Regierung teilzunehmen, wenn der eigene Einfluss so groß war, dass ein Systemwechsel garantiert werden konnte. Westarp, der noch 1924 selbst zu dieser Gruppe gehört hatte, wies dies nun zurück: Den Unterstützern dieses Gedankens hielt er vor, dass die DNVP keine Chance hatte, eine solche Mehrheit jemals zu erreichen. Die Partei werde „nie 51 Prozent" erlangen, weder im Reichstag noch im preußischen Landtag. Mit dieser Forderung, die Hugenberg offenbar sogar zur Abstimmung bringen wollte, solle nur verhindert werden, dass die Partei sich überhaupt beteilige, warnte Westarp.

Auch gegen den Triumviratsplan, über den abgestimmt werden sollte, legte Westarp noch einmal alle seine Argumente auf den Tisch. Er verwies auf seine mehr als 20-jährige Erfahrung als Parlamentarier und Parteipolitiker, um seinem Widerstand gegen ein mehrköpfiges Führungskollegium Gewicht zu verleihen. Nur wenige hätten eine so „eingehende Kenntnis" davon, was Parteiführung bedeute und erfordere. Er appellierte an die Anwesenden, „den Entschluss und die innere Kraft" zu finden, „einen Führer zu wählen, eine einzelne Person, die, mag sie heissen, wie sie wolle, klar und eindeutig von dem berufenen Organ der Partei

[304] Gessner, Agrarverbände, S. 119.
[305] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 17.10.1928, in: PAH, Transkripte, Mappe 1927–1928.
[306] Ebd.
[307] Zur Sitzung der Parteivertretung am 20.10.1928 John A. Leopold, The Election of Alfred Hugenberg as Chairman of the German National People's Party, in: Canadian Journal of History 7 (1972), S. 149–171, hier S. 168–171.
[308] Westarp, Rede Parteivertretung, 20.10.1928, in: PAH, N Westarp, Mappe II/30.

mit der Führung der Partei beauftragt ist […]." Außerdem sprach er sich eindringlich dafür aus, den Mehrheitsbeschluss zu akzeptieren. Nach der Entscheidung sollten sich Mehrheit und Minderheit zusammenfinden, die Mehrheit solle die Macht der Zahl nicht missbrauchen und die Minderheit niederkämpfen. „Wir wollen nicht umsonst zehn Jahre hindurch unsere beste Lebenskraft an diese Arbeit gesetzt haben."[309] Dryander schloss sich ihm an und bekräftigte das Ziel, „mit Westarp den staatskonservativen Gedanken in den Vordergrund" zu stellen.

Während ihr Vater die Rede hielt und die Diskussionen weitergingen, schrieb seine Tochter Adelgunde einen Brief an ihre Schwester. „Mein liebes Traudchen, ich sitze hier und laure, bin, weil die Stimmung so angespannt ist, lieber nicht in die Sitzung der Parteivertretung gegangen."[310] Der Triumviratsplan wurde letztendlich aufgegeben und als Kandidaten für die Parteiführung blieben, nachdem Westarp eine Wiederwahl abgelehnt hatte, nur Hugenberg oder Hergt übrig.[311] Um die Stimmen der Landesverbände Ostpreussen, Frankfurt Oder, Bayern und Württemberg wurde lange gekämpft, am Schluss seien sie, zunächst „schwankend", doch noch auf Hugenberg „hereingefallen".[312] Die Abstimmung über den Parteivorsitz ging schriftlich vor sich und die Auszähler wurden zur Verschwiegenheit verpflichtet. Hugenberg propagierte, von einer großen Mehrheit gewählt worden zu sein, die Vossische Zeitung hingegen berichtete von fünf Stimmen mehr; Treviranus wollte aus erster Hand nur von einer Stimme Mehrheit wissen.[313]

Hugenberg versuchte nach der Abstimmung, Westarp als Arbeitskraft an sich zu binden.[314] Das hatte gute Gründe: Es häuften sich die Beschwerden, dass er nie zu sprechen sei, während Westarp für die täglichen Abläufe in Fraktion und Partei stets zur Verfügung gestanden hatte.[315] Hugenberg selbst hatte oft genug seine Verachtung gegen diese Präsenzkultur ausgedrückt. Westarp war bereit, Fraktionsvorsitzender zu bleiben, aber nicht, das Amt des Stellvertreters zu übernehmen, weshalb er mit Hugenberg „gekracht" habe.[316] Ansonsten werde Westarp von der Hugenbergpresse „totgeschwiegen", Redeberichte würden verkürzt oder entstellt oder gar nicht gebracht.[317] Auch für Adelgunde von Westarp, Westarps

309 Ebd.
310 Adelgunde an Gertraude, 20.10.1928, in: PAH, N Westarp, Mappe II/30.
311 Ebd.
312 Ebd.
313 Leopold, Election, S.171.
314 Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 23.10.1928, in: PAH, Transkripte, Mappe 1927–1928.
315 Ebd.
316 Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 30.11.1928 u. 2.12.1928, in: PAH, Transkripte, Mappe 1927–1928.
317 Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 13.11.1928, in: PAH, Transkripte, Mappe 1927–1928.

Tochter, hatte die Entmachtung Folgen. Sie arbeitete nicht mehr für die Fraktion, sondern war nun „Vaters Privatsekretärin".[318]

Volksbegehren gegen den Young-Plan

Die Ursache für eine Fortsetzung und weitere Anheizung des innerparteilichen Streits bot die Unterzeichnung des Young-Plans am 9. Juli 1929. Das Abkommen regelte die Reparationszahlungen neu. Festgelegt wurde, dass das Deutsche Reich 59 Jahre lang 2 Milliarden Euro zahlen sollte. Der Widerstand gegen den Young-Plan führte erstmals DNVP, Stahlhelm, den Reichslandbund, Vaterländische Verbände und Nationalsozialisten in einer Oppositionsallianz, dem „Reichsausschuss für das deutsche Volksbegehren gegen den Young-Plan", zusammen.[319] Vorbereitet werden sollte ein Referendum, um den Plan zu kippen. Westarp war davon wenig begeistert und bat Hugenberg, erst die parlamentarische Behandlung des Young-Plans abzuwarten.[320] Darauf ließ Hugenberg sich jedoch nicht ein.[321] Außerdem blockierte er Westarps Teilnahme am Reichsausschuss, sodass dieser keinen Einfluss auf dessen Beschlüsse nehmen konnte. Westarps Proteste, dass die Anwesenheit des Fraktionsführers ein „Gebot der Zweckmässigkeit" sei, halfen nicht. Hugenberg zögerte Westarps Wahl in den Reichsausschuss bis Ende September hinaus.

Zu diesem Zeitpunkt waren jedoch die wichtigsten Entscheidungen über das Volksbegehren bereits getroffen. Der Hauptkonflikt in der DNVP entzündete sich am sogenannten Freiheitsparagrafen, den der Reichsausschuss zur Abstimmung bringen wollte. Darin hieß es, dass Reichskanzler und Reichsminister sowie deren Bevollmächtigte für ihre Unterschrift unter den Young-Plan strafrechtlich verfolgt werden sollten.[322] Diese Bestimmung war von Hugenberg und den Nationalsozialisten gegen den heftigen Widerstand der Landwirtschaft erzwungen worden.[323] Auch Westarp äußerte Hugenberg gegenüber „starke Bedenken" gegen den „Strafparagrafen".[324] Hugenberg aber wich nicht von seinem Standpunkt ab.[325] Auf dem Kasseler Parteitag der DNVP am 21. November brachte er einen

[318] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 23.10.1928, in: PAH, Transkripte, Mappe 1927–1928.

[319] Hamel, Verband, S. 224.

[320] Westarp an Hugenberg, 22.8.1929, in: PAH, N Westarp, Mappe I/122. Westarp wiederholte diese Bitte in einem Brief einige Tage später, Westarp an Hugenberg, 26.8.1929, in: PAH, N Westarp, Mappe I/122. Gemeinsam mit Oskar Hergt und Lindeiner-Wildau hatte er die Bedenken formuliert, s. a. Westarp an Oberfohren, 2.8.1929, in: PAH, N Westarp, Mappe I/102.

[321] Siehe den Schriftwechsel Hugenberg an Westarp, 27.8.1929, in: PAH, N Westarp, Mappe I/122; Westarp an Hugenberg, 19.8.1929, in: PAH, N Westarp, Mappe I/122; Hugenberg an Westarp, 30.9.1929, in: PAH, N Westarp, Mappe I/122.

[322] Der Text ist abgedruckt bei Jonas, Volkskonservative, S. 43 f.

[323] Schiele an Hugenberg, 25.9.1929, in: PAH, N Westarp, Mappe I/82; s. a. Schiele an Hugenberg, 13.9.1929, in: PAH, N Westarp, Mappe I/122.

[324] Westarp an Hugenberg, 17.9.1929, in: PAH, N Westarp, Mappe I/122; s. a. Hamel, Verband, S. 224.

[325] Hugenberg an Schiele, 30.9.1929, in: PAH, N Westarp, Mappe I/122.

Antrag ein mit der Drohung, dass die Abgeordneten, die den Gesetzentwurf wegen des Freiheitsparagrafen ablehnten, aus der Partei ausgeschlossen werden würden.

Westarp erblickte darin eine reine Obstruktionspolitik, entschied aber, sich Hugenberg unterzuordnen.[326] Seine Bedenken trug er dennoch vor. Er wandte sich gegen die „Einflussnahme auf die Abstimmung der Reichstagsabgeordneten", die als „Drohung und Zwang" aufgefasst werden müsse.[327] Er analysierte die Situation aus dem Blickwinkel des parlamentarischen Praktikers und Fraktionsführers mit Blick auf zukünftige Allianzen und Regierungsbeteiligungen: In dem Strafparagrafen sah er eine Politik, die „ohne sachliche Notwendigkeit die Gegensätze" verschärfe und die Zusammenarbeit mit den anderen nicht sozialdemokratischen Parteien unmöglich mache. Um den „Kampf gegen den Tributplan" im Reichstag führen zu können, sei es nötig, „Fühlung mit den bürgerlichen Regierungsparteien" zu halten. Er sah sich und seine Fraktion „an den Wagen der Nationalsozialisten gespannt", deren Programm sowie „Agitationsmethoden" abzulehnen seien.[328]

In den Wochen vor der Fraktionsabstimmung über den Strafparagrafen setzte Westarp seine Überredungskunst und seine biografische Erfahrung ein, um die Spaltung der Fraktion zu verhindern.[329] Dabei ging er nicht nur mit der Hugenberg-Richtung, sondern auch mit den Gegnern des Paragrafen hart ins Gericht, zu denen neben den christlich-sozialen Arbeitnehmervertretern auch Otto Hoetzsch und Treviranus zählten, die sich seit längerem solidarisiert hatten.[330] In den Tagen und Wochen vor der Abstimmung über das Freiheitsgesetz redete er den dissentierenden Fraktionsmitgliedern „inständig" zu, die Dinge nicht „auf eine Spitze zu treiben, die zur Trennung von Fraktion und Partei führen könne oder müsse". Vor dieser Trennung warnte er nachdrücklich. Er argumentierte dabei aus seiner eigenen Biografie – und machte so deutlich, welch große Bedeutung die DNVP als fester Sammel- und Ankerpunkt ihm mittlerweile bedeutete. Was die „Zersplitterung auf der Rechten" bedeute, könne nur der übersehen und „fühlen", der seine „praktische Erfahrung aus den letzten beiden Reichstagen vor der Revolution" habe. Die „große Stoeckerbewegung", der „kampffreudig vorstürzende Antisemitismus", die „einst so stolze Reichspartei" seien immer mehr in sich zusammengeschrumpft, um schließlich in der „Sammelfraktion Gamp" Unterschlupf zu finden. Diese habe gemeinsam mit den Konservativen eine wegen

[326] Äußerung von Graf Westarp in der Parteivorstandssitzung in Kassel am 21. November [1929], nach Herrn Hilpert S. 30 des Protokolls, in: PAH, N Westarp, Mappe II/34.

[327] Ausführungen von Graf Westarp in der Parteivorstandssitzung in Kassel am 21. November [1929], in: PAH, N Westarp, Mappe II/34.

[328] Äußerung von Graf Westarp in der Parteivorstandssitzung in Kassel am 21. November [1929], nach Herrn Hilpert S. 30 des Protokolls, ebd.

[329] Hamel, Verband, S. 226 f.

[330] Jonas, Volkskonservative, S. 49; Hoetzsch, Keudell, Klönne und Lindeiner hatten Westarp schon im September in Kenntnis gesetzt, dass sie gegen den Paragrafen stimmen würden.

ihrer „zahlenmässigen Schwäche und wegen ihrer Zersplitterung“ die im Reich „einflusslose Rechte“ gebildet.

Eine persönliche Erklärung, die nicht auf die Richtigkeit der konservativen Vorkriegspolitik abhob, sondern auf ihre organisatorische Schwäche hinwies, ist in diesem Sinne aus Westarps Mund einmalig. Auch verschwieg er die Probleme nicht, die er Anfangs mit der DNVP gehabt hatte. „Sie wissen alle, dass es mir persönlich in den ersten Jahren nicht immer leicht geworden ist, ohne jeden Vorbehalt auf dem Boden der geschlossenen Gesamtpartei mitzumachen.“ Jetzt aber behandelte er sie als persönliches Erbe. Seine „Tätigkeit als Fraktions- und Parteivorsitzender“ habe rückhaltlos dem Ziel gedient, das „aufgebaute Werk der geschlossenen Rechten zu erhalten und lebensfähig“ zu machen. Den Dissentierenden sagte er voraus, dass sie nach einer Trennung „ins Leere fallen“ und nicht nur sich selbst, sondern die „gesamte Rechte im Reichstag einflusslos machen würden“.[331]

Bei der Abstimmung der DNVP-Fraktion über das Freiheitsgesetz am 30. November 1929 kam es jedoch wie befürchtet zur Spaltung. 55 Abgeordnete stimmten dem Strafparagrafen zu, 17 enthielten sich. Zwölf Parlamentarier stimmten dagegen. „In der folgenden Fraktionssitzung richtete ich immer wieder den Appell, allen Krisen und Konflikten ein Ende zu machen“, schrieb Westarp an Wallraf über die kommenden Stunden.[332] Die Austrittswelle aber konnte er nicht verhindern. Noch am 3. Dezember erklärten Lambach, Hülser und Hartwig ihren Austritt aus der Partei; einen Tag später folgten Klönne, Lejeune, Treviranus, Behrens, Hoetzsch, Keudell, Lindeiner, Mumm und Schlange-Schöningen.

Nachdem das „Dutzend“ Austrittserklärungen voll war, entschied Westarp sich am 4. Dezember zum Rücktritt.[333] In einer Unterredung mit Hugenberg begründete er seinen Entschluss damit, dass „meine auf Zusammenhalten der Fraktion und Partei gerichtete Politik nicht seine Unterstützung gefunden habe“. Der letzte Anlass zur Krise sei Hugenbergs Verhalten gegenüber Treviranus gewesen. Hugenberg war wegen kompromittierender Privatbriefe gegen Treviranus vorgegangen und hatte sich Westarps Vermittlungsversuchen und Bitten, die Sache beizulegen, verweigert.[334] Außerdem rechnete er Hugenberg die Mehrheitsverhältnisse in der Fraktion nach dem Ausscheiden der Zwölf vor: 35 Hugenberg-Anhängern standen 30 Westarp-Anhänger entgegen. Diese Hugenberg-Mehrheit „werde ihn immer wieder vor unmögliche Situationen stellen“. Westarp begründete seinen Rücktritt damit auch mit dem Verlust einer Mehrheit; die Ausgetretenen waren die, die ihm diese Mehrheit in der DNVP-Reichstagsfraktion bis dahin gesichert hatten. Durch den Austritt war die Westarp-Gruppe nunmehr in der Minderheit.

331 Ausführungen des Grafen Westarp in der Vorstandssitzung vom 3. Dezember [1929], in: PAH, N Westarp, Mappe II/34.
332 Westarp an Wallraf, 5.12.1929, in: PAH, N Westarp, Mappe II/34.
333 Ebd.; Hamel, Verband, S. 227.
334 Westarp an Wallraf, 5.12.1929, in: PAH, N Westarp, Mappe II/34.

Westarp sah nach dem Zwang, den Hugenberg wegen des Freiheitsgesetzes und auch in anderen Situationen der Fraktion auferlegt hatte, keine Perspektive mehr für seine Arbeit als parlamentarischer Führer. Nachdem dann auch seine Bemühungen, die Fraktion „zusammenzuhalten", gescheitert seien, hielt er die „Voraussetzungen für seinen Fraktionsvorsitz nicht mehr für gegeben".[335] Er trat aber auch den Vermutungen entgegen, es den Ausgetretenen gleichzutun und die Partei ebenfalls zu verlassen. Er beabsichtige, in der Fraktion „in ruhiger und sachlicher Arbeit meine Pflicht zu tun", und zwar „auf die Dauer". Dies erklärte Westarp auch vor der Fraktion, als er seinen Rücktritt bekanntgab.[336]

Die Ausgeschiedenen hingegen verteilten sich in alle Winde. Hülser, Hartwig, Mumm und Behrens vereinigten sich mit dem Christlichen Volksdienst zum Christlich-Sozialen Volksdienst unter der Führung von Wilhelm Simpfendörfer.[337] Schlange-Schöningen und Keudell schlossen sich der Landvolkpartei an.[338] Treviranus, Lejeune, Klönne und Lindeiner gründeten zunächst die „Deutschnationale Arbeitsgemeinschaft" im Reichstag, aus der im Januar 1930 die „Volkskonservative Vereinigung" hervorging. Ihr schloss sich auch Lambach an, bevor er 1931 zum Christlich-Sozialen Volksdienst wechselte. Westarp selbst suchte Neutralität zu wahren und schlug auch eine Einladung Mumms aus, bei welcher dieser seinen Bundesbrüdern, den Alten Herren aus dem VdST, seinen Schritt erklären wollte. Er wolle sich „Zurückhaltung aufzuerlegen, aus der ich ohne absolut zwingenden Anlass nicht heraustreten möchte".[339]

Das Jahr 1929 wirkte wie ein Bruch im Bewusstsein. Die in der DNVP Verbliebenen blickten mit Pessimismus nach vorn. Rademacher schrieb am Jahresende an Westarp: „Ich sehe, eigentlich zum ersten Male, seit ich politisch tätig bin, mit wenig Zuversicht in die Zukunft und zwar sowohl, was die Entwicklung der Partei als auch meine persönliche Tätigkeit angeht."[340] Westarps Antwort gab keinen Grund zur Hoffnung. „Auch für mich ist das Bild der Zukunft der Partei in Dunkel gehüllt", schrieb er seinem Parteikollegen am 2. Januar 1930.[341]

Zusammenfassung

Wie sehr die Beteiligung am parlamentarischen Verfahren einen alternativen politischen Handlungsspielraum zur Kommunikation mit der Basis darstellen konnte, zeigte sich besonders an der wirtschafts- und sozialpolitischen Gesetzgebungsarbeit der Deutschnationalen während der beiden Regierungsbeteiligungen. Als Partei- und Fraktionsvorsitzender traf Westarp seit 1925 eine wichtige Richtungs-

335 Westarp an Oberst Caprivi, 16.12.1929, in: PAH, N Westarp, Mappe I/84.
336 Westarp an Wallraf, 5.12.1929, in: PAH, N Westarp, Mappe II/34.
337 Hamel, Verband, S. 230.
338 Schildt, Konservatismus, S. 168.
339 Westarp an Mumm, 11.1.1930, in: PAH, N Westarp, Mappe II/40.
340 Rademacher an Westarp, 20.12.1929, in: PAH, N Westarp, Mappe I/106.
341 Westarp an Rademacher, 2.1.1930, in: PAH, N Westarp, Mappe I/106.

entscheidung, indem er die in der DNVP präsenten Gruppen um Landwirtschaft, Arbeitnehmer und industrielle Interessenvertreter mit ihrem Willen zur gesetzgeberischen und parlamentarischen Partizipation unterstützte und damit den Kurs der DNVP auf Mitarbeit und Kooperation ausrichtete. Gemeinsam mit Landwirten, Arbeitnehmern und Industriellen setzte er Programme – beispielsweise wirtschaftsprotektionistische Zölle – durch und entwickelte dabei nach außen das Profil der DNVP als umfassender und kompromissbereiter Volkspartei, die möglichst viele Strömungen der politischen Rechten in sich aufnahm. Dass auch hier nicht einseitig von einem Goldenen Zeitalter des deutschnationalen Gouvernementalismus gesprochen werden kann, zeigen die Konflikte.

Die Wahl Paul von Hindenburgs, zu dem Westarp persönliche Verbindungen unterhielt, war für diese Phase der parlamentarischen Kooperation der Deutschnationalen ein wichtiger Antrieb. Mit Hindenburg hatte eine Symbolfigur das höchste politische Amt in der Republik übernommen, die als Beispiel für die Pflichterfüllung auch im abgelehnten „System" stand. In Hindenburg fand Westarp einen wichtigen Unterstützer für das Ziel der Rechtsregierung, und beide arbeiteten 1927 gemeinsam erfolgreich am Einstieg der DNVP in die Regierung Marx IV.

Dass Westarp sich als Kopf einer gouvernementalen Richtung in der DNVP etablierte und keinen Weg mehr sah, an einer Beteiligung seiner Partei im politischen Alltag vorbeizukommen, verweist darauf, dass er die Republik mittlerweile für stabil hielt. Die demokratische Ordnung würde so schnell nicht gestürzt werden können. Hindenburgs Wahl spielte dieser Erkenntnis paradoxerweise in die Hände, denn Westarp war rasch zu der Erkenntnis gekommen, dass der neue Reichspräsident sich an den Buchstaben der Verfassung halten und nicht für Experimente bereitstehen würde. Damit vollzog sich in seinem konservativen politischen Zeitregime eine Änderung, die sich bereits seit längerem angekündigt hatte: Eine monarchische Restauration hatte Westarp ohnehin mittlerweile für seine Lebenszeit abgeschrieben, aber auch ein anders gearteter Systemsturz schien nicht so bald erfolgen zu können.

Damit musste auch im Rahmen der Republik politische Arbeit geleistet werden. Dafür zeigte Westarp eine hohe Bereitschaft zu Kompromissen. Er war mehr und mehr bereit, bestimmte Entscheidungen, auch wenn sie den von ihm vertretenen Programmen zuwiderliefen, in seinen Erwartungshorizont einzubauen. Während der Regierungsbeteiligungen beispielsweise verpflichtete er sich, die außenpolitischen Verträge anzuerkennen, die er zuvor so scharf bekämpft hatte. Die Gegenwart selbst und die Chancen, die sie bot, mussten damit stärker in den Blick rücken. Im Gegenzug eröffnete sich ihm dafür der parlamentarische Handlungsraum des gesetzgeberischen Verfahrens und derjenige der Regierungsbeteiligungen.

Diese Konzentration auf die Gegenwart ging jedoch auf Kosten des „Codes der Republikfeindschaft", in dem die Aufrechterhaltung einer Zukunftsalternative jenseits der Republik ausgesprochen zentral war. Am Auseinandertreten von Westarps Kommunikation mit dem scharf nationalistischen und konservativen

Flügel der DNVP, der an Opposition und Zukunft interessiert war, und dem parlamentarischen Kommunikationsraum, in dem Involvierung und Kompromiss erwartet wurden, kann die Veränderung von Westarps Erwartungshorizont besonders gut gezeigt werden. Während der Debatten um den Dawes-Plan 1924 hatte er noch gehofft, die DNVP auf eine oppositionelle Spur bringen zu können und hatte die Hürden für eine Regierungsbeteiligung hoch gelegt. 1925, während der ersten Regierungsbeteiligung, hatte er davon bereits Abstand genommen und seine Kommunikation mit der Parteibasis eingeschränkt zugunsten der Kommunikation in der Regierungsverantwortung, was seinem konservativen Image nicht gut bekommen war. 1927, während der zweiten Regierungsbeteiligung, erfolgte nun der nächste Schritt: Westarp versuchte, den „Code der Republikfeindschaft" so zu modifizieren, dass er nicht mehr die Teilnahme am politischen Geschehen der Gegenwart blockierte.

Zum Anlass nahm Westarp sich ausgerechnet das Grundsatzthema des Monarchismus. Er hatte in der Koalition der Verlängerung des Republikschutzgesetzes zugestimmt, in dem auch verfügt wurde, dass die Mitglieder der ehemaligen Fürstenhäuser für den Zeitraum von zwei Jahren daran gehindert werden konnten, nach Deutschland einzureisen. Westarp versuchte dies den rebellierenden Monarchisten als Kompromiss beizubringen, da die Regelung in zwei Jahren wieder verhandelt werden könne. Doch als er die Gemüter nicht beruhigen konnte, versuchte er zum ersten Mal überhaupt konkret das auszusprechen, was für viele Zeitgenossen vermutlich ohnehin klar war: Dass in den nächsten beiden Jahren die Monarchie ganz sicher nicht restauriert werden könne. Damit hatte er etwas ausgesprochen, das für viele Kreise in der DNVP nicht sagbar war und einen eklatanten Bruch mit der monarchistischen Heilserwartung bedeutete.

Westarp war weit gegangen, um die Koalition aufrechtzuerhalten. Die Konzentration auf ein unerreichbar erscheinendes Zukunftsprogramm sollte die Teilnahme am politischen Geschehen der Gegenwart nicht blockieren. Er versuchte die Empörten in der Partei zu beruhigen, indem er versicherte, dass er grundsätzlich sich nicht von der Monarchie verabschiedete, sondern lediglich einen Kompromiss eingegangen sei – doch für die Anhänger waren das, was er sagte, und das, was er politisch tat, bereits zu weit auseinandergetreten.

Um Vergangenheit, Aktualität und Zukunft wieder miteinander zu versöhnen, versuchte Westarp ab 1927 systematisch, seine kooperative Strategie für die DNVP mit einer Neuverortung des Konservatismusbegriffs in der Gegenwart zu verbinden. Westarp hatte bis dato gezögert, die Arbeit der DNVP als konservativ zu bezeichnen. Konservatismus war für ihn bisher mit seiner alten parteipolitischen Heimat verbunden und konnte auf die DNVP und ihren mittelparteilichen Einschlag von ihm nicht angewendet werden. Konservatismus lag damit in Westarps Sprachgebrauch mehr oder weniger brach und musste auf eine bessere Zukunft warten, in der er wieder realisiert werden konnte. Westarp versuchte nun, das konservative Staatsverständnis über den Pflichtbegriff als Schlüssel zur Mitarbeit auch im gegenwärtigen Staat zu beschreiben. Damit wollte er oppositionelle Resignation bekämpfen, aber auch einen Deutungs- und Gestaltungsanspruch auf

den Staat anmelden. Außerdem befürchtete er, dass eine dauerhafte Opposition zu einer zu großen Entfremdung der DNVP vom Staat und dessen Machtzentrum selbst führen würde.

Zu dieser Gegenwartsverankerung und dem Gestaltungswillen gehörte auch, dass Westarp und die DNVP ab 1927 in die Verfassungsreformdebatten der Republik einstiegen. Diese gaben ihnen die Möglichkeit, eigene Zukunftskonzepte vorzustellen, die eine Alternative zu den unbefriedigenden Systemsturzperspektiven bildeten. Kernpunkt der auch von Westarp vertretenen Forderungen war, über die Abschaffung von Misstrauensvoten und der Verantwortlichkeit der Regierung gegenüber dem Parlament wieder der konservativen Utopie einer unabhängigen Staatsgewalt näherzukommen. Auch wenn es keine Mehrheiten gab, diese Vorstellungen durchzusetzen, war es Westarp wichtig, sich mit diesen Ideen in die Debatte zu werfen.

Westarps Versuch, den Konservatismus als Argument für eine Mitarbeit in der wenn auch abgelehnten Republik zu aktivieren, ist auch vor dem Hintergrund von schwelenden Deutungskämpfen um den Kurs der DNVP zu sehen. Eine oppositionelle Gruppe um Hugenberg, der Westarps Involvierung zu weit ging und die auch im Parlament einen Obstruktionskurs fahren wollte, griff die kooperative Politik massiv an. Besonders das Republikschutzgesetz gab diesen Deutschnationalen Gelegenheit, Westarp als korrumpierten Berufspolitiker darzustellen, der sich dem System bereits ergeben und seine Distanz zu ihm aufgegeben hatte. Die Verluste, welche die DNVP bei der Wahl 1928 hinnehmen mussten, erhöhten den Druck auf Westarp und spielten seinen Gegnern in die Hände.

In den parteiinternen Führungskämpfen, die den Reichstagswahlen folgten, gelang es Hugenberg, Westarps Status als Parteiführer massiv anzugreifen und durch die Mobilisierung der Landesverbände in der Parteivertretung seine Durchsetzungsfähigkeit zu erschüttern. Als Hugenberg eine Parteireform vorschlug und an die Spitze der DNVP ein Führungstrio setzen wollte, zog Westarp die Konsequenz aus seinen Beobachtungen, dass er in der Mehrheit der Partei kein Vertrauen mehr besaß, und kandidierte nicht. Die Abstimmung endete damit, dass Hugenberg alleine an die Spitze der Partei vorrückte. In den kommenden Monaten versuchte er, die von Westarp ins Werk gesetzte Eroberung des parlamentarischen Raumes rückgängig zu machen und wieder die Sprache des Grundsatzes und der Opposition zu sprechen. Gegen Westarp, der Fraktionsführer geblieben war, setzte er das „Führerprinzip“ durch, dass die Abgeordneten dem Standpunkt des Parteivorsitzenden zu folgen hätten. In den Auseinandersetzungen um das Volksbegehren gegen den Young-Plan kam es zum Eklat und eine Gruppe um die Abgeordneten Treviranus und Lambach verließ im Dezember 1929 die Partei.

VII. Revisionshoffnungen, 1930–1932/33

Am Ende der Zwanzigerjahre machten sich am Horizont der politischen Rechten fundamentale Transformationen bemerkbar. Zum einen befand sich die DNVP selbst in einem Wandlungsprozess. Die Richtungskämpfe zwischen Westarps bedingter politisch-parlamentarischer Kooperation im Staat und Hugenbergs obstruktiver Opposition waren zugunsten des Letzteren entschieden. Diese Konflikte gaben dem durch die Agrarkrise eingeleiteten Prozess der Abspaltungsbewegungen von der DNVP weiter Auftrieb und führten die Partei zugunsten der neuen führenden Kraft im rechten Spektrum, der NSDAP, in einen anarchischen Fragmentierungsprozess. Auch Westarp verabschiedete sich im Sommer an der Spitze einer Gruppe von Abgeordneten von der DNVP, da er Hugenbergs Politik nicht mehr unterstützen wollte. Diese letzte Abspaltung sandte eine Schockwelle durch das bürgerlich-nationale Lager. Die Rechte zerfiel in Einzelprojekte, die Wählerstimmen verteilten sich auf Nachfolgeparteien der DNVP vom Christlich-Sozialen Volksdienst bis hin zur Christlich-Nationalen Bauern- und Landvolkpartei. Die Ordnung der politischen Rechten außerhalb der NSDAP, die sich mit ihren berufsständischen Verbänden, monarchistischen Gruppen und Wehrvereinigungen als „Bewegung" rund um einen organisatorischen Parteikern DNVP kristallisiert hatte, ging durch die Richtungskämpfe und erste Anzeichen der Wirtschaftskrise im Sommer 1930 in die Brüche. Zerstört war mit der DNVP auch Westarps zweite politische Heimat, in die er nach dem Untergang seiner ersten, der Deutschkonservativen Partei, seit 1918 mühevoll hineingewachsen war.

Diese Zerfallserscheinungen und Westarps Reaktion darauf stehen im Folgenden im Mittelpunkt. Dabei wird das Auseinanderdriften der DNVP als Prozess der politischen Selbstzerstörung beschrieben und als Deutungskampf um den „wahren" Konservatismus. Die Deutschnationalen waren Opfer ihrer eigenen Delegitimierungsstrategien von Parlamentarismus und politischen Kompromissen geworden: Die einen konnten aufgrund der für die Partei konstitutiven oppositionellen Mentalitäten leicht Grundsatzpolitik und Verweigerung einfordern, während die anderen, wie Westarp, in einem mühsamen Abnutzungskampf gegen das Verächtlichmachen ihrer Arbeit angehen mussten, während sie gleichzeitig selbst tief in den parlamentarismuskritischen Diskursen verwurzelt waren. Wie hoch der Grad an Desintegration war, zeigen die Gerichts- und Ehrenprozesse, die Westarp im Nachgang seiner Trennung von der DNVP gegen seine ehemaligen Parteikollegen führte.

Damit wurde im Sommer 1930 ein neues Kapitel in der Suche nach der Verortung des preußisch-deutschen Konservatismus seit dem Kaiserreich aufgeschlagen. Diese Suche wird in der Analyse mit einer Entwicklung verknüpft, an der Westarp sich politisch orientierte: Er war seit 1929 in Pläne Hindenburgs eingeweiht, künftige Kabinette mit präsidialen Vollmachten aus dem Artikel 48 zu stützen und damit eine autoritärere Regierungsform mit verringerter Bindung an den Reichstag anzustreben. Die Bildung des Kabinetts Brüning im März 1930 war

https://doi.org/10.1515/9783110531640-008

ein erster Schritt auf diesem Weg, den Westarp begrüßte, und der seinen mit einer Entparlamentarisierung verbundenen Ordnungsvorstellungen entgegenkam. Auch die Konservative Volkspartei (KVP), die Westarp noch im Juli mit den Mitgliedern der Volkskonservativen Vereinigung um Treviranus, Lambach und Hoetzsch gründete, verschrieb sich eng dem Kabinett Brüning und verfolgte das Programm einer Stärkung des Reichspräsidenten. Die Ordnungsvorstellung einer unparlamentarischen Regierung, die Westarp verfolgte, macht deutlich, dass seine Integration in den Reichstag und republikanische Kabinette nicht zu einer „stillen Republikanisierung" geführt hatten. Sobald die Gelegenheit günstig war, gehörte er zu denen, die an einem Sturz der demokratischen Ordnung arbeiteten.

Warum Westarp in der KVP keine neue Arbeitsgrundlage fand, wird im Folgenden untersucht. Nach Gerüchten, Westarp solle Brünings Nachfolger als Reichskanzler werden, zog er sich im Sommer 1932 in den Ruhestand zurück. Dennoch suchte er auch 1932/33 noch nach Wegen, seine Reflexionen zu Verfassungsänderungen und Ordnungsrevision anzubringen.

7.1 Dritte Heimat? Auflösung der Rechten und Neuordnungen des Staats

Westarp verfolgte ab 1930 ein doppeltes Projekt: Über eine starke, unabhängige Staatsgewalt sollte nicht nur die politische Ordnung von 1918 revidiert werden. Die Aussichten auf eine autoritäre Wende sollten auch als Basis dienen, um die Ordnung im eigenen politischen Lager wieder herzustellen und eine neue Sammelpartei zu bilden.

Revisionen

Im Frühjahr 1930 entzündete sich in der bereits dezimierten DNVP ein neuer Konflikt an der Frage, ob die am 30. März 1930 eingesetzte Regierung mit dem Zentrumspolitiker Heinrich Brüning an der Spitze von den Deutschnationalen toleriert oder abgelehnt werden sollte.[1] Während Hugenberg auf seinem Oppositionsstandpunkt beharrte, plädierten Westarp und seine Anhänger für eine Unterstützung Brünings. Mit dem neuen Kabinett war ein Weg beschritten, den Westarp nur begrüßen konnte. Es war ohne Rücksprache und Koalitionsverhandlungen mit den Parteien gebildet worden und mit der präsidialen Notverordnungsbefugnis des Artikels 48 der Verfassung ausgestattet. Damit konnten ohne Zustimmung des Reichstags Maßnahmen verordnet werden, die „gesetzesvertre-

[1] Zu Brüning die Biografien von Peer Oliver Volkmann, Heinrich Brüning (1885–1970). Nationalist ohne Heimat. Eine Teilbiographie, Düsseldorf 2007; Herbert Hömig, Brüning. Politiker ohne Auftrag. Zwischen Weimarer und Bonner Republik, Paderborn u. a. 2005; William L. Patch, Heinrich Brüning and the Dissolution of the Weimar Republic, Cambridge 1998. Außerdem die Memoiren Heinrich Brüning, Memoiren 1918–1934, Stuttgart 1970.

tenden Charakter" besaßen.[2] In seinen Memoiren kritisiert Westarp zwar, dass der Artikel 48 nur eine „Scheindiktatur" des Präsidenten sei, da der Reichstag die Notverordnungen mit einfacher Mehrheit wieder aufheben durfte.[3] Außerdem konnte er den Reichskanzler über Misstrauensvoten stürzen. In diesem Fall konnte der Reichspräsident aber wiederum den Reichstag auflösen. Neuwahlen mussten innerhalb von 60 Tagen stattfinden, doch in der Zwischenzeit konnten mit Notverordnungen weiter vollendete Tatsachen geschaffen werden. Es war aber nicht daran zu rütteln, dass auch eine mit dem Artikel 48 gestützte Regierung auf parlamentarische Mehrheiten angewiesen war, wenn es nicht zu einem paralysierenden Tauziehen zwischen Regierung und Reichstag kommen sollte.

Dennoch musste mit dem Rückgriff auf die Notverordnungspraxis auf die Dauer „eine erhebliche Verschiebung der Gewichte innerhalb des institutionellen Gefüges zugunsten des Präsidenten und zu Lasten des Reichstags die Folge sein".[4] Das Kabinett Brüning gilt als Auftakt für das „bewußt herbeigeführte und hinter den Kulissen wohlvorbereitete Ende der parlamentarischen Regierungsform".[5] Für Westarp zeichneten sich damit Erfolge in einem langen Kampf für eine autoritäre Revision des politischen Systems durch die Wiederkehr einer „von Massen- und Tagesströmungen unabhängige[n] starke[n] Staatsgewalt"[6] ab. Seit 1927 hatte die DNVP unter der Parole „Mehr Macht dem Reichspräsidenten" das Programm vertreten, die Befugnisse des Parlaments auf dessen Stellung in der Monarchie zurückzuführen. Dieses Programm allerdings war zum Zeitpunkt seiner Formulierung wegen der fehlenden parlamentarischen Mehrheit dafür weit entfernt davon gewesen, Wirklichkeit zu werden. Die Hinwendung zur Regierungsform der Präsidialkabinette eröffnete für Westarp aber nun eine wichtige Perspektive für eine Revision der Ordnung des Staates über die Trennung einer starken Exekutive vom Parlament. Die Regierung sollte vom Zugriff des Reichstags und der Parteiinteressen „gereinigt" werden und damit von den demokratischen Kräften, die sich den Staat in den Augen des Konservativen 1917/18 angeeignet hatten.

Westarp war mit dem Kabinett Brüning und den Umständen seiner Entstehung auf zweierlei Weise eng verknüpft. Er gehörte erstens zu dem Personenkreis, der mit Hindenburg an den Bildungsmodalitäten eines möglichen Präsidialkabinetts gearbeitet und bewusst eine Ausschöpfung der präsidialen Vollmachten zugunsten einer Zurückdrängung des Parlaments befürwortet hatte. Er hatte sich

[2] Zum Artikel 48 der Verfassung Pyta, Hindenburg, S. 569; Gusy, Reichsverfassung, S. 107–113; Huber, Verfassungsgeschichte, Bd. 6; Peter Blomeyer, Der Notstand in den letzten Jahren von Weimar. Die Bedeutung von Recht, Lehre und Praxis der Notstandsgewalt für den Untergang der Weimarer Republik und die Machtübernahme durch die Nationalsozialisten. Eine Studie zum Verhältnis von Macht und Recht, Berlin 1999, S. 70–80; Karl Dietrich Bracher, Die Auflösung der Weimarer Republik, Düsseldorf 1978, S. 271–276.

[3] Westarp, Ruhrkampf und Regierung Stresemann, S. 151; vgl. Huber, Verfassungsgeschichte, Bd. 6, S. 695, S. 721 f.

[4] Pyta, Hindenburg, S. 569.

[5] Schildt, Konservatismus, S. 168.

[6] Graf Westarp und die monarchische Frage. Eine Unterredung mit einem Vertreter der „Kreuz-Zeitung", in: Kreuzzeitung Nr. 223 v. 9. 8. 1930.

aber auch programmatisch in das Kabinett eingeschrieben, denn aus seiner Feder stammten Teile des Agrarprogramms, das der deutschnationale Agrarminister Martin Schiele seit 1930 vertrat. Bereits vor seiner Trennung von der DNVP hatte Westarp also ein großes Interesse daran, das Kabinett zu halten.

Seit dem Frühjahr 1929 war Westarp in Pläne Hindenburgs und seiner Umgebung einbezogen, das Kabinett unter dem Sozialdemokraten Hermann Müller durch eine mit Notverordnungen und Auflösungsbefugnis arbeitende Regierung zu ersetzen.[7] Hindenburg konnte dabei in weiten Teilen der politischen Rechten mit Zustimmung rechnen.[8] Am 18. März 1929 sondierte der Reichspräsident in einem Gespräch mit Westarp die Meinung der Deutschnationalen zu einem möglichen „Hindenburgkabinett", das ohne Absprache mit den Parteien gebildet werden sollte.[9] Westarp bestärkte Hindenburg darin, seinen präsidialen Verfassungsbefugnissen einen „möglichst weiten Rahmen" zu geben und besonders von der Auflösungsorder großzügig Gebrauch zu machen. Er gab den Rat, das Parlament nach Hause zu schicken, wenn der Reichstag einen Hindenburg genehmen Kanzler stürzen wollte.

Im Januar 1930, fast ein Jahr später, wurden diese Gedankenspiele aktuell. Die Regierung Müller drohte über die Finanzreform zu stürzen. Wieder suchte Hindenburg das Gespräch mit Westarp.[10] Gemeinsam mit Otto Meißner, Staatssekretär im Büro des Reichspräsidenten, skizzierte Westarp bei dieser Gelegenheit die Umrisse eines möglichen „Hindenburgkabinetts": Es musste „antiparlamentarisch" sein, was zunächst bedeutete, dass es ohne Koalitionsverhandlungen gebildet werden sollte; außerdem sollte es „antimarxistischen" Charakter haben, also den Einfluss der Sozialdemokratie möglichst ausschalten. Schließlich sollte ein langfristiges Wunschziel Westarps erfüllt werden: Preußen sollte über Zwangsmittel von der Beteiligung der Sozialdemokratie an seiner Regierung gelöst werden.

Einer Unterstützung dieser Ideen durch die DNVP hatte sich jedoch mittlerweile ein wichtiges Hindernis in den Weg gestellt. Genau in dem Moment, in dem Hindenburg auf einen autoritären Kurs einschwenkte und für Westarp die Erfüllung seiner Träume in greifbare Nähe gerückt war, verweigerte sich die größte Rechtspartei unter Hugenberg diesem Kurs. Westarp hatte keine Kontrolle mehr über die DNVP und alle Führungsämter abgegeben. Hugenberg aber stellte sich Hindenburgs Plänen einer präsidial geprägten Regierungsbildung in einem Gespräch zwischen den beiden entgegen. Hindenburg hoffte noch im Januar 1930

[7] Für das Folgende Bracher, Auflösung, S. 287–294, der bereits mit den Quellen aus dem Nachlass Westarp gearbeitet hat.

[8] Oldenburg-Januschau an Westarp, 23. 1. 1929, in: PAH, N Westarp, Mappe I/102.

[9] Niederschrift einer Besprechung Westarps mit Hindenburg, 18. 3. 1929, in: PAH, N Westarp, Mappe II/34.

[10] Aufzeichnung von Graf Westarp über eine Unterredung mit Reichspräsident von Hindenburg, 15. 1. 1930, undatiert, in: Ilse Maurer/Udo Wengst (Bearb.), Politik und Wirtschaft in der Krise 1930–1932. Quellen zur Ära Brüning, Bd. 1, Düsseldorf 1980, S. 15–18, hier S. 17.

von Westarp auf Nachrichten über einen baldigen Führerwechsel in der DNVP.[11] Doch Westarp musste dem Reichspräsidenten gegenüber zugeben, dass Hugenberg „fest im Sattel" sitze und er selbst mit seinen Anhängern in der „Minderheit" sei. Hindenburg und Meißner beklagten sich heftig darüber und begriffen die Absage der Hugenberg-DNVP als verpasste Gelegenheit. Auch die Kreuzzeitung beurteilte es als „grotesk", dass die Partei, die 1928 mit dem Aufruf „Mehr Macht dem Reichspräsidenten" in den Wahlkampf gezogen sei, Hindenburg in dem Augenblick in den Rücken falle, als diese Ideen vor der Durchführung stünden.[12] Brüning selbst versuchte in Gesprächen, Hugenberg umzustimmen und eine „vernünftige Mehrheit in der DNVP" zu erreichen, doch erfolglos.[13]

Nach Westarps Besuch bei Hindenburg wurden die Chancen eines „Hindenburgkabinetts" in seiner Familie lebhaft diskutiert. Ein brieflicher Gedankenaustausch zwischen Westarp und seinem Schwiegersohn Berthold Hiller von Gaertringen vom Januar 1930 enthüllt die Erwartungen, die beide mit dem vom Reichspräsidenten angekündigten Weg eines Präsidialkabinetts verbanden. Besonders deutlich wird, wie ausgeprägt der Glaube an eine Zurückdrängung des Reichstags und eine Entwicklung zum Verordnungsstaat als Mittel gegen wirtschaftliche, politische und soziale Krisen betrachtet wurde. In Bezug auf die Außenpolitik allerdings hätten Westarp und Hiller sich beide gewünscht, dass Hindenburg schon früher mit einem neuen Kabinett eingegriffen und damit den Abschluss des Young-Plans verhindert hätte. In einem Gedankenexposé Hillers, das er seiner Frau Gertraude diktierte, heißt es: „Der Gedanke, auch ohne oder gegen die Mehrheit zu regieren, ist etwas herrliches, aber wenn man dieses Bedürfnis empfindet, dann kann man es ebensogut, wenn nicht besser, bei der Gelegenheit des Young-Plans befriedigen."[14] Auch Westarp glaubte, dass eine „Rechtsregierung zur Ablehnung des Young-Plans" hätte eingesetzt werden müssen.[15]

Hintergrund dieser Überlegungen war, dass Westarp befürchtete, angesichts der Wirtschaftskrise sei eine „Koalition in bisherigem gewöhnlichen Sinne" der notwendigen Umverteilung der Lasten „überhaupt nicht gewachsen". Er setzte seinem Schwiegersohn auseinander, dass eine ohne oder gegen den Reichstag eingesetzte „sogenannte Hindenburgregierung" die Aufgabe nur lösen könne, wenn sie bereit sei, das Parlament auszuschalten.[16] Auch Hiller befürchtete einen „Dauerzustand des Streits über die Verteilung der untragbaren Lasten".[17] Diese Verteilungskämpfe sollten eben nicht zu Lasten des „Portemonaies des Besitzenden" ausgehen, sondern der „Bezüge von Lohnempfängern, Arbeitslosen pp.".[18] Nur

[11] Ebd., S. 16.
[12] Die „Konservative Volkspartei" gegründet, in: Kreuzzeitung Nr. 208 v. 25. 7. 1930.
[13] Brüning, Memoiren, S. 179.
[14] Berthold Hiller von Gaertringen, Diktat Gertraude Hiller von Gaertringen, an Westarp, [Januar 1930], in: PAH, N Westarp, Mappe II/51.
[15] Westarp an Berthold Hiller von Gaertringen, 29. 1. 1930, in: PAH, N Westarp, Mappe II/51.
[16] Ebd.
[17] Berthold Hiller von Gaertringen, Diktat Gertraude Hiller von Gaertringen, an Westarp, [Januar 1930], in: PAH, N Westarp, Mappe II/51.
[18] Ebd.

eine Regierung, die den „Entschluss, vernünftigerweise auch die Machtmittel" voraussetze, zur „Diktatur" zu schreiten, hielt Hiller dazu in der Lage.[19] Dahinter stand die von beiden geteilte Meinung, dass eine vom Reichstag abhängige Regierung keine unpopulären Maßnahmen würde verhängen können. Die forcierte Entparlamentarisierung war ein Hebel, innenpolitisch die sozialstaatlichen Elemente zurückzudrängen.[20]

Westarp blieb trotz oder vielleicht gerade wegen der hohen Erwartungen an ein Hindenburg-Kabinett skeptisch. Die Erfahrung, etwa die von 1923, als Hans von Seeckt vor der Übernahme einer Militärkanzlerschaft im Ausnahmezustand zurückgewichen war, hatte ihn Vorsicht gelehrt. „Hier redet es überall viel von der bevorstehenden Hindenburg-Regierung aber sicher ist es mir noch gar nicht, dass die Koalition weicht und ihr Platz macht."[21] Noch im März 1930 aber ergab sich die Möglichkeit, die Ernsthaftigkeit von Hindenburgs Ankündigungen zu prüfen. Die Regierung Müller stürzte. Mit Brüning beauftragte der Reichspräsident zwar einen Politiker des Zentrums und damit einen „Parteimann", aber wie angekündigt waren vorher keine Koalitionsverhandlungen geführt worden. Doch Westarps Misstrauen war noch nicht beseitigt. Würde Hindenburg das Kabinett auch mit seinen präsidialen Amtsbefugnissen stützen, sodass es mit Notverordnungen regieren konnte? Westarps alter Verbündeter Martin Schiele, der in dem neuen Kabinett als Agrarminister vorgesehen war, gab ihm die Gelegenheit, Hindenburgs Absichten einem Test zu unterziehen. Schiele, der sein DNVP-Mandat für das neue Amt niederlegte, zog Westarp im Vorfeld seines Amtsantritts zur Aufstellung des Agrarprogramms hinzu.[22]

Um zu prüfen, ob das neue Kabinett „Wille und Kraft"[23] habe, die hoch umstrittenen Agrarmaßnahmen durchzusetzen, belud Westarp Schieles Programmpapier an Brüning mit Bedingungen. Schiele sollte auf dem Agrarsektor für die ihm zu erteilenden „Ermächtigungen freie Hand" zugesichert bekommen.[24] Westarps Papier bestand aus drei Punkten. Neben „landwirtschaftlichen Sofortmaßnahmen" enthielt es in Teil B Vorschläge für die agrarische „Osthilfe". Die Autorschaft für diesen Programmpunkt, der eine große Umverteilung von Ressourcen vom Westen des Reiches in den agrarischen Osten vorsah, reklamierte Westarp für sich.[25] Dazu gehörte beispielsweise die Bereitstellung von jährlich „mindestens

[19] Ebd.
[20] Schildt, Konservatismus, S. 168.
[21] Westarp an B. Hiller von Gaertringen, 31. 1. 1930, in: PAH, N Westarp, Mappe II/51.
[22] Niederschrift Westarps über das Kabinett Brüning, o. D., in: PAH, N Westarp, Mappe II/61, handschriftlich Ada oder Adelgunde von Westarp.
[23] Ebd.
[24] Ebd.; Text des Programms: Abgeordneter Schiele an den Abgeordneten Brüning, 29. 3. 1930 (Dok. Nr. 1), in: Akten der Reichskanzlei. Weimarer Republik, hrsg. v. Karl Dietrich Erdmann u. a., Die Kabinette Brüning I/II, 30. März 1930 bis 10. Oktober 1931, 10. Oktober 1931 bis 1. Juni 1932, Bd. 1: 30. März 1930 bis 28. Februar 1931, Dokumente Nr. 1 bis 252, Boppard a.Rh. 1982, S. 1–4; s. a. Andreas Müller, „Fällt der Bauer, stürzt der Staat". Deutschnationale Agrarpolitik 1928–1933, München 2003, S. 166.
[25] Niederschrift Westarps über das Kabinett Brüning, o. D., in: PAH, N Westarp, Mappe II/61.

200 Millionen Mk" für die nächsten fünf Jahre zugunsten der ostelbischen Landwirtschaft. Zu diesem Zeitpunkt im Winter und Frühjahr 1929/30 wurde jedoch bereits die Problematik dieser Politik spürbar, denn die früheren Hilfsmaßnahmen waren erfolglos geblieben.[26] Teil C, ebenfalls von Westarps Hand, war mit „sozialpolitischen Maßnahmen" überschrieben und stellte für die vorgesehene Reform der Arbeitslosenversicherung Bedingungen wie die, dass es eine Erhöhung des Versicherungsbeitrags nicht geben dürfe, was bei der hohen Arbeitslosenzahl eine Senkung der Bezüge bedeuten musste. Die Absicht, Ressourcen aus der Sozial- in die Agrarpolitik zu verschieben, wird hier mehr als deutlich. Zu Westarps Überraschung gab Brüning „unter starkem Druck des Reichspräsidenten" nach. Damit waren die Chancen, das Agrarprogramm durchzusetzen, wenn nötig auf dem Verordnungsweg, massiv gestiegen.

Westarp hatte nach seinem Engagement bei Hindenburg und Schiele Interesse daran, die Regierung Brüning zu erhalten. Er schwörte Teile der DNVP-Fraktion, wie Oskar Hergt, Max Wallraf und Schultz-Bromberg darauf ein, etwaige sozialdemokratische Misstrauensanträge gegen Brüning abzuwehren.[27] Dabei gelang Westarp ein letzter Sieg gegen Hugenberg: Er setzte gegen dessen Willen durch, den sozialdemokratischen Misstrauensantrag Anfang April 1930 mit den Stimmen der Deutschnationalen zurückzuweisen.[28]

Sezession der Westarp-Gruppe 1930

Über die Frage der Unterstützung des Brüning-Kabinetts eskalierte der Richtungsstreit in der DNVP im Frühjahr und Sommer endgültig. Die „Gruppe Westarp", wie sie nun genannt wurde, sicherte am 12. und 14. April 1930 mit ihren Stimmen eine Mehrheit für die Steuer- und Deckungsvorlagen der Regierung Brüning, da der Reichskanzler die Verabschiedung des Agrarprogramms daran gebunden hatte.[29] 36 Abgeordnete der DNVP hatten sich Westarps „Ja" angeschlossen, 20 Deutschnationale waren Hugenberg in seiner Ablehnung gefolgt.[30] Hugenberg warf den Dissidenten in einem Rundschreiben „Sabotage der Erfolgsaussichten

[26] Friedrich Martin Fiederlein, Der deutsche Osten und die Regierungen Brüning, Papen, Schleicher, Würzburg 1967, S. 39; zum Ostprogramm ab 1929/30 Merkenich, Grüne Front, S. 266–286.

[27] Niederschrift Westarps über das Kabinett Brüning, o. D., in: PAH, N Westarp, Mappe II/61. Westarp selbst datiert die Entstehung dieser in ihrer Mitgliederzahl schwankenden Gruppe auf den 14. April, Westarp, Niederschrift aus der Zeit zwischen 25. April und 18. Juli 1930, in: PAH, N Westarp, Mappe II/61.

[28] Niederschrift Westarps über das Kabinett Brüning, o. D., in: PAH, N Westarp, Mappe II/61.

[29] Bracher, Auflösung, S. 291; zur Krise in der DNVP-Fraktion Mergel, Scheitern, S. 356–358; Hiller von Gaertringen, DNVP, S. 551; Brünings Junktim: Nr. 17, Ministerbesprechung vom 11. April 1930, 18.30 Uhr im Reichstagsgebäude, in: AdR, Kabinette Brüning I/II, Bd. 1, S. 48 f.; Gerhard Schulz, Zwischen Demokratie und Diktatur. Verfassungspolitik und Reichsreform in der Weimarer Republik, Bd. 3: Von Brüning zu Hitler. Der Wandel des politischen Systems in Deutschland 1930–1933, Berlin 1992, S. 46.

[30] Namentliche Abstimmungen, Deutscher Reichstag, StB 427, 161. Sitzung, 14. 4. 1930, S. 5003 f.

der Partei" und „Schädigung" ihres Ansehens vor.[31] Die Formulierungen waren mit Bedacht gewählt, denn nach den Statuten der DNVP konnten diese Vorwürfe zu einem Parteiausschlussverfahren führen.

Auf der Parteivorstandssitzung vom 25. April, auf der die Ereignisse diskutiert wurden, kam es auf zwei Feldern zu Zusammenstößen zwischen Westarp und Hugenberg. Erstens stand die Frage des Fraktionszwangs im Vordergrund, in der Hugenberg einen Sieg einfahren konnte. Er führte einen Beschluss herbei, der wichtige Entschließungen und Abstimmungen auch der Fraktion dem „absoluten Veto" des Parteivorsitzenden unterwarf.[32] Diese Maßnahme kam der Durchsetzung des „Führerprinzips" gleich. Damit war für Westarp der „Abschluss eines einjährigen Kampfes für die Bewahrung des Handlungsspielraumes der Fraktion" erreicht. Er selbst hatte ihn verloren. Der Abgeordnete, protestierte Westarp, geriet durch die Vorschrift in eine „unmögliche Lage": seinem „Gewissen und seiner Überzeugung" gegenüber, aber auch seinem Wahlkreis, den „hinter ihm stehenden Kreisen" und zu den anderen Parteien des Reichstags.[33] Ein Gegenantrag, dass „für jede der beiden Richtungen in der Deutschnationalen Volkspartei" Raum sein müsse, blieb erfolglos.[34] Es ergab sich nun aus Westarps Sicht die Frage, ob für die Fraktionsmehrheit Mitarbeit in der Partei „überhaupt noch möglich" sei. Er sprach aus, was er befürchtete – und wozu er mittlerweile offenbar immer mehr bereit wurde: „Ich warne Sie noch einmal: Die Gefahr einer Trennung ist groß, ja riesengroß."[35] Am 2. Mai verfasste Westarp im Namen von 28 Fraktionsmitgliedern ein Schreiben an Hugenberg, in dem sich diese gegen die Verfügungsgewalt des Parteivorsitzenden über die Fraktion verwahrten und sich „Freiheit des Handelns" vorbehielten.[36]

Zweitens stand auf der Vorstandssitzung die Programmatik der DNVP im Vordergrund. Westarp appellierte an seine Gegner, die „Machtposition" der DNVP zu nutzen und das „Rettungswerk" der Landwirtschaft zu vollenden.[37] Dahinter stand Westarps Befürchtung, dass, wenn sich die DNVP aus Grundsatzopposition zu Brüning gegen das Agrarprogramm wandte, die Partei die Landwirtschaft endgültig verlieren würde; noch gehörte Martin Schiele, der wenigstens über einen Teil des Reichslandbundes Einfluss besaß, zur DNVP. Das aber wäre „die Zer-

[31] Zit. n. Westarp, Ausführungen in der Sitzung des Parteivorstandes vom 25. April 1930, in: PAH, N Westarp, Mappe II/61; ein weiteres Protokoll über den 25. April findet sich im Nachlass Schmidt-Hannover, Die Vorgänge im April 1930, in: BArch, N 1211/35; s. a. Sondermitteilung der Parteizentrale, Nr. 12a, 16. 4. 1930, in: PAH, N Westarp, Mappe I/14.

[32] Die Vorgänge im April 1930, in: BArch Koblenz, N 1211/35; Der komplette Text: Entschließung der Parteivorstandssitzung vom 25. April 1925, in: BArch Berlin, R8005/15. Zu diesem Prozess der Umformung der Partei durch Hugenberg Mergel, Scheitern, S. 346–359.

[33] Westarp, Niederschrift aus der Zeit zwischen 25. April und 18. Juli 1930, in: PAH, N Westarp, Mappe II/61.

[34] Antrag Westarp, in: BArch Koblenz, N 1211/37.

[35] Die Vorgänge im April 1930, in: BArch Koblenz, N 1211/35.

[36] Westarp an Hugenberg, 2. 5. 1930, in: BArch Koblenz, N 1231/190. Der Brief wurde auch in der Magdeburger Zeitung abgedruckt, s. Mergel, Scheitern, S. 358, Anm. 124.

[37] Zit. n. Westarp, Ausführungen in der Sitzung des Parteivorstandes vom 25. April 1930, in: PAH, N Westarp, Mappe II/61.

trümmerung auch noch der agrarischen Grundsteine unseres Parteibaues" und „das Ende der grossen umfassenden Rechtspartei überhaupt".[38] Auf diese Diskussion ließen sich die Hugenberg-Anhänger gar nicht ein. Ihre Stellungnahmen erschöpften sich gemäß Protokoll in den Schlagworten „Führerprinzip", „weltanschauliche Grundlagen" und „Grundsätze", die sie alle dahingehend interpretierten, dass einem republikanischen Kabinett keine Unterstützung gewährt werden könne. Hans Hilpert, der Vorsitzende der DNVP in Bayern, erklärte: „Wenn wir nicht endlich wieder ganze Mannskerle werden, ist uns eben nicht zu helfen."[39] Diese Szene zeigt nicht zuletzt, dass in der DNVP nicht mehr über Programme geredet werden konnte.

Am 18. Juli 1930 fiel die DNVP endgültig auseinander. Hugenberg wollte im Reichstag einen Antrag der Linken stützen, die Notverordnungen Brünings für den Reichshaushalt 1930 aufzuheben. Westarp weigerte sich, die Verantwortung für diese Aufhebung und eine daran anschließende Auflösung des Reichstags zu übernehmen, denn sie würde die Durchführung des Agrar- und Ostprogramms gefährden.[40] Im Reichstag gab er am 18. Juli im Namen seiner Anhänger eine Erklärung ab. Er wisse, dass sein Abstimmungsverhalten die Trennung von Fraktion und Partei bedeute. Mit der Ja-Stimme aber wolle er „dieser Regierung, die auf vielen Gebieten mit Reformarbeiten begonnen hat, noch eine **Frist zur Überwindung der schweren**, in kurzer Zeit überhaupt nicht zu behebenden **wirtschaftlichen Nöte** insbesondere auf landwirtschaftlichem Gebiete" einräumen. Eine Erschütterung durch Regierungskrisen und Wahlkämpfe vertrage die wirtschaftliche Not nicht.[41] Von der Volkspartei wurde dies mit „lebhafter Freude" begrüßt.[42] Der Antrag der Linken wurde jedoch trotz der von Westarp mobilisierten Stimmen mit 236 zu 222 Nein-Stimmen angenommen und die Notverordnung damit aufgehoben. Im Anschluss wurde der Reichstag aufgelöst.[43] Westarp verließ an der Spitze einer Gruppe von rund 30 Anhängern Partei und Fraktion der DNVP.[44]

Drei Gründe können abschließend für Westarps Abschied aus der DNVP geltend gemacht werden. Erstens war sein Interesse an der Erhaltung des von Hugenberg bekämpften Kabinetts Brüning groß. In übergeordneter Hinsicht erhoff-

[38] Westarp, Niederschrift aus der Zeit zwischen 25. April und 18. Juli 1930, in: PAH, N Westarp, Mappe II/61.

[39] Die Vorgänge im April 1930, in: BArch Koblenz, N 1211/35; Angriffe gegen die Christlichen Gewerkschaften hatte Stubbendorf bereits nach der ersten Sezession der DNVP in der Parteipresse veröffentlicht, Stubbendorff, Der „Zerfall" der Deutschnationalen, in: Deutscher Schnelldienst, 12. 12. 1929.

[40] Westarp an Oldenburg-Januschau, 26. 7. 1930, in: PAH, N Westarp, Mappe II/46; s. a. Graf Westarps Antwort auf die Angriffe seines ehemaligen Landesverbandes, in: Kreuzzeitung Nr. 216 v. 2. 8. 1930.

[41] Abg. Graf von Westarp, Deutscher Reichstag, StB 428, 204. Sitzung, 18. 7. 1930, S. 6517; Erklärung, 18. 7. 1930, in: PAH, N Westarp, Mappe I/13; s. a. Westarp an die deutschnationale Reichstagsfraktion, 22. 7. 1930, in: PAH, N Westarp, Mappe I/13, Brief.

[42] Abg. Dr. Scholz, Deutscher Reichstag, StB 428, 204. Sitzung, 18. 7. 1930, S. 6517.

[43] Ebd., S. 6523; das namentliche Abstimmungsergebnis S. 6524–6527.

[44] Jones, Conservatism, S. 173.

te er davon eine Revision der republikanischen Ordnung, in programmatischer eine Durchsetzung des umstrittenen Agrarprogramms auf dem Verordnungsweg. Zweitens konnte er diese Vorhaben in der DNVP nicht durchsetzen, da Hugenberg durch Fraktionszwang versuchte, den oppositionellen Kurs der Partei zu sichern. Drittens schließlich hatte sich die Stimmung in der Fraktion durch Hugenbergs Methoden, Vertrauen zu untergraben, dramatisch verschlechtert. Er führte mit der Scherlpresse, der „alldeutschen Presse" und der Deutschen Zeitung, im amtlichen Schnelldienst und in Parteirundschreiben einen Kampf in den „verletzendsten Formen" gegen die Westarp-Gruppe und hetzte die Wahlkreise gegen ihre Abgeordneten auf.[45] Des Weiteren sammelte Hugenberg systematisch Äußerungen von Parteimitgliedern gegen seine Person, die er in der Fraktion offen verlas.[46] In Konflikten wirkte er eskalierend, indem er beispielsweise eine Auseinandersetzung mit Treviranus trotz Westarps Bitten nicht beilegen wollte.[47] Die Stimmung in der Fraktion war von Vorwürfen, unterdrückten Ressentiments und Misstrauen geprägt.

Neuordnung der Rechten

Die Suche nach einer neuen Partei, die Westarp nach seinem Abschied von der DNVP begann, war von seinem Engagement für die Präsidialkabinette und die Regierung Brüning nicht zu trennen. Denn mit diesen veränderten politischen Konstellationen verband sich nicht nur die Aussicht, an einer autoritären Wende zu partizipieren; diese vielversprechende Zukunftsperspektive wollte Westarp auch als Zugpferd nutzen, um die große Orientierungskrise zu lösen, in welche die politische Rechte in der zweiten Hälfte der Zwanzigerjahre geraten war. Ein neues konservatives Projekt sollte den kooperationswilligen Teil seines Lagers um die Stützung Brünings und Hindenburgs sammeln. Es ging darum, um den Gedanken der Regierungsnähe und der Propagierung einer starken, unabhängigen Staatsgewalt eine neue Rechte zu formieren. Dabei legte Westarp besonderen Wert auf die Einbindung der Landwirtschaft, die für ihn ein unerlässlicher Teil konservativer Politik war. In Westarps Biografie war damit eine neue Etappe angebrochen. Doch wie sollte der Neuanfang genau aussehen? Und war das Risiko, durch das Ausscheiden aus der DNVP zu der viel kritisierten „Zersplitterung" im eigenen Lager beizutragen, nicht zu groß?

Bereits Monate vor seinem Abschied von der DNVP im Juli 1930 hatte Westarp mit dem Gedanken gespielt, die Partei zu verlassen.[48] Walther Rademacher und

[45] Westarp, Niederschrift aus der Zeit zwischen 25. April und 18. Juli 1930, in: PAH, N Westarp, Mappe II/61.

[46] Ausführungen von Graf Westarp in der Parteivorstandssitzung in Kassel am 21. November [1929], in: PAH, N Westarp, Mappe II/34.

[47] Westarp an Wallraf, 5.12.1929, in: PAH, N Westarp, Mappe II/34. Dabei ging es um den Fall Treviranus.

[48] Adelgunde von Westarp an Gertraude von Hiller, 30.4.1930, in: PAH, FA, Mappe Familienkorrespondenz, 1930.

Martin Schiele drängten ihn seit April des Jahres zur Sezession; die noch in der Partei verbliebenen Landwirte seien bei „bereits unterschriebenen Austrittserklärungen ständig auf dem Sprunge" gewesen.[49] Die „Gruppe Westarp" wartete nur noch auf das Signal ihres Namensgebers. Doch bei der Aussicht, zum dritten Mal in seinem Leben für sich und eine von ihm vertretene Gruppe eine neue Organisation finden zu müssen, befielen Westarp Zweifel. An die Volkskonservativen wollte er sich zunächst nicht anschließen, da er dies wegen deren Nähe zur Regierung Brüning für zu opportunistisch hielt. Einer Parteineugründung stand er mit „inneren Hemmungen" gegenüber. Wo also sollte diese mögliche neue Basis ihren organisatorischen Ankerpunkt finden, wohin sollten die Ausgeschiedenen, wie Westarp zweifelnd fragte, „fallen"?[50]

Hintergrund dieser Orientierungsschwierigkeiten war, dass Westarp das Problem eines organisatorischen Unterbaus für eine mögliche neue Partei beschäftigte.[51] Im Kaiserreich war er in der Überzeugung politisch sozialisiert worden, dass eine Rechtspartei ohne einen solchen Unterbau beispielsweise durch einen berufsständischen Verband einen schweren Stand hatte. An die Partei assoziierte Verbände und Organisationen boten eine Organisationsplattform für Wahlkämpfe und Kampagnen, sie sorgten für Wählerzuwachs und stellten Personal mit sozial- oder agrarpolitischer Expertise. Ihre Existenz war zudem selbst eine wichtige Programmaussage. Die DNVP hatte besonders mit dem Reichslandbund und dem Deutschnationalen Handlungsgehilfenverband dieses Konzept bis 1928 repräsentiert. In ihrer Hochphase hatten sich zudem monarchistische Verbände wie der Bund der Aufrechten und der Königin-Luise-Bund, der Stahlhelm und die Vereinigten Vaterländischen Verbände an die Partei angelehnt. Die nationale Bewegung, die aus den verschiedenen Aufbrüchen 1918 entstanden war, hatte dort ihren Ort gefunden; eine Entwicklung, von der der Vorkriegskonservatismus nicht zu träumen gewagt hätte.

Doch diese Ordnung war zwischen 1928 und 1930 fast völlig zerstört worden. Der Reichslandbund unter seinem Präsidenten Martin Schiele war zerstritten und hatte sich auf die Seite der 1928 gegründeten, berufsständisch orientierten Christlich-Nationalen Bauern- und Landvolkpartei gestellt.[52] Dieses Abdriften der Landwirtschaft war für Westarp besonders heikel: Er betrachtete ein geeintes agrarisches Lager samt eigenem Dachverband als unerlässliche Säule einer konservativen Politik. Darin spiegelte sich eine wichtige Kontinuität seines Denkens aus dem Kaiserreich. Doch auch die früher in der DNVP vereinten und stark

[49] Westarp, Niederschrift aus der Zeit zwischen 25. April und 18. Juli 1930, in: PAH, N Westarp, Mappe II/61; s. zu diesen Verhandlungen auch Bracher, Auflösung, S. 292 f.

[50] Westarp, Niederschrift aus der Zeit zwischen 25. April und 18. Juli 1930, in: PAH, N Westarp, Mappe II/61; dort auch das Zitat.

[51] Ebd.

[52] Zur Entstehung der Landvolkpartei Müller, CNBL, S. 23–70; zu Schieles Versuchen, den Reichslandbund hinsichtlich der Wahlen 1930 zu einen, und Hugenbergs erfolgreicher Strategie, eine „Fronde" gegen Schiele im Landbund aufzubauen, Müller, Bauer, S. 183–195; zur Unterstützung des RLB für die CNBL Müller, CNBL, S. 149–161; zur Abhängigkeit der CNBL von den regionalen Landbünden Merkenich, Grüne Front, S. 290 f.

in Verbänden organisierten Christlich-Sozialen waren seit dem Ausscheiden der Arbeitnehmervertreter aus der DNVP 1929 nicht mehr unter diesem alten Dach präsent und gespalten. Der Deutschnationale Handlungsgehilfenverband unter Walther Lambach kooperierte mit der Volkskonservativen Vereinigung von Treviranus; daneben war bereits 1929 der Christlich-Soziale Volksdienst entstanden.[53] Es bot sich ein Bild des Chaos und der Anarchie; das große Projekt der Volkspartei war Geschichte.

Aus den zahlreichen Briefen, die Westarp nach seinem Austritt aus der DNVP erhielt, geht hervor, wie viel Ratlosigkeit über den politischen Ort der Rechten herrschte. „Bestürzung und Traurigkeit" konstatierte Clara Praetorius im Namen unterzeichnender „deutscher Frauen" darüber, dass die Partei auseinanderfalle. Sie fragte, ob nun alle „Nationalsozialisten" werden sollten.[54] Männer klagten, dass sie die jahrelange Arbeit für die DNVP als umsonst empfanden.[55] Auch den Wählern ging ein Fixpunkt verloren. Seit 1918 habe man „im Familienkreise" DNVP gewählt, klagte einer der Briefeschreiber. Nun habe Westarps Austritt die Partei durch sein Verhalten geschwächt.[56] Die „Zersplitterung" mache das Volk ganz „wirr", denn niemand wisse mehr, wen er wählen solle.[57]

Von Westarp, der selbst noch nicht wusste, wohin ihn sein Weg führen würde, erhofften die Verzweifelten nun Orientierung. Viele machten ihm bittere Vorwürfe. „Ihr Erscheinen war für uns Labsal, Ansporn, Vertrauen! Wir vergötterten Sie!", schrieb Elisabeth von Bardeleben an Westarp und forderte ihn auf, wieder den Weg in die DNVP zurück zu finden.[58] Auch sein alter konservativer Wahlkreis Meseritz-Bomst, für den er bis 1918 in den Reichstag eingezogen war, nahm „Abschied" von ihm, da die Sezession „Unruhe, Unsicherheit und Verwirrung" in die konservativen Reihen bringe.[59] Nur die „Ganzheit der nationalen Bewegung" könne Erfolg erzielen, schrieb Ernst Adolf Bernhard.[60]

Westarp war damit unmittelbar nach seinem Austritt zu stark in die Ereignisse involviert, um sich einfach zu verabschieden. Rückzugsüberlegungen und Erwägungen, ob er überhaupt für die kommenden Reichstagswahlen im September kandidieren sollte, währten im Juli 1930 nur kurz.[61] Erwartungen an seine Person schossen ins Kraut. Die Deutsche Allgemeine Zeitung verkündete bereits am 21. Juli unter der Überschrift „Die große Rechte kommt!" von den Gerüchten,

[53] Zur Gründung Günter Opitz, Der Christlich-Soziale Volksdienst. Versuch einer protestantischen Partei in der Weimarer Republik, Düsseldorf 1969, S. 150–155.
[54] Clara Praetorius u. a. an Westarp, 22. 7. 1930, in: PAH, N Westarp, Mappe I/20.
[55] Hausdörffer, Major a. D., an Westarp, 23. 7. 1930, in: PAH, N Westarp, Mappe 1930. Westarp antwortete ihm, dass es für seine Haltung sachliche Gründe gebe, die der Presse zu entnehmen seien, Westarp an Hausdörffer, in: PAH, N Westarp, Mappe 1930.
[56] Wachisch an Westarp, 18. 9. 1930, in: PAH, N Westarp, Mappe I/5.
[57] Bauer an Westarp, 29. 7. 1930, in: PAH, N Westarp, Mappe I/1.
[58] Elisabeth von Bardeleben an Westarp, 26. 7. 1930, in: PAH, N Westarp, Mappe I/1.
[59] Kley, OVG-Rat, an Westarp, 26. 7. 1930, in: PAH, N Westarp, Mappe I/15.
[60] Ernst Adolf Bernhard an Westarp, 26. 7. 1930, in: PAH, N Westarp, Mappe I/1.
[61] Westarp, Meine Verhandlungen zwischen dem 18. Juli und 18. Oktober 1930, in: PAH, N Westarp, Mappe II/61.

dass Westarp bereit sei, die Führung einer neuen großen Sammelbewegung zu übernehmen.[62] So beteiligte sich Westarp bereits einen Tag nach dem Austritt auf einem Tee bei Schiele an den Plänen für die Zusammenfassung einer neuen Rechten.[63] Er wollte einen neuen Versuch unternehmen, die verschiedenen Splitterparteien vom Landvolk über die Volkskonservativen und Christlich-Sozialen bis zur „Westarp-Gruppe" auf lange Sicht wieder zu vereinen.

Auf dem Reißbrett entstand während der Besprechung bei Schiele ein ehrgeiziger Plan für eine neue Rechte. Es sollten zunächst zwei Parteien gebildet werden, die sich gegenseitig ergänzen sollten. Unter Führung des Landbundes sollte eine allgemeine Landvolkpartei entstehen, um die CNBL und die Landwirte der Westarp-Gruppe und der Volkskonservativen zu vereinigen. Daneben war für alle anderen Mitglieder der genannten Gruppen eine „konservative Stadtpartei oder ähnliches" geplant. Die beiden Parteien sollten einen gemeinsamen Wahlaufruf verfassen. Für die Vorstände war Personalunion vorgesehen, die Parteien sollten mit einer gemeinsamen Liste bei den Wahlen im September 1930 antreten und anschließend eine „vollkommene Fraktionsgemeinschaft" im Reichstag bilden. Die Blaupause für dieses Konstrukt war im Grunde die von Hugenberg befreite DNVP. Der Plan mit Puzzlecharakter enthüllt auf der einen Seite die großen Schwierigkeiten der politischen Rechten, die verschiedenen Teilbewegungen organisatorisch zu einen; er beweist aber auch eine Anhänglichkeit an das Konzept der großen Volkspartei.[64] Doch bereits wenige Tage später scheiterte der Plan der Komplementärparteien, weil die Landvolkpartei auf Eigenständigkeit beharrte.[65]

Westarp ließ sich von Schiele überreden, sich den Volkskonservativen anzuschließen und auf dieser Basis weiter an einer Einigung des agrarischen Lagers und damit der Rechten zu arbeiten. Gemeinsam mit der Volkskonservativen Vereinigung um Treviranus hoben sie am 23. Juli 1930 die Konservative Volkspartei aus der Taufe. Am selben Tag lud Westarp zu einer Konferenz in den „Kaiserhof", um die Gründung der Konservativen Volkspartei und seine eigene Rolle darin bekannt zu geben. Die neue Partei sollte explizit die politischen Pläne Hindenburgs verwirklichen und die Hilfsprogramme für die Landwirtschaft parlamentarisch durchsetzen.

In der Kreuzzeitung schrieb Westarp zwei Tage später über das Ziel der Kaiserhof-Veranstaltung: „Aus den Trümmern muss eine große und geschlossene Rechtspartei auf konservativer Grundlage geschaffen werden. […] Nur um dieses Zieles willen beteilige ich mich – wenn es gestattet ist, ein persönliches Bekenntnis einzufügen – überhaupt noch an der politischen Arbeit. Unendliche persönliche und sachliche Schwierigkeiten türmen sich dagegen auf."[66] Mit diesen Schwierigkeiten war vor allem die Abspaltung von Teilen der Landwirtschaft in

[62] Deutsche Allgemeine Zeitung, 21.7.1930, in: BArch Berlin, R 8034/II/2297.
[63] Blank an Reusch, 21.7.1930, in: RWWA, N Reusch, 130–4001012024_7.
[64] Zu diesen ersten Verhandlungen und Plänen Müller, CNBL, S.166 f.
[65] Blank an Reusch, o.D., [Ende Juli], in: RWWA, N Reusch, 130-4001012024_7; Müller, CNBL, S.166.
[66] Westarp, Das Ziel konservativen Zusammenschlusses, in: Kreuzzeitung Nr.208 v. 25.7.1930.

der berufsständischen CNBL gemeint. Für Westarps Ordnungsvorstellung aber war das „Landvolk" unentbehrlicher Bestandteil einer konservativen Volkspartei, was sich aus dem „ideellen Gehalt des konservativen Gedankens wie aus der Praxis" ergebe. Westarp betonte Kontinuitäten aus dem Kaiserreich: „Das ist für mich, seit ich, selbst weder Landwirt oder Besitzer, von Heydebrand und Roesicke in mehr und mehr führende politische Arbeit hineingeführt wurde, unveräußerlicher Inhalt meiner politischen Arbeit und meines politischen Lebens gewesen."[67] Den Gedanken der berufsständischen Partei kritisierte er indirekt: Keine Berufspartei komme um eine „staatspolitische Auffassung" herum.[68] Die Vorlage für Westarps Zukunftsvisionen lieferte wieder die DNVP, deren Gründungssituation er in Erinnerung rief. Bei der Gründung der DNVP habe man 1918 eine „große Volksgemeinschaft der Rechten" bilden wollen, eine Absicht, welcher auch der Name „Volkspartei" entsprochen habe. Die Gedanken, die hinter der Einigung gestanden hätten, seien alle dem „konservativen Ideenkreis" entnommen. Damit wurde die DNVP, die Westarp bekanntermaßen zunächst alles andere als konservativ bezeichnet hätte, retrospektiv als konservative Partei interpretiert.

Für seine Beteiligung an der KVP war Westarp auf eine Sonderrolle bedacht. Er hielt sich von der Führung fern, um sich mit der „Kleinarbeit" einer neuen Parteigründung nicht zu belasten. Auch wolle er frei sein, um weiter für einen Zusammenschluss aller Gruppen und Parteien zu sondieren, die „auf konservativer Grundlage dem Staat dienen wollen".[69] Für den anstehenden Wahlkampf bedeutete dies, dass er sein Projekt des Zusammengehens mit dem Landvolk weiter verfolgte. Noch am 23. Juli 1930 erreichten Vertreter der KVP in Verhandlungen mit Günther Gereke und Höfer von der Landvolkpartei die Zusage für eine gemeinsame Kandidatenliste bei den anstehenden Wahlen. Es gelang Westarp jedoch nicht, die beiden auch für die Zeit nach der Wahl auf eine Fraktionsgemeinschaft mit den Volkskonservativen festzulegen. Auch die Hoffnungen, mit der Wirtschaftspartei und der Deutschen Staatspartei ein „politisches Zusammengehen auf weiterer Grundlage" zu erreichen, zerschlugen sich.[70] Für die Wahlen wurde lediglich ein gemeinsamer Wahlaufruf von DVP, Wirtschaftspartei und Volkskonservativen erreicht. Das einzige handfeste Resultat der Verhandlungen blieb eine Listenverbindung von Volkskonservativen und Landvolk.[71]

Die Verhandlungen um einen größeren Zusammenschluss wurden auch deshalb so intensiv geführt, weil der in der Ruhrlade repräsentierte Zusammenschluss der rheinisch-westfälischen Industrie Geldspenden von einem gemeinsamen Auftreten der Splitterparteien abhängig gemacht hatte.[72] Der Vertreter der

[67] Ebd.
[68] Ebd.
[69] Ebd.
[70] Westarp, Meine Verhandlungen zwischen dem 18. Juli und 18. Oktober 1930, in: PAH, N Westarp, Mappe II/61.
[71] Jonas, Volkskonservative, S. 83.
[72] Blank an Reusch, 24.7.1930, in: RWWA, N Reusch, 130-4001012024_7; Turner, Ruhrlade, S. 210.

Ruhrlade in Berlin, Martin Blank, hatte zu diesem Zweck Westarp dazu angehalten, auch die Volkspartei mit ins Boot zu nehmen und eine Beziehung zu ihr zu schaffen, die „so innig wie möglich" sein sollte. Die DVP könnte bei einem rechten Zusammenschluss ihren kompletten Parteiapparat zur Verfügung stellen.[73] Doch in Westarps Konzept einer Rechtspartei war hier eine Grenze erreicht und die DVP exkludiert. Blank gegenüber betonte er, dass es ihm hauptsächlich darauf ankomme, eine „konservative Rechte"[74] zu schaffen. Die DVP aber verfolge in ihren Ideen bezüglich eines Gesamtzusammenschlusses aller Bürgerlichen zwischen Hugenberg und Zentrum mehr die Idee einer „parlamentarischen Mitte". Auch Scholz gegenüber erklärte er, es komme nun in erster Linie darauf an, eine „neue schlagkräftige Rechte" zu bilden. Westarp übernahm im Gespräch mit Blank aber die „Verpflichtung", für einen „absoluten Burgfrieden" zwischen den bürgerlichen Gruppen zu sorgen. Damit war Westarps Vermittlerrolle, die er selbst angestrebt hatte, bestätigt worden.

Die Wahlen vom September 1930 waren für die KVP ein großer Misserfolg. Sie gewann gerade einmal 312 832 Stimmen[75] und mit Westarp, Treviranus, Lindeiner und Lambach zogen nur vier Abgeordnete in das Parlament ein.[76] Westarp versuchte, im Laufe des Oktober eine Fraktionsgemeinschaft mit den 18 Landvolk-Abgeordneten zu verhandeln, scheiterte aber.[77] Es kam lediglich zum Abschluss mit den Christlich-Sozialen und der Deutsch-Hannoverschen Partei.[78] Damit fiel auch nach den Wahlen der ganze Plan eines Zusammengehens „ins Wasser".[79]

Westarp hatte versucht, um den Gedanken der Fortentwicklung einer starken, unabhängigen Staatsgewalt, Entparlamentarisierung und Stützung des Kabinetts Brüning eine neue Sammelpartei für die politische Rechte zu bilden, die vor al-

[73] Blank an Reusch, 21. 7. 1930, in: RWWA, N Reusch, 130-4001012024_7; für die Rolle der Ruhrlade ab 1930 Turner, Ruhrlade, S. 209–228. Im Juli 1928 hatte die Ruhrlade beschlossen, alle Parteien von der DNVP bis zur Staatspartei zu unterstützen; die DNVP-Sezessionisten aber nur, wenn sie zusammenarbeiten würden. Dies klappte nicht, doch die Ruhrlade gab die Gelder am Ende doch heraus, Turner, Ruhrlade, S. 210. Scholz hatte bereits seit Jahresbeginn 1930 versucht, eine Koalition oder Arbeitsgemeinschaft mit den staatserhaltenden Parteien zu suchen, Larry E. Jones, German Liberalism and the Dissolution of the Weimar Party System, Chapel Hill 1988, S. 355.

[74] Blank an Reusch, 21. 7. 1930, in: RWWA, N Reusch, 130-4001012024_7, Betonung im Original; zu Westarps Vorsicht gegenüber einem größeren Zusammenschluss, Jones, German Liberalism, S. 368.

[75] Jürgen Falter/Thomas Lindenberger/Siegfried Schumann (Hrsg.), Wahlen und Abstimmungen in der Weimarer Republik. Materialien zum Wahlverhalten 1919–1933, unter Mitarbeit von Dirk Hänisch/Jan-Bernd Lohmöller und Johann de Rijke, München 1986, S. 51 f. In einem Wahlkreis traten Konservative Volkspartei und Deutsch-Hannoversche Partei gemeinsam an. Ebd., S. 52.

[76] Jonas, Volkskonservative, S. 87 f.

[77] Westarp an Bachmann, 25. 9. 1930, in: PAH, N Westarp, Mappe I/1; Westarp, Meine Verhandlungen zwischen dem 18. Juli und 18. Oktober 1930, in: PAH, N Westarp, Mappe II/61; vgl. Müller, CNBL, S. 186–198.

[78] Opitz, CSVD, S. 185.

[79] Westarp, Meine Verhandlungen zwischen dem 18. Juli und 18. Oktober 1930, in: PAH, N Westarp, Mappe II/61.

lem auch die in der CNBL organisierte Landwirtschaft wieder aus der berufsständischen Isolierung herausführen würde. Dies war nicht gelungen. Auch Westarps politische Richtung selbst hatte kaum Wähler an die Urne gezogen. Der politische Konservatismus war offenbar nur wählbar, wenn er mit berufsständischen Interessengruppen verbunden war.

Die Enttäuschung war groß und die Orientierungslosigkeit blieb bestehen. Viele Politiker hatten durch die organisatorischen Dauerprobleme ähnliche Odysseen durch verschiedene Parteien wie Westarp hinter sich. Der Rechtsanwalt Wilhelm Anspach beispielsweise war Westarp, den er als „Fortführer der konservativen Tradition innerhalb der DNVP" beschrieb, bei seinem Austritt aus derselben gefolgt. In Ostpreußen musste er aber miterleben, wie die KVP auf regionaler Ebene mit der DVP ein Wahlbündnis einging, ein Schritt, der die Partei seines Erachtens zu weit in die politische Mitte führte. Dann habe er in der Landvolkpartei das „geringste Übel" gesehen und sich nach der Wahl 1930 aber entschlossen, gar keiner Partei anzugehören, bis er schließlich doch zur DNVP Hugenbergs zurückgekehrt war.[80] Es wurde generell als immer schwieriger empfunden, sich überhaupt einer Partei anzuschließen. Bismarck-Bohlen beispielsweise lehnte auf Westarps Anfrage, ob er sich nicht der KVP anschließen wolle, ab: eine so „weitgehende Bindung, wie sie im Beitritt zu einer der neuentstandenen Rechtsparteien liegen würde", wollte er nicht eingehen. Er unterstützte die KVP, aber auch die CNBL mit jeweils 100 RM.[81]

7.2 „Bruderstreit" im Konservatismus

Die Sezessionen von der DNVP und die damit verbundenen Neuordnungen der politischen Rechten 1929/30 hatten ihre Wurzeln in politischen Deutungskämpfen konkurrierender Gruppierungen um den „wahren Konservatismus". Dreh- und Angelpunkt dieser Kämpfe war die Frage, wie sich die DNVP und die politische Rechte zur Republik verhalten sollten; ein Konflikt, in dem Westarp durch die Formulierung einer bedingten Mitarbeits-Perspektive und seine Reflexionen zur Verankerung des Konservatismus in der Gegenwart maßgebliche Impulse gegeben hatte. Im Folgenden sollen die verschiedenen Strategien, die in Auseinandersetzung mit diesem Problem entwickelt worden waren, und die dazugehörigen Protagonisten deutlicher konturiert und zu Westarp in Beziehung gesetzt werden. Folgende Richtungen suchten in den deutschnationalen Deutungs- und Führungskämpfen nach Abgrenzungen voneinander: der mit Hugenberg verbündete Konservative Hauptverein; die Volks- und sich teilweise selbst als „Tory"-Konservative bezeichnenden Politiker um Gottfried Treviranus, Hans-Erdmann von Lindeiner-Wildau, Otto Hoetzsch und Walther Lambach, mit denen Westarp sich nach seinem Ausscheiden aus der DNVP in einer neuen Partei, der Konservati-

[80] Anspach an Westarp, 12.10.1931, in: PAH, N Westarp, Mappe I/3.
[81] Graf von Bismarck-Bohlen an Westarp, 26.8.1930, in: PAH, N Westarp, Mappe I/1.

ven Volkspartei, wiederfand. Was war dies für ein Gebilde, in dem Westarp sich nach seinem Abschied von der DNVP wiederfand? Wurde die neue Partei zur dritten Heimat? Außerdem sind die neuen Reflexionen zum Konservatismusbegriff vor dem Hintergrund der Deutungskonkurrenzen durch den seit der Mitte der Zwanzigerjahre als politischer Stichwortgeber auftretenden Jungkonservatismus zu sehen.

Volks- und Tory-Konservative

Die Gruppe um Alfred Hugenberg war nicht die einzige Deutungskonkurrenz um den Konservatismus, die Westarp in der eigenen Partei erwuchs.[82] Besonders Walther Lambach vom Deutschnationalen Handlungsgehilfenverband (DNHGV), der Westarps Kurs der Regierungsbeteiligung stützte, hatte seit Mitte der Zwanzigerjahre versucht, die Integration der deutschnationalen Arbeitnehmervertreter in den republikanischen Staat voranzutreiben. Er stützte sich dabei auf den Begriff des Volkskonservatismus, der 1926 erstmals von dem jungkonservativen Publizisten Hermann Ullmann anlässlich einer Tagung der DNHGV-nahen Fichte-Gesellschaft in einem Aufsatz in der „Politischen Wochenschrift“ benutzt wurde.[83] Lambach, der selbst Mitglied der Fichte-Gesellschaft war, formulierte in der von ihm gegründeten Zeitschrift „Politische Praxis“ 1927 die Forderung nach einer „volkskonservativen Koalition“, einer „Arbeiter- und Bauernregierung“, in der „christlich-nationale Arbeiter und Angestellte mit den Landwirten, nationalen Industriellen, Handwerkern, Beamten und anderen christlich, national und sozial gesonnenen konservativen Kräften zusammenstehen“.[84] Die Volkskonservativen strebten die „große Rechte“ an, unter dezidiertem Einschluss der christlich-sozialen Arbeiterschaft.[85] In der Literatur werden die Forderungen nach einer „volkskonservativen Front“ als Anknüpfung an das Essener Programm des Deutschen Gewerkschaftsbundes von 1920 betrachtet, in der Heinrich Brüning und Adam Stegerwald eine „aus den Christlichen Gewerkschaften zu entwickelnde überkonfessionelle christlich-konservative Bewegung“ forderten.[86]

Thomas Mergel hat seine Thesen von einer „stillen Republikanisierung“ der DNVP besonders auf wirtschaftliche Interessenvertreter wie Lambach gestützt und den hohen Kooperationswillen dieser Gruppe herausgearbeitet.[87] Die Notwendigkeit, für ihre Klientel sozial- und wirtschaftspolitische Erfolge vorzuwei-

[82] Zu den verschiedenen Richtungen in der DNVP Mergel, Scheitern; Ohnezeit, Opposition.
[83] Zur Begriffsgeschichte s. Jonas, Volkskonservative, S. 19–22; Postert, Kritik, S. 370–373; zur „Fichte Gesellschaft von 1914“ ebd., S. 283–322; zu Ullmann ebd., S. 236–241.
[84] Walther Lambach, Um die Führung im Reich, in: Politische Praxis 2 (1927), S. 49 ff., zit. n. Jonas, Volkskonservative, S. 21.
[85] Friedrich Hiller von Gaertringen, Das konservative Preußen und die Weimarer Republik, in: Francesca Schinzinger/Immo Zapp (Hrsg.), Preussen. Nostalgischer Rückblick oder Chance zu historischer Aufarbeitung, Ostfildern 1984, S. 52–69, hier S. 58.
[86] Berthold Petzinna, Erziehung zum deutschen Lebensstil. Ursprung und Entwicklung des jungkonserativen „Ring“-Kreises, 1918–1933, Berlin 2000, S. 242.
[87] Mergel, Scheitern, S. 342 f.

sen, habe bei diesen Mandatsträgern zu einem ausgeprägten Verhandlungsdenken geführt, sodass Systemfragen „dilatorisch" behandelt worden seien.[88] Ihr pragmatischer Republikanismus sei „ein Effekt der Funktionsdynamik des politischen Systems" gewesen, das es kaum erlaubt habe, sich der Kooperation zu entziehen. Die Entscheidungsfindung in den politischen Wahlgremien habe auf der Aushandlung und Austarierung unterschiedlicher Interessen basiert und dazu geführt, „daß grundsätzliche Fragen nach der Legitimität des Systems gegenüber den Detailproblemen, gegenüber der Effizienz von Regelungen" in den Hintergrund gerückt seien.[89] Bei Luhmann heißt es zu diesem integrativen Aspekt von Verfahren: „In die Themen, Projekte, Anträge und Streitgegenstände einzelner Verfahren geht das politische System nur als sinnkonstituierende Prämisse ein und wird nicht zum Thema, da es nicht in Verfahren behandelt wird."[90]

Lambach und die Angestellten gehörten sicher zu denjenigen in der DNVP, die sich der Republik am stärksten öffneten. Ein entscheidendes Erkennungsmerkmal war, dass hier nicht mehr auf der Monarchie als festem Zukunftsziel beharrt wurde, sondern besonders Lambach bereit war, die DNVP auch für „Republikaner" zu öffnen. Lambach hatte dies nach den verlorenen Wahlen von 1928 in einem Artikel mit der Überschrift „Monarchismus" in der Politischen Wochenschrift ausgesprochen.[91] Dies bedeutete jedoch nicht, dass er der Republik, wie sie bestand, seinen Segen gab. Auch Lambach gehörte zu den Persönlichkeiten, die sich eine Kernforderung der Verfassungsreformdebatte zu eigen gemacht hatten: die „Wiedereinführung der persönlichen **Verantwortung** des Staatsoberhauptes für die **Auswahl des Kanzlers** und seiner Minister" gegenüber dem Reichstag.[92] Damit wünschte er ein Kernprinzip der parlamentarischen Regierungsweise beseitigt. Auch für Lambach war die Suche nach alternativen Formen politischer Herrschaft zur Republik damit weiter ein Thema.

Mit den Arbeitnehmern unter Lambach hatte sich eine Gruppe deutschnationaler Abgeordneter solidarisiert, die auch in den Zirkeln des Jungkonservatismus verkehrten. An erster Stelle zu nennen wären Gottfried R. Treviranus, Hans-Erdmann von Lindeiner-Wildau und Paul Lejeune-Jung, alle Mitglieder des jungkonservativen Juni-Klubs. Sie gehörten zu den Unterzeichnern des „Bekenntnisses zur christlich-nationalen Selbsthilfe", in dem Jungkonservative und Gewerkschafter sich im Januar 1928 als Bündnispartner präsentierten.[93] Gewerkschaften wurden in dem Papier als notwendige gemeinschaftsbildende Organisationen anerkannt, ein gewaltsamer Umsturz verurteilt.[94] Besonders Hans-Erdmann von

[88] Ebd., Zitat S. 325 u. 331–335.
[89] Ebd., S. 331.
[90] Luhmann, Legitimation, S. 196.
[91] Jonas, Volkskonservative, S. 33.
[92] Zu dieser Zeit war Lambach bereits von den Volkskonservativen zum Christlich-Sozialen Volksdienst gewechselt; Abg. Lambach (CSVD), StB, 63. Sitzung v. 11. 3. 1932, Bd. 446, S. 2654(A). Betonung im Original.
[93] Holzbach, System, S. 219 f.; Unterzeichner: Lambach, Behrens, Neuhaus, Koch, Rippel, Lindeiner, Lejeune, Treviranus.
[94] Ebd.

Lindeiner-Wildau gehörte zu den Politikern in der DNVP, die früh dafür plädierten, die Republik als vollendete Tatsache anzuerkennen und sich in ihr politisch zu betätigen; dabei versuchte er, ähnlich wie Westarp, über Begriffe wie „Pflicht“, „Verantwortung“ und „Staat“ zu operieren.[95] Er setzte sich bereits für Regierungsbeteiligungen ein, als Westarp noch ausgesprochen skeptisch war, und leitete dies aus der „Verantwortung“ ab, die eine Oppositionspartei habe, wenn sie aufgrund des Sturzes der Regierung an die Macht gerufen werde.[96]

Nielsen hat daraus die These abgeleitet, dass dies ein Versuch gewesen sei, „konservative Gefühle in demokratische Neigungen umzumünzen“.[97] Doch welcher Demokratiebegriff kommt hier zur Anwendung? Der republikanische oder das Konzept einer von Nielsen nicht näher mit Inhalten gefüllten „konservativen Demokratie“[98]? Nicht vergessen werden darf, dass auch Lindeiner, wie Lambach, dem Denken von Alternativen zur parlamentarischen Demokratie verpflichtet war. Dies zeigt sich beispielsweise an seiner Kritik an der parlamentarischen Regierungsweise und seinen Forderungen nach Verfassungsreform; auch ihm ging es wie seinem Kollegen vom DNHGV um den Kernpunkt der autoritären Verfassungsforderungen, nämlich die Verantwortlichkeit zwischen Regierung und Parlament wieder abzuschaffen. Wenn Opposition nach Lindeiner eine Verantwortung zur Regierungsübernahme einschloss, hatte dies nichts damit zu tun, „Verantwortung“ für die gegenwärtige Staatsform zu übernehmen, sondern für ein von der aktuellen Erscheinungsform des Staats unabhängiges konservativ-autoritäres Staatsbild.

Westarp hatte bereits vor 1929/30 besonders mit Lambach Konflikte auszutragen. Er hatte sich in der Republik auf die Arbeitnehmer in der DNVP zubewegt und sie als politischen Faktor akzeptiert, doch er war zu sehr von der konservativen Politik der Vorkriegszeit geprägt, als dass er den letzten Schritt der vollen Anerkennung von Arbeitnehmerinteressen hätte machen können. Den Konservatismusbegriff derart auf die Gewerkschaften zu fixieren und diesen die Deutungshoheit darüber zu überlassen, kam für ihn nicht in Frage. Entscheidend war jedoch die Haltung dieser Gruppe zur Monarchie. Lambachs Monarchismus-Artikel ist in der Literatur häufig einseitig unter dem Aspekt analysiert worden, dass er den Hugenberg-Anhängern Gelegenheit gab, Westarps Führung in Frage zu stellen.[99] Dabei ist vernachlässigt worden, dass Lambachs Aussagen selbst ein Angriff auf Westarp als Fraktionsführer waren.[100] Denn mit seiner Forderung, die Partei für Republikaner zu öffnen, hatte Lambach Westarps Überzeugung, dass der Monarchismus trotz aller Erosionserscheinungen als Idee für die DNVP grundlegendes

[95] Vgl. Nielsen, Verantwortung, S. 300 f.
[96] Ebd.
[97] Ebd., S. 301.
[98] Ebd., S. 294.
[99] Ohnezeit, Opposition, S. 429–440; Mergel, Scheitern, S. 342 f.
[100] Jonas, Volkskonservative, S. 33 f.

Kennzeichen sei und beibehalten werden müsse, in Frage gestellt. Schließlich forderte er in dem Aufsatz auch die Entfernung Westarps von der Fraktionsspitze.[101]

Mit dem Landwirt Martin Schiele hatte sich außerdem ein weiterer Protagonist der Regierungsbeteiligungen der Ansicht Lambachs zugewandt. Er suchte Westarp nach den Wahlen 1928 zu einem Bekenntnis zu bringen, dass auch „nationale Republikaner Heimatrecht" in der Partei hätten.[102] Westarp lehnte dies ab; die Erwähnung von Republikanern würde die „Preisgabe des monarchischen Gedankens als eines der wesentlichen Kernpunkte unseres Programms" bedeuten.[103] Schon bei Regierungsantritt 1927 hatte Schiele versucht, Westarp mithilfe einer List das monarchische Bekenntnis aus der Reichstagsrede zu streichen. Während Adelgunde von Westarp kurz vor der Sitzung die Rede ihres Vaters ins Reine tippte, erhielt sie einen Anruf von Schiele, der vorgab, im Namen ihres Vaters anzurufen und ihr eine Streichung der monarchischen Passage befahl. Doch Westarp bemerkte das Manöver. Daraufhin wurde der Satz wieder eingefügt.[104] Westarp habe bereits vorher „große Kämpfe" in der Fraktion gehabt, hatte aber darauf bestanden, das Bekenntnis abzulegen, wie seine Frau berichtete.[105]

Die Gruppe, die sich den Konzepten des „Volkskonservatismus" um Lambach und Treviranus verschrieben hatte, trennte sich in den Auseinandersetzungen um den Young-Plan im Dezember 1929 von der DNVP. Treviranus hatte in einer Erklärung am 10. Dezember für seine „Volkskonservativen" reklamiert, „wahrhaft konservative Gedankengänge in praktische Politik" umzusetzen.[106] Auf der Gründungsversammlung der Volkskonservativen Vereinigung am 28. Januar 1930 hatte neben Treviranus auch Otto Hoetzsch gesprochen und die Reform des Konservatismus im Sinne einer „Tory-Demokratie" gefordert.[107] Hoetzsch bezog seine Ideen zu einem erneuerten Konservatismus aus seiner Rezeption des britischen Premierministers Benjamin Disraeli (1804–1881).[108] Disraeli stand in dem Ruf, die Augen vor den durch die Industrialisierung geschaffenen Problemen nicht verschlossen zu haben, die soziale Frage thematisiert, die konservativen Wählerschichten erweitert, Wahlrechtsreformen durchgeführt und dadurch den Machterhalt der Tory-Partei erreicht zu haben. Der Hugenberg-DNVP warf Hoetzsch vor, genau dies nicht zu berücksichtigen, kritisierte ihre „negative Opposition" und forderte, dass die Volkskonservativen auch den „konservativen Arbeiter" ansprechen sollten. Eine konservative Partei benötige eine „breite Grundlage in den Massen, die unaufhaltsam zur Gleichberechtigung im Staat und zur bestimmen-

[101] Mergel, Scheitern, S. 342.
[102] Bracher, Auflösung, S. 280.
[103] Ebd., S. 281.
[104] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 3. 2. 1927, in: PAH, Transkripte, Mappe 1925–1926.
[105] Ebd.
[106] Abg. Treviranus, Deutscher Reichstag, StB 426, 112. Sitzung, 10. 12. 1929, S. 3485 f.
[107] Jonas, Volkskonservative, S. 59.
[108] Jörg Schneider, Das Bild Benjamin Disraelis in der deutschen Publizistik zwischen 1900 und 1945, Bonn 1996, S. 122–162; zu Disraeli s. Frank O'Gorman, British Conservatism. Conservative Thought from Burke to Thatcher, London 1986, S. 29–35.

den Anteilnahme im Staat gekommen waren“.[109] Auch Hoetzsch gehörte nicht zu denen, die mit aller Macht an der Monarchie festhielten: Bereits in einer Denkschrift von 1918 hatte er sich vom Kaisertum verabschiedet.

Konservativer Hauptverein und Westarp

Hugenberg schaltete sich selbst nicht in die kontroversen Debatten um den Konservatismus ein. Er ließ sich von neu gewonnenen Verbündeten vertreten: dem Hauptverein der Deutschkonservativen, der sich unter seinem neuen Vorsitzenden Ewald von Kleist-Schmenzin in „Hauptverein der Konservativen“ umbenannte. Kleist „verwahrte“ sich dagegen, dass die Abgespaltenen um Lambach, Hoetzsch und Treviranus die Bezeichnung „konservativ“ für sich in Anspruch nahmen.[110] In einer programmatischen Rede, die er am 15. Dezember 1929 auf der Mitgliederversammlung des Hauptvereins hielt, bezeichnete er den Hauptverein als „Großsiegelbewahrer“ des Konservatismus.[111]

Wenige Wochen später – ein halbes Jahr vor seinem eigenen Abschied aus der DNVP – schaltete sich auch Westarp mit einer Publikation in diese Deutungskämpfe ein. In der 1928 gegründeten Zeitschrift der „Ring“-Bewegung erschien im Februar 1930 ein Artikel Westarps mit dem Titel „Der Konservative im heutigen Staat“.[112] Eingeleitet wurde der Aufsatz mit einer editorischen Notiz, in der es hieß: „Zu allem Peinlichen des Parteihaders haben wir zuletzt auch noch den unerfreulichen Bruderstreit um den ‚echten‘ Konservativismus bekommen.“ Mit der Veröffentlichung gebe man „einem Führer der Konservativen“ das Wort, dessen „überlegene Formulierungen klärend und hoffentlich auch vermittelnd wirken werden“. Westarps Aufsatz fasste die Reflexionen, die er seit 1927 zum Thema Konservatismus angestellt hatte, nicht nur prägnant zusammen, sondern ist auch als Replik zu lesen: Auf Kleists Rede ebenso wie auf die Gründung der Volkskonservativen Vereinigung und deren Programm. Westarps Feststellung, dass die „Unbeliebtheit“ des Begriffs „konservativ“ in der Zeit nach der Revolution sich gewandelt habe und der „konservative Gedanke“ „wieder allgemeiner als berechtigt in den Vordergrund gestellt“ werde, trifft sich mit Beobachtungen anderer Kommentatoren.[113]

Die Deutungskämpfe um Konservatismus zeigten damit auch die „Wiedergeburt des konservativen Gedankens“ an.[114] Nachdem der Begriff des Konservativen nach dem Ersten Weltkrieg aufgrund der Siegfriedenspolitik der Deutsch-

[109] Schneider, Bild, S. 151 f., dort auch die Zitate.
[110] Deutscher Schnelldienst v. 12. 12. 1929, in: BArch Koblenz, N 1211/73.
[111] Ewald von Kleist-Schmenzin, Grundsätze und Aufgaben konservativer Arbeit. Rede des Herrn von Kleist-Schmenzin auf der Mitglieder-Versammlung des Hauptvereins der Konservativen am 10. Dezember 1929, in: Kreuzzeitung Nr. 392 v. 15. 12. 1929, 3. Beiblatt.
[112] Westarp, Der Konservative im heutigen Staat, in: Der Ring 3, Heft 7, 16. 2. 1930, S. 123–125.
[113] Ebd.
[114] August Winnig, Die Wiedergeburt des konservativen Gedankens, in: Berliner Börsen Zeitung v. 24. 8. 1930, in: BArch Berlin, R 8034/II/2297.

konservativen, ihrer Reformverweigerungen und ihres Rufs als „Ewiggestrige" als Schimpfwort gegolten hatte, war nun eine Wendung zu verspüren. Noch vor zwanzig oder dreißig Jahren sei konservativ gleichbedeutend mit „reaktionär" gewesen und man habe den konservativen Gedanken nur „im geschlossenen Kreis der Freunde" verfochten, schrieb August Winnig in der Berliner Börsen Zeitung. Das Wort „konservativ" sei wieder zu seinem Recht gekommen, bemerkte auch Otto Hoetzsch im „Pressedienst der Konservativen Volkspartei".[115]

Zum Thema der Verortung des Konservativen im „Staat" hatte Westarp in der Zeit der Regierungsbeteiligung 1927/28 eine klare Haltung entwickelt: Er hatte gemäß seiner veränderten Zukunftserwartung die Monarchie in weitere Ferne gerückt und den Konservatismus stärker versucht, mit der Gegenwart zu verbinden, um sich eine Arbeitsgrundlage zu schaffen. Sein Aufsatz erläuterte zu Beginn das konservative Dilemma der Mitarbeit im Staat. Für Westarps Positionsbestimmung konstitutiv war, dass zunächst gemäß dem „Code der Republikfeindschaft" eine Ablehnung der gegenwärtigen Ordnung ausgesprochen werden musste. „[K]onservatives Denken und Wollen" lehne die Republik ab, da diese Regierungsform der „Geschichte und Überlieferung, der Eigenart und der besonders gefährdeten Lage der deutschen Nation" nicht entspreche. „Letztes Ziel" aller konservativen Politik sei daher die „Beseitigung des unheilvollen und unfähigen Systems". Dies war keine leere Versprechung: Westarp war zu diesem Zeitpunkt bereits in Hindenburgs Pläne, ein Präsidialkabinett zu schaffen, eingeweiht.

Allerdings sprach Westarp die Erkenntnis aus, dass dieses Ziel „fern und weit" sei, Gewaltmittel nicht zur Verfügung stünden und nicht parlamentarische Abstinenz, sondern nur „lange andauernde und zähe Arbeit" an den äußeren Verhältnissen und der „Seele des Volkes" den Erfolg vorbereiten könne. Mit Hindenburg als Referenzfigur zog er daraus den Schluss: „Mag der konservative Politiker in noch so streng durchdachtem, von heißer Leidenschaft und starkem Wollen getragenen Gegensatz zu dem System stehen, solange es da ist und er es nicht beseitigen kann, muß er in dem System, mit seinen Mitteln, unter seiner Herrschaft und in den von ihm gezogenen Grenzen seine politische Pflicht erfüllen." Diese Haltung führe in „praktische Schwierigkeiten", weil sich der Politiker damit abfinden müsse, „daß er mit seinem in dem System und mit dessen Mitteln pflichtgemäß geleisteten Diensten dazu beitragen könnte, das System selbst, das er bekämpft, zu stärken".[116]

Westarp plädierte für ein Programm der Mitarbeit, aber der systemfeindliche Aspekt spielte in seinen Aussagen als politische Vision und Heilserwartung gemäß dem „Code der Republikfeindschaft" immer noch eine große Rolle. Genau diese Distanz zum „System" war bei vielen Volkskonservativen deutlich abgeschwächt. In einer Stellungnahme im Reichstag wenige Tage nach seinem Austritt aus der DNVP erklärte Lindeiner-Wildau, dass seine Gruppe den „verfassungsmäßigen

[115] Otto Hoetzsch, Die Politik der Konservativen, in: Pressedienst der Konservativen Volkspartei v. 6. 8. 1930, in: BArch Berlin, R 8034/II/2297.
[116] Ebd.

und ideellen Grundlagen des heutigen öffentlichen Lebens kritisch“ gegenüberstehe. Doch je tiefgehender diese Kritik sei, desto größer sei die „Verpflichtung“, „diesen Staat, unseren Staat, den deutschen Staat von solchen Unzulänglichkeiten zu befreien“. Diese Haltung lief auf eine „Reformarbeit am Staat“[117] hinaus. Die systemfeindliche Rhetorik tritt hier stark in den Hintergrund.[118] Auch Treviranus hatte sich in einem Interview mit der „Allgemeinen Zeitung“ auf den Standpunkt gestellt, im Rahmen der Verfassung „konservative Politik im Staate“ zur Geltung zu bringen.[119]

Kleist lehnte diese Mitarbeitsstrategien, ob als „Dilemma“, „Pflicht“ oder „Verantwortung“ konzipiert, ab. Das „System“ werde sich niemals aus sich selbst heraus reformieren. „Jede Hoffnung, daß durch Parlamentsarbeit Gesetzgebung oder Verwaltungsmaßnahmen eine Rettung kommen könnte, muß mit den letzten Wurzeln ausgerissen werden. […] Die bestehende Parlamentsmehrheit wird sich nie entscheidend verbessern und die Mitte, die ja gerade Trägerin des Systems ist, wird immer zu einer entschiedenen und staatspolitischen Haltung unfähig sein.“[120] Die „Zeit der Männer im Parlament“ sei abgelaufen. Auch was die Betätigungsfelder des Konservatismus anging, wandte Kleist einen engen Politikbegriff an. „Uns sind Politik und Staat, also etwas ganz anderes als Interessen- und Zuständigkeitsfragen, sondern Gebiete, auf denen der Mensch seine höchsten Aufgaben zu erfüllen, Überzeugungen und Glauben zu leben hat.“ Den Konservatismus schilderte er als Heilsversprechen und Rückverzauberung: Er habe die „große Mission“, eine „zusammenbrechende und gemein gewordene Welt durch eine neue abzulösen, in der es wieder Glauben, Überzeugungen und Heldentum gibt“.

Westarp hingegen suchte in seinem Beitrag nach konkreten Anwendungsfeldern konservativer Politik, die Erhaltung der Reichswehr als Machtfaktor, Hilfe für Landwirtschaft und Mittelstand, die Befriedigung der Bedürfnisse der „besitzlosen arbeitenden Massen“ ohne „blindes Popularitätsbedürfnis“, das Beamtentum. Für Westarp bedeutete dieser Einsatz für die „Forderungen des Tages“ Arbeit an einer „besseren Zukunft“, um die „Kräfte und Einrichtungen, die für den neuen Aufbau erforderlich sind“, nicht verderben zu lassen.[121]

Im Zuge der Auflösung der DNVP vollzog sich auch die Trennung Westarps von seinen alten Verbündeten aus dem Hauptverein endgültig. Seidlitz sprach der Konservativen Volkspartei das Konservative ab, weil in ihr kein einziges Mitglied der alten Konservativen Partei zu finden sei.[122] Auch reklamierte er den Konservatismus für die Hugenberg-Richtung. In seiner Replik in der Kreuzzeitung trat Westarp dem entgegen. Er könne nicht zugeben, dass ein „Abweichen von den

117 Abg. von Lindeiner-Wildau, Deutscher Reichstag, StB 426, 115. Sitzung, 13.12.1929, S. 3565.
118 Vgl. Mergel, Scheitern, S. 323 f.
119 Allgemeine Zeitung, [Dez.] 1929, in: BArch Berlin, R 8034/II/2297.
120 Kleist-Schmenzin, Grundsätze.
121 Westarp, Konservative.
122 Getrübte konservative Freude, Nationalliberale Korrespondenz v. 26.7.1930, in: PAH, N Westarp.

Methoden der Politik und der Parteiführung des Geheimrat Hugenberg ein Abweichen von konservativen Grundanschauungen" bedeute. „Auch Minister Schiele und ich nehmen ebenso wie zahlreiche Persönlichkeiten, die meinem Schritte zugestimmt haben, für sich in Anspruch, als alte und neue Konservative gewertet zu werden."[123]

Hinsichtlich der Frage nach einer Ausweitung des Konservatismusbegriffs ergaben sich zwischen den drei Haltungen also graduelle Abstufungen. Am stärksten auf Ausweitung des Konservatismus waren die Volkskonservativen und Hoetzschs Tory-Konservatismus eingestellt. Schon vor der Sezession hatten sie den Konservatismusbegriff auf gewerkschaftliche Politik ausgeweitet. Diese Öffnung wies Kleist direkt zurück. Die christlichen Gewerkschaften, mit denen vor allem der DNHGV unter Lambach gemeint war, sollten nicht mehr an politischen Entscheidungen partizipieren, da erst Besitz Verantwortung mit sich bringe; dabei verwies Kleist explizit auf die „politische Führungsaufgabe des Großgrundbesitzes".[124] Ganz in der Manier der deutschkonservativen Vorkriegspolitik lief seine Argumentation auf ein an Besitz festgemachtes Exklusionsargument heraus.

Westarp hatte gegen Deutungskonkurrenzen aus dem volkskonservativen Lager und dem Hauptverein versucht, seinen Konservatismusbegriff zu aktualisieren. Er gehörte jedoch nicht zu denen, die für eine großzügige Ausweitung des Begriffs eintraten. Die beanspruchte Deutungshoheit des Gewerkschaftsflügels über Konservatismus biss sich mit seiner konservativen Einstellung, die den Arbeitnehmern und ihren Emanzipationsforderungen, wenn auch von nationaler Seite, wenig abgewinnen konnte. Doch war es vor allem deren Abwendung von der Hohenzollernmonarchie und dem monarchischen Gedanken als Ordnungsidee insgesamt, die eine unüberwindbare Trennung zwischen Westarp und den reformkonservativen Ansätzen darstellte.

Westarp saß mit seinem Mittelweg damit zwischen allen Stühlen. Seinen alten Verbündeten aus dem Hauptverein der Konservativen war er dadurch, dass er versucht hatte, eine Vertretung der politischen Rechten in den Institutionen der Republik zu sichern, zu gemäßigt geworden. Eulenburg-Prassen wertete Westarps Übertritt zur KVP als Vollzug eines Standortwechsels zur „Mitte". „Conservative Auffassung" im alten Sinne sei es nicht, wenn das Vaterland vor dem Zusammenbruch steht, bei den Mittelparteien das Heil zu suchen, die sich niemals zu einer geschichtlichen Tat aufraffen könnten. Als Westarp am 18. Juli 1930 seine Erklärung im Reichstag abgab, mit der er seine Stimme für die Regierungsvorlagen und gegen den Kurs der DNVP ankündigte, habe er, Eulenburg, gedacht: „War es möglich, dass das unser alter Vorkämpfer, unser conservativer Westarp war?"[125]

[123] Graf Westarps Antwort. An Graf Seidlitz und den Hauptverein der Konservativen, in: Kreuzzeitung Nr. 209 v. 26. 7. 1930.
[124] Kleist, Grundsätze.
[125] Eulenburg-Prassen an Westarp, 29. 7. 1930, in: PAH, N Westarp, Mappe I/13.

Auch Westarps Landesverband Potsdam II bedauerte, dass Westarp nicht mehr „Führer und Sprecher der schärfsten Richtung in der Partei“ sei.[126]

Den anderen, reformorientierten Konservativen aber war er wiederum zu radikal. Ginge es nach den volkskonservativen Positionen, dürften auch „Republikaner“ an der konservativen Sammelpartei teilnehmen.[127] Gegen diese Öffnung aber verwahrte sich Westarp. Dies hatte mit seinem Festhalten am monarchischen Bekenntnis zu tun. Während der gesamten Zeit der Republik hatte er diesen Schritt nicht auf die Demokratie zugetan und war zum Prinzip der Volkssouveränität auf Distanz geblieben, auch wenn er parlamentarisch damit gearbeitet hatte. Seine politische Ordnungsvorstellung blieb die gleiche, wie er stets betonte. Dies trennte ihn nachhaltig von den Volkskonservativen. Der preußische und deutsche Konservative könne auch den Gedanken der einheitlichen Führung durch einen König und Kaiser nicht preisgeben, daher könne es einen „konservativen Republikaner“ in Deutschland nicht geben, schrieb er in seinem Aufsatz für den Ring.[128] Diese Passage in die Republik hatte Westarp 1918/19 verweigert und er vollzog sie auch jetzt nicht.

Hoffnungsträger Westarp

Trotz dieser Abgrenzungen galt Westarp als Vermittler zwischen den alt- und neukonservativen Positionen. Nach seinem Ausscheiden aus der DNVP im Sommer 1930 hatte Westarp sich, wenn auch nicht ohne Bedenken, mit einigen seiner Anhänger den Volkskonservativen angeschlossen und mit ihnen die Konservative Volkspartei aus der Taufe gehoben. Diese Gruppe war ihm trotz einiger Differenzen aufgrund ihrer Unterstützung der Regierung Brüning näher als die Hugenberg-DNVP.

In der Rechtspresse wurde Westarp nach seinem Abschied von den Deutschnationalen aufgrund seiner Vergangenheit als „Hauptschildträger des Konservatismus“ in Deutschland gefeiert.[129] Seine Sonderrolle wird hier mehr als deutlich: Aufgrund seiner politischen Entwicklung sei Westarp „gewissermaßen zum Wanderer zwischen zwei Welten“ geworden, indem er den Bruch mit der DNVP vollzogen und sich mit den „jüngeren vorwärtsstrebenden Kräften eines Treviranus den Gedanken der konservativen Sammlung auf dem Boden des heutigen Staates“ zu eigen gemacht habe. Die Deutsche Allgemeine Zeitung (DAZ) schrieb, mit der Gründung der KVP sei der entscheidende Schritt zur Konstituierung einer neuen Rechten getan.[130] Aus dem politischen Katholizismus erhielt die KVP Zustimmung; man habe immer die „Bewegungen auf der gemäßigten staatstreu-

126 Steinhoff an Westarp, 27.7.1930, in: PAH, N Westarp, Mappe I/13.
127 Allgemeine Zeitung, [Dez.] 1929, Volkskonservative Vereinigung, 10.12.29–7.5.31, in: BArch Berlin, R 8034/II/2297; vgl. auch Jonas, Volkskonservative, S. 58–60.
128 Westarp, Konservative.
129 Konservativ, in: Pfälzischer Kurier, 7.8.1930, in: BArch Berlin, R 8034/II/2297.
130 Unsere Meinung, in: DAZ, 24.7.1930, in: BArch Berlin, R 8034/II/2297.

en Rechten" verfolgt.[131] Auch der Berliner Börsen Courier begrüßte es, dass der an „Gedanken" armen Gefolgschaft Hugenbergs „konservative Staatsbejahung" entgegengesetzt wurde.[132] Aber waren die „Brüning-‚Konservativen'" nun „neue politische Heimat"[133] und „Konservative Staatspartei"[134]?

Westarp wenigstens hatte nicht das Gefühl, sich in der KVP einrichten zu können. Er war sich des Kompromisscharakters des ganzen Gebildes durchaus bewusst. Die Hoffnungen, in der Partei werde sich der Altkonservatismus mit den Reformkonservativen verbinden, gingen nicht recht auf, denn die alten Deutungs- und Programmkonflikte zwischen Westarp, den Arbeitnehmervertretern und den Volks- und Tory-Konservativen, die sich 1927/28 erstmals geregt hatten, brachen wieder auf. Das „Bild" der neuen Partei habe wegen des Überwiegens der Volkskonservativen und der Vertreter des Deutschnationalen Handlungsgehilfenverbands unter Lambach noch „schwere Schönheitsfehler", schrieb Westarp kurz nach der Gründung der KVP in einem Brief an Max Wallraf.[135] Dass nicht der zerstrittene Reichslandbund, sondern der gewerkschaftliche DNHGV den organisatorischen Unterbau der neuen Partei bildete, berührte Westarp unangenehm. Zwar hatten der DNHGV und Treviranus 1925 bis 1927 Westarps Kurs der Regierungsbeteiligungen in der DNVP gestützt, doch die Unterschiede zwischen ihm und den sich selbst als volkskonservativ bezeichnenden Politikern waren nicht aus der Welt geschafft.

Konkret entzündete sich dies an der alten Streitfrage: der Programmwürdigkeit des monarchischen Gedankens. Walter Lambach hatte 1928 in seinem „Monarchismus"-Artikel für eine Öffnung der Partei auch für Republikaner plädiert und damit Westarp direkt angegriffen. Nun fanden sich beide in einer Partei wieder. Als Westarp 1930 versuchte, den monarchischen Gedanken in das Parteiprogramm aufzunehmen, weigerten sich Lambach, Ullmann, aber auch Otto Hoetzsch.[136] Westarp musste das monarchische Bekenntnis über die Hintertür in die Partei schmuggeln, indem er in der Kreuzzeitung ein fingiertes „Interview" lancierte. Er erklärte darin: Das Bild „des zukünftigen Reiches konservativer Prägung" könne nicht in „starrem Dogma" festgelegt werden. Aber wie „jedes ehrfurchtsvolle Eindringen in die geschichtliche Vergangenheit der deutschen Volkspersönlichkeit" werde die Arbeit der neuen Partei zu dem Ergebnis führen,

[131] Echo der Konservativen Volkspartei, in: Germania, 24.7.1930, in: BArch Berlin, R 8034/II/2297.
[132] Konservative Staatsbejahung, in: Berliner Börsen Courier, 6.8.1930, in: BArch Berlin, R 8034/II/2297.
[133] Die Brüning-„Konservativen", in: Der Tag, 25.7.1930, in: BArch Berlin, R 8034/II/2297.
[134] Konservative Staatspartei Westarp-Treviranus, in: Nassauische Bauernzeitung, 24.7.1930, in: BArch Berlin, R 8034/II/2297.
[135] Westarp an Wallraf, 28.7.1930, in: PAH, N Westarp, Mappe I/5; s. a. Westarp an Oldenburg-Januschau, 26.7.1930, in: PAH, N Westarp, Mappe II/46.
[136] Westarp, Meine Verhandlungen; Jonas, Volkskonservative, S. 80.

dass es dem „deutschen Wesen und den besonderen deutschen Bedürfnissen entspricht, den Bau mit der monarchischen Spitze zu krönen“.[137]

Die Mitglieder der monarchistischen Verbände nahmen Westarp dieses Verlegenheits-Interview nicht so recht ab. Engelbrecht von der monarchistischen Vereinigung „Deutschbanner Schwarz-weiß-Rot“ kritisierte, das monarchische Prinzip sei im Programm der KVP „mit keinem Wort erwähnt“.[138] Die deutschnationale Presse spottete: Lambach und Westarp in einer Front, der „Vertreter des alten deutschen Kaisergedankens Schulter an Schulter mit dem Manne, für den die Monarchie nur noch eine Operetten- und Filmangelegenheit ist!“[139] Der Artikel sprach der KVP das Konservative ab. Im „Nationalen Weckruf“ hieß es, dass die KVP eine „frevelhafte Vergeudung“ konservativer Strömungen sei. „Konservativ sein heißt in unserer Zeit nichts anderes als national sein in allem Denken, Fühlen und Handeln im Gegensatz zu der marxistischen Denkungsart.“[140]

Damit wiederholte sich ein Jahrzehnt später die Kritik, die viele Konservative inklusive Westarp selbst an der Deutschnationalen Volkspartei bei deren Gründung erhoben hatten. Und es wiederholte sich für Westarp ebenfalls der Streit um das Präfix „Volk“ im Parteinamen. Ebenso wie 1918 monierte Westarp 1930 diesen Tatbestand und schlug statt „Konservativer Volkspartei“ die Bezeichnung „Konservative Staatspartei“ vor.[141] Dieses Statement spiegelte Westarps Verständnis vom „Staat“ als Sitz der politischen Souveränität im Gegensatz zum „Volk“. Doch ebenso wie 1918 drang er auch diesmal nicht damit durch. In den kommenden Jahren kamen weitere Konfliktfelder hinzu, welche die Trennlinien zwischen Volkskonservativen und Konservativen wie Westarp aufrechterhielten, besonders auf dem Feld der Wirtschafts- und Sozialpolitik. Im Mai 1932 beschwerte Westarp sich bei der Parteizentrale über einen Artikel im „Führerbrief“, in dem in „programmatischer Form“ ein Bekenntnis zur „Planwirtschaft“ ausgesprochen worden sei, ohne andere Auffassungen zu konsultieren. „Ich muss gegen dieses Vorgehen, das ich als eine Brüskierung empfinde, Verwahrung einlegen.“[142]

Nicht zuletzt blieb auch die gegenseitige generationelle Abgrenzung zwischen Westarp und den Reformkonservativen latent vorhanden. Im Dezember 1931 hielt Westarp das Koreferat zu einem Vortrag Friedrich Brunstäds, der über „Die

[137] Graf Westarp und die monarchische Frage. Eine Unterredung mit einem Vertreter der „Kreuz-Zeitung“, in: Kreuzzeitung Nr. 223 v. 9. 8. 1930.

[138] Engelbrecht an Westarp, 24. 7. 1930, in: PAH, N Westarp, Mappe I/13; zu monarchistischen Forderungen s. a. Schöning an Reichert, 25. 8. 1930, in: PAH, N Westarp, Mappe I/106.

[139] Für eine verlorene Sache!, in: Schnelldienst oder Mitteilungen, 9. 8. 1930, in: BArch Koblenz, N 1211/74; Anspielung auf Lambachs Monarchismus-Artikel, in dem es hieß, dass für große Teile der Jugend die Monarchie nur noch eine Operetten- und Filmangelegenheit gewesen sei.

[140] Die Unterwerfung der Konservativen Volkspartei, in: Nationaler Weckruf. Organ für nationale Politik, 9. 9. 1930, in: PAH, N Westarp, Mappe I/106.

[141] Jonas, Volkskonservative, S. 80.

[142] Westarp an die Volkskonservative Vereinigung, 23. 5. 1932, in: PAH, N Westarp, Mappe II/46.

konservative Idee und die geistige Lage der Gegenwart" sprach.[143] Ausgestrahlt wurde die Sendung von der Deutschen Welle in der Reihe „Weltanschauung und Gegenwart". Westarp betonte darin, dass das „konservative Prinzip […] nichts weniger als Stabilität" sei; dies aber schließe den Fortschritt da, wo er an der Zeit sei, nicht aus. Er selbst habe, nachdem mit dem kaiserlichen Deutschland und dem königlichen Preußen alles zerschlagen gewesen sei, wofür er bis dato gearbeitet habe, die Erfahrung gemacht, dass konservative Politik nicht erstarren dürfe. Dennoch betonte er, dass er die „kaiserliche und kaiserlose Zeit als Einheit" ansehe, verbunden durch „konservatives Denken und Wollen".[144] Die Betonung dieser Kontinuität aber, die auch ein monarchisches Bekenntnis enthielt, gefiel einigen Mitgliedern seiner Partei nicht. Es habe „Ausfälle" der „Jungkonservativen" gegen Westarp gegeben; sie teilten mit, dass sie sich nicht für die Vergangenheit interessierten, sondern für das, was jetzt zu geschehen habe.[145]

Jungkonservative

Westarp pflegte bereits seit längerem ein ambivalentes Haltung zur jungkonservativen Bewegung: Er nahm ihre parlamentarismuskritischen Stichworte auf und integrierte sie in seinen Wortschatz, hielt aber ihren Anspruch, den Konservatismus neu zu fassen, für eine Anmaßung. Auch in der KVP hatte er mit ihrem Personal zu tun: Treviranus und Lindeiner gehörten zum „Ring"-Kreis, außerdem unterstützte der jungkonservative Publizist Edgar Julius Jung die Sezessionisten um Treviranus 1929, unterschrieb deren Erklärung, sprach auf dem Gründungstreffen der VKV und wurde am 13. 2. 1930 in deren Beirat gewählt.[146]

Seit Mitte der Zwanzigerjahre hatte sich der Jungkonservatismus, den Claudia Kemper als „heterogenes personengestütztes Deutungsbündnis"[147] und „eine der Hauptströmungen innerhalb des antirepublikanischen konservativ-revolutionären Komplexes der Weimarer Republik"[148] charakterisiert, mit seinen Publikationen, Klubs und Gesellschaften zunehmend ausgebreitet und Deutungshoheit über den Konservatismus-Begriff und dessen Inhalt beansprucht.[149] Dabei produzierten sie „keine eigenen konservativen Themen, sondern interpretierten die Gegenwart auf der Grundlage konservativer Ideenmuster"[150] wie Ungleichheit, organische Gemeinschaften und „durch Geschichte legitimierte Utopien" wie dem Ständestaat.[151] Auch übten sie zunehmend in den Themen Deutungs-

143 Deutsche Welle an Westarp, 17. 11. 1931, in: PAH, N Westarp, Mappe I/5.
144 Koreferat Westarp zu Vortrag Brunstäd in der Deutschen Welle, 1. 12. 1931, in: PAH, N Westarp, Mappe I/5.
145 Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 3. 12. 1931, in: PAH, Transkripte, Mappe 1931–1932.
146 Jones, Jung, S. 149 f.
147 Kemper, Gewissen, S. 15.
148 Ebd., S. 11.
149 Postert, Kritik, S. 99.
150 Kemper, Gewissen, S. 228.
151 Ebd., S. 226.

macht aus, welche die politische Rechte in der Republik bewegten: Parteienstaat und Parlamentarismus sollten abgeschafft werden zugunsten von organischeren Gesellschaftsformationen und autoritären Diktaturkonzepten.[152] Es war kaum möglich, sich den Interpretationen und Gedanken des jungkonservativen „Deutungsbündnisses“ zu entziehen. Die Jungkonservativen beherrschten auf Teilen der politischen Rechten die Debatte; wer kritische Schriften zur Gegenwart lesen wollte, die Gegenentwürfe zur demokratischen Gegenwart und ihrer Ästhetik boten, griff beispielsweise zu Arthur Moeller van den Brucks „preußischem Stil“.[153]

Mit ihren Erneuerungsbestrebungen hinsichtlich des Konservatismus übten die Jungkonservativen beträchtlichen intellektuellen Druck aus. Damit trafen sie einen Nerv. Charakteristisch sind jungkonservative Anklagen einer „geistigen Verwahrlosung“ des Konservatismus, wie es Moeller van den Bruck ausgedrückt hatte.[154] Nachdem 1929 die überarbeitete Fassung seines Werks „Die Herrschaft der Minderwertigen“ erschienen war, sandte Edgar Julius Jung eine Ausgabe an Westarp und klagte über „die geistige Leere der deutschen Rechten“, die überwunden werden müsse.[155] Mit seinem Buch wollte er in diese „Lücke“ stoßen und die „wenigen wahrhaft konservativen Menschen“ aufrufen, sich mit seinem „konservativen Programm“ auseinanderzusetzen und es in der Öffentlichkeit zu vertreten. In seinem Antwortschreiben pflichtete Westarp ihm bei. „Die Lücke, die in der Vertiefung der konservativen Gedankenwelt klafft, habe ich stets schmerzlich empfunden und Ihr Werk als eine besonders wertvolle wissenschaftliche Grundlegung begrüßt.“ Die Tagesarbeit aber lasse ihm keine Zeit, sich eingehender mit dem Buch zu beschäftigen, er versprach Jung aber eine spätere Diskussion seines Werks.[156] Westarp hatte sich in seiner Laufbahn mehrmals darüber beklagt, dass er aufgrund der „parlamentarischen Tagesarbeit“ keine Muße finde, „wissenschaftliche Studien“ zum Konservatismus zu betreiben.[157]

Westarp hatte den Autor der „Herrschaft der Minderwertigen“ zwar auf eine spätere Diskussion vertröstet, sich aber dennoch als Multiplikator des ihm in der ersten Auflage bekannten Werks betätigt. Auf einer parteiinternen Wahlkampfveranstaltung legte er seinen Zuhörern die Lektüre des Buchs ans Herz. Jungs Werk zielte auf eine Kritik der „demokratischen Massenherrschaft“ durch die Parteien, die er als demagogisch und materialistisch beschrieb; außerdem kritisierte er die Führerauslese in der Demokratie, die nicht den besten Kopf, sondern „Schwätzer“ und „Durchschnittsmenschen“ an die Macht brachte.[158] Er wandte sich gegen die Ideen von 1789, plädierte für einen ständestaatlichen Aufbau und

[152] Postert, Kritik, S. 54–95.
[153] Arthur Moeller van den Bruck, Der preußische Stil, 2. Auflage, München 1922.
[154] Kemper, Gewissen, S. 157.
[155] Edgar Julius Jung an Westarp, 22.12.1929, in: PAH, N Westarp, Mappe II/34.
[156] Westarp an Edgar Julius Jung, 29.12.1929, in: PAH, N Westarp, Mappe II/34.
[157] Westarp, Übergang, S. 124.
[158] Zu Jungs Buch Postert, Kritik, S. 64–69; die erste Auflage trug den Untertitel „Ihr Zerfall und ihre Ablösung (1927)“, die zweite „Ihr Zerfall und ihre Ablösung durch ein Neues Reich“ (1929).

empfahl als Mittel der Misere eine Revolution. Wenn Westarp, wie er zugab, sich auch nicht alle Schlussfolgerungen des Werks zu eigen machte – dazu gehört sicher die Entgrenzung der Parteikritik und die Forderung nach einer nicht näher spezifizierten Revolution –, so rezipierte er das Werk doch auf die Art, wie es viele taten: Er las es als Stichwortgeber einer Kritik an Parlamentarismus und Republik, als „sehr gute[...] perspektivische[...] Zeichnung": Dass nicht wie in der Demokratie das materielle Interesse des Individuums im Vordergrund stehen dürfe, sondern gemäß der „konservativen Auffassung" die „ewige Volkspersönlichkeit" und ihr lebendiger Körper, der „Staat".[159] Jung hatte an kritische Topoi angeknüpft, die ohne Weiteres von Westarp selektiv rezipierbar waren; dazu gehörte auch die Kritik an der „Führerauslese", die Westarp selbst bereits geübt hatte.

Westarp selbst beschrieb seine Rezeption der jungkonservativen Schriften in seinen Erinnerungen wie folgt: „So gern ich wertvolle Anregungen aufnahm, die von dieser Seite ausgingen, so konnte ich doch die Ansicht nicht teilen, daß die philosophisch-theoretischen Grundlagen des nationalen Konservativismus erst ganz neu geschaffen werden müßten."[160] Denn neben der Ablehnung des revolutionären Habitus und absoluter Parteienkritik gab es eine Reihe weiterer Punkte, die Westarp von den Jungkonservativen trennte. Gerade für die Formierung der Jungkonservativen sind generationelle Aspekte stark gemacht worden, ein Motiv, das sich mit Blick auf Westarp bestätigt.[161] Die Jungkonservativen entstammten „ähnlichen Geburtskohorten", die ihre Erfahrungen nach 1918 „anhand einer gemeinsamen Deutung der Vergangenheit" synchronisierten.[162] Die Autoren der Zeitschrift „Gewissen", die Claudia Kemper in ihrer kollektivbiografischen Studie untersucht hat, erlebten zumeist ihre „soziale und mentale Prägung" in den beiden Jahrzehnten rund um die Jahrhundertwende.[163] Westarp, Jahrgang 1864, hingegen war, zieht man Detlev Peukerts Generationenkonzept heran, ein Altersgenosse Wilhelms II. (Jahrgang 1859) und damit Angehöriger der „Wilhelminischen Generation".[164]

Auch zeitgenössisch grenzten sich die Jung- von den Altkonservativen gerne über generationelle Zuschreibungen ab. Arthur Moeller van den Bruck selbst hielt in einem Aufsatz in den Grenzboten von 1919 die Unterschiede zwischen der eigenen Generation und der Westarps fest.[165] Der eigenen Generation schrieb er die Fähigkeit zu Erkenntnis eines wahren, erweiterten Konservatismus zu, während Westarp ihm als Vertreter einer reaktionären Haltung erschien. In dem Artikel analysierte er Westarps Pläne, die alte Deutschkonservative Partei trotz

[159] Rede Westarps, Stenografische Berichte über die in der Schulungswoche der DNVP vom 26. bis 31. 3. gehaltenen Vorträge, 3. Tag, 28. 3. 1928, in: BArch Berlin, R 8005/58.
[160] Westarp, Übergang, S. 546.
[161] Generation und Jungkonservatismus behandelt Kemper, Gewissen, S. 284–293; Herf, Reactionary Modernism, S. 23.
[162] Kemper, Gewissen, S. 286 f.
[163] Ebd., S. 46–50; Zitat S. 47.
[164] Zu Peukerts vier Generationen Peukert, Krisenjahre, S. 25–31, bes. S. 26 f.
[165] Moeller, Konservativismus, Deutschnationale Volkspartei und Weltrevolution, in: Die Grenzboten 2 (1919), S. 97–100.

Gründung der DNVP als Hort des Konservatismus zu bewahren. Er erklärte, dass Westarps Definition des Konservatismus an sich zutreffe: „Glauben an den organischen Charakter des Staates und der Gesellschaft, an die unveräußerliche Rolle der Autorität im öffentlichen Leben, an die Geltung und Leistung der Person, an Schichtung und Stufung des Gesellschaftsbaues, an das sittliche Gebot der Einordnung des einzelnen in das übergreifende Ganze“.[166] Diese Sicht auf den Konservatismus spiegele aber nicht mehr die Entwicklungen wieder, die er jüngst in sich aufgenommen habe. Der „Sozialismus“ sei die Idee der Zukunft. Die „Ideen der Weltrevolution“ sollten nicht „niederkartätscht, sondern aufgefangen und in die Bahnen unserer nationalen Ideenentwicklung eingeleitet werden“.[167] Bei Westarps Aufrechterhaltung des alten Banners bestehe die Gefahr, „dass es eine Auslese der Ängstlichen, vor allem aber eine Auslese derer wird, denen vor neuen, vor jungen, vor starken Ideen als solchen bange ist, die sich ängstlich an die Vergangenheit klammern, und denen daher der Weg zur Zukunft versperrt ist“.[168]

Diese „jungkonservative Abgrenzung vom Alt-Konservatismus im Duktus eines konservativen Neuanfangs und einer Wiedergeburt“[169] war sicher eine der bedeutendsten Hürden zwischen Westarp und der jüngeren Generation. Westarp hatte auf einem Arbeitsabend der Staatspolitischen Arbeitsgemeinschaft in der DNVP, die von Jungkonservativen wie Max Hildebert Boehm besucht wurde, bereits seine Bedenken gegen die Verwendung des Worts „Sozialismus“ geltend gemacht.[170] Dieses sei zu sehr von dem Gebrauch durch die Arbeiterbewegung definiert, selbst wenn man versuchte, ihm andere Bedeutungen beizulegen. Auch in dieser Debatte war seine fehlende Bereitschaft, sich auf ein neues Vokabular einzulassen, auf Altersursachen zurückgeführt worden. Westarp versuchte, die Lage zu entschärfen, indem er den liberalen Abgeordneten Rudolf von Bennigsen zitierte: „Wir sind verschiedener Meinung, mein Herr Vorredner und ich; jener hat recht, denn er ist jung und ich bin alt.“ Während Teile der Arbeitsgemeinschaft im Verbund mit den Jungkonservativen die Arbeiterschaft ansprechen und integrieren wollten, hielt Westarp einen „ganz festen Stand“ gegen die sozialdemokratische Arbeiterschaft für notwendig, um von ihm aus „Widerstand“ zu leisten. „Bei einem solchen Widerstand wird es vielleicht nicht heute und nicht schnell gelingen, der Arbeiterschaft und den Massen nahe zu kommen. Trotzdem halte ich den Widerstand für die Pflicht einer Politik die von weiterem Überblick ausgeht. Die Gedanken einer denkenden Minderheit werden sich schließlich noch einmal durchsetzen.“

166 Ebd., S. 98.
167 Ebd., S. 98 f.
168 Ebd., S. 98.
169 Kemper, Gewissen, S. 249.
170 Niederschrift über den 47. Arbeitsabend der Staatspolitischen Arbeitsgemeinschaft der D. N. V. P. am Freitag, den 3. September 1920 im Meister-Saal, in: PAH, N Westarp, Mappe II/61. Westarp referierte an diesem Abend zum Thema „Nationalbolschewismus und Ostorientierung“; Koreferent war Max Hildebert Boehm.

Eine wichtige Trennlinie zwischen den Jungkonservativen und Westarp war ihr unterschiedlicher Umgang mit der Zukunft. Während Westarp an der Monarchie als konservativer Herrschaftsutopie festhielt und sich weitestgehend an seinen Geschichtsbildern des preußisch-deutschen Machtstaats orientierte, hatten die Jungkonservativen diese Verbindung zur Geschichte gekappt; sie wurden „revolutionär". „Die Konservative Revolution sollte nicht einfach im Sinne einer Reaktion den Vorkriegs- oder sonst einen historisch früheren Zustand wiederherstellen, sondern den Wiederanschluss an ein Ursprüngliches, Elementares ermöglichen, der durch die modernen Verhältnisse unterbrochen worden war."[171] Damit hätten die konservativen Revolutionäre eine „alternative Moderne" angestrebt, die Daniel Morat auch als „konservativen Utopimus" fasst.[172] Dieser Utopismus zeichnete sich wie die Herrschaftsutopien Westarps auch durch Anknüpfung an etwas Vergangenes, Verlorenes aus, er fasste dieses Vergangene aber nicht in einer konkreten historischen Erscheinung, sondern als mythisches „Denken aus dem Ursprung".[173]

7.3 Ehrenmänner? Mechanismen der Selbstzerstörung

Nach der Abspaltung der Westarp-Gruppe von der DNVP wurden die politischen Konflikte auf anderer Ebene weitergeführt: In den Jahren 1930 bis 1933 strengte Westarp mehrere Privatklagen und ein Ehrengerichtsverfahren an, um sich gegen Verleumdungen aus dem Hugenberg-Lager zu wehren. Im Folgenden wurden ein Gerichtsprozess und eine Ehrenverhandlung ausgewählt, um die Logiken dieser Auseinandersetzungen zu analysieren. In beiden Verfahren ging es um den Vorwurf, hinter Westarps Politik stünden materielle Absichten und der Plan persönlicher Bereicherung. Diese Art des Vorwurfs der persönlichen Vorteilnahme war dazu angetan, den Beschuldigten unmöglich zu machen: Die politische Kritik an der Republik aus dem rechten Lager fußte schließlich auf der scharfen Ablehnung eines materialistischen Weltbildes. Einem Politiker der politischen Rechten geldliche Motive zu unterstellen, war ein direkter Angriff auf seine politische Glaubwürdigkeit; er wurde dem korrupten republikanischen Berufspolitiker gleichgestellt, ein Bild, das sich seit der Kampagne gegen Matthias Erzberger 1919/20 im Gedächtnis gehalten hatte.

Kampf um die Kreuzzeitung

Nur wenige Tage nach der großen Spaltung der DNVP im Sommer 1930 begannen sich die Kämpfe um konservative Ressourcen massiv zu verschärfen. Mit in

[171] Daniel Morat, Von der Tat zur Gelassenheit. Konservatives Denken bei Martin Heidegger, Ernst Jünger und Georg Friedrich Jünger, 1920–1960, Göttingen 2007, S. 39.
[172] Ebd.; Morat übernimmt den Begriff von Bussche, Konservatismus, S. 383.
[173] Ebd.; Morat zitiert hier Greiffenhagen, Dilemma, S. 255.

den Konflikt hineingezogen wurde auch die Kreuzzeitung, die eng an Westarps Namen und Politik gebunden war. Seit 1919 hatte Westarp in Zusammenarbeit mit dem Chefredakteur Georg Foertsch die Redaktionslinie bestimmt und das Blatt mehrfach vor dem Konkurs gerettet.[174] Trotz ihrer geringen Auflagenstärke unter 10 000 Exemplaren war die Kreuzzeitung ein Symbol des parteigebundenen preußisch-deutschen Konservatismus und des monarchischen Gedankens.[175] Die Gründung der Kreuzzeitung ging auf Otto von Bismarck zurück, der sie als Gegenpol zur liberalen „Deutschen Zeitung" aufgebaut hatte.[176] Kontrolle über die Kreuzzeitung zu haben bedeutete, im Besitz eines wichtigen Instruments konservativer politischer Deutungsmacht in der Weimarer Presselandschaft zu sein.

Wenige Tage nach dem Austritt der „Gruppe Westarp" aus der DNVP erreichte Westarp ein Schreiben Ewald von Kleists. Der Absender behauptete unter Berufung auf einen alten Vertrag, im Besitz eines „Kaufrechts" auf den Verlag der Kreuzzeitung zu sein.[177] Ein Kaufrecht Kleists auf den Verlag der Kreuzzeitung hatte bis 1926 wirklich bestanden.[178] In einem Optionsvertrag vom 23. November 1921 hatte die zu diesem Zeitpunkt noch existierende Kreuzzeitungs-GmbH für Westarp, Ernst von Seidlitz-Sandreczki und Kleist ein Ankaufsrecht auf das Verlagsrecht der Kreuzzeitung festgelegt, das jedoch nur gemeinsam und in Übereinstimmung hätte ausgeübt werden dürfen.[179] 1926/27 musste die Gesellschaft jedoch liquidiert werden und die Kreuzzeitung wurde in eine Aktiengesellschaft überführt. Das aus vorhergehenden Verträgen existierende Kaufrecht erlosch mit der Liquidierung der Gesellschaft nach Ablauf einer Einspruchsfrist. In der neuen AG hatten nur noch Seidlitz und Kleist das Vorkaufsrecht auf das Verlagsrecht der Kreuzzeitung inne.[180]

Kleist warf Westarp nun vor, dieser habe bei der Übertragung der Verlagsrechte an die neu gegründete Gesellschaft unrechtmäßig gehandelt, weil er Kleists Einverständnis dazu nicht eingeholt habe.[181] Diese Vorgehensweise bezeichnete

[174] Burkhard Treude, Konservative Presse und Nationalsozialismus. Inhaltsanalyse der „Neuen Preußischen (Kreuz-)Zeitung am Ende der Weimarer Republik, Bochum 1975, S. 17; s. a. die Korrespondenzen Westarps zur Kreuzzeitung in seinem Nachlass, in: PAH, N Westarp, Mappe II/22.

[175] Horst Heenemann, Die Auflagenhöhen der deutschen Zeitungen. Ihre Entwicklung und ihre Probleme, Berlin 1919, S. 76.

[176] Meinolf Rohleder/Burkhard Treude, Neue Preußische (Kreuz-)Zeitung (1848–1939), in: H. D. Fischer (Hrsg.), Zeitungen des 17. bis 20. Jahrhunderts, München 1972, S. 209–224, hier S. 209, dort die ausführlichste Schilderung der Geschichte der Kreuzzeitung.

[177] Kleist an Westarp, 2. 8. 1930, in: PAH, N Westarp, Mappe II/43. Bei dem Absender handelte es sich nicht um Ewald von Kleist-Schmenzin, sondern einen Vetter zweiten Grades von Ada von Westarp. Zu den verwandtschaftlichen Beziehungen auch Westarp an den Ehrenrat der Brandenburgischen Provinzialgenossenschaft des Johanniterordens, z. Hd. des stellvertretenden Vorsitzenden Herrn Freiherrn von Müffling, 2. 12. 1930, ebd.

[178] Schreiben der Kreuzzeitung an Kleist, 6. 8. 1930, in: PAH, N Westarp, Mappe II/22; [Westarp], Niederschrift über Kleists Vorwürfe, o. D., in: PAH, N Westarp, Mappe II/22.

[179] Ebd.; Westarp zitiert hier aus dem Vertrag, den er vorliegen hatte, der jedoch, soweit ersichtlich, im Nachlass nicht überliefert ist.

[180] Seidlitz an Kleist, 10. 12. 19[unleserlich], Abschrift, in: PAH, N Westarp, Mappe II/22.

[181] Kleist an Kreuzzeitung, 17. 8. 1930, Abschrift, in: PAH, N Westarp, Mappe II/43.

er als „schwere[n] Verstoß gegen Treu und Glauben im Handelsverkehr“ und „Betrug“.[182] Während er, Kleist, „Geldopfer“ für die Kreuzzeitung gebracht habe, hätten Westarp und Seidlitz sich hinter seinem Rücken einen „vermögensrechtlichen Vorteil“ gesichert. Westarp habe außerdem der Kreuzzeitung keine geldliche Unterstützung zukommen lassen, sondern von dieser ein hohes Gehalt bezogen.[183] Davon musste Westarp, der die Kreuzzeitung in den vergangenen Jahren mehrfach vor dem Bankrott gerettet hatte, getroffen sein: „Seit 1918 habe ich sowohl die politische Leitung der Kreuzzeitung wie die Beschaffung der für sie notwendigen Geldmittel bearbeitet. Wenn der Stand meines Vermögens mir auch nicht gestattet hat, eigene Mittel dafür zu verwenden, so ist die Deckung des Jahr für Jahr entstandenen Fehlbetrages nur auf meine Tätigkeit zurückzuführen.“[184] Die „Entschädigung“ für Geschäftsführung und journalistische Mitarbeit habe nie den Charakter eines „hohen Gehalts“ besessen.

Da Kleist nicht bereit war, die Vorwürfe fallenzulassen, brachte Westarp die Angelegenheit beim Ehrenrat des Johanniterordens zur Anzeige, dem er und Kleist angehörten, und zog damit die „standesüblichen Folgerungen“.[185] Er erklärte Kleists Behauptungen offiziell zu einer Beleidigung.[186] Den Vorwurf, hinter Kleists Rücken gehandelt zu haben, bezeichnete er als „ehrenkränkend“.[187] In einem Brief an von Müffling, den stellvertretenden Vorsitzenden des Johanniterordens, beschrieb Westarp, wann und warum die „Beleidigung“ eingetreten sei: Erst die Wiederholung und Verschärfung der Anschuldigung bis hin zum Betrugsvorwurf ließ die „Annahme einer beleidigenden Absicht geboten“ erscheinen.[188] Es reichte nicht, dass der Beleidigte sich beleidigt fühlte; er musste vielmehr sich Rechenschaft darüber ablegen, ob auch wirklich die Absicht zur Beleidigung bestanden habe.

Westarp begriff die Gerüchte, die über ihn gestreut wurden, als Ehrenkränkung. Ehre verschafft nach Winfried Speitkamp „Status“ und sei nur vor einer Öffentlichkeit denkbar, da sie mit dem Standort des Einzelnen in der Gesellschaft zusammenhänge. Sie entstehe „in der Kommunikation, sie wird durch Sprache, Gesten, Symbole und Dinge vorgeführt und ausgehandelt“.[189] Skandalisierungsversuche, Ehren- und Gerichtsverfahren sind somit ein dankbarer Untersuchungsgegenstand, um Fragen von „Ehre“ zu untersuchen. Für die politische Kul-

[182] Kleist an Foertsch, 9.9. [in der Abschrift auf 9.10. korrigiert] 19[unleserlich], Abschrift, in: PAH, N Westarp, Mappe II/43.
[183] Kleist an Kreuzzeitung, 17.8.1930, Abschrift, in: PAH, N Westarp, Mappe II/43.
[184] Westarp an Müffling, 2.12.1930, in: PAH, N Westarp, Mappe II/43.
[185] Kameke an Stackmann, 6.11.1930, in: PAH, N Westarp, Mappe II/43.
[186] Westarp an den Ehrenrat der Provinzialgenossenschaft Brandenburg des Johanniterordens, z. Hd. des stellvertretenden Vorsitzenden, 9.11.1930, in: PAH, N Westarp, Mappe II/43.
[187] Niederschrift Westarp, in: PAH, N Westarp, Mappe II/43.
[188] Westarp an den Ehrenrat der Brandenburgischen Provinzialgenossenschaft des Johanniterordens, z. Hd. des stellvertretenden Vorsitzenden Herrn Freiherrn von Müffling, 2.12.1930, in: PAH, N Westarp, Mappe II/43.
[189] Winfried Speitkamp, Ohrfeige, Duell und Ehrenmord. Eine Geschichte der Ehre, Stuttgart 2010, S.17.

tur des Adels auch in der Weimarer Republik beschreibt Menning „Ehre" genauer als ein Konzept, das Redlichkeit und Unabhängigkeit bedeutete und der Sphäre des Geldes und der ökonomischen und finanziellen Interessen geradezu gegenübergestellt war.[190]

Diese Überlegungen können gut auf die Auseinandersetzung zwischen Westarp und Kleist übertragen werden: Kleist behauptete für sich ein finanzielles Opfer durch Spenden an die Kreuzzeitung und unterstellte Westarp Bereicherung. In seinen Briefen deutete Kleist an, dass er sich an der Fortführung der Kreuzzeitung in der Aktiengesellschaft nicht mehr beteiligt habe, da er überzeugt gewesen sei, dass auf die „von Graf Westarp betriebene Art nur rechtsstehende Leute ihr Geld verlieren würden".[191] Westarp hingegen fasste Kleists Verhalten als einen der „Schritte" auf, „die Kreuzzeitung durch zivilrechtliche Verhandlungen unter Ausschaltung meines Einflusses in andere Hände zu bringen". Ähnliche Versuche seien auch von Kleist-Schmenzin, dem Vorsitzenden des Hauptvereins der Konservativen, unternommen worden.

Westarp legte dem Ehrenrat des Johanniterordens im Folgenden Dokumente vor, die zeigten, dass zum einen ein Optionsrecht Kleists wegen der Liquidation der Kreuzzeitungs-GmbH nicht mehr bestand, und zum anderen, dass er nicht hinter Kleists Rücken gehandelt habe.[192] Von Müffling hielt Kleists Verhalten ebenfalls für „unzulässig". Dass Kleist seine persönliche Vernehmung vor dem Ehrenrat durch Reisen u. a. in die Schweiz hinauszögerte, verbesserte seine Situation dabei nicht gerade.[193] Diese Verschleppungstaktik trieb der Beschuldigte sogar so weit, dass Müffling kurz davor war, Kleist für „nicht satisfaktionsfähig" zu erklären, was weitere Verfahren zur Folge gehabt hätte.[194] Zwei Monate nach Beginn der Auseinandersetzung erklärte Ernst Wollmann, der Jurist der Kreuzzeitung, Kleists Ansprüche aus der Vertragslage für erloschen.[195] Kleist befand sich während seiner Vernehmung durch den Ehrenrat bereit, die Beschuldigungen gegen Westarp „bedauernd" zurückzunehmen.[196] Der Ehrenrat betrachtete die Angelegenheit damit als beendet.

Dass Westarp dieses Ehrenverfahren gewann, bedeutete jedoch nicht, dass er sich die Kontrolle über die Kreuzzeitung sichern konnte. Sein Austritt aus der DNVP brachte ihn im Laufe des Jahres 1930 in immer größeren Gegensatz zu der von Chefredakteur Georg Foertsch verfochtenen Redaktionslinie. Foertsch hatte sich zwar zunächst hinter Westarp gestellt und diesen auch gegen die Angriffe des Hauptvereins der Konservativen verteidigt.[197] Der Konflikt entzündete sich

[190] Menning, Ordnung, S. 142–167, bes. S. 142 f., verweist auf den Gegensatz zwischen der „ständischen Gesellschaft" und der darin existierenden „sozialen Ehre" und der „Unzweckmäßigkeit von Ehrvorstellungen" in der Klassengesellschaft.
[191] Kleist an Müffling, 29. 11. 1930, in: PAH, N Westarp, Mappe II/43.
[192] Niederschrift Westarp, in: PAH, N Westarp, Mappe II/43.
[193] Müffling an Westarp, 20. 11. 1930, in: PAH, N Westarp, Mappe II/43.
[194] Müffling an Westarp, 28. 11. 1930, in: PAH, N Westarp, Mappe II/43.
[195] Wollmann an Foertsch, 14. 10. 1930, in: PAH, N Westarp, Mappe II/43.
[196] Protokoll des Ehrenrates, 8. 12. 1930, in: PAH, N Westarp, Mappe II/43.
[197] Rohleder/Treude, Kreuzzeitung, S. 223 f.

schließlich an Westarps Unterstützung der Regierung Brüning, die im rechten politischen Spektrum auch wegen der Tolerierung durch die Sozialdemokraten hochumstritten war.[198] Leser sprangen ab, weil sie die Kreuzzeitung mit Westarp „identifizierten": Die Kreuzzeitung wurde wegen des Verdachts, sie stütze mit Westarp die Regierung Brüning, von einer Welle von Abonnementkündigungen ereilt, die dem ohnehin krisengeschüttelten Blatt als Existenzbedrohung erscheinen mussten.[199] An einer Stelle ist von 700 gekündigten Abonnements die Rede, was immerhin über ein Zehntel der Leserschaft darstellen würde.[200] Westarp hatte die Publikation eigener parteipolitischer Artikel in der Kreuzzeitung zu diesem Zeitpunkt bereits eingestellt.[201] Foertsch appellierte direkt an ihn, seine Opposition zu Brüning bekannt zu geben und auch die KVP darauf einzuschwören. Er schlug sogar vor, Westarp solle zum Landvolk wechseln, um sich von Treviranus zu lösen, dessen gute Beziehungen zu Brüning bekannt waren.[202]

Zur Jahreswende 1930/31 lösten sich Westarps gute Beziehungen zur Kreuzzeitung endgültig. Westarp verzichtete auf sein Recht, die politische Leitung des Blattes auszuüben.[203] Gleichzeitig gelang es Vertretern des Stahlhelm, ihren Einfluss auf die Kreuzzeitung zu vergrößern. Franz Seldte war auf Betreiben Westarps 1926 in den politischen Beirat der Kreuzzeitung gewählt worden, um den „Wehrgedanken" stärker zu betonen.[204] Ende 1931 trat auch Duesterberg in den Beirat ein, und im März 1932 galt die Kreuzzeitung bereits als „stahlhelm-offiziös"[205]. Die Angabe Seldtes aus der Nachkriegszeit, er habe die Kreuzzeitung 1932 für 15 000 Mark von Westarp gekauft, ist nicht nachzuprüfen.[206] So endete 1930/31 nach fast 20 Jahren Westarps Einfluss auf ein deutungspolitisches Instrument, das für die Formulierung seiner politischen Positionen und seines Führungsanspruchs eine zentrale Rolle gespielt hatte.

Auch die Kreuzzeitung als Hort des preußisch-deutschen Konservatismus hatte es nicht vermocht, der nach 1930 auseinanderfallenden Rechten einen Fixpunkt zu geben. Maltzahn, ein mit Westarp verbundenes Mitglied der Konservativen Volkspartei in Sachsen, hatte noch an Silvester 1930 an Foertsch, den Chefredakteur der Kreuzzeitung, geschrieben: „Kommt es zu einer Reichstagswahl, so wird die Nazikrankheit noch weiter um sich greifen und es außer Zentrum und Marxisten neben den Nazis nur noch bürgerliche Splitterparteien geben. Nach der

198 Foertsch an Maltzahn, 29.12.1930, in: PAH, N Westarp, Mappe II/57.
199 Ebd.
200 Foertsch an Westarp, 6.1.1931, in: PAH, N Westarp, Mappe II/57. Bernhard Fulda, Press and Politics in the Weimar Republic, Oxford 2009, S. 24, gibt die Auflage der Kreuzzeitung für das Jahr 1930 mit 5000 an, für 1931 mit 4000.
201 Foertsch an Maltzahn, 29.12.1930, in: PAH, N Westarp, Mappe II/57.
202 Foertsch an Westarp, 29.10.1930, in: PAH, N Westarp, Mappe II/57.
203 Westarp, Übergang, S. 79.
204 Westarp an Seidlitz, 10.12.1926, in: PAH, N Westarp, Mappe I/79. Seldte trat mit der Stahlhelm-Zeitung damit in den Konzern Deutsche Tageszeitung/Kreuzzeitung ein.
205 Schmidt-Hannover an Claß, 7.3.1932, in: BArch Koblenz, N 1211/28. Dazu auch Rundschreiben der Bundesführung des Stahlhelm, 25.2.1932, in: BArch Koblenz, N 1211/28.
206 Biographical Report, 31.10.1945, in: IfZ-Archiv, Zeugenschrifttum, ZS-1499/1–5.

allgemeinen Enttäuschung, welche dann folgen wird, wird man nach einer konservativen Partei suchen und mit ihr nach einer Kreuzzeitung." Doch auch diese Hoffnungen hatten sich nicht erfüllt.

„Hungerpfoten saugen"

Während die Spaltung der Deutschnationalen im Sommer 1930 als Kampfthema in die Wahlschlacht einsickerte, fuhr Westarp mit seiner Familie nach Rheinsberg in die Ferien. Noch in dieser Zeit begannen seine Gegner, seinen Parteiwechsel als moralisches Fehlverhalten zu brandmarken und entfesselten damit eine politische Skandalisierung von Westarps Person in mehreren Akten. Den dramaturgischen Auftakt bildete die Ankunft eines Briefes in Rheinsberg im Juli 1930, der das Ende der sommerlichen Privatheit markiert. Der Absender, von Maltzahn, stand Westarp politisch nahe und sollte ihm bald in die Konservative Volkspartei folgen. Ende Juli 1930 aber gehörte er noch dem Vorstand des Landesverbandes Ostsachsen der DNVP an und hatte, wie er in dem Brief berichtete, in dieser Eigenschaft während einer Vorstandssitzung eine Bemerkung des Vorsitzenden Siegfried von Lüttichau aufgeschnappt.[207] Lüttichau habe in dem kleinen Kreis ein Zitat Westarps wiedergegeben, dass dieser noch in der Zeit vor seinem Parteiaustritt unter dem Eindruck seines Konflikts mit der Parteileitung geäußert haben soll: „Jetzt wird die Welt mich hungern sehn." Lüttichau erklärte das Zitat dem Vorstand gegenüber wie folgt: „Das sagte er, weil er glaubte, kein Mandat bei der Partei wieder zu bekommen."[208] Es war kein Geheimnis, dass die Hugenberg-Gegner um Westarp in den letzten Wochen ihrer Parteimitgliedschaft um ihre Wiederaufstellung bei den anstehenden Wahlen fürchten mussten.[209]

Warum konnte aus diesem Enthüllungsmoment der Funke geschlagen werden? Und was genau „enthüllte" er? Die kommunikative Struktur des Skandals benötigt die Gegenseite, die den Gegenstand der Enthüllung als Provokation versteht und mit Bedeutungen verknüpft, die als „ehrenrührig" gelesen werden können. Diese Rolle übernahm Maltzahn. Er notierte sich die Worte des Vorsitzenden „sofort mit Bleistift"[210] und teilte Westarp seine Interpretation mit: Die Bemerkung Lüttichaus hätte gar nicht anders ausgelegt werden können, als habe sich Westarp lediglich „aus der selbstsüchtigen Absicht", wieder ein Mandat zu erlangen, von den Deutschnationalen getrennt und sich der neuen konservativen Sammelpartei angeschlossen.[211] Mit dieser Behauptung sei die „Ehre des Grafen Westarp schwer verletzt" worden.[212] In seinem schriftlichen Bericht über die Ereignisse gab er an: „Es musste grosses Aufsehen erregen, dass zum ersten Male durch eine garnicht

[207] Bericht von Maltzahn über die Äußerungen Lüttichaus, o. D. [lt. Hinweis im Text nach der Erhebung der Privatklage entstanden], in: PAH, N Westarp, Mappe II/52.
[208] Maltzahn an Westarp, 28. 7. 1930, in: PAH, N Westarp, Mappe II/52.
[209] Westarp, Niederschrift zur Sezession 1930, in: PAH, N Westarp, Mappe II/54.
[210] Maltzahn an Körner, 22. 12. 1930, in: PAH, N Westarp, Mappe II/52.
[211] Maltzahn an Westarp, 28. 7. 1930, in: PAH, N Westarp, Mappe II/52.
[212] Bericht von Maltzahn über die Äußerungen Lüttichaus, in: PAH, N Westarp, Mappe II/52.

anders zu verstehende Behauptung öffentlich gesagt wurde, Graf Westarp hat nur aus Selbstsucht die Partei verlassen, um sich in einer zu seinem Sonderzweck gegründeten Partei die Diäten eines Abgeordneten zu sichern." Da diese Behauptung im Wahlkampf noch mehrfach wiederholt worden sei, sei „Graf Westarp in den weitesten Kreisen seiner bisherigen Anhänger und politischen Freunde im Lande als ein Mandatsjäger, der seine Gesinnung nach zu zahlenden Reichstags-Diäten wechselt, verächtlich gemacht worden".[213]

Das Bemühen Maltzahns um einen authentischen und glaubwürdigen Augenzeugenbericht ist für die weitere Skandalgeschichte auch deshalb von Bedeutung, da hier Mechanismen der Parteinahme deutlich werden. Die Ehre eines politischen Freundes muss auch in dessen Abwesenheit gesichert werden und wird zum Gegenstand kollektiver Verteidigung. Ehre, so hebt Simon Meier in seiner kommunikationswissenschaftlichen Studie zum Thema hervor, werde in der „sozialen Interaktion und Kommunikation" überhaupt erst hergestellt und vermittelt.[214] Wenn Maltzahn also durch das Vorgehen Lüttichaus Westarps Ehre verletzt oder gekränkt sah, so deshalb, weil das „soziale Selbst" Westarps in Maltzahns Augen durch folgende Attribute gekennzeichnet war: „ehrliches und nie verletzendes Auftreten" selbst seinen politischen Gegnern gegenüber; sogar die „marxistische Presse" habe es „bisher noch nie fertiggebracht, die Überzeugungstreue dieses aufrechten Politikers anzuzweifeln".[215]

Maltzahn stellte Lüttichau zur Rede und forderte, er solle die Quelle des angeblichen Westarp-Zitats nennen.[216] Lüttichau weigerte sich jedoch, einen Namen zu nennen, und verwies nur auf einen „durchaus glaubwürdigen" Abgeordneten. Maltzahn kündigte an, Westarp von Lüttichaus Zitat zu berichten. Noch am gleichen Abend wiederholte Lüttichau seine Anschuldigungen auf einer Sitzung der Parteivertretung. Laut Maltzahn habe Lüttichau „wörtlich" gesagt, dass, „wenn das, was hier behauptet wird, wahr ist, so habe ich mich in der Persönlichkeit des Grafen Westarp seit über 1 Jahrzehnt getäuscht, [er, D. G.] ist also nicht der selbstlose Politiker, für den ich ihn hielt, sondern nichts anderes als ein elender Mandatsjäger".[217]

Noch von Rheinsberg aus stellte Westarp Lüttichau zur Rede und forderte ihn auf, seine Quelle zu nennen.[218] Als die Auskunft ausblieb, erhob er am 2. September Privatklage und stellte gegen Lüttichau Strafantrag wegen einfacher und öffentlicher Beleidigung gemäß der §§ 186 und 200 des Strafgesetzbuchs.[219] Die Klageschrift argumentierte, Westarp habe die Äußerung „Jetzt wird die Welt mich

213 Ebd.
214 Simon Meier, Beleidigungen. Eine Untersuchung über Ehre und Ehrverletzung in der Alltagskommunikation, Aachen 2007, S. 22.
215 Bericht von Maltzahn über die Äußerungen Lüttichaus, o. D., in: PAH, N Westarp, Mappe II/52.
216 Ebd.
217 Maltzahn an Körner, 22. 12. 1930, in: PAH, N Westarp, Mappe II/52.
218 Westarp an Lüttichau, 1. 8. 1930, in: PAH, N Westarp, Mappe II/52.
219 Körner an Amtsgericht Dresden, Begründung der Privatklage, Abschrift für den Mandanten, 2. 9. 1930, in: PAH, N Westarp, Mappe II/52.

hungern sehen“ niemals getan. Die Aussage sei geeignet, den Privatkläger „verächtlich zu machen und in der öffentlichen Meinung herabzuwürdigen“.[220] Die Skandalisierungsversuche zielten damit auf Westarps symbolisches Kapital als adliger Politiker, der weder über nennenswertes Vermögen noch repräsentativen Besitz verfügte. Für seine politische Identität waren Charakterattribute wie Unbestechlichkeit und Unwandelbarkeit der konservativen Gesinnung zentral. Gerade die von Westarps Gegnern in den Wahlkampf geworfene angebliche Hungeräußerung griff diese Identitätskonstruktion an, bei der es um Kerntugenden der politischen Rechten ging. Die Unterstellung, Westarp suche sich die Partei nach den Mandatsaussichten aus, beinhaltete den Vorwurf der Prinzipienlosigkeit. Prinzipientreue gegen jegliche Widerstände spielte aber besonders für die Oppositionsstellung der politischen Rechten in der Republik eine zentrale Rolle für die Selbstvergewisserung. Opposition aus dem Festhalten an den eigenen Prinzipien abzuleiten, gehörte schließlich zu den Hauptargumenten der Anhänger des Hugenberg-Kurses. Prinzipienverstöße waren damit schon schlimm genug, noch schlimmer wurden sie, wenn wie im Fall des Reichstagmandats Geld dabei im Spiel war. In einem Wertekodex, der sich auf einen ausgeprägten Antimaterialismus als wichtigstes Unterscheidungsmerkmal zu anderen politischen Richtungen berief, war die Haltung zu Geld der Lackmustest. Sich aus Geld nichts zu machen, gehörte zum Selbstverständnis des rechten Politikers und seiner Unbestechlichkeit. Diese Vorstellungen bargen noch das Erbe des von Diäten unabhängigen Honoratiorenpolitikers, der das Abgeordnetenamt als Nebentätigkeit ausübte. Dieses Ideal des ungebundenen Politikers sollte Westarp, dem vermögenslosen Berufspolitiker, gegenübergestellt werden – in der Person Hugenbergs, dessen angeblich märchenhafter privater Reichtum die Phantasie schon der Zeitgenossen beflügelte.

Der Auftritt Hugenbergs auf der Bühne des Skandals erfolgte Ende September 1930, als Lüttichau die Bombe platzen ließ und den Vorsitzenden der DNVP als Quelle des umstrittenen Westarp-Zitats enttarnte. Hugenberg berichtete in einem Brief an Lüttichau, er habe von mehreren Seiten von Äußerungen Westarps erfahren, dass dieser bald „Nahrungssorgen haben werde – kurz, hungern werde“.[221] Als tatsächlichen Ohrenzeugen enttarnte er seinen Anhänger Walter Stubbendorff. Nach monatelangem Warten war also ein zweiter „Enthüllungsmoment“ zu erwarten – ein Bericht über die Situation, auf welcher der Skandal fußte. Stubbendorff enttäuschte die Erwartungen an diesen Moment nicht und gab dem skandalisierten Zusammenhang von Geld und Gesinnung weiter Nahrung. Er berichtete von einem Gespräch mit Westarp unter vier Augen, das im Vorsaal des Reichspräsidentenbüros stattgefunden habe. Westarp habe berichtet, dass er ein „langes und arbeitsreiches Leben“ hinter sich habe, ohne aber materielle Vorsorge getroffen zu haben. Nun sei seine Aufstellung für die Reichstagswahlen nicht mehr durchsetzbar. Westarp habe mit „einiger Bitternis“ gesagt: „Es

[220] Ebd.
[221] Hugenberg an Lüttichau, 13. 9. 1930, Abschrift, in: PAH, N Westarp, Mappe II/52.

wird also so weit kommen, daß man den Grafen Westarp eines Tages sehen wird, Memoiren schreiben und Hungerpfoten saugen." Er, Stubbendorff, habe angenommen, Westarp habe ihn als Mittelsmann zu Hugenberg benutzen wollen, um Geld zu erbitten. Hugenberg habe auch gleich einen „Vorschlag" gemacht, „aus dem ich die ungeheure Vornehmheit der Gesinnung und die Großherzigkeit des Geheimrat Hugenberg wohltuend empfand", und das, obwohl Westarps Gegnerschaft nicht immer „loyal" gewesen sei. Doch Westarp habe dann plötzlich kein Interesse mehr an der Hilfe gehabt.[222]

Dass es hier darum ging, Details über die Vermögenslage und finanzielle Potenz des alten und des neuen Vorsitzenden der DNVP ans Licht zu zerren, ist offensichtlich. Hugenberg konnte als großer Versorger und allmächtiger Parteiführer erscheinen, Westarp als erbarmungswürdiger Almosenjäger. Dass Stubbendorff auf die Betonung von Hugenbergs Großzügigkeit und Vermögen so viel Wert legte, verweist auf die Paradoxie des antimateriellen Habitus – denn was in der DNVP fehlte, sowohl in der Parteipresse als auch -organisation, war das Geld.[223] Und nicht alle Abgeordneten und bedeutenderen Politiker der DNVP waren mit Vermögen ausgestattet, wie dies für die alte Konservative Partei noch weitestgehend gegolten hatte. Von den 242 Mitgliedern der DNVP, die von 1918 bis 1923 in der Nationalversammlung und den verfassungsgebenden Versammlungen der Länder saßen, waren bereits 12,8 Prozent reine Berufspolitiker.[224]

Dass den Hugenberg-Gegnern in der DNVP-Fraktion bei Nicht-Aufstellung finanzielle Probleme drohten und diese „persönlich schwer betroffen" sein würden durch den Mandatsverlust, deutete Westarp im Verlauf des Prozesses 1930 an; auch, dass er selbst „durch Krieg und Inflation im Wesentlichen vermögenslos geworden" und neben seiner Pension auf Einkünfte angewiesen sei.[225] Spätestens seit dem „Antrag Winterfeld" sei ihm klar gewesen, dass nur ein Einschwenken auf die Linie Hugenbergs das eigene Mandat gerettet hätte.[226] Dass er finanzielle Probleme, die aus dem Mandatsverlust nicht nur für ihn erwachsen würden, mit verschiedenen Fraktionsmitgliedern besprochen hatte, leugnete er nicht. Doch habe er damit zum Ausdruck bringen wollen, dass er und seine Anhänger auch gegen Widerstände an ihrer Position festhielten – auch wenn daraus „materielle Schwierigkeiten erwuchsen".[227] Er wies zurück, gegenüber Stubbendorff die Aussage, er werde Hungerpfoten saugen, gemacht zu haben.[228]

Die Ausdrücke „Hungern" und „Hungerpfoten saugen", die hier mit Westarp in Verbindung gebracht wurden, sind in einem semantischen Feld angesiedelt,

[222] Stubbendorff an Amtsgericht Dresden, 11.11.1930, in: PAH, N Westarp, Mappe II/52.
[223] Ohnezeit, Opposition, S. 74–83.
[224] Ebd., S. 60.
[225] Westarp, Niederschrift zu dem Briefe Dr. Hugenbergs an von Lüttichau v. 13.9.1930, 24.9.1930, in: PAH, N Westarp, Mappe II/52.
[226] Westarp an Maltzahn, 7.1.31, in: PAH, N Westarp, Mappe II/52.
[227] Westarp, Niederschrift zu dem Briefe Dr. Hugenbergs, in: PAH, N Westarp, Mappe II/52.
[228] Ders., Zu dem Briefe des Herrn Stubbendorff v. 11.11., [o.D.], in: PAH, N Westarp, Mappe II/52.

aus welchem einer der beliebtesten Topoi der republik- und parteienfeindlichen Kritik stammte: Nach der Revolution kursierten konservative Diffamierungen gegen die demokratischen Parteien, sie schalteten das Leistungsprinzip aus und nutzten ihre neue Macht, um ihre Anhänger an die „Futterkrippe" des Staats zu bringen und mit Beamtenposten und Regierungsämtern zu versorgen.[229] In dem Vorwurf, die einstigen proletarischen Gegner von Staat und Nation hätten sich aus materialistischen Gründen somit Versorgungsinstitutionen erschlichen, ohne dass ihnen das Wohl des Staates am Herzen liege, entlud sich der Hass und die Ablehnung derjenigen, die den Staat und seine Ämter im Kaiserreich als konservatives Reservat mit Zähnen und Klauen verteidigt hatten. Mit der Anti-Erzberger-Kampagne war besonders der demokratische Berufspolitiker Ziel der Angriffe geworden. Im Laufe der Republik wurde der Vorwurf des „Drangs zur Futterkrippe" zum Synonym für „Parteienstaat" und „Parteienwirtschaft". Politiker der Rechten wie Karl Helfferich, der 1916/17 Staatssekretär im Reichsamt des Innern und Vizekanzler war, suchten sich davon abzusetzen: Um nicht in den Verdacht zu kommen, sich an der „staatlichen Futterkrippe mästen" zu wollen, habe er auf den Hauptteil seiner Ministerpension verzichtet.[230]

Gegen den Berufspolitiker Westarp wurde damit eine Kritik losgetreten, die eigentlich den Republikanern zugedacht war. Der Vorwurf, aus Gründen der Versorgung und Nähe zur „Futterkrippe" die Partei zu wechseln, war eng an die Republik geknüpft, die mit ihrer Abhängigkeit des Kanzlers von einer Reichstagsmehrheit das Prinzip der „Parteienwirtschaft" überhaupt erst eingeführt hatte. Häufigster Gast der Futterkrippe war somit der wandlungsfähige Republikaner, der sein Fähnchen nach dem Wind ausrichtete. Der national denkende Anhänger der politischen Rechten musste sich durch Prinzipientreue davon unterscheiden. Doch Abtrünnige wie Westarp, so die Botschaft, hatten diese Linie verlassen – und zwar zugunsten einer Politik, die sich an der Unterstützung der Regierung, also der Unterstützung des „Systems" orientierte. Westarp sollte als durch die Republik korrumpiert dargestellt werden. Die Kampagne der Hugenberg-Anhänger zielte somit auf den Kern von Westarps politischer Identität. Dieser war immer darauf bedacht gewesen, sich als prinzipientreuer Konservativer zu präsentieren, der durch die Republik nicht in seinen Überzeugungen erschüttert worden war und zur neuen politischen Ordnung eine ausreichende Distanz hielt. Sein Kurs der Mitarbeit aber hatte diese Identitätspolitik in eine Krise gebracht. An dieser Stelle konnte Hugenberg angreifen.

[229] Ders., Übergang; Bernd Wunder, Geschichte der Bürokratie in Deutschland, Frankfurt a. M. 1986, S. 122 f.; Sighard Neckel, Stellhölzchen, in: Rolf Ebbinghausen/Sighard Neckel (Hrsg.), Anatomie des politischen Skandals, Frankfurt a. M. 1989, S. 55–80, S. 60 f.; zur Ausbildung öffentlicher und privater Sphäre s. a. Christine Landfried, Korruption und politischer Skandal in der Geschichte des Parlamentarismus, in: Rolf Ebbinghausen/Sighard Neckel (Hrsg.), Anatomie des politischen Skandals, Frankfurt a. M. 1989, S. 130–148, bes. S. 130–31.

[230] Adolf Scheffbuch, Helfferich. Ein Kämpfer für Deutschlands Größe, Stuttgart 1934, S. 82 f. Den Nationalsozialisten wurde vorgeworfen, nur gegen die Futterkrippen-Mentalität der anderen zu polemisieren, weil sie selber Staatsstellen erobern wollten, Adam Remmele, Die Futterkrippe. Eine Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus, Berlin 1931, S. 6.

Im Folgenden ging es Westarp darum, den Vorwurf des opportunistischen Parteiwechsels zu widerlegen.[231] Er argumentierte, dass er, wenn es ihm nur um das Mandat gegangen wäre, bereits früher aus der DNVP hätte ausscheiden müssen, um noch ausreichend Zeit für die Organisation einer neuen Partei im Wahlkampf zu haben.[232] Bei den nun aufkommenden Vorwürfen handele es sich um eine „gegen mich zu entfesselnde persönlich-herabsetzende Agitation" durch Hugenberg.[233] Westarp forderte Lüttichau auf, dieser solle erklären, er habe sich davon überzeugt, dass Westarps Handeln nicht aus Mandatsrücksichten erfolgt war und dass er bedauere, auf der Vertreterversammlung eine Äußerung getan zu haben, die das Gegenteil hervorrufe.[234] Westarp versuchte, einen Sühnetermin und einen Vergleich herbeizuführen, scheiterte aber an Lüttichaus Weigerung.[235]

Das Amtsgericht wies die Klage am 7. März 1931 zurück.[236] In den Augen Maltzahns war diese Entscheidung eine eminent politische, ein Beweis für die „gefesselte Justiz", die den Politiker „vogelfrei" mache.[237] Ohne das Einverständnis Westarps abzuwarten, beauftragte er Westarps Rechtsbeistand Körner, Beschwerde einzulegen.[238] Im wiederaufgenommenen Schlagabtausch geriet der Prozess im Laufe des Jahres 1931 schließlich noch stärker als zuvor zu einer Nachverhandlung der Parteispaltung und zu einem Versuch, die Geschichte zugunsten der verlassenen Deutschnationalen zu schreiben. Das Ziel der Gegenseite bestand darin, Westarp nachzuweisen, er habe ab dem Frühjahr 1930 von vorneherein planmäßig die Absplitterung des auf seiner Seite stehenden Teils der Reichstagsfraktion betrieben.[239] Westarp machte den Versuch, die Ereignisse vor seiner Trennung von der DNVP aus der Diskussion herauszuhalten, indem er sie für die Klage als belanglos erklärte.[240] Doch vergeblich: Die Seite des Beklagten hielt dagegen, es müsse doch für die Anwesenden von Interesse sein zu erfahren, wie sehr sich der Privatkläger schon vor dem Austritt „innerlich von der Partei entfernt hatte".[241]

Am 30. April wurde die Privatklage endgültig abgewiesen.[242] Das Gericht folgte dabei der Argumentation von Lüttichaus Rechtsvertretung. Die Begründung be-

[231] Hampe, Nachtrag zur Privatklage des Herrn Graf von Westarp gegen den Herrn Siegfried von Lüttichau vom 27. September 1930, 4. 10. 1930, in: PAH, N Westarp, Mappe II/52.
[232] Westarp, Niederschrift zu dem Briefe Dr. Hugenbergs ebd.; Körner an Amtsgericht Dresden, 9. 9. 1930, in: PAH, N Westarp, Mappe II/52.
[233] Westarp, Niederschrift zu dem Briefe Dr. Hugenbergs, in: PAH, N Westarp, Mappe II/52.
[234] Westarp an Maltzahn, 22. 11. 1930, in: PAH, N Westarp, Mappe II/52; Westarp an Maltzahn, 7. 1. 31, in: PAH, N Westarp, Mappe II/52; Westarp, Zu dem Schriftsatze des Rechtsanwalts Jaeckel vom 14. u. 27. Oktober 1930, in: PAH, N Westarp, Mappe II/52.
[235] Maltzahn an Westarp, 21. 11. 1930, in: PAH, N Westarp, Mappe II/52; Westarp an Maltzahn, 20. 12. 30, in: PAH, N Westarp, Mappe II/52.
[236] Beschluss v. 7. 3. 1931, Abschrift, in: PAH, N Westarp, Mappe II/52.
[237] Maltzahn an Westarp, 17. 3. 1931, in: PAH, N Westarp, Mappe II/52.
[238] Körner an Amtsgericht Dresden, 17. 3. 1931, in: PAH, N Westarp, Mappe II/52.
[239] Jaeckel an das Amtsgericht Dresden, 4. 4. 1931, in: PAH, N Westarp, Mappe II/52.
[240] Westarp an Körner, 15. 4. 1931, in: PAH, N Westarp, Mappe II/52. Körners daraufhin verfasster Schriftsatz ist nicht überliefert.
[241] Jaeckel an Landgericht Dresden, 15. 4. 1931, in: PAH, N Westarp, Mappe II/52.
[242] Beschluss v. 30. 4. 1931, in: PAH, N Westarp, Mappe II/52.

sagte, dass es vor dem Hintergrund der Parteispaltung Lüttichaus Pflicht gewesen sei, dem Vorstand der ostsächsischen Deutschnationalen alles zu sagen, was er über Westarps Verhalten wisse. Der Beschuldigte falle unter den Paragraf § 193 des Strafgesetzbuches, der die „Wahrnehmung berechtigter Interessen" durch Lüttichau in Rechnung stellte.[243] Maltzahn sprang ein, um die laufenden Kosten des Verfahrens zu tragen, die sich zum Zeitpunkt des 1. Oktober bereits auf 315 Mark beliefen.[244] Der Rechtsanwalt Körner, der Westarp vertreten hatte, hatte den Hauptvorschuss auf seine Rechnung von der Hauptgeschäftsstelle Dresden der Konservativen Volkspartei erhalten.[245]

Die Privatklage Westarps gegen Lüttichau zeigt, wie stark die Verfeindung der ehemaligen Deutschnationalen untereinander fortgeschritten war. Mechanismen der Selbstzerstörung werden hier sichtbar, in deren Verlauf die ursprünglich gegen den republikanisch-demokratischen Gegner gerichteten Waffen des Rufmords und der Ehrabschneidung durch Anprangerung von Parteienwirtschaft, Korrumpierbarkeit und Futterkrippenmentalität auf die eigenen Leute gerichtet wurden. Maltzahn, der sich kurz nach Ausbruch des Konflikts zwischen Westarp und Lüttichau vergeblich bemühte, die Auseinandersetzung noch außergerichtlich zu regeln, klagte über diese Krise der Kommunikation im eigenen Lager. Mit dem Gang vor Gericht war in seinen Augen eine Grenze überschritten, die den Verfall einer alten Konfliktregelungskultur markierte. „Jetzt wird die Welt das beklagenswerte Schauspiel sehen, daß sich zwei Rechtsritter des Johanniterordens als Kläger und Verklagter vor dem ordentlichen Gericht gegenüberstehen. Wahrlich ein trauriges Bild, welches der demokratischen Presse hämische Freude bereiten wird!"[246] Und auch im Wahlkampf war die tiefe Zerstrittenheit der politischen Rechten zutage getreten. „Jeder, der im letzten Wahlkampfe gestanden hat, wird die Wahrnehmung gemacht haben, daß Parteimänner, über deren Wohlerzogenheit und Rechtlichkeit im Privatleben nie Zweifel aufgekommen sind, sich von den Regeln des Ehrgefühls und der Schicklichkeit, deren Autorität sie sonst anerkennen, entbunden fühlten." Auf Dresdens Anschlagsäulen seien Männer der Konservativen Volkspartei der kriminellen Machenschaften und „Unterschlagung fremder Gelder" bezichtigt worden, Vorwürfe, die in der Hugenberg'schen Teleunion verbreitet worden seien. Das „vergiftete politische Parteitreiben" hatte in Maltzahns Augen die Beilegung von Auseinandersetzungen unmöglich gemacht.[247]

[243] Jaeckel an Amtsgericht Dresden, 27.10.1930, beglaubigte Abschrift, in: PAH, N Westarp, Mappe II/52; s.a. den Antrag auf Zurückweisung der Privatklage, Jaeckel, Antrag auf Zurückweisung der Privatklage, und darauf, dem Privatkläger die Kosten aufzuerlegen, 14.10.1930, in: PAH, N Westarp, Mappe II/52.

[244] Körner an Westarp, 22.10.1930, in: PAH, N Westarp, Mappe II/52.

[245] Körner an Westarp, 15.5.1931, in: PAH, N Westarp, Mappe II/52.

[246] Maltzahn an Vietinghoff-Riesch, 18.9.1930, in: PAH, N Westarp, Mappe II/52.

[247] Ebd.

7.4 Westarp und die Regierung Brüning

Die Jahre ab 1929/30 standen ganz im Zeichen der „totalen Krise" (Peukert). Die im Herbst 1929 ausgebrochene Weltwirtschaftskrise hatte Deutschland mit Massenarbeitslosigkeit und Produktionsrückgängen schwer getroffen. 1931 kollabierte mit der Bankenkrise das Weltfinanzsystem.[248] Die Agrarkrise, die aus einer weltweiten Überproduktion und daraus erwachsenden Absatzschwierigkeiten resultierte, hatte bereits seit 1926 den landwirtschaftlichen Sektor fest im Griff. Verschuldete Betriebe brachen zusammen. Die Proteste der Landwirtschaft nahmen mit Angriffen auf Finanzbeamte antistaatliche Züge an. Es handelte sich, wie Westarp 1931 schrieb, um eine „parteipolitische und staatspolitische Krise und im Anschluss daran die offen gebliebene Wunde des drohenden Bürgerkrieges".[249] Wie versuchte Westarp, mit diesen Krisen umzugehen?

Nationalsozialisten in die Verantwortung

Das Ergebnis der Reichstagswahlen vom 14. September 1930 hatte für die politische Rechte, aber auch für die parlamentarischen Verhältnisse insgesamt eine neue Herausforderung gebracht: den Wahlsieg der NSDAP. Ihr Stimmanteil war von 2,6 Prozent im Jahr 1928 auf 18,3 Prozent hochgeschnellt. In Westarps Urteil hatten die Nationalsozialisten damit die Deutschnationalen, deren Ergebnis sich im Vergleich zu 1928 halbiert hatte und nur noch sieben Prozent betrug, als Führungskraft der Rechten abgelöst.[250] Westarps KVP hatte lediglich 4 Mandate erringen können. Im Reichstag hatte das Erstarken der Flügelparteien NSDAP und KPD dazu geführt, dass sich das alte Problem der parlamentarischen Mehrheitsbildung rund um eine stabile Mitte verschärfte.

Auch das zweite Kabinett Brüning, das nun antrat, war zwar mit präsidialen Vollmachten abgesichert, aber dennoch auf parlamentarische Mehrheiten angewiesen, um nicht einem Misstrauensvotum zum Opfer zu fallen. Dabei stützte Brüning sich auch auf die SPD.[251] Sehr zum Leidwesen Westarps: Er hatte ja gehofft, dass ein durch die präsidialen Notverordnungen operierendes Kabinett sich vom sozialdemokratischen Einfluss lösen konnte. Dass die Regierung Brüning auf eine Tolerierung von links angewiesen war, spaltete auch die Westarp-Anhänger, die mit ihm aus der DNVP ausgetreten waren. Rademacher distanzierte sich zunehmend von Westarp, da er nicht an einem Strang mit den Sozialdemokraten

[248] Peukert, Krisenjahre, 1987, S. 243–252.

[249] Westarp, Der Zusammenbruch der Tributpolitik. Die deutsche Aufgabe, in: [?], [?].6.1931, in: BArch Berlin, R 8034/III/492.

[250] Ders., Ist Hugenbergs Rechnung aufgegangen? In: Volkskonservative Stimmen Nr. 42 v. 7.11.1930.

[251] Zu den Wahlen die Analyse von Bracher, Auflösung, S. 323–328; zur Stützung der Brüning-Regierung durch die SPD Jonas, Volkskonservative, S. 90.

ziehen wollte.[252] Leopold sah in der Unterstützung der Regierung Brüning durch die SPD einen Widerspruch gegen „konservative Grundsätze".[253]

Westarp gehörte in der Konservativen Volkspartei zu den Kräften, die eine Beteiligung der Nationalsozialisten an der Regierung forderten, um das Problem der Mehrheiten durch diese Rechtserweiterung zu lösen.[254] Diesen Vorschlag machte er Brüning im Einvernehmen mit Treviranus und Schiele während einer Parteiführerbesprechung.[255] Am 17. September 1930 forderte er auch öffentlich in der Kreuzzeitung von Brüning, das Kabinett um Vertreter der NSDAP zu erweitern.[256] „Mein Vorschlag, dass der Reichskanzler Brüning mit den Nationalsozialisten wegen Bildung einer Regierungsmehrheit verhandeln soll, war von dem Bestreben diktiert, die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei ausdrücklich vor diejenige Verantwortung zu stellen, die ihnen durch ihren Wahlerfolg auferlegt wird."[257] Die Nationalsozialisten würden, so hatte er bereits im Februar 1930 im jungkonservativen „Ring" geschrieben, „je höher die Welle ihrer hemmungslosen Agitation sie trägt, umso nachdrücklicher zu spüren bekommen, daß auch ihrem Streben durch die praktische Arbeit, ohne welche ein dauernder Erfolg nicht möglich ist, bestimmte Grenzen gezogen sind".[258]

Das Exempel für einen solchen politischen Entwicklungsweg von der Oppositionshaltung hin zu einer Unterstützung von Regierungsbeteiligungen bildete Westarps eigene Biografie. Dabei ist hier weniger nachlassende Radikalität der letzten Ziele gemeint – der Wunsch nach dem Republiksturz blieb bei Westarp gleich – als vielmehr eine Mäßigung im Umgang mit den republikanischen Institutionen wie dem Reichstag und eine Integration in die politische Tagesarbeit. Mit der Übernahme von Führungsverantwortung in der DNVP und im Laufe von deren Regierungsbeteiligungen hatte Westarp am eigenen Leib die Erfahrung gemacht, wie disziplinierend die Integration in die politischen Entscheidungsprozesse und die Nähe zum Machtzentrum wirkte. Unpopuläre Entscheidungen wie die Verlängerung des Republikschutzgesetzes 1927 hatte er mit dem Hinweis auf die „Verantwortung" als Partei- und Fraktionsführer für die Aufrechterhaltung der Regierungskoalition verteidigt.[259] Grundsatzpolitik konnte nur der machen, der in der Opposition war. Aus dieser Erfahrung heraus hoffte er, dass auch die Opposition der NSDAP sich in der Regierungsverantwortung abschleifen würde.

[252] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 16.10.1931, in: PAH, Transkripte, Mappe 1931–1932.
[253] Leopold an Westarp, 4.12.1930, in: PAH, N Westarp, Mappe I/10.
[254] Bracher, Auflösung, S. 329; Jonas, Volkskonservative, S. 90–99.
[255] Westarp, Meine Verhandlungen zwischen dem 18. Juli und 18. Oktober 1930, in: PAH, N Westarp, Mappe II/61.
[256] Ebd.
[257] Westarp an Heymann, 30.9.1930, in: PAH, N Westarp, Mappe 1930.
[258] Westarp, Konservative, S. 123–125.
[259] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 26.3.1926, in: PAH, Transkripte, Mappe 1925–1926.

Vor diesem biografischen Hintergrund wirkten Hoffnungen auf eine „Zähmung" zeitgenössisch plausibel.[260]

Generell überwogen aus der Sicht des Konservativen hinsichtlich der NSDAP die Kritikpunkte. Während der Zusammenarbeit mit den Nationalsozialisten im „Reichsausschuss für das Volksbegehren gegen den Young-Plan" 1929 hatte er ihre „Agitationsmethoden" bereits abgelehnt.[261] Seine Kritik präzisierte er im Herbst 1930 in mehreren Artikeln. Das Auftreten der Nationalsozialisten verurteilte er als „unreif"[262]: Unter den Anhängern Hitlers herrschten „starke und tönende Worte" vor, sodass bei den „Massen und der Jugend" die Vorstellung erweckt werde, als könne man nach außen und nach innen mit der „Gewalt der Fäuste und der Waffen" den Sieg erkämpfen und auch das „republikanische System" stürzen.[263] Dies hielt Westarp für eine gefährliche „Illusion", welche die nationalsozialistische Agitation von einer „ernste[n] sachkundige[n] und verantwortungsbewußte[n] Politik" scheide.

Einer der gewichtigsten Einwände gegen die Nationalsozialisten aber war für Westarp sicher, dass sie ihm zu sozialistisch waren.[264] Ähnlich wie die Agitation der Linken sei die der Nationalsozialisten auf „Besitzfeindschaft" abgestellt. In den „Volkskonservativen Stimmen" schrieb er im November 1930: „Die sozialistische Haltung der Nationalsozialistischen Partei, ihre konfiskatorischen und rein auf Massenwirkung abgestellten Anträge, ihre Unterstützung des Metallarbeiterstreiks und der Sozialdemokratie im Kampf gegen Lohnsenkung in diesem Fall werden, ebenso wie in anderen nichtsozialistischen Kreisen, auch der Wirtschaftspartei, dem Landvolk und der Deutschen Volkspartei die Annäherung wesentlich erschweren."[265] Westarp warnte seit 1930 außerdem vor der in seinem eigenen Lager nicht selten anzutreffenden Vorstellung, Hitler sei an einer Restauration der Monarchie interessiert. Er wies darauf hin, dass die Nationalsozialisten in offiziellen Kundgebungen die Monarchie ablehnten und speziell Goebbels die monarchische Bewegung scharf kritisiere.[266]

Dennoch verbuchte Westarp das Anwachsen der Nationalsozialisten durchaus auch als Erfolg für das nationale Lager – ein Zeichen dafür, dass er nicht recht

[260] Zum Zähmungskonzept Axel Schildt, Die Illusion der konservativen Alternative, in: Jürgen Schmädeke/Peter Steinbach (Hrsg.), Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Die deutsche Gesellschaft und der Widerstand gegen Hitler, 3. Auflage, München, Zürich 1994, S. 151–168; zu Kurt von Schleichers Zähmungsplänen Bracher, Auflösung, S. 374–381.

[261] Äußerung von Graf Westarp in der Parteivorstandssitzung in Kassel am 21. November [1929], nach Herrn Hilpert S. 30 des Protokolls, in: PAH, N Westarp, Mappe II/34.

[262] Westarp, Hugenbergs Rechnung.

[263] Westarp, Hugenberg-Hitler, Flensburger Nachrichten v. 1. 9. 1930, in: PAH, N Westarp, Mappe 1930.

[264] Karl J. Mayer, Kuno Graf von Westarp als Kritiker des Nationalsozialismus, in: Larry E. Jones/Wolfram Pyta (Hrsg.), „Ich bin der letzte Preuße". Der politische Lebensweg des konservativen Politikers Kuno Graf von Westarp (1864–1945), Köln, Weimar, Wien 2006, S. 189–216, hier S. 192.

[265] Westarp, Hugenbergs Rechnung.

[266] Westarp, Hugenberg-Hitler. Zu Hitlers Haltung zur Monarchie und adlige Reaktionen darauf Malinowski, König, S. 509–516.

wusste, wo er die NSDAP einordnen sollte. Im November 1930 schrieb er: „Ich bin weit entfernt davon zu verkennen, daß die radikal-nationalsozialistische Welle dieses Sommers ein bedeutsames Zeichen des Erwachens nationalen Freiheitswillens gewesen ist. […] Zu prüfen bleibt, ob und unter welchen Bedingungen dieser Erfolg praktisch nutzbar werden und von dauerndem Werte sein kann."[267] Wie andere Politiker der Rechten auch, glaubte er an die Möglichkeit eines kompletten Zerfalls der NSDAP als Folge ihrer Richtungskämpfe und daran anschließend eine „Rückflut aus dem radikalen nationalen Lager", für die man eine Auffangstellung bilden müsse.[268] Dieser Gedanke der „Aufnahmestellung" für diejenigen Kräfte in der NSDAP, die „Verantwortungsgefühl" für den Staat besäßen, findet sich beispielsweise bei Westarps Parteikollegen Lindeiner-Wildau.[269] Auch der ostelbische Landwirt und Agrarpolitiker Knebel-Doeberitz schrieb an Westarp, dass der Tag kommen werde, an dem „Ihnen die wieder aus dem nationalsozialistischen Taumel erwachenden Kräfte in die Arme laufen werden".[270]

Im Laufe der kommenden Monate entwickelte Westarp eine zwiespältigere Haltung zu einem Eintritt der Nationalsozialisten in die Regierung. Brüning hatte auf Westarps Pläne vom Herbst 1930, die Nationalsozialisten zu beteiligen, ablehnend reagiert, da er dies beim Zentrum nicht durchsetzen könne.[271] Und auch Westarp selbst war zögerlicher geworden, denn er wollte die sich ganz in seinem Sinne entwickelnde Außenpolitik Brünings nicht durch eine Veränderung des Kabinetts gefährden. Brüning hatte Westarp in einem Gespräch unter vier Augen im März 1931 angekündigt, dass er Verhandlungen über eine Revision der Reparationslasten einleiten wolle und bereit sei, dafür innere Krisen in Kauf zu nehmen.[272] Im Oktober 1931 schrieb Westarp über die Frage einer möglichen Rechtserweiterung der Regierung Brüning: Eine Einigung zwischen Brüning und Hitler sei leichter zu erreichen als eine solche mit Hugenberg; er sei auch der Meinung, dass die Nationalsozialisten zur Teilnahme an der Regierung gelangen müssten, dass aber der gegenwärtige Winter bis zur Entscheidung über Tributrevision und Gläubigerabkommen für das Experiment eines Regierungswechsels nicht geeignet sei.[273] Auch an Rademacher hatte er wenige Tage zuvor in diesem Sinne geschrieben: Der Gedanke, die „nationale Opposition" regieren zu lassen, sei der „einzig richtige"; gemeinsam mit Brüning hege er aber Bedenken, dass der „Preis für das Land" zu hoch sein könnte. Brüning befürchte von einer „reinen Rechtsregierung", aber auch von Auflösung und Neuwahl „Kreditentziehungen, Inflations-Psychose, Konkurse, Stillegungen, Arbeitslosigkeit, Hinausdrängen

[267] Westarp, Hugenbergs Rechnung.
[268] Westarp an Graf Robert von Keyserlingk, 10.10.1930, in: PAH, N Westarp, Mappe I/15.
[269] Lindeiner an Blank, 1.10.1930, in: RWWA, N Reusch, 130-4001012024_7.
[270] Knebel-Doeberitz an Westarp, 17.9.1930, in: PAH, N Westarp, Mappe II/40.
[271] Westarp, Meine Verhandlungen zwischen dem 18. Juli und 18. Oktober 1930, in: PAH, N Westarp, Mappe II/61.
[272] Aufzeichnung Westarp, 9.3.1931, in: PAH, N Westarp, Mappe II/45. Das dort überlieferte Exemplar in der Handschrift Ada von Westarps ist leider unvollständig.
[273] Westarp an Otto Weber, 30.10.31, in: PAH, N Westarp, Mappe I/15.

der Sozialdemokratie und der Gewerkschaften auf die Straße an die Seite der Kommunisten".[274] Außerdem, diktierte Westarp seiner Tochter in einem Brief nach Gärtringen, sollten Industrielle und Landwirte sich nicht darüber täuschen, dass sie „bei einer nationalsozialistischen Regierung mit der Sozial- und Lohnpolitik und Eigentumsfeindschaft vom Regen in die Traufe kommen".[275]

Verzicht als Kraftquelle. Westarp, Brüning und der Staat als Opfergemeinschaft

Mit Heinrich Brüning war 1930 ein Finanzexperte zum Kanzler ernannt worden. Er trat mit einem Programm an, bei dem außen- und innenpolitische Ziele eng miteinander verknüpft waren: Die Finanzen des Reiches sollten durch eine rigide Spar- und Deflationspolitik saniert werden. Ein wichtiger Bestandteil dieses Sanierungsprogramms bestand in einer endgültigen Revision der Reparationszahlungen.[276] Mit dem forcierten Herabdrücken des Lebensniveaus der Deutschen auch durch Kürzung von Sozialleistungen und einer „konfrontativeren Form der Außenpolitik"[277] rannte Brüning gerade bei Westarp offene Türen ein. Er weckte bei dem Konservativen auf vielen Ebenen Revisionshoffnungen: In der Sozialpolitik, die sich nun gegen die von Westarp während der ganzen Republik kritisierten Lohn- und Streikbewegungen der Arbeiter richten sollte; in der Außenpolitik, deren Stresemannsche Ausprägung Westarp als zu kooperativ scharf bekämpft hatte.[278]

Brüning glaubte, der Krise nur Herr werden zu können, wenn er den Reparationszahlungen ein Ende bereitete.[279] Westarp, der von Brünings Schritten in dieser Hinsicht gut unterrichtet war, teilte diese Sicht auf die Dinge.[280] Die Reparationen verringerten in seinen Augen die Kaufkraft; außerdem führten sie zu einer Radikalisierung in der Bevölkerung – die er allerdings weniger bei den Nationalsozialisten als vielmehr auf der Linken sah. „Wenn Not und Armut in ein Land einziehen, verlieren die Massen ihre Urteilsfähigkeit und erwarten ihr Heil von den politisch unverantwortlichen Parteien. Das ist und wird auch in Deutschland geschehen, wo die Not des Volkes den Kommunismus gestärkt hat."[281] In

[274] Westarp an Rademacher, 12.10.1931, in: PAH, N Westarp, Mappe I/106.
[275] Diktat Westarp, in: Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 14.10.1931, in: PAH, Transkripte, Mappe 1931–1932.
[276] Paul Köppen, „Aus der Krankheit könnten wir unsere Waffe machen." Heinrich Brünings Spardiktat und die Ablehnung der französischen Kreditangebote 1930/31, in: VfZ 62 (2014), S. 349–376.
[277] Ebd., S. 349.
[278] Zu den Revisionshoffnungen, die mit den Präsidialkabinetten verbunden waren, Geyer, Grenzüberschreitungen, S. 373 f.
[279] Büttner, Alternativen, S. 215.
[280] Brüning, Memoiren, S. 230.
[281] Westarp, Deutschland, die Friedensverträge und der Youngplan. Meine ablehnende Haltung gegenüber dem Völkerbund, Landw.[?] Nr. 248 v. 22.10.1931, in: BArch Berlin, R 8034/III/492.

den regierungsnahen „Briefen nach Ostdeutschland“ forderte er im Januar 1932 vor der anstehenden Konferenz von Lausanne eine endgültige „Beendigung des Tributwahnsinns“.[282] Die Sicherheit, dass es in Lausanne einmal zu einem „Nein“ gegen die Alliierten kommen werde, sei groß, schrieb Westarp zur gleichen Zeit auch an den ehemaligen Deutschnationalen Albrecht Philipp aus Sachsen.[283] Diese außenpolitische Interessenkongruenz mit Brüning hat ein hohes Erklärungspotenzial für Westarps unterstützenden Kurs. In seinen Augen gab es nun endlich einen Kanzler, der gegenüber den Alliierten so auftrat, wie er es immer gefordert hatte. Brüning betrachtete seine Verhandlungspartner eher als Gegner denn als Partner, was in der späteren Forschung kritisiert worden ist, da er nicht versucht habe, die Krise durch internationale Kooperation zu lösen.[284]

Doch Westarps Revisionsträume gingen noch weiter. Brünings Vorgehen weckte in ihm Hoffnungen, in Frontstellung gegen Sozialdemokratie und parlamentarische Kräfte seinen antipartizipatorischen Staatsbegriff verwirklicht zu sehen: in Form eines Staats, der, repräsentiert durch eine souverän und von den Launen der Straße ungestört verwaltende „unabhängige Staatsgewalt“, in seine Funktion als repressive Ordnungskraft zurückkehren konnte. Das Vorbild für dieses Ordnungsideal war der wilhelminische Obrigkeitsstaat mit dem Monarchen an der Spitze, der wie niemand anderer die Kontinuität des Staats verkörperte.[285] Zu diesem Staatsbegriff gehörte auch, dass das Wohl dieses Staates, wie Westarp es oft zum Ausdruck gebracht hatte, dasjenige des Individuums weit übersteige.[286] Die Opferbereitschaft des Individuums für diesen Staat musste als grenzenlose Ressource imaginiert werden. Damit hatte er im Ersten Weltkrieg seine Appelle an die Bevölkerung begründet, grenzenlose Opfer für den Sieg zu bringen; damit begründete er nun seine Forderungen an das krisengeschüttelte Land, die Kürzungen, Bankrotte und Arbeitslosigkeit durchzustehen. Bei Westarp brachen sich damit wieder mentale Dispositionen Bahn, die bereits im Laufe des Ersten Weltkriegs in Erscheinung getreten waren: Asketischer Verzicht und Opferbereitschaft galten ihm als Mittel, tiefe Krisen zu überwinden und wieder zu einem Ideal der „Stärke“ zu gelangen. Vorbild waren die historischen Narrative über den Aufstieg des kargen Preußen, dass sich „groß gehungert“ habe.[287] Hinter den Forderungen auf eine endgültige Revision der Reparationslasten müsse „der geschlossene Wille der ganzen Nation stehen“, auch die „Opfer dadurch hervorgerufener Krisen und

[282] [Westarp], Brüning sei hart!, in: Briefe nach Ostdeutschland Nr. 13 v. 10. 1. 1932, in: PAH, N Westarp, Mappe II/50. Die Artikel waren nicht namentlich gezeichnet, aber eine Notiz aus der Familienkorrespondenz macht es möglich, Westarp einige Artikel zuzuordnen, Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 7. 7. 1932, in: PAH, Transkripte, Mappe 1931–1932.

[283] Westarp an Philipp, 11. 1. 1932, in: PAH, N Westarp, Mappe I/106.

[284] Büttner, Alternativen.

[285] Westarp, Verfassung; dass auch Brüning dieses Ideal teilte, beschreibt Volkmann, Brüning, S. 110–174.

[286] Zum Beispiel Kuno von Westarp, Was ist konservativ?, in: Deutsches Adelsblatt Nr. 34 v. 1. 12. 1927, S. 754 f.; ders., Übergang, S. 95–97.

[287] Kreuzzeitung Nr. 252 v. 19. 5. 1918.

Gefahren auf sich zu nehmen". Besonders den „Massen der Arbeiter und Arbeitslosen" müsse dies ins Gedächtnis gerufen werden.[288] Damit pries er eine düstere Utopie des Verzichts als Ideal.

Opfer waren in Westarps Augen die alternativlose Überlebensstrategie zur Überwindung von Krisen überhaupt. Vieles spricht dafür, dass es in dieser Mentalität wenigstens teilweise Überschneidungen mit dem als „Hungerkanzler"[289] beschimpften Brüning gab, für dessen „Weltbild" die „Fähigkeit des Erduldens, des Aushaltens" eine entscheidende Rolle spielte.[290] Von der Bevölkerung forderte auch dieser Durchhaltevermögen. In seinen Memoiren heißt es: „Das erste Land, das bereit wäre, alle unpopulären Opfer nach innen auf sich zu nehmen, würde an die Spitze kommen."[291] Die Dekretierung von Spar- und Kürzungsmaßnahmen gegen den „Aufschrei der Straße" war somit das Revisionsversprechen gegen Demokratie, Partizipation und Parteien schlechthin. Als Brüning Westarp in einem Vier-Augen-Gespräch 1931 ankündigte, dass er die „Nervenproben der Tributverhandlungen" nicht mit dem Reichstag durchstehen wolle[292], schürte er die Hoffnung auf eine Wende zum sich immer weiter vom Parlament entfernenden, autoritären Staat.[293]

Die Bemühungen um die Revision der Reparationen wurden von einem harten Sparkurs und „rigorosen Abbaumaßnahmen" begleitet: Steuererhöhungen, die Reduktion von Sachausgaben, Personalabbau und Gehaltskürzungen wurden erzwungen.[294] Brüning war der Ansicht, dass nur so der Krise entgegengesteuert werden konnte. Westarp war auch hier ganz auf seiner Linie.[295] Er forderte insbesondere eine weitere Senkung der Löhne, ohne welche die Produktionskosten nicht gedrückt werden könnten. Anerkennend äußerte er sich im Herbst 1930 nach den Wahlen über eine Bemerkung des Arbeitsministers Adam Stegerwald, dass die Bevölkerung die Bereitschaft zeigen müsse, ihren Lebensstandard vorübergehend um „fünf bis zehn Prozent herabzudrücken".[296]

In den Jahren 1930 bis 1932, der Regierungszeit Brünings, entwickelte Westarp sich zu einem der Hauptbefürworter Brünings und seines politischen Kur-

[288] Westarp, Das Jahr der Revision, in: Volkskonservative Stimmen, o. D., in: PAH, N Westarp; s. a. Westarp, Endgültige Regelung der Auslandsschulden und Tribute, Tägliche Rundschau Nr. 267 v. 14. 11. 1931, in: BArch Berlin, R 8034/III/492.

[289] Geyer, Grenzüberschreitungen, S. 372.

[290] Köppen, Krankheit, S. 372.

[291] Zitat aus den Memoiren nach Köppen, Krankheit, S. 372.

[292] Aufzeichnung Westarp, 9. 3. 1931, in: PAH, N Westarp, Mappe II/45.

[293] Ursula Büttner, Politische Alternativen zum Brüningschen Deflationskurs. Ein Beitrag zur Diskussion über „ökonomische Zwangslagen" in der Endphase von Weimar, in: VfZ 37 (1989), S. 209–251, hier S. 209.

[294] Ebd., S. 212–216.

[295] [Westarp], Brüning sei hart!, in: Briefe nach Ostdeutschland, Nr. 13 v. 10. 1. 1932, in: PAH, N Westarp, Mappe II/50. Die Artikel waren nicht namentlich gezeichnet, aber eine Notiz aus der Familienkorrespondenz macht es möglich, Westarp einige Artikel zuzuordnen, Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 7. 7. 1932, in: PAH, Transkripte, Mappe 1931–1932.

[296] Westarp, Lücken des Regierungsprogramms, in: Kreuzzeitung Nr. 281 v. 5. 10. 1930.

ses. Er stützte den über zwanzig Jahre jüngeren Brüning publizistisch, aber auch parlamentarisch, indem er im Dezember 1930 als „Zünglein an der Waage" ein Misstrauensvotum gegen Brüning abwehrte. Auch fanden einige Vier-Augen-Gespräche zwischen beiden statt. Außerdem war Westarp war in einem von ihm mitbegründeten, regierungsfinanzierten Propagandagremium, der „Nationalpolitischen Arbeitsgemeinschaft" (NPAG), präsent.[297] In einem Gespräch mit Brüning im März 1931 begrüßte er dessen Bereitschaft zu den unpopulären Maßnahmen, die nach Meinung der späteren Forschung nicht alternativlos gewesen waren und auf der Erfahrungsebene viel zu der Krisenstimmung beigetragen hatten, die eine Abwanderung zu den Nationalsozialisten oder Kommunisten begünstigt hatte.[298]„Vater hatte gestern hochinteressantes Frühstück unter 4 Augen bei Brüning", schrieb Ada von Westarp über das Gespräch. „Beide waren sehr d'accord."[299] Im Juni 1931 verkündete der amerikanische Präsident Hoover ein einjähriges Moratorium für alle internationalen Zahlungsverpflichtungen aufgrund der Weltwirtschaftskrise. Darunter fielen auch die Reparationszahlungen Deutschlands an die Alliierten. „Endlich eine Rechtfertigung der Brüning- und damit Vaters Politik!", schrieb Ada v. Westarp nach Gärtringen.[300]

Es gab jedoch Felder, die von den Sparmaßnahmen ausgeklammert werden und stattdessen massiv subventioniert werden sollten. Neben der Reichswehr war dies die Landwirtschaft. Westarp gehörte zu den vehementen Verfechtern der sogenannten „Osthilfe", eines Stützungspakets für die ostelbische Landwirtschaft, das einen beachtlichen Ressourcentransfer von den westlichen in die östlichen Reichsgebiete darstellte. Er begründete die umfangreichen Hilfsmaßnahmen in der Tradition seiner Vergangenheit als „ostmärkischer Kämpfer", der sich dem Projekt der Binnenkolonisierung des Bismarckschen Nationalstaats verpflichtet fühlte.[301] Darüber hinaus verfolgte er weiter seine alte agrarpolitische Linie, die auf eine „Drosselung der Einfuhr landwirtschaftlicher Erzeugnisse" und auf weitere Zollerhöhungen hinauslief. Offen kritisierte er aber auch den Reichslandbund für seine hohen Erwartungshaltungen, der sich nach dem Wechsel an seiner Spitze von Schiele zu Kalckreuth im Oktober 1930 zunehmend von der Regierung Brüning abgewandt hatte.[302]

Diese Distanz der Landwirtschaft zu seinem Kabinett stellte Brüning, aber auch den an der Sammlung und Einigkeit der agrarischen Interessenvertretung arbei-

[297] Siehe die Papiere und Korrespondenzen in Westarps Nachlass, in: PAH, N Westarp, Mappe II/48 und II/50; Jonas, Volkskonservative, S. 196. Westarp gehörte allerdings nicht zum engeren Kreis um Brüning, den Patch, Brüning, S. 118–130, rekonstruiert.

[298] Die alternativen Vorschläge, die von verschiedenen gesellschaftlichen und politischen Gruppen entwickelt wurden, referiert Büttner, Alternativen; vgl. Peukert, Weimarer Republik, S. 251.

[299] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 10. 3. 1931, in: PAH, Transkripte, Mappe 1931–1932.

[300] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 20. 6. 1931, in: PAH, Transkripte, Mappe 1931–1932.

[301] Abg. Graf von Westarp, Deutscher Reichstag, StB 445, 51. Sitzung, 25. 3. 1931, S. 1968–1972.

[302] Westarp, Der Stand der Agrarpolitik, in: DAZ Nr. 197 v. 3. 5. 1931, in: BArch Berlin, R 8034/III/492.

tenden Westarp vor ein großes Problem. Um gerade in Ostelbien für die Maßnahmen der Regierung Brüning zu werben, beteiligte sich Westarp an der Nationalpolitischen Arbeitsgemeinschaft. Sie war im Juli 1931 mit finanzieller Unterstützung der Regierung, besonders des Osthilfe-Ministeriums, gegründet worden; eine Abhängigkeit, die allerdings „streng vertraulich" behandelt werden sollte.[303] An die Spitze waren Westarp, Dryander und Reichert berufen worden.[304] Die Aufgabe der NPAG war, auch „über die Osthilfe hinaus das Gebiet der Gesamtpolitik in der Linie der durch das Kabinett Brüning präsentierten realen Politik" zu vertreten.[305] Sie hatte die Aufgabe, „auf die Stimmung und Anschauungswelt der führenden Kreise Ostdeutschlands" einzuwirken.[306] An Grundbesitzer mit über 100 Hektar Land, höhere Beamte, Geistliche, Lehrer, öffentliche Körperschaften, Wirtschaftsorganisationen, fast 8000 Adressen, wurden zwei Mal monatlich die „Briefe nach Ostdeutschland" versandt. Damit sollte das Informationsmonopol, das der Reichslandbund und der Stahlhelm de facto für die ostdeutschen Haushalte nach Erhebungen der NPAG hatte, gebrochen werden. Ziel der Informationen war, die als „verzweifelt" beschriebene Stimmung östlich der Elbe zu bekämpfen, die „Abwanderung" und „Verarmung" aufzuhalten und zu verhindern, dass sich die Beteiligten in „negativer Opposition" verlören. Dabei wurde in Frontstellung zu den Nationalsozialisten, die im Osten bereits an Boden gewonnen hatten, die Linie vertreten, dass sich die Rechte mit der Mitte halten müsse. Westarp schrieb für die „Ostbriefe" einige außenpolitische Kolumnen. Doch auch diese Arbeiten konnten die Arbeit an und mit einer großen Rechten nicht ersetzen.

Wahlkämpfe: Hindenburg, Preußen

Im Frühjahr 1932 fanden zwei Wahlkämpfe statt, mit denen Westarp eine spezifische Agenda verfolgte. Er wollte für die Reichspräsidentenwahl die Mobilisierung der Hindenburg-Wähler nutzen, um eine Sammelbewegung der verschiedenen Parteien der politischen Rechten zu initiieren; diese sollte in den Preußenwahlkampf getragen werden, in dem er sich selbst um ein Mandat bewarb.

Im Vorfeld der Reichspräsidentenwahlen 1932 kursierten innerhalb der politischen Rechten Pläne, eine weitere Amtszeit Hindenburgs als Vehikel für eine

[303] Dryander an Minister [für Osthilfe, Schlange-Schöningen], 9.11.1931, in: PAH, N Westarp, Mappe II/48, und Schlange-Schöningen, Minister für Osthilfe, an Dryander, 16.12.1931, in: PAH, N Westarp, Mappe II/45. Zum Gründungsdatum Dryander, Bericht über den Ausspracheabend der NPAG, 30.10.1931, in: PAH, N Westarp, Mappe II/48. Larry E. Jones, Hindenburg and the Conservative Dilemma in the 1932 Presidential Elections, in: German Studies Review 20 (1997), S. 235–259, hier S. 243 f.

[304] Dryander, Bericht über den Ausspracheabend der NPAG, 30.10.1931, in: PAH, N Westarp, Mappe II/48. Des Weiteren gehörten ihr an der Gutsbesitzer Körte, Dryander, Otto Hoetzsch, Winterfeld, Strathmann.

[305] Dryander an Schlange-Schöningen, Minister, 18.12.1931, in: PAH, N Westarp, Mappe II/45.

[306] Dryander, Bericht über den Ausspracheabend der NPAG, 30.10.1931, in: PAH, N Westarp, Mappe II/48.

Verfassungsänderung zu nutzen.[307] In einem Brief an Westarp schlug v. Maltzahn vor, Hindenburg nicht über die übliche Volkswahl eine zweite Amtsperiode zu verschaffen, sondern ihn als Reichspräsidenten unter Zustimmung einer Zweidrittelmehrheit des Reichstags auf Lebenszeit zu bestätigen.[308] Westarp sah richtig voraus, dass eine solche Mehrheit, zu der auch Stimmen von NSDAP und DNVP notwendig waren, unrealistisch war, gab aber zu, dass der Gedanke „ernsthaft geprüft" werden müsse.[309] An diese Überlegungen knüpften weitergehende Pläne hinsichtlich einer Restauration der Monarchie an, die nun vor allem Reichskanzler Brüning aufgriff und für die er Hindenburg zu gewinnen suchte: Er vertrat die Idee, dass eine Zweidrittelmehrheit des Reichstags Hindenburgs Amtszeit nicht nur verlängern, sondern ihn zum „Reichsverweser" bestimmen sollte, der als Platzhalter für einen der Söhne des Kronprinzen fungieren sollte. Damit wäre, die Zustimmung des Reichstags vorausgesetzt, eine verfassungskonforme Lösung für die Frage der Staatsform gefunden.[310]

Für Westarp wurde festgestellt, dass auch für ihn eine Restauration der Hohenzollernmonarchie angesichts der Jugend des für den Legitimisten aktuell nur möglichen Prinzen Wilhelm noch in weiter Ferne stand. Die zweite Frau des Kaisers, Hermine, arbeitete an einer früheren Restauration, wurde aber beispielsweise von Traugott von Jagow, dem Kapp-Putschisten und Mitglied im Bund der Aufrechten, nach Westarps Erzählung eines Besseren belehrt: Prinz Wilhelm könne „ruhig 2 Wahlperioden des Präsidenten noch abwarten", um reifer zu werden.[311] Es ging also vorerst darum, geeignete Kandidaten für das Amt des Präsidenten zu finden.

Der Versuch einer Umsetzung von Brünings Remonarchisierungsplänen scheiterte letztlich an Hindenburg selbst und dessen von Brüning konstatierter „merkwürdiger Gleichgültigkeit" gegenüber den Restaurationsgedanken.[312] Hindenburg wollte, wenn überhaupt, nur Platzhalter für Wilhelm II. sein. Für den Gedanken, eine Verlängerung seiner Amtszeit auf parlamentarischem Weg zu erreichen, konnte er aber gewonnen werden. Besonders Hitler aber sprach sich nun gegen die parlamentarische Lösung aus und forderte, dass Hindenburg sich explizit als Kandidat der Rechten aufstellen lassen und den Reichstag auflösen solle, um den Nationalsozialisten Zuwächse zu ermöglichen. Westarp berichtete seinem Schwiegersohn Berthold Hiller v. Gaertringen von den Verhandlungen, dass Hindenburg dies abgelehnt habe, da er nicht „einseitig Kandidat der Harzburger

[307] Pyta, Hindenburg, S. 645–669; Jonas, Volkskonservative, S. 110–113; Bracher, Auflösung, S. 391–423; Jones, Hindenburg, S. 235–259. Zu den Wahlen insgesamt jetzt Larry E. Jones, Hitler versus Hindenburg. The 1932 Presidential Elections and the End of the Weimar Republic, Cambridge 2016.

[308] Maltzahn an Westarp, 18. 2. 1931, zit. n. Bracher, Auflösung, S. 392.

[309] Westarp an Maltzahn, 12. 3. 1931, zit. n. Bracher, Auflösung, S. 392, Anm. 4.

[310] Diese Remonarchisierungspläne diskutieren Blomeyer, Notstand, S. 135 f.; Pyta, Hindenburg, S. 621 u. 650–653; Bracher, Auflösung, S. 392 f.

[311] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 7. 1. 1931, in: PAH, Transkripte, Mappe 1931–1932.

[312] Pyta, Hindenburg, S. 652. Das Zitat stammt aus Brünings Memoiren.

oder der Nazis" sein wolle. Hitler, der „schwankend, empfindlich und eitel und von Augenblickseindrücken beeinflusst" auftrat, sei daraufhin als „pikierte Primadonna" abgereist.[313] Hindenburg war von diesem Ergebnis enttäuscht, denn er hatte die Gelegenheit der Verhandlungen mit Hitler nutzen wollen, einen länger gehegten Wunsch zu verwirklichen: Seit Oktober 1931 hatte der Reichspräsident eine Regierung der „nationalen Konzentration" vom Zentrum bis zu den Nationalsozialisten favorisiert, war aber immer an den „überzogenen Forderungen" Hugenbergs und Hitlers gescheitert.[314] Dieses Muster setzte sich auch jetzt fort. Wie sehr Hindenburg dies als verpasste Gelegenheit bedauerte, geht aus seiner vertraulichen Niederschrift hervor, von der Ada von Westarp im Auftrag ihres Mannes Anfang März 1932 eine Abschrift anfertigen musste.[315] Er sei bereit gewesen, schrieb Hindenburg, eine „nach rechts verlagerte Regierung zu bilden", doch dies sei an den „Forderungen Hitlers", der eine „nationalsozialistische Parteidiktatur" wolle, gescheitert. Dafür aber seien die „Zeiten zu ernst".[316]

Westarp verfolgte in dem bevorstehenden Präsidentschaftswahlkampf seine eigene Agenda. Er wollte die Mobilisierung, die durch die Hindenburgwahlen entstehen würde, ausnutzen, um an seine Sammlungsbemühungen anzuknüpfen, die er seit dem Auseinanderfall der DNVP 1930 im bürgerlichen Lager betrieben hatte. Bisher war es ihm nicht gelungen, die Zersplitterung zu kitten und diejenigen Kräfte, die er für eine konservative Gemeinschaft für entscheidend hielt, wieder zu vereinen. Dabei dachte er vor allem an die Landwirtschaft, deren Bündnis mit den Konservativen für Westarp seit dem Kaiserreich eine zentrale Achse seiner Politik war. Doch die Vertreter der Landwirtschaft waren seit 1928 von den Deutschnationalen abgebröckelt, hatten sich aber nicht der Konservativen Volkspartei angeschlossen, sondern eigene Parteiorganisationen auf berufsständischer Basis eröffnet, wie die Christlich-Nationale Bauern- und Landvolkpartei.[317] Der Reichslandbund unter Kalckreuth hatte sich 1930/31 zudem von dem von Westarp unterstützten Kabinett Brüning und seiner Agrarpolitik abgewandt und sich der „nationalen Opposition" unter Hitler und Hugenberg angenähert.[318] „Die

313 Westarp an B. Hiller von Gaertringen, 14.1.1932, in: PAH, N Westarp, Mappe I/111; der Brief war mit dem Zusatz versehen, dass Westarp die Angaben für sein „Archiv" verfasst habe und eine öffentliche Verwertung nicht erwünscht sei; s.a. Westarp an Philipp, 11.1.1932, in: PAH, N Westarp, Mappe I/106, und Westarp an Wilhelmi, 15.3.1932, in: PAH, N Westarp, Mappe I/18.

314 Pyta, Hindenburg, S. 656, dort auch die Zitate.

315 Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 3.3.1932, in: PAH, Transkripte, Mappe 1931–1932. Sie berichtet darüber: „Ich musste 9 Aktenseiten eng geschrieben ganz geheime Niederschrift Hindenburgs abschreiben. Kann nichts darüber schreiben, weil Vater unterschreiben musste, dass nur wir drei es sehen dürfen."

316 Vertraulich. Persönliche Darlegung des Herrn Reichspräsidenten über die Vorgänge und Vorgeschichte seiner Wiederkandidatur [Abschrift von der Hand Gräfin Westarps vom 3. März 1932], in: PAH, N Westarp, Mappe I/111; Hindenburg hatte dieses Exposé bereits im Februar an Mackensen und andere Bekannte geschickt, Volker Berghahn, Der Stahlhelm – Bund der Frontsoldaten, 1918–1935, Düsseldorf 1966, S. 220 f.

317 Jones, Hindenburg, S. 235–259, hier S. 240.

318 Ebd., S. 243.

Landvolkfraktion ist unter dem Eindruck der verzweifelten Stimmung und der Nazi-Suggestion immer schärfer in die Opposition übergegangen", hatte Ada von Westarp bereits im Januar 1931 an ihre Tochter über die politische Stimmung berichtet.[319]

Westarps erster Schritt, nachdem ein neuer Wahlkampf bevorstand, war, dass er noch im Januar 1932 versuchte, Hindenburg eine möglichst breite Basis zu schaffen und, wie er seinem Schwiegersohn schrieb, die politische „Mitte" hinter der Kandidatur zu vereinen. Das Landvolk hatte jedoch abgelehnt und ebenso der Vorsitzende der Deutschen Volkspartei, Dingeldey. Diesem sagte Westarp nach, die Fühlung mit den Nazis nicht verlieren zu wollen.[320] Auch nach diesen Absagen gab er nicht auf. Vielmehr versuchte er, die Basis für die Wiederwahl Hindenburgs auf eine andere Weise zu schaffen. Als Hindenburg im Februar 1932 die Kandidatur angenommen hatte und den Wunsch geäußert hatte, sichtbare Unterstützung von rechts zu erhalten, verfasste er einen Aufruf an 430 prominente Hindenburgwähler von 1925, den Reichspräsidenten im Amt zu bestätigen und ihm für den Entschluss zu der erneuten Kandidatur zu danken.[321] Die Veröffentlichung der Unterschriften sollte ein Zeichen setzen. Die ganze Familie Westarp war in diese Bemühungen eingebunden. „Vater und Gundel arbeiten fieberhaft, Tante Elses Tätigkeitsdrang ist auch in dieses Bett geleitet worden […]", berichtete Ada von Westarp ihrer Tochter nach Gärtringen.[322] Gemeinsam wurden die Aufrufe versandt, Zeitungen angeschrieben. „Wir sind wie gerädert, Gundel sieht entsetzlich elend aus, soviel Hetzerei und Arbeit!"[323]

Mit dem Aufruf an die Hindenburgwähler von 1925 war ein Signal verbunden: Angeknüpft werden sollte damit an den symbolischen Gewinn der ersten Hindenburgwahlen, aber auch an eine Zeit, in der die für Westarp wichtigen Teile der Rechten noch in der DNVP vereint waren. In der Mitte der Zwanzigerjahre waren Landwirte, Arbeitnehmer, Vaterländische Verbände, alte Konservative und Alldeutsche noch in einer Partei zu finden. Diese breite Basis der DNVP hatte sie in Westarps Augen stark gemacht, für Wählerstimmen und parlamentarisches Gewicht gesorgt, sie stand auch für Einfluss auf Gesetzgebung und Regierungsbeteiligung.[324] Westarp hatte die DNVP als Ankerpunkt für die Rechte begriffen, in

[319] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 4.1.1931, in: PAH, Transkripte, Mappe 1931–1932.

[320] Westarp an B. Hiller von Gaertringen, 14.1.1932, in: PAH, N Westarp, Mappe 1/111; der Brief war mit dem Zusatz versehen, dass Westarp die Angaben für sein „Archiv" verfasst habe und eine öffentliche Verwertung nicht erwünscht sei; Westarp an Philipp, 11.1.1932, in: PAH, N Westarp, Mappe I/106, und Westarp an Wilhelmi, 15.3.1932, in: PAH, N Westarp, Mappe I/18.

[321] Pyta, Hindenburg, S. 668 f.; Abdruck „Aufruf der Hindenburg-Wähler von 1925" in den Volkskonservativen Stimmen, III/8 v. 27.2.1932. Darunter befanden sich 500 Unterschriften, Jonas, Volkskonservative, S. 112.

[322] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 15.2.1932, in: PAH, Transkripte, Mappe 1931–1932.

[323] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 1.3.1932, in: PAH, Transkripte, Mappe 1931–1932.

[324] Jonas, Volkskonservative, S. 111 f.

der zwar Kompromisse gemacht werden mussten, die aber jeder einzelnen Gruppe Einfluss verbürgte. Gegen die Absplitterungen hatte er mit diesem Argument gekämpft. Für ihn war auch die Sezession der Christlich-Sozialen und der Treviranus-Gruppe 1929 ein Rückschritt in die Verhältnisse der Vorkriegszeit.

Die Deutschnationale Volkspartei als Ankerpunkt und organisatorischer Kristallisationskern der Rechten, um den sich ihre Verbände- und Vereinskultur gruppieren konnte, war zerstört. Nach der Auflösung der Parteifronten waren, wie ein anonymer Autor aus dem Umfeld der Volkskonservativen in den „Briefen aus Ostdeutschland" klagte, „Millionen nationaler Menschen" auf der Suche nach einer „neuen politischen Heimat".[325] Destruktion und Zerfall waren in der Diagnose dieses Autors ubiquitär. Die Rede war von der „Zerstörung unserer weltanschaulichen Lebensordnung", der Auflösung „alter Führerverhältnisse", dem „Ringen um den Staat" und der „Bewältigung der Wirtschaftsnot".

Auch für Westarp war die Feststellung zentral, den „politisch heimatlosen Wählern der Rechten" eine gemeinsame Plattform zu bieten.[326] Da er keine Partei dafür zur Verfügung hatte, die stark genug war und von sich aus Anziehungskraft entwickelte, versuchte er, über das gemeinsame Eintreten für Hindenburg und die Wahlbewegung eine Art Ersatzheimat zu schaffen, wo sich die fluktuierenden Wählerstimmen konzentrieren konnten. Er knüpfte in seinen Artikeln und Reden an den Hindenburg-Mythos an und bezeichnete den Reichspräsidenten als „Vorbild konservativer Lebensführung".[327] Doch bei den Antworten für seinen Aufruf musste er feststellen, dass Hindenburgs Ruf gerade in dieser Hinsicht sehr gelitten hatte. Bedeutende Persönlichkeiten, darunter Carl Goerdeler, August von Mackensen und Paul Reusch verweigerten ihre Unterschrift. Die Gründe ihrer Absagen waren Enttäuschung, dass Hindenburg nichts zum Untergang der Republik getan habe, beziehungsweise seine enge Assoziierung mit dem Kabinett Brüning, dessen Politik sie ablehnten.[328] Professor Baur vom Kaiser-Wilhelm-Institut für Züchtungsforschung schrieb Westarp, ein Eintreten für Hindenburg bedeute ein Eintreten für die Politik der Regierung, was er für „gefährlich" halte.[329]

Damit aber stellten die Hindenburgwahlen Westarp vor ein symbolpolitisches Problem: Hindenburg war mit Brünings Politik assoziiert, und, schlimmer noch, würde voraussichtlich auch mit den Stimmen der Sozialdemokratie gewählt werden müssen. Hindenburg damit als überparteiliche, einer konservativen Tradition verpflichtete Persönlichkeit zu profilieren, schuf enorme Schwierigkeiten. Entsprechend hatten sich bei Westarp auf seinen Wahlaufruf hin Ablehnungen

[325] Die Neuordnung der Rechten, in: Briefe nach Ostdeutschland Nr. 22 v. 18. 4. 1932, S. 3 f., Zitat ebd.

[326] Westarp an Arendt, 22. 3. 1932, in: PAH, N Westarp, Mappe I/12.

[327] Westarp, Sozialdemokratie und Reichspräsidentenwahl, in: Deutsche Allgemeine Zeitung v. 17. 4. 1932, maschinengeschriebenes Manuskript auch in PAH, N Westarp, Mappe II/53; Jones, Hindenburg, S. 238.

[328] Ebd., S. 238 f.

[329] Prof. Dr. Baur, Kaiser-Wilhelm-Institut für Züchtungsforschung, 17. 2. 1932, in: PAH, N Westarp, Mappe I/11.

gehäuft mit der Begründung, Hindenburgs Kandidatur sei in den „Parteienstreit" hineingezogen, wie etwa Friedrich von Bodelschwingh argumentierte.[330] Westarp setzte in seinen Appellen an die von ihm angeschriebenen Personen seine ganze Argumentationskraft ein, „um den Eindruck zu beseitigen, als sei die Wahl Hindenburgs eine Angelegenheit der Linken oder lediglich zur Stütze der gegenwärtigen Regierung bestimmt".[331] In den „Briefen nach Ostdeutschland" warb er dafür, sich nicht davon abschrecken zu lassen, dass auch Sozialdemokraten Hindenburg wählen, und versuchte, ihn als unabhängigen Kandidaten zu präsentieren. „Eine starke Staatsgewalt, in ihren letzten Entscheidungen vom Streit der Parteien losgelöst, über den Parteien stehend und deshalb zum gerechten Ausgleich der Parteiinteressen befähigt, entspricht den besten Überlieferungen der preußisch-deutschen Geschichte."[332]

Abb. 2: Westarp (links) spricht auf einer Kundgebung im Berliner Sportpalast im März 1932 für die Wiederwahl Hindenburgs in Anwesenheit Heinrich Brünings (Mitte) und Günther Gerekes/ullstein bild

Um der Hindenburg-Kampagne einen Unterbau zu geben, wurden im Februar 1932 die Hindenburgausschüsse gegründet, an denen Westarp sich führend betei-

330 F. v. Bodelschwingh an Westarp, 22. 2. 1932, in: PAH, N Westarp, Mappe I/11; D. Dr. Hermann Wolfgang Bauer, Professor der Kirchengeschichte und christlichen Archäologie, an Westarp, 22. 2. 1932, in: PAH, N Westarp, Mappe I/11.

331 Westarp an Generalfeldmarschall von Mackensen, 16. 2. 1932, in: PAH, N Westarp, Mappe I/11.

332 Westarp, Präsidentenwahl und Preußen, in: Briefe nach Ostdeutschland Nr. 21 v. 5. 4. 1932, S. 3–5, hier S. 4.

ligte. Sie gingen auf die Initiative des Berliner Oberbürgermeisters Heinrich Sahm zurück, der im Januar begonnen hatte, einen Werbeausschuss für die Präsidentschaftswahlen zu gründen. Die Aktion wurde von Brüning und Hindenburg abgesegnet. So schnell wie möglich sollte für Hindenburg sichtbar eine Massenunterstützung geschaffen werden. Dazu lagen in den Zeitungsagenturen Formulare aus, in welche sich die Wähler eintragen konnten. Am 16. Februar hatten sich bereits drei Millionen Wahlberechtigte auf die Pro-Hindenburg-Listen eingetragen.[333] Für den Wahlkampf selbst wurden die Hindenburgausschüsse auf eine neue organisatorische und personelle Grundlage gestellt. Auf der konstituierenden Sitzung des Kuratoriums am 22. Februar wurden dessen Aufgaben festgelegt. Es sollte Geldmittel beschaffen und die allgemeinen Richtlinien für die Wahlkampagne bestimmen. Günther Gereke von der Landvolkpartei (CNBL), Westarp und Winterfeld bildeten einen Arbeitsausschuss, der die Hauptgeschäftsstelle unterstützen sollte. Die Ortsausschüsse waren angehalten, ihre finanziellen Mittel weitgehend selbst aufzubringen. Die Versammlungstätigkeit blieb den Parteien und großen Verbänden überlassen. Am Kuratorium beteiligt waren neben Sahm, dem Christlich-Sozialen Franz Behrens, dem Konservativen Batocki und dem ehemaligen Deutschnationalen Tilo v. Wilmowsky mit Westarp, Escherich und Eisenhart-Rothe „ausgesprochene Anhänger einer forcierten Entparlamentarisierung".[334] Damit war im Vergleich zum ursprünglichen Sahm-Ausschuss, der ursprünglich mittelparteilicher ausgerichtet gewesen war, ein Rechtsruck erreicht, den auch Westarp für notwendig befunden hatte.[335] In den Ausschüssen saßen nun Vertreter der Landvolkpartei, des CSVD, des Jungdeutschen Ordens und der Volkskonservativen.[336]

Westarp lobte diesen Rechtsruck in seinen Zeitungsartikeln und suchte Orientierung zu geben, dass Hindenburgs Wahl in die richtige Richtung wies: in diejenige des „Kampfs gegen das System". Zwar habe in „seiner formellen Geltung" auch in den letzten zwei Jahren das System nicht beseitigt werden können. Die faktische Regierungsweise aber habe das System praktisch weiter abgeschwächt als je vorher. „Die Abhängigkeit von Parteien und Parteimehrheiten, die das Wesen des Systems ausmacht, ist also wesentlich eingeschränkt worden."[337]

Hindenburg siegte schließlich im zweiten Wahlgang am 10. April 1932 mit 53 Prozent der Stimmen (19,3 Millionen), Hitler erlangte 36,8 Prozent (13,4 Millionen).[338] Duesterberg, der Kandidat Hugenbergs und des Stahlhelms, war im ersten Wahlgang ausgeschieden, da er nur 6,6 Prozent der Stimmen erlangte.

333 Pyta, Hindenburg, S. 659 f.

334 Protokoll über die am 22. Februar 1932 18.15 stattgefundene konstituierende Sitzung des Kuratoriums der Hindenburgausschüsse, in: PAH, N Westarp, Mappe I/18. Zur personellen Besetzung Jones, Hindenburg, S. 239; Zitat von Pyta, Hindenburg, S. 679.

335 Ebd.

336 Jones, Hindenburg, S. 242.

337 Westarp, Kampf gegen das System, in: Allgemeine Thür. Landeszeitung Nr. 55 v. 29. 2. 1932, in: BArch Berlin, R 8034/III/492.

338 Jonas, Volkskonservative, S. 111.

Thälmann, der Kandidat der Kommunisten, erreichte 10, 2 Prozent der Stimmen. Doch Hindenburgs Wiederwahl war den Kräften zu verdanken, die nicht im Ausschuss saßen, Sozialdemokraten und politischem Katholizismus.[339] Da das Ziel gewesen war, 20 Millionen Wähler für Hindenburg zu mobilisieren, konnten die Hindenburg-Unterstützer das Ergebnis nur bedingt als Erfolg feiern.

Westarp hoffte, den Mobilisierungsschub, den eine gemeinsame Kampagne bei den Präsidentschaftswahlen auslösen würde, in die Zukunft tragen zu können und für die nächste Wahlschlacht nutzbar zu machen, die Preußenwahlen am 24. April 1932. Ziel war, wie er an Otto Arendt schrieb, der im Kaiserreich für die Freikonservativen im Reichstag und Preußischen Landtag gesessen hatte, unter „Nutzbarmachung des Hindenburg-Zusammenschlusses" eine „Zusammenfassung der Parteien zwischen Hugenberg und Zentrum herbeizuführen".[340] Diese Pläne eines „preußischen Arbeitsblocks"[341] konnten jedoch nicht verwirklicht werden, weil der Christlich-Soziale Volksdienst ohne Bindungen in den Wahlkampf gehen wollte und die Deutsche Volkspartei unter Dingeldey eine Ablehnung des Kabinetts Brüning zur Bedingung machte. Es blieb nur noch der „schwebende Versuch", aus Landvolk, Wirtschaftspartei und Jungdo „einen für die Preußenwahlen bestimmten Block" mit verbundener Landliste zu schaffen.

Der Versuch, den „politisch heimatlosen Wählern der Rechten" ein befriedigendes Feld der Tätigkeit zu schaffen, stand damit immer noch auf „schwachen Füßen", wie Westarp konstatierte. Seine Voraussagen für den Ausgang der Preußenwahlen waren generell pessimistisch. Die Wahlen würden keinen regierungsfähigen Landtag bringen, sondern nur „Mehrheiten für Misstrauensvoten" und eine geduldete Minderheitsregierung. Auch das „Nazifieber" müsse sich noch „austoben". Gleichzeitig nahm er die kommende Entwicklung vorweg, die er als Lösung für das Chaos favorisierte: „Vielleicht" sei in Preußen ein Reichskommissar in Sicht, umso mehr, als Preußen dringend der finanziellen Sanierung durch das Reich bedürfe. An Arendt schrieb er: „Was ist aus unserem altem Preußen geworden!"[342]

Wenigstens die Suche der Brüning-Unterstützer nach einem zugkräftigen Kandidaten für den preußischen Landtag hatte bald ein Ende gefunden. In den letzten Märztagen eröffnete Westarp seiner Frau und Tochter, er sei von Lejeune-Jung und Treviranus „bekniet" worden, sich für seinen alten DNVP-Wahlkreis Potsdam II aufstellen zu lassen. Er wollte die Kandidatur für die KVP annehmen und bat seine Familie, ihm dies nicht durch ihren Widerstand zu „erschweren".

339 Pyta, Hindenburg, S. 679 f.

340 Westarp an Arendt, 22. 3. 1932, in: PAH, N Westarp, Mappe I/12. Ein gleichlautendes Schreiben sandte er an Puttkamer-Nippoglense, 22. 3. 1932, in: PAH, N Westarp, Mappe I/20; zur Ausnutzung der Präsidentschaftswahlen für die Preußenwahlen Westarp an Rademacher, 15. 3. 1932, in: PAH, N Westarp, Mappe I/18; vgl. Jonas, Volkskonservative, S. 114; Jones, Hindenburg, S. 246.

341 Westarp an Teewag, 21. 3. 1932, in: PAH, N Westarp, Mappe I/117, s. a. Westarp an Freiherr von Richthofen, 22. 3. 1932, in: PAH, N Westarp, Mappe I/111.

342 Westarp an Arendt, 22. 3. 1932, in: PAH, N Westarp, Mappe I/12.

Dabei ging es auch darum, für Hindenburg, der im Gebiet von Potsdam II wohnte, mit Westarp einen wählbaren Kandidaten aufzustellen.[343] In Anbetracht von Ada von Westarps während des Preußen-Wahlkampfes geäußerter Verbitterung über den politischen Betrieb ist nachvollziehbar, warum Westarp bei seiner Familie um Verständnis für die neue Kandidatur werben musste. Am 11. April schrieb sie ihrer Tochter: „Ich kann schon sagen, dass ich eine riesige Wut auf die Politik habe, nichts wie Ärger, Sorge, mit Dreck beschmissen werden und nichts hören, was einem mal Freude machen könnte, aber es ist ja nun Bestimmung für uns."[344]

Hinter Westarp vereinten sich mit der Wirtschaftspartei, dem Landvolk und einer Gruppierung mit dem Namen „Junge Rechte" nur noch Reste des ursprünglich vorgesehenen „preußischen Arbeitsblocks". Unter dem Namen „Nationale Front deutscher Stände" erließen sie zu den Landtagswahlen einen programmatischen Aufruf. Die Gruppen, die damit Westarps Kandidatur durchsetzen wollten, suchten auf diesem Weg eine Verortung in der Idee der Überparteilichkeit und „Staatspolitik". Westarp schrieb, dass es sich dabei um einen Anfang der Neuordnung und Sammlung innerhalb der Rechten handele. Preußen müsse wieder die beste Stütze des Reiches werden: „Wenn wieder in Preußen der alte Preußengeist herrschen wird, der ein Gebiet der sachlichen Arbeit und nicht des Parteiegoismus war, wenn Preußen wieder seiner Aufgabe gerecht wird, die christlich-nationale Kultur zu fördern, dann wird auch die Reichspolitik ungehemmter als bisher das Ziel verfolgen können, Ehre und Freiheit der Nation wieder zu erringen."[345]

Wie die unterschiedlichen Schichten einer Zwiebel können im Aufruf der „Front" die verschiedenen Diskurse und Einflüsse im rechten politischen Spektrum seit dem Kaiserreich identifiziert werden. Durch den Hinweis auf die Rettung des preußischen Ostens war das alte Bündnis zwischen Landwirten und Konservativer Partei und der DNVP repräsentiert. Die Forderung, dem „bodenständigen Mittelstand" in „Stadt und Land" müsse wieder Leben eingeflößt werden, weist ebenfalls in die Richtung älterer konservativer Programmpunkte, mit denen versucht worden war, die konservative Klientel um eine weitere Schicht von Besitzenden zu erweitern. Mit der Forderung, „Sauberkeit, Sachlichkeit und Sparsamkeit der alten preussischen Verwaltung müssen wieder hergestellt werden", wurde an besonders nach der Revolution virulente Delegitimierungsstrategien der Republik angeknüpft. Die vermeintlich skandalfreie, überparteiliche Verwaltung in der Monarchie war gegen die sozialdemokratische „Parteibuch"- und „Futterkrippen"-Wirtschaft bei der Beamtenauslese hervorgehoben worden.

Schließlich umfasste der Aufruf auch die jüngeren Stichworte der Parlamentarismuskritik, wie sie sich seit der Mitte der Zwanzigerjahre unter dem intellektuellen Einfluss der Jungkonservativen etabliert hatten. Auch der Ständegedanke

[343] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 31. 3. 1932, in: PAH, Transkripte Familienkorrespondenz, 1932.

[344] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 11. 4. 1932, in: PAH, Transkripte Familienkorrespondenz, 1932.

[345] Westarp, Gegen Braun und Radikalismus, Magdeburger Zeitung v. 22. 4. 1932, in: BArch Berlin, R 8034/III/492.

war von dem jungkonservativen Umfeld revitalisiert worden.[346] Die Kritik am „Parteienstaat", an der „Überparlamentarisierung", war von den Schriften Edgar Julius Jung maßgeblich aktualisiert worden. Wirtschaftspolitische Kreise in der DNVP hatten die Forderung nach einer Einengung der Partizipation aufgegriffen und Entparlamentarisierung als Maßnahme gefordert, um eine ressourcenschonende Ausgabenwirtschaft mit dem Ideal der sparsamen Verwaltung zu erreichen. Das alles hatte sich zu Ideen einer umfassenden Entparlamentarisierung des Staates verdichtet.[347]

Der Mann, der diese Werte nun im Wahlkampf vertreten sollte, war Westarp. In einem nicht datierten Flugblatt wurde er als eine der Persönlichkeiten beschrieben, „die durch Ansehen und rein staatspolitische Haltung zu Treuhändern überparteilicher Aufgaben werden können und die ihre Befähigung erwiesen haben in Augenblicken der Entscheidung führend, sammelnd und vermittelnd zu wirken". Westarp sei von „unbedingter Grundsatztreue, die die besten Überlieferungen des Preußentums verkörpert und durch Charakter und Erfahrung aus der Enge des Parteilebens herausgewachsen ist".[348] In seinem „Bekenntnis" zu Westarp rekapitulierte Lindeiner-Wildau Westarps politischen Lebenslauf, wobei er auf spezifische Weise mit Brüchen und Zäsuren umging und damit Westarps Identitätspolitik bestätigte: Er kennzeichnete Westarp als Person des „alten Konservativismus", der auch nach der Revolution „derselbe geblieben" sei – Wetterwendigkeit ausgeschlossen. Dennoch habe Westarp, der sich zum „Führer und Diener konservativer Gedankengüter und konservativer Staatsgesinnung berufen fühlte", „Formen und Wege" gefunden, das konservative „Erbe" nicht totes Kapital sein zu lassen, sondern einem „erneuerten Konservativismus" Raum zu geben. Auch hier erschien Westarp als „ausgleichend und vermittelnd", als Person, für welche der „Staat alles", die „Partei aber nichts ist".[349]

Westarp trat mit einem Programm an, das Säuberung des Beamtentums, Selbstverwaltung auf der Grundlage berufsständischer Verbundenheit, Preußens Indienstnahme für das Reich unter Wahrung von Selbständigkeit, Siedlung und Arbeitsdienst, Aufbau des Mittelstands, christliche Liebe, Zucht und Ordnung forderte. „Der alte Preußengeist und die bewährte Preußenkraft, in neuer Form vor neue Aufgaben gestellt, sollen frei von Parteidiktatur und Massendemagogie ihrem eigensten Wesen entsprechend in den Dienst für das Reich und für die Ehre und Freiheit der Nation eingestellt werden."[350]

Diese Wahlkampfstrategien und die Darstellung Westarps durch Lindeiner verweisen auf die ganze Problematik des Konservatismus nach dem Ende der

[346] Volker Weiß, Moderne Antimoderne. Arthur Moeller van den Bruck und der Wandel des Konservatismus, Paderborn u. a. 2012, S. 60–62.
[347] Aufruf der nationalen Front deutscher Stände, o. D., in: PAH, N Westarp, Mappe II/55.
[348] Aufruf!, mit Unterschriften, o. D., in: PAH, N Westarp, Mappe II/55.
[349] Lindeiner-Wildau, Bekenntnis zu Westarp, in: Ein preußischer Mann [Wahlkampfbroschüre Preußenwahlen], o. D., in: PAH, N Westarp, Mappe II/46.
[350] Westarp, Graf Westarps Wahlaufruf, in: Ein preußischer Mann [Wahlkampfbroschüre Preußenwahlen], o. D., in: PAH, N Westarp, Mappe II/46.

DNVP: Verortung wurde in Anknüpfung an die Mythen von Staat, bürokratisch-charismatischer Herrschaft und Preußen gesucht, nicht aber in der Partei. Ein ganz wichtiger Teil von Westarps Lebenswerk aber lag in dem Aufbau und in der Führung von Parteien; durch den Zerfall der Rechten aber war Westarp dieses zentralen Einsatzfeldes, auf dem er Erfolge aufzuweisen hatte, nahezu beraubt. Selbst in seiner „erneuerten" Form war der Konservatismus als „Programm" nicht wählbar; er war es nur im Zusammenhang mit der Landwirtschaft und anderen Interessenvertretungen gewesen.

Westarp absolvierte in den beiden Wahlkämpfen mit seinen fast 68 Jahren ein beträchtliches Reise- und Redeprogramm. Eine Woche konnte im Frühjahr 1932 wie folgt aussehen: „Sonntag und Montag Städte in Schlesien und Oberschlesien, Dienstag Chemnitz, Mittwoch Nachmittag Weimar oder Gotha, Abends Würzburg, Donnerstag Mannheim und Heidelberg […] Sonnabend Braunschweig und Magdeburg."[351] Im April 1932 hatte er teilweise zwei Auftritte an einem Abend zu absolvieren.[352] Dazu kamen Riesenveranstaltungen wie im Sportpalast als „Huldigung" für Brüning, für die das Zentrum 4000 Karten abgesetzt hatte.[353] Die Stimmung im Wahlkampf war aufgeheizt, wie Ada von Westarp berichtete. „Die Versammlung in Wilmersdorf war schrecklich. Wir hatten einen kleinen Saal […] Während Vaters Rede füllte sich der Saal mit Deutschnationalen. Und nun ging es los, Gelächter, brüllende Zwischenrufe, Pfeifen."[354] Um dagegen für Westarp zu werben, fuhren Radkolonnen von Erwerbslosen mit Westarps Plakat umgebunden durch die Stadt. Als Bezahlung gab es Geld und „Butterbrote, Apfelsinen, Zigaretten mit 1 M drin, 1 Flasche Bier".[355]

In seiner publizistischen Begleitung des Preußenwahlkampfs betrieb Westarp Abgrenzungen nach zwei Fronten hin: den Nationalsozialisten auf der einen und den Sozialdemokraten auf der anderen. Dabei brandmarkte Westarp die Nationalsozialisten als Gefahr von links, nahm aber ihre Agitation und diktatorische Struktur beim Wort. Hitler erstrebe die „nationalsozialistische Parteidiktatur" und würde wie die „Sozialdemokraten das Parteibuch zum Maßstab der Annahme und Beförderung sowie der Entlassung der Beamten machen". Es würde den „großen, starken und überheblichen Worten, mit denen die Massen gewonnen sind, widersprechen, wenn nicht auch die Nationalsozialisten die ihnen zugefallenen diktatorischen Befugnisse dazu einsetzen würden, den politischen Gegner mundtot zu machen". Die Nationalsozialisten gehörten nicht zu den „staatspolitischen Kräften". Die anstehenden Staats-, Verwaltungs- und Verfassungsreformen

[351] Adelgunde von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 19.3.1932 [Poststempel], in: PAH, Familienkorrespondenz, 1932.
[352] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 10.4.1932, in: PAH, Transkripte, Mappe 1931–1932.
[353] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 12.3.1932, in: PAH, Transkripte, Mappe 1931–1932.
[354] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 20.4.1932, in: PAH, Transkripte, Mappe 1931–1932.
[355] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 24.4.1932, in: PAH, Transkripte, Mappe 1931–1932.

könnten aber nicht durchgeführt werden, solange Regierung und Verwaltung ausschließlich in der Hand von Parteien lägen, die von der „Massenpopularität" abhängig seien.

Wie bereits 1930 vertrat er die Meinung, dass das nationalsozialistische Wirtschafts- und Sozialprogramm sich kaum von den Sozialdemokraten unterscheide. Privateigentum werde nur theoretisch anerkannt, dessen „Besitz, Verwaltung, Gebrauch und Nutzen" sei in kaum geringerem Maß staatlicher Kontrolle unterworfen, als es der Staatssozialismus der Sozialdemokraten tue. Die staatliche Festlegung der Löhne und Arbeitsbedingungen solle von der diktatorischen Leitung der Partei abhängig gemacht werden. Es werde noch lange dauern, bis es möglich sei, die „nationalen Kräfte" nutzbar zu machen, die weite Kreise des Bürgertums in dieser Bewegung erblicken würden. Jedenfalls dürfe das Bürgertum vom neuen Landtag nichts erwarten, „wenn nicht Kräfte ins Parlament einziehen, die sich vom Standpunkt der Rechten für positive Arbeit und Zusammenschluss einsetzen".[356]

Westarp versuchte auch, die Hindenburgwähler davon abzuhalten, in das Lager Hitlers überzuwechseln. Den „nationalen Idealismus und vorwärts treibenden Willen", der dem Nationalsozialismus innewohne, streite niemand ab; aber „Mangel an praktischer Erfahrung, die zweifelhaften Eigenschaften vieler Unterführer, auch solcher, die erst gestern von der KPD zur NSDAP hinübergewechselt sind, die verschwommenen sozialistischen Gedankengänge, das Spiel mit inflationistischen Plänen, die ungeklärten kulturpolitischen Vorstellungen, all das sind Einwendungen, die man nicht leicht beiseite schieben kann".[357] Die totgesagten Tugenden des Bürgertums, das Streben nach Erhaltung der Autorität und Ordnung, der Wille zur sachlichen Arbeit seien nicht ausgestorben.[358] Im Familienkreis rechnete er damit, dass Hitler in zwei Jahren erledigt sein würde.[359]

In Bezug auf die Sozialdemokratie musste Westarp den Umstand beiseiteschieben, dass die sozialdemokratischen Wähler einen bedeutenden Anteil an Hindenburgs Wahlsieg hatten. Nun trat er dafür ein, die Sozialdemokratie in Preußen zu bekämpfen. „Die preußischen Hindenburg-Wähler vom 10. April zerfallen in zwei für die Preußenwahl scharf voneinander getrennte Gruppen"; für die „nationalen Hindenburg-Wähler gibt es nur eine Parole: Sie müssen am 24. April bis auf den letzten Mann an die Wahlurne gehen und gegen die durch das Bündnis von Zentrum und Sozialdemokratie geschaffene Vorherrschaft der Sozialdemokraten stimmen." – „Es ist mit allen Mitteln zu erstreben, daß die Gegner der

[356] Was erwartet das Bürgertum? Zeitungsname unleserlich, April 1932, in: BArch Berlin, R 8034/III/492.

[357] Westarp, Gegen Braun und Radikalismus, in: Magdeburger Zeitung v. 22. 4. 1932, in: BArch Berlin, R 8034/III/492.

[358] Westarp, Rechtswähler Hindenburgs gegen Braun, maschinengeschriebenes Manuskript, in: PAH, N Westarp, Mappe II/53.

[359] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 28. 4. 1932, in: PAH, Transkripte, Mappe 1931–1932.

Preußenkoalition von Hitler bis Dingeldey am 24. April die absolute Mehrheit erhalten."[360]

Westarp verfehlte am Wahltag den Einzug in den preußischen Landtag. „Bei uns ist natürlich gedrückte Stimmung", schrieb Ada v. Westarp nach Gärtringen. „Vater macht sich Vorwürfe auf die Sache eingegangen zu sein."[361] Westarp sei verbittert, da weder Treviranus noch Lejeune sich nach der Wahl bei ihm meldeten. „Keiner von denen fragt mal an, es ist sehr hässlich alles und als Abschluss für Vater wäre es direkt tragisch. […] Vaters erste Nervosität legt sich wohl jetzt, aber ob er noch irgendwelche Möglichkeiten hat nach diesem Misserfolg weiß ich nicht."[362]

Die überwältigende Krise. Reichskanzlerkandidat Westarp?

Westarp war von seiner Niederlage im Preußenwahlkampf, aber auch vom Abschied der Regierung Brüning im Mai 1932 schwer getroffen, da er mit Brünings innenpolitischem Programm der Sparpolitik und den außenpolitischen Revisionsplänen konform ging. Als er inoffiziell das Gerücht hörte, dass er selbst als Nachfolger für den Reichskanzler im Gespräch war, zeigte sich, dass er die Krise als so überwältigend empfand, dass er es kaum für möglich hielt, sie zu lösen. Er war der Politiker, der Sparsamkeit, Opfer und Autorität forderte; aber nicht der, der bereit war – oder sich bereit fühlte –, diese seine Agenda zu dekretieren.

Am 28. Mai erfuhr Westarp telefonisch von Gottfried Treviranus, dass Brünings Rücktritt unmittelbar bevorstand.[363] Westarp äußerte Entsetzen: Brüning müsse aus „außenpolitischen Gründen" unter allen Umständen bleiben.[364] Noch wenige Tage zuvor hatte der Reichskanzler Westarp gegenüber seinen Willen, ein endgültiges Ende der Reparationszahlungen weiter zu verfolgen, bestätigt. Treviranus teilte am Telefon auch mit, wer als Nachfolger im Gespräch sei – Westarp selbst. Laut seiner Niederschrift sagte Westarp „sofort, das sei ja furchtbar, das man an mich denke. Ich könne das noch nicht annehmen".[365] Brüning hatte die Nachricht von Westarps möglicher Kanzlerschaft vertraulich von Meißner, dem Staatssekretär im Büro des Reichspräsidenten, erhalten und sich gemeinsam mit Treviranus entschlossen, Westarp vorzuwarnen. Vor allem wollten die

[360] Westarp, Gegen Braun und Radikalismus, in: Magdeburger Zeitung v. 22. 4. 1932, in: BArch Berlin, R 8034/III/492.

[361] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 25. 4. 1932, in: PAH, Transkripte, Mappe 1931–1932.

[362] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 27. 4. 1932, in: PAH, Transkripte, Mappe 1931–1932.

[363] Werner Conze, Zum Sturz Brünings, in: VfZ 1 (1953), S. 261–288, ediert eine Aufzeichnung Westarps „Zu Brünings Rücktritt", diktiert Mittwoch 1. 6. 1932, S. 282–288; vgl. Bracher, Auflösung, S. 455–462. Auch Brüning erfuhr von diesen Überlegungen, Westarp zum Kanzler zu machen, Brüning, Memoiren, S. 596.

[364] Westarp, Die letzten Hundert Meter vor dem Ziele, in: Preußische Jahrbücher 228 (1932), S. 195–203.

[365] Brünings Rücktritt (Dokumentation), S. 283.

beiden verhindern, dass Westarp sich von Kurt von Schleicher und von Hammerstein, die als verantwortlich für Brünings Sturz angesehen wurden, „auf einen bloßen Übergang hineinlegen" lasse. Geplant sei, Westarp bis Herbst als Kanzler amtieren zu lassen und anschließend den Reichstag aufzulösen, um nach einer Neuwahl endgültig zu einem Kabinett mit nationalsozialistischer Beteiligung zu kommen. Brüning und Treviranus rieten dringend davon ab, dass Westarp sich als „Platzhalter für die Nazi" aufstellen lasse.[366] Wenn er den Auftrag annehmen wolle, müsse er unbedingt die Nationalsozialisten sofort mit in die Verantwortung nehmen.

In den folgenden Tagen, in denen Westarps Name als Nachfolger Brünings auch durch die Presse ging, wartete er darauf, dass eine Einladung zu Hindenburg mit offizieller Anfrage erfolgte. Es herrschte jedoch „für mich tiefste Stille".[367] Es kam lediglich die Einladung zu einer der üblichen Parteiführerbesprechungen bei Hindenburg. Der Verlauf dieser Sitzung gibt einen tiefen Einblick in Westarps Beurteilung der politischen Situation im Mai 1932. Denn obwohl auch in diesem Kreis kein Wort über die Gedankenspiele seiner Kanzlerkandidatur fiel, nahm er dennoch implizit dazu Stellung. Auf Hindenburgs Frage hin, wie er die Situation beurteilte, entfaltete er vor dem Reichspräsidenten ein düsteres Krisenpanorama.[368] Nach dem Rücktritt Brünings seien außenpolitisch „schwere Rückschläge" zu erwarten, denn Brünings Erfolge seien dessen „persönliche Arbeit" gewesen. Innenpolitisch warnte Westarp vor der „Gefahr stärkster Radikalisierung": Die Sozialdemokratie, die von Brüning bei der Stange gehalten worden sei, befinde sich nunmehr „hemmungslos im radikalisierenden Wettlauf mit den Kommunisten". Eine Neuwahl werde auf die Kosten der „besonnenen Rechten" von der DNVP bis zur Mitte gehen; Westarp sagte voraus, dass die „100 Abgeordneten der Mitte" dann voraussichtlich ganz verschwinden und die „beiden Mühlsteine rechts und links" sich ohne Zwischenschicht aneinander reiben würden. Eine Besserung war nicht in Sicht, vielmehr würde der Radikalismus „Nahrung erhalten": Ein neuer Kanzler musste nach Westarps Ansicht aber sofort Notverordnungen mit Steuererhöhungen und Kürzungen der Soziallasten erlassen, um die preußische Sozialversicherung und die Gemeinden vor dem Bankrott zu bewahren und den Reichshaushalt auszugleichen. Stockungen des Außenhandels und der Produktion seien zu befürchten, falls im Juli ein Moratorium der ausländischen Privatschulden erklärt werden müsse.

Aus dieser Skizze der Aufgaben, die Westarp für Brünings Nachfolger zeichnete, spricht die Wahrnehmung der „totalen Krise".[369] Aus ihr spricht aber auch, warum Westarp für sich entschlossen hatte, falls ihm die Kanzlerschaft angeboten würde, abzulehnen: Überforderung und das Gefühl von Ausweglosigkeit sind hier zu nennen. Am Ende seines Vortrags auf der Parteiführerbesprechung riet

366 Ebd., S. 284.
367 Ebd., S. 285.
368 Ebd., S. 286 f., dort auch alle folgenden Zitate.
369 Peukert, Weimarer Republik, S. 243.

er außerdem davon ab, die ihm über Brüning und Treviranus zu Ohren gekommenen Pläne eines Übergangskabinetts ohne Nationalsozialisten zu realisieren. „Wenn es den Nazi gestattet werde, mit der sicheren Zusage einer Neuwahl zu irgendeinem Termin außerhalb der Verantwortung zu bleiben, so sei ja auch ihnen Tür und Tor für jede radikale Agitation geöffnet."[370] Der mit der Kabinettsbildung zu beauftragende Kanzler müsse von den Nazis fordern, dass sie sich mit Ministern an der neuen Regierung beteiligen. Hindenburg gegenüber sagte er, „wenn ich offen meine ernsten Sorgen und Bedenken vorgetragen habe", habe er dies für seine „Pflicht" gehalten.

In der Niederschrift beobachtete Westarp, dass Hindenburg ihm „stark angegriffen und teilnahmslos" erschienen sei. Als die anderen Parteiführer bereits an der Tür gewesen seien, habe der Reichspräsident ihm „besonders" die Hand gegeben. Er „sagte, er sei in einer furchtbaren Lage, wer solle denn nun eigentlich Reichskanzler werden". Westarp wartete ab, ob noch eine weitere Äußerung kommen würde, was nicht der Fall war, und verabschiedete sich dann „mit Verbeugung". In Westarps Version der Ereignisse hatte Hindenburg „Tränen" in den Augen.[371] „Ich hatte den Eindruck, daß er sich mit einer gewissen Hilflosigkeit an mich klammerte, und war doch nicht in der Lage, ihm zu helfen."[372]

Abschied aus der Politik

Mit dem Kabinett Brüning war auch Westarps politische Laufbahn an ihr Ende gekommen. Wenige Tage nach der Demission des von ihm unterstützten Kanzlers teilte er den Nachrichtendiensten mit, dass er für die kommenden Wahlen im Herbst 1932 nicht mehr kandidieren werde.[373] Zu dieser Entscheidung beigetragen hatten die jüngsten Fehlschläge bei Westarps Versuchen, die „Kreise zwischen Hugenberg und Staatspartei" zusammenzuschließen. Mit dem Vorsitzenden der Deutschen Volkspartei, Eduard Dingeldey, war er ursprünglich übereingekommen, eine „national-bürgerliche" oder „staatsbürgerlich-nationale" Partei im Gegensatz zur NSDAP zu gründen. In der Tradition der Honoratiorenpolitik sollte ein kleiner Kreis von Personen von „Bildung und Besitz" nicht parlamentarischen Charakters dazu aufrufen. Diese Pläne zerschlugen sich jedoch; stattdessen gab es bei den Splitterparteien Überlegungen, zur Hugenberg-DNVP zurückzukehren. Auch wurde Westarps Voraussetzung, dass Volkspartei, Landvolk und Wirtschaftspartei auf die Fortführung der eigenen Organisation verzichten und sich rückhaltlos der neuen Partei zur Verfügung stellen sollten, nicht akzeptiert.[374] Günther Gereke vom Landvolk zweifelte, ob seine Partei geschlossen einer Neugründung zustimmen würde.

370 Brünings Rücktritt (Dokumentation), S. 287.
371 Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 31. 5. 1932, in: PAH, Transkripte, Mappe 1931–1932.
372 Brünings Rücktritt (Dokumentation), S. 287.
373 Westarp an Rademacher, 7. 6. 1932, in: PAH, N Westarp, Mappe I/14.
374 Siehe dazu auch Westarp an Keudell, 28. 5. 1932, in: PAH, N Westarp, Mappe I/15.

Brünings Sturz gab Westarp den letzten Anstoß, sich nicht mehr an den Verhandlungen zu beteiligen.[375] An Rademacher schrieb er, zum dritten Mal seit 1930 wolle er sich nicht einer „improvisierten Wahlorganisation" aussetzen, bei der er nach Zusammenschlüssen, Listenverbindungen und Fraktionsgemeinschaften suchen und sie doch nicht erreichen würde.[376] Mit einem solchen „Misserfolg" wolle er seinen Namen nicht noch einmal belasten.[377] Obwohl die „nationale staatsbürgerliche Partei zwischen Nationalsozialisten einerseits und Zentrum und Sozialdemokraten andererseits" ein Gebot der Stunde sei, kam sie nicht zusammen.[378]

Daraus zog Westarp mit seinem Rückzug die Konsequenz. In einem Brief an Max Wallraf kurz darauf klingt noch zwei Jahre nach seinem Austritt aus der DNVP das Bedauern über deren Verlust heraus. Westarp hielt „unsere alte D. N. V. P. für den gegebenen Sammelpunkt eines nationalen Bürgertums".[379] Wallraf gegenüber fasste er seinen Traum in Worte, wer nach seiner Vorstellung dieser erneuerten Rechten zugehören sollte. „Sie müsste von den Deutschnationalen bis zur Deutschen Volkspartei gehen, vielleicht auch manchen Staatsparteiler als Person vertragen können und sich etwa auf Stahlhelm und jungdeutschen Orden stützen und um das Phantasiegebilde zu vervollständigen, auch den Christlich-Sozialen Volksdienst umfassen, also unser Gründungs- und Arbeitsprogramm von 1919 bis 1928."

Westarps persönlich-politisches Fazit war gravierend. „Mein Standpunkt ist der einer Resignation", gestand er Wallraf. „Für mich persönlich, sehe ich, wie gesagt, sie als endgültig an, für den Gedanken einer Zusammenfassung des staatsbürgerlichen Nationalismus wird die Stunde kommen. Zur Zeit scheint dieser Gedanke mir zum stillen Abwarten verurteilt zu sein." Westarps Resignation bezog sich aber auf mehr als auf ein Scheitern seiner Sammlungspläne für die Rechte. Das Bewusstsein dieses Fehlschlags verschmolz mit einer allumfassenden Krisenwahrnehmung, aus der er keinen Ausweg finden konnte. „Im übrigen sah ich in diesem Wahlkampf auch sachlich keine Plattform. […] Für etwas anderes, namentlich für vernünftige Gedanken und vernünftige Menschen ist aber in dem Getöse des jetzigen brutalen Machtkampfes keinerlei Echo zu erwarten."[380] Westarp, der selbst durch seinen Kurs der politischen Mitarbeit und Partizipation versucht hatte, hohe Erwartungshaltungen in seinem eigenen Lager in produktive Bahnen zu lenken und zu vermeiden, hatte nun selbst vor den frustrierenden Erfahrungen kapituliert. Diese Kapitulation entsprang einer politischen Orientierungslosigkeit, die ihren Endpunkt in einem niederschmetternden Geständnis fand. Wallraf schrieb er, dass er sich nicht nur am Wahlkampf in keiner Weise beteilige, sondern dass dies auch seine erste Wahl sein werde, „bei der ich über-

375 Westarp an Rademacher, 7. 6. 1932, in: PAH, N Westarp, Mappe I/14.
376 Westarp an Wallraf, 30. 6. 1932, in: PAH, Mappe II/57.
377 Westarp an Rademacher, 7. 6. 1932, in: PAH, N Westarp, Mappe I/14.
378 Westarp an Maltzahn, 16. 6. 1932, in: PAH, N Westarp, Mappe I/131.
379 Westarp an Wallraf, 30. 6. 1932, in: PAH, N Westarp, Mappe II/57.
380 Ebd.

haupt nicht wähle".[381] Westarp selbst hatte in der Vergangenheit Wählererosion und Wahlenthaltung bekämpft; nun gehörte er selbst zu dieser Gruppe, die keine Perspektive mehr sah.

Westarps Analyse der politischen Landschaft und ihrer Zukunftsaussichten zeigt, warum seine Zweifel an der mit der Demission Brünings eingeleiteten Entwicklung so groß waren. Der Regierung Papen stand er abwartend-skeptisch gegenüber; er verurteilte die Intrigen, welche die Entfernung Brünings und die Bildung des neuen Kabinetts möglich gemacht hatten. Den Zeitpunkt von Brünings Abschied hielt er für „verhängnisvoll", da er befürchtete, dass dessen außenpolitische Errungenschaften zunichtegemacht worden seien.[382] Auch kritisierte er, dass in der Regierung Papen wieder keine Nationalsozialisten zur Verantwortung in Ministerämter erhoben worden waren, obwohl er diesen Übergang „für ganz unausbleiblich" hielt.[383] In seinen Augen gab es für seinen Standpunkt zwei Alternativen: entweder die Entwicklung über Papen zum Nationalsozialismus zu unterstützen, was er für unvermeidlich hielt, aber wegen seiner Ablehnung der Nationalsozialisten „unmöglich" war[384] – oder „Schulter an Schulter" mit Zentrum und SPD die Regierung Papen zu bekämpfen; doch diese Bündnispartner sagten ihm noch weniger zu.[385]

Aus diesem Grund lehnte Westarp es auch ab, im neuen Reichstagswahlkampf im Herbst 1932 einen „Rat" oder eine Wahlempfehlung zu geben, wie er dies sonst getan hatte.[386] Noch Monate nach seinem Rückzug erhielt er von Briefeschreibern Appelle, sich an die Spitze einer neuen Partei zu stellen, da „viele Menschen" nicht wüssten, wen sie wählen sollten, wenn sie nicht Hitler oder Hugenberg ihre Stimme geben wollten.[387] Viele wussten einfach nicht, wem sie ihre Stimme geben sollten.[388]

In den vergangenen Monaten war an Westarp auch die Option herangetreten, sich den Nationalsozialisten anzuschließen. Über Lindeiner-Wildau waren im Mai 1932 Ambitionen der NSDAP bekannt geworden, Rechtspolitiker zu sich herüberzuziehen. Westarp erklärte dies „für mich jedenfalls unannehmbar".[389] Auch aus anderer Richtung hatte Westarp gehört, Goebbels habe Interesse an seiner Person und die NSDAP werde ihn aufnehmen, wenn er wolle. Auch von diesen Anerbietungen grenzte er sich ab: Die Partei sei zu „sozialistisch und zu unreif", es müsse neben ihr auch eine „nationalbürgerliche Richtung" geben. „Die vielfach verbreitete Annahme, man solle sich den Nazi anschließen, um sachlichen Einfluss zu gewinnen, halte ich für utopisch, solange der Radikalismus, auf den

381 Ebd.
382 Westarp an Maltzahn, 16. 6. 1932, in: PAH, N Westarp, Mappe I/131.
383 Westarp an Wallraf, 30. 6. 1932, in: PAH, N Westarp, Mappe II/57.
384 Westarp an Rademacher, 7. 6. 1932, in: PAH, N Westarp, Mappe I/14.
385 Westarp an Maltzahn, 16. 6. 1932, in: PAH, N Westarp, Mappe I/131.
386 Ebd.
387 C. von Barlöwen an Westarp, 26. 9. 1932, in: PAH, N Westarp, Mappe I/1.
388 Blesken an Westarp, 1. 11. 1932, in: PAH, N Westarp, Mappe I/1.
389 Brünings Rücktritt (Dokumentation), S. 286, dort auch die folgenden Zitate.

sie in ihrer Agitation festgelegt seien, überwiege; man würde davon nur über den Haufen gerannt werden." An Wallraf schrieb er, dass „Größenwahn und Radikalismus" sich erst vollends überschlagen müssten, bevor eine „Heilung" eintreten könne. Ohne eine „Abstossung der kommunistischen und unpolitisch-rauflustigen Teile" sei dies nicht denkbar.[390]

Andere Mitglieder des nicht nationalsozialistischen Teils des rechten Lagers sahen den Ausweg aus der verfahrenen politischen Situation durchaus in einem Anschluss an die NSDAP. Martin Spahn, der 1921 seinen Übertritt vom Zentrum zur DNVP vollzogen hatte, erklärte in einer Rechtfertigungsschrift vom Herbst 1933: „Mir schwebte es als die politische Aufgabe der Stunde vor, das mittelparteiliche System der nachbismarckischen Zeit, hinter dem sich der Marxismus hatte breitmachen können, zu zerschlagen. Wenn ich mich vom Grafen Westarp trennte und zu Hugenberg hielt, so leitete mich dabei der Gedanke, dass Westarp das Bündnis mit dem Zentrum und der Volkspartei suchte, Hugenberg dagegen die Aussicht bot, den Kampf mit der Mitte nachdrücklich aufzunehmen."[391] Andere Personen des rechten Spektrums, wie Johannes Voigt, erklärten, dass es einen „konservativen Menschen" in Gewissenskonflikte bringen müsse, wenn Hindenburg sich als Hüter des parlamentarischen Systems einsetze.[392] Voigt empfahl, es dem Kronprinzen, Graf Itzenplitz und dem Stahlhelm-Führer Rittershaus nachzutun, die sich bereits „offen gegen das System und für Hitler erklärt" hätten.

Die Personen, mit denen Westarp während der letzten Jahre enger zusammengearbeitet hatte, wählten jedoch wie er selbst meist andere Wege. Der Rückzug war bereits um 1930, als die Konflikte in der Hugenberg-DNVP eskaliert waren, ein verbreitetes Reaktionsschema. Der sächsische Deutschnationale Albrecht Philipp hatte sich nach dem Austritt der Westarp-Gruppe 1930 noch nicht 50-jährig ganz aus der Politik verabschiedet.[393] Seine Nachricht an Westarp zu Weihnachten 1932 verdeutlicht besonders eindrücklich, dass der Verlust der DNVP Abgeordnete wie Philipp mit einem Gefühl der Sackgasse und der Nicht-Repräsentation der eigenen politischen Richtung zurückgelassen hatte. „Ich stehe z. Z. dem politischen Leben völlig fern. Man spricht zwar gelegentlich noch von der Zeit, als man […] seinen geeigneten Vertreter im Reichstag hatte, aber ich gehe auf diese schönen Redensarten ebensowenig ein wie auf die Lockungen anderer durch Übergang zur NSDAP Fortüne zu machen. Die Zeit für ein Wiedererscheinen auf der politischen Bühne ist noch nicht reif – vielleicht auch überhaupt vorüber. Ein […] Mandat liegt mir ferner denn je […]. Es ist für einen abgedankten

390 Westarp an Wallraf, 30. 6. 1932, in: PAH, N Westarp, Mappe II/57.

391 Martin Spahn, Rechtfertigung des Übertritts zur NSDAP – Schreiben an die ehem. führenden Mitglieder der DNVP und Stahlhelmführer im Wahlkreis Koblenz-Trier, Herbst 1933, in: BArch Koblenz, N 1324/180. Zu Spahns Wechsel vom Zentrum zur DNVP Jones, Reichskatholikenkomitee, S. 234.

392 Johannes Voigt an Westarp, 8. 4. 1932, in: PAH, N Westarp, Mappe I/18.

393 Sebastian Schaar, Philipp, Albrecht, in: Sächsische Biografie, hrsg. vom Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde e. V., bearb. von Martina Schattkowsky, Online-Ausgabe: http://www.isgv.de/saebi/ (15. 9. 2014).

Politiker zu schön zuzuschauen, wie andere sich blamieren, und zu lachen. Im Übrigen pflanze ich auf meinem Waldgrundstück Bäume, erbohre Quellen usw. und bekämpfe das Rheuma."[394]

Philipp hatte zu denen gehört, die aus dem politischen Betrieb ausschieden, weil sie in der Deutschnationalen Volkspartei keine Zukunft mehr sahen. Anderswo erhielten auch sie kein Mandat. Dieses Schicksal teilte er mit Otto Hoetzsch, der sich 1929 kurzzeitig den Volkskonservativen um Treviranus anschloss, dort aber wegen des Misserfolgs der Partei bei den Wahlen kein Mandat erhielt. Kontakt zum politischen Betrieb und zu Westarp hielt er über die regierungsnahe Nationalpolitische Arbeitsgemeinschaft (NPAG), die in Ostelbien für die Regierung Brüning werben sollte.[395] Mandatslos geworden war auch Walther Rademacher, Westarps alter Unterstützer, der sich 1932 kurzzeitig wieder der DNVP zuwandte.[396]

Mit Hans-Erdmann von Lindeiner-Wildau und Gottfried Treviranus verabschiedeten sich außerdem zwei führende Mitglieder der Konservativen Volkspartei aus dem politischen Betrieb. Lindeiner schrieb im September 1932 an seinen ehemaligen Parteikollegen Maltzahn, dass er sich seit seiner Ernennung zum Mitglied der Preußenkasse völlig aus der aktiven Politik zurückgezogen habe.[397] Es „vergehen Wochen", ohne dass er „politiktätige Herren sehe oder spreche". Auch sei er nicht bereit, seine politische Zurückgezogenheit aufzugeben für neue Sammlungsunternehmungen, die er als hoffnungslos empfand. Wie für Westarp bestand für ihn auch die einzige Hoffnung in einer Reaktivierung der DNVP; doch mit Hugenberg an der Spitze beurteilte er einen solchen Plan als aussichtslos.

Nach dem Sturz des Kabinetts Brüning war auch Treviranus' politische Karriere vorbei, der knapp über 40-Jährige war dort Verkehrsminister gewesen. 1934 entging er mit Glück der Verhaftungs- und Mordwelle der Nationalsozialisten im Zusammenhang mit dem Röhm-Putsch. Beim Tennisspielen im Garten hatte seine Tochter die nahenden Nationalsozialisten gesichtet und ihn gewarnt; Treviranus konnte sich retten, indem er die Flucht über den Gartenzaun ergriff. Ein Jahr später emigrierte er nach Großbritannien. Auch Protagonisten aus anderen Parteien, die Westarp teilweise nahegestanden hatten, verschwanden von der Bildfläche. Ernst Scholz vom rechten Flügel der DVP starb im Juni 1932. Um die alten Konservativen und Deutschnationalen wurde es nach dem Ende des zweiten Kabinetts Brüning ruhig. „Die tiefe Stille um uns ist eigenartig", räsonnierte Ada von Westarp befremdet in einem Brief an ihre Tochter im Juni 1932 nach

394 Albrecht Philipp an Westarp, 21.12.1932, in: PAH, N Westarp, Mappe II/46.

395 Hoetzsch war bei der Auflösungssitzung der NPAG am 21.10.1933 im Hotel Fürstenhof zugegen; Protokoll über die letzte Sitzung der Nationalpolitischen Arbeitsgemeinschaft, 21.10.1933, in: PAH, N Westarp, Mappe I/21.

396 Rademacher an Westarp, 31.10.1932, in: PAH, N Westarp, Mappe I/106; Ausführungen Dr. Rademachers in der Wahlversammlung der DNVP in Leipzig am 28.10.1932, in: PAH, N Westarp, Mappe I/106.

397 Lindeiner an General Malzahn, 8.9.1932, in: BArch Koblenz, N 1149/2.

Gärtringen, zwei Wochen, nachdem ihr Mann seinen Rückzug aus der Politik bekannt gegeben hatte.[398]

Bei einem Politiker, der im August 1932 seinen 68. Geburtstag feiern würde, liegt die Vermutung nahe, dass er sich nicht nur aus Gründen gescheiterter Sammlungsversuche zurückzog, sondern auch, weil er seine Zeit als Ruheständler ohnehin für gekommen hielt. Für Westarp muss dieses Altersargument mit Vorsicht betrachtet werden, denn der Abschied von der Politik führte seine Familie in neue Sorgen materieller Art. Das Reichstagsmandat war für ihren Haushalt eine zentrale Einkommensquelle gewesen. Bereits im Oktober 1931, angesichts drohender Reichstagsauflösungen, antizipierte Ada von Westarp mit Grauen eine mögliche Nicht-Wahl ihres Mannes. Am 1. November 1931 endeten auch die Einkünfte aus der Kreuzzeitung, die an den Stahlhelm überging. Bisher hatten 500 Mark vom Reichstag und 450 von der Kreuzzeitung monatlich für die Einkünfte gesorgt. Fiel beides weg, bliebe nur noch die Pension aus Westarps Zeit im preußischen Verwaltungsdienst. Diese war aber stark reduziert, da Westarp sich 1920 hatte frühpensionieren lassen, um keinen Eid auf die republikanische Verfassung leisten zu müssen. Angesichts dieser Aussichten schrieb Ada von Westarp nach Gärtringen: „Man muss da nicht dran denken, sonst wird einem übel."[399]

Nach dem erfolgten Abschied trieben auch Westarp diese Sorgen um. Seiner Tochter schrieb er im Juni 1932: „Ich habe nun den geordneten Rückzug aus der Parlaments und Partei Politik angetreten. Persönlich bringt das ja viel Erleichterung. Arbeit bleibt genug um den Bedarf zu decken. Bleibt die Sorge um das so heiß geliebte Geld – na, man tut was man kann und muß weitersehen."[400] In Voraussicht dieser Zeit hatte Westarp bereits seit Ende 1931 versucht, alternative Einkommensquellen zu erschließen. Aus Treviranus' Plänen, Westarp einen Posten im Verwaltungsrat der Reichseisenbahn zu verschaffen, wurde zum Bedauern der Familie nichts.[401] Für den langjährigen Politiker eine Versorgungsstelle zu finden, gestaltete sich auch in der Zukunft als sehr schwierig. Im Juli 1932 bewarb Westarp sich erfolglos um die Nachfolge Otto von Schliebens als Vorsitzender des Direktoriums des Vereins der Deutschen Zucker-Industrie.[402]

Alle Versuche, über einen Versorgungsposten an ein großzügigeres Auskommen zu gelangen, verliefen im Sand. Westarp war damit gezwungen, sich im Sommer 1932 auf seine Reputation als Publizist zu stützen, um auf diesem Weg an einen Zusatzverdienst zu gelangen. Da die Zusammenarbeit mit der Kreuzzeitung bereits 1931 geendet hatte, waren seine politischen Artikel in den Wahlkämpfen

398 Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 14. 6. 1932, in: PAH, Transkripte, Mappe 1931–1932.

399 Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 31. 10. u. 3. 11. 1931, in: PAH, Transkripte, Mappe 1931–1932; dort auch die Angaben zu den Einkommen aus der Kreuzzeitungs- und Reichstagstätigkeit.

400 Adelgunde von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, mit einem Postskriptum von Westarp, 9. 6. 1932, in: PAH, Familienkorrespondenz, 1932.

401 Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 31. 10., 3. 11. u. 4. 11. 1931, in: PAH, Transkripte, Mappe 1931–1932.

402 Westarp an Oskar Köhler, 28. 7. 1932, in: PAH, N Westarp, Mappe I/15.

der ersten Jahreshälfte 1932 in anderen Blättern wie der Deutschen Allgemeinen Zeitung, den Briefen nach Ostdeutschland und vereinzelten Provinzblättern erschienen. Nach seinem Ausscheiden aus dem Reichstag nahm er publizistische Auftragsarbeiten an. Für Martin Schiele begann er mit der Abfassung eines Buches über dessen Agrar- und Handelspolitik, das Schiele auch bezahlen wollte.[403] In Westarps Nachlass existieren Bruchstücke des Manuskripts, an dem er selbst in den Ferien mit großem Eifer arbeitete. Doch das Werk ist nie erschienen.[404] Schiele hatte auf Zusendungen einzelner Kapitel durch Westarp überhaupt nicht mehr reagiert.[405] Vermutlich gab es keinen Bedarf mehr, da Schiele mit dem Sturz der Regierung Brüning auch sein Ministeramt verlor und sich ebenfalls aus der Politik zurückzog. Wie für so viele Politiker der alten DNVP-Riege war auch für ihn die Bruchstelle nicht der 30. Januar 1933, sondern der Mai 1932.[406]

7.5 Späte liberal-konservative Allianzen 1932/33

Schifferkreis

Westarp gelang der Abschied aus der Politik nur mit Abstrichen. Er musste zum einen nach einer Einnahmequelle Ausschau halten, die er schließlich bei der Deutschen Juristen-Zeitung (DJZ) fand. Anfang 1932 wurde er in deren Beiträgerkreis aufgenommen.[407] Mit dem Herausgeber Otto Liebmann, der die DJZ 1896 u. a. mit Paul Laband gegründet hatte, verband ihn eine herzliche Bekanntschaft.[408] Über Liebmann stieß Westarp außerdem bereits im Dezember 1931 zu einem Gesprächskreis, der aus der „Deutschen Gesellschaft von 1914" hervorgegangen war. Die rund 50 Teilnehmer trafen sich zwei Mal im Monat zu einem Frühstück, an das sich eine „vertrauliche Aussprache über alle Fragen der Zeit" anschloss.[409] In der Literatur ist dieser Kreis als „Berliner Mittagstisch" und „Montagsgesellschaft", nach seiner prägenden Gestalt auch als „Schiffer-Kreis" zu finden.[410] Der ehemalige Nationalliberale und DDP-Politiker Eugen Schiffer, der 1919 mit wenigen Monaten Unterbrechung bis 1921 Reichsjustizminister gewesen war und wie

[403] Adelgunde von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, mit einem PS von Westarp, 9. 6. 1932, in: PAH, Familienkorrespondenz, 1932.
[404] PAH, N Westarp, Mappe II/47.
[405] Westarp an Schiele, 18. 8. 1932, in: PAH, N Westarp, Mappe II/47.
[406] Seefried, Heuss, S. 15 f., beschreibt, wie auch „liberal-demokratische und bürgerliche Kräfte" nach 1933 ins Abseits gedrängt wurden, beruflich und politisch.
[407] Westarp an Liebmann, 2. 1. 1932, in: PAH, N Westarp, Mappe I/17.
[408] Zur DJZ Michael Stolleis, Geschichte des öffentlichen Rechts in Deutschland, Bd. 3: Staats- und Verwaltungsrecht in Republik und Diktatur, 1914–1945, München 1999, S. 300 f.
[409] Die Einladung Liebmanns: Liebmann an Westarp, 8. 12. 1931, in: PAH, N Westarp, Mappe I/17.
[410] Seefried, Heuss, S. 58 f. u. 287 f.; Ger van Roon, Die Kreisauer, der 20. Juli 1944 und die Nachkriegsentwicklung, in: Michael Salewski/Guntram Schulze-Wegener (Hrsg.), Kriegsjahr 1944. Im Großen und Kleinen, Stuttgart 1995, S. 145–160, hier S. 150 f.; Horst Sassin, Liberale im Widerstand. Die Robinsohn-Strassmann-Gruppe, 1934–1942, Hamburg 1993, S. 457.

Liebmann zu den Herausgebern der Deutschen Juristen-Zeitung zählte, war ein alter Bekannter Westarps: Beide hatten vor und im Ersten Weltkrieg als Beamte dem Oberverwaltungsgericht angehört.[411] Als Westarp für den Johanniterorden im Krieg die Freiwillige Krankenpflege des Verwundetentransports des militärischen Eisenbahndienstes der Berliner Bahnen leitete, arbeiteten beide Töchter Schiffers im Büro mit.[412]

Mit Liebmann und Schiffer war der Kreis von zwei Persönlichkeiten geprägt, die im Kaiserreich der Nationalliberalen Partei angehört hatten. Liebmann erwies seinen politischen Wurzeln besondere Treue, als er Westarps Werben um seinen Beitritt zu den Volkskonservativen mit dem Hinweis ablehnte, er gehöre seit 40 Jahren der „alten Nationalliberalen" Partei an.[413] Auch sonst war der Kreis von Persönlichkeiten geprägt, die sich von Westarps politischen Alltagskontakten in der Republik unterschieden. Der parteilose Curt Joel, auch er ein ehemaliger Justizminister der Weimarer Republik und fast gleichaltrig mit Westarp, erschien bei den Frühstücken, ebenso der preußische Finanzminister Johannes Popitz und die ehemaligen DDP-Minister Eduard Hamm und Otto Geßler. Mit Hans Krüger war sogar ein Sozialdemokrat vertreten.[414] Als ausgesprochene Liberale befanden sich außerdem Hermann Luppe und Theodor Heuss unter den Teilnehmern.[415] Die Tatsache, dass Westarp sich zur Vergemeinschaftungsform des Gesprächskreises überhaupt bereit fand, ist für seine Person ungewöhnlich. Er hatte solchen Treffen, vor allem überparteilichen, nicht gern beigewohnt, und sie auch in der Zeit des Ersten Weltkrieges nur sehr spärlich besucht; anders als beispielsweise Theodor Heuss mit seinem „gewissen[n] Talent zur Freundschaft"[416] hatte für Westarp eine „Kultur des privaten Zusammenseins" in seinem politischen Alltag keine Rolle gespielt.[417]

Für Westarp waren die Treffen interessant, weil er trotz seines Abschieds aus der Politik seine Reflexionen zu den Chancen einer Revision der politischen Ordnung in der Staatskrise nicht eingestellt hatte. Er hatte keine Parteiämter und kein Mandat mehr inne, aber seine Gedanken waren noch nicht im „Ruhestand" angekommen. Im Kreis um Schiffer und Liebmann fiel dies auf fruchtbaren Boden. Liebmann hatte im Herbst 1930 in der DJZ eine Verfassungsdebatte angestoßen und ließ in regelmäßigen Abständen Juristen, darunter auch Carl Schmitt, zu Verfassungsfragen Stellung nehmen.[418] Auch außerhalb der DJZ meldeten sich Mitglieder des Schifferkreises zu Wort. Schiffer selbst machte 1932 mit einem Beitrag zur Verfassungsreform auf sich aufmerksam: In einer Denkschrift „Die neue Verfassung des Deutschen Reiches" forderte er, das „Neben-Gesetzgebungsrecht

411 Westarp, Übergang, S. 71.
412 Westarp, Jahrzehnt, Bd. 1, S. 8 f.
413 Liebmann an Westarp, 19. 12. 1931, in: PAH, N Westarp, Mappe I/17.
414 Seefried, Heuss, S. 287 f.
415 Ebd., S. 58. Roon, Kreisauer, hier S. 150 f.
416 Heuss, Tagebuchbriefe, S. 107, zit. n. Seefried, Heuss, S. 55.
417 Zitat ebd.
418 Schulz, Demokratie, S. 242 f.

des Reichspräsidenten zur Norm aufzuwerten" und damit dem Reichstag seine legislative Funktion zu nehmen.[419]

Diese Gedanken einer Entparlamentarisierung bei gleichzeitiger Stärkung der präsidialen Befugnisse befanden sich mit Westarps politischen Vorstellungen in Einklang. Diese Übereinstimmung hatte zwischen den beiden seit dem Kaiserreich bestanden: Wie Westarp hatte der Nationalliberale Schiffer vor 1918 Verfassungsreformen abgelehnt, welche die Regierung an die Verantwortung an eine Parlamentsmehrheit banden. Noch 1917 hatte Schiffer im Reichstag Parlamentarisierungsbestrebungen verurteilt, da die Regierung dann „nur ein Ausschuss des Parlaments, ein geschäftsführender Ausschuss der Mehrheit der Volksvertretung" wäre.[420] Westarp benutzte diesen Topos vom „geschäftsführenden Ausschuss" ebenfalls in seinen Äußerungen zur Parlamentarismuskritik in der Weimarer Republik.[421] Nationalliberale und Konservative fanden nun, am Ende der Republik, im Schifferkreis in einer Aktionsgemeinschaft zusammen. Viele Liberale hatten auch in den Verfassungsdebatten der Weimarer Republik für die Ausweitung der präsidialen Befugnisse votiert, da auch sie von der Parlamentarismuskritik der Zeit tief beeinflusst waren.[422]

Im Schifferkreis gab es somit für Westarp mittlerweile mehr Anknüpfungspunkte als zu vielen seiner engeren politischen Weggefährten der letzten Jahre. Von der Hugenberg-DNVP einmal ganz abgesehen, hatte sich die Konservative Volkspartei mit Treviranus und Lindeiner für ihn auch wegen des jung- und volkskonservativen Einflusses als Enttäuschung erwiesen. Während diese Jüngeren, die „über lauter Problemen vollkommen die praktische Politik" vergaßen, nun „allein in ihren Seelen" wühlten[423], konnte Westarp sich im Schifferkreis wieder seinem Hauptinteresse, dem Staat und einer starken politischen Ordnung, zuwenden. Hier hatte er es mit Persönlichkeiten seines Schlages zu tun: Beamten und Juristen, die wie Curt Joel und Eugen Schiffer seiner Generation entstammten – allerdings mit dem Unterschied, dass diese im Gegensatz zu ihm in der Republik Staatsämter innegehabt hatten. Der gemeinsame Erfahrungshorizont erlaubte es, sich über das Kaiserreich zu unterhalten: Im Januar 1933 sprach Westarp auf einem der Frühstücke mit dem gleichaltrigen Arthur Zimmermann, den er im Ersten Weltkrieg als Staatssekretär im Auswärtigen Amt zu Besprechungen getroffen hatte[424], und dem jüdischen Historiker und Bankier Paul von

[419] Stefan Meineke, Parteien und Parlamentarismus im Urteil von Friedrich Meinecke, in: Gisela Bock/Daniel Schönpflug (Hrsg.), Friedrich Meinecke in seiner Zeit. Studien zu Leben und Werk, Stuttgart 2006, S. 51–93, hier S. 92.

[420] Zit. n. Heiko Bollmeyer, Der steinige Weg zur Demokratie. Die Weimarer Nationalversammlung zwischen Kaiserreich und Weimarer Republik, Frankfurt a. M. 2007, S. 115.

[421] Rede Westarps, Stenografische Berichte über die in der Schulungswoche der DNVP vom 26. bis 31. 3. gehaltenen Vorträge, 3. Tag, 28. 3. 1928, in: BArch Berlin, R 8005/58.

[422] Seefried, Heuss, S. 24.

[423] Adelgunde von Westarp an Berthold Hiller von Gaertringen, 13. 6. 1932, in: PAH, Familienkorrespondenz, 1932.

[424] Brief v. 28. 1. 1933, in: PAH, Familienkorrespondenz, 1933.

Schwabach (1867–1938) über den Diplomaten Holstein.[425] Im Schifferkreis erhielt Westarp auch Anerkennung für seine vergangenen Arbeiten: Joel schrieb ihm 1937 nach der Lektüre des „Protokolls" über den 9. November 1918, dass Westarp sich „durch die aktenmäßige Festlegung der so traurigen Vorgänge in Spa einen bleibenden Verdienst erworben" habe.[426]

Die Diskussionen über eine Verfassungsreform, die den Reichspräsidenten stärken sollte, wurden Anfang 1933 unter Mitwirkung Westarps innerhalb des Schifferkreises in eine separate Arbeitsgruppe ausgelagert. Es fanden unter der Leitung Schiffers ganztägige Sitzungen mit Referaten und Koreferaten statt.[427] Curt Joel und der ehemalige Deutschnationale Gottfried v. Dryander gehörten diesem Ausschuss ebenfalls an, außerdem Vertreter der Länderkonferenz, des Bunds zur Erneuerung des Reiches und des Städtebunds.[428] Die Hinzuziehung der Juristen Edgar Tatarin-Tarnheyden und Otto Koellreutter, beide Nationalsozialisten, war geplant.[429] Seine eigene Rolle bei dieser Kodifizierung von Reformvorschlägen sah Westarp darin, „den preussischen und konservativen Standpunkt geltend zu machen".[430] Westarp sah diese Arbeit ausdrücklich als Fortsetzung der Verfassungsreformdiskussionen, die seit 1927 in der DNVP zugunsten einer Stärkung des Reichspräsidenten geführt worden waren.[431]

Im März 1933 lud Westarp Wilhelm von Gayl, der bis 1932 das Amt des Innenministers bekleidet hatte, dazu ein, diesem „freien Ausschuss für eine Verfassungsreform" beizutreten.[432] Gayl äußerte jedoch Bedenken gegen die Fortsetzung einer Arbeit an der Verfassungsreform. Jede Arbeit nach dieser Richtung komme „zu spät", die Ereignisse seien schneller als die Ausarbeitung von Plänen durch Nicht-Regierungsmitglieder.[433] Westarp widersprach. „Für die fernere Zukunft, die nach meinem Empfinden, wenn die jetzige Begeisterung verfliegt, vielleicht näher ist als man denkt, ist es nötig, dem ‚totalen Parteienstaat' Grundsätze einer nicht auf Massenwirkung, sondern auf wirkliche Autorität begründeten Reform gegenüberzustellen."[434] Westarps Optimismus gründete sich darauf, dass er große Hoffnungen in die Ankündigungen Papens setzte, eine Verfassungsreform durchzuführen.[435] Die Reformer aus dem Schifferkreis hatten bereits Kontakte

425 Ebd.
426 Joel an Westarp, 30.1.1937, in: PAH, N Westarp, uvz.
427 Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 29.1.1933, in: PAH, Transkripte Familienkorrespondenz, 1933.
428 Westarp an von Gayl, 25.3.1933, in: PAH, N Westarp, Mappe II/51. Gayl war bereits in die Verfassungsreform-Diskussionen der DNVP involviert gewesen, Westarp an Gayl, 30.6.1928, in: PAH, N Westarp, Mappe II/26.
429 Westarp an Gayl, 18.4.1933, in: PAH, N Westarp, Mappe II/51.
430 Westarp an von Gayl, 25.3.1933, in: PAH, N Westarp, Mappe II/51.
431 Ebd.
432 Ebd.
433 Gayl an Westarp, 12.4.1933, in: PAH, N Westarp, Mappe II/51.
434 Westarp an Gayl, 18.4.1933, in: PAH, N Westarp, Mappe II/51.
435 Westarp an Rademacher, 23.12.1932, in: PAH, N Westarp, Mappe I/106; Kuno von Westarp, Am Grabe der Parteiherrschaft, Berlin 1932, S. 124 f.

zur Regierung hergestellt.[436] Doch auch diese Hoffnung Westarps, an einer Revision der Ordnung von 1918 mitzuarbeiten, wurde enttäuscht.

Geschichte als „rückläufige Bewegung": Würdigung der Präsidialkabinette

Westarp legte seine eigenen Gedanken zu einer möglichen Verfassungsreform in der Staatskrise in zwei Aufsätzen nieder, die in der zweiten Jahreshälfte 1932 in den „Preußischen Jahrbüchern" erschienen: „Die Entwicklung zum Präsidialkabinett. Eine verfassungsgeschichtliche Studie" und „Reichspräsident und Reichstag als Gesetzgeber".[437] Auf die beiden Publikationen können zwei Einflüsse ausgemacht werden, der des Schifferkreises und der Schriften Carl Schmitts. Den Aufsätzen ist zum einen ihr argumentatives Ziel und zum anderen die Behandlung von zwei Problemen gemeinsam.

1. Das argumentative Ziel bestand darin, die aktuellen Überlegungen zur Verfassungsreform in eine Kontinuität in Westarps Denken einzuordnen: die Konstruktion und Imagination einer von Parteien und Parlamenten unabhängigen Staatsgewalt, die in einer dem Reichstag nicht verantwortlichen Regierung und weitreichenden Verordnungsbefugnissen des Präsidenten angesiedelt sein sollte. Der Kampf gegen die Parlamentarisierung der Reichsregierung begann für Westarp nicht erst 1919 mit der Verabschiedung der Weimarer Verfassung. Er datiert ihn auf das Jahr 1909, als Reichskanzler Bernhard von Bülow seinen Rücktritt mit dem Zerfall der ihn unterstützenden Parlamentsmehrheit begründet habe, obwohl er von dieser nach der Verfassung von 1871 nicht formell abhängig war. Der endgültige Einbruch der Parlamentarisierung aber sieht Westarp in seinem geschichtlichen Rückblick im Ersten Weltkrieg, im Jahr 1917: Kanzler Hertling habe im Oktober 1917 die Regierungsbildung mit der Reichstagsmehrheit unter dem Zentrumspolitiker Matthias Erzberger abgestimmt. Damit hatten in Westarps Augen die gegnerischen politischen Kräfte die Kontrolle über eine wichtige Säule des Staates usurpiert. Die Regierung Max von Baden schließlich sei keine unabhängige Regierung mehr gewesen, sondern ein „parlamentarisches Koalitionskabinett" – und dieses habe noch im Kaiserreich unter dem Druck der Wilson-Noten den „formellen Übergang zum demokratisch-parlamentarischen Regiment" vollzogen und die Monarchie abgeschafft.[438]

Die geschichtspolitische Richtung, in der diese Deutung weist, ist klar: Nicht die Kräfte des alten Kaiserreichs, die Freunde einer unabhängigen Exekutive, waren schuld an der Niederlage. Es waren die neuen Kräfte eines parlamentarischen Machtanspruchs, deren Machthunger den Untergang herbeigeführt habe, allen

[436] Westarp an Gayl, 25. 3. 1933, in: PAH, N Westarp, Mappe II/51; Westarp an Papen, 9. 2. 1933, in: PAH, N Westarp, Mappe I/21.

[437] Westarp, Entwicklung; ders., Reichspräsident und Reichstag als Gesetzgeber, in: Preußische Jahrbücher 230 (1932), S. 193–204.

[438] Westarp, Entwicklung, S. 2 f.

voran Erzberger, der sich bereits 1913 in „scharfer Polemik" gegen Westarp „zum Ziel des parlamentarischen Regiments bekannt habe". Und jene Mehrheit, die diese Kontrolle durchgesetzt hatte, gelangte in der Weimarer Koalition schließlich in der neuen Ordnung an die Macht. Es ging in diesen späten Weimarer Verfassungsdebatten immer noch um einen in der Kriegszeit verlorenen Kampf um die Deutungshoheit über den Staat.[439]

2. Das erste Problem, das sich aus diesen Erkenntnissen ergab, war seit 1918/19 gleich geblieben: Sollte eine autoritäre Ordnung des Staates auf dem Weg der Weimarer Verfassung entstehen, musste der Reichstag zustimmen. Dafür aber sah Westarp wegen fehlender Mehrheiten keine Chance; deshalb plädierte er auch hier für die Umgehung des Parlaments. „Dass der Reichstag jemals die Zweidrittelmehrheit stellen könnte, um sich selbst seiner Macht zu entkleiden, ist allerdings kaum denkbar", schrieb er im Dezember 1932 an Walther Rademacher. Der „Weg vorwärts zu kommen", sei der, dass „wie in Preußen [gemeint ist der „Preußenschlag", D. G.] vollendete Tatsachen geschaffen werden, von denen dann nicht mehr abzukommen ist".[440] Daraus aber ergab sich das zweite Problem: Um diese „vollendeten Tatsachen" zu schaffen und eine weitgehende Ausschaltung des Parlaments zu erreichen, das ja befugt war, Notverordnungen aufzuheben, hätte Hindenburg einer Verfassungsbestimmung zuwiderhandeln müssen, nämlich dass ein von ihm aufgelöster Reichstag innerhalb von 60 Tagen neugewählt werden musste.[441] Die derart durch das Parlament begrenzte „Scheindiktatur" des Artikels 48 konnte also, wie Westarp in seinen wenige Jahre später formulierten Memoiren zugab, nur „auf mehr oder weniger legalem Wege" in eine „wirkliche, vom Parteienregiment befreite" Diktatur umgewandelt werden.[442] Westarp hatte diese Analyse ursprünglich auf die Situation 1923 gemünzt, als in der politischen Rechten Hoffnungen auf eine Diktatur Hans von Seeckts, des Chefs der Heeresleitung der Reichswehr, herrschten. Doch auch Seeckt beging die für eine nach Westarp „echte" Diktatur zur großen Enttäuschung der Republikgegner notwendige Grenzüberschreitung nicht – ebenso wie Hindenburg, der rund ein Jahrzehnt später vor der gleichen Frage stand, sich diesem Schritt verweigerte.[443]

[439] Ebd., S. 1–3, Zitat S. 2. Dass die Hindenburg-Kabinette auf „wilhelminische Regierungsformen" verwiesen, erwähnt Bracher, Auflösung, S. 271.

[440] Westarp an Rademacher, 23. 12. 1932, in: PAH, N Westarp, Mappe I/106.

[441] Wolfram Pyta, Verfassungsumbau, Staatsnotstand und Querfront: Schleichers Versuche zur Fernhaltung Hitlers von der Reichskanzlerschaft August 1932 bis Januar 1933, in: Wolfram Pyta/Ludwig Richter (Hrsg.), Gestaltungskraft des Politischen. Festschrift für Eberhard Kolb, Berlin 1998, S. 173–197, hier S. 176. In der geltenden Rechtslehre war umstritten, ob die präsidiale Ausnahmegewalt auch eine Änderung der Verfassung erlaubte, Blomeyer, Notstand, S. 92–120; Huber, Verfassungsgeschichte, Bd. 6, S. 688–731. Als Schleicher nach der Auflösung des Reichstags am 4. 9. 1932 die Durchbrechung der Frist für die Neuwahlen plante, gestattete Hindenburg dies nur als letzten Ausweg. Dazu kam es dann nicht. Pyta, Verfassungsumbau, S. 180.

[442] Westarp, Ruhrkampf und Regierung Stresemann, S. 151.

[443] Pyta, Hindenburg.

Westarps Unterscheidung zwischen zwei unterschiedlichen Diktaturformen ging auf Carl Schmitt zurück. Dieser hatte in seinem 1921 erschienenen Werk „Die Diktatur" zwischen einer „souveränen" und einer „kommissarischen Diktatur" unterschieden.[444] Die kommissarische Diktatur hebe die Verfassung auf, „um dieselbe Verfassung in ihrem konkreten Bestand zu schützen".[445] Die souveräne Diktatur aber wolle die gesamte bestehende Ordnung beseitigen. „Sie suspendiert nicht eine bestehende Verfassung kraft eines in dieser begründeten, also verfassungsmäßigen Rechts, sondern sucht einen Zustand zu schaffen, um eine Verfassung zu ermöglichen, die sie als wahre Verfassung ansieht."[446] Eine solche souveräne Diktatur, die eine „wahre Verfassung" erlaubte, war das Ziel. Sie konnte aber in den Augen derer, welche die Republik für eine Abkehr vom richtigen Weg des Bismarckschen Verfassungsbaus hielten, nur in der Revision der 1917 angebahnten Ordnung bestehen.

In Westarps Beobachtung war die von ihm begrüßte Entwicklung zum Präsidialkabinett auch weniger der Aufbruch zu einer neuen Ordnung als vielmehr eine begrüßenswerte Revision der Geschichte, wie sie sich seit dem letzten Jahrzehnt des Kaiserreichs entwickelt hatte: Sie war nichts weniger als eine „rückläufige Bewegung zu konstitutionelleren Regierungsformen".[447] Damit begann sich mit den Präsidialkabinetten in Westarps Augen ein Sieg in einem Kampf gegen jenes Ordnungsprinzip der Demokratie und des Parlamentarismus abzuzeichnen, das in seinem Denken an der Wurzel allen Übels seit der Niederlage im Ersten Weltkrieg stand und an dem er sich sein gesamtes politisches Leben lang abgearbeitet hatte: im Kampf gegen das Ziel der Demokratie, „dem Reichstag einen materiell und formell bindenden Einfluß auf die Entlassung und damit auch auf die Auswahl des Reichskanzlers und seiner Stellvertreter, der Staatssekretäre, zu erobern".[448] Eine starke Regierung, die nicht von der Gnade von Koalitionen und festen Mehrheiten abhing, war für ihn das einzige mögliche Ordnungsprinzip.

Die „Rückentwicklung zu konstitutionelleren Regierungsformen" unterteilte er von seinem Beobachterstandpunkt im Sommer 1932 in drei „Perioden": In der ersten Periode von 1920 bis 1929 seien alle republikanischen Regierungen auf parlamentarische Weise, also durch „Abkommen einzelner Parteien über Regierungsprogramm und Personalfragen" zustande gekommen; dabei hätten die Minderheitsregierungen überwogen, denn der Gedanke fester Parteigebilde, die „sich in der Stellung als Regierung und Opposition regelmäßig ablösen", habe sich als „unvereinbar mit den historisch gewordenen deutschen Parteiverhältnissen" erwiesen.[449] Die Zeit von Brünings Regierungsantritt im März 1930 bis zu dessen Ausscheiden im Mai 1932 bezeichnete Westarp als zweiten Abschnitt der Rückentwicklung: Der Reichspräsident habe „zum ersten Male" überhaupt

444 Carl Schmitt, Diktatur, 2. Auflage, München 1928, S. 130–152.
445 Ebd., S. 136.
446 Ebd., S. 137.
447 Westarp, Entwicklung, S. 2.
448 Ebd., S. 1.
449 Ebd., S. 2.

nicht mit den Fraktionsführern über die Regierungsbildung verhandelt und vom Kanzler die Zusage erhalten, „unabhängig von jeder Bindung an die Parteien" zu regieren.[450] Dennoch betont Westarp in Übereinstimmung mit heutigen Forschungsthesen, dass die Anfänge des Kabinetts Brüning noch kein „reines Präsidialkabinett" gewesen seien: Brüning habe sich, auch wenn er ohne Koalition regiert habe, Mehrheiten für seine Politik gesucht, und ein Teil seiner Minister war parteipolitisch gebunden. Die weitere Entwicklung aber habe eine „immer größere Lösung des Kabinetts von den Fraktionen" mit sich gebracht. Brüning habe nach der Reichstagsauflösung im Sommer 1930 sein zweites Kabinett noch stärker von den Parteien gelöst, obwohl er nach den Gesetzen des parlamentarischen Regiments die stark angewachsenen Nationalsozialisten hätte einbeziehen müssen. Auch der Abtritt Brünings, schrieb Westarp, habe sich nicht nach den Regeln der parlamentarischen Demokratie gestaltet: Brüning habe sich bei seiner Begründung nicht auf das fehlende Vertrauen des Reichstags berufen, sondern auf das „Scheitern des Versuchs, sich für die bevorstehenden außenpolitischen Verhandlungen und innenpolitischen Konflikte des vollen und unverminderten Vertrauens des Reichspräsidenten zu versichern".[451] Die dritte und letzte Periode dieser Entwicklung war das Kabinett Papen, das „erste, dem nicht ein einziger Abgeordneter des Reichstags angehört".[452]

Für Westarp erwuchs aus diesen Entwicklungen ein Ordnungsprinzip, das in die Zukunft wies und längst verloren geglaubte Zustände wieder zurückzubringen schien. In der Logik seiner verfassungsrechtlichen Argumentation bringt Westarp es fertig, selbst die beiden von vielen als chaotisch und krisenhaft empfundenen Reichstagsauflösungen 1932 als positiven Aspekt in sein Narrativ einzuverleiben – die Praxis zeige „in die Richtung einer Verstärkung der Macht des Reichspräsidenten".[453] Als Beleg führte er an, dass Reichspräsident und Regierung gegen den Widerstand der Nationalsozialisten und besonders Görings, des Reichstagspräsidenten, durchgesetzt hatten, dass auch eine gestürzte Regierung den Auflösungsbeschluss des Reichspräsidenten gegenzeichnen dürfe. Auch aus der zweiten Auflösung waren Regierung und Reichspräsident als Sieger hervorgegangen, denn sie hatten erfolgreich darauf beharrt, dass die Auflösung „völlig in das freie Ermessen des Reichspräsidenten" gestellt sei und keinerlei Begründung brauche.[454] Die Durchsetzung dieser die Stellung des Reichspräsidenten stärkenden und den Widerstand des Reichstags schwächenden Praxis habe Regierung und Präsident „Zeit" verschafft, „in der sie unbehindert durch Kämpfe mit dem Reichstag ihre Politik fortführen können".[455]

Seine Überlegungen zur Stellung des Reichspräsidenten und der Praxis des Notverordnungsrechts führte Westarp in einem zweiten Aufsatz in den Preußi-

[450] Ebd., S. 3.
[451] Ebd., S. 4.
[452] Ebd., S. 7.
[453] Ebd., S. 9.
[454] Ebd., S. 11.
[455] Ebd.

schen Jahrbüchern in Auseinandersetzung mit Carl Schmitt weiter. Westarp argumentiert darin, dass seit 1930 eine Entwicklung im Gange sei, die den Reichspräsidenten durch den Einsatz des Notverordnungsrechts zu einem wichtigen Gegengewicht gegen den Reichstag gemacht habe. Schmitt hatte er entnommen, dass der Reichspräsident nach der bestehenden Verfassung derjenigen des Reichstags ohnehin grundsätzlich „überlegen" sei.[456] In den letzten Monaten aber sei er durch die Notverordnungen neben dem Reichstag zu einem Faktor der Gesetzgebung aufgestiegen. Seit 1930 habe sich der Reichspräsident durch sein Notverordnungsrecht nach und nach als „außerordentlicher Gesetzgeber" etabliert, der dem Reichstag, der verfassungsmäßigen Legislative, die Initiative aus der Hand genommen habe.[457] Damit war, wie Westarp mit Schmitt feststellt, zur ursprünglich auf den Erlass von „Maßnahmen" beschränkten Befugnis des Reichspräsidenten ein „reichsgesetzvertretendes Rechtverordnungsrecht" hinzugetreten.[458] In den Zeiten der Gefahr habe sich so neben den ordentlichen Gesetzgeber, dem Reichstag, der „außerordentliche Gesetzgeber", der Reichspräsident, etabliert. Dieser aber sei dem Reichstag als Gesetzgeber überlegen, wie Westarp betont: Der Reichstag habe zwar nach dem Artikel 48 das Recht zur Aufhebung der Notverordnung, doch dies sei nicht rückwirkend; auch Carl Schmitt hebe hervor, dass der Präsident den Reichstag vor vollendete Tatsachen stellen könne.[459] Hinzu kam, dass der Reichstag sich selbst ausgeschaltet hatte, wie Westarp argumentierte; ja, dass die Parteien in der Krise versagt hätten und es gar keine andere Möglichkeit gegeben hatte, als auf einen außerordentlichen Gesetzgeber zurückzugreifen, der dezisionistisch vorging. „Die Parteien waren zu dieser scharfen und unpopulären Gesetzgebung weder fähig noch gewillt. Dem Reichspräsidenten, der sie mit vollem Recht für außen- und innenpolitisch unerläßlich hielt, blieb nur der Weg der außerordentlichen Gesetzgebung."[460]

Westarps Fazit war, dass der Reichspräsident als Gesetzgeber hatte auftreten müssen, weil der Reichstag unfähig war, die Krise in den Griff zu bekommen. Deshalb schlug Westarp in Anlehnung an einen Vorschlag Schiffers vor, das Notverordnungsrecht des Artikels 48 zu erweitern. Ursprünglich sei vorgesehen gewesen, das Ausnahmerecht nur einzuschalten, wenn der Reichstag durch äußere Umstände wie einen Krieg oder Aufruhr von seinen gesetzgeberischen Aufgaben abgehalten werde. Im Gesetz selbst war dies als Störung der „öffentlichen Sicherheit und Ordnung" in Paragraf 2 formuliert. Doch die Entwicklung sei darüber hinausgegangen: Das Ausnahmerecht werde seit 1930 vom Reichspräsidenten gehandhabt, weil die „Unfähigkeit des Reichstags" eingetreten sei, „gesetzgeberischen Bedürfnissen zu genügen, deren Unaufschiebbarkeit so klar zutage liegt, daß sie auch von ihm nicht bestritten werden kann".[461] Westarp forderte, dies

456 Ebd., S. 7.
457 Westarp, Reichspräsident, S. 202.
458 Ebd., S. 200. Vgl. Blomeyer, Notstand, S. 71.
459 Westarp, Reichspräsident, S. 201.
460 Ebd., S. 199.
461 Ebd., S. 203, zitiert hier Schiffer.

auch in den Artikel 48 aufzunehmen. „Die hier geschilderte verfassungsgeschichtliche Entwicklung läßt die Forderung begründet und unaufschiebbar erscheinen, daß dem Reichstag ein anderer gleichberechtigter Faktor der Gesetzgebung und eine von der Gunst und Ungunst der Parteien in ihrem Bestande unabhängige führende Staatsgewalt zur Seite gestellt wird."[462]

Angesichts der Frage, wie über diese Verfassungsänderung entschieden werden sollte, geriet Westarp ins Lavieren. Dies zeigt, dass er den Politikern zuzurechnen ist, die auf der einen Seite „Grenzüberschreitungen" predigten, auf der anderen aber gleichzeitig „merkwürdig" im System und seinen Regeln verhaftet blieben.[463] Auf der einen Seite deutete er die Möglichkeit von Verfassungsüberschreitungen an; nur um dies im nächsten Moment dadurch abzuschwächen, dass er vor den „großen Gefahren und verhängnisvollen Folgen" warnte, die bei der „gegenwärtigen politischen und wirtschaftlichen, seelischen und sittlichen Krise" mit jeder „gewaltsamen Änderung" der verfassungsmäßigen Verhältnisse verbunden sein müssten.[464] Das zentrale Problem der Diktaturpläne von 1923 wiederholte sich: Um die Verfassung ohne den Reichstag zu ändern, musste der angehende Diktator das Risiko eines Verfassungsbruchs auf sich nehmen. Vor diesem Schritt schreckte Hindenburg ebenso zurück wie Hans von Seeckt 1923.

Zusammenfassung

Westarp hatte sich in den mittleren Jahren der Republik in einem graduellen Prozess von nationalistisch-oppositionell-monarchischen Erwartungshaltungen seiner Parteiklientel entfernt und dabei im parlamentarischen Raum und während der Regierungsbeteiligungen eine hohe Kooperationsbereitschaft entwickelt. Auch sein politischer Erwartungshorizont hatte sich von der Hoffnung auf einen baldigen Systemsturz entfernt und der politischen Gegenwart der Republik angepasst. Diese Vernachlässigung des „Codes der Republikfeindschaft" und sein Einlassen auf die Verfahren der republikanischen Institutionen ist an der Veränderung seiner Kommunikation abzulesen, aber auch an deren Folgen, einem regelrechten renversement des alliances: Besonders der Hauptverein der Deutschkonservativen, dem Westarp als Vorsitzender, dann politischer Vertrauensmann immer eng verbunden gewesen war, entfremdete sich während der Zeit der Regierungsbeteiligungen von ihm, bis es 1930 endgültig zum Bruch kam. Auch ein Teil der monarchistisch denkenden Persönlichkeiten der DNVP hatten sich von ihm abgewandt. Außerdem hatte er die Erfahrung machen müssen, dass preußische Landesverbände wie Brandenburg und Sachsen, die Westarp bisher zu seinen Unterstützern hatte rechnen können, sich Hugenberg zugewandt hatten. Stattdessen kooperierte er nun teilweise mit Gruppen wie den Arbeitnehmern

[462] Ebd., S. 204.
[463] Geyer, Grenzüberschreitungen.
[464] Westarp, Entwicklung, S. 11–13.

um Walther Lambach in der Sozial- und Wirtschaftspolitik, eine Entwicklung, die Westarp zu Beginn der Republik vermutlich nicht für möglich gehalten hätte.

Kann aufgrund dieser Entwicklung bei Westarp von einer „stillen Republikanisierung" gesprochen werden? Dass Westarps Politik- und Staatsverständnis und seine Involvierung in die parlamentarischen Verfahren ein die Republikfeindschaft begrenzendes Potenzial entfalteten, ist gezeigt worden; aber auch, dass diese parlamentarische Verhandlungskultur im Sinne der „trialogischen Kommunikation" einem enormen Druck von außen ausgesetzt war. Dieser Faktor ist als eine der größten Hürden beschrieben worden, denn er konnte von Westarp nicht ignoriert werden. In seiner Identitätspolitik war er darauf angewiesen, einen bestimmten Teil der Partei zu repräsentieren. In seinem Fall war dies der monarchistisch-nationalistische Teil, der nur schwer von der Grundsatzsprache wegzubringen war. Für diese Identitätspolitik war es konstitutiv, den „Code der Republikfeindschaft" zu wahren und zu zeigen, dass man innerlich auf Distanz um „System" geblieben war.

Das war das, was Westarp sagte. Aber war er nicht trotzdem „republikanisiert", weil er eben ab 1924 nicht direkt umstürzlerisch, sondern parlamentarisch handelte? Wenn sich die „Republikanisierung" hier auf die Akzeptanz funktionierender Verfahren in der Republik bezieht, so war Westarp in der Tat republikanisiert, wenigstens mit Bezug auf den Reichstag. Ist mit Republikanisierung aber zweitens auf einer Ebene der Ordnungsvorstellungen auch die Akzeptanz der dahinter stehenden Herrschaftslegitimation zu sehen und die Bereitschaft zu deren Verteidigung, so muss dies bei Westarp verneint werden. Denn der Witz war gerade, dass das parlamentarische Verfahren zwar politischen Einzelentscheidungen zur Anerkennung verhalf, aber nicht der gesamten Ordnung, die in Westarps Augen ein illegitimes Kind der Revolution war und blieb; und genau diese Ansichten blieben auf dem Rednerpult des Reichstags sagbar. Auch wenn Aussagen über die politischen Überzeugungen von Akteuren immer mit Vorsicht zu machen sind, so weist gerade bei Westarp alles darauf hin, dass er sich der Republik als res publica, als Herrschaft der Volkssouveränität, auf der Ebene seiner idealen Ordnungsvorstellungen nicht annäherte. Diese zweite Interpretation von „Republikanisierung" ist also negativ zu beantworten.

Dies wird nicht nur daran deutlich, dass er den „Code der Republikfeindschaft" über alle Maßen ernst nahm und mit ihm rechnete, sondern auch an seinem Verhalten 1929/30, als die Installation von mit Notverordnungsbefugnis ausgestatteten Präsidialkabinetten eine Revision der republikanischen Ordnung in Aussicht stellte. In dem Moment, als die Demokratie zerstört werden sollte, war Westarp in vorderster Linie mit dabei: In Gesprächen mit Hindenburg entwickelte er mit diesem die Konturen einer autoritären Präsidialherrschaft, in der das Parlament so weit wie möglich zurückgedrängt werden sollte. Die Pläne, die Machtbefugnisse des Präsidenten auszubauen, sind für Westarp bereits in der frühen Weimarer Republik nachzuweisen und waren seit den Verfassungsreformdebatten 1927 offizielles Programm der DNVP. Diese Ausformung konservativer Herrschafts- und Staatsutopien wurde ausgerechnet in der „pragmatischen" Phase der Partei ent-

worfen, als diese sich in Regierungsbeteiligungen befand und an Gesetzen mitwirkte; gerade hier wurden die politischen Hauptprinzipien der Republik, also die Volkssouveränität, dezidiert angegriffen.

Über die Frage der Revision des politischen Systems 1930 spaltete sich die DNVP erneut. Hugenberg als neuer Parteivorsitzender weigerte sich, die Regierung Brüning zu unterstützen, da er grundsätzlich gegen jede Regierung in der Republik obstruktiv sein wollte. Dies bildete für Westarp den Anlass, am Kopf einer Gruppe Gleichgesinnter die DNVP im Sommer 1930 zu verlassen und sich der Konservativen Volkspartei um Treviranus anzuschließen, die einen regierungsfreundlichen Kurs eingeschlagen hatte.

Diese Neuordnung der politischen Rechten, die von der Gründung zahlreicher Splitterparteien begleitet wurde, ist als Deutungskampf um den „wahren Konservatismus" beschrieben worden. Auf der einen Seite stand Hugenberg, verstärkt um den Hauptverein der Konservativen als neuen Alliierten, die Konservatismus als rücksichtslosen Kampf gegen die Republik begriffen. Westarp hielt in seiner Aktualisierung des Konservatismusbegriffs den Antagonismus zum Weimarer Staat aufrecht, wollte den Konservativen aber zur Mitarbeit verpflichten, um nicht allen Mitwirkungsanspruch aufzugeben. Daneben gab es eine dritte Richtung, die Gruppe um Lambach, Treviranus und Hoetzsch, die sich selbst in Anlehnung an den englischen Konservatismus als Tory- oder Volkskonservative bezeichneten. Diese Gruppe war bereit, sich „konservativen Republikanern" zu öffnen – bezeichnete sich aber selbst nicht mit diesem Begriff. Damit war gemeint, dass auch Nicht-Monarchisten sich als Konservative fühlen dürften. Besonders Hoetzsch hatte sich schon 1918 von der Verteidigung des Monarchismus verabschiedet.

Hatte etwa diese Gruppe der sich selbst so bezeichnenden Tory-Konservativen sich damit republikanisiert? Damit wäre eine dritte mögliche Bedeutung von Republikanisierung angesprochen: die Akzeptanz der Republik als Nicht-Monarchie. Was aber war dann genau das Programm eines „konservativen Republikaners" – war das jemand, der die Republik damit voll und ganz akzeptierte, selbst in ihrer Form als parlamentarische Demokratie? Hier ist selbst bei den Volkskonservativen und den Tory-Demokraten Vorsicht geboten, denn auch diese Gruppe sprach von einer Zurückdrängung des Parlamentarismus in einer autoritären Regierungsform, wie gezeigt wurde, und damit einer Alternative zum bestehenden Staat. Dennoch ist dieser Kreis um Hoetzsch diejenige Gruppe, die sich von den Mitgliedern der DNVP am weitesten der Republik geöffnet hatte.

Westarp fand bei den Tory-Konservativen und den Volkskonservativen keine Basis, eben weil deren Aufgabe des Monarchismus seinen eigenen Ordnungsvorstellungen zuwiderlief, die er unbedingt im Parteiprogramm haben wollte. Nach 1930 versuchte er immer wieder, auf der Grundlage der Hoffnungen einer autoritären Wende eine neue Sammlung zu initiieren, um wieder zur alten Form der großen Volkspartei zu finden. Dazu benutzte er auch die Kampagne zur Wiederwahl Hindenburgs 1932. Die Wahl gelang, aber die Wiedervereinigung der Rechten scheiterte. Im Zeichen der Krise war die DNVP in Einzelprojekte zerfallen wie Westarps Konservative Volkspartei, den Christlich-Sozialen Volksdienst und die

Christlich-Nationale Bauern- und Landvolkpartei. Die Gegner des „Parteiismus" hatte in ihren Idiosynkrasien eine regelrechte Parteineugründungswut ergriffen. Jede Gruppierung hoffte, in einer eigenen Partei mehr durchsetzen zu können als in einer Sammlungsformation. Dass dabei auf Neugründungen gesetzt wurde, ist ein interessanter Aspekt: Die Vermutung drängt sich auf, dass beispielsweise für die Landwirtschaft, die 1925 Zölle hatte durchsetzen können, der Weimarer Parlamentarismus als Interessenvertretung so gut funktioniert hatte, dass sie diesen Weg weitergehen wollten, nur ohne störende andere Gruppen in der gleichen Partei.

Dies führte nicht zuletzt zu einer Zersplitterung der Stimmen im rechten politischen Lager, sodass bereits 1930 altgediente, ehemals deutschnationale Parlamentarier kein Mandat mehr erhielten, etwa Otto Hoetzsch und Albrecht Philipp. Die Konservative Volkspartei errang vier Sitze im Reichstag, darunter einen für Westarp. Dieser hatte besonders bedauert, dass er sich nicht mehr mit einer landwirtschaftlichen Interessenvertretung in einer Partei fand, da er dies als Grundlage einer konservativen Politik begriff. Entsprechend zeigte sich am mageren Wahlergebnis der KVP, dass unter dem Schlagwort Konservatismus keine Wahlen zu gewinnen waren; ohne eine breite Wählerbasis aus den Wirtschaftsverbänden hatte die KVP keine große Anhängerschaft. Mit der Spaltung der DNVP hatte sich insgesamt seit 1930 eine große Orientierungslosigkeit der politischen Rechten außerhalb der NSDAP ausgebreitet; die alte Ordnung dieses Lagers, die sich über die Kooperation von Interessenverbänden und vaterländischen Gruppierungen um den Kristallisationspunkt DNVP gebildet hatte, war zerfallen.

Westarp suchte in den Jahren von 1930 bis 1932 nach Auswegen aus der als allumfassend empfundenen Krise von Parteienstaat, Parlamentarismus und Wirtschaft. Er musste dazu seine politische Vorgehensweise ändern, denn als einer von vier Abgeordneten der Konservativen Volkspartei hatte er nicht, wie er dies über Strecken seiner politischen Karriere gewohnt war, eine große Partei-Hausmacht hinter sich. Über Martin Schiele und Gottfried Treviranus, die beide Mitglieder von 1930 bis 1932 in den Brüning-Kabinetten waren, positionierte er sich nahe am Reichskanzler. Mit Brüning vereinte ihn der Glaube an Austerität und Sparpolitik als Heilmittel für die tiefe Krise. Der von oben gelenkte Verordnungsstaat, dessen Beamte mit gezielten Eingriffen genau wussten, was zu tun war, schien die Erfüllung seiner Träume einer starken, unabhängigen Staatsgewalt zu sein. Auch trat er Brüning gegenüber für eine Erweiterung der Regierung um die Nationalsozialisten ein, deren Stimmanteil bei den Wahlen auf 18 Prozent hochgeschnellt war. Er glaubte aus seiner eigenen biografischen Erfahrung heraus, dass sich ihr Radikalismus abschleifen werden würde.

Westarp erhoffte sich von der Regierung Brüning und ihrer Stützung durch Hindenburg eine Revision der politischen Ordnung von 1918, die durch eine forcierte Entparlamentarisierung vorangetrieben werden sollte. Das „Volk" aus dem politischen Souveränitätsbegriff zu verbannen und eine auch mentale Revision der Republik zu erreichen, war sein Traum; dann würde seinem politischen Kompass nach der Staat zu seiner Ordnung zurückfinden. Er befürwortete 1932 sogar,

wenn auch verklausuliert, eine Entmachtung des Parlaments durch Verfassungsbruch, um „wie in Preußen" vollendete Tatsachen zu schaffen. In seinen verfassungstheoretischen Texten beschrieb er die Entwicklung der Jahre 1930 bis 1932 mit ihren als krisenhaft empfundenen Reichstagsauflösungen als zielgerichteten, auf eine autoritäre Ordnung des Reichspräsidenten hinauslaufenden Prozess. Doch diese Hoffnungen erfüllten sich nicht. Denn sobald er aus der Theorie des heilenden Autoritarismus heraustrat, präsentierte sich ihm das Chaos: politischer Radikalismus und Wirtschaftskrise. Und als er 1932 als Nachfolger Brünings für das Reichskanzleramt ins Gespräch kam, zeigte sich, dass er von der Krisenhaftigkeit der Gegenwart förmlich überwältigt war.

Nach dem Sturz der Regierung Brüning war auch Westarps politische Karriere beendet. Westarp, der im eigenen Lager Resignation und Wahlenthaltung bekämpft hatte, wurde nun von diesen Entwicklungen selbst ereilt, nachdem er ein letztes Mal eine Einigung von Rechts- und Mittelparteien versucht hatte. Wenn er Aussichten auf ein Mandat gehabt hätte, hätte er wieder kandidiert, denn die Familie sah sich nach dem Wegfall der Reichstagsdiäten ihrer Haupteinkommensquelle beraubt. 1931/32 begann Westarp sich auf seinen Ruhestand vorzubereiten.

VIII. Vermächtnisse, 1933–1945

Westarp war 1932 in den politischen Ruhestand getreten. Welches Verhältnis entwickelte er nach 1933 dem Nationalsozialismus gegenüber? Und wie erlebte er seine letzten Lebensjahre in Berlin, die von den Erfahrungen des Bombenkriegs gekennzeichnet waren? Zunächst sollen die Wochen und Monate nach dem Machtantritt der Nationalsozialisten beschrieben werden, die Westarp und seine Familie als „Revolution" erlebten. Im Anschluss geht es um weitere Formen der Auseinandersetzung Westarps mit dem Nationalsozialismus und seinen Folgen: Erstens verfasste er eine Schrift, die „Gedanken zur Politik seit 1933", die er bis zum Juli 1942 immer wieder mit Ergänzungen versah. Darin reflektierte er seine Beobachtungen aus der Lektüre von Hitlers „Mein Kampf" und befragte die nationalsozialistische Weltanschauung auf ihre Kompatibilität mit seinem eigenen Staatsdenken. Über Westarps Sichtweise auf den Zweiten Weltkrieg gibt schließlich die Familienkorrespondenz Aufschluss: Sein Briefwechsel mit den beiden Enkeln, den er immer wieder in pädagogischer Absicht für Rückblicke und politische Erklärungen nutzte, zeigt, dass Hitlers Angriff auf Polen und der ganze Krieg bedeutend dazu beitrugen, dass er dem nationalsozialistischen Regime weniger kritisch als zu Beginn gegenübertrat. Drittens bildet Westarps obsessive Verarbeitung der Literatur über Wilhelm II. ein aufschlussreiches politisches Projekt.

8.1 „Göring hat gekokelt". 1933 als Revolution

Die Westarps beobachteten den Machtantritt der Nationalsozialisten mit gemischten Gefühlen, wobei Ablehnung und Zweifel überwogen.[1] Damit brachten sie sich in einen Gegensatz zur allgemeinen Stimmung in Berlin, die Ada von Westarp an das „Augusterlebnis" 1914 erinnerte: „Hier jubeln sie, es sei wie 1914, Aufruf an mein Volk […], ich kann gar nicht hinhören, es schüttelt mich von Kopf bis Fuß vor Wut."[2] Ihr Mann betrachtete vor allem die Welle der Begeisterung, die ihm aus dem eigenen Lager entgegenschlug, mit Skepsis. Der Volkskonservative Gottfried von Dryander habe begeistert „von nationaler Front quatschen" wollen, doch Westarp habe geantwortet, „wo solle es hin wenn man jeden Affen ranlasse seine Künste zu probieren".[3] Seine Einschätzung, dass die Nationalsozialisten

[1] Weitere Reaktionen von Politikern auf die ersten Monate des Jahres 1933 Seefried, Heuss, S. 19–30. Zu Westarps Verhältnis zum Nationalsozialismus Mayer, S. 189–216; Malinowski, Westarp; Kuno von Westarp, Betrachtungen zum „Führergedanken" und zur Entwicklung des Deutschen Reichs unter der Herrschaft Hitlers und des Nationalsozialismus, in: ders., Übergang, S. 561–567. Dabei handelte es sich um zwei 1936 und 1942 entstandene Niederschriften, die Teil der „Gedanken zur Politik seit 1933" waren.

[2] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 31. 1. 1933, in: PAH, Transkripte, Mappe 1933.

[3] Ebd.

https://doi.org/10.1515/9783110531640-009

nicht zu den staatstragenden Kräften gehörten und ihre Regierungsfähigkeit erst einmal unter Beweis stellen mussten, hatte sich seit 1930 nicht geändert.[4]

Die ersten Wochen und Monate des Jahres 1933 riefen bei den Westarps nicht nur Erinnerungen an das Augusterlebnis wach, sie wurden auch als revolutionäres Ereignis wahrgenommen: als Aufstand der unteren Klassen. Westarp kam mit Nachrichten nach Hause, im Auswärtigen Amt hätten „Kanzleidiener" und „Boten" einem höheren Beamten gesagt, alle Herren müssten sich auf den „Boden des Volkstums" stellen, ansonsten würden „Maßnahmen" ergriffen.[5] „Also 1918 Matrosen in anderer Gestalt", kommentierte Ada von Westarp diese Auflehnung der unteren Chargen gegen die Autorität der Vorgesetzten. Doch auch die entgegengesetzte Dynamik, nämlich die freiwillige Unterordnung der alten gesellschaftlichen und politischen Spitzen, entging ihrem Blick nicht. Als sie in der „Wochenschau" Bilder eines Stahlhelmaufmarsches „Unter den Linden" sah, entdeckte sie unter den Teilnehmern einen preußischen Prinzen, den „furchtbar dicke[n], arme[n] Kerl Eitel Friedrich mit Tornister". Dieses „Herabsteigen" der ehemaligen Herrscherfamilie war ihr „entsetzlich".[6]

Die gesellschaftliche Ordnung schien auf den Kopf gestellt. Sehr zum Ärger Hindenburgs, der wenigstens auf einer sprachlichen Ebene das Schlimmste hatte verhindern wollen: Ada von Westarp wusste, der Reichspräsident sei wütend, weil die Nationalsozialisten für ihren Machtantritt ausdrücklich das Wort „Revolution" benutzten, obwohl es auf seinen Befehl hin hätte vermieden werden sollen. Doch die Nationalsozialisten gingen mit dem Revolutionsbegriff nicht gerade sparsam um, wie Ada noch im Mai 1933 beobachtete: „[…] dafür arten sie [die Nationalsozialisten, D. G.] ja jetzt ganz aus, aus dem nationalen Aufbruch ist erst die nationale Revolution u. jetzt in den letzten Reden doch nur noch die sozialistische Revolution geworden".[7] Wie diese Revolution zu bezeichnen sei, blieb unter Beobachtern umstritten; im liberalen Lager kam man zu dem Schluss, dass es sich weniger um eine antisozialistische als eine antiliberale Revolution handele, wegen der Beschränkung der persönlichen Freiheit, des Antiparlamentarismus und der „korporativen Form" des Wirtschaftslebens.[8]

Welche Form von Revolution auch immer im Gange war, in der Wahrnehmung der Zeitgenossen rief sie irrationales Verhalten, ja Verrücktheit hervor, was den November 1918 ins Gedächtnis rief. Westarps Tochter Gertraude Hiller von Gaertringen, die mit ihrer Familie in Württemberg lebte, berichtete den Eltern über ihren Mann: „B.[erthold] hat infolge dieser Ereignisse einen vollkommenen

[4] Beispiele für diese Einschätzung Westarp, Ist Hugenbergs Rechnung aufgegangen? In: Volkskonservative Stimmen Nr. 42 v. 7. 11. 1930; Westarp, Hugenberg-Hitler, Flensburger Nachrichten v. 1. 9. 1930, in: PAH, N Westarp, Mappe 1930.

[5] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 27. 4. 1933, in: PAH, Transkripte, Mappe 1933.

[6] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 13. 3. 1933, in: PAH, Transkripte, Mappe 1933.

[7] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 16. 5. 1933, in: PAH, Transkripte, Mappe 1933.

[8] Sassin, Liberale, S. 36.

Klaps, erinnerte mich lebhaft an einstige Revolutionszeiten, schnauzte über alles u. an alle hin heute früh […].“[9] Ada von Westarps Fazit über die Hauptstadt lautete: „Mir kommt Berlin wie ein großes Narrenhaus vor, die Menschen sind fast noch verrückter mit ihrer Angst und Dazuhalterei wie 18.“[10] Das Ganze glich einem „Hexensabbath“, wie Gertraude im März 1933 über das Vorgehen der Nationalsozialisten nach der „Reichstagsbrandverordnung“ vom 28. Februar schrieb: „Hier ist nun der Hexensabbath los, gestern Nacht haben Stahlhelm, an der Spitze der junge Wied, das Sozi-Blatt besetzt, überall, Rathaus Polizei, Innenministerium […].“[11]

Die Schritte, mit denen die Nationalsozialisten ihre Herrschaft konsolidierten, wurden von Westarp und seiner Familie mit Argwohn verfolgt. Nach dem in der Nacht auf den 28. Februar 1933 erfolgten Reichstagsbrand schrieb Gertraude ihren Eltern, dass sie ihren Mann wohl bald mit einem „Essenspott“ in der „Schutzhaft“ werde besuchen müssen: „Er sagt ganz offen, er glaube, Göring habe gekokelt. […] Wir denken scharf über diesbezügliche Stellen in Deinen Briefen nach und glauben Euch beinah auf ähnlichen Gedankenpfaden!?!“[12] Aus dem Antwortbrief geht hervor, dass die Westarps von der Schuld der Nationalsozialisten am Reichstagsbrand nicht restlos überzeugt waren. Görings „Gebaren“ schien ihnen aber verdächtig.[13] Hier bricht sich auch bereits Ada von Westarps Widerwillen gegen die neuen Eliten des Nationalsozialismus Bahn. „Authentische Nachricht: Göring ist Morphinist!“, schrieb sie im März ihrer Tochter nach Gärtringen.[14] Und auch ein weiteres Ereignis, die Inszenierung des „Tags von Potsdam“, erregte Ada von Westarps Widerwillen. „Dann die Garnisonkirche! Es ist über alle Begriffe abscheulich, konnten sie nicht Kroll[15] nehmen und die Potsdamer sollen noch stolz drauf sein.“[16] Die Nationalsozialisten und ihr revolutionärer Habitus waren in ihren Augen nicht die Fortsetzung der preußischen Tradition, wie sie mit Rekurs auf den klassischen borussischen Bestrafungstraum zu verstehen gab. „Könnte er

[9] Gertraude Hiller von Gaertringen an Ada von Westarp, 8. 3. 1933, in: PAH, Transkripte, Mappe 1933.
[10] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 12. 5. 1933, in: PAH, Transkripte, Mappe 1933.
[11] Gertraude Hiller von Gaertringen an Ada von Westarp, 8. 3. 1933, in: PAH, Transkripte, Mappe 1933.
[12] Gertraude Hiller von Gaertringen an Ada von Westarp, 3. 3. 1933, in: PAH, Transkripte, Mappe 1933.
[13] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 4. 3. 1933, in: PAH, Transkripte, Mappe 1933.
[14] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 13. 3. 1933, in: PAH, Transkripte, Mappe 1933.
[15] Nach dem Brand des Reichstagsgebäudes waren die Abgeordneten in die Krolloper umgezogen.
[16] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 3. 3. 1933, in: PAH, Transkripte, Mappe 1933.

[Fr. d. Gr., D. G.] doch mit dem Krückstock dreinfahren, dem österreichischen Lackl den Standpunkt klar machen."[17]

Wie kommunizierten die Westarps ihre Ablehnung nach außen? Und wie verhielten sie sich in politischen Entscheidungssituationen wie Wahlen? Bei der Reichstagswahl am 5. März 1933, die bereits deutlich unter nationalsozialistischer Beeinflussung stand, wählte die Familie den Kandidaten der Deutschen Volkspartei, Kriege.[18] Bei der Beflaggung der Haushalte hielt Ada von Westarp sich Zurückhaltung zugute. Am Volkstrauertag 1933, dem 12. März, habe die Familie „ostentativ" nur mit Trauerband geflaggt, vermutlich schwarz-weiß-rot, und mit den „frühesten" wieder eingezogen. „Die Flaggenwirtschaft ist zum übel werden […]. Soll Hindenburg mit seinem Anhang die Fahne für jeden Dreck raushängen, wir nicht."[19]

Westarp war der Meinung, dass die Nationalsozialisten sich nicht lange an der Regierung halten würden oder dass zumindest Zwang und Gewalt, wie sie bereits im Frühjahr 1933 charakteristisch wurden, abebben würden.[20] Auch begegnete er in seinem Umfeld immer wieder die „Grundidee", dass es zu der jetzigen politischen Lösung keine Alternative gab: Vorherrschende Meinung sei, „einmal musste es so gemacht werden".[21] Möglicherweise war das mit ein Grund dafür, warum sich viele, auch erfahrene Politiker und Beamte in Westarps Umfeld mit der eingeschränkten Redefreiheit, deren Auswirkungen sich rasch deutlich bemerkbar machten, schnell abzufinden schienen. Wie beklommen und vorsichtig die Stimmung Anfang 1933 war, zeigt das Beispiel einer kleinen Abendrunde bei Johannes Kriege, dem ehemaligen Leiter der Rechtsabteilung des Auswärtigen Amts, zu der auch Westarp geladen war. Weitere Anwesende waren Krieges Sohn Walter Kriege, Köpke, ebenfalls Mitarbeiter des Auswärtigen Amts, und ein ehemaliger Deutschnationaler, vermutlich Otto Schmidt-Hannover, außerdem der russische Botschafter. „Bei Tisch war Alles erst sehr bedrückt", gab Ada von Westarp die Eindrücke ihres Mannes wieder. Schmidt habe eine Bemerkung gemacht, man müsse den „Verhältnissen Rechnung tragen". Darauf brach Westarp das Eis mit dem Widerspruch, „ich sage meine Meinung u. wenn ich in Schutzhaft genommen werde". „Nun fingen sie mit einmal Alle an aufzutauen und malten schwarz in schwarz."[22]

[17] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 29. 3. 1933, in: PAH, Transkripte, Mappe 1933.

[18] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 3. 3. 1933, in: PAH, Transkripte, Mappe 1933. Dabei handelte es sich wahrscheinlich nicht um Johannes Kriege, Westarps Bekannten aus dem Ersten Weltkrieg, sondern seinen Sohn Walter Kriege.

[19] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 13. 3. 1933, in: PAH, Transkripte, Mappe 1933.

[20] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 29. 3. 1933, in: PAH, Transkripte, Mappe 1933.

[21] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 2. 2. 1933, in: PAH, Transkripte, Mappe 1933.

[22] Ada von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 27. 4. 1933, in: PAH, Transkripte, Mappe 1933.

8.2 „Gedanken zur Politik“

Rassestaat

Westarps Schrift „Gedanken zur Politik“, die zwischen 1933 und 1942 entstand, unterzieht das nationalsozialistische Gedankengut am Beispiel von Hitlers „Mein Kampf“, aber auch anderer Quellen und Beobachtungen einer kritischen Prüfung.[23] Die Schrift, die er vermutlich nicht weitergab, illustriert wie keine zweite Quelle Westarps konservative Utopie eines monarchisch-autoritären Staats.

Im Vordergrund von Westarps Auseinandersetzung mit „Mein Kampf“ stand, ganz im Sinne seiner politischen Denkweise, eine Kritik am nationalsozialistischen Staatsverständnis. Bei der Lektüre erregte es seinen Anstoß, dass Hitler dem „Staat als solchen den selbständigen Wert“ abspreche.[24] Für den Nationalsozialisten sei der Staat nicht der Zweck selbst, sondern lediglich das Mittel zum Zweck – und dieser sei die Verwirklichung des Rassestaats. Im Mittelpunkt stehe die „Erhaltung und Förderung einer Gemeinschaft physisch und seelisch gleichartiger Lebewesen“. Diese Erhaltung selber umfasse den „rassemäßigen Bestand“ und gestatte dadurch die „freie Entwicklung aller in dieser Rasse schlummernden Kräfte“. Die Voraussetzung dafür, dass das „Menschentum“ bestehe, sei also nicht der Staat, sondern das Volkstum. „Im Gegensatz dazu halte ich an der konservativen Staatsauffassung fest, die ich gegen die demokratischen Ideen und Machthaber verfochten habe. Für mich ist der Staat nicht willkürliches Menschenwerk, sondern eine überindividuelle, geschichtlich gewordene Gesamtpersönlichkeit. Als solches hat der Staat einen eigenen Zweck, eigene Aufgaben, einen eigenen auch religiös begründeten Herrschaftsanspruch gegen alle seine Angehörigen. Friedrich der Große, auf den man jetzt so gern Bezug nimmt, nannte man den ersten Diener seines Staates, nicht des Volkes.“

Dass Westarp die Fixierung des nationalsozialistischen Staatsbegriffs auf die Rasse kritisierte, bedeutete nicht, dass er die Bedeutung dieser Kategorie grundsätzlich verwarf. Daran, „dass Reinheit und Gesundheit der Rasse wesentliche Voraussetzungen für ein gesundes und starkes Volkstum“ seien, hegte er keinen Zweifel. Er erkannte es als „ein Verdienst der nationalsozialistischen Partei und Regierung“ an, dass sie „trotz mancher Übertreibung und Fehler im einzelnen es in die Hand genommen habe, die rassische Einheitlichkeit, Reinheit und Gesundheit des deutschen Volkes zu schützen und zu fördern, oder doch wiederherzustellen“ und die „rassisch wertvollsten Schichten und Einzelpersönlichkeiten zur Führung zu bringen“, auch wenn es eine einseitige Übertreibung sei, darin allein Zweck und die Aufgabe des Reiches zu erblicken.

Für Westarp war damit weiter der Staat, besonders der Nationalstaat, der Motor der Geschichte. Dennoch ist an seinem Vokabular ersichtlich, dass sich sein politisches Denken mit der Zeit rassistisch aufgeladen hatte. In seinen 1941/42

[23] Westarp, Gedanken zur Politik, in: PAH, N Westarp, Mappe Gedanken zur Politik.
[24] Für das Folgende ebd., S. 3–5.

entstandenen, hier schon deutlich von der Judenfeindschaft der Nationalsozialisten beeinflussten Memoiren reflektiert Westarp eine wichtige Transformation des Antisemitismus in der Deutschkonservativen Partei des Kaiserreichs: Der frühere religiöse Vorbehalt der Konservativen gegen die Juden sei bereits im Tivoli-Programm von 1892 „vom Unterschied der Rasse" verdrängt worden.[25] Er beschreibt weiter, wie er bereits in der Republik die später von Hans F. K. Günther „wissenschaftlich" vertretene These unterstützt habe, dass die „Juden zwar verschiedenen Rassen zugehörten, aber ein einheitliches Volk bildeten, das über die Welt zerstreut überall als Fremdvolk zu gelten habe".

Seine Einwände gegen eine Überbetonung der Rasse zeigen nur schwache Spuren einer auf bürgerlichen Freiheitsrechten beruhenden Argumentation. Er verstand die Beziehung zwischen Bürger und Staat über Begriffe wie Pflicht, Gehorsam und Autorität, sodass er im Vergleich zu den liberalen Kritikern des Nationalsozialismus wie Theodor Heuss lediglich ein gering ausgeprägtes Gespür für die Verletzung persönlicher Freiheitsrechte hatte. Sein Widerspruch gegen die Herstellung rassischer Homogenität war schließlich pragmatischer und verwaltungstechnischer Natur: Er mahnte an, dass dem Rassestaat ebenso wie dem Nationalstaat in der „Durchführung" Grenzen gesetzt seien.[26] Die Bevölkerung Europas lebe in einem „durch staatliche Grenzen unentwirrbaren Gemisch von Nationalitäten und Rassen", das Westarp für irreversibel hielt.[27] Daraus zog er den Schluss, dass in Europa sich kein Staat der Aufgabe entziehen könne, „die ihm angehörende Bevölkerung über Unterschiede der Rasse, der Nationalität und der Sprache hinweg zu einem einheitlichen Staatsvolk zusammenzufassen und zur Staatsgesinnung und zum Staatsdienst anzuhalten".[28] Die Hypostasierung der Rasse sprengte damit die Grenzen des Nationalstaats, der Westarps zentrale Ordnungskategorie bildete.[29]

In dem Teil der „Gedanken zur Politik", den Westarp 1942 verfasste, trug er der vorangeschrittenen Entwicklung Rechnung. Im Krieg, den Westarp grundsätzlich aus außenpolitischen Revisionsgründen, als Kampf um „Dasein und Freiheit", Erstarkung des Staatsgedankens sowie als Kampf um die „Führung des europäischen Wirtschaftsraumes" begrüßte, habe auch das nationalsozialistische Ziel und Ideal des Rassestaats neue Formen angenommen.[30] Die Aussiedlung „volksfremder, besonders polnischer und jüdischer Elemente" betrachtete er als in einem Maße durchgeführt, das alle früheren Vorstellungen von der Möglichkeit solcher Maßnahmen übersteige. Dennoch sei durch die Aussiedlungsmaßnahmen das

[25] Westarp, Übergang, S. 144.
[26] Westarp, Gedanken, S. 7.
[27] Damit gab sich Westarp als Anhänger der Theorien von „Rassenmischung" zu erkennen, wie sie in der Mitte des 19. Jahrhunderts entwickelt worden waren, Christian Geulen, Wahlverwandte. Rassendiskurs und Nationalismus im späten 19. Jahrhundert, Hamburg 2004, S. 62–69.
[28] Westarp, Gedanken, S. 7.
[29] Breuer, Rechte, S. 71.
[30] Für das Folgende Westarp, Gedanken, S. 8.

Völkergemisch nur vermindert, nicht beseitigt. Kritisch aber sah er, dass nun das tschechische Protektorat und das Generalgouvernement, „letzteres mit jüdischen Ghettos durchsetzt“, unter die Staatshoheit des Reiches treten sollten. Er glaubte nicht, dass deren Bewohner „auf die Dauer als Heloten zu nutzbaren und friedlichen Gliedern der Reichsgemeinschaft gemacht werden können, sondern daß neben der straffen, auch brutalen Staatsgewalt der Kriegszeit ihnen ein Anteil an dem Staatsideal geboten werden muss“.

Auch die Entwicklung in Deutschland selbst war über den Rahmen des Vorstellbaren hinausgegangen. „Wenn ich heute sehe, wie die radikalsten antisemitischen Forderungen, die ich damals abgelehnt habe, erreicht, ja übertroffen worden sind, so wird mir auch daran die Entwicklung deutlich, die das deutsche Volk und Reich inzwischen durchlaufen hat“, schrieb er 1942.[31] Durch den „Umsturz“ nach dem Krieg habe das „jüdische Volk den Höhepunkt seiner Macht im Reich“ erlangt. „Was den Juden jetzt geschieht, erleben sie nicht ohne eigene schwere Schuld der jüdischen Herrschaft. Dass dabei das Pendel nach der anderen Seite zu weit ausschlägt, ist hier nicht zu erörtern.“ Dass dieser Pendelschlag am Ende die Vernichtung der Juden bedeuten könnte, schien außerhalb seiner Vorstellungskraft zu liegen. 1942 begegnete ihm in einem Gespräch die Meinung, „Polen und Juden“ würden alle aus dem Generalgouvernement „entfernt“.[32] „Meine Frage, ob er die Entfernung ins Jenseits oder wohin sonst durchführen wolle, ließ er ohne befriedigende Antwort. […] Ich kann mir nicht vorstellen, daß man 12 Millionen Polen und 3 oder 4 Millionen Juden auf diese Weise wirksam entfernen kann, auch nicht, daß man dazu berechtigt ist.“

Die Gedanken zum konservativen und nationalsozialistischen Staatsbegriff endeten für Westarp mit der Feststellung, dass „Hitler und seine Gefolgschaft“, seit sie im Besitz der Staatsgewalt seien, „deren alles erfassende Allmacht und unbedingte Befehlsgewalt in einem Maße ausgebaut“ hätten, das in der Geschichte kaum jemals erreicht worden sei“.[33] Diese Feststellung ließ Westarp zwischen Anerkennung und Nachdenklichkeit schwanken. Eine starke Staatsgewalt war die Basis seines Konservatismusbegriffs, aber so, wie sie nun ausfiel, hatte er sich das nicht vorgestellt. Denn es wäre „logischer und nützlicher“, wenn „die nationalsozialistische Staatsführung zur Begründung dieses ihres Anspruches auf Totalität und Absolutismus ihrer Herrschaft den Eigenwert und die Bedeutung des Staates ins Feld führen und nicht versuchen wollte, ihn durch den Gedanken der Rasse und Volksgemeinschaft und durch das Ideal der Partei-Führer-Anhänglichkeit zu ersetzen“.[34]

[31] Ebd., S. 9.
[32] Westarp an Friedrich Hiller v. Gaertringen, 22. 11. 1942, zit. n. Mayer, Edition der Enkelbriefe, S. 80.
[33] Westarp, Gedanken, S. 5.
[34] Ebd.

„Massensuggestion" und Ablehnung der Vergangenheit

In Westarps Augen stützte sich der Nationalsozialismus nicht nur zu stark auf den Rassegedanken, sondern auch auf das „Volk".[35] Die NSDAP komme dem „abschließenden und überhebenden Klassenbewusstsein der Besitzlosen und der Handarbeiter weit entgegen", beobachtete er. Wenn Hitler und andere Persönlichkeiten aus der Partei behaupten, „Söhne des Volkes" zu sein, so gelte dieses Lob der Tatsache, dass ihre Eltern keinen oder nur geringen Besitz gehabt hätten. Dies gehe auf die „überhebliche Meinung" zurück, dass nur Angehörige dieses Volkskreises das Monopol auf die Volksgemeinschaft hätten. Aber auch Bismarck sei „ein Sohn des Volkes" gewesen, ebenso wie die „Junker" dem Volk entsprossen seien. Diese Verbeugung vor dem „Proletariertum" erklärte Westarp aus dem plebiszitären Element des Nationalsozialismus. „Populärer und agitatorisch wirksamer ist es, die breite Masse der Besitzlosen als das ‚Volk' zum Götzen der politischen Ideologie zu erheben; der Aufgabe, das deutsche Volk aus Klassenkampf und revolutionärem Taumel zu pflichtbewusster und opferbereiter stetiger Arbeit an der Zukunft der Nation zu führen, wird allein das Ideal des Staatsdenkens gerecht, wie es der preußische Staat erarbeitet und in den Vordergrund gestellt hat."

Einen zentralen Kritikpunkt Westarps stellte außerdem der revolutionäre Habitus der Nationalsozialisten dar, wie er sich beispielsweise in der Ablehnung der monarchischen Vergangenheit ausdrückte. Der „schöpferische Drang, alles neu zu machen und die Revolution vor den Massen zu rechtfertigen", habe auch die letzten vier Jahre, wie schon 1918, das öffentliche Leben beherrscht.[36] Die Sprache gegen „das Bürgertum" erinnerte Westarp lebhaft an die marxistischen Kämpfe gegen den „Bourgeois". Dies aber widersprach nach Westarp einem klassischen konservativen Prinzip: „Überall glaubt man in betontem Gegensatz zu aller bisherigen Entwicklung von vorn anfangen zu müssen, und selbst da, wo das Neue in alten Bahnen wandelt, wird das lebhaft bestritten." Wie damals würden nun die Erfolge und Leistungen des Kaiserreichs „totgeschwiegen"; von Wilhelm I. und Bismarck sei nirgends die Rede. Ein Sammelband über Wilhelm II., für den Westarp einen Beitrag verfasst hatte, durfte nicht erscheinen.

Außerdem warf Westarp den Nationalsozialisten vor, mit Hitlers Machtantritt die „Legalität ihres Regiments" aus der Weimarer Verfassung abzuleiten.[37] Dieser Verfassung aber habe der „geschichtliche und rechtliche Boden" gefehlt: „So stützt sich das nationalsozialistische Regiment von heute auf kein geschichtlich überliefertes Recht, sondern nur auf die Revolutionen, und zwar letzten Endes auf diejenige des November 1918. Das ist seine Schwäche. Die geschichtliche Überlieferung und das historische Recht gehören zu den unentbehrlichen Stützen der Staatsgewalt."[38] Die einzige legitime Herrschaftsordnung war für Westarp immer noch die Monarchie, an deren Restauration er als alternatives „drittes

[35] Für das Folgende ebd., S. 5–7.
[36] Für das Folgende ebd., S. 10–13.
[37] Ebd., S. 12 f.
[38] Ebd., S. 13.

Reich“ gearbeitet hatte. „Es wäre möglich gewesen, und wir haben gewollt, dass das von uns erstrebte Dritte Reich über den Rechtsbruch des November-Umsturzes vom 11. August 1919 hinweg auf die geschichtlichen und rechtlichen Grundlagen des Kaisertums der Könige von Preußen und der Hohenzollern-Dynastie zurückgriff.“[39]

Preußen verschwindet

Mit der Niederlage dieser Ordnungsvorstellung verschwand auch Preußen, das für Westarp die historisch-mythische Energiequelle für die Staatlichkeit des Reichs darstellte, mehr und mehr im unitarischen, zentralistisch regierten NS-Staat. Damit war eine wichtige historische Kontinuität zerstört. Westarp als Verfechter des förderalistischen Bundesstaats mit preußischer Hegemonie konnte „das Vertrauen nicht fassen“, dass der Zentralstaat einen „Fortschritt“ bedeute und als Grundlage haltbarer sei als diejenige, die „Preußens Könige und Bismarck dem bundesstaatlichen Kaiserreich gegeben hatten“.[40] Mit der neuen Ordnung, in der die Länder nur noch Verwaltungsbezirke des Reiches seien, war Westarp, wie er selbst bekannte, einem wesentlichen Teil seiner Lebensarbeit „der Erfolg versagt geblieben“. Als Niederlage nahm er dies auch wahr, weil er die geografischen Ursprünge des neuen Regimes nicht vergessen hatte: Die preußische Hegemonie war nun von einer „süddeutschen Führung“ abgelöst.

Dabei hatten die Nationalsozialisten zwar auch das von Westarp bekämpfte Weimarer „System“ beendet, allerdings waren sie dabei auch über das Ziel „hinausgegangen“.[41] Der Parlamentarismus war vollständig abgeschafft worden. Zwar stimmte Westarp Hitlers Darlegungen in „Mein Kampf“ gegen das „Mehrheitsprinzip“ und die „Unfähigkeit von Parlamentsmehrheiten zur Führung und zur Übernahme eigener Verantwortung“ zu; allerdings ging es ihm zu weit, dass der Reichstag noch nicht einmal mehr, „wie es im Kaiserreich war“, die Befugnis zu öffentlicher Kontrolle hatte. Dass der Reichstag völlig stillgelegt und durch die „Diktatur der eigenen Partei ersetzt“ worden war, konnte ihn nicht befriedigen. Er bezeichnete die „Ausschaltung jeder selbständigen politischen Meinungsbildung“ sogar als „Schwäche“. Der Reichstag des Nationalsozialismus hielt dem Vergleich mit dem Wunschbild konstitutioneller Parlamentarismus nicht stand.

Ebenso negativ schnitten die Nationalsozialisten in Westarps Kritik der neuen Partei- und Staatsästhetik ab.[42] Im Bild der Hakenkreuzflagge trete das weiße Feld hinter die rote Farbe zurück. Mit dieser Betonung wollte Hitler den „sozialen Gedanken der Bewegung“ zum Ausdruck bringen, wie Westarp argwöhnte; damit war die Flagge für ihn, der darin eine Anknüpfung an die Farbenlehre der Arbeiterbewegung sah, eine Provokation. Die Hakenkreuzflagge fiel damit in

[39] Ebd., S. 12.
[40] Ebd., S. 13–19.
[41] Ebd., S. 24–26.
[42] Ebd., S. 32 f.

seinen Augen deutlich ab gegen die „schlichten schwarz-weissen und schwarzweiss-roten Fahnen Preussens und des Kaiserreichs". Westarp gab dieser Gegenüberstellung hohen symbolischen Wert: Darin setze sich die „Massenagitation der neuen Zeit" gegen die „fest in sich gegründete Sachlichkeit der Politik Wilhelms I. und Bismarcks" ab. Ebenso provozierte der neue Festkalender Westarps Kritik. Die Nationalsozialisten hätten den ersten Mai, mit dem „klassenkämpferische Auffassungen" verbunden seien, als Feiertag von der „Sozialdemokratie und der staatlichen Anerkennung durch die Republik übernommen". „Noch schwerere Bedenken" aber löste der 9. November als Feiertag des Hitler-Putsches von 1923 aus; dies verdunkle die „wahre Bedeutung dieses Tages", die Westarp auf den November 1918 bezog.

Den Kaiser retten

Neben den „Gedanken zur Politik" unternahm Westarp einen weiteren Versuch, seine Utopie, Preußen und den Kaiser, wenigstens als Idee zu retten. Seit den frühen Vierzigerjahren verfasste er rezensionsartige Texte über nach 1918 erschienene Werke, die sich mit der Person Wilhelms II. befassten. Dieses Projekt, dem er den Arbeitstitel „Kaiserliteratur" gab, schien bald einen großen Teil seiner Zeit in Anspruch genommen zu haben. 1937 begonnen, schwoll die Sammlung bald auf nahezu 200 rezensierte Werke an. Einige Besprechungen wuchsen sich zu veritablen Manuskripten aus; die Beschäftigung mit den Werken des Kaisers selbst umfasst rund 250 Schreibmaschinenseiten, die Westarp seiner Tochter diktierte. 1941, am Geburtstag des Kaisers, schloss er die Arbeiten daran ab.[43]

Ziel dieser Mühen war, das durch das persönliche Regiment und die Flucht des Kaisers nach Holland beschädigte Ansehen Wilhelms II. zu verbessern.[44] Im Urteil der Zeitgenossen und in der Erinnerungsliteratur hatte sich, wie Westarp feststellte, ein negatives Charakterbild Wilhelms erhalten: Oberflächlichkeit und Gereiztheit, Sprunghaftigkeit und mangelnde Urteilsfähigkeit waren nur einige Topoi, die in diesen Debatten kursierten. Dagegen versuchte Westarp in der Einleitung zur „Kaiserliteratur", die als Manuskript erhalten ist, gegenteilige Assoziationen zu wecken: Er wies auf die „hohen Gaben des Kaisers" hin; die von ihm ausgehenden Anregungen zeigten, dass er „trotz erstaunlicher Vielfältigkeit nicht an der Oberfläche haftete".[45] Die viel gescholtene Sprunghaftigkeit des ehemaligen Throninhabers deutete er in „frisches temperamentvolles Wesen" um. Außerdem sprach er vom „reinen Pflichtbewusstsein" des Kaisers und „seiner heissen all sein Denken und Tun beherrschende[n] Vaterlandsliebe".[46]

[43] Westarp, Reventlow und Chamier. Schlusswort zu einer Sammlung von Buchbesprechungen über die Kaiserliteratur der Nachkriegszeit. (abgeschlossen Kaisers Geburtstag 1941), in: BArch Berlin, N 2329/200.

[44] Kohlrausch, Monarch.

[45] Westarp, Kaiser Wilhelm II. und das deutsche Volk in und nach dem Weltkriege, Manuskript, S. 11, in: BArch Berlin, N 2329/200.

[46] Ebd.

Diese Rettung des Kaisers, über den er privatim eben nicht das beste Urteil gefällt hatte, fügt sich in seine Lebensarbeit, den monarchischen Gedanken für die Nachwelt zu bewahren. Der Kaiser habe „Anspruch auf ein gerechtes Urteil seines Volkes und der Geschichte“[47] und die „Wissenschaft“ habe die Aufgabe, dieses „aus der Prüfung des gesamten herauszuarbeiten“.[48] „Ich sehe in dieser historischen Prüfung nicht nur eine Pflicht gegen den Kaiser sondern auch eine nationale Aufgabe. Auf jede politische Werbearbeit für ein Nah oder Fernziel habe ich seit meinem Rücktritt vom öffentlichen Leben verzichtet. Nur die geschichtliche Wahrheit, Erinnerung und Überlieferung beschäftigt mich noch, und ihr will ich dienen, wenn ich ausspreche, dass die Nation eines begründeten gerechten Urteils über Kaiser Wilhelm II. bedarf, um das rechte Verhältnis zu der Persönlichkeit des Herrschers zu gewinnen, mit dessen Regierung gleichzeitig die Hohenzollerndynastie, das Königreich Preussen, das deutsche Kaiserreich nach Zeiten hoher Blüte und bewundernswertem Heldenkampfe zertrümmert worden sind.“[49] Das „Volk“ müsse sich von der „Scham“ befreien, dass es im Weltkrieg dem Kaiser gefolgt sei, und diesem mit „ehrlicher Trauer und tiefem Schmerz vor allem aber mit dankbarer Ehrfurcht vor der Grösse der preussischdeutschen Geschichte“ gedenken.[50] Westarp verstand sein Werk damit als Beitrag zur „inneren Gesundheit des Volkes“.[51]

In der Einleitung zum Manuskript des Kaiser-Buchs ließ Westarp noch einmal die Erinnerung an das „Augusterlebnis“ 1914 auferstehen. Ziel seiner Erzählstrategie war, den Beweis anzutreten, dass das deutsche „Volk“ nicht aus innerer Überzeugung, sondern durch Einflüsterungen von außen dem Kaiser 1918 die Gefolgschaft versagt und in die Revolution gezogen sei. Das „Heldentum und die Treue“, mit denen das „deutsche Volk“ Wilhelm II. in den Krieg gefolgt sei, „waren ihm nicht suggeriert worden“.[52] Der Wandel in der Volksstimmung bis November 1918 im Verhältnis zum Kaiser aber sei die „Folge einer Suggestion“ gewesen. Er habe seine Entstehung der „zielbewussten Hetze des äusseren Feindes und der verräterischen Wühlarbeit machtgieriger Revolutionäre, der Kriegsnot und Hungerblockade“ zu verdanken.[53] Der „hasserfüllte Kampf um den Kaiser“ sei im Reichstag und im Untersuchungsausschuss weitergegangen, auch in der Presse und den Zeitschriften der „Mehrheitsparteien“. Besonders in der deutschen Buchliteratur der Nachkriegszeit habe diese Haltung zur Person des Kaisers ihren Niederschlag gefunden. Er, Westarp, habe gegen diese Tendenzen gekämpft und versucht, in den Werken entsprechende Passagen abzumildern, allerdings mit mäßigem Er-

[47] Westarp, Kaiser Wilhelm II., S. 11.
[48] Ebd.
[49] Ebd., S. 13.
[50] Ebd., S. 13 f.
[51] Westarp, Reventlow, in: BArch Berlin, N 2329/200, S. 6.
[52] Westarp, Kaiser Wilhelm II. und das deutsche Volk in und nach dem Weltkriege, Manuskript, S. 6, in: BArch Berlin, N 2329/200.
[53] Ebd., S. 7.

folg; im 3. Band der „Gedanken und Erinnerungen" Bismarcks war ihm die Entschärfung teilweise gelungen.[54]

Über weite Strecken lesen sich die Rezensionen, die Westarp geschrieben hatte, als Abrechnung mit seiner eigenen Generation, den Wilhelminern, die dem Kaiser schlechte Berater gewesen seien und immer nur ihren eigenen Vorteil im Auge gehabt hätten. „In einem sehr erheblichen Teil der Kreise, die dienstliche und persönliche Beziehungen in die Lage brachten, den Kaiser genau zu kennen, haben verletzter Ehrgeiz und gekränkte Eitelkeit das Urteil getrübt", schreibt er über die Memoirenliteratur des kaiserlichen Umfelds. Davon nahm Westarp selbst Bismarck nicht aus.[55] „Musterbeispiel"[56] aber sei der ehemalige Reichskanzler Bernhard von Bülow. Alle Äußerungen in dessen „Denkwürdigkeiten" bezeichnete Westarp als „gehässig und boshaft"; es handelte sich um eine Arbeit, wie sie für das monarchische Gefühl „nicht verletzender" sein könnte.[57]

Westarp wusste, dass an eine Publikation der Texte in der Zeit des Nationalsozialismus nicht zu denken war.[58] Also konzipierte er das Manuskript als Geschenk zum 80. Geburtstag Wilhelms II. „Zweck dieses Buches, das den achtzigjährigen Monarchen durch Erinnerungen an persönliche Erlebnisse ehren und erfreuen soll, entspricht mehr als ein Eingehen auf politische Kritik der Hinweis auf die überaus zahlreichen Berichte und Urteile persönlichen Inhaltes, in denen das Charakterbild Wilhelms II. in hellem Licht erstrahlt."[59] Ob der ehemalige Kaiser es jemals zu Gesicht bekam, ist jedoch unklar.

Monarchismus als familiäre Praxis

Wie wichtig die Einbindung der gesamten Familie in die preußische Identitätskonstruktion war und über welche Narrative dies geschah, zeigen die Szenen an Ada von Westarps Sterbebett im Jahr 1943.[60] „Wir gedachten ihrer reichen künstlerischen und vaterländischen preußischen Interessen", berichtete Westarp seinen Enkeln in einem Brief über die letzten Stunden der Großmutter. „Das Interesse an Friedrich dem Großen ist ihr bis zum letzten Tag geblieben. Als Eure Mutter ihr die große Federzeichnung des Königs, die Ihr aus unserer Eßstube kennt, an ihr Bett brachte, betrachtete sie mit freudiger Rührung dieses wohl gelungene Werk, an das sie in ihren Mädchenjahren viele Wochen mühsamer Arbeit gewendet hatte." Einige von Ada von Westarps letzten Gedanken galten der „Sammlung von Büchern, Notizen Kunstblättern über den Großen König, die sie ihr ganzes Leben hindurch zusammengetragen hat". Hinzu kamen Ada von Westarps Lek-

[54] Ebd., S. 8.
[55] Westarp, Reventlow, in: BArch Berlin, N 2329/200, S. 1.
[56] Ebd., S. 2.
[57] Rezension zu Bülows Denkwürdigkeiten, in: BArch Berlin, N 2329/212.
[58] Westarp an Berthold Hiller von Gaertringen, 5. 3. 1941, in: BArch Berlin, N 2329/200.
[59] Westarp, Kaiser Wilhelm II., S. 10.
[60] Zur Tradierung adliger Familiengeschichte, allerdings im Rahmen des Familienverbands, Menning, Ordnung, S. 194–197; allgemein S. 303–315.

türevorlieben: „Wir blickten auf ihre große Kenntnis und ihr eifriges Lesen der preußisch-deutschen Memoirenliteratur der letzten zweihundert Jahre zurück."[61]

„Wenn man in mir als Politiker vielleicht einen letzten Preußen erblicken kann", schrieb er seinen Enkeln am 6. Februar 1943 nach dem Tod seiner Frau, „so konnte ich Großmutter [Ada von Westarp] sagen, dass ich diesen Ruf auch ihr verdanke. Sie hat mich in meiner Preußen-Politik bestärkt und gefördert, indem sie der preußischen Überlieferung, die ich mir aus geschichtlichen und staatspolitischen Studien zu eigen gemacht hatte, einen lebensvollen Inhalt gegeben hat."[62]

8.3 Sinn der Weltgeschichte. Der Zweite Weltkrieg im Urteil Westarps

Auf innenpolitischem Gebiet gab es, wie gezeigt wurde, nur wenige Berührungspunkte zwischen Westarp und den Nationalsozialisten. Dies änderte sich aber, sobald es nach 1939 um Fragen der Kriegführung ging. Westarp konnte nicht umhin, den Unterschied in der Behandlung der innenpolitischen Kriegsgegner zwischen dem Ersten und Zweiten Weltkrieg zu beobachten. „Damals" sei die militärische Zensur „machtlos" gegen die „Überspannung des liberalen Rechtsstaats-Gedankens" gewesen, hinter dem sich parlamentarisches Machtstreben und Revolutionswille verborgen hätten.[63] Sozialdemokratie und parlamentarische Demokratie hätten die Möglichkeit gehabt, über die Bewilligung der Kriegsanleihe von der Regierung „jede Schwächung der Staatsgewalt, jeden Fortschritt der Massenherrschaft" erpressen zu können. Ganz im Gegensatz zur Situation während des Zweiten Weltkriegs: Die Beschlussfassung des Reichstags war ausgeschaltet, öffentliche Kontrolle oder Kritik verhindert. Westarp glaubte zwar, dass die Ausschaltung des Parlaments und die „absolute Diktatur" allein nicht geeignet waren, die Bevölkerung in den „totalen Krieg" zu stellen; er deutete auch „Bedenken gegen die Art der Diktatur" an. Allerdings konnte er sich vor den eigenen Erfahrungen „nicht für eine Lockerung der Zügel aussprechen"; im Ersten Weltkrieg hätten Aussprachen über politische Sorgen und Bedenken „kontraproduktiv" gewirkt.[64] Diese Einstellung unterschied Westarp von einem Liberalen wie Theodor Heuss, der bereits 1933 die Einschränkung persönlicher Freiheitsrechte scharf verurteilte; Westarp mit seiner Betonung des Autoritarismus hatte nicht die gleiche Sensibilität für diese Fragen.[65]

Westarp hielt die in den „Gedanken zur Politik" formulierte Kritik am Nationalsozialismus während des Zweiten Weltkriegs aufrecht. Die Ablehnung der Diktatur trat nach 1939 allerdings stark in den Hintergrund, denn Westarp konn-

[61] Westarp an Hans und Friedrich Hiller von Gaertringen, 6. 2. 1943, zit. n. Mayer, Edition der Enkelbriefe, S. 97.
[62] Ebd., S. 99.
[63] Westarp, Gedanken, S. 29.
[64] Ebd., S. 29–31.
[65] Seefried, Heuss, S. 25–28.

te sich mit einem Teil der außenpolitischen Ziele der Nationalsozialisten stark identifizieren. Sein Machtstaatsdenken, das eine Revision des Versailler Vertrags begrüßte, war die Ursache. Während des gesamten Krieges setzte er sich in Briefen an seine Tochter Gertraude in Gärtringen und seine Enkel Hans und Friedrich mit dem Krieg, seinem Verlauf und seiner Bedeutung auseinander. Es entstand ein einzigartiger „Roman" in Briefen, der Einblick in die Perspektive eines Konservativen auf den Zweiten Weltkrieg vermittelt.

Befreiungskampf gegen England

Den Ausbruch des Zweiten Weltkriegs, den Westarp als Revision der Niederlage von 1918 begriff, begrüßte er mit großer Begeisterung. „‚[D]ie Weltgeschichte hätte ihren Sinn verloren', wenn Deutschland seine Befreiung vom Versailler Diktat endgültig hätte erreichen können, ohne sie noch einmal mit den Waffen zu erobern oder zu verteidigen", schrieb er seiner Tochter Gertraude Hiller von Gaertringen wenige Tage nach Kriegsausbruch 1939. „Als Hitler hintereinander die Rückkehr zur Wehrpflicht und Rüstungsfreiheit, die Aufhebung der Entmilitarisierung der Rheinzone, den Anschluß von Deutsch-Österreich, Sudetenland, Prag und Slowakei und schließlich Memel erreichte, ohne daß es dabei zum Kriege kam, bin ich namentlich im letzten Jahr der Überzeugung gewesen, daß der Krieg um diese Erfolge früher oder später werde nachgeholt werden müssen."[66]

Besonders der Verlust der preußischen Ostmark habe nach dem Ersten Weltkrieg eine „Wunde gerissen", an der Preußen und Deutschland „verbluten" müssten, und die ohne eine neue gewaltsame Auseinandersetzung nicht heilbar war. Westarp zog diese Lehre aus der Geschichte: Er verwies auf Friedrich den Großen, der Westpreußen als „nachträgliche Frucht" der schlesischen Kriege genommen habe. „Mag man schließlich mehr oder weniger fest an die Gerechtigkeit der Weltgeschichte glauben, soviel steht fest, daß sie manchmal in ebenso langer Zeit und ebenso gründlich wie es die preußische Oberrechnungskammer tat, eine Schuld einkassiert. Die Folgen der schweren Schuld, die das deutsche Volk 1918 auf sich geladen hat, mußte es, wenn es nicht endgültig auf Freiheit und Weltgeltung verzichten wollte, noch einmal mit der Waffe in der Hand bezahlen."[67] Dass Hitler vor 1939 der Wiedergewinnung der preußischen Ostgebiete in seinen Schriften und Äußerungen keine hohe Priorität gegeben hatte, hatte für Westarp als „alte[n] Ostmärker" den „inneren Anschluss an das nationalsozialistische Regiment besonders erschwert", wie er in seinen „Gedanken zur Politik" zugegeben hatte. Nach dem Ausbruch des Kriegs und dem Polenfeldzug aber bezeichnete er diese Hemmnisse als „beseitigt".[68]

[66] Westarp an Gertraude Hiller v. Gaertringen, 11. 9. 1939, zit. n. Mayer, Edition der Enkelbriefe, S. 5 f.
[67] Ebd., S. 6 f.
[68] Westarp, Gedanken, S. 48.

Bei der Frage des übergeordneten Sinns des Kriegs griff Westarp auf die Konfliktkonstellationen des Ersten Weltkriegs zurück. Hauptgegner war in seinen Augen wieder England, das aus „Handelsneid und Weltherrschaftsgründen" die Vernichtung Deutschlands wolle.[69] „Ich vertrete durchaus die Meinung von 1914 bis 1918, daß England der Feind ist, der niedergeworfen werden muss, wenn Deutschland seine Freiheit und seine Existenz behaupten will", setzte er seiner Tochter auseinander.[70] Als „Urgrund" der deutsch-englischen Konkurrenz begriff er „Englands Anspruch auf Weltherrschaft"[71] und Deutschland als „lebensstarkes Volk ohne Raum" sei gezwungen, sich dagegen zu wehren.[72]

Westarps gedankliche Parallelen, die er zwischen dem Ersten und dem Zweiten Weltkrieg zog, waren Teil einer größeren Geschichtsinterpretation, die noch deutliche Spuren des von ihm adaptierten Navalismus zeigt. Er deutete den Kampf gegen England als zweite Befreiung Deutschlands nach der Befreiung von Napoleon. In dieser verlängerten Perspektive erschien ihm der neue Konflikt als die „Fortsetzung, der letzte Akt" eines „weltgeschichtlichen Dramas". Es handelte sich darum, „ob England das deutsche Reich erneut und dieses Mal endgültig und viel schärfer noch als in Versailles unter seine Zwingherrschaft beugen oder ob es Deutschland gelingen wird, Freiheit und Selbständigkeit zu behaupten, auch wenn das nicht anders möglich ist als dadurch, daß Englands Weltreich zusammengeschlagen wird".[73]

Kriegsziel: Grenzen von 1914 und zyklische Geschichte

Mit den Zielen des Zweiten Weltkriegs, wie er sie interpretierte, zeigte Westarp sich 1939/40 „völlig einverstanden".[74] Diese Ziele waren in Westarps Augen die Befreiung von den Reparationen, die volle Wehrfreiheit, der Anschluss Österreichs und die Wiedergewinnung der preußischen Ostmark.[75] Auch die Prioritäten waren klar: Für Westarp „persönlich" waren die „Wehrhaftigkeit" und die „preußische Ostmark" noch „weit wichtiger" als Wien und Prag, also die Tschechoslowakei.[76] Für den Anschluss Österreichs hatte sich der Anhänger der kleindeutsch-preußischen Lösung erst langsam erwärmen müssen. „Ich persönlich

[69] Westarp an Friedrich Hiller von Gaertringen, 26.12.1939, zit. n. Mayer, Edition der Enkelbriefe, S. 6.
[70] Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 11.9.1939, zit. n. Mayer, Edition der Enkelbriefe, S. 10.
[71] Westarp an Hans Hiller von Gaertringen, 11.2.1940, zit. n. Mayer, Edition der Enkelbriefe, S. 15.
[72] Ebd.
[73] Ebd., S. 16.
[74] Westarp an Gertraude Hiller v. Gaertringen, 11.9.1939, zit. n. Mayer, Edition der Enkelbriefe, S. 7.
[75] Westarp an Gertraude Hiller v. Gaertringen, 4.3.1940, zit. n. Mayer, Edition der Enkelbriefe, S. 21.
[76] Westarp an Gertraude Hiller v. Gaertringen, 11.9.1939, zit. n. Mayer, Edition der Enkelbriefe, S. 7.

war von meinem preußischen, Bismarck'schen Standpunkt aus nur mit halbem Herzen bei dieser Forderung, auch wenn ich sie vom nationalen Gefühlsstandpunkt aus und gemeinsam mit der sie stürmisch vertretenden DNVP vertreten habe", gestand er seiner Tochter Gertraude im März 1940. Das zeitgenössische Paradigma des Denkens in großen Räumen hatte allerdings Spuren hinterlassen und ihn schließlich überzeugt. Die „nationale Bewegung unserer Zeit" und die „wirtschaftliche, verkehrspolitische Entwicklung, die große Räume zusammenschließt", habe die Vereinigung des Bismarck-Reiches mit Österreich erforderlich gemacht.[77]

Diese Kriegsziele aber waren in Westarps Auffassung im Frühjahr 1940 erreicht. Doch der Krieg ging weiter, was Westarp zu der Frage führte: „Was also ist das deutsche Kriegsziel, um das jetzt gekämpft und für das all die schweren Opfer gebracht werden müssen?" Wieder war die Antwort bei den anderen europäischen Großmächten zu suchen. Der Krieg ende mit einem „vollen Sieg", wenn „England und Frankreich diesen Erfolg ausdrücklich anerkennen oder wenigstens nichts mehr dagegen unternehmen".[78] Erst dann bestand in Westarps zyklischem Geschichtsbild von Krieg- und Friedensphasen die Aussicht, „daß Deutschland wieder, wie nach 1815 und nach 1870, mehrere Jahrzehnte hintereinander gesichert dasteht und sich wieder emporarbeiten, als starke Kontinentalmacht wirtschaftlich und kulturell entwickeln und all die Fortschritte der technischen Entwicklung im Frieden ausnutzen kann". Dieser „große geschichtliche Zusammenhang" war es, der ihn seine Kritik am Nationalsozialismus zurückstellen ließ.[79] „Ich sehe in dem jetzigen Krieg das Ende und erhoffe von ihm einen glücklichen Ausgang des bald dreißigjährigen Kampfes, den Deutschland seit 1914 um seine Freiheit führen muss."[80]

Den Krieg begreifen. Entgrenzungen und Zweifel

Militärische Siege trugen dazu bei, Westarps Optimismus hinsichtlich des Kriegsausgangs zu bestätigen. Nach den Siegen im Westen schrieb er an seine Enkel: „Ich liebe es nicht, das, was jetzt geschieht, als das Größte aller Zeiten zu bezeichnen. Jede Zeit hat ihr eigenes Maß. Für den Sieg über Holland und die drei Flandernarmeen, den wir heute erleben, muß ich gegen meine Gewohnheit auch einmal einen Superlativ gebrauchen. Für die Größe dieser Siege hatte man selbst nach den heutigen Maßstäben der riesigen Massenheere und ihrer Rüstungen kaum eine Vorstellung gehabt."[81] Gegen diese Leistungen und neuen Dimensionen der Kriegsführung erschien der Erste Weltkrieg mehr und mehr als

[77] Westarp an Gertraude Hiller v. Gaertringen, 4.3.1940, zit. n. Mayer, Edition der Enkelbriefe, S. 19 f.
[78] Ebd., S. 21.
[79] Ebd., S. 22.
[80] Westarp an Hans und Friedrich Hiller v. Gaertringen, 2.6.1940, zit. n. Mayer, Edition der Enkelbriefe, S. 28.
[81] Ebd., S. 29.

„Halbwelt-Krieg“[82]. Auch die Ausweitung des Kriegs auf Russland, die er selbst nicht erwartet hatte, bejahte Westarp.[83] „Sowjet-Russland“ sei der „neue[n] Angreifer auf unser Lebensrecht, der, koste es, was es wolle, niedergekämpft werden muss“.[84]

Diesen verschiedenen Ausweitungen des Kriegs, der die Grenzen alles Bekannten zu sprengen schien, widmete Westarp besondere Reflexionen. Ob dieser Entgrenzungen hatte der Krieg, „insbesondere das Kriegsziel“, ein „ganz anderes Gesicht erhalten, wenigstens für mich, als im Anfang“, beobachtete er im Juni 1940 in einem Brief an seine beiden Enkel. „Damals sah ich es als Kriegsziel an, den Stand von 1914 in territorialer Beziehung und die Freiheit und Ehre, die Versailles uns genommen hatte, wieder zu erobern.“ Anstelle dieses Kriegsziels sei nun ein sehr viel größeres getreten, wie große Gebietserweiterungen in Russland als Lebensraum und Siedlungsland. Außerdem gehe es um eine wirtschaftliche Zusammenfassung des europäischen Kontinents, die eine politische Hegemonie in dieser oder jener Form bedeuten würde.[85]

In den Briefen an seine Enkel mahnte er an, dass man sich mit diesen Fragen „ernstlich beschäftigen“ müsse: Waren die Ziele „materiell durchführbar“ und war mit ihnen ein positiver Effekt auf die „nationale Entwicklung“ verbunden?[86] Zunächst stellte er fest, dass er selbst sich von seinen alten Denkkategorien lösen musste, um die neuen Ziele des Kriegs zu verstehen, wie er sie über die nationalsozialistische Propaganda wahrnahm. Die Nationalsozialisten führten einen „weltanschaulichen Glaubenskrieg“, dessen Kern ein Vernichtungsfeldzug gegen eine bestimmte Form der politischen Ordnung sei. „Und so ergibt sich als ein Kriegsziel, um das gekämpft wird und weiter gekämpft werden muss, daß in der ganzen Welt der bürgerliche Staat, mit anderen Worten, das liberal-demokratische System des Rechtsstaats zerschlagen und dem Sozialismus zum Siege verholfen wird.“[87] Das Ziel der „Vernichtung des Gegners“ glaubte Westarp nicht mehr mit den Kategorien von Clausewitz fassen zu können, der darunter das „strategische Ziel“ der Vernichtung von Heerführung und die Militärmacht verstanden habe.[88] Stattdessen ging es jetzt um die Vernichtung von „Staat“ und „Volkstum“. Der Nachvollzug dieser Gedanken fiel Westarp nicht leicht, wie er zugab. „Ich denke aber, wie mir scheint, für die heutige Zeit zu einseitig staats- oder geopo-

[82] Westarp an Friedrich Hiller v. Gaertringen, 2.10.1942, zit. n. Mayer, Edition der Enkelbriefe, S. 50.
[83] Westarp an Friedrich Hiller v. Gaertringen, 1.9.1941, zit. n. Mayer, Edition der Enkelbriefe, S. 36 f.
[84] Westarp an Friedrich und Hans Hiller v. Gaertringen, 15.12.1941, zit. n. Mayer, Edition der Enkelbriefe, S. 39.
[85] Westarp an Friedrich Hiller v. Gaertringen, 25.9.1942, zit. n. Mayer, Edition der Enkelbriefe, S. 49.
[86] Westarp an Friedrich Hiller v. Gaertringen, 2.10.1942, zit. n. Mayer, Edition der Enkelbriefe, S. 52.
[87] Westarp an Friedrich Hiller v. Gaertringen, 18.10.1942, zit. n. Mayer, Edition der Enkelbriefe, S. 60.
[88] Ebd., S. 59.

litisch und historisch."[89] Auch hielt er es für den Ausfluss eines „übersteigerten Machtgefühls", wenn die Meinung vertreten werde, man könne Russland, England und Amerika vollends zertrümmern und dauerhaft ausschalten. „Die Idee, solche Angriffe auf immer verhindern zu wollen, ist eine Utopie, für die der Krieg nicht verlängert werden darf."[90]

Nicht nur das universale Kriegsziel, auch die immer weiter fortgeführten militärischen Eroberungen stießen in Westarps Verständnis an Grenzen. Er billige den territorialen Erwerb, soweit es sich um die „Grenzen von 1914" handele und um die „nötigen Ergänzungen": Elsass-Lothringen, Briey-Longwy, Luxemburg, Westpreußen, Posen und Oberschlesien. Auch die Angliederung Estlands, Lettlands, Litauens, des Protektorats Böhmen-Mähren, der Slowakei und Ungarns traf auf seine Zustimmung. Allerdings hegte er beim General-Gouvernement lebhafte Bedenken: Mit seinen zu „Heloten" gemachten Polen und Ghettos sei es die „Pestbeule" des „Europa vom kommenden Jahrhundert".[91] Sprengten diese Erneuerungen bereits über die Maßen die Grenzen des alten Nationalstaats, so war dies mit der „Einheit des europäischen Großwirtschaftsraumes"[92] erst recht der Fall. In wirtschaftlicher Hinsicht fand die Einheit seine Zustimmung. Doch machte die Beherrschung dieses Großraums eine „staatliche Hegemonie" Deutschlands nötig.[93] Diese hielt er für ein so großes Gebiet nicht recht durchführbar. Es gab in der Geschichte ein Vorbild, bei dem aus wirtschaftlicher Einheit auch politische wurde: der deutsche Zollverein, wie Westarp ihn bei Treitschke beschrieben fand. Doch hinter diesem glücklichen Fall habe das „Ideal des Kaiserreichs" gestanden.[94] Er lehne den Plan nicht ab, warnte aber vor „Überspannungen und auch vor der übertriebenen Hoffnung, daß mit der Erreichung dieses Ziels ein segensreicher Frieden und seine Dauer gesichert sein werden".[95]

Trotz seiner Zweifel nahm er keine moralischen Bewertungen vor und lehnte das Vorgehen der Nationalsozialisten auch nicht ab. „Wo ich schwere Sorgen über das Maß der von unseren führenden Persönlichkeiten verfolgten Kriegsziele und über die Art ihrer Agitation ausspreche, ist das nicht geschehen, um *gewissermaßen rechtskräftig* das, was sie tun und vorhaben, von Grund auf zu verwerfen. Es genügt mir der Hinweis auf die Größe der Aufgaben, die sich in der Folge aus den von mir befürchteten Schwierigkeiten ergeben werden."[96]

[89] Ebd., S. 60.
[90] Westarp an Friedrich Hiller v. Gaertringen, 13.12.1942, zit. n. Mayer, Edition der Enkelbriefe, S. 90.
[91] Westarp an Friedrich Hiller von Gaertringen, 22.11.1942, zit. n. Mayer, Edition der Enkelbriefe, S. 79 f.
[92] Ebd., S. 80.
[93] Westarp an Friedrich Hiller von Gaertringen, 2.10.1942, zit. n. Mayer, Edition der Enkelbriefe, S. 52.
[94] Westarp an Friedrich Hiller von Gaertringen, 4.12.1942, zit. n. Mayer, Edition der Enkelbriefe, S. 86.
[95] Westarp an Friedrich Hiller von Gaertringen, 13.12.1942, zit. n. Mayer, Edition der Enkelbriefe, S. 86.
[96] Ebd., S. 91.

Niederlagen und Bombenkrieg

Spätestens mit der deutschen Kapitulation vor Stalingrad traten jedoch andere Sorgen in den Vordergrund. Westarp nahm die Nachrichten von der Niederlage zum Anlass, über die Frage von Sieg oder Niederlage zu reflektieren. „Es heißt abwarten. Den Glauben an einen Sieg Deutschlands kann und will ich nicht preisgeben", schrieb er seinem Enkel Friedrich im Februar 1943. „Ich bin immer in Versuchung, diejenigen, die nun sagen, ein siegreiches Ende sei ganz unmöglich und die damit rechnen, daß in aller Kürze der Niederbruch erfolgen müsse, zu fragen: Und was dann? Machen sich die, die so sprechen, gar keine Gedanken darüber, daß der Eintritt ihrer Prophezeiungen einen Niedergang Deutschlands bedeuten würde, viel schlimmer und endgültiger als der von 1918, vielleicht niemals, jedenfalls erst in Generationen wieder gutzumachen?"[97]

Am Ende dieser Einsicht stand wieder eine Lehre der preußischen Geschichte. In einem Brief Westarps, wieder an seinen Enkel Friedrich, heißt es: „Ich schrieb Dir schon, dass wir uns im Anschluss an Großmuttis Interesse auf die Werke Friedrichs des Großen gestürzt haben. […] In dem Vorwort zur Geschichte meiner Zeit nennt er unter den allgemeinen geschichtlichen Erfahrungen, die er gemacht hat, die, daß ‚Kriege, die man fern von seinen Grenzen unternimmt, nicht den gleichen Erfolg haben, wie die in der Nähe des Vaterlands geführten' (Werke Band II, S. 15)."[98]

Im Laufe des Jahres 1943 allerdings war der Krieg schon ganz nah gerückt: Die Bombenangriffe der Alliierten auf Berlin ließen die Frage aufkommen, ob der 1942 verwitwete Westarp und seine Tochter nach Gärtringen übersiedeln sollten. Doch Westarp konnte sich nicht dazu durchringen. Er wusste, dass seine bei ihm lebende Schwägerin, „Tante Else", die Reise nicht überstehen würde und wollte ihr einen Aufenthalt in einem Heim der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (NSV) nicht zumuten. Auch für ihn hätte eine Abreise „verheerende Folgen": Er würde nur 50 Kilogramm Gepäck mitnehmen dürfen, was bedeutete, dass er sein archiviertes Material aus seinem Politikerleben zurücklassen musste. Seine Akten, aus denen er noch bis kurz vor seinem Tod seinen Lebensbericht erarbeitete, wären „jedem Zugriff legaler und illegaler Art" ausgeliefert. Die Überlieferung von 1908 bis 1920 hatte er 1942 bereits als Leihgabe ans Reichsarchiv in Potsdam abgegeben. „In einem gesicherten Magazin aufgehoben, sind die Akten dort gegen Bomben und Feuer, wohl auch gegen unerwünschte Zugriffe besser geschützt als hier", schrieb er befriedigt an seinen Enkel Friedrich.[99] Doch die Materialien für die Zeit der Weimarer Republik hatte er noch nicht abgegeben.

[97] Westarp an Friedrich Hiller von Gaertringen, 14. 2. 1943, zit. n. Mayer, Edition der Enkelbriefe, S. 103.
[98] Westarp an Friedrich Hiller von Gaertringen, 14. 3. 1943, zit. n. Mayer, Edition der Enkelbriefe, S. 113.
[99] Westarp an Friedrich Hiller v. Gaertringen, 19. 9. 1942, zit. n. Mayer, Edition der Enkelbriefe, S. 46 f.

Wäre die Entscheidung für einen Umzug getroffen worden, würde es außerdem so bald kein Zurück nach Berlin mehr geben. „Denen, die sich jetzt evakuieren, wird mitgeteilt, daß sie bis Ende des Krieges nicht zurückkehren dürfen", erklärte Westarp seinem Enkel Friedrich. „Das Verlassen bedeutete also einen endgültigen Verzicht auf alle Grundlagen unseres Lebens."[100] Dazu war Westarp nicht bereit.

Im November 1944 wurde die Wohnung der Westarps von den Bombenangriffen in Mitleidenschaft gezogen. „Als am 22. Abends der holde Klang der Sirene ertönte, wollte Gundel, die nach langem mühseligen Tag schon schlief und erst von mir geweckt werden musste, streiken. Ich bestand darauf, dass wir runtergingen, und bald darauf begann der Höllensabbat." Auch Tante Else war von den Hausbewohnern die Treppe heruntergetragen worden, da sie zum Gehen zu schwach geworden war. „Als wir heraufkamen, lagen Fensterflügel und Scherben in den Stuben. Mehrere Türen hingen in den Angeln." Adelgunde von Westarp machte die Wohnung wieder „leidlich bewohnbar". Wenige Tage später machte ein erneuter Bombenangriff die Mühe zunichte. „Jetzt sind Schlafstube, Badestube, Küche und Speisekammer ganz dunkel, die Fenster mit Brettern vernagelt. […] Die Wand zwischen Flur und Küche, Rabitzwand, halb eingefallen, mußten wir zum großen Teil einreißen und durch ein Holzgerüst mit dem Läufer aus dem Flur ersetzen. […] Zwei Tage versagte das elektrische Licht, und Kerzen waren schwer zu haben. Das Gas stockte seitdem mit kurzen Unterbrechungen […]".[101]

Wie an Weihnachten 1918, als er die Zerstörungen des Schlossviertels im Nachgang der Revolution in Augenschein nahm, besichtigte Westarp im Februar 1944 die Schäden der alliierten Bomben. Diesmal waren nicht nur das Schloss und einzelne Gebäude vom Straßenkampf betroffen; die Stadt war zutiefst verheert. „Berlin sieht schlimm aus", schrieb er an Friedrich Hiller von Gaertringen. „Wenn ich so in einzelnen Stadtteilen durch die Straßen gehe, schätze ich, natürlich ganz unzuverlässig und oberflächlich, daß die Zahl der Häuser, die vollständig unbewohnbar geworden sind, ausgebrannt, in Trümmerhaufen zerschmettert oder durch den Luftdruck aller Fensterkreuze und Dächer beraubt im Durchschnitt bis an ein Viertel herangehen kann." Die Zahl der Häuser, die beschädigt, aber bewohnbar waren, sei dreifach so groß. „Darin freilich hat Goebbels recht, daß wenn der Feind uns den Frieden diktieren kann, von einem Wiederaufbau überhaupt nicht wieder oder erst nach unabsehbar langer Zeit die Rede sein kann."[102]

[100] Westarp an Friedrich Hiller von Gaertringen, 12. 9. 1943, zit. n. Mayer, Edition der Enkelbriefe, S. 115.

[101] Westarp an Hans und Friedrich Hiller von Gaertringen, 19. 12. 1943, zit. n. Mayer, Edition der Enkelbriefe, S. 123 f.

[102] Westarp an Friedrich Hiller von Gaertringen, 6. 2. 1944, zit. n. Mayer, Edition der Enkelbriefe, S. 125 f.

8.4 Tod

„Unser lieber guter Vater ist am 30.7. sanft eingeschlafen", schrieb Adelgunde von Westarp ihrer Schwester am 4. September 1945 nach Gärtringen. Am 26. Juni 1945 war Westarp „auf Grund einer falschen Denunziation" vom russischen Militär gefangen genommen und interniert worden.[103] Nach 14 Tagen hatte der 81-Jährige das Lager als „schwer kranker Mann" wieder verlassen. „Drei Wochen habe ich ihn Tag und Nacht gepflegt, seine geistige Klarheit hatte etwas eingebüßt. Er sah alles, was ihn selbst betraf in Zahlen. So war sein Taschentuch 6, sein Bauchweh 8, Wadenkrämpfe 7. Ich habe mich schnell daran gewöhnt, und wir haben noch gemütliche Stunden miteinander gehabt." Wenige Stunden vor dem Tod bemerkte Adelgunde von Westarp, dass ihr Vater nicht mehr „wie gewöhnlich Nachmittags etwas aufstehen und in der Sonne sitzen" konnte, sondern stattdessen völlig bewegungslos war. „Er ist aber ohne Todeskampf und ohne Spritzen um 10 Uhr abends eingeschlafen. Seine letzten Gedanken am Sonntag Vormittag waren bei Euch; ich kann Euch nicht schreiben, wie sehr ihr uns gefehlt habt […]."[104]

Die Hausgemeinschaft trug den Sarg aus der Wohnung und lud ihn auf einen bereitstehenden Handwagen. Nachbarn hatten Kerzen angezündet und das Treppenhaus mit Blumen geschmückt. „Unserem lieben Vater gaben wir als letzten Gruß von Euch einen Strauß Phlox in die gefalteten Hände. Leider konnte ich ihm den Johanniter-Mantel nicht anziehen, da er noch in Retzow ist, vielleicht dort mit allen anderen Sachen geklaut worden ist."[105] Bei der Trauerfeier in der Kirche waren nach Adelgunde von Westarps Beobachtung 50–60 Menschen da. Von den alten Deutschnationalen waren Jakob Wilhelm Reichert und Wilhelm Laverrenz anwesend, Bekannte aus dem Schifferkreis und außerdem „viele alte Herren, deren Namen ich so nicht weiß und die sehr ergriffen waren". Wilhelm von Dommes, der ehemalige Generalbevollmächtigte des preußischen Königshauses, konnte den langen Fußmarsch nicht auf sich nehmen und ließ sich vertreten. Adelgunde von Westarp hatte den Pfarrer gebeten, in der Ansprache Westarps Ausspruch „Ich bin der letzte Preuße" zu erwähnen; der Geistliche „erweiterte" dies zu „Er war der beste Preuße". „Ergreifend war, wie ihm selbst die Stimme brach und er beim letzten Abschiedswort kaum weitersprechen konnte." Ein Bläserkorps spielte Bach und Beethoven, „viele der alten Herren weinten". Adelgunde von Westarp erreichten Beileidsschreiben, in denen es hieß, dass jeder der „alten Generation, der das stolze Deutschland erlebt u. an seinem Aufbau mitgewirkt", zu beneiden sei, „wenn er aus dieser furchtbaren Gegenwart erlöst wird".[106]

[103] Adelgunde von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 4.9.1945, zit. n. Mayer, Edition der Enkelbriefe, S.128.

[104] Sterbeurkunde, ausgestellt am 1. August, befindet sich im Nachlass, Mappe „Sterbeurkunde, Beileidschreiben".

[105] Für das Folgende Adelgunde von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 4.9.1945, zit. n. Mayer, Edition der Enkelbriefe.

[106] Theodor Lewald an Adelgunde von Westarp, 7.8.1945, in: PAH, N Westarp, Mappe „Sterbeurkunde, Beileidschreiben". Lewald kannte Westarp aus der gemeinsamen Zeit als Regie-

Nach der Beerdigung hatte Adelgunde von Westarp versucht, sich nach Gärtringen durchzuschlagen. Sie hatte „16 Tage in Flüchtlingslagern usw. herumgelungert", kam aber trotz guter Ausweispapiere nicht über die Besatzungszonengrenze und musste dann „ziemlich verhungert hierher zurückkehren".[107] An das Bankkonto der Familie war kein Herankommen, die letzten Habseligkeiten wie Wäsche und Kleider, aber auch Möbel waren gestohlen. Das, was noch da war, musste verkauft werden. Der Pfarrer, der ihren Vater beerdigt hatte, verschaffte ihr eine Stelle in einem Altersheim, damit sie über Kost und Logis verfügte. Nur wenige Wochen später gelang es ihr doch, sich nach Gärtringen zu ihrer Schwester und ihrem Schwager durchzuschlagen, wo auch sie 1960 starb.

rungsassessoren im preußischen Verwaltungsdienst 1888; bei den Kaiserhof-Frühstücken hatten sie sich wieder getroffen.

[107] Adelgunde von Westarp an Gertraude Hiller von Gaertringen, 4.9.1945, zit. n. Mayer, Edition der Enkelbriefe, S.128.

Schluss

Die vorliegende Darstellung untersucht den politischen Konservatismus vom Kaiserreich bis in die Zeit des Nationalsozialismus mit Perspektive auf Kuno von Westarps Leben. Thema und Ziel war die Verknüpfung von Biografie und politischer Kulturgeschichte. Westarp eignete sich dafür besonders gut als Ausgangspunkt, da von seiner Person in dieser Zeit der sich drastisch wandelnden politischen Ordnungen entscheidende Impulse auf konservative Gruppenbildung und Ideen ausgingen. Entsprechend lag der Fokus der Studie auf politischer Kommunikation und Aushandlungsprozessen über Ordnungsvorstellungen.

Westarps gebrochene Parteienbiografie verweist bereits auf ein zentrales Problem des politischen Konservatismus im Untersuchungszeitraum, nämlich seine mangelnde organisatorische Kohärenz. Westarps Weg führte ihn von der Deutschkonservativen Partei über die Deutschnationale Volkspartei bis in die Konservative Volkspartei. Beständig kam es zu neuen Gruppenbildungen innerhalb der politischen Rechten mit massiven Deutungskämpfen um die Verortung und den Grad der Integration in die jeweils herrschende politische Ordnung. Kennzeichnend für das Selbstverständnis dieses Lagers und besonders Westarps Konservatismus war eine konflikthaft-distanzierte Beziehung zu dieser Ordnung. Konservatives Denken definierte sich über ein beständiges Reiben an der Gegenwart – doch gleichzeitig existierte ein ausgeprägter Deutungsanspruch zur Durchsetzung konservativer Programme, wofür eine wenigstens bedingte Kooperation nötig war. Das Ausmaß dieser Mitarbeit jedoch war hoch umstritten, ein Konflikt, der sich negativ auf die Beständigkeit von Parteiorganisationen auswirkte.

Dieses Spannungsverhältnis einerseits zwischen einer ideal gedachten Herrschafts- und Gesellschaftsutopie, die der gegebenen Ordnung entgegengesetzt wurde, und andererseits dem Wunsch nach Mitarbeit und Einfluss auch im Hier und Jetzt charakterisierte Westarps politisches Verhalten besonders. Die These lautet, dass für Westarps Denken und Handeln utopische Denkmuster – konkret mit Wolfgang Hardtwigs weitem Utopiebegriff verstanden als eine von Parlament und Parteien unabhängige, antipartizipatorisch gedachte Staatsgewalt – ausgesprochen konstitutiv und handlungsleitend blieben. Westarp versuchte, die organisatorischen Probleme und ideelle Diversität des Konservatismus zu beheben, indem er seine Staatsutopie dazu benutzte, Sammlung zu generieren. Bei dieser Utopie handelte sich um ein von Westarp immer wieder modifiziertes und forciertes Gegenkonzept: zu den Parlamentarisierungs- und Demokratisierungsbestrebungen im späten Kaiserreich und als autoritäres Konkurrenzprogramm nach der Revolution von 1918/19; die Utopie war auch der Motor hinter den Versuchen zwischen 1920 und 1923, eine Diktatur herbeizuführen, und schließlich die Folie für die Präsidialkabinette 1930 und die davon erhoffte weitgehende Ausschaltung des Reichstags. Aus dieser Perspektive bildete Westarps Leben die unermüdliche Suche nach antidemokratischen politischen Ordnungsalternativen ab. Selbst als in der Weimarer Republik diese Utopie wegen der Stabilisierung der Republik

https://doi.org/10.1515/9783110531640-010

und der eigenen parlamentarischen Bedeutung problematisch wurde, begrenzte sie letzten Endes Westarps Möglichkeiten politischer und parlamentarischer Kooperation. Sie ließ dieses Potenzial, das durch Westarps weitgehende Akzeptanz der parlamentarischen Verfahrensregeln entstand, als temporär und bedingt erscheinen.

Utopie

Worin bestand Westarps Utopie? In den ersten Kapiteln sind deren Konturen umrissen und mit dem Konservatismusbegriff der Studie verknüpft worden. Westarp als „konservatives Subjekt" und seine Ordnungsvorstellungen waren weniger das Produkt eines intellektuellen, schriftenbezogenen Konservatismus als vielmehr Ausdruck und Ergebnis einer umfassenden, als preußisch-konservativ verstandenen Lebensform. Diese lässt sich schichtenspezifisch aus seiner Herkunft aus dem grundbesitzlosen Dienstadel, bürokratisch-dirigistischem Herrschaftshandeln, borussischer Geschichtsrezeption und familiär bedingtem, ausgeprägtem Monarchismus erklären. Westarp selbst begann seine Karriere nach seinem Jurastudium als „kleiner König" in der Provinz. Seit 1890 Landrat in Westpreußen, hatte er auf lokaler Ebene ausgeprägte Machtbefugnisse. Angesichts einer polnischen Minderheit widmete er sich als moderner Verwalter den Aufgaben einer Binnenkolonisierung von oben und der Durchsetzung rationalisierter Staatlichkeit über Verordnungen und Steuerhoheit.

Dieses von Westarp selbst praktizierte Verwaltungshandeln, das nicht durch demokratische Entscheidungsprozesse beeinflusst werden durfte, wurde konstitutiv auch für seine Vorstellung politischer Herrschaft. Gleichzeitig entwickelte er eine ausgeprägte Loyalität für seinen Dienstherrn, den Staat, der für ihn die unhintergehbare, quasisakrale Mitte und Voraussetzung jeglicher Ordnung war. Damit ist er nicht mehr einem ständischen Konservatismus zuzurechnen, dessen Herrschaftslegitimation auf Lokalität und Grundbesitz fußte. Im Mittelpunkt seines Denkens stand die direkte Bindung an den Staat; Souveränität oder letztbegründete Macht war hier die Staatsspitze in ihrer monarchischen Form. Ein guter König verwaltete in Westarps Vorstellung die Geschicke seines Staats nicht aufgrund der Legitimation aus einem Wahlakt heraus, sondern auf der Basis seines historischen, über die Dynastie erworbenen Rechts.

Alle Faktoren, welche die Unabhängigkeit des Monarchen gefährdeten, sollten in diesem Herrschaftsideal auf ein Minimum beschränkt werden. Das „Volk" hatte in Westarps Vorstellung keine politische Stimme, es war nur mit guter Führung handlungsfähig und dem Staat damit eindeutig untergeordnet, ja der Staat hatte sogar die Aufgabe, die im konservativen negativen Menschenbild angeführten Triebe und Instinkte der „Masse" repressiv zu kontrollieren. Auch das Parlament sollte auf Kontroll- und Gesetzgebungsbefugnisse beschränkt bleiben. Keinesfalls durfte es, wie in der Zeit der Weimarer Republik, über ein Misstrauensvotum verfügen, da diese parlamentarische Bindung der Regierung sie nach Westarps Dafürhalten der „Straße" ausliefere. Eine starke, unabhängige Exekutive war der

Kern dieser Ordnungsutopie; alles andere, so die Vorstellung, würde dem nachgeordnet wie von selbst sich fügen. Was die genaue Ausprägung der exekutiven Spitze anging, so war die Utopie erstaunlich flexibel: der Traum vom König blieb auch in der Republik bestehen, aber auch Diktatur und eine starke Reichspräsidentschaft wurden mögliche Optionen, als die Hohenzollernmonarchie an Prestige verlor.

Entscheidend ist, dass sich dieses Ideal einer starken, ordnenden Exekutive im Kaiserreich herausgebildet hatte, also zu einer Zeit, in der die Staatsform der Monarchie, die Westarp verteidigte, noch gültig war. Westarp kritisierte gemäß dem damaligen engen Korsett konstitutioneller Sagbarkeiten, in das der Konservatismus eingebunden war, zwar nicht öffentlich den Kaiser, aber die Reichskanzler Bernhard von Bülow und Theobald von Bethmann Hollweg dafür, die autoritären Möglichkeiten nicht ausreichend auszuschöpfen. Das zeigt bereits, dass sich Westarps Utopie nicht in reiner Rückwärtsgewandtheit, also dem Wunsch nach einer Wiederkehr vergangener Verhältnisse, erschöpfte. Die Ordnung, die Westarp sich wünschte, hatte es in ihrer vollendeten Form so nie gegeben. Damit wird gegen die Vorstellung argumentiert, der Konservatismus sei lediglich „rückwärtsgewandt" und könne Zukunft nicht denken.

Erster Weltkrieg

Wie sehr Westarps Utopie sich mit neuen Ideen und Konzepten politischer Herrschaft aktualisieren konnte, zeigt die Zeit des Ersten Weltkriegs. Westarp öffnete sich angesichts der in der Ausnahmesituation des Krieges immer akuter werdenden Diagnosen einer „Autoritätskrise" des Reichs in seiner politischen Planung und seinen Denkhorizonten der Zukunft. Der Konservative, der das „saturierte Reich" und die von Bismarck geschaffene föderalistische Ordnung für die grundsätzlich richtige gehalten hatte, begann, auch hinsichtlich politischer Herrschaft in Alternativen zu denken. Hintergrund war die Wahrnehmung, dass die Monarchie nicht stark genug sein könnte, einen starken Frieden mit ausreichend militärischen Sicherungen zu garantieren und damit sich selbst aufs Spiel setzte. Zudem vertrat der Kaiser mit seiner Unterstützung der innenpolitischen Reformen wie beispielsweise des Dreiklassenwahlrechts eine Position, die ihn zum politischen Gegner der Konservativen machte.

Durch seine Verbindungen zur „Neuen Rechten" um Alfred von Tirpitz und Wolfgang Kapp trat Westarp in Kontakt mit den Diktaturplänen dieser Gruppe. Diese Konzepte verwiesen eindeutig auf zeitgenössische politische Herrschaftsvorstellungen, deren Grundlage die Verbindung von militärischem Führertum und dezisionistischem Politikverständnis war. Auch wenn Westarp diktatorische Lösungen nur als temporären Ersatz für eine Monarchie betrachtete, konnten an seinem Beispiel Forschungsthesen einer vermeintlich unübertretbaren Grenze zwischen „Neuer Rechter" und monarchischem Konservatismus differenziert werden. Der Krieg war für ihn die Wasserscheide, nach welcher er die Gegenwart nach dem Wort Karl Mannheims nicht mehr nur als letzten Punkt der Ver-

gangenheit, sondern auch als Ausgangspunkt der Zukunft begreifen musste. In diesem Sinn verabschiedete er sich in einem graduellen Prozess von seiner konstitutionellen Zurückhaltung; dazu zählte seine Beteiligung am Sturz Bethmann Hollwegs.

Ebenfalls eine Öffnung in die Zukunft bedeutete Westarps Engagement in der Kriegszieldiskussion. Er war zu der Überzeugung gekommen, dass ein Nachkriegsdeutschland anders aussehen musste als der Status quo vor dem Krieg. Erstens schloss er sich Annexionsforderungen an, besonders in Belgien, das er im Sinne der navalistischen Kriegsinterpretation Tirpitz' als Sicherung gegen England einverleiben wollte. Zweitens propagierte er den uneingeschränkten U-Boot-Krieg jenseits aller rechtlichen Bindungen, um den Krieg zu gewinnen. Drittens hoffte Westarp, die innenpolitischen Reform- und Demokratisierungsforderungen mit einem paternalistisch-sozialstaatlichen Programm abwehren zu können, das den nicht sozialdemokratischen Kriegsheimkehrern Versorgung und Integration versprach. Dieses Programm war allerdings auf einen Siegfrieden angewiesen. Auch dafür mobilisierte Westarp seine staatszentrierte Ordnungsutopie, diesmal mit Perspektive auf die Gesellschaft: Er appellierte an die Opferbereitschaft aller für den Staat, preußische „Härte" und Durchhaltevermögen, das schließlich nicht mit Partizipation, sondern militärischem Ruhm belohnt werden sollte. Diese Entwicklungen sind als entgrenzende und radikalisierende Momente beschrieben worden.

Die Utopie wird prekär: Monarchie und Diktatur

Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs wurde die konservative Ordnungsutopie, deren idealste Ausprägung für Westarp im Kern immer noch das „monarchische Prinzip" des 19. Jahrhunderts war, besonders prekär. Der Zusammenbruch des Kaisertums und die Niederlage führten zu einer schweren biografischen Krise. Doppelt problematisch war, dass Westarp nach dem Verhalten Wilhelms II. im Krieg und dessen Flucht zu einem ausgesprochen negativen Urteil über den letzten Hohenzollernkaiser kam. Bereits 1918/19 gelangte er zu der Erkenntnis, dass eine Monarchie in absehbarer Zukunft nicht möglich war. Zum einen gab es nach den Abdankungen des Kaisers und des Kronprinzen keinen Prätendenten. Zum anderen wehrte Westarp bezeichnenderweise die dennoch aufkommenden Ambitionen Wilhelms II. und seines Sohnes ab, auf den Thron zurückzukehren, da sie in seinen Augen zu liberale Ideen vertraten. Vom Umfeld der Hohenzollern öfters über seine Ansichten bezüglich einer Restauration befragt, riet Westarp jeweils streng davon ab, dass eines der Mitglieder der Kaiserfamilie politisch tätig wurde – er sabotierte damit alle Ambitionen aus dem Wunsch heraus, die Monarchie vor sich selbst zu schützen. Westarp verteidigte seine Utopie damit auch gegen den Kronprinzen, dessen Ideen eines „Volkskaisertums" er vehement ablehnte. Der Deutungsanspruch des politischen Beamten über die Monarchie wähnte sich damit der des monarchischen Personals selbst überlegen und forderte von diesem Unterordnung.

Obwohl damit die Restauration der Monarchie nicht ansatzweise in Aussicht war, machte Westarp sich dennoch in der Nachkriegszeit zu einem Protagonisten der monarchischen Bewegung und bot sich als Identifikationsfigur für diejenigen an, welche diese Staatsform nicht aufgeben wollten. Er wurde zum beliebten Redner auf monarchistischen Veranstaltungen und pflegte dort intensiv seine Kontakte in die Szene. Da eine Monarchie nicht nur wegen des fehlenden Prätendenten, sondern auch wegen der Unbeliebtheit der Hohenzollern in der Bevölkerung so bald nicht zu realisieren war, Westarp sich mit der Republik aber zunächst nicht einfach abfinden wollte, griff er auf Diktaturpläne zurück. Er gehörte 1920 dem Planungsgremium für den Kapp-Putsch an und träumte wie die anderen Teilnehmer des Kreises von einer Diktatur aus Beamten und Militärs, welche sich die durch die Revolution verlorenen Bastionen zurückerobern und gleichzeitig die parlamentarische Demokratie revidieren sollte. Da Westarp kurz vor dem Putsch Zweifel an dessen Realisierbarkeit packten, schied er aus dem engen Planungszirkel aus, hielt aber während der Tage der Regierung Kapp Kontakt zu den Umstürzlern und verteidigte diese auch in der Kreuzzeitung. Auch im Herbst und Winter 1923 gehörte er dem Gremium an, das an der Installation Hans von Seeckts als Militärkanzler arbeitete, der endlich die lang ersehnte Trennung zwischen Exekutive und Legislative realisieren sollte.

Auf der Ebene der Ordnungsvorstellungen weigerte sich Westarp damit öffentlich, seinen Monarchismus aufzugeben und sich dem Gedanken der Volkssouveränität anzuschließen. Er versuchte damit, den Personen, die ihm von der auseinanderfallenden Deutschkonservativen Partei in die Deutschnationale Volkspartei folgen wollten, eine neue Verortung zu bieten und sich gleichzeitig eindeutig auf dem rechten Flügel der neuen Partei zu positionieren, die nach seinem Geschmack zu sehr von Arbeitnehmern und Christlich-Sozialen geprägt war. Entscheidend war, dass er den Hauptverein der Deutschkonservativen, einen kleinen Überrest seiner alten Partei, gegen allen Widerstand der DNVP am Leben erhielt und als Druckmittel für einen stark oppositionellen Kurs einsetzte.

Die DNVP bot ihm dann auch die Möglichkeit, trotz seiner weiter vertretenen antirepublikanischen Ordnungsvorstellungen sich dennoch eine Passage in die Republik zu bahnen, um dort aktiv mitzuarbeiten. Da er sich als Verwaltungsbeamter hatte pensionieren lassen, um nicht den Eid auf die Verfassung schwören zu müssen, war er auf eine Laufbahn als Berufspolitiker und damit Parlamentarier angewiesen. Dafür ging er Kompromisse ein: Nach dem Kapp-Putsch war seine Stellung in der Partei aufgrund seiner positiven Haltung zum Staatsstreich bedroht und er machte Zugeständnisse, um in den Reichstagswahlen 1920 wieder ein Mandat zu erlangen. Auch entschied er sich dagegen, die Sezession mit den ihm teilweise nahestehenden Völkischen 1922 von der Partei mitzumachen, da er ihre Existenz als Partei für ein höchst fragiles Projekt hielt. Westarp wollte bei der größeren Partei bleiben und gleichzeitig versuchen, über Begriffsbesetzung des „Völkischen" dieses Prädikat bei der eigenen Partei zu belassen. „Völkische" Arbeit widmete er über seinen als preußisch verstandenen Pflichtbegriff in Abgrenzung zum „Radauantisemitismus" in eine staatsaufbauende Tätigkeit um. Bei

den Versuchen der DNVP, für die neuen politischen Umstände eine Sprache zu finden und Partizipation zu generieren, darf dieses völkisch-antisemitische Element, das in seinen Staatsbegriff eingeschrieben wurde, nicht vergessen werden; denn es war nicht nur der Begriff der „Verantwortlichkeit", der diese Partizipation sichern sollte.[1]

So hatte Westarp sich zwar gegen die Republik in Kampfesstellung gebracht, aber gleichzeitig in der Kreuzzeitung, deren politischer Leiter er mittlerweile war, betont, dass eine parlamentarische Vertretung dieses oppositionellen Standpunktes unerlässlich und die „Pflicht" eines jeden Rechtspolitikers sei. Westarps Deutungsanspruch auf den Staat war in der Republik ungebrochen. Diese Mitarbeit stand nie in Frage, denn „unverantwortlich" wollte ein großer Teil der DNVP inklusive Westarp nicht gescholten werden. Dem stand das Selbstverständnis entgegen, als Beamter und Konservativer zu einer „staatstragenden" Gruppe zu gehören, die sich in einer privilegierten Beziehung zu diesem Staat wähnte und auf ihn einen exklusiven Herrschaftsanspruch vertrat.

„Code der Republikfeindschaft" vs. Integration in die parlamentarischen Verfahren

Nach den beiden gescheiterten Versuchen, über Diktaturpläne eine rasche Revision der politischen Ordnung zu erzwingen, wurde die konservative Utopie endgültig brüchig. An diesem Punkt, an dem die Republik sich als stabiler als erhofft erwies, wurde die bereits in Westarps Zeit der Passage in die Republik angelegte Spannung zwischen dem Postulat einer Grundsatzopposition und dem gleichzeitigen Anspruch zur Mitarbeit endgültig zum Problem: Eine Integration in republikanische Institutionen wie das Parlament ließ besonders bei Westarps Anhängern, also bei den unter nationalistisch-monarchistischen Vorzeichen in der DNVP mobilisierten Gruppen wie beispielsweise den Vereinten Vaterländischen Verbänden und den alten Konservativen den Verdacht aufkommen, sich dem verhassten „System" anzunähern. Für Westarp war diese Integration aber elementar, da für ihn als erfahrenen Abgeordneten das Parlament den zentralen Raum politischer Arbeit darstellte, über den an Gesetzen und Interessenvertretung mitgearbeitet werden konnte und in dem er als Politiker gehört wurde – auch mit seiner Kritik und Ablehnung.

Bei Westarp ist ab 1924/25 eine spannungsreiche Entwicklung zu beobachten: Er wurde vom Skeptiker deutschnationaler Regierungsbeteiligungen zu einem ihrer größten Befürworter, besonders ab 1926, als er sowohl Fraktions- als auch Parteivorsitzender seiner Partei war. Er plädierte dafür, die Möglichkeiten als Koalitionspartner und Reichstagsfraktion so weit wie möglich auszunutzen. Damit verstieß er allerdings gegen zentrale Prämissen der politischen Kultur der DNVP und des rechten Lagers, denn die Arbeit in der Regierung erforderte Kompromisse und ein Abweichen von dem Grundsatz oppositioneller Republikfeindlichkeit.

[1] Nielsen, Verantwortung, bes. S. 300–307.

Die beiden Handlungsräume, in denen er sich bewegte – also einerseits die Kommunikation mit den Gruppen in der Partei, die ihn als Identifikationsfigur eines antirepublikanischen Widerstands begriffen, und auf der anderen Seite seine Mitwirkung am parlamentarischen Verfahren –, gerieten in einen elementaren Widerspruch und traten immer weiter auseinander. Beide Räume wurden zunächst näher beschrieben und auf ihre Funktion hin untersucht. Die Sprache der grundsätzlichen Opposition gegen die Republik, die für eine Verbindung mit dem rechten Flügel der DNVP elementar wurde, ist als „Code der Republikfeindschaft" beschrieben worden. Er transportierte ein ganzes Wertesystem, wie die Ablehnung demokratischer Eliten- und Mehrheitsfindung und das Misstrauen besonders gegen einen republikanischen Parlamentarismus, in dem eine Regierung nicht mehr als „unabhängige Staatsgewalt" handelte, sondern von einer Mehrheit gestürzt werden konnte. Dieser Code, der die konservative Utopie als Gegennarrativ in die Republik transferierte, war als Erkennungsmerkmal für Westarp elementar, denn der Code signalisierte Distanz zur Republik. Würde er diese Distanz aufgeben, hätte er nicht mehr als Rechtspolitiker gegolten, sondern als Politiker der Mitte. In seinen Reden und Artikeln bediente sich Westarp dieses Codes mit großem Nachdruck, denn darauf beruhten seine eigene Identitätskonstruktion und die Identifikation durch andere als Konservativer der alten Welt.

Trotz seiner Bindung an den republikfeindlichen und parlamentarismuskritischen Code ist festzustellen, dass Westarp gleichzeitig in vielen Situationen anders handelte, als er sprach, nämlich ausgesprochen parlamentarisch. Das parlamentarische Verfahren ist mit Luhmann als Handlungsraum beschrieben worden, in dem spezifische Regeln galten: Aussagen der Verfahrensbeteiligten mussten eine besondere Belastbarkeit aufweisen, die Kommunikationsregeln waren einer Geschäftsordnung unterworfen und Entscheidungen waren von allen Beteiligten als legal bindend hinzunehmen. Das Verfahren machte außerdem ein kompromisshaftes Verhalten notwendig, das dem „Code der Republikfeindschaft" direkt widersprach. Ein Beispiel dafür war die Außenpolitik, wo Westarp auch ihm missliebige Entscheidungen akzeptierte: Nachdem das Dawes-Abkommen, die Locarno-Verträge und die Mitgliedschaft im Völkerbund beschlossen waren, war Westarp – im Gegensatz zu Teilen seiner Partei – bereit, diese Beschlüsse anzuerkennen. Das bedeutete, dass das parlamentarische Verfahren für ihn, was Einzelentscheidungen betraf, selbst ein legitimierender Faktor war, dessen Regeln er als Arbeitsgrundlage akzeptierte.

Wie die beiden Kommunikationsräume des republikfeindlichen Codes und des parlamentarischen Verfahrens auseinandertraten, ist in drei Phasen gezeigt worden. Erstens rückten die Ereignisse im Jahr 1924 ins Blickfeld, als die Abstimmung für den umstrittenen Dawes-Plan anstand und in diesem Zusammenhang eine Regierungsbeteiligung der DNVP diskutiert wurde. In dieser Phase handelte Westarp in beiden Räumen weitgehend kongruent, da er die Partei unbedingt auf ein ablehnendes Ergebnis festlegen wollte. Die Regierungsbeteiligung der DNVP wollte er verhindern, da er die Partei für zu schwach hielt, um sich in einer Koalition durchzusetzen. Auch wollte er die Deutschnationalen von einer Regierung

fernhalten, in der sie unter einem mutmaßlichen Außenminister Stresemann zu einer Zustimmung zum Dawes-Plan gezwungen gewesen wäre. Obwohl er noch kein Führungsamt innehatte, gelang es ihm, die Regierungsverhandlungen so weit zu beeinflussen, dass eine Koalition nicht zustande kam, und er und die Parteispitze legten die DNVP auf ein Nein zum Dawes-Plan fest. Die Kampagnensprache beherrschte damit in dieser ersten Phase gleichermaßen die Wahlkampfkommunikation wie das Verhalten im Reichstag. Westarp gelang es damit nur, sein eigenes Lager anzusprechen, denn verschiedene Gruppen in der Partei traten für eine Regierungsbeteiligung ein und verhalfen dem Dawes-Plan im Reichstag zur Annahme.

Gegen Westarps Willen trat die DNVP im Januar 1925 in die Regierung Luther ein. In dieser zweiten Phase ist zu beobachten, wie Westarp seinen Widerstand gegen die Regierungsbeteiligung aufgab und den Entschluss fasste, die Einflussmöglichkeiten seiner Partei zu testen. Besonders problematisch war dies, weil mit der Abstimmung über den Sicherheitspakt mit Frankreich wieder eine schwierige außenpolitische Entscheidung anstand. Mehrere Landesverbände der DNVP und der rechte Flügel forderten einen sofortigen Austritt aus der Regierung, um Protest zu signalisieren. Doch Westarp entschied sich, dem nicht nachzukommen. Stattdessen ist zu beobachten, wie er seine Kommunikation änderte: Er mäßigte seine Sprache, um das Regierungsbündnis nicht zu gefährden, und bediente nicht mehr, wie noch beim Dawes-Plan, die nationalistischen Erwartungen der Basis. Er verhielt sich nach außen ruhig – so ruhig, dass er damit in seiner Partei erhebliche Verunsicherung und Murren erzeugte.

In dieser zweiten Phase waren die beiden Kommunikationsräume, in denen Westarp sich bewegte, somit nicht mehr deckungsgleich, sondern sie traten auseinander. Die Vernachlässigung des außenpolitischen Widerstandsgeistes zugunsten der Möglichkeiten, die eine Koalition bot, muss dabei als Versuch Westarps gewertet werden, seine und die Handlungsmöglichkeiten seiner Partei zu erweitern. Wäre er den Erwartungen der Locarno-Gegner gefolgt, hätte er sich wieder in der Opposition befunden, denn diese Gruppe minimierte jeglichen Handlungsspielraum, indem sie die Partei von allen Entscheidungen fernhalten wollte. Westarp hingehen wollte mit der Regierungsbeteiligung experimentieren und sehen, wie weit er gehen konnte: Er übte Druck auf Luther und Stresemann aus, die Locarno-Ergebnisse im deutschnationalen Sinn zu verbessern, und konnte damit auch kleine Erfolge verzeichnen.

Der Entschluss, die Koalition zu erhalten, schaffte auch für andere Themen im parlamentarischen Verfahren Handlungsspielräume. Die Deutschnationalen setzten beispielsweise die Wiedereinführung der Zölle und damit einen zentralen Programmpunkt konservativer Politik seit dem Kaiserreich durch. Westarp führte als Fraktionsvorsitzender diesen gouvernementalen Kurs zugunsten landwirtschaftlicher und industrieller Interessenvertreter, aber auch von Arbeitnehmervertretern an. Diese Erfolge einer großen Rechten nutzte er, um das Verantwortungsbewusstsein der DNVP in den Vordergrund zu stellen.

Allerdings waren auch diese Handlungsspielräume von vorneherein begrenzt. Denn Westarp wollte letzten Endes bei der Schlussabstimmung über Locarno im Reichstag eine Ablehnung des Sicherheitspakts herbeiführen, da er für diesen keine Form erreichen konnte, die ihn für seine Klientel akzeptabel gemacht hätte – ganz außer Acht konnte er den Zustand seiner Partei nicht lassen. Nach eigenen Angaben konnte auch er selbst sich nicht überwinden, einem Vertrag zuzustimmen, in welchem der Verzicht auf Elsass-Lothringen ausgesprochen werden sollte. In diesem Punkt hatten alle Einflussversuche nichts gefruchtet. Westarp und Innenminister Martin Schiele vom Reichslandbund kamen jedoch gar nicht dazu, bis zur Schlussabstimmung zu warten: Der Unmut in den Landesverbänden der DNVP über Locarno war so groß geworden, dass sie im Oktober 1925 den sofortigen Austritt der Minister aus der Koalition forderten. Dies geschah gegen Westarps Willen, auch wenn er in dieser Hinsicht machtlos war. Dass er die nationalistischen Erwartungen während der Regierungsbeteiligung enttäuscht, also weder scharfe oppositionelle Reden gegen Stresemann gehalten noch ein laustarkes deutschnationales „Nein" verkündet hatte, wurde ihm von seinen Anhängern und Teilen der Partei angekreidet. Sein Versuch, sich Handlungsspielraum zu verschaffen, hatte sogar den Verdacht aufkommen lassen, er habe dem Sicherheitspakt zustimmen wollen. Auch das Schweigen war somit eine Verletzung des „Codes der Republikfeindschaft", die Westarps Image als Konservativem Schaden zufügte.

Trotz dieses Gegenwindes machte Westarp sich nun endgültig zum Verfechter deutschnationaler Regierungsbeteiligungen. Die Wahl Paul von Hindenburgs zum Reichspräsidenten ist dabei als einer der maßgeblichen Faktoren beschrieben worden. Von ihm erwartete Westarp zunächst keinen Systemwandel, sondern Unterstützung bei der Bildung von Regierungen unter Einschluss der DNVP. Nachdem die Deutschnationalen 1927 der Regierung Marx IV beigetreten waren, setzte Westarp alles daran, die Koalition zu erhalten. Die Konzentration auf dieses Ziel war mittlerweile so wichtig geworden, dass Westarp noch weniger als während der Locarno-Debatten bereit war, die oppositionellen Erwartungen des rechten Parteiflügels zu erfüllen. Damit begann eine dritte Phase im Konflikt zwischen diesen Erwartungen und dem parlamentarisch-regierungspolitischen Raum: Er mäßigte nicht nur – wie schon 1925 – seine Sprache, sondern er versuchte diesmal auch, die Kommunikation in einem umfassenderen Sinn zu ändern und das Nicht-Sagbare zu sagen: dass die Grundsatzpolitik dem einen oder anderen Kompromiss weichen müsse, wenn die DNVP an der Regierung beteiligt bleiben wollte.

Anlass für diesen Versuch der Kommunikationsänderung war die Verlängerung des Republikschutzgesetzes, dem Westarp mit der Fraktion 1927 zugestimmt hatte, um die Koalition zu retten. Es besagte unter anderem, dass die Mitglieder der ehemaligen Herrscherhäuser für einen Zeitraum von zwei Jahren daran gehindert werden könnten, nach Deutschland einzureisen. Für die Zustimmung zu diesem Kaiserparagrafen musste Westarp sich eine Rüge von Hermine, der zweiten Ehefrau Wilhelms II., gefallen lassen und den Vorwurf, den Kaiser zum zwei-

ten Mal verbannt zu haben. Auch der monarchistisch gesinnte Teil der Partei war in Aufruhr. Diesmal entschied Westarp sich dafür, nicht zu schweigen, sondern auszusprechen, dass in den kommenden zwei Jahren wohl niemand an eine Wiedererrichtung der Monarchie glauben werde. Er versuchte damit, die im „Code der Republikfeindschaft" ruhende konservative Utopie zu relativieren, für deren Aufrechterhaltung es jedoch maßgeblich war, an der Restauration der Monarchie ohne den kleinsten Kompromiss festzuhalten. Diese Erklärung wurde von den Monarchisten in der Partei nicht akzeptiert; für sie war der Versuch, die Grundsatzkommunikation mit den politischen Interessen in der Gegenwart zu vereinbaren, ein unverzeihlicher Vertrauensbruch.

Westarps Versuche, seine Kommunikation mit der eigenen Anhängerschaft auf eine neue Basis zu stellen, sind mit seinem in der Phase der Regierungsbeteiligungen wachsenden Interesse an einer Durchsetzung konservativer Programme im Hier und Jetzt erklärt worden. Dies hatte mit der Verschiebung der Zukunftserwartungen zu tun, die oben beschrieben worden sind: Die Erkenntnis, dass ein Systemwandel aufgrund der Stabilität des Systems nicht so bald erfolgen würde, forderte eine Integration in die politische Landschaft in der Republik, wenn die DNVP nicht außen vor bleiben wollte. Damit war ein neues Interesse an der Gegenwart verbunden, das die auf die Zukunft ausgerichtete Haltung, die Republik sei nicht endgültig und werde bald abgelöst werden, massiv herausforderte. Westarp versuchte dieses Problem zu lösen, indem er seine Staats- und Herrschaftsutopie zwar aufrechterhielt, aber dennoch eine bedingte Einschreibung des Konservatismus in die Gegenwart vornahm. Dies war neu, denn bisher war das „Konservative" in seinem Sprachgebrauch für die Politik der Deutschkonservativen reserviert gewesen. Es hatte in einer Wartestellung auf seine Wiederbelebung geharrt für bessere Zeiten, wenn die Republik einmal Vergangenheit war.

Indem Westarp auch der DNVP als Ganzes das Konservative auf den Leib schrieb, wollte er verhindern, dass Frustration über Maximalziele und hohe Erwartungen die Partei paralysierten. Wieder aktivierte er den Begriff der Pflicht zur Mitarbeit und suchte seine gouvernementalen Verhaltensweisen auf diese Weise als konservatives Programm zu fixieren. Gleichzeitig versuchte er, diesen Gegenwartsbezug mit der konservativen Utopie auszubalancieren, deren Realisierung immer weiter in die Zukunft gerückt war: Mit seiner Partei schrieb er sich in die Verfassungsreformdebatten 1927/28 ein und forderte einen Ausbau der Präsidialgewalt und eine Abschaffung des Artikels 54, der die Abhängigkeit der Regierung von einer Parlamentsmehrheit festlegte.

Durch seine Zustimmung zum Republikschutzgesetz und seine in Grenzen kompromisshafte Politik hatte Westarp besonders unter seinen alten politischen Bundesgenossen aus dem Kaiserreich, dem Hauptverein der Deutschkonservativen, massiv an Zustimmung verloren. Die Zugehörigkeit zu dieser Gruppe war für Westarps Identitätskonstruktion ein wichtiger Eckpfeiler gewesen. Doch die alten Konservativen näherten sich nunmehr dem Hugenberg-Flügel an, der seit dem Republikschutzgesetz vermehrt gegen die Politik der Regierungsbeteiligungen opponierte und Westarps Position als Parteiführer angriff. Als Hugenberg

immer mehr Landesverbände auf seine Seite ziehen konnte, verzichtete Westarp in den ebenfalls von Hugenberg angestoßenen Parteireform-Debatten mit Hinweis auf mangelndes Vertrauen in seine Person auf eine Wiederkandidatur als Parteivorsitzender. Hugenberg wurde schließlich gewählt, Westarp behielt bis 1929 seine Stellung als DNVP-Fraktionsvorsitzender bei.

Alternative „systemintegrierter" Konservatismus?

Für die Phase der Regierungsbeteiligungen hatte Westarp die Kommunikation seiner Utopie in den Hintergrund geschoben und hatte sich angesichts seiner Erwartungen, dass die Republik nicht so bald verschwinden würde, stark auf Mitarbeit in Koalitionen und parlamentarischen Verfahren eingelassen. Thomas Mergel hat mit seiner Studie über den Weimarer Reichstag die Forschungsthese vom chronisch dysfunktionalen und zum Untergang verurteilten Parlament zurückgewiesen und durch seinen kommunikationstheoretischen Ansatz die kooperativen Potenziale gerade auch der DNVP im Reichstag aufgezeigt. Für Westarp konnte ein Teil seiner These, nämlich dass die Funktionslogik des Parlamentarismus eine starke Integrationskraft entwickelte und als Raum der Interessenvertretung funktionierte, bestätigt werden. Am meisten Aufsehen erregt hat jedoch der Schluss, den Mergel aus seinen Beobachtungen gezogen hat: die These von der „stillen Republikanisierung" der DNVP und dem Potenzial zur Entwicklung eines „systemintegrierten Konservatismus" nach englischem Vorbild, der „das gegebene politische System akzeptierte und sich seinen Verfahren unterwarf, ohne deshalb seine – letztlich theologische – Vision vom politischen Gemeinwesen aufzugeben".[2]

Hinter Mergels These steht letztlich die in der Forschung diskutierte Frage, ob die DNVP doch noch eine „systemkonforme Rechtsopposition" hätte werden können, „die eine stete Regierungsalternative geboten und so den ‚normalen' demokratischen Pendelschlag ermöglicht hätte".[3] Auch Westarps Beispiel wirft die Frage auf, ob dies ein möglicher Entwicklungsweg hätte werden können, wenn es der Hugenberg-Opposition nicht gelungen wäre, die Westarp-Richtung zu entmachten und die Partei auf einen strikten Oppositionskurs zu lenken. Anhand von Westarps Verhalten konnte dessen kooperatives Potenzial sichtbar gemacht werden: Westarp war seit 1925/26 der markanteste Vertreter eines deutschnationalen Gouvernementalismus, der sich mehr und mehr von der oppositionellen Kommunikation ab- und dem parlamentarischen Raum und den darin vorhandenen Chancen und Arbeitsmöglichkeiten zuwandte. „Potenzial" zu einer dauerhaften Mitarbeit, ohne durch Putsch- oder Diktaturversuche weiter einen Umschwung zu erzwingen, war also durchaus vorhanden, und das Potenzial wurde auch unter Beweis gestellt.

Hätte auf diese Weise, wenn die DNVP nicht zerfallen wäre und mit ihr weiter regiert worden wäre, die Republik gegen Wirtschaftskrise und sich radikalisie-

[2] Mergel, Scheitern, S. 324.
[3] Andreas Wirsching, Die Weimarer Republik. Politik und Gesellschaft, München 2000, S. 23.

rende Flügelparteien gerettet werden können, hätte es dann keinen „30. Januar 1933" – an diesem oder einem anderen Datum – gegeben?

Im Folgenden soll argumentiert werden, dass dies eine eher unwahrscheinliche Möglichkeit war. Das Postulat, dass es ein Potenzial zu einer alternativen Entwicklung der DNVP gegeben hätte, ist für die Diskussion der Frage nicht ausreichend. Vielmehr muss dieses Potenzial in verschiedene mögliche politische Szenarien eingeordnet und somit kontextualisiert werden. Es gilt also, neben den sich einer dauerhaften Etablierung eines gouvernementalen Konservatismus „öffnenden" Faktoren wie die Akzeptanz der parlamentarischen Verfahren auch nach „begrenzenden" Aspekten zu fragen und nach Westarps Handlungsspielräumen und seiner Rolle darin.

Die Hoffnung, dass die DNVP auf lange Sicht zu einem verlässlichen Koalitionspartner der Mitte avanciert wäre und die SPD damit phasenweise abgelöst hätte, hat eine dauerhaft stabile, große und besonders in Wahlen erfolgreiche DNVP, wie 1924, zur Voraussetzung. Anders wäre es nicht möglich gewesen, wollte man als Regierung mit Rechtseinschlag das eigene Programm auch mit parlamentarischen Mehrheiten vertreten. In einem ersten Schritt muss also die Frage der Stabilität der DNVP als Partei über 1927 hinaus in den Blick rücken: Untersucht werden äußere Faktoren, die Stabilität beeinflussten, aber auch parteiinterne Faktoren wie die Tendenz zur Kompromisslosigkeit, die Deutungskämpfe in der DNVP und die starke Stellung der Landesverbände gegenüber der Parteiführung.

Bereits 1927/28 zeigte die DNVP erste Auflösungserscheinungen, die nicht primär auf den Einfluss der Hugenberg-Opposition zurückzuführen sind, sondern auch durch andere Faktoren bedingt waren. Hier wäre vor allem die 1928 spürbar werdende Agrarkrise zu nennen, die einen Teil der Landwirtschaft bewog, sich aus dem Bündnis mit den Deutschnationalen zu verabschieden und sich in einer eigenen Partei, der Christlich-Nationalen Bauern- und Landvolkpartei (CNBL), zusammenzuschließen. Für Westarp, den Partei- und Fraktionsvorsitzenden der DNVP, bedeutete diese Absplitterung einen herben Schlag, denn die Zusammenarbeit mit den Agrariern war in seinen Augen eine wichtige Grundlage konservativer Politik. Die Krise des landwirtschaftlichen Sektors war für die Dissidenten jedoch nur einer von mehreren Beweggründen, die DNVP zu verlassen. In der Gründung der CNBL drückte sich auch eine Unzufriedenheit mit der DNVP als parlamentarischer Interessenvertretung aus. Obwohl eine Wiedereinführung der Zölle erreicht worden war, befanden Teile der Landwirtschaft diese als zu niedrig; die Aufwertungsgesetzgebung forderte ebenfalls Kritik heraus, da in den Augen der Agrarier nicht ausreichend Entschuldungsmöglichkeiten geschaffen worden waren – so wie umgekehrt Gruppen des Mittelstandes die DNVP des Verrats der eigenen Programmatik beschuldigten.

Als zweiter begrenzender Faktor für eine dauerhafte Stabilität der DNVP müssen die in der gouvernementalen Phase lediglich zurückgedrängten Deutungskämpfe um den Konservatismus und den politischen Kurs der Partei analysiert werden. Diese Deutungskämpfe um Fragen von grundsätzlicher Opposition oder

bedingter Mitarbeit trug Alfred Hugenberg nicht erst in die DNVP hinein, sondern sie waren seit der Gründung der Partei latent vorhanden. Die gespaltene Abstimmung über die Dawes-Plan-Gesetze im Reichstag 1924 zeigt die kontroversen Positionen in der Partei mehr als deutlich. Hugenbergs Rolle bestand hauptsächlich darin, ab 1927 die Opposition gegen den gouvernementalen Kurs Westarps zu mobilisieren und zu bündeln. Dabei sprach er in den jeweiligen Landesverbänden und auch in der Reichstagsfraktion selbst eine oppositionelle Klientel an, der Westarps Vorgehen schon länger ein Verstoß gegen die „Prinzipien" der Partei war. Hugenberg konnte schließlich Gruppen auf seiner Seite vereinen, für die Westarp sich ursprünglich als Identifikationsfigur angeboten hatte: Darunter befanden sich die Rumpforganisation von Westarps politischer Heimat im Kaiserreich, der Hauptverein der Deutschkonservativen, aber auch monarchistische Verbände wie der „Bund der Aufrechten" und ein Teil der östlichen Landesverbände der DNVP.

Westarp hatte versucht, durch die Einhaltung des „Codes der Republikfeindschaft" seine Verbindungen zu dieser Klientel aufrechtzuerhalten, auch wenn dies immer weiter mit seinem Versuch, sich auf parlamentarisch-koalitionspolitischer Ebene Handlungsspielräume zu verschaffen, kollidierte. Als dritter Faktor der Begrenzung eines deutschnationalen Gouvernementalismus wurde die für einen Abgeordneten zentrale „trialogische Kommunikation"[4] herausgearbeitet, der auch Westarp unterworfen war. Der Parteiführer musste als solcher nicht nur mit dem Parlament und den Koalitionspartnern, sondern auch mit der Basis kommunizieren. Und selbst wenn der „Code der Republikfeindschaft", wie Mergel meint, angesichts der schlechten Aussichten auf einen Systemwechsel zur „Sprachkonvention" geworden sei, so war diese Sprachkonvention so mächtig, dass sie Westarps Handeln von Seiten seiner Anhängerschaft massive Einschränkungen seines politischen Handlungsspielraums bescherte. Selbst wenn im parlamentarischen Verfahren Systemfragen „dilatorisch" behandelt wurden – in der Kommunikation mit der Parteibasis war dies nicht so einfach möglich. Besonders Westarps Sonderrolle als Vertreter der Welt des Kaiserreichs und ihrer Werte war es nicht so einfach möglich, wie ein politisches Chamäleon zu handeln und zentrale Glaubenssätze einfach zu „verraten".

Diese Schwierigkeit, die eigene Mitarbeit immer wieder neu begründen zu müssen, war ein zentrales Symptom der Deutungskämpfe in der DNVP. Diese Kämpfe gefährdeten zwar nicht immer den Zusammenhalt der Partei als solcher, aber durchaus ihre Verlässlichkeit in parlamentarischen Abstimmungen, wie das Beispiel des Dawes-Plans 1924 zeigt. Besonders in den außenpolitischen Themen und bei dem symbolhaft aufgeladenen Thema der Monarchie zeigte die Partei Zeichen einer Destabilisierung und schlitterte in Krisen, da die Parteiführung ihre Linie gegen die Landesverbände und das oppositionelle nationalistische Lager kaum oder gar nicht durchsetzen konnte. Die Koalition 1925 beispielsweise wurde wegen des Widerstands gegen Locarno auf Druck der Parteivertretung

[4] Dieckmann, Probleme, S. 208–245.

vorzeitig beendet. Und Westarps Zustimmung zur Verlängerung des Republikschutzgesetzes erzeugte so große Verwerfungen, dass nun die Hugenberg-Opposition endgültig Gelegenheit erhielt, den Partei- und Fraktionsvorsitzenden massiv anzugreifen. Dieser dauernde Druck der Basis auf die Führung muss ebenfalls als destabilisierender Faktor gewertet werden. Die Landesverbände konnten, wie die Ereignisse der Jahre 1925 und 1928 zeigten, gegen die Parteiführung in Stellung gebracht werden.

Aber selbst wenn die DNVP bis 1930 ohne Spaltungen durchgehalten hätte – hätte die Partei unter Führung Westarps dann für mehr parlamentarische Stabilität gesorgt und damit geholfen, die Wirtschaftskrise zu überstehen? Doch diese Perspektive führt analytisch nicht weiter. Spannender ist es vielmehr, diese Frage in eine konkrete Situation umzusetzen und zu fragen, wie sich die politische Situation entwickelt hätte, wenn die DNVP sich 1930 *nicht* geweigert hätte, die Notverordnungen des ersten Präsidialkabinetts Brüning parlamentarisch zu stützen? Der Grund für das Ausscheiden der Gruppe Westarp aus der DNVP im Sommer 1930 war ja schließlich, dass die Partei unter Hugenbergs Führung ausgerechnet ein Kabinett zu stützen sich weigerte, das der Erfüllung der konservativen Utopie einen Schritt näher gekommen war: nämlich eine Regierungsweise erlaubte, die das Parlament zwar nicht vollkommen ausschaltete, aber doch weiter in den Hintergrund drängte. In einer entscheidenden Phase der deutschen Geschichte waren die Vertreter des Autoritarismus wie Westarp und der politische Konservatismus nicht in der Lage, autoritär zu handeln.

Westarp schloss sich nach seinem Abschied von der DNVP der Konservativen Volkspartei unter Treviranus, Lejeune-Jung und Lambach an, die den Brüning-Kurs stützten. Wäre er 1930 noch an der Spitze der DNVP gewesen, hätte er seine Partei ebenfalls eindeutig auf eine Unterstützung Brünings hin gelenkt. Die Präsidialregierungen, an deren Etablierung er in Gesprächen mit Hindenburg beteiligt gewesen war, bedeuteten für den Konservativen eine Möglichkeit, die seit dem Kapp-Putsch immer wieder sich zerschlagenden Träume einer „unabhängigen Staatsgewalt" und einer autoritären Wendung der Staatsform endlich zu verwirklichen.

Damit wäre in Bezug auf Westarp die größte Begrenzung zur Entwicklung eines „systemintegrierten" Konservatismus angesprochen: Die Akzeptanz der parlamentarischen Verfahrens auch in der Republik führten bei ihm nie zu einer Akzeptanz der politischen Ordnung per se. Dies wird selbst in der „pragmatischen Phase" der DNVP deutlich. Westarp formulierte ausgerechnet in dieser Zeit der stärksten parlamentarischen Integration im Kontext der Verfassungsreformdebatten das Konzept einer starken Präsidialregierung und die Beschneidung des Parlaments als Zukunftsvorstellung. Auch wenn er selbst in dieser Zeit nicht recht an die Umsetzung dieser Ideen zu glauben schien, wie er selbst zugab, so boten doch diese politischen Alternativvorstellungen das zentrale Ideenreservoir für den Zeitpunkt 1930, als die Umformung der Republik in greifbare Nähe rückte. Sobald sich die Gelegenheit einer Verfassungsumformung ergab, war Westarp sofort aktiv bereit, daran mitzuwirken. „Republikanisiert" war Westarp in Bezug auf die

Akzeptanz der Regeln des parlamentarischen Handlungsraums, aber offenbar nicht auf der Ebene seiner Ordnungsvorstellungen. Westarps Selbstbindung an den „Code der Republikfeindschaft", die ihm so große Probleme bereitete, wird damit plausibler, denn er versuchte selbst, die Konsistenz seiner politischen Ordnungsvorstellungen durch sie zu formulieren. Beispielsweise gab er seine Putsch- und Diktaturpläne auch nach 1920 nicht auf – anders, als dies Mergel für die Gruppe der Mandatsträger der DNVP feststellt, denen er das größte Potenzial auf eine „Republikanisierung" attestierte.[5] Westarp blieb immer bereit, die parlamentarische Arbeit, die er trotz allem versuchte zu verteidigen, zu umgehen und aufs Spiel zu setzen, um seine autoritären Träume zu verwirklichen. Zudem war seine Bereitschaft, durch Koalitionsbildungen den „‚normalen' demokratischen Pendelschlag" im Parlament zu gestalten, zeitweise beschränkter als die seiner Parteikollegen: 1924 zum Beispiel, als er einen Eintritt in die Regierung hinauszögerte.[6]

Seine Utopie war es schließlich auch, die Westarp von der Gruppe trennte, die noch am ehesten bereit war, sich der Republik zu öffnen in dem Sinne, dass sie den Monarchismus als Teil der Utopie aufgab. Westarp fand sich nach 1930 mit dieser Gruppe, die sich selbst als „Volkskonservative" und „Tories" bezeichnete, in der Konservativen Volkspartei wieder, wurde jedoch dort nicht heimisch. Nicht nur dass er den Volksbegriff ablehnte und stattdessen die Bezeichnung Konservative Staatspartei bevorzugt hätte, unvorstellbar war für ihn auch die Aufgabe des Monarchismus als Zukunftsvorstellung. Dies erkannte Otto Hoetzsch, einer der Hauptvertreter dieser Richtung, 1934 in einem Brief an Westarp: „Ich weiss, dass meine Auffassung von der Tory-Demokratie nicht die Ihre war und ist."[7] Westarp hatte zwar einen pragmatischen Gouvernementalismus entwickelt, war aber nicht bereit, sich von der autoritären Utopie zu verabschieden, auch wenn deren Verwirklichung außerhalb seiner Lebenszeit liegen würde und damit umso prekärer wurde.

Damit zogen sich die Deutungskämpfe um den Ort des Konservatismus in der Republik über die Spaltung der DNVP hinaus und trennten selbst diejenigen wie Westarp und Hoetzsch, die sich prinzipiell gegenüber der Regierung Brüning kooperationswillig verhielten. Und nicht nur das: Das Dilemma bestand darin, dass diese Richtung im Konservatismus keine politische Basis hatte. Für die KVP zogen mit Westarp lediglich vier Abgeordnete 1930 in den Reichstag ein. Die DNVP hatte aufgrund ihrer Verankerung in den berufsständischen Interessenorganisationen eine breite Wählerklientel angezogen. Diese Zeit war nun vorbei. Die Landwirtschaft war gespalten und verteilte sich auf verschiedene Parteien. Auch die Volks- bzw. Tory-Konservativen selbst waren gespalten. Mit Walther Lambach verließ eine wichtige Verbindungsperson zum Deutschnationalen Handlungsgehilfenverband die KVP und wechselte zum Christlich-Sozialen Volksdienst (CSVD). Otto Hoetzsch, einer der Hauptvertreter des Tory-Konservatismus, wur-

[5] Anders Mergel, Scheitern, S. 330.
[6] Wirsching, Weimarer Republik, S. 23.
[7] Otto Hoetzsch an Westarp, 11. 8. 1934, in: PAH, N Westarp, Mappe II/51.

de 1930 noch nicht einmal mehr für die KVP gewählt. Martin Schiele, Vertreter einer gouvernementalen Agrarpolitik und Parteifreund Westarps, zeitweiliger Präsident des Reichslandbundes und Minister u. a. in den Brüning-Kabinetten, den Westarp gerne in der KVP gesehen hätte, hatte sich für einen Anschluss an die CNBL entschieden.

Schon 1930, noch vor Beginn der kritischen Phase der Weltwirtschaftskrise, befand sich der politische Konservatismus in einem chaotischen Zustand. Das Auseinanderfallen der DNVP, die wie Pilze aus dem Boden schießenden Parteineugründungen, die Orientierungslosigkeit und sich daran anschließende Zersplitterung von Wählerstimmen machte die politische Rechte handlungsunfähig. Westarps Versuche, die Gruppen über Wahlkampagnen wie die Reichspräsidenten- und die Preußenwahl 1932 wieder zu einen und hinter Brüning zu positionieren, scheiterten. Dabei wäre noch einmal zu konstatieren, dass zunächst nicht der fehlende Glaube an das Konzept der parlamentarischen Durchsetzungsfähigkeit von Interessengruppen und -politik hier das Problem war, sondern die Unfähigkeit, innerhalb einer Partei die zur gemeinsamen Aktion notwendigen Kompromisse zu schließen. Im Fall der Abspaltung eines Teils der Landwirtschaft von der DNVP wird das mehr als deutlich. Für diese Gruppe hatte der Parlamentarismus mit der Einführung der Zölle funktioniert, doch diese Erfolge blieben hinter den Maximalzielen zurück, sodass nicht mehr die DNVP, sondern eine berufsständische Partei die Lösung schien. Hier zeigte sich weniger eine Krise des Glaubens an die parlamentarische Vertretung als vielmehr eine Krise des Konzepts der Volkspartei, in der sich die Ziele mehrerer Gruppen hätten ausgleichen lassen.

Ein breiter Zusammenschluss aber war nach dem Wahlrecht der Republik das sine qua non, um in der Republik eine breite Wählerschaft zu erreichen und damit genügend Mandate für alle Gruppen in der jeweiligen Partei zu gewinnen. Tatsächlich begann der Zerfall der DNVP 1928 mit der Furcht vor einem schlechten Wahlergebnis bei den Reichstagswahlen, was ja dann auch bestätigt wurde. Bildlich gesprochen, war die im Zuge der Revolution gegründete DNVP nur ein Knotenpunkt unterschiedlicher Stränge des Konservatismus, wenn sich günstigere Bündnisse oder bessere Aussichten durch Alleingänge ergaben. Das idiosynkratische Verhalten der verschiedenen Gruppen und Persönlichkeiten in der DNVP begünstigte dies zweifellos. Diese zentrifugalen Kräfte wirkten destabilisierend, allemal in der Zeit der Weltwirtschaftskrise, aber auch noch über die Trennungen von 1930 hinaus.

Selbst wenn man diese destabilisierenden Faktoren außer Acht lässt: Wenn Westarp an der Spitze einer pro-Brüning-DNVP gestanden und die Notverordnungen erfolgreich hätte stützen können – was wäre damit verhindert worden? Damit ist die Frage angesprochen, welche Alternativen eigentlich die Akteure selbst gesehen haben. Das Ziel Westarps wäre sicher nicht gewesen, nach einer autoritären Phase und einer überstandenen Wirtschaftskrise zur parlamentarischen Regierungsform zurückzukehren.[8] Dies hat er in seinen Artikeln zur Ver-

[8] Zu diesem Argument Geyer, Grenzüberschreitungen, S. 374; vgl. Pyta, Verfassungsumbau.

fassungssituation und der Entwicklung der Präsidialkabinette 1932 in den „Preußischen Jahrbüchern“ deutlich gemacht. Für ihn ging es um eine evolutive Veränderung der Verfassungswirklichkeit. In diesem Sinne gilt es zu betonen, dass nicht nur Hugenberg, sondern auch Westarp als Vertreter einer gouvernementalen Richtung 1930 im parlamentarischen Raum „den Konsens der Ordnung“, dem die DNVP „die ganzen zwanziger Jahre hindurch“ angehangen hatten, durch seine Unterstützung der Präsidialkabinette in gewissem Sinn den Parlamentarismus aufkündigte.[9] Eine Stabilisierung der Republik von rechts war auch mit Westarp nicht zu machen, denn an einer Stabilisierung der Demokratie in ihrer Weimarer Form war er nicht interessiert, wenn es Alternativen gab.

Werner Conze hat argumentiert, dass genau die mit der Regierung Brüning eingeleitete autoritäre Regierungsweise das richtige Mittel gewesen sei, die „Parteienkrisis“ 1929/30 zu lösen, da nun unabhängig von den Parteiinteressen „staatsnotwendige Politik“ habe gemacht werden können, um Besserung zu erreichen.[10] Damit reproduziert der Historiker treffend die Utopie der Akteure im Umfeld Brünings und Westarps und ihren Glauben an eine „starke Staatsgewalt“, die unabhängig von „Gesellschaft“ gedacht wurde. Einmal implementiert, so der Glaube, wirkte diese sakrosankte Autorität als Allheilmittel, mit dem man überhaupt nicht fehlliegen konnte. Doch ein genauerer Blick auf diesen Autoritarismus offenbart die damit einhergehende „Anarchisierung des politischen Prozesses“ und die „sich selbst verzehrenden Optionen, die ihrerseits in ‚Ausweglosigkeit‘ mündeten“.[11]

Wie sehr diese Ausweglosigkeit auch von den größten Fürsprechern des autoritären Regierens 1932 empfunden wurde, zeigt der Blick auf eine weitere „Alternative“: Westarps mögliche Reichskanzlerschaft 1932 als Nachfolger Brünings. Westarp hatte gerüchteweise von diesen Plänen Hindenburgs gehört und erwartete bei seinem nächsten Zusammentreffen mit dem Reichspräsidenten ein Angebot. Dies erfolgte nicht. Dennoch entwarf Westarp vor Hindenburg ein Maßnahmenprogramm für eine künftige Regierung, die unmittelbar nach Amtsantritt harte Einschnitte machen und Notverordnungen erlassen müsse, um Steuern zu erhöhen und Sozialabgaben zu senken. Er entwarf das Panorama einer vollkommen radikalisierten Parteienlandschaft, die seiner Meinung nach kaum im Zaum zu halten sein würde. Die wirtschaftlichen Probleme malte er in den düstersten Farben. Daraus sprachen Ausweglosigkeit und Überforderung. Er sah keine andere Möglichkeit, als die Nationalsozialisten in dem neuen Kabinett mit in die Verantwortung zu nehmen. Das bedeutete, dass zumindest nach den Plänen der Akteure selbst auch mit der Alternative „Reichskanzler Westarp“ eine nationalsozialistische Regierungsbeteiligung – wenn auch als Juniorpartner im Rahmen der „Zähmungsstrategie“ – nicht verhindert worden wäre. Da Hitler eine solche

[9] Mergel, Kultur, S. 481.
[10] Werner Conze, Die Krise des Parteienstaates 1929/30 in Deutschland, in: HZ 178 (1954), S. 47–83.
[11] Geyer, Grenzüberschreitungen, S. 374.

untergeordnete Rolle für seine Partei immer kategorisch ausgeschlossen hatte, wäre sicherlich auch Westarp gescheitert und Hitler wäre vermutlich früher oder später an seinem Ziel, selbst Reichskanzler zu werden, angekommen.

Anders formuliert: Auch eine gouvernementale DNVP unter Westarps Führung hätte somit, zieht man Westarps Ordnungsvorstellungen und Pläne in Betracht, wenigstens eine dauerhaft autoritäre Umformung der Verfassung nicht verhindert und vermutlich auch nicht den Aufstieg der Nationalsozialisten in eine Regierungsposition – vielmehr hätte sie beides befördert, verlässt man sich auf die Absichtserklärungen der Akteure selbst.

Westarp schied 1932 mit der Entlassung Brünings aus dem Reichstag aus. Er entschied sich nicht nur dagegen, ein weiteres Mal zu kandidieren und sich auf einen radikalisierten Wahlkampf einzulassen, sondern auch, überhaupt wählen zu gehen. Damit hatte die Orientierungslosigkeit, vor der er sein politisches Lager immer hatte bewahren wollen, auch vor ihm nicht haltgemacht. Besonders sein Unvermögen, die zersprengte Rechte wieder zusammenzuführen, ließ bei ihm einen bitteren Beigeschmack zurück, wenn er auf sein Lebenswerk zurückblickte. Zwei Jahre nach seinem Ausscheiden aus dem aktiven politischen Betrieb zog Westarp an seinem 70. Geburtstag, den er in Berlin mit politischen Weggefährten feierte, Bilanz: „Ich gestehe Ihnen, daß es für mich schwer ist, zu einem positiven Abschluss zu kommen."[12]

Westarp und der Nationalsozialismus

Noch bis Anfang 1933 hatte Westarp versucht, gemeinsam mit Gleichgesinnten an seiner konservativen Utopie weiterzuarbeiten und der Regierung Hitler Vorschläge für eine Verfassungsreform zu unterbreiten. Dem Nationalsozialismus selbst stand Westarp ambivalent gegenüber: Er kritisierte den Vorrang der Rasse vor dem des Staates, die Abschaffung des Föderalismus und Preußens und das Festprogramm des neuen Regimes, das etwa den „Tag der Arbeit" übernahm und somit Westarp als zu „sozialistisch" erschien. Ein besonderer Dorn im Auge war ihm die Ablehnung der Monarchie und des Kaisergedankens. Hier fand seine Utopie ihren letzten Niederschlag: Um den Kaisergedanken für die Nachwelt zu erhalten, arbeitete Westarp über 200 Werke über Wilhelm II. durch und verfasste Rezensionen dazu. Diese Arbeit musste mehr oder weniger für die Schublade bestimmt sein, denn Westarp war bewusst, dass eine Veröffentlichung unter dem Regime nicht in Frage kam. Eine monarchische Tradition über die Zeit des NS-Regimes hinaus ließ sich mit diesen Aufzeichnungen nicht mehr begründen, zumal angesichts von Westarps eigener ambivalenter Haltung gegen den letzten Throninhaber und das Haus Hohenzollern.

Gleichzeitig aber konnte sich Westarp mit den außenpolitischen Zielen des Nationalsozialismus identifizieren, besonders der Revision des Versailler Vertrags durch den Zweiten Weltkrieg. In den Briefen an seine Enkel verteidigte er diesen

[12] Rede des Grafen Westarp am 30. September 1934, in: BArch Koblenz, N 1243/62, S. 8.

Gedanken bis weit über die Niederlage von Stalingrad hinaus, selbst, als er bereits in einer bombengeschädigten Wohnung lebte.

Der letzte Preuße?

Im Sommer 1945 starb Westarp am 30. Juli 1945 mit 81 Jahren zuhause in Berlin-Schmargendorf, nachdem er zwei Wochen wegen einer Denunziation in einem russischen Internierungslager verbracht hatte. Die Auflösung Preußens durch das Kontrollratsgesetz vom 25. 2. 1947 erlebte er damit nicht mehr. Als Westarp die Grenze seiner Lebenszeit erreichte, schien auch der preußisch-deutsche Konservatismus mit seiner monarchischen Ordnungsvorstellung im Zentrum an eine Grenze gekommen zu sein. In der Bundesrepublik spielte dieses politische Ordnungsmodell keine Rolle mehr in der aktiven Gestaltung der Politik oder gar als parteipolitische Kraft. Als Grund dafür ist nicht nur ins Feld zu führen, dass mit dem Verlust der Ostgebiete die geografische Wählerbasis des preußischen Protestantismus weitgehend verloren ging und der bundesdeutsche Konservatismus sich aus rheinischen, bayerischen und liberalen Traditionen neu begründen musste. Der preußisch-deutsche Konservatismus war aufgrund seiner teilweisen Kongruenzen mit dem Nationalsozialismus desavouiert. Auf einen monarchischen Konservatismus konnte sich erst recht niemand mehr berufen; die Generation, welche die Hohenzollernherrschaft noch selbst aktiv miterlebt hatte, verschwand um 1945 – Westarps Tod hatte hier hohen Symbolcharakter.

War Westarp nun der Letzte seiner Art? Er war nicht der letzte „Preuße", zumal dann, wenn „Preußen" als mit unterschiedlichen Deutungen belegtes Wertereservoir verstanden wird. Auch nach ihm beriefen sich einzelne Persönlichkeiten wie beispielsweise Hans-Joachim Schoeps auf dieses Reservoir. Westarp war aber sicher einer der letzten preußisch-monarchischen Konservativen, deren Ordnungsideal historisch-legitimistisch begründet war und die selbst noch auf das Erleben der Monarchie zurückblicken konnten. Diese Letztbegründung politischer Herrschaft hatte zwar teilweise einen Anschluss an den Nationalsozialismus verhindert, auf der anderen Seite aber auch Begrenzungen von Mitarbeit im republikanischen Staat nach sich gezogen. Aus diesem Grund kann Westarp auch nicht als „missing link" zwischen dem Konservatismus des 19. Jahrhunderts und den „Anpassungsleistungen an die politische Kultur der bundesrepublikanischen Demokratie"[13] verstanden werden, da es ihm ausgesprochen schwerfiel, über formale Akzeptanz hinaus Anknüpfungspunkte an parlamentarisch-demokratische Ordnungen zu finden.

[13] Malinowski, Westarp, S. 10.

Abkürzungsverzeichnis

Abg.	Abgeordneter
a. D.	außer Dienst
AdR	Akten der Reichskanzlei
AfS	Archiv für Sozialgeschichte
AG	Aktiengesellschaft
BArch	Bundesarchiv
BayHStA	Bayerisches Hauptstaatsarchiv
BdL	Bund der Landwirte
BLHA	Brandenburgisches Landeshauptarchiv
BPH	Brandenburg-Preußisches Hausarchiv
BVP	Bayerische Volkspartei
CEH	Central European History
CNBL	Christlich-Nationale Bauern- und Landvolkpartei
CSVD	Christlich-Sozialer Volksdienst
DAG	Deutsche Adelsgenossenschaft
DAZ	Deutsche Allgemeine Zeitung
DDP	Deutsche Demokratische Partei
DJZ	Deutsche Juristen-Zeitung
DkP	Deutschkonservative Partei
DNAB	Deutschnationaler Arbeiterbund
DNHGV	Deutschnationaler Handlungsgehilfenverband
DNVP	Deutschnationale Volkspartei
DOV	Deutscher Ostmarkenverein
DVFP	Deutschvölkische Freiheitspartei
DVP	Deutsche Volkspartei
e. V.	eingetragener Verein
FA	Familienarchiv
Geh.	Geheim
GG	Geschichte und Gesellschaft
GStaPrK	Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz
HA	Hauptabteilung
hdschr.	handschriftlich
HWK	Heydebrand-Westarp-Korrespondenz
HZ	Historische Zeitschrift

https://doi.org/10.1515/9783110531640-011

i. A.	im Auftrag
IC	Industrieclub
IfZ	Institut für Zeitgeschichte
JMH	The Journal of Modern History
JMEH	Journal of Modern European History
Jungdo	Jungdeutscher Orden
KPD	Kommunistische Partei Deutschlands
KVP	Konservative Volkspartei
LV	Landesverband
MdA	Ministerium des Auswärtigen
MdR	Mitglied des Reichstages
MGM	Militärgeschichtliche Mitteilungen
N	Nachlass
NDO	Nationalverband Deutscher Offiziere
NPAG	Nationalpolitische Arbeitsgemeinschaft
NPL	Neue Politische Literatur
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
NS	Nationalsozialismus
NSV	Nationalsozialistische Volkswohlfahrt
o. D.	ohne Datum
OHL	Oberste Heeresleitung
o. V.	ohne Verfasser
OVG	Oberverwaltungsgericht
PA AA	Politisches Archiv des Auswärtigen Amts
PAH	Privatarchiv der Freiherren Hiller von Gaertringen
Rep.	Repertorium
RLB	Reichslandbund
RM	Reichsmark
RWWA	Rheinisch-Westfälisches Wirtschaftsarchiv
SB	Sonderbestände
SPD	Sozialdemokratische Partei Deutschlands
StB	Stenographische Berichte
uvz.	unverzeichnet

VdSt	Verein deutscher Studenten
VfZ	Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte
v. J.	vorigen Jahres
VKV	Volkskonservative Vereinigung
VVVD	Vereinigte Vaterländische Verbände Deutschlands
ZEG	Zentral-Einkaufs-Gesellschaft
z. Hd.	zu Händen
Zs.	Zeugenschrifttum
z. Z.	zur Zeit

Quellen und Literatur

Ungedruckte Quellen

Archiv des Instituts für Zeitgeschichte in München (IfZ-Archiv)
ED 28 Prozessakten Lüttichau

Bayerisches Hauptstaatsarchiv in München (BayHSta)
N Walther Otto
N Hans Hilpert

Brandenburgisches Landeshauptarchiv Potsdam (BLHA)
Rep. 37 Herrschaft Boitzenburg, N Dietlof von Arnim-Boitzenburg

Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde (BArch Berlin)
N 2198 Louis Müldner von Mülnheim
N 2244 Gustav Roesicke
N 2323 Konrad von Wangenheim
N 2329 Kuno von Westarp
R 3601 Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft
R 8003 Deutschkonservative Partei
R 8005 Deutschnationale Volkspartei
R 8034 Pressearchiv des Reichslandbundes
R 8048 Alldeutscher Verband

Bundesarchiv Koblenz (BArch Koblenz)
N 1064 Junius Alter (Franz Sontag)
N 1088 Max Buchner
N 1031 Wilhelm von Gayl
N 1241 Alfred Hugenberg
N 1099 Karl Jarres
N 1040 Siegfried von Kardorff
N 1309 Wolfgang Kapp
N 1243 Walther von Keudell
N 1042 Wilhelm Külz
N 1045 Friedrich W. von Loebell
N 1150 Walther Luetgebrune
N 1070 Karl Passarge
N 1191 Eugen Schiffer
N 1211 Otto Schmidt-Hannover
N 1324 Martin Spahn
N 1058 Friedrich Thimme
N 1059 Gottfried Traub
N 1149 Hans-Erdmann von Lindeiner-Wildau
N 1342 Josef Wirth

Privatarchiv der Freiherren Hiller von Gaertringen in Gärtringen (PAH)
Nachlass Kuno von Westarp (N Westarp)
Sonderbestände (SB)
• SB 43 Graf und Gräfin Kuno von Westarp, Varia
• SB 44 Adelgunde Gräfin Westarp
Familienarchiv der Freiherren Hiller von Gaertringen (FA)
unverzeichnete Bestände (u. a. Familienkorrespondenz)

https://doi.org/10.1515/9783110531640-012

Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz in Berlin (GStaPrK)
BPH Rep. 54 Kronprinz Wilhelm
I. HA Rep. 184 Personalakten
I. HA Rep. 77 Innenministerium
I. HA Rep. 89 Geheimes Zivilkabinett
I. HA N Wolfgang Kapp
III. HA Ministerium des Auswärtigen
IV. HA Rep. 7 Reichswehrministerium

Historisches Archiv der Stadt Köln
Nachlass Wilhelm Marx

Stiftung Rheinisch-Westfälisches Wirtschaftsarchiv in Köln (RWWA)
130 Gutehoffnungshütte, Nachlass Paul Reusch

Politisches Archiv des Auswärtigen Amts (PA AA)
Nachlass Gustav Stresemann

Unveröffentlichte Manuskripte
Karl J. Mayer, Edition der Enkelbriefe, unpubl.

Gedruckte Quellen und Literatur

Zeitungen und Zeitschriften

Deutsches Adelsblatt
Der Aufrechte
Eiserne Blätter
Der deutsche Führer
Das Gewissen
Die Grenzboten
Deutsche Juristen-Zeitung
Korrespondenz der Deutschnationalen Volkspartei
Mitteilungen aus der konservativen Partei
Konservative Monatsschrift
Neue Preußische (Kreuz-)Zeitung
Unsere Partei. Mitteilungen der Hauptgeschäftsstelle der Deutschnationalen Volkspartei
Der Ring
Die Tradition
Vorwärts

Quellen und Literatur

Adamy, Kurt/Hübener, Kristina (Hrsg.), Adel und Staatsverwaltung in Brandenburg im 19. und 20. Jahrhundert: Ein historischer Vergleich, Berlin 1996.
Afflerbach, Holger, Falkenhayn: Politisches Denken und Handeln im Kaiserreich, 2. Auflage, München 1996.
Afflerbach, Holger, Wilhelm II. as a supreme warlord, in: Annika Mombauer/Wilhelm Deist (Hrsg.), The Kaiser. New Research on Wilhelm II's role in Imperial Germany, Cambridge 2003, S. 195–216.
Akten der Reichskanzlei (AdR). Weimarer Republik, hrsg. v. Karl Dietrich Erdmann u. a., Boppard a.Rh. 1968–1990.

Alexander, Matthias, Die Freikonservative Partei 1890–1918. Gemäßigter Konservatismus in der konstitutionellen Monarchie, Düsseldorf 2000.
Altenhöner, Florian, Kommunikation und Kontrolle. Gerüchte und städtische Öffentlichkeiten in Berlin und London 1914–1918, München 2008.
Anderson, Margaret L., Practicing Democracy. Elections and Political Culture in Imperial Germany, Princeton 2000.
Arendt, Otto, Freiherr von Gamp, in: Hans von Arnim/Georg von Below (Hrsg.), Deutscher Aufstieg. Bilder aus der Vergangenheit und der Gegenwart der rechtsstehenden Parteien, Berlin 1925, S. 329–331.
Arnim, Hans von/Below, Georg von (Hrsg.), Deutscher Aufstieg. Bilder aus der Vergangenheit und Gegenwart der rechtsstehenden Parteien, Berlin 1925.
Arnim, Sieghart von, Dietlof Graf von Arnim-Boitzenburg. Ein preußischer Landedelmann und seine Welt im Umbruch von Staat und Kirche, Limburg/Lahn 1998.
Arns, Günter, Regierungsbildung und Koalitionspolitik in der Weimarer Republik, 1919–1924, Tübingen 1971.
Arsenscheck, Robert, Der Kampf um die Wahlfreiheit im Kaiserreich. Zur parlamentarischen Wahlprüfung und politischen Realität der Reichstagswahlen 1871–1914, Düsseldorf 2003.
Attwell, David, Rewriting Modernity: Studies in Black South African Literary History, Athens, OH 2005.
Avraham, Doron, In der Krise der Moderne. Der preußische Konservatismus im Zeitalter gesellschaftlicher Veränderung, 1848–1876, Göttingen 2007.

Bärsch, Claus-Ekkehard, Die politische Religion des Nationalsozialismus. Die religiöse Dimension in den Schriften von Dietrich Eckart, Joseph Goebbels, Alfred Rosenberg und Adolf Hitler, München 1998.
Bahners, Patrick/Roellecke, Gerd (Hrsg.), Preußische Stile. Ein Staat als Kunststück, Stuttgart 2001.
Barth, Boris, Dolchstoßlegenden und politische Desintegration. Das Trauma der deutschen Niederlage im Ersten Weltkrieg 1914–1933, Düsseldorf 2003.
Baumgart, Winfried, Deutsche Ostpolitik 1918. Von Brest-Litowsk bis zum Ende des Ersten Weltkrieges, Wien, München 1966.
Bavaj, Riccardo, Von links gegen Weimar. Linkes antiparlamentarisches Denken in der Weimarer Republik, Bonn 2005.
Benz, Wolfgang (Hrsg.), Handbuch des Antisemitismus. Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart, 8 Bde., München 2011–2015.
Berdahl, Robert M., The Politics of the Prussian Nobility. The Development of a Conservative Ideology, 1770–1848, Princeton 1988.
Berdahl, Robert M., Preußischer Adel: Paternalismus als Herrschaftssystem, in: Hans-Jürgen Puhle/Hans-Ulrich Wehler (Hrsg.), Preußen im Rückblick, Göttingen 1980, S. 123–145.
Berding, Helmut, Moderner Antisemitismus in Deutschland, Frankfurt a. M. 1988.
Bergeron, Louis/Furet, François/Koselleck, Reinhart (Hrsg.), Das Zeitalter der europäischen Revolution, 1780–1848, Frankfurt a. M. 1969.
Berghahn, Volker/Kitchen, Martin (Hrsg.), Germany in the Age of Total War. Essays in Honour of Francis Carsten, London 1981.
Berghahn, Volker, Der Stahlhelm – Bund der Frontsoldaten, 1918–1935, Düsseldorf 1966.
Berghahn, Volker, Der Tirpitz-Plan. Genesis und Verfall einer innenpolitischen Krisenstrategie unter Wilhelm II., Düsseldorf 1971.
Bergmann, Werner/Sieg, Ulrich (Hrsg.), Antisemitische Geschichtsbilder, Essen 2009.
Bergsträsser, Ludwig, Die preußische Wahlrechtsfrage im Kriege und die Entstehung der Osterbotschaft 1917: nach den Akten der preußischen Ministerien und der Reichskanzlei, Tübingen 1929.
Berlin, Isaiah, Die Gegenaufklärung, in: ders., Wider das Geläufige. Aufsätze zur Ideengeschichte, Frankfurt a. M. 1982, S. 63–92.
Berlin, Isaiah, Wider das Geläufige. Aufsätze zur Ideengeschichte, Frankfurt a. M. 1982.

Bermbach, Udo, Vorformen parlamentarischer Kabinettsbildung in Deutschland. Der interfraktionelle Ausschuss 1917/18 und die Parlamentarisierung der Reichsregierung, Köln 1967.
Bethmann Hollweg, Theobald von, Betrachtungen zum Weltkriege, 2 Bde., Berlin 1919–1921.
Biefang, Andreas, Die andere Seite der Macht. Reichstag und Öffentlichkeit im „System Bismarck" 1871–1890, Düsseldorf 2009.
Biland, Stefan, Die Deutsch-Konservative Partei und der Bund der Landwirte in Württemberg vor 1914. Ein Beitrag zur Geschichte der politischen Parteien im Königreich Württemberg, Stuttgart 2002.
Birnbaum, Karl E., Peace Moves and U-Boat-Warfare. A Study of Imperial Germany's Policy towards the United States April 18, 1916 – January 9, 1917, Stockholm 1958.
Biskup, Thomas/Kohlrausch, Martin (Hrsg.), Das Erbe der Monarchie: Nachwirkungen einer deutschen Institution seit 1918, Frankfurt a. M. 2008.
Bitter, Rudolf v. (Hrsg.), Handwörterbuch der preußischen Verwaltung, 2 Bde., Leipzig 1906.
Blackbourn, David/Eley, Geoff, The Peculiarities of German History: Bourgeois Society and Politics in Nineteenth-Century Germany, Oxford 1984.
Blomeyer, Peter, Der Notstand in den letzten Jahren von Weimar. Die Bedeutung von Recht, Lehre und Praxis der Notstandsgewalt für den Untergang der Weimarer Republik und die Machtübernahme durch die Nationalsozialisten. Eine Studie zum Verhältnis von Macht und Recht, Berlin 1999.
Bock, Gisela/Schönpflug, Daniel (Hrsg.), Friedrich Meinecke in seiner Zeit. Studien zu Leben und Werk, Stuttgart 2006.
Boedeker, Hans-Erich, Biographie. Annäherungen an den gegenwärtigen Forschungs- und Diskussionsstand, in: ders. (Hrsg.), Biographie schreiben, Göttingen 2003, S. 9–64.
Boedeker, Hans-Erich (Hrsg.), Biographie schreiben, Göttingen 2003.
Bösch, Frank, Öffentliche Geheimnisse: Skandale, Politik und Medien in Deutschland und Großbritannien, 1880–1914, München 2009.
Bösch, Frank, Das konservative Milieu: Vereinskultur und lokale Sammlungspolitik in ost- und westdeutschen Regionen (1900–1960), Göttingen 2002.
Bohlmann, Joachim, Die Deutschkonservative Partei am Ende des Kaiserreichs: Stillstand und Wandel einer untergehenden Organisation [Elektronische Ressource], Saarbrücken 2012.
Bollmeyer, Heiko, Der steinige Weg zur Demokratie. Die Weimarer Nationalversammlung zwischen Kaiserreich und Weimarer Republik, Frankfurt a. M. 2007.
Booms, Hans, Die deutschkonservative Partei: preußischer Charakter, Reichsauffassung, Nationalbegriff, Düsseldorf 1954.
Bourdieu, Pierre, Die biographische Illusion, in: ders., Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns, Frankfurt a. M. 1998, S. 75–83.
Bourdieu, Pierre, Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabylischen Gesellschaft, Frankfurt a. M. 1976.
Bourdieu, Pierre, Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital, in: Reinhard Kreckel (Hrsg.), Soziale Ungleichheiten, Göttingen 1983, S. 183–198.
Bourdieu, Pierre, Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns, Frankfurt a. M. 1998.
Bracher, Karl Dietrich, Die Auflösung der Weimarer Republik, Düsseldorf 1978.
Braun, Magnus von, Von Ostpreußen nach Texas: Erlebnisse und zeitgeschichtliche Betrachtungen eines Ostdeutschen, 2. Auflage, Stollhamm 1955.
Braun, Rudolf, Konzeptionelle Bemerkungen zum Obenbleiben: Adel im 19. Jahrhundert, in: Hans-Ulrich Wehler (Hrsg.), Europäischer Adel 1750–1950, Göttingen 1990, S. 87–95.
Breuer, Stefan, Ordnungen der Ungleichheit – die deutsche Rechte im Widerstreit ihrer Ideen 1871–1945, Darmstadt 2001.
Breuer, Stefan, Die radikale Rechte in Deutschland 1871–1945. Eine politische Ideengeschichte, Stuttgart 2010.
Broszat, Martin, Zweihundert Jahre deutsche Polenpolitik, München 1972.
Bruendel, Steffen, Volksgemeinschaft oder Volksstaat. Die „Ideen von 1914" und die Neuordnung Deutschlands im Ersten Weltkrieg, Berlin 2003.
Brüning, Heinrich, Memoiren 1918–1934, Stuttgart 1970.

Brunner, Otto/Conze, Werner/Koselleck, Reinhart (Hrsg.), Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, 7 Bde. und 1 Registerbd., Stuttgart 1972–1994.
Bülow, Bernhard von, Denkwürdigkeiten, 4 Bde., hrsg. v. Franz von Stockhammern, Berlin 1930 f.
Büsch, Otto (Hrsg.), Das Preußenbild in der Geschichte: Protokoll eines Symposions, Berlin, New York 1981.
Büsch, Otto/Neugebauer, Wolfgang (Hrsg.), Moderne preußische Geschichte 1648–1947: eine Anthologie, 3 Bde., Berlin u. a. 1981.
Büttner, Ursula, Politische Alternativen zum Brüningschen Deflationskurs. Ein Beitrag zur Diskussion über „ökonomische Zwangslagen" in der Endphase von Weimar, in: VfZ 37 (1989), S. 209–251.
Bulst, Neithard/Goy, Joseph/Hoock, Jochen (Hrsg.), Familie zwischen Tradition und Moderne: Studien zur Geschichte der Familie in Deutschland und Frankreich vom 16. bis zum 20. Jahrhundert, Göttingen 1981, S. 275–308.
Bureau des Reichstags (Hrsg.), Handbuch der verfassungsgebenden deutschen Nationalversammlung, Weimar 1919. Biographische Notizen und Bilder, Berlin 1919.
Bureau des Reichstags (Hrsg.), Reichstags-Handbuch, Zwölfte Legislaturperiode, Berlin 1907.
Buschmann, Nikolaus, Treue. Politische Loyalität und militärische Gefolgschaft in der Moderne, Göttingen 2008.
Bussche, Raimund von dem, Konservatismus in der Weimarer Republik. Die Politisierung des Unpolitischen, Heidelberg 1998.
Bußmann, Walter (Hrsg.), Studien zur deutschen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. Aufsätze und Vorträge, Göttingen 1961.

Canning, Kathleen, Introduction. Weimar Subjects/Weimar Publics. Rethinking the Politicial Culture of Germany in the 1920's, in: dies./Kerstin Barndt/Kristin McGuire (Hrsg.), Weimar Subjects/Weimar Publics. Rethinking the Political Culture of Germany in the 1920's, New York, Oxford 2010, S. 1–28.
Canning, Kathleen/Barndt, Kerstin/McGuire, Kristin (Hrsg.), Weimar Subjects/Weimar Publics. Rethinking the Politicial Culture of Germany in the 1920's, New York, Oxford 2010.
Cary, Noel D., The Making of the Reichs President, 1925: German Conservatism and the Nomination of Paul von Hindenburg, in: CEH 23 (1990), S. 179–204.
Chanady, Attila, The Disintegration oft the German National Peoples' Party, 1924–1930, in: JMH 39 (1967), S. 65–91.
Chickering, Roger, Die Alldeutschen erwarten den Krieg, in: ders., Krieg, Frieden und Geschichte. Gesammelte Aufsätze über patriotischen Aktivismus, Geschichtskultur und totalen Krieg, Stuttgart 2007, S. 84–92.
Chickering, Roger, Krieg, Frieden und Geschichte. Gesammelte Aufsätze über patriotischen Aktivismus, Geschichtskultur und totalen Krieg, Stuttgart 2007.
Chickering, Roger, We Men who feel most German. A Cultural Study oft the Pan-German League 1886–1914, Boston, London, Sydney 1984.
Chickering, Roger, Das Deutsche Reich und der Erste Weltkrieg, München 2002.
Chickering, Roger, World War I and the Theory of Total War: Reflections on the British and German Cases, 1914–1915, in: ders./Stig Förster (Hrsg.), Great War, Total War. Combat and Mobilization on the Western Front, 1914–1918, Cambridge 2000, S. 35–53.
Chickering, Roger/Förster, Stig (Hrsg.), Great War, Total War. Combat and Mobilization on the Western Front, 1914–1918, Cambridge 2000.
Clark, Christopher, Iron Kingdom. The Rise and Downfall of Prussia, 1600–1947, London u. a. 2006.
Clark, Christopher, The Sleepwalkers. How Europe went to War, London 2012.
Clark, Christopher, Wilhelm II.: Die Herrschaft des letzten deutschen Kaisers, München 2008.
Claß, Heinrich, Zum deutschen Kriegsziel: Eine Denkschrift, München 1917.
Claß, Heinrich, Wider den Strom. Vom Werden und Wachsen der nationalen Opposition im Alten Reich, Leipzig 1932.

Clemens, Gabriele/König, Malte/Meriggi, Marco (Hrsg.), Hochkultur als Herrschaftselement: italienischer und deutscher Adel im langen 19. Jahrhundert, Berlin 2001.
Cohrs, Patrick, The Unfinished Peace after World War I. America, Britain and the Stabilsation of Europe, 1919–1932, Cambridge 2006.
Conze, Eckart, Von deutschem Adel. Die Grafen von Bernsdorff im 20. Jahrhundert, Stuttgart, München 2000, S. 148–158.
Conze, Eckart (Hrsg.), Adel und Moderne. Deutschland im europäischen Vergleich im 19. und 20. Jahrhundert, Köln u. a. 2004.
Conze, Eckart/Meteling, Wencke/Schuster, Jörg/Strobel, Jochen (Hrsg.), Aristokratismus und Moderne: Adel als politisches und kulturelles Konzept, 1890–1945, Köln u. a. 2013.
Conze, Werner, Die Krise des Parteienstaates 1929/30 in Deutschland, in: HZ 178 (1954), S. 47–83.
Conze, Werner, Zum Sturz Brünings, in: VfZ 1 (1953), S. 261–288.

Daniel, Ute, Arbeiterfrauen in der Kriegsgesellschaft. Beruf, Familie und Politik im Ersten Weltkrieg, Göttingen 1989.
Daniel, Ute, Einkreisung und Kaiserdämmerung. Ein Versuch, der Kulturgeschichte der Politik vor dem Ersten Weltkrieg auf die Spur zu kommen, in: Barbara Stollberg-Rilinger (Hrsg.), Was heißt Kulturgeschichte des Politischen?, Berlin 2005, S. 279–328.
Daniel, Ute, Kompendium Kulturgeschichte, 5., durchges. u. akt. Auflage, Frankfurt a. M. 2006.
Daum, Werner/Brandt, Peter/Kirsch, Martin/Arthur Schlegelmilch (Hrsg.), Handbuch der europäischen Verfassungsgeschichte im 19. Jahrhundert. Institutionen und Rechtspraxis im gesellschaftlichen Wandel, 2 Bde., Bonn 2012.
Davis, Belinda J., Home fires burning. Food, Politics, and everyday Life in World War I Berlin, Chapel Hill 2000.
Deist, Wilhelm, Kaiser Wilhelm II. als Oberster Kriegsherr, in: John C. G. Röhl (Hrsg.), Der Ort Kaiser Wilhelms II. in der deutschen Geschichte, München 1991, S. 25–42.
Depkat, Volker, Lebenswenden und Zeitenwenden. Deutsche Politiker und die Erfahrungen des 20. Jahrhunderts, München 2007.
Dieckmann, Walther, Probleme der linguistischen Analyse institutioneller Kommunikation, in: ders., Politische Sprache, politische Kommunikation: Vorträge, Aufsätze, Entwürfe, Heidelberg 1981, S. 208–245.
Dietze, Carola, Nachgeholtes Leben. Helmuth Plessner 1892–1985, 2. Auflage, Göttingen 2007.
Dipper, Christof/Lutz Klinkhammer/Alexander Nützenadel (Hrsg.), Europäische Sozialgeschichte. Festschrift für Professor Schieder, Berlin 2000.
Dittmer, Lothar, Beamtenkonservativismus und Modernisierung: Untersuchungen zur Vorgeschichte der Konservativen Partei in Preußen, 1810–1848/49, Stuttgart 1992.
Doering-Manteuffel, Anselm, Militär und Politik in der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts, in: Klaus Hildebrand/Udo Wengst/Andreas Wirsching (Hrsg.), Geschichtswissenschaft und Zeiterkenntnis. Von der Aufklärung bis zur Gegenwart. Festschrift zum 65. Geburtstag von Horst Möller, München 2008, S. 119–132.
Dörr, Manfred, Die Deutschnationale Volkspartei 1925–1928, Marburg 1964.
Domeier, Norman, Der Eulenburg-Skandal: eine politische Kulturgeschichte des Kaiserreiches, Frankfurt a. M. 2010.
Dotterweich, Volker (Hrsg.), Mythen und Legenden in der Geschichte, München 2004.
Dreyer, Michael/Braune, Andreas (Hrsg.), Weimar als Herausforderung, Die Weimarer Republik und die Demokratie im 21. Jahrhundert, Stuttgart 2016.
Dülffer, Jost, Frieden stiften. Deeskalations- und Friedenspolitik im 20. Jahrhundert, Köln u. a. 2008.

Ebbinghausen, Rolf/Neckel, Sighard (Hrsg.), Anatomie des politischen Skandals, Frankfurt a. M. 1989.
Ehrenkrook, Hans Friedrich von (Hauptbearbeiter u. a.), Genealogisches Handbuch des Adels, Glücksburg, später Limburg a. d. 1951–2011.

Eifert, Christiane, Die kleinen Könige: Zu Selbstverständnis und Herrschaftspraxis brandenburgischer Landräte im 19. Jahrhundert, in: Historische Anthropologie 7 (1999), S. 381–403.
Eifert, Christiane, Paternalismus und Politik. Preußische Landräte im 19. Jahrhundert, Münster 2003.
Eley, Geoff, Anti-Semitism, Agrarian Mobilization, and the Conservative Party. Radicalism and the Founding of the Agrarian League, 1890–93, in: Larry Eugene Jones/James Retallack (Hrsg.), Between Reform, Reaction and Resistance. Studies in the History of German Conservatism from 1789 to 1945, Providence, Oxford 1993, S. 187–227.
Eley, Geoff, Reshaping the German Right. Radical Nationalism and Political Change after Bismarck, New Haven 1980.
Epkenhans, Michael, Die wilhelminische Flottenrüstung 1908–1914, München 1991.
Epkenhans, Michael, Tirpitz: Architect of the German High Seas Fleet, Washington D. C. 2008.
Epstein, Klaus, Der Interfraktionelle Ausschuss und das Problem der Parlamentarisierung 1917–1918, in: HZ 191 (1960), S. 562–584.
Erger, Johannes, Der Kapp-Lüttwitz-Putsch. Ein Beitrag zur deutschen Innenpolitik 1919/1920, Düsseldorf 1967.
Etzemüller, Thomas, Biographien: lesen – forschen – erzählen, Frankfurt a. M. 2012.
Everling, Friedrich, Graf Westarp, in: Hans v. Arnim/Georg v. Below (Hrsg.), Deutscher Aufstieg. Bilder aus der Vergangenheit und Gegenwart der rechtsstehenden Parteien, Berlin 1925, S. 453–458.

Falter, Jürgen/Lindenberger, Thomas/Schumann, Siegfried (Hrsg.), Wahlen und Abstimmungen in der Weimarer Republik. Materialien zum Wahlverhalten 1919–1933, unter Mitarbeit von Dirk Hänisch/Jan-Bernd Lohmöller/Johann de Rijke, München 1986.
Fehlberg, Frank, Protestantismus und Nationaler Sozialismus. Liberale Theologie und politisches Denken um Friedrich Naumann, Bonn 2012.
Fehrenbach, Elisabeth, Adel und Bürgertum in Deutschland 1770–1848, München 1994.
Feldman, Gerald D., Army, Industry and Labour in Germany, 1914–1918, London 1992.
Feldman, Gerald D., Die Großindustrie und der Kapp-Putsch, in: ders./Hans Rosenberg (Hrsg.), Vom Weltkrieg zur Wirtschaftskrise. Studien zur deutschen Wirtschafts- und Sozialgeschichte 1914–1932, Göttingen 1984, S. 192–217.
Feldman, Gerald D./Rosenberg, Hans (Hrsg.), Vom Weltkrieg zur Wirtschaftskrise. Studien zur deutschen Wirtschafts- und Sozialgeschichte 1914–1932, Göttingen 1984.
Fenske, Hans (Hrsg.), Unter Wilhelm II., 1890–1918, Darmstadt 1982.
Fetz, Bernhard (Hrsg.), Die Biographie – Zur Grundlegung ihrer Theorie, Berlin, New York 2009.
Fichte, Johann Gottlieb, Reden an die deutsche Nation, Stuttgart 1938.
Fiederlein, Friedrich Martin, Der deutsche Osten und die Regierungen Brüning, Papen, Schleicher, Würzburg 1967.
Fischer, Fritz, Griff nach der Weltmacht, Düsseldorf 1961.
Fischer, Heinz-Dietrich (Hrsg.), Zeitungen des 17. bis 20. Jahrhunderts, München 1972.
Flemming, Jens, Konservatismus als „nationalrevolutionäre Bewegung". Konservative Kritik an der Deutschnationalen Volkspartei 1918–1933, in: Dirk Stegmann/Bernd-Jürgen Wendt/Peter-Christian Witt (Hrsg.), Deutscher Konservatismus im 19. und 20. Jahrhundert. Festschrift für Fritz Fischer zum 75. Geburtstag und zum 50. Doktorjubiläum, Bonn 1983, S. 295–331.
Föllmer, Moritz/Graf, Rüdiger (Hrsg.), Die „Krise" der Weimarer Republik. Zur Kritik eines Deutungsmusters, Frankfurt a. M., New York 2005.
Föllmer, Moritz/Graf, Rüdiger/Leo, Per, Einleitung: Die Kultur der Krise in der Weimarer Republik, in: dies. (Hrsg.), Die „Krise" der Weimarer Republik. Zur Kritik eines Deutungsmusters, Frankfurt a. M., New York 2005, S. 9–41.
Förster, Stig, Introduction, in: Roger Chickering/Stig Förster (Hrsg.), Great War, Total War. Combat and Mobilization on the Western Front, 1914–1918, Cambridge 2000, S. 1–15.
Fontane, Theodor, Der Stechlin, Stuttgart 2006.

François, Etienne/Schulze, Hagen (Hrsg.), Deutsche Erinnerungsorte, 3 Bde., 4. Auflage, München 2002.
Freudenfeld, Burghard, Das preussische Lebensgefühl, in: Hans-Joachim Netzer (Hrsg.), Preußen. Porträt einer Kultur, München 1968, S. 167–184.
Freytagh-Loringhoven, Axel von, Zur Psychologie der Revolution, in: Konservative Monatsschrift 78, Heft 7 (1921), S. 199–210.
Frie, Ewald, Adelsgeschichte des 19. Jahrhunderts? Eine Skizze, in: GG 3 (33), S. 398–415.
Frie, Ewald, Adel um 1800, in: zeitenblicke 4 (2005), Nr. 3, Abschnitt 11, [http://www.zeitenblicke.de/2005/3/Frie].
Frie, Ewald, Oben bleiben? Armer preußischer Adel, in: Gabriele Clemens/Malte König/Marco Meriggi (Hrsg.), Hochkultur als Herrschaftselement: italienischer und deutscher Adel im langen 19. Jahrhundert, Berlin 2001, S. 327–340.
Frie, Ewald, Preußische Identitäten im Wandel (1760–1870), in: HZ 272 (2001), S. 353–275.
Fritzsche, Peter, Breakdown or Breakthrough? Conservatives and the November Revolution, in: Larry Eugene Jones/James Retallack (Hrsg.), Between Reform, Reaction and Resistance. Studies in the History of German Conservatism from 1789 to 1945, Providence, Oxford 1993, S. 299–328.
Fritzsche, Peter, Presidential Victory and Popular Festivity in Weimar Germany: Hindenburg's 1925 Election, in: CEH 23 (1990), S. 204–224.
Fritzsche, Peter, Did Weimar Fail?, in: JMH 68 (1996), S. 629–656.
Frymann, Daniel [i. e. Heinrich Claß], „Wenn ich der Kaiser wär" – Politische Wahrheiten und Notwendigkeiten, 2. Auflage, Leipzig 1912.
Fulda, Bernhard, Press and Politics in the Weimar Republic, Oxford 2009.

Gall, Lothar (Hrsg.), Regierung, Parlament und Öffentlichkeit im Zeitalter Bismarcks. Politikstile im Wandel, Paderborn u. a. 2003.
Galos, Adam/Gentzen, Felix-Heinrich/Jakóbczky, Witold, Die Hakatisten. Der Deutsche Ostmarkenverein 1894–1934, Berlin 1966.
Gasteiger, Daniela, From Friends to Foes: Count Kuno von Westarp and the Transformation of the German Right, in: Larry E. Jones (Hrsg.), The German Right in the Weimar Republic. Studies in the History of German Conservatism, Nationalism, and Antisemitism, New York, Oxford 2014, S. 48–78.
Gebhardt, Cord, Der Fall des Erzberger-Mörders Heinrich Tillessen, Tübingen 1995.
Geiss, Immanuel, Das Deutsche Reich und der Erste Weltkrieg, München 1985.
Gengler, Ludwig Franz, Die deutschen Monarchisten 1919 bis 1925. Ein Beitrag zur Geschichte der politischen Rechten von der Novemberrevolution 1918 bis zur ersten Übernahme der Reichspräsidentschaft durch Generalfeldmarschall von Hindenburg 1925, Kulmbach 1932.
Geppert, Alexander C. T./Kössler, Till (Hrsg.), Obsession der Gegenwart. Zeit im 20. Jahrhundert, Göttingen 2015.
Gerstner, Alexandra, Neuer Adel. Aristokratische Elitekonzeptionen zwischen Jahrhundertwende und Nationalsozialismus, Darmstadt 2008.
Gessner, Dieter, Agrarverbände in der Weimarer Republik. Wirtschaftliche und soziale Voraussetzungen agrarkonservativer Politik vor 1933, Düsseldorf 1976.
Gestrich, Andreas (Hrsg.), Biographie – sozialgeschichtlich, Göttingen 1988.
Gestrich, Andreas, Einleitung: Sozialhistorische Biographieforschung, in: ders. (Hrsg.), Biographie – sozialgeschichtlich, Göttingen 1988, S. 5–28.
Geulen, Christian, Wahlverwandte. Rassendiskurs und Nationalismus im späten 19. Jahrhundert, Hamburg 2004.
Geyer, Martin H., Bismarcks Erbe – welches Erbe?, in: Lothar Machtan (Hrsg.), Bismarcks Sozialstaat. Beiträge zur Geschichte der Sozialpolitik und zur sozialpolitischen Geschichtsschreibung, Frankfurt a. M., New York 1994, S. 280–309.
Geyer, Martin H., „Die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen". Zeitsemantiken und die Suche nach der Gegenwart in der Weimarer Republik, in: Wolfgang Hardtwig (Hrsg.), Ordnungen in der Krise. Zur politischen Kulturgeschichte Deutschlands 1900–1933, München 2007, S. 165–188.

Geyer, Martin H., Grenzüberschreitungen: Vom Belagerungszustand zum Ausnahmezustand, in: Niels Werber/Stefan Kaufmann/Lars Koch (Hrsg.), Erster Weltkrieg. Kulturwissenschaftliches Handbuch, Stuttgart, Weimar 2014, S. 341–384.
Geyer, Martin H., Die Sprache des Rechts, die Sprache des Antisemitismus: „Wucher" und soziale Ordnungsvorstellungen im Kaiserreich und in der Weimarer Republik, in: Christof Dipper Lutz Klinkhammer/Alexander Nützenadel (Hrsg.), Europäische Sozialgeschichte. Festschrift für Professor Schieder, Berlin 2000, S. 413–429.
Geyer, Martin H., Teuerungsprotest, Konsumentenpolitik und soziale Gerechtigkeit während der Inflation. München 1920–1923, in: AfS 30 (1990), S. 181–215.
Geyer, Martin H., Verkehrte Welt. Revolution, Inflation und Moderne: München 1914–1924, Göttingen 1998.
Geyer, Michael, Von der Lust am Leben zur Arbeit am Tod: Zum Ort des Ersten Weltkriegs in der europäischen Geschichte, in: ders./Helmut Lethen/Lutz Musner (Hrsg.), Zeitalter der Gewalt. Zur Geopolitik und Psychopolitik des Ersten Weltkriegs, Frankfurt a. M., New York 2015, S. 11–38.
Geyer, Michael, Insurrectionary Warfare: The German Debate about a Levée en Masse in October 1918, in: JMH 73 (2001), S. 459–527.
Geyer, Michael/Lethen, Helmut/Musner, Lutz (Hrsg.), Zeitalter der Gewalt. Zur Geopolitik und Psychopolitik des Ersten Weltkriegs, Frankfurt a. M., New York 2015.
Gillis, John R., The Prussian Bureaucracy in Crisis, 1840–1860. Origins of an Administrative Ethos, Stanford 1971.
Giloi, Eva, Monarchy, Myth, and Material Culture in Germany, 1750–1950, Cambridge 2011.
Goltz, Anna von der, Hindenburg. Power, Myth and the Rise oft he Nazis, Oxford 2010.
Grabowsky, Sabine, Deutscher und polnischer Nationalismus: der Deutsche Ostmarkenverein und die polnische Straz 1894–1914, Marburg 1998.
Graef, Walther, Der Werdegang der Deutschnationalen Volkspartei, in: Max Weiss (Hrsg.), Der nationale Wille. Werden und Wirken der Deutschnationalen Volkspartei 1918 bis 1928, Essen 1928, S. 15–53.
Graef(-Anklam), Walther, Werden und Wollen der Deutschnationalen Volkspartei, Deutschnationale Flugschrift Nr. 180, Berlin 1924.
Graf, Rüdiger, Die Zukunft der Weimarer Republik. Krisen und Zukunftsaneignungen in Deutschland 1918–1933, München 2008.
Grathwol, Robert, Stresemann and the DNVP. Reconciliation or Revenge in German Foreign Policy, 1924–1928, Lawrence 1980.
Gregory, Adrian, The Last Great War: British Society and the First World War, Cambridge 2008.
Greiffenhagen, Martin, Das Dilemma des Konservativismus in Deutschland, München 1977.
Groß, Gerhard P. u. a. (Hrsg.), Das Zeitalter der Weltkriege. Völker in Waffen, 2. Auflage, München 2009.
Groß, Oliver, Die Debatten über den Adel im Spiegel der Grundrechtsberatungen in den deutschen Parlamenten 1848/49, Frankfurt a. M. u. a. 2013.
Großheim , Michael/Hennecke, Hans Jörg (Hrsg.), Staat und Ordnung im konservativen Denken, Baden-Baden 2013.
Grüttner, M. u. a. (Hrsg.), Geschichte und Emanzipation (Festschrift für R. Rürup), Frankfurt a. M. 1999.
Gumbrecht, Hans Ulrich, Modern, Modernität, Moderne, in: Otto Brunner/Werner Conze/Reinhart Koselleck (Hrsg.), Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Bd. 4: Mi-Pre, Stuttgart 1978, S. 93–131.
Gusy, Christoph, Die Weimarer Reichsverfassung, Tübingen 1997.
Guth, Ekkehart P., Der Loyalitätskonflikt des Offizierskorps in der Revolution 1918–20, Frankfurt a. M., Bern, New York 1983.

Hagenlücke, Heinz, Deutsche Vaterlandspartei. Die nationale Rechte am Ende des Kaiserreichs, Düsseldorf 1997.
Hahnemann, Andy, „Der Tod jagt durch die Straßen…". Zur Psychopathologisierung der Revolution in Max Glass' Die entfesselte Menschheit (1919), in: Ulrich Kittstein (Hrsg.),

„Friede, Freiheit, Brot!“ Romane zur deutschen Novemberrevolution, Amsterdam u. a. 2009, S. 41–57.
Hamel, Iris, Der Deutschnationale Handlungsgehilfen-Verband, 1893–1933. Völkischer Verband und Nationale Gewerkschaft, Hamburg 1967.
Hardtwig, Wolfgang, Einleitung: Utopie und politische Herrschaft im Europa der Zwischenkriegszeit, in: ders. (Hrsg.), Utopie und politische Herrschaft im Europa der Zwischenkriegszeit, München 2003, S. 1–12.
Hardtwig, Wolfgang, Geschichtskultur und Wissenschaft, München 1990.
Hardtwig, Wolfgang, Von Preußens Aufgabe in Deutschland zu Deutschlands Aufgabe in der Welt. Liberalismus und borussianisches Geschichtsbild zwischen Revolution und Imperialismus, in: ders., Geschichtskultur und Wissenschaft, München 1990, S. 103–160.
Hardtwig, Wolfgang (Hrsg.), Politische Kulturgeschichte der Zwischenkriegszeit 1918–1939, Göttingen 2005.
Hardtwig, Wolfgang (Hrsg.), Ordnungen in der Krise. Zur politischen Kulturgeschichte Deutschlands, 1900–1933, München 2007.
Hardtwig, Wolfgang (Hrsg.), Utopie und politische Herrschaft im Europa der Zwischenkriegszeit, in: Utopie und politische Herrschaft im Europa der Zwischenkriegszeit, München 2003.
Hardtwig, Wolfgang, Vormärz. Der monarchische Staat und das Bürgertum, 4., aktual. Auflage, München 1998.
Hauptverein der Deutschkonservativen (Hrsg.), Rede des Reichstagsabgeordneten Graf Westarp zum 500jährigen Gedenktage der Hohenzollern, gehalten in den konservativen Bürgervereinen Berlins, Berlin 1915.
Heenemann, Horst, Die Auflagenhöhen der deutschen Zeitungen. Ihre Entwicklung und ihre Probleme, Berlin 1919.
Heinemann, Ulrich, Die verdrängte Niederlage. Politische Öffentlichkeit und Kriegsschuldfrage in der Weimarer Republik, Göttingen 1983.
Heinickel, Gunter, Adelsreformideen in Preußen: zwischen bürokratischem Absolutismus und demokratisierendem Konstitutionalismus (1806–1814), Berlin, München 2014.
Heinsohn, Kirsten, Das konservative Dilemma und die Frauen. Anmerkungen zum Scheitern eines republikanischen Konservatismus in Deutschland 1912 bis 1930, in: Larry E. Jones/Wolfram Pyta (Hrsg.), „Ich bin der letzte Preuße“. Der politische Lebensweg des konservativen Politikers Kuno Graf von Westarp (1864–1945), Köln, Weimar, Wien 2006, S. 77–107.
Heinsohn, Kirsten, Konservative Parteien in Deutschland 1912 bis 1933. Demokratisierung und Partizipation in geschlechterhistorischer Perspektive, Düsseldorf 2010.
Helfferich, Karl, Reichstagsreden 1922–1924, hrsg. v. J. W. Reichert, Berlin 1925.
Helfferich, Karl/Reichert, Jakob Wilhelm, Das zweite Versailles. Das Reparationsgutachten der alliierten Experten, Deutschnationale Flugschrift Nr. 175, Berlin 1924.
Hellmuth, Eckhart, Naturrechtsphilosophie und bürokratischer Werthorizont. Studien zur preußischen Geistes- und Sozialgeschichte des 18. Jahrhunderts, Göttingen 1985.
Henrichs, Willi, Gottfried Traub (1869–1956). Liberaler Theologe und extremer Nationalprotestant, Waltrop 2001.
Herf, Jeffrey, Reactionary Modernism. Technology, Culture, and Politics in Weimar and the Third Reich, Cambridge 1984.
Hertzman, Lewis, DNVP. Right-Wing Opposition in the Weimar Republic, 1918–1924, Lincoln 1963.
Herwig, Holger H., Total Rhetoric, Limited War: Germany's U-Boat-Campaign, 1917–1918, in: Roger Chickering/Stig Förster (Hrsg.), Great War, Total War. Combat and Mobilization on the Western Front, 1914–1918, Cambridge 2000, S. 189–206.
Heyen, Erk Volkmar (Hrsg.), Bilder der Verwaltung. Memoiren, Karikaturen, Romane, Architektur, Baden-Baden 1994.
Hildebrand, Klaus/Wengst, Udo/Wirsching, Andreas (Hrsg.), Geschichtswissenschaft und Zeiterkenntnis. Von der Aufklärung bis zur Gegenwart. Festschrift zum 65. Geburtstag von Horst Möller, München 2008.

Hiller von Gaertringen, Friedrich, Die Deutschnationale Volkspartei, in: Erich Mathias/Rudolf Morsey (Hrsg.), Das Ende der Parteien. Darstellungen und Dokumente, Düsseldorf 1984, S. 543–652.
Hiller von Gaertringen, Friedrich, Zur Beurteilung des Monarchismus in der Weimarer Republik, in: Gotthard Jasper (Hrsg.), Tradition und Reform in der deutschen Politik. Gedenkschrift Waldemar Besson, Frankfurt a. M. 1976, S. 138–185.
Hiller von Gaertringen, Friedrich, Monarchismus in der deutschen Republik, in: Michael Stürmer (Hrsg.), Die Weimarer Republik. Belagerte Civitas, 2. Auflage, Königstein/Taunus 1985, S. 254–271.
Hiller von Gaertringen, Friedrich, Das konservative Preußen und die Weimarer Republik, in: Francesca Schinzinger/Immo Zapp (Hrsg.), Preussen. Nostalgischer Rückblick oder Chance zu historischer Aufarbeitung, Ostfildern 1984, S. 52–69.
Hiller v. Gaertringen, Friedrich u. Wilhelm, Familiengeschichte der Freiherren Hiller v. Gaertringen, Berlin 1910.
Hillgruber, Andreas, Die Zerstörung Europas. Beiträge zur Weltkriegsepoche 1914–1945, Frankfurt a. M., Berlin 1988.
Hinsley, F. H., Sovereignty, 2. Auflage, Cambridge 1986.
Hirschfeld, Gerhard, ‚The Spirit of 1914': A Critical Examination of War Enthusiasm in German Society, in: Lothar Kettenacker/Torsten Riotte (Hrsg.), The Legacies of two World Wars. European Societies in the Twentieth Century, New York 2011, S. 29–40.
Hoegen, Jesko von, Der Held von Tannenberg. Genese und Funktion des Hindenburg-Mythos, Köln u. a. 2007.
Hölscher, Lucian, Semantik der Leere. Grenzfragen der Geschichtswissenschaft, Göttingen 2009.
Hömig, Herbert, Brüning. Politiker ohne Auftrag. Zwischen Weimarer und Bonner Republik, Paderborn u. a. 2005.
Hoeres, Peter, Krieg der Philosophen. Die deutsche und britische Philosophie im Ersten Weltkrieg, Paderborn, München 2004.
Hoetzsch, Otto, Die Deutschnationalen und das Dawes-Gutachten. Reichstagsrede am 26. Juli 1924, Deutschnationale Flugschrift Nr. 178, Berlin 1924.
Hofmann, Arne, „Wir sind das alte Deutschland, das Deutschland, wie es war …". Der „Bund der Aufrechten" und der Monarchismus in der Weimarer Republik, Frankfurt a. M. 1998.
Hofmeister, Björn, Between Monarchy and Dictatorship. Radical Nationalism and Social Mobilization of the Pan-German League, 1914–1939, Georgetown University 2012.
Holmes, Stephen, Die Anatomie des Antiliberalismus, Hamburg 1995.
Holzbach, Heidrun, Das „System Hugenberg". Die Organisation bürgerlicher Sammlungspolitik vor dem Aufstieg der NSDAP, Stuttgart 1981.
Hopman, Albert, Das ereignisreiche Leben eines „Wilhelminers". Tagebücher, Briefe, Aufzeichnungen 1901 bis 1920, i. A. d. Militärgeschichtlichen Forschungsamts hrsg. v. Michael Epkenhans, München 2009.
Horn, Hannelore, Der Kampf um den Bau des Mittellandkanals: eine politologische Untersuchung über die Rolle eines wirtschaftlichen Interessenverbandes im Preußen Wilhelms II., Köln 1964.
Hubatsch, Walther, Hindenburg und der Staat, Aus den Papieren des Generalfeldmarschalls und Reichspräsidenten von 1878 bis 1934, Göttingen 1966.
Huber, Ernst Rudolf, Deutsche Verfassungsgeschichte seit 1789, 7 Bde. u. 1 Registerbd., Stuttgart 1957–1992.
Hünefeld, Ehrenfried Günther von, Insel der Verbannung. Hohenzollern im Exil. Stimmungsbilder aus Holland, Berlin 1920.
Hürten, Heinz, Der Kapp-Putsch als Wende, Opladen 1989.
Hürter, Johannes, Wilhelm Groener: Reichswehrminister am Ende der Republik (1928–1932), München 2009.
Hugenberg, Alfred, Streiflichter aus Vergangenheit und Gegenwart, 2. Auflage, Berlin 1927.

Hull, Isabel V., Military Culture, Wilhelm II, and the End oft the Monarchy in the First World War, in: Annika Mombauer/Wilhelm Deist (Hrsg.), The Kaiser. New Research on Wilhelm II's Role in Imperial Germany, Cambridge 2003, S. 235–258.
Hull, Isabel V., Absolute Destruction. Military Culture and the Practices of War in Imperial Germany, Ithaca, London 2005.
Hung, Jochen, „Bad" Politics and „Good" Culture: New Approaches to the History of the Weimar Republic, in: CEH 49 (2016), S. 441–453.
Hung, Jochen, Introduction: Beyond Glitter and Doom. The New Paradigm of Contingency in Weimar Research, in: ders./Godela Weiss-Sussex/Geoff Wilkes (Hrsg.), Beyond Glitter and Doom. New Perspectives of the Weimar Republic, München 2012, S. 7–13.
Hung, Jochen/Weiss-Sussex, Godela/Wilkes, Geoff (Hrsg.), Beyond Glitter and Doom. New Perspectives of the Weimar Republic, München 2012.
Hunt, Lynn, Symbole der Macht, Macht der Symbole. Die Französische Revolution und der Entwurf einer politischen Kultur, Frankfurt a. M. 1989.
Huntington, Samuel, Conservatism as an Ideology, in: The American Political Science Review 51 (1957), Nr. 2, S. 454–473.

Jackisch, Barry A., Kuno Graf von Westarp und die Auseinandersetzungen über Locarno: Konservative Außenpolitik und die deutschnationale Parteikrise 1925, in: Larry E. Jones/Wolfram Pyta (Hrsg.), „Ich bin der letzte Preuße". Der politische Lebensweg des konservativen Politikers Kuno Graf von Westarp (1864–1945), Köln, Weimar, Wien 2006, S. 147–162.
Jackisch, Barry A., The Pan-German League and Radical Nationalist Politics in Interwar Germany, 1918–1939, Farnham 2012.
Jaeschke, Walter, Ein Schwabe als preußischer Staatsphilosoph? Fruchtbarer Sand?, in: Patrick Bahners/Gerd Roellecke (Hrsg.), Preußische Stile. Ein Staat als Kunststück, Stuttgart 2001, S. 249–259.
Janßen, Karl-Heinz, Macht und Verblendung. Kriegszielpolitik der deutschen Bundesstaaten, Göttingen 1963.
Jarausch, Konrad, The Enigmatic Chancellor. Bethmann Hollweg and the Hubris of Imperial Germany, New Haven 1973.
Jasper, Gotthard, Der Schutz der Republik. Studien zur staatlichen Sicherung der Demokratie in der Weimarer Republik, 1922–1930, Tübingen 1963.
Jasper, Gotthard (Hrsg.), Tradition und Reform in der deutschen Politik. Gedenkschrift Waldemar Besson, Frankfurt a. M. 1976.
Jonas, Erasmus, Die Volkskonservativen 1928–1933. Entwicklung, Struktur, Standort und staatspolitische Zielsetzung, Düsseldorf 1965.
Jones, Larry E., Conservative Antisemitism the Weimar Republic: A Case Study of the German National People's Party, in: Larry E. Jones (Hrsg.), The German Right in the Weimar Republic. Studies in the History of German Conservatism, Nationalism, and Antisemitism, New York, Oxford 2014.
Jones, Larry E., Catholics on the Right. The Reich Catholic Committee of the German National People's Party 1920–1933, in: Historisches Jahrbuch 126 (2006), S. 221–267.
Jones, Larry E., German Conservatism at the Crossroads: Count Kuno von Westarp and the Struggle for Control of the DNVP, 1928–1930, in: CEH 18 (2009), S. 147–177.
Jones, Larry E., Crisis and Realignment, Agrarian Splinter Parties in the Late Weimar Republic, 1928–1933, in: Robert G. Moeller (Hrsg.), Peasants and Lords in Modern Germany. Recent Studies in Agricultural History, Boston 1986, S. 198–232.
Jones, Larry E., Hindenburg and the Conservative Dilemma in the 1932 Presidential Elections, in: German Studies Review 20 (1997), S. 235–259.
Jones, Larry E., Hitler versus Hindenburg. The 1932 Presidential Elections and the End of the Weimar Republic, Cambridge 2016.
Jones, Larry E., Kuno Graf v. Westarp und die Krise des deutschen Konservatismus in der Weimarer Republik, in: Larry E. Jones/Wolfram Pyta (Hrsg.), „Ich bin der letzte Preuße". Der

politische Lebensweg des konservativen Politikers Kuno Graf von Westarp (1864–1945), Köln, Weimar, Wien 2006, S. 109–146.
Jones, Larry E., German Liberalism and the Dissolution of the Weimar Party System, Chapel Hill 1988.
Jones, Larry E. (Hrsg.), The German Right in the Weimar Republic. Studies in the History of German Conservatism, Nationalism, and Antisemitism, New York, Oxford 2014 (2016 als Taschenbuch erschienen).
Jones, Larry E., Stabilisierung von Rechts. Gustav Stresemann und das Streben nach politischer Stabilität 1923–1929, in: Karl Heinrich Pohl (Hrsg.), Politiker und Bürger. Gustav Stresemann und seine Zeit, Göttingen 2002, S. 162–193.
Jones, Larry E./ Pyta, Wolfram (Hrsg.), „Ich bin der letzte Preuße". Der politische Lebensweg des konservativen Politikers Kuno Graf v. Westarp (1864–1945), Köln, Weimar, Wien 2006.
Jones, Larry E./Retallack, James (Hrsg.), Between Reform, Reaction and Resistance. Studies in the History of German Conservatism from 1789 to 1945, Providence, Oxford 1993.
Jung, Edgar Julius, Die Herrschaft der Minderwertigen. Ihr Zerfall und ihre Ablösung, Berlin 1927 [Untertitel der 2. Auflage 1929: „Ihr Zerfall und ihre Ablösung durch ein Neues Reich"].
Jung, Otmar, Direkte Demokratie in der Weimarer Republik. Die Fälle „Aufwertung", „Fürstenenteignung", „Panzerkreuzerverbot" und „Young Plan", Frankfurt a. M. 1989.

Kaehler, Siegfried, Vier quellenkritische Untersuchungen zum Kriegsende 1918, in: Walter Bußmann (Hrsg.), Studien zur deutschen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. Aufsätze und Vorträge, Göttingen 1961, S. 259–305.
Kämper, Heidrun/Haslinger, Peter/Raithel, Thomas (Hrsg.), Demokratiegeschichte als Zäsurgeschichte. Diskurse der frühen Weimarer Republik, München 2014.
Kallee, Walther, Aus den achtziger Jahren, in: 60 Jahre Verbindung Igel 1871–1931, Tübingen 1931, S. 19–25.
Kaufmann, Walter H., Monarchism in the Weimar Republic, New York 1953.
Kelly, Patrick J., Tirpitz and the Imperial German Navy, Bloomington u. a. 2011.
Kemper, Claudia, Das „Gewissen" 1919–1925. Kommunikation und Vernetzung der Jungkonservativen, München 2011.
Kessler, Harry Graf, Das Tagebuch 1880–1937, Stuttgart 2004–2010.
Kettenacker, Lothar/Torsten Riotte (Hrsg.), The Legacies of Two World Wars. European Societies in the Twentieth Century, New York 2011.
Kielmannsegg, Peter Graf, Deutschland und der Erste Weltkrieg, Frankfurt a. M. 1968.
Kimmel, Elke, Methoden antisemitischer Propaganda im Ersten Weltkrieg. Die Presse des Bundes der Landwirte, Berlin 2001.
Kirsch, Martin, Monarch und Parlament im 19. Jahrhundert. Der monarchische Konstitutionalismus als europäischer Typ – Frankreich im Vergleich, Göttingen 1999.
Kitchen, Martin, The Silent Dictatorship. The Politics of the German High Command under Hindenburg and Ludendorff, 1916–1918, London 1976.
Kittel, Manfred, Provinz zwischen Reich und Republik. Politische Mentalitäten in Deutschland und Frankreich, 1918–1933/36, München 2000.
Kittstein, Ulrich (Hrsg.), „Friede, Freiheit, Brot!" Romane zur deutschen Novemberrevolution, Amsterdam u. a. 2009.
Kluck, Thomas, Protestantismus und Protest in der Weimarer Republik. Die Auseinandersetzungen um Fürstenenteignung und Aufwertung im Spiegel des deutschen Protestantismus, Frankfurt a. M. 1996.
Knöbl, Wolfgang, Beobachtungen zum Begriff der Moderne, in: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 37 (2012), S. 63–77.
Kocka, Jürgen, Klassengesellschaft im Krieg. Deutsche Sozialgeschichte 1914–1918, 2., durchgesehene und ergänzte Auflage, Göttingen 1978.
König, Marcus, Agitation, Zensur, Propaganda: Der U-Boot-Krieg und die deutsche Öffentlichkeit im Ersten Weltkrieg, Stuttgart 2014.
Könnemann, Erwin/Schulze, Gerhard (Hrsg.), Der Kapp-Lüttwitz-Ludendorff-Putsch. Dokumente, Olzog 2002.

Köppen, Paul, „Aus der Krankheit könnten wir unsere Waffe machen." Heinrich Brünings Spardiktat und die Ablehnung der französischen Kreditangebote 1930/31, in: VfZ 62 (2014), S. 349–376.
Kohlrausch, Martin, Die Flucht des Kaisers. Doppeltes Scheitern adlig-bürgerlicher Monarchiekonzepte, in: Heinz Reif (Hrsg.), Adel und Bürgertum in Deutschland, Bd. 2: Entwicklungslinien und Wendepunkte im 20. Jahrhundert, Berlin 2001, S. 65–102.
Kohlrausch, Martin, Der Monarch im Skandal. Die Logik der Massenmedien und die Transformation der wilhelminischen Monarchie, Berlin 2005.
Koll, Johannes, Belgien, in: Werner Daum/Peter Brandt/Martin Kirsch/Arthur Schlegelmilch (Hrsg.), Handbuch der europäischen Verfassungsgeschichte im 19. Jahrhundert. Institutionen und Rechtspraxis im gesellschaftlichen Wandel, Bd. 2: 1815–1847, Bonn 2012, S. 485–542.
Kondylis, Panajotis, Konservativismus. Geschichtlicher Gehalt und Untergang, Stuttgart 1986.
Koselleck, Reinhart, Die Julirevolution und ihre Folgen bis 1848, in: Louis Bergeron/François Furet/Reinhart Koselleck (Hrsg.), Das Zeitalter der europäischen Revolution, 1780–1848, Frankfurt a. M. 1969, S. 263–295.
Koselleck, Reinhart, Volk, Nation, Nationalismus, Masse, in: Otto Brunner/Werner Conze/Reinhart Koselleck (Hrsg.), Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Bd. 3: H–Me, Stuttgart 1982, S. 141–431.
Koselleck, Reinhart, Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten, Frankfurt a. M. 1989.
Kost, Andreas/Rellecke, Werner/Weber, Reinhold (Hrsg.), Parteien in den deutschen Ländern. Geschichte und Gegenwart, München 2010.
Kraus, Hans-Christof, Ernst Ludwig von Gerlach. Politisches Denken und Handeln eines preußischen Altkonservativen, 2 Bde., Göttingen 1994.
Kraus, Hans-Christof, Preußischer Konservatismus im Spiegel seiner Forschungsgeschichte. Versuch eines Überblicks, in: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands. Zeitschrift für vergleichende Landesgeschichte 47 (2001), S. 73–97.
Kraus, Hans-Christof, Englische Verfassung und politisches Denken im Ancien Régime, 1689–1789, München 2006.
Kreckel, Reinhard (Hrsg.), Soziale Ungleichheiten, Göttingen 1983.
Kroll, Frank-Lothar, Geschichtswissenschaft in politischer Absicht. Hans-Joachim Schoeps und Preußen, Berlin 2010.
Kruck, Alfred, Geschichte des Alldeutschen Verbandes, 1890–1939, Wiesbaden 1954.
Kubrova, Monika, Vom guten Leben: Adelige Frauen im 19. Jahrhundert, Berlin 2011.
Kühne, Thomas, Dreiklassenwahlrecht und Wahlkultur in Preußen, 1867–1914. Landtagswahlen zwischen korporativer Tradition und politischem Massenmarkt, Düsseldorf 1994.
Kühne, Thomas, Parteien und politische Kultur in Deutschland 1815–1990, in: Andreas Kost/Werner Rellecke/Reinhold Weber (Hrsg.), Parteien in den deutschen Ländern. Geschichte und Gegenwart, München 2010, S. 13–48.
Kuessner, Dietrich (Hrsg.), Von der Monarchie zur Demokratie. Anmerkungen zur Novemberrevolution 1918/19 in Braunschweig und im Reich, Wendeburg 2008.

Landfried, Christine, Korruption und politischer Skandal in der Geschichte des Parlamentarismus, in: Rolf Ebbinghausen/Sighard Neckel (Hrsg.), Anatomie des politischen Skandals, Frankfurt a. M. 1989, S. 130–148.
Lange, Matthew, Artikel „Goldene Internationale", in: Wolfgang Benz (Hrsg.), Handbuch des Antisemitismus. Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart, Band 3: Begriffe, Theorien, Ideologien, München 2010, S. 111–113.
Leicht, Johannes, Heinrich Claß (1868–1953). Die politische Biographie eines Alldeutschen, Paderborn, München 2012.
Leonhard, Jörn, Die Büchse der Pandora. Geschichte des Ersten Weltkriegs, 3. Auflage, München 2014.
Leopold, John A., The Election of Alfred Hugenberg as Chairman of the German National People's Party, in: Canadian Journal of History 7 (1972), S. 149–171.

Leopold, John A., Alfred Hugenberg. The Radical Nationalist Campaign against the Weimar Republic, New Haven 1977.
Liebe, Werner, Die Deutschnationale Volkspartei 1918–1924, Düsseldorf 1956.
Lieven, Dominic, Abschied von Macht und Würde: der europäische Adel, 1815–1914, Frankfurt a. M. 1995.
Lindeiner-Wildau, Hans-Erdmann von, Nach der Entscheidung, Sonderdruck aus Der Deutsche Führer 3, Heft 16 (1924), Deutschnationale Flugschrift Nr. 182, Berlin 1924.
Lindeiner-Wildau, Hans-Erdmann von, Die Ziele der Deutschnationalen. Vortrag in der Lessing-Hochschule zu Berlin am 19. Oktober 1926, Deutschnationale Flugschrift Nr. 270, Berlin 1926.
Liulevicius, Vejas G., War Land on the Eastern Front: Culture, National Identity and German Occupation in World War I, Cambridge 2000.
Llanque, Markus, Demokratisches Denken im Krieg. Die deutsche Debatte im Ersten Weltkrieg, Berlin 2000.
Lowenstein, Stephen M./Mendes-Flohr, Paul/Pulzer, Peter/Monika Richarz (Hrsg.), Deutsch-jüdische Geschichte in der Neuzeit, 4 Bde., München 1996–1997.
Ludendorff, Erich, Der totale Krieg, München 1935.
Luh, Jürgen/Cech, Vinzenz/Becker, Bert (Hrsg.), Preußen, Deutschland und Europa 1701–2001, Groningen 2003.
Luhmann, Niklas, Legitimation durch Verfahren, Neuwied u. a. 1969.

März, Stefan Andreas, Das Haus Wittelsbach im Ersten Weltkrieg. Chance und Zusammenbruch monarchischer Herrschaft, Regensburg 2013.
Mai, Gunther, Die Weimarer Republik, München 2009.
Malinowski, Stephan, Vom König zum Führer. Deutscher Adel und Nationalsozialismus, 2. Auflage, Frankfurt a. M. 2004.
Malinowski, Stephan, Kuno Graf von Westarp – ein *missing link* im preußischen Adel. Anmerkungen zur Einordnung eines untypischen Grafen, in: Larry E. Jones/Wolfram Pyta (Hrsg.), „Ich bin der letzte Preuße". Der politische Lebensweg des konservativen Politikers Kuno Graf von Westarp (1864–1945), Köln, Weimar, Wien 2006, S. 9–32.
Malinowski, Stephan/Funck, Markus, Geschichte von oben. Autobiographien als Quelle einer Sozial- und Kulturgeschichte des deutschen Adels in Kaiserreich und Weimarer Republik, in: Historische Anthropologie 7 (1999), S. 236–270.
Mannheim, Karl, Ideologie und Utopie, 4. Auflage, Frankfurt a. M. 1965.
Mannheim, Karl, Konservatismus. Ein Beitrag zur Soziologie des Wissens, hrsg. v. David Kettler/Volker Meja/Nico Stehr, Frankfurt a. M. 1984.
Mathias, Erich/Morsey, Rudolf (Hrsg.), Das Ende der Parteien. Darstellungen und Dokumente, Düsseldorf 1984.
Matzerath, Josef, Adelsprobe an der Moderne. Sächsischer Adel 1763 bis 1866: Entkonkretisierung einer traditionalen Sozialformation, Stuttgart 2006.
Maurer, Ilse/Wengst, Udo (Bearb.), Politik und Wirtschaft in der Krise 1930–1932. Quellen zur Ära Brüning, 2 Bde., Düsseldorf 1980.
Maurer, Trude, Ostjuden in Deutschland, 1918–1933, Hamburg 1986.
Mayer, Karl J., Kuno Graf v. Westarp als Kritiker des Nationalsozialismus, in: Larry E. Jones/Wolfram Pyta (Hrsg.), „Ich bin der letzte Preuße". Der politische Lebensweg des konservativen Politikers Kuno Graf von Westarp (1864–1945), Köln, Weimar, Wien, S. 189–216.
McElligott, Anthony, Rethinking the Weimar Republic. Authority and Authoritarianism, 1916–1936, London u. a. 2014.
Mehlhausen, Joachim (Hrsg.), Zeugen des Widerstands, Tübingen 1996.
Meier, Niklaus, Warum Krieg? Die Sinndeutung des Krieges in der deutschen Militärelite 1871–1945, Paderborn 2012.
Meier, Simon, Beleidigungen. Eine Untersuchung über Ehre und Ehrverletzung in der Alltagskommunikation, Aachen 2007.

Meineke, Stefan, Parteien und Parlamentarismus im Urteil von Friedrich Meinecke, in: Gisela Bock/Daniel Schönpflug (Hrsg.), Friedrich Meinecke in seiner Zeit. Studien zu Leben und Werk, Stuttgart 2006, S. 51–93.
Mellies, Dirk, Modernisierung in der preußischen Provinz. Der Regierungsbezirk Stettin im 19. Jahrhundert. Göttingen 2012.
Menning, Daniel, Standesgemäße Ordnung in der Moderne. Adlige Familienstrategien und Gesellschaftsentwürfe in Deutschland, 1840–1945, München 2014.
Mergel, Thomas, Führer, Volksgemeinschaft und Maschine. Politische Erwartungsstrukturen in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus 1918–1936, in: Wolfgang Hardtwig (Hrsg.), Politische Kulturgeschichte der Zwischenkriegszeit 1918–1939, Göttingen 2005, S. 91–127.
Mergel, Thomas, Parlamentarische Kultur in der Weimarer Republik. Politische Kommunikation, symbolische Politik und Öffentlichkeit im Reichstag, Düsseldorf 2002.
Mergel, Thomas, Das Scheitern des deutschen Tory-Konservatismus. Die Umformung der DNVP zu einer rechtsradikalen Partei 1928–1932, in: HZ 276 (2003), S. 323–368.
Mergel, Thomas, Das parlamentarische System von Weimar und die Folgelasten des Ersten Weltkrieges, in: Andreas Wirsching (Hrsg.), Herausforderungen der parlamentarischen Demokratie. Die Weimarer Republik im europäischen Vergleich, München 2007.
Mergel, Thomas, Überlegungen zu einer Kulturgeschichte der Politik, in: GG 28 (2002), S. 574–606.
Mergel, Thomas/Welskopp, Thomas (Hrsg.), Geschichte zwischen Kultur und Gesellschaft. Beiträge zur Theoriedebatte, München 1997.
Merkenich, Stephanie, Grüne Front gegen Weimar. Reichs-Landbund und agrarischer Lobbyismus 1918–1933, Düsseldorf 1998.
Messerschmidt, Manfred, Völkerrecht und „Kriegsnotwendigkeit" in der deutschen militärischen Tradition seit den Einigungskriegen, in: German Studies Review 6 (1983), S. 237–269.
Meteling, Wencke, Der deutsche Zusammenbruch 1918 in den Selbstzeugnissen adeliger preußischer Offiziere, in: Eckhart Conze (Hrsg.), Adel und Moderne. Deutschland im europäischen Vergleich im 19. und 20. Jahrhundert, Köln u. a. 2004, S. 289–321.
Meynen, Otto/Reuter, Franz, Die deutsche Zeitung. Wesen und Wertung, München 1928.
Miller, Robert L. (Hrsg.), Biographical Research Methods, 4 Bde., London 2005.
Ministerium für auswärtige Angelegenheiten der Deutschen Demokratischen Republik (Hrsg.), Locarno-Konferenz 1925. Eine Dokumentensammlung, Berlin 1962.
Möller, Horst, Gottfried Reinhold Treviranus – Ein Konservativer zwischen den Zeiten, in: Andreas Wirsching (Hrsg.), Aufklärung und Demokratie. Historische Studien zur politischen Vernunft, München 2003, S. 226–245.
Moeller, Robert G. (Hrsg.), Peasants and Lords in Modern Germany. Recent Studies in Agricultural History, Boston 1986.
Moeller van den Bruck, Arthur, Das dritte Reich, 2. Auflage, Berlin 1926.
Moeller van den Bruck, Arthur, Der preußische Stil, 2. Auflage, München 1922.
Moltmann, Jürgen, Klaus und Dietrich Bonhoeffer, in: Joachim Mehlhausen (Hrsg.), Zeugen des Widerstands, Tübingen 1996, S. 194–216.
Mombauer, Annika/Deist, Wilhelm(Hrsg.), The Kaiser. New Research on Wilhelm II's Role in Imperial Germany, Cambridge 2003.
Mommsen, Hans, Aufstieg und Untergang der Republik von Weimar, 1918–1933, 2. Auflage, München 2001.
Mommsen, Hans, Die Krise der parlamentarischen Demokratie im Europa der Zwischenkriegszeit, in: Andreas Wirsching (Hrsg.), Herausforderungen der parlamentarischen Demokratie. Die Weimarer Republik im europäischen Vergleich, München 2007, S. 21–35.
Mommsen, Wolfgang J., The Topos of Inevitable War in Germany in the Decade before 1914, in: Volker Berghahn/Martin Kitchen (Hrsg.), Germany in the Age of Total War. Essays in Honour of Francis Carsten, London 1981, S. 23–45.

Morat, Daniel, Von der Tat zur Gelassenheit. Konservatives Denken bei Martin Heidegger, Ernst Jünger und Friedrich Georg Jünger, 1920–1960, Göttingen 2007.
Morsey, Rudolf, Memoiren als Quellen zur preußischen Verwaltungsgeschichte im Wilhelminischen Deutschland, in: Erk Volkmar Heyen (Hrsg.), Bilder der Verwaltung. Memoiren, Karikaturen, Romane, Architektur, Baden-Baden 1994, S. 34–45.
Mühlhausen, Walter, Friedrich Ebert, 1871–1925. Reichspräsident der Weimarer Republik, Bonn 2006.
Müller, Andreas, „Fällt der Bauer, stürzt der Staat". Deutschnationale Agrarpolitik 1928–1933, München 2003.
Müller, Markus, Die Christlich-Nationale Bauern- und Landvolkpartei, 1928–1933, Düsseldorf 2001.
Müller, Sven Oliver, Die Nation als Waffe und Vorstellung. Nationalismus in Deutschland und Großbritannien im Ersten Weltkrieg, Göttingen 2002.
Müller, Sven Oliver/Torp, Cornelius (Hrsg.), Das Deutsche Kaiserreich in der Kontroverse, Göttingen 2009.
Müller, Thomas, Imaginierter Westen. Das Konzept des „deutschen Westraums" im völkischen Diskurs zwischen Politischer Romantik und Nationalsozialismus, Bielefeld 2009.
Müller, Tim B., Demokratie, Kultur und Wirtschaft in der deutschen Republik, in: ders./Adam Tooze (Hrsg.), Normalität und Fragilität. Demokratie nach dem Ersten Weltkrieg, Hamburg 2015, S. 259–293.
Müller, Tim B., Nach dem Ersten Weltkrieg. Lebensversuche moderner Demokratien, Hamburg 2014.
Müller, Tim B./Adam Tooze (Hrsg.), Normalität und Fragilität. Demokratie nach dem Ersten Weltkrieg, Hamburg 2015.
Mulligan, William, The Origins of the First World War, Cambridge 2010.

Nebelin, Manfred, Ludendorff. Diktator im Ersten Weltkrieg, München 2010.
Neckel, Sighard, Stellhölzchen, in: Rolf Ebbinghausen/Sighard Neckel (Hrsg.), Anatomie des politischen Skandals, Frankfurt a. M. 1989, S. 55–80.
Netzer, Hans-Joachim (Hrsg.), Preußen. Porträt einer Kultur, München 1968.
Neugebauer, Karl Volker, Die Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts – Der erste Weltkrieg 1914 bis 1918, in: Gerhard P. Groß u. a. (Hrsg.), Das Zeitalter der Weltkriege. Völker in Waffen, 2. Auflage, München 2009, S. 1–85.
Niedermayer, Oskar/Beyme, Klaus von (Hrsg.), Politische Kultur in Ost- und Westdeutschland, Opladen 1994.
Nielsen, Philipp, Verantwortung und Kompromiss. Die Deutschnationalen auf der Suche nach einer konservativen Demokratie, in: Tim B. Müller/Adam Tooze (Hrsg.), Normalität und Fragilität. Demokratie nach dem Ersten Weltkrieg, Hamburg 2015, S. 294–314.
Niemann, Alfred, Revolution von oben – Umsturz von unten. Entwicklung und Verlauf der Staatsumwälzung in Deutschland 1914–1918, 4.–6. Auflage, Berlin 1928.
Niess, Wolfgang, Die Revolution von 1918/19 in der deutschen Geschichtsschreibung. Deutungen von der Weimarer Republik bis ins 21. Jahrhundert, Berlin 2013.
Niestlé, Axel, Wechselwirkung zwischen U-Boot-Bau und strategischer Konzeption für den U-Boot-Einsatz in den Weltkriegen, in: Bruno Thoß/Hans-Erich Volkmann (Hrsg.), Erster Weltkrieg, Zweiter Weltkrieg. Ein Vergleich. Krieg, Kriegserlebnis, Kriegserfahrung in Deutschland, Paderborn u. a. 2002, S. 241–255.
Nipperdey, Thomas, Deutsche Geschichte, Bd. 2: Machtstaat vor der Demokratie, München 1995.
Nipperdey, Thomas, Die Organisation der deutschen Parteien vor 1918, Düsseldorf 1961.
Nolte, Paul, Die Ordnung der deutschen Gesellschaft. Selbstentwurf und Selbstbeschreibung im 20. Jahrhundert, München 2000.
Nonn, Christoph, Bismarck. Ein Preuße und sein Jahrhundert, München 2015.
Nonn, Christoph, Verbraucherprotest und Parteiensystem im wilhelminischen Deutschland, Düsseldorf 1996.
Nuss, Karl, Militär und Wiederaufrüstung in der Weimarer Republik, Berlin 1977.

O'Gorman, Frank, British Conservatism. Conservative Thought from Burke to Thatcher, London 1986.
Ohnezeit, Maik, „Kein Mann tot für Kaiser und Reich!", Das bürgerlich-konservative Lager und die Novemberrevolution 1918/19, in: Dietrich Kuessner (Hrsg.), Von der Monarchie zur Demokratie. Anmerkungen zur Novemberrevolution 1918/19 in Braunschweig und im Reich, Wendeburg 2008, S. 113–140.
Ohnezeit, Maik, Zwischen „schärfster Opposition" und dem „Willen zur Macht". Die Deutschnationalen Volkspartei (DNVP) in der Weimarer Republik 1918–1928, Düsseldorf 2011.
Oldenburg, Jens, Der Deutsche Ostmarkenverein: 1894–1934, Berlin 2002.
Oldenburg-Januschau, Elard von, Erinnerungen, Leipzig 1936.
Opitz, Günter, Der Christlich-Soziale Volksdienst. Versuch einer protestantischen Partei in der Weimarer Republik, Düsseldorf 1969.
Oppelland, Torsten, Reichstag und Außenpolitik im Ersten Weltkrieg. Die deutschen Parteien und die Politik der USA 1914–1918, Düsseldorf 1995.
Oppelt, Ulrike, Film und Propaganda im Ersten Weltkrieg. Propaganda als Medienrealität im Aktualitäten- und Dokumentarfilm, Stuttgart 2002.
Ossietzky, Carl von, Rechenschaft. Publizistik 1913–1933, Berlin 1982.

Papenfuß, Dieter/Schieder, Wolfgang (Hrsg.), Deutsche Umbrüche im 20. Jahrhundert, Köln 2000.
Patch, William L., Heinrich Brüning and the Dissolution of the Weimar Republic, Cambridge 1998.
Patemann, Reinhard, Der Kampf um die preußische Wahlreform im Ersten Weltkrieg, Düsseldorf 1964.
Peck, Abraham J., Radicals and Reactionaries. The Crisis of Conservatism in Wilhelmine Germany, Washington D. C. 1978.
Peters, Michael, Völkisches Gedankengut und deutsche Kriegszieldiskussion während des Ersten Weltkrieges, Nordhausen 2007.
Petzinna, Berthold, Erziehung zum deutschen Lebensstil. Ursprung und Entwicklung des jungkonseravitven „Ring"-Kreises, 1918–1933, Berlin 2000.
Peukert, Detlef J. K., Die Weimarer Republik. Krisenjahre der Klassischen Moderne, Frankfurt a. M. 1987.
Pfeil und Klein-Ellguth, Otto Graf von, Familienchronik der Grafen von Pfeil und Klein-Ellguth auf dem Hintergrund der Geschichte ihrer schlesischen Heimat, Karlsruhe 1979.
Plassmann, Max, Sieg oder Untergang. Die preußisch-deutsche Armee im Kampf mit dem Schicksal, in: Jürgen Luh/Vinzenz Cech/Bert Becker (Hrsg.), Preußen, Deutschland und Europa 1701–2001, Groningen 2003, S. 399–426.
Plöckinger, Othmar, Geschichte eines Buches: Adolf Hitlers „Mein Kampf", 1922–1945, München 2011.
Plumpe, Werner, Carl Duisberg, 1861–1935. Anatomie eines Industriellen, München 2016.
Pohl, Karl Heinrich (Hrsg.), Politiker und Bürger. Gustav Stresemann und seine Zeit, Göttingen 2002.
Pomp, Rainer, Brandenburgischer Landadel und die Weimarer Republik. Konflikte um Oppsitionsstrategien und Elitekonzepte, in: Kurt Adamy/Kristina Hübener (Hrsg.), Adel und Staatsverwaltung in Brandenburg um 19. und 20. Jahrhundert. Ein historischer Vergleich, Berlin 1996, S. 185–218.
Portz, Thomas, Großindustrie, Kriegszielbewegung und OHL, Siegfrieden und Kanzlersturz: Carl Duisberg und die deutsche Außenpolitik im Ersten Weltkrieg, Lauf a. d. Pegnitz 2000.
Postert, André, Von der Kritik der Parteien zur außerparlamentarischen Opposition: die jungkonservative Klub-Bewegung in der Weimarer Republik und ihre Auflösung im Nationalsozialismus, Baden-Baden 2014.
Potthoff, Heinrich, Friedrich von Berg als Chef des Geheimen Zivilkabinetts 1918: Erinnerungen aus seinem Nachlass, Düsseldorf 1971.
Pressestelle der Deutschnationalen Volkspartei, Weshalb wir ablehnen, Berlin 1925.

Preußen, Wilhelm von, Erinnerungen, hrsg. v. Karl Rosner, Stuttgart, Berlin 1922.
Puhle, Hans-Jürgen, Agrarische Interessenpolitik und preußischer Konservatismus im wilhelminischen Reich (1893–1913). Ein Beitrag zur Analyse des Nationalismus in Deutschland am Beispiel des Bundes der Landwirte und der Deutschkonservativen Partei, Hannover 1967.
Puhle, Hans-Jürgen, Radikalisierung und Wandel im deutschen Konservatismus vor dem ersten Weltkrieg, in: Gerhard A. Ritter (Hrsg.), Deutsche Parteien vor 1918, Köln 1973, S. 165–191.
Pulzer, Peter, Die Wiederkehr des alten Hasses, in: Stephen M. Lowenstein/Paul Mendes-Flohr/Peter Pulzer/Monika Richarz (Hrsg.), Deutsch-jüdische Geschichte in der Neuzeit, 3. Bd.: 1871–1918, München 1997, S. 193–248.
Pyta, Wolfram, Dorfgemeinschaft und Parteipolitik 1918–1933. Die Verschränkung von Milieu und Parteien in den protestantischen Landgebieten der Weimarer Republik, Düsseldorf 1996.
Pyta, Wolfram, Hindenburg and the German Right, in: Larry E. Jones (Hrsg.), The German Right in the Weimar Republic. Studies in the History of German Conservatism, Nationalism, and Antisemitism, New York, Oxford 2014, S. 25–47.
Pyta, Wolfram, Hindenburg. Herrschaft zwischen Hohenzollern und Hitler, München 2009.
Pyta, Wolfram, Das Zerplatzen der Hoffnungen auf eine konservative Wende. Kuno Graf von Westarp und Hindenburg, in: Larry E. Jones/Wolfram Pyta (Hrsg.), „Ich bin der letzte Preuße". Der politische Lebensweg des konservativen Politikers Kuno Graf von Westarp (1864–1945), Köln, Weimar, Wien 2006, S. 163–187.
Pyta, Wolfram, Verfassungsumbau, Staatsnotstand und Querfront: Schleichers Versuche zur Fernhaltung Hitlers von der Reichskanzlerschaft August 1932 bis Januar 1933, in: Wolfram Pyta/Ludwig Richter (Hrsg.), Gestaltungskraft des Politischen. Festschrift für Eberhard Kolb, Berlin 1998, S. 173–197.
Pyta, Wolfram/Richter, Ludwig (Hrsg.), Gestaltungskraft des Politischen. Festschrift für Eberhard Kolb, Berlin 1998.

Raithel, Thomas, Das schwierige Spiel des Parlamentarismus. Deutscher Reichstag und französische Chambre des Députés in den Inflationskrisen der 1920er Jahre, München 2005.
Raphael, Lutz, Ordnungsmuster der „Hochmoderne"? Die Theorie der Moderne und die Geschichte der europäischen Gesellschaften im 20. Jahrhundert, in: Ute Schneider/Lutz Raphael (Hrsg.), Dimensionen der Moderne. Festschrift für Christof Dipper, Frankfurt a. M., Berlin, Bern u. a. 2008, S. 73–91.
Rauh, Manfred, Die Parlamentarisierung des Deutschen Reiches, Düsseldorf 1977.
Reichert, J. W., Zur deutschnationalen Wirtschaftspolitik, Berlin 1924.
Reif, Heinz, Adel im 19. und 20. Jahrhundert, 2. erw. Auflage, München 2012.
Reif, Heinz, Adelserneuerung und Adelsreform in Deutschland 1815–1874, in: Elisabeth Fehrenbach (Hrsg.), Adel und Bürgertum in Deutschland 1770–1848, München 1994, S. 203–230.
Reif, Heinz (Hrsg.), Adel und Bürgertum in Deutschland II. Entwicklungslinien und Wendepunkte im 20. Jahrhundert, Berlin 2001.
Reif, Heinz, „Erhaltung adligen Stamms und Namens" – Adelsfamilie und Statussicherung im Münsterland 1770–1914, in: Neithard Bulst/Joseph Goy/Jochen Hoock (Hrsg.), Familie zwischen Tradition und Moderne: Studien zur Geschichte der Familie in Deutschland und Frankreich vom 16. bis zum 20. Jahrhundert, Göttingen 1981, S. 275–308.
Reif, Heinz, Hauptstadtentwicklung und Elitenbildung: „Tout Berlin" 1871 bis 1918, in: Michael Grüttner/Rüdiger Hachtmann, Heinz-Gerhard Haupt (Hrsg.), Geschichte und Emanzipation (Festschrift für R. Rürup), Frankfurt a. M. 1999, S. 679–699.
Reif, Heinz, Die Junker, in: Etienne François/Hagen Schulze (Hrsg.), Deutsche Erinnerungsorte, Bd. 1, 4. Auflage, München 2002, S. 520–536.
Reinhard, Wolfgang, Geschichte der Staatsgewalt. Eine vergleichende Verfassungsgeschichte Europas von den Anfängen bis zur Gegenwart, München 2002.
Remmele, Adam, Die Futterkrippe. Eine Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus, Berlin 1931.

Retallack, James, The German Right, 1860–1920: Political Limits of the Authoritarian Imagination, Toronto 2006.
Retallack, James, Germany's Second Reich. Portraits and Pathways, Toronto, Buffalo und London 2015.
Retallack, James, Heydebrand and Westarp: Leaving behind the Second Reich, in: ders., Germany's Second Reich. Portraits and Pathways, Toronto, Buffalo, London 2015, S. 202–234.
Retallack, James, Notables of the Right. The Conservative Party and Political Mobilization in Germany, 1876–1918, Boston 1988.
Retallack, James, Zwei Vertreter des preußischen Konservatismus im Spiegel ihres Briefwechsels. Die Heydebrand-Westarp-Korrespondenz, in: Larry E. Jones/Wolfram Pyta (Hrsg.), „Ich bin der letzte Preuße". Der politische Lebensweg des konservativen Politikers Kuno Graf von Westarp (1864–1945), Köln, Weimar, Wien 2006, S. 33–60.
Retterath, Jörn, „Was ist das Volk?". Volks- und Gemeinschaftskonzepte der politischen Mitte in Deutschland 1917–1924, Berlin, Boston 2016.
Retterath, Jörn, Der Volksbegriff in der Zäsur des Jahres 1918/19. Pluralistisches und holistisches Denken im katholischen, liberalen und sozialdemokratischen Milieu, in: Heidrun Kämper/Peter Haslinger/Thomas Raithel (Hrsg.), Demokratiegeschichte als Zäsurgeschichte. Diskurse der frühen Weimarer Republik, München 2014.
Rieseberg, Klaus E., Die SPD in der „Locarnokrise" Oktober/November 1925, in: VfZ 30 (1982), S. 131–161.
Riezler, Kurt, Tagebücher, Aufsätze, Dokumente, Neuausgabe, Göttingen 2008.
Rindfleisch, Alexander, Zwischen Kriegserwartung und Verrechtlichung. Die internationalen Debatten über das Seekriegsrecht 1904–1914, Norderstedt 2012.
Ritter, Gerhard, Staatskunst und Kriegshandwerk: das Problem des „Militarismus" in Deutschland, 4 Bde., München 1954–1968.
Ritter, Gerhard A., Deutsche Parteien vor 1918, Köln 1973.
Rödder, Andreas, Die radikale Herausforderung. Die politische Kultur der englischen Konservativen zwischen ländlicher Tradition und industrieller Moderne (1846–1868), München 2002.
Röhl, John C. G. (Hrsg.), Der Ort Kaiser Wilhelms II. in der deutschen Geschichte, München 1991.
Röhl, John C. G., Wilhelm II., 3 Bde., München 2001–2008.
Rohe, Karl, Politische Kultur: Zum Verständnis eines theoretischen Konzepts, in: Oskar Niedermayer u. Klaus v. Beyme (Hrsg.), Politische Kultur in Ost- und Westdeutschland, Opladen 1994, S. 1–21.
Rohleder, Meinolf/Treude, Burkhard, Neue Preußische (Kreuz-)Zeitung (1848–1939), in: Heinz-Dietrich Fischer (Hrsg.), Zeitungen des 17. bis 20. Jahrhunderts, München 1972, S. 209–224.
Roon, Ger van, Die Kreisauer, der 20. Juli 1944 und die Nachkriegsentwicklung, in: Michael Salewski/Guntram Schulze-Wegener (Hrsg.), Kriegsjahr 1944. Im Großen und Kleinen, Stuttgart 1995.

Salewski, Michael/Schulze-Wegener, Guntram (Hrsg.), Kriegsjahr 1944. Im Großen und Kleinen, Stuttgart 1995.
Sassin, Horst, Liberale im Widerstand. Die Robinsohn-Strassmann-Gruppe, 1934–1942, Hamburg 1993.
Scheck, Raffael, Alfred v. Tirpitz and German Right-Wing Politics, Atlantic Highlands, New Jersey 1998.
Scheck, Raffael, Der Kampf des Tirpitz-Kreises für den uneingeschränkten U-Boot-Krieg und einen politischen Kurswechsel im deutschen Kaiserreich 1916–1917, in: MGM 55 (1996), S. 69–91.
Scheck, Raffael, Kuno Graf von Westarps Kriegsziele und Gedanken zur Kriegsführung im Ersten Weltkrieg, in: Larry E. Jones/Wolfram Pyta (Hrsg.), „Ich bin der letzte Preuße". Der politische Lebensweg des konservativen Politikers Kuno Graf von Westarp (1864–1945), Köln, Weimar, Wien, S. 61–76.

Scheffbuch, Adolf, Helfferich. Ein Kämpfer für Deutschlands Größe, Stuttgart 1934.
Scheibe, Albert, Wirtschaft und Parlamentarismus. Ein Beitrag zur Kritik an der Partei, Deutschnationale Flugschrift Nr. 300, Berlin 1927.
Scheidemann, Philipp, Memoiren eines Sozialdemokraten, 2 Bde., Hamburg 2010.
Scheliha, Arnulf von, Protestantische Ethik des Politischen, Tübingen 2013.
Schieder, Wolfgang, Einleitung, in: ders. (Hrsg.), Der Erste Weltkrieg. Ursachen, Entstehung und Kriegsziele, Köln, Berlin 1969, S. 11–26.
Schiele, Martin, Um des Reiches Einigkeit. Die Deutschnationalen und der Reichsgedanke. Etatsrede am 13. Juni 1925, Deutschnationale Flugschrift Nr. 216, Berlin 1925.
Schildt, Axel, Die Illusion der konservativen Alternative, in: Jürgen Schmädeke/Peter Steinbach (Hrsg.), Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Die deutsche Gesellschaft und der Widerstand gegen Hitler, 3. Auflage, München, Zürich 1994, S. 151–168.
Schildt, Axel, Konservatismus in Deutschland. Von den Anfängen im 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart, München 1998.
Schildt, Axel, Der Putsch der „Prätorianer, Junker und Alldeutschen": Adel und Bürgertum in den Anfangswirren der Weimarer Republik, in: Heinz Reif (Hrsg.), Adel und Bürgertum in Deutschland II. Entwicklungslinien und Wendepunkte im 20. Jahrhundert, Berlin 2001, S. 103–125.
Schinzinger, Francesca/Zapp, Immo (Hrsg.), Preussen. Nostalgischer Rückblick oder Chance zu historischer Aufarbeitung, Ostfildern 1984.
Schleswig-Holstein, Ernst Günther zu, Reform-Vorschläge im Reiche und in Preußen: eingereicht der Staatsregierung im Jahre 1917 durch Herzog Ernst Günther zu Schleswig-Holstein, 2. Auflage, Glogau, Leipzig 1919.
Schmädeke, Jürgen/Steinbach, Peter (Hrsg.), Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Die deutsche Gesellschaft und der Widerstand gegen Hitler, 3. Auflage, München, Zürich 1994.
Schmitt, Carl, Diktatur, 2. Auflage, München 1928.
Schneider, Jörg, Das Bild Benjamin Disraelis in der deutschen Publizistik zwischen 1900 und 1945, Bonn 1996.
Schneider, Ute/Raphael, Lutz (Hrsg.), Dimensionen der Moderne. Festschrift für Christof Dipper, Frankfurt a. M. u. a. 2008.
Schönberger, Christoph, Die überholte Parlamentarisierung. Einflussgewinn und fehlende Herrschaftsfähigkeit des Reichstags im sich demokratisierenden Kaiserreich in: HZ 272 (2001), S. 623–666.
Schönberger, Christoph, Das Parlament im Anstaltsstaat. Zur Theorie parlamentarischer Repräsentation in der Staatsrechtslehre des Kaiserreichs (1871–1918), Frankfurt a. M. 1997.
Schopenhauer, Arthur, Parerga und Paralipomena. Zweiter Band, Zürich 1988 [1. Auflage, Berlin, 1851].
Schröder, Joachim, Die U-Boote des Kaisers. Die Geschichte des deutschen U-Boot-Krieges gegen Großbritannien im Ersten Weltkrieg, Lauf a. d. Pegnitz 2001.
Schüren, Ulrich, Der Volksentscheid zur Fürstenenteignung 1926. Die Vermögensauseinandersetzung mit den depossedierten Landesherren als Problem der deutschen Innenpolitik unter besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse in Preußen, Düsseldorf 1978.
Schulz, Andreas, Vom Volksredner zum Berufsagitator. Rednerideal und parlamentarische Redepraxis im 19. Jahrhundert, in: ders./Andreas Wirsching (Hrsg.), Parlamentarische Kulturen in Europa. Das Parlament als Kommunikationsraum, Düsseldorf 2012, S. 247–266.
Schulz, Andreas/Wirsching, Andreas (Hrsg.), Parlamentarische Kulturen in Europa. Das Parlament als Kommunikationsraum, Düsseldorf 2012.
Schulz, Gerhard, Zwischen Demokratie und Diktatur. Verfassungspolitik und Reichsreform in der Weimarer Republik, Bd. 3: Von Brüning zu Hitler. Der Wandel des politischen Systems in Deutschland 1930–1933, Berlin 1992.
Schumacher, Martin, Land und Politik. Eine Untersuchung über politische Parteien und agrarische Interessen 1914–1928, Düsseldorf 1978.

Schwartz, Michael, Ethnische „Säuberungen" in der Moderne. Globale Wechselwirkungen nationalistischer und rassistischer Gewaltpolitik im 19. und 20. Jahrhundert, München 2013.
Seefried, Elke, Einführung: Theodor Heuss in der Defensive. Briefe 1933–1945, in: Stiftung Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus (Hrsg.), Theodor Heuss. In der Defensive. Briefe 1933–1945, München 2009, S. 15–70.
Seefried, Elke (Hrsg.), Politics and Time from the 1960s to the 1980s, Journal of Modern European History 13 (2015), Nr. 3.
Sellin, Volker, Gewalt und Legitimität. Die europäische Monarchie im Zeitalter der Revolutionen, München 2011.
Durch deutschen Sieg zum deutschen Frieden. Fünf Reden zur Lage, gehalten am 19. Januar in der Versammlung des „Unabhängigen Ausschusses für einen deutschen Frieden", Berlin 1917.
Smend, Rudolf, Maßstäbe des parlamentarischen Wahlrechts in der deutschen Staatstheorie des 19. Jahrhunderts. Akademische Antrittsrede, Stuttgart 1912.
Sneeringer, Julia, Winning Women's Votes. Propaganda and Politics in Weimar Germany, Chapel Hill u. a. 2002.
Sösemann, Bernd, Der Verfall des Kaisergedankens im Ersten Weltkrieg, in: John C. G. Röhl (Hrsg.), Der Ort Kaiser Wilhelms II. in der deutschen Geschichte, München 1991, S. 145–170.
Sonthaus, Lawrence, The Great War at Sea. A Naval History oft he First World War, Cambridge 2014.
Speitkamp, Winfried, Ohrfeige, Duell und Ehrenmord. Eine Geschichte der Ehre, Stuttgart 2010.
Spenkuch, Hartwin, Das preußische Herrenhaus. Adel und Bürgertum in der Ersten Kammer des Landtages, 1854–1918, Düsseldorf 1998.
Spenkuch, Hartwin, Herrenhaus und Rittergut. Die Erste Kammer des Landtags und der preußische Adel von 1854 bis 1918 aus sozialgeschichtlicher Sicht, in: GG 25 (1999), S. 375–403.
Sperber, Jonathan, The Kaisers Voters. Electors and Elections in Imperial Germany, Cambridge 1997.
Stahl, Friedrich Julius, Die Philosophie des Rechts nach geschichtlicher Ansicht, 2. Bd.: Christliche Rechts- und Staatslehre, 2. Abteilung, Heidelberg 1837.
Stalmann, Volker, Vom Honoratioren- zum Berufspolitiker: Die konservativen Parteien (1867–1918), in: Lothar Gall (Hrsg.), Regierung, Parlament und Öffentlichkeit im Zeitalter Bismarcks. Politikstile im Wandel, Paderborn u. a. 2003, S. 91–125.
Stegemann, Bernd, Die deutsche Marinepolitik 1916–1918, Berlin 1970.
Stegmann, Dirk, Die Erben Bismarcks. Parteien und Verbände in der Spätphase des Wilhelminischen Deutschlands. Sammlungspolitik 1897–1918, Köln 1970.
Stegmann, Dirk/Wendt, Bernd-Jürgen/Witt, Peter-Christian (Hrsg.), Deutscher Konservatismus im 19. und 20. Jahrhundert. Festschrift für Fritz Fischer zum 75. Geburtstag und zum 50. Doktorjubiläum, Bonn 1983.
Steinmetz, Willibald, Das Sagbare und das Machbare. Zum Wandel politischer Handlungsspielräume. England 1780–1867, Stuttgart 1993.
Stibbe, Matthew, German Anglophobia and The Great War, 1914–1918, Cambridge 2001.
Stibbe, Matthew, Germany's ‚Last Card': Wilhelm II and the Decision in Favor of Unrestricted Submarine Warfare in January 1917, in: Annika Mombauer/Wilhelm Deist (Hrsg.), The Kaiser. New Research on Wilhelm II's Role in Imperial Germany, Cambridge 2003, S. 217–234.
Stiftung Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus (Hrsg.), Theodor Heuss. In der Defensive. Briefe 1933–1945, München 2009.
Stollberg-Rilinger, Barbara (Hrsg.), Was heißt Kulturgeschichte des Politischen?, Berlin 2005.
Stollberg-Rilinger, Barbara, Was heißt Kulturgeschichte des Politischen? Einleitung, in: dies. (Hrsg.), Was heißt Kulturgeschichte des Politischen?, Berlin 2005, S. 9–24.
Stolleis, Michael, Geschichte des öffentlichen Rechts in Deutschland, 4 Bde., München 1988–2012.
Straubel, Rolf, Biographisches Handbuch der preußischen Verwaltungs- und Justizbeamten: 1740–1806/15, 2 Bde., München 2009.
Stresemann, Gustav, Vermächtnis. Der Nachlass in 3 Bänden, Berlin 1932–1933.

Streubel, Christiane, Radikale Nationalistinnen. Agitation und Programmatik rechter Frauen in der Weimarer Republik, Frankfurt a. M. 2006.
Striesow, Jan, Die Deutschnationale Volkspartei und die Völkisch-Radikalen 1918–1922, 2 Bde., Frankfurt a. M. 1981.
Stürmer, Michael, Koalition und Opposition in der Weimarer Republik, 1924–1928, Düsseldorf 1967.
Stürmer, Michael, Preußen als Problem der Forschung, in: Otto Büsch/Wolfgang Neugebauer (Hrsg.), Moderne preußische Geschichte 1648–1947: eine Anthologie, Bd. 1, Berlin 1981, S. 74–102.
Stürmer, Michael (Hrsg.), Die Weimarer Republik. Belagerte Civitas, 2. Auflage, Königstein/Taunus 1985.
Stupperich, Amrei, Volksgemeinschaft oder Arbeitersolidarität. Studien zur Arbeitnehmerpolitik in der Deutschnationalen Volkspartei, 1918–1933, Göttingen 1982.
Sweetman, Jack, The Unforgotten Crowns. The German Monarchist Movements, 1918–1945, Atlanta 1973.
Szöllösi-Janze, Margit, Fritz Haber 1868–1934. Eine Biographie, München 1998.
Szöllösi-Janze, Margit, Lebens-Geschichte – Wissenschafts-Geschichte. Vom Nutzen der Biographie für Geschichtswissenschaft und Wissenschaftsgeschichte, in: Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte 23 (2000), S. 17–35.

Tacke, Charlotte, „Es kommt also darauf an, den Kurzschluss von der Begriffssprache auf die politische Geschichte zu vermeiden." ‚Adel' und ‚Adeligkeit' in der modernen Gesellschaft, in: NPL 52 (2007), S. 91–123.
Teipel, Heinrich, Graf v. Westarp: Der Parlamentarier wider den Parlamentarismus, Berlin 1932.
Terhalle, Maximilian, Deutschnational in Weimar. Die politische Biographie des Reichstagsabgeordneten Otto Schmidt(-Hannover) 1888–1971.
Thimme, Annelise, Flucht in den Mythos. Die Deutschnationale Volkspartei und die Niederlage von 1918, Göttingen 1969.
Thoß, Bruno, Nationale Rechte, militärische Führung und Diktaturfrage in Deutschland 1913–1923, in: MGM 38 (1987), S. 27–76.
Thoß, Bruno/Volkmann, Hans-Erich (Hrsg.), Erster Weltkrieg, Zweiter Weltkrieg. Ein Vergleich. Krieg, Kriegserlebnis, Kriegserfahrung in Deutschland, Paderborn u. a. 2002.
Tirpitz, Alfred von (Hrsg.), Deutsche Ohnmachtspolitik im Weltkriege, Hamburg, Berlin 1926.
Treitschke, Heinrich von, Deutsche Geschichte im Neunzehnten Jahrhundert, Bd. 5: Bis zur März-Revolution, 1. Auflage, Leipzig 1894.
Treude, Burkhard, Konservative Presse und Nationalsozialismus. Inhaltsanalyse der „Neuen Preußischen (Kreuz-) Zeitung am Ende der Weimarer Republik, Bochum 1975.
Treue, Wolfgang, Deutsche Parteiprogramme, 1861–1961, Göttingen, Berlin, Frankfurt a. M. 1961.
Turner, Henry A., The Ruhrlade. Secret Cabinet of Heavy Industry in the Weimar Republic, in: CEH 3 (1970), S. 195–228.
Tyrell, Albrecht, Vom „Trommler" zum „Führer". Der Wandel von Hitlers Selbstverständnis zwischen 1919 und 1924 und die Entwicklung der NSDAP, München 1975.

Ullmann, Hans-Peter, Interessenverbände in Deutschland, Frankfurt a. M. 1988.
Ullrich, Volker, Die Revolution 1918/19, München 2009.
Umbach, Dieter C., Parlamentsauflösung in Deutschland. Verfassungsgeschichte und Verfassungsprozess, Berlin 1989.

Valentini, Rudolf von, Kaiser und Kabinettschef. Nach eigenen Aufzeichnungen und dem Briefwechsel des Wirklichen Geheimen Rats Rudolf von Valentini, Oldenburg 1931.
Verhey, Jeffrey, Der „Geist von 1914" und die Erfindung der Volksgemeinschaft, Hamburg 2000.
Vogel, Jakob, Nationen im Gleichschritt. Der Kult der „Nation in Waffen" in Deutschland und Frankreich, 1871–1914, Göttingen 1997.
Vogt, Adolf, Oberst Max Bauer: Generalstabsoffizier im Zwielicht, 1869–1929, Osnabrück 1974.

Volkmann, Peer Oliver, Heinrich Brüning (1885–1970). Nationalist ohne Heimat. Eine Teilbiographie, Düsseldorf 2007.
Volkov, Shulamit, Antisemitismus als kultureller Code. Zehn Essays, 2. Auflage, München 2000.
Vordermayer, Thomas, Bildungsbürgertum und völkische Ideologie. Konstitution und gesellschaftliche Tiefenwirkung eines Netzwerks völkischer Autoren, München 2016.

Wagner, Patrick, Bauern, Junker und Beamte: lokale Herrschaft und Partizipation im Ostelbien des 19. Jahrhunderts, Göttingen 2005.
Walkenhaus, Ralf, Konservatives Staatsdenken. Eine wissenssoziologische Studie zu Ernst Rudolf Huber, Berlin 1997.
Walkenhorst, Peter, Nation – Volk – Rasse. Radikaler Nationalismus im deutschen Kaiserreich, 1890–1914, Göttingen 2007.
Weber, Max, Politik als Beruf, in: ders., Wissenschaft als Beruf, 1917/1919. Politik als Beruf, 1919, hrsg. v. Wolfgang J. Mommsen/Wolfgang Schluchter in Zusammenarbeit mit Birgitt Morgenbrod, (Studienausgabe der Max-Weber-Gesamtausgabe I/17), Tübingen 1994, S. 35–88.
Wehler, Hans-Ulrich (Hrsg.), Adel im 19. Jahrhundert, in: Europäischer Adel 1750–1950, Göttingen 1990, S. 87–95.
Wehler, Hans-Ulrich, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 3: Von der Deutschen Doppelrevolution bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges 1849–1914, 2. Auflage, München 2006.
Weiss, Max (Hrsg.), Der nationale Wille. Werden und Wirken der Deutschnationalen Volkspartei 1918 bis 1928, Essen 1928.
Weiß, Volker, Moderne Antimoderne. Arthur Moeller van den Bruck und der Wandel des Konservatismus, Paderborn u. a. 2012.
Werber, Niels/Kaufmann, Stefan/Koch, Lars (Hrsg.), Erster Weltkrieg. Kulturwissenschaftliches Handbuch, Stuttgart, Weimar 2014.
Werner, Meike, Moderne in der Provinz: kulturelle Experimente im Fin-de-Siècle-Jena, Göttingen 2003.
Westarp, Kuno von, Aufgaben der Deutschnationalen Volkspartei, Berlin 1928.
Westarp, Kuno von, Über die deutsche Außenpolitik, Berlin 1925.
Westarp, Kuno von, Deutschlands Zukunft. Vortrag des Reichstagsabgeordneten Graf von Westarp und nachfolgende Reden. Gehalten am 11. November 1916 im Industrie-Club, Düsseldorf, (als Handschrift gedruckt), [1916].
Westarp, Kuno von, Deutschland im Völkerbund, Berlin 1919.
Westarp, Kuno von, Das Ende der Monarchie am 9. November 1918. Abschließender Bericht nach den Aussagen der Beteiligten, hrsg. v. Werner Conze, Stollhamm 1952.
Westarp, Kuno von, Die Entwicklung zum Präsidialkabinett. Eine verfassungsgeschichtliche Studie, in: Preußische Jahrbücher 230 (1932), S. 1–13.
Westarp, Kuno von, Zwei Gedenktage in schwerer Zeit, Berlin 1916.
Westarp, Kuno von, Gewaltfriede und Deutschnationale Volkspartei. Rede vom 15. 1. 1919, Berlin 1919.
Westarp, Kuno von, Am Grabe der Parteiherrschaft, Berlin 1932.
Westarp, Kuno von, Um die christlichen, sozialen und nationalen Güter der Nation. Oppositionsrede im Reichstag am 4. Juli 1928, Deutschnationale Flugschrift Nr. 327.
Westarp, Kuno von, Helfferich, in: Karl Helfferich, Reichstagsreden 1922–1924, hrsg. v. J. W. Reichert, Berlin 1925.
Westarp, Kuno von, Zehn Jahre republikanische Unfreiheit, Berlin 1928.
Westarp, Kuno von, Die letzten Hundert Meter vor dem Ziele, in: Preußische Jahrbücher 228 (1932), S. 195–203.
Westarp, Kuno von, Deutschnationale Innenpolitik in der Regierungskoalition, 2 Teile, Berlin 1927–1928.
Westarp, Kuno von, Keine neuen Ketten! Rede zum Sicherheitspakt am 22. Juli 1925 im Reichstag, 2. verb. Auflage, Deutschnationale Flugschrift Nr. 218, Berlin 1925.
Westarp, Kuno von, Locarno. Authentische und kritische Darstellung von Graf Westarp, Berlin 1925.

Westarp, Kuno von, 14 Monate deutschnationale Regierungsarbeit. Rückblick und Ausblick. Reichstagsrede vom 29. März 1928, Deutschnationale Flugschrift Nr. 322, Berlin 1928.
Westarp, Kuno von, Konservative Politik im letzten Jahrzehnt des Kaiserreichs, 2 Bde., Berlin 1935.
Westarp, Kuno von, Konservative Politik im Übergang vom Kaiserreich zur Weimarer Republik, bearb. v. Friedrich Freiherr Hiller v. Gaertringen unter Mitwirkung v. Karl J. Mayer und Reinhold Weber, Düsseldorf 2001.
Westarp, Kuno von, Preußens Verfassung und Verwaltung als Grundlagen seiner Führerstellung im Reiche in Vergangenheit und Gegenwart, in: Preußen, Deutschlands Vergangenheit und Deutschlands Zukunft. Vier Vorträge, Berlin 1913, S. 28–57.
Westarp, Kuno von, Rede: Graf Westarp, MdR, in: Durch deutschen Sieg zum deutschen Frieden. Fünf Reden zur Lage, gehalten am 19. Januar in der Versammlung des „Unabhängigen Ausschusses für einen deutschen Frieden", Berlin 1917, S. 13–25.
Westarp, Kuno von, Die Regierung Max von Baden und die Konservative Partei, Berlin 1921.
Westarp, Kuno von, Reichspräsident und Reichstag als Gesetzgeber, in: Preußische Jahrbücher 230 (1932), S. 193–204.
Westarp, Kuno von, Die Deutschnationale Volkspartei und der gewerbliche Mittelstand, Deutschnationale Flugschrift Nr. 306, Berlin 1927.
Westarp, Kuno von, Wir und der Sicherheitspakt, Deutschnationale Flugschrift Nr. 221, Berlin 1925.
Westarp, Kuno von, Unser Ziel: Deutschlands Befreiung! Rede des deutschnationalen Abgeordneten Graf Westarp auf dem Reichsparteitage in Berlin am 16. November 1925, Deutschnationale Flugschrift Nr. 246, Berlin 1925.
Westarp, Kuno von, Klar das Ziel, fest das Wollen! Rede auf dem Reichsparteitage in Köln am 9. September 1926, Berlin 1926.
Wienfort, Monika, Der Adel in der Moderne, Göttingen 2006.
Wilmanns, Carl, Die „goldene" Internationale und die Nothwendigkeit einer socialen Reformpartei, Berlin 1876.
Winkler, Heinrich August, Weimar 1918–1933. Die Geschichte der ersten deutschen Demokratie, München 1998.
Winterfeldt-Menkin, Joachim von, Jahreszeiten des Lebens. Das Buch meiner Erinnerungen, Berlin 1942.
Winzen, Peter, Das Kaiserreich am Abgrund. Die Daily-Telegraph-Affäre und das Hale-Interview von 1908. Darstellung und Dokumentation, Stuttgart 2002.
Wirsching, Andreas, „Augusterlebnis" 1914 und „Dolchstoß – zwei Versionen derselben Legende?, in: Volker Dotterweich (Hrsg.), Mythen und Legenden in der Geschichte, München 2004, S. 187–202.
Wirsching, Andreas (Hrsg.), Herausforderungen der parlamentarischen Demokratie. Die Weimarer Republik im europäischen Vergleich, München 2007.
Wirsching, Andreas, Die Weimarer Republik. Politik und Gesellschaft, München 2000.
Wirsching, Andreas/Eder, Jürgen (Hrsg.), Vernunftrepublikanismus in der Weimarer Republik. Politik, Literatur, Wissenschaft, Stuttgart 2008.
Witt, Peter-Christian, Eine Denkschrift Otto Hoetzschs vom 5. November 1918, in: VfZ 21 (1973), S. 337–353.
Wright, Jonathan, Eine politische Karriere zwischen Zusammenbruch und Wiederaufbau: Die Wirkung des Umbruchs von 1918/19 auf Gustav Stresemann, in: Dieter Papenfuß/Wolfgang Schieder (Hrsg.), Deutsche Umbrüche im 20. Jahrhundert, Köln 2000, S. 97–108.
Wunder, Bernd, Geschichte der Bürokratie in Deutschland, Frankfurt a. M. 1986.
Wyrwa, Ulrich, Genese und Entfaltung antisemitischer Motive in Heinrich von Treitschkes „Deutscher Geschichte im 19 Jahrhundert", in: Werner Bergmann/Ulrich Sieg (Hrsg.), Antisemitische Geschichtsbilder, Essen 2009, S. 83–101.

Ziblatt, Daniel, Conservative Parties and the Birth of Democracy, Cambridge 2017.
Ziemann, Benjamin, Weimar was Weimar: Politics, Culture and the Emplotment of the German Republic, in: German History 28 (2010), Nr. 4, S. 542–571.

Zimmermann, Christian von/Zimmermann, Nina von, Familiengeschichten – Familienstrukturen in biographischen Texten: zur Einführung, in: dies. (Hrsg.), Familiengeschichten. Biographie und familiärer Kontext seit dem 18. Jahrhundert, Frankfurt a. M., New York 2008, S. 7–25.
Zimmermann, Christian von/Zimmermann, Nina von (Hrsg.), Familiengeschichten. Biographie und familiärer Kontext seit dem 18. Jahrhundert, Frankfurt a. M., New York 2008.

Personenverzeichnis

Anhalt-Schaumburg-Bernburg-Hoym, Franz Erbprinz von 27, 52
Anspach, Wilhelm 374
Arendt, Otto 159, 414, 417
Arnim-Boitzenburg, Dietlof Graf von 162, 255, 261, 301
August Wilhelm, Prinz von Preußen 207

Bacmeister, Walter 83
Baecker, Paul 163
Ballin, Albert 89
Bang, Paul 309
Bardeleben, Elisabeth von 370
Bassermann, Ernst 83, 90 f., 106, 136
Batocki-Friebe, Adolf von 125, 416
Bauer, Gustav 183
Bauer, Hermann Wolfgang 415
Bauer, Max 109, 178
Baur, Erwin 414
Behr(-Behrenhoff), Carl Graf von 140, 161
Behrens, Franz 164, 253, 302, 306, 354 f., 376, 416
Bennigsen, Rudolf von 389
Berg(-Markienen), Friedrich von 139, 214
Berger, Paul von 163
Bernhard, Ernst Adolf 370
Bernhard, Ludwig 321
Bethmann Hollweg, Theobald von 51, 63, 69, 72 f., 80 f., 84 f., 87 f., 95–101, 104–113, 116, 128 f., 131 f., 136, 143 f., 330, 469 f.
Beyendorff, Rudolf 30, 51, 208
Bismarck, Otto Graf/Fürst von 16 f., 25 f., 42, 48 f., 60, 65, 70, 99, 134 f., 175, 205, 208, 215, 250, 321, 333 f., 391, 436, 452–454, 456, 460, 469
Bitter, Rudolf von 35, 43, 45
Blank, Martin 339, 343, 371–373, 405
Bodelschwingh, Friedrich von 87, 415
Böhlendorff(-Kölpin), Karl Franz von 161
Boehm, Max Hildebert 389
Bonin(-Bahrenbusch), Bogislav von 116, 298
Brandi, Ernst 337 f.
Brauer, Max 160, 201, 221 f., 261 f.
Brüning, Heinrich 302, 359–361, 363–369, 373, 375, 383 f., 394, 402 f., 405–412, 414–417, 420, 422–426, 428, 430, 436 f., 441–443, 480–484
Brunstäd, Friedrich 385 f.
Bülow, Bernard Graf/Fürst von 18, 44, 50 f., 90, 111, 330, 434, 456, 469
Bussche-Ippenburg, Erich Freiherr von dem 139 f.

Capelle, Eduard (von) 84
Caprivi, Leo (Graf) von 47 f., 110
Carmer(-Zieserwitz), Carl Graf von 90, 97, 126–129, 135, 143, 171, 178
Claß, Heinrich 64–66, 70, 72, 75, 92, 263, 296, 300, 318
Clausewitz, Carl (von) 461
Cohn, Oskar 193
Cuno, Wilhelm 242

David, Eduard 105, 109, 124
Delbrück, Hans 134 f.
Dietrich, Hermann 70, 143, 161
Dingeldey, Eduard 412, 417, 422, 424
Disraeli, Benjamin (1st Earl of Beaconsfield) 378
Döbrich, Karl Friedrich 340
Dombrowski, Erich (alias Johannes Fischart) 50, 90
Dommes, Wilhelm von 266 f., 311–313, 318, 465
Dorsch, Wilhelm 340
Dryander, Gottfried von 332, 341, 349, 351, 410, 433, 445
Duesterberg, Theodor 262, 394, 416
Duisberg, Carl 68

Ebert, Friedrich 154, 158, 219, 221, 227, 295, 298, 328
Eisenhart-Rothe, Paul von 125, 416
Eitel Friedrich, Prinz von Preußen 207, 216, 298, 446
Erzberger, Matthias 46, 91, 109, 130, 143, 156, 184, 390, 399, 434 f.
Escherich, Georg 416
Eulenburg-Prassen, Friedrich Graf zu 264, 382
Eulenburg-Wicken, Botho Graf zu 35
Everling, Friedrich 1, 201 f., 314, 347

Falkenhayn, Erich von 83
Fehrenbach, Constantin 156
Fickler, Erich 337
Fiore, Joachim von 333
Foertsch, Georg 163, 170, 391–394
Fontane, Theodor 97
Fraenkel, Hans 83
Freytagh-Loringhoven, Axel Freiherr von 149, 179, 185, 200, 247, 300, 314, 319, 325
Friedberg, Robert 138

https://doi.org/10.1515/9783110531640-013

Friedrich II., der Große, König in/von Preußen 56, 85 f., 93, 95, 203 f., 213, 216, 448 f., 456, 458, 463
Friedrich Heinrich, Prinz von Preußen 206
Friedrich Wilhelm I., König in Preußen 32
Friedrich Wilhelm III., König von Preußen 28 f., 151
Friedrich Wilhelm IV., König von Preußen 32
Fuhrmann, Paul 83
Fuß, Richard 135, 161

Gamp-Massaunen, Karl Freiherr von 159 f., 353
Garnier, Hubertus Graf von 272, 296 f.
Gayl, Wilhelm Freiherr von 33, 433
Gebsattel, Konstantin Freiherr von 66, 74 f.
George, Lloyd 130
Gereke, Günther 372, 415 f., 424
Gerlach, Ernst Ludwig von 39, 155
Gersdorff, Hans Otto von 46
Geßler, Otto 221, 431
Goebbels, Joseph 404, 426, 464
Goerdeler, Carl 414
Göring, Hermann 447
Goldacker, Hans von 314, 343
Gontermann, Gustav 279, 284
Goßler, Alfred von 138, 184, 294, 301, 319, 323
Graef-Anklam, Walther 159–161, 163, 240, 266, 344
Graefe(-Goldebee), Albrecht von 90, 114–117, 157, 167, 173, 189 f., 195–200, 202, 227, 237, 318
Groener, Wilhelm 209 f.
Grumme(-Douglas), Ferdinand (von) 74
Günther, Hans F. K. 450

Haase, Hugo 58, 154, 158, 193
Haber, Fritz 269
Hänse, Fritz 339
Halem, Gustav Adolph von 135
Hamm, Eduard 431
Hammerstein-Equord, Kurt Freiherr von 423
Hanemann, Alfred 341
Haniel, Karl 337
Hartwig, Emil 305, 349, 354 f.
Hassell, Ulrich von 87, 107 f., 186
Hegel, Georg Wilhelm Friedrich 37
Helfferich, Karl 85, 189 f., 233 f., 254 f., 316, 399
Helfritz, Hans 293 f., 301
Henning, Wilhelm 189 f., 196 f., 200
Hergt, Oskar 166, 173, 186 f., 189 f., 199, 219, 221–223, 225–227, 232, 235, 240, 247 f., 255–267, 286, 300, 304, 310, 316, 351 f., 365
Hermine, Prinzessin von Preußen 312, 411, 475
Hertling, Georg (Freiherr/Graf) von 137 f., 143, 180, 434
Heuss, Theodor 19, 431, 450, 457
Heydebrand und der Lasa, Ernst von 49, 55–59, 61–64, 67, 69, 72, 74 f., 86, 88, 90–92, 95 f., 107, 110–112, 114 f., 136 f., 159–162, 164–167, 171–173, 181 f., 187, 198, 201, 220 f., 262, 325, 372
Hiller von Gaertringen, Berthold Freiherr 18, 108, 196, 211, 363, 411 f., 446
Hiller von Gaertringen, Friedrich Freiherr 13 f., 18, 33, 203, 445, 456–458, 460 f., 463 f., 484
Hiller von Gaertringen, Gertraude Freifrau (geb. Gräfin von Westarp) 14, 18 f., 36, 44, 59, 69, 108, 156–158, 165 f., 173, 175–177, 186 f., 203, 205, 249 f., 255 f., 259, 265, 268–270, 272, 277, 336, 338, 343, 351, 406, 413, 417 f., 428 f., 446 f., 458–460, 463, 465 f.
Hiller von Gaertringen, Hans Freiherr 33, 445, 456–458, 460 f., 484
Hilpert, Hans 285, 343 f., 353, 367, 404
Himly, Edgar 35
Hindenburg, Paul von Beneckendorff und von 72, 77, 82, 85 f., 107 f., 111, 113 f., 131, 140, 142, 144 f., 209–212, 215, 224, 280, 291–299, 301, 328, 331–333, 356, 359, 361–365, 368, 371, 380, 410–418, 421, 423 f., 427, 435, 439, 440–442, 446, 448, 475, 480, 483
Hintze, Paul von 210, 212
Hirsch, Paul 193
Hirsch, Wilhelm 91, 125
Hitler, Adolf 404 f., 411 f., 416, 420–422, 426 f., 435, 445, 449, 451–454, 458, 483 f.
Höfer, Ernst 372
Höllein, Emil 234
Hoesch, Felix 276, 285
Hoetzsch, Otto 76, 162, 186–189, 199, 256 f., 353 f., 360, 374, 378–380, 382, 384, 428, 441 f., 481
Holstein, Friedrich August von 433
Hoover, Herbert C. 409
Houghton, Alanson B. 257
Hülser, Gustav 354 f.
Hünefeld, Ehrenfried 216
Hugenberg, Alfred 7, 64, 70, 75, 88, 91, 125, 267, 286, 292, 300, 308 f., 314, 318–323, 325, 335–355, 358–360, 362 f., 365–369, 371, 373–375, 377–379, 381–384, 390, 395,

397–401, 405, 412, 416 f., 424, 426–428, 432, 439, 441, 476–480, 483

Immerwahr, Clara 269
Ina, Prinzessin von Preußen 207

Jaeckel, Georg 400 f.
Jagow, Traugott von 184, 298, 411
Jarcke, Carl Ernst 152
Jarres, Karl 250, 260
Joel, Curt 431–433
Jung, Edgar Julius 386 f., 419

Kahrstedt, Ulrich 113, 163
Kalckreuth, Eberhard Graf von 409, 412
Kanitz, Gerhard Graf von 187
Kapp, Wolfgang 103–108, 115, 144, 147, 160, 173, 178–185, 226, 469, 471
Kardorff, Siegfried von 164, 186
Kardorff, Wilhelm von 47
Kekule von Stradonitz, Stephan 194
Kerlen, Kurt 191
Kessel, Kurt von 113 f.
Kessler, Harry Graf von 13, 89
Keudell, Walter von 310, 353–355, 424
Keyserlingk, Robert Graf von 405
Kirdorf, Emil 306 f., 337
Klasing, August 167
Kleist, Leopold von 312
Kleist(-Karthan), Ewald Freiherr von 391–393
Kleist-Schmenzin, Ewald von 379, 381 f., 393
Klitzing, Bogislav von 170
Klöckner, Peter 337
Klönne, Moritz 353–355
Klotzbach, Arthur 337
Knebel-Doeberitz, Karl Magnus von 221, 405
Koch, Wilhelm 349, 376
Köhler, Oskar 429
Koellreutter, Otto 433
Köpke, Gerhard 448
Körner, Hans 395 f., 400 f.
Körte, Ludwig 410
Körting, Berthold 328
Kraut, Heinrich 166, 171
Kreth, Hermann 90, 142, 162, 167, 169, 171, 173, 268, 316
Kriege, Johannes 215, 217, 448
Kriege, Walter 448
Kries, Wolfgang von 116, 160 f.
Krüger, Hans 431
Krupp, Friedrich Alfred 44, 336
(Krupp) von Bohlen und Halbach, Gustav 337

La Chevallerie, Siegfried von 220
Lagarde, Paul de 152
Lambach, Walther 231, 306, 314, 316, 335, 342–347, 354 f., 358, 360, 370, 373–379, 382, 384 f., 440 f., 480 f.
Lehmann, Annegret 177
Lejeune-Jung, Paul 314, 344, 354 f., 376, 417, 422, 480
Leopold, Bernhard 349, 403
Lewald, Theodor 465
Liebknecht, Karl 158
Liebmann, Otto 430 f.
Limburg-Stirum, Friedrich Graf zu 47
Lindeiner-Wildau, Hans-Erdmann von 218, 232, 240, 247, 260, 300, 314, 329, 352–355, 373 f., 376 f., 380 f., 386, 405, 419, 426, 428, 432
Loebell, Friedrich Wilhelm von 98
Lohmann, Karl 314
Ludendorff, Erich 72, 77 f., 82, 85 f., 108 f., 113 f., 132 f., 139, 140–142, 145, 182, 185, 188, 206
Lüttichau, Siegfried Graf von 340, 395–398, 400 f.
Lüttwitz, Walther Freiherr von 181–184
Luise, Königin von Preußen 205, 369
Luppe, Hermann 431
Luther, Hans 268, 272, 274 f., 277–279, 281 f., 292–294, 296, 302 f., 327, 337, 474

Mackensen, August (von) 414
Maistre, Joseph Comte de 150
Malkewitz, Gustav 167
Maltzahn, Hans Jaspar Viktor Gottfried Freiherr von 113
Maltzahn, Hellmuth Freiherr von 394–396, 398, 400 f., 411, 425 f., 428
Mann, Thomas 152
Manteuffel, Otto Freiherr von 47
Marcinowski, Kurt 191, 197
Marschall genannt Greiff, Ulrich Freiherr 210
Marx, Salomon 163
Marx, Wilhelm 242, 247, 255, 300–302, 335, 356, 475
Max, Prinz von Baden 141–143, 148, 166, 434
Meißner, Otto 295, 362 f., 422
Mertin, Erich 109
Michaelis, Georg 131 f.
Minoux, Friedrich 221 f.
Mirbach-Sorquitten, Julius Graf von 47, 181
Moeller van den Bruck, Arthur 333 f., 387 f.
Müffling, Freiherr von 223 f., 253, 391–393
Müldner von Mülnheim, Louis 215–217, 328
Müller, Adam 25, 52, 152

Müller, Hermann 185, 362, 364
Mumm, Reinhard 354 f.

Neuhaus, Albert 376

Oberfohren, Ernst 343, 352
Oldenburg-Januschau, Elard von 93, 119, 187, 205, 239, 317, 320, 362, 367, 384
Oskar, Prinz von Preußen 207
Ossietzky, Carl von 149
Oven, Burghard von 182 f.

Papen, Franz von 32, 426, 433, 437
Paulus, Caroline 37
Payer, Friedrich (von) 109, 138–140
Pfannkuche, August 196
Pfeil und Klein-Ellguth, Bernhard Graf von 34
Pfeil und Klein-Ellguth, Else Gräfin von 25, 37, 205, 208, 269, 413, 463 f.
Philipp, Albrecht 252, 258, 282, 300, 407, 412 f., 427 f., 442
Plessen, Hans von 209–211
Poensgen, Ernst 337
Popitz, Johannes 431
Posadowsky-Wehner, Arthur Graf von 185
Praetorius, Clara 370

Quaatz, Reinhold 314, 345, 347

Rademacher, Walther 294, 299 f., 302, 306 f., 331, 336 f., 355, 368, 402, 405, 417, 424–426, 428, 433, 435
Rathenau, Walther 142, 196, 310
Raumer, Hans von 337
Reibnitz, Kurt Freiherr von 89
Reichert, Jakob Wilhelm 337, 385, 410, 465
Retzmann, Heinrich 337
Reusch, Paul 70, 336–339, 371–373, 414
Richthofen, Ernst Freiherr von 162
Riezler, Kurt 56, 97, 106
Rippel, Otto 376
Ritter, Bernhard 186
Roesicke, Gustav 48, 70, 73 f., 76, 83, 125 f., 143, 167, 372
Rogalla von Bieberstein, Ferdinand 161

Sahm, Heinrich 416
Schäfer, Dietrich 128
Scheidemann, Philipp 131, 157, 206
Schiele, Martin 161, 167, 170, 181, 185, 231, 236 f., 267 f., 271, 276–278, 280–282, 302 f., 362, 364–366, 369, 371, 378, 382, 403, 409, 430, 442, 475, 482
Schiffer, Eugen 89 f., 127, 183, 430–433, 438
Schlange-Schöningen, Hans 266, 314, 344, 349, 354 f., 410
Schleicher, Kurt von 403, 423, 435
Schleswig-Holstein, Ernst Günther Herzog von 137, 180
Schlieben, Otto von 429
Schmidt-Hannover, Otto 329, 340, 366, 394, 448
Schmitt, Carl 236, 431, 434, 436, 438
Scholz, Ernst 222, 337, 367, 373, 428
Schopenhauer, Arthur 234
Schroeter, Bruno 158, 162
Schulenburg, Bernhard Graf von der 294
Schulenburg, Friedrich Graf von der 209–212, 216
Schultz-Bromberg, Georg 185, 253, 344 f.
Schwabach, Paul von 432 f.
Seeckt, Hans von 220–223, 227, 257, 277, 329, 332, 364, 435, 439, 471
Seidlitz-Sandreczki, Ernst Graf von 221, 251 f., 261 f., 268, 287, 315–318, 326, 346, 381 f., 391
Seldte, Franz 394,
Silverberg, Paul 337
Simpfendörfer, Wilhelm 355
Simson, Ernst von 337
Smend, Rudolf 153
Sontag, Franz 171, 183, 201
Spahn, Peter 83, 90
Spengler, Oswald 36
Springorum, Fritz 337–339, 343, 349
Stackmann, Karl 163, 167
Stahl, Friedrich Julius 25, 52, 152, 155 f.
Stegerwald, Adam 222, 375, 408
Stein, Karl Freiherr vom und zum 36, 135
Stein, Ludwig 136 f., 180
Steinhoff, Werner 266, 281, 285 f., 342, 344, 346 f., 383
Stinnes, Hugo 91, 221, 337
Stoecker, Adolf 353
Strathmann, Hermann 410
Stresemann, Gustav 91, 109, 136, 218, 221 f., 246, 250 f., 253, 255–257, 260, 273 f., 276–280, 282, 286, 289 f., 293 f., 300, 406, 474 f.
Stubbendorff, Walter 314, 367, 397 f.
Svarez, Carl Gottlieb 151

Tatarin-Tarnheyden, Edgar 433
Thälmann, Ernst 417
Thimme, Friedrich 134
Thyssen, Fritz 306, 336 f.
Tiele-Winckler, Franz Hubert Graf von 91

Tirpitz, Alfred (von) 68–70, 79–81, 84, 87, 100, 104 f., 107 f., 173, 178, 219, 255 f., 259, 314, 328, 469 f.
Traub, Gottfried 173 f., 185, 197, 274 f., 279
Treitschke, Heinrich von 26, 43, 191–193, 239, 462
Treviranus, Gottfried R. 23 f., 53, 300, 335, 344–346, 351, 353–355, 358, 360, 368, 370 f., 373 f., 346, 376, 378 f., 381, 383 f., 386, 394, 403, 413, 417, 422–424, 428 f., 432, 441 f., 480

Ullmann, Hermann 375, 384
Unruhe-Bomst, Hans Wilhelm Freiherr von 38, 40

Valentini, Rudolf von 109
Vögler, Albert 306, 337
Voigt, Johannes 427

Wagner, Richard 205
Wallraf, Max 266, 341, 343, 354 f., 365, 368, 384, 425–427
Wangenheim, Conrad Freiherr von 73 f., 125, 160, 181, 184
Weber, Otto 405
Weilnböck, Luitpold 329
Westarp, Ada Gräfin von (geb. Gräfin von Pfeil und Klein-Ellguth) 14, 18–20, 25, 32, 34–37, 52, 59, 126, 156–158, 160, 165 f., 174, 176 f., 182, 186 f., 194 f., 203, 205–207, 210, 217, 234 f., 241, 249, 256, 258 f., 265, 268–270, 272, 277–279, 282, 301, 314, 336, 338, 343, 347–349, 378, 409, 412 f., 417 f., 420, 422, 428 f., 445–448, 456 f.
Westarp, Adelgunde Gräfin von 19, 25, 36, 44, 59, 69, 71, 157 f., 166, 173 f., 176 f., 203, 205, 261, 265, 269, 311, 338, 351 f., 378, 417, 454, 464–466
Westarp, Adolf Graf von 28 f.
Westarp, Emma Gräfin von (geb. von Oven) 31
Westarp, Franz Friedrich Graf von 27
Westarp, Haila Gräfin von 150
Westarp, Karoline Gräfin von 27 f.
Westarp, Ludwig Graf von 28 f.
Westarp, Viktor Graf von 25, 29, 31
Westarp, Viktoria Gräfin von 31
Wiedfeldt, Otto 221 f.
Wilamowitz-Moellendorff, Hugo Freiherr von 35
Wild von Hohenborn, Adolf 112
Wildgrube, Max 286 f.
Wilhelm, Kronprinz des Deutschen Reichs und von Preußen 109, 113, 202, 208, 214–218, 225, 298, 328, 411, 427, 470
Wilhelm I., Deutscher Kaiser und König von Preußen 452, 454
Wilhelm II., Deutscher Kaiser und König von Preußen 5, 13, 17, 20, 48–51, 59, 66, 81, 92, 99, 103, 109–114, 116, 119, 131, 136 f., 144, 148, 165, 174, 195, 202–217, 223–225, 298, 310, 312, 383, 388, 411, 445, 452, 454–456, 469 f., 475, 484
Wilmanns, Carl 193
Wilmowsky, Thilo Freiherr von 336 f., 340, 416
Winckler, Johann Friedrich 160, 267
Winkhaus, Fritz 337
Winnig, August 379 f.
Winterfeld, Friedrich von 348, 398
Winterfeldt, Detlof von 416
Winterfeldt-Menkin, Joachim von 23, 88, 161, 237, 241
Woermann, Adolph 75
Wolff, Christian 151
Wulle, Reinhold 189 f., 196–198, 200 f.
Wurm, Emanuel 193

Zedlitz-Neukirch, Octavio Freiherr von 134, 168
Zimmermann, Arthur 432